This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

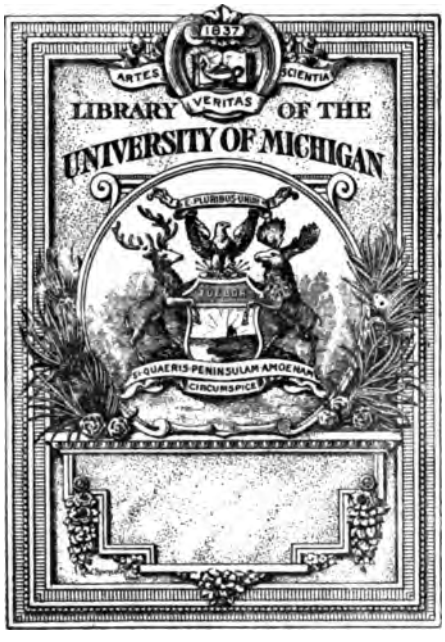
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben

von

Dr. phil. Wilhelm Uhl,
ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg i. Pr.

II. Heft

Das Adjektiv als Epitheton im Liebesliede des zwölften Jahrhunderts.

Von

Otmar Schißel von Fleschenberg
Dr. phil.

Leipzig
Eduard Avenarius
1908.

Das Adjektiv als Epitheton im Liebesliede des zwölften Jahrhunderts.

Von

Otmar Schißel von Fleschenberg
Dr. phil.

Leipzig
Eduard Avenarius
1908.

Anton E. Schönbach

meinem hochverehrten Lehrer

Vorwort.

Eine erschöpfende Abhandlung über die Geschichte des Adjektivs als Epithetons in der mhd. Literatur überhaupt oder in einem ihrer poetisch und chronologisch abgegrenzten Teile ist noch nicht geschrieben. Jedoch ist nicht nur bei allgemeinen stilistischen Untersuchungen das Epitheton mitberührt, da freilich methodisch nicht einwandfrei und ohne die exakte Grundlage vollständiger Sammlungen,[1]) es sind auch Spezialarbeiten verschiedenen Charakters der Frage näher gerückt: so Elias Steinmeyers musterhafte lexikalische Artikel, z. B. der in der ZfdA 34,282 über 'fein', die eine Geschichte der Verwendung einzelner Adjektiva als Epitheta in der Literatur des MA skizzieren, ohne jedoch die für abschließende Monographien nötige Übersicht über das vollständige bekannte Material mit Berücksichtigung aller parallelen Stellen zu geben, auf Grund deren allein eine exakte Geschichte des Adjektivs möglich ist; auch müßte die Aufgabe einheitlicher gestellt, also nur auf das Lexikalische oder nur auf das Stilgeschichtliche beschränkt sein. Von dieser Erkenntnis scheinen A. Lackner in der Greifswalder Dissertation von 1903 »Das schmückende Beiwort in den deutschen Dichtungen des 12. Jhs.« (119 S. 8°) und

[1]) R. M. Meyer, Deutsche Stilistik (Handb. d. deutsch. Unterr. III 1) S. 45 beanständet mit Recht den äußerlichen Charakter derartiger Arbeiten und die Kraftlosigkeit ihrer Resultate. Ihnen fehlt zumeist ein leitender Gedanke, da sie von der antiken rhetorischen Theorie, statt von der Erkenntnis der Komposition und Technik der zu untersuchenden Denkmäler aus deren Stilgesetze zu ergründen suchen. Der künstlerische Ausdruck wird nun viel eher den zum Aufbau und zur Durchführung des Stoffes verwendeten Kunstmitteln proportional entsprechen und so Übergangs-, Anrede- und ähnliche Formeln auch aus minder virtuoser Technik herausbilden, als mit den Stilblumen der alten Rhetorik gefüllt sein, deren Vorhandensein der ritterlichen Dichtung unbekannt war. Infolge dieses Versäumnisses, dem untersuchten Literaturprodukte aus seiner historischen Stellung und poetischen Eigenart gerecht zu werden, baut sich aus solchen Stiluntersuchungen kein einheitliches Ergebnis plastisch auf, sondern zerrinnen sie in ein äußerliches Nebeneinander von Beobachtungen. Da die wieder auf meist unvollständigen Sammlungen der Belegstellen basieren, sind sie nicht einmal verläßlich.

284658

A. Salzer in der Programmflucht 1886—94 des Seitenstettener Gymnasiums »Die Sinnbilder und Beiworte Mariens in der deutschen Literatur und lateinischen Hymnenpoesie des MA mit Berücksichtigung der patristischen Literatur.« (617 S. 8°) ausgegangen zu sein. Lackner begrenzt zu diesem Behufe seinen Stoff ästhetisch und zeitlich, indem er seine Sammlungen über das Epitheton ornans mit Beginn der mhd. Literatur einsetzen läßt, Salzer beschränkt sein Thema inhaltlich und zeitlich, zieht in den „Sinnbildern" verwandte stilistische Erscheinungen heran und gibt durch die Benützung der patristischen Literatur die nötige historische Vorbedingung für die Würdigung seines nicht einsprachigen Materials. Gegenüber Steinmeyers Arbeiten sind die beiden letztgenannten bloß sachlich geordnete Materialsammlungen. Ihre Verarbeitung unterblieb wohl nur wegen der methodisch fehlerhaften Absicht, die Materialsammlung äußerlich selbständig (und so Nacharbeitenden benützbar) zu machen, was auch durch das Vorhandensein eines Registers zu den Sammlungen beider Verfasser bestätigt wird. Um nun nicht alphabetisch gereihte Übersichten zu geben, die allerdings ein Register erspart, unbeeinflußte, ja überhaupt Benützung ermöglicht hätten, wurde das historisch und poetisch, oder wenigstens poetisch nicht homogene Material in äußerliche Sachgruppen zusammengeordnet, die konsequent eingehalten werden mußten und so den natürlichen historischen und durch die Dichtungsarten bestimmten poetischen Zusammenhang zerrissen. Da nun die geplante Abhandlung mit dieser aprioristischen Einteilung hätte übereinstimmen müssen, war sie unmöglich oder mußte in umschreibenden Ausführungen über die Substantiva, deren Bedeutung ja den Einteilungsgrund bildete, bestehen. So blieb aber auch die Materialsammlung zu wenig praktisch durchgearbeitet, denn sonst wären die Belegstellen nach Adjektiven alphabetisch angeordnet und ein Substantivregister beigegeben worden, während das vorhandene Register den Wust von Zitaten durchaus nicht zugänglicher macht. Es ist z. B. ganz ausgeschlossen, sich in Salzers Materialsammlung nur über die Belegstellen zu orientieren, die der Verfasser zu einem Epitheton gesammelt hat, ja es ist unmöglich, ein einziges Epitheton aufzufinden, ohne die Kenntnis, mit welchen Substantiven es verbunden zu werden pflegte, mitzubringen, der oft lächerlichen Konfusion lateinischer und deutscher Belegstellen ganz zu geschweigen, die durch die irrige Ansicht des Verfassers entstand, daß die lateinischen Gedichte unbedingt älteres Stilgut enthalten müßten, wären sie auch um Jh. jünger als die deutschen.

Die folgende Arbeit unterscheidet sich von den eben charakterisierten 1. durch ihre Beschränkung auf das Epitheton als Bestandteil des poetischen Stiles einer 2. sachlich und formell

bestimmten dichterischen Gattung = des höfischen Liebesliedes, und 3. Zeit = des 12. Jhs., eine Begrenzung, die der Untersuchung ein literarhistorisch einheitliches Resultat garantiert. Die Scheidung der Materialsammlung von der Abhandlung und die aprioristische Einteilung jener wurde aufgegeben und das Material von möglichst allen im Rahmen einer Stiluntersuchung einnehmbaren Standpunkten betrachtet.

Nach Steinmeyers Vorgang wurden die epithetischen Verbindungen nach Adjektiven gesondert und diese monographisch behandelt; eine derartige aufs Detail eingehende Untersuchung war nur bei den wichtigsten und daher auch häufigsten Adjektiven möglich, die sich dadurch schon von den übrigen absondern ließen: sie hatten die führende Rolle unter den Beiwörtern des Liebesliedes im 12. Jh. inne, das sie im allgemeinen charakterisierten. Infolgedessen waren auch die mit ihnen epithetisch verbundenen Substantiva typisch für die Ideenkreise, welche durch Epitheta, also stilistisch und somit auch sachlich, im Minneliede der Zeit besonderer Betonung gewürdigt wurden. Es konnten daher die nur nach der Häufigkeit der betreffenden Adjektiva aneinandergereihten, auch in sich abgeschlossenen Artikel in einer durch die Substantiva bestimmten sachlichen Übersicht zusammengefaßt und so das Verhältnis der Verbindungen zu einander erwogen werden. Diese Untersuchungen wiederholten sich noch in einer kleineren Gruppe von Beiwörtern, die zu wenig häufig waren, um das Epitheton des Minneliedes im 12. Jh. im allgemeinen zu charakterisieren und zu oft belegt, um nur die Verwendung dieses Stilmittels bei bestimmten Dichtern zu bezeichnen. Die aus der Zusammengehörigkeit des Materials sich ergebende natürliche Sacheinteilung der genannten Übersicht, der ein Schema des Liebesliedtypus entsprechen mußte, konnte sich nunmehr in einem zweiten Falle auf ihre innere Richtigkeit erproben. Die dann noch übrigen Belegstellen verteilten sich zwanglos auf die behandelten Dichter und warfen so für die Charakteristik ihres Stiles Details ab, wofür die Grundfarbe das nun noch von dieser Seite betrachtete Material der ersten zwei Hauptabschnitte der Arbeit ergab. Es waren also drei Betrachtungsweisen angewendet worden: in dem Mittelpunkte der ersten standen einzelne Epitheta, die zweite beobachtete die sachlichen Zusammenhänge der epithetischen Verbindungen, die dritte ihr Verhältnis zu den Lyrikern, denen sie angehörten. Damit scheint zunächst die Aufgabe noch nicht erschöpft zu sein. Es könnte ja prinzipiell Bedeutung haben, wenn Formelbildung, sogar sehr äußerliche, zugegeben wird, ob die Verbindung im Singular oder Plural, ob das Substantiv im Deminutiv vorzukommen pflegte, ob das Adjektiv vor- oder nachgestellt, flektiert

oder unflektiert gebraucht wird, ob dieſe formalen Charakteriſtiken unter einander in beſtimmtem Zuſammenhange ſtehen, am Ende gar auf die Bedeutung rückwirken oder einzelnen Dichtern bezeichnend eignen.[1]) Jeglicher Einfluß dieſer äußerlich-ſyntaktiſchen Formulierung auf den ſtiliſtiſchen Wert des Epithetons muß negiert werden, denn alle die angeführten äußeren Merkmale einer epithetiſchen Verbindung ſind metriſch bedingt. Das erhellt ſchon daraus, daß bei ihrer Unterſuchung auch der Kaſus der Verbindung, wenigſtens der Nominativ geſondert von den obliquis, betrachtet werden muß.

Ein charakteriſtiſches Beiſpiel iſt die Verbindung von rot + rubin, die allerdings erſt vom 15. Jh. an belegt iſt, als ſchon der Gebrauch des unflektierten Adjektivs in attributiver Stellung beliebt war. In den Edn. des Mönchs von Salzburg (Mayer—Rietſch) heißt es 28,24 f.: pey rosenvarben wangen | ist ir mund als ain rót rubein: fein. Da rubein ſtumpfen Reim ergibt, muß es wenigſtens im 15. Jh. regulär auf der letzten Silbe betont worden ſein; demzufolge kann das Epitheton nicht nachgeſtellt werden, da ſonſt der unmögliche Fall des Zuſammenſtoßens zweier haupttoniger Silben (× ´ ´) dem üblichen Rythmus zuwider liefe, dem als Prinzip das Schema eines Auftaktverſes mit regelmäßigem Wechſel zwiſchen betonten und un-, eventuell ſchwachbetonten Silben zugrunde liegt. Daher vermag das Epitheton auch nicht flektiert vorgeſtellt zu werden, da ſonſt zwei unbetonte Silben ſtörend zuſammenſtießen (´ × × ´), ein Grund für die Bevorzugung des Nominativs bei dieſer Verbindung, der in allen vorhandenen Belegſtellen aus der Liebesliedliteratur gewahrt erſcheint: der rot rubein Lochamer Edb. 1,6,5; ein r. r. ibid. 22,3,1, Niederrhein. Edhſ. (Euphorion 8) 13,3,6, Osnabrück. Edhſ. (Archiv f. neuere Spr. 111/112) 13,3,9; r. r. Bergreihen (John Meier) 38,19 (18). Da nun unflektierte einſilbige Adjektiva bei zweiſilbigen Subſtantiven, weil dieſe den Hauptton gewöhnlich auf der erſten Silbe tragen, nach den angegebenen Grundſätzen meiſt nachgeſtellt werden, vgl. z. B. rosen rot (´ × ´), mündel rot, lefftzen rot, abent rot, heide rot, bluomen rot etc. etc., ſchreibt das Venus-Gärtlein (Waldberg) S. 147,27 in gedankenloſer, durch den Reim geſtützter Analogie Umb dich, O Rubin roht, muß leyden ich den Todt mit der Betonung × ´ × ´ × ´ etc. In konſequenter Durchdenkung dieſer Beobachtungen ergeben ſich die bei der metriſchen Verrohung der ſpäteren Zeit nicht ausnahmsloſen Regeln:

---

[1]) Um von reimtechniſchen Fragen ganz abzuſehen, denen E. Steinmeyer in der wertvollen Erlanger Prorektoratsrede von 1889 »Über einige Epitheta der mhd. Poeſie.« nachgegangen iſt.

1. Bei einsilbigen Substantiven muß das Epitheton mindestens — eventuell durch Flexion — zweisilbig sein und vorangestellt werden.

2. Bei zwei-, drei- und den wenigen mehrsilbigen Substantiven mit dem Hauptton auf der ersten Silbe kann der Fall 1 eintreten oder ein mehr-, auch einsilbiges, dann aber unflektiertes Adjektiv nachgestellt werden.

3. Zwei- und mehrsilbige Substantiva mit dem Hauptton auf der letzten Silbe können ohne Verlust ihres natürlichen Worttones nur mit vorgestellten einsilbigen, dann unflektierten, seltener (bei daktylischem Rythmus) mehrsilbigen Adjektiven verbunden werden.

4. Die sachlich fast durchaus bedeutungslose Deminutivsilbe -lin, -lein diente gewöhnlich dazu, aus einem 1—2silbigen ein 2—3silbiges Substantiv zu bilden, um ihm das Adjektiv unflektiert und einsilbig nachstellen zu können. Bei ihrer Beliebtheit wurde sie dann auch nach Analogie angebracht, wo sie metrisch entbehrlich gewesen wäre, z. B. wenn das Substantiv nicht einsilbig war oder das Epitheton nicht nachgestellt wurde.

Dadurch ist nun wohl der Beweis der Unverbindlichkeit dieser metrischen Eigentümlichkeiten für die stilistische Entwickelung des Epithetons im Liebesliede erbracht. Denn der Möglichkeiten dieser äußerlichen Formulierung sind zu viele und diese ist wieder zu unabhängig von der Bedeutung der Wörter, um auf ihre künstlerische Verwendung Einfluß zu haben.

Obwohl die vorliegende Arbeit das Verhältnis des Liebesliedes im 12. Jh. zur romanischen Lyrik nicht berührt, spielten doch einige damit zusammenhängende Fragen, z. B. über die Realität des Inhaltes der höfischen Lyrik, oder über die Echtheit der Frauenstrophen wesentlich in ihr Untersuchungsgebiet hinein; ebenso mußte über den Stand der Dichter, ihren persönlichen oder allgemeinen Charakter und das Verhältnis ihrer Lieder zu ihrer Biographie Klarheit herrschen. Unter den verschiedenen Aufstellungen darüber erschienen die jetzt anerkanntesten A. E. Schönbachs in der Studie »Die Anfänge des deutschen Minnesanges. Graz 1898.« [Abk.: Schönbach] die fundiertesten zu sein. Das außerhalb der Abhandlung zur Nachprüfung von Schönbachs Beweisen verwendete Material wurde teilweise in den Anmerkungen herangezogen. Diese wollen Behauptungen und Ergebnisse, die aus den in der Abhandlung verarbeiteten Belegen allein nicht hinreichend gesichert erschienen, stützen oder Beweise führen, mit deren Resultaten die Hauptuntersuchung schon rechnen mußte. Auf Häufen von Belegstellen wurde fast ängstlich verzichtet, da dies, besonders wenn das Beigebrachte späterer Zeit angehört, völlig sinnlos er-

schiene; vielleicht ist in der Hinsicht sogar zu wenig geschehen, wenngleich dem Verfasser das einschlägige Material bis zum 18. Jh. vollständig vorliegt. Durchgehende Förderung verdankte die Einzelerklärung den ergänzenden Ausführungen A. E. Schönbachs zu seinem oben genannten Buche, den »Beiträge(n) zur Erklärung altdeutscher Dichtwerke. I. Die älteren Minnesänger.« WSB. 141/II (1899). [Abk.: Schönbach WSB]. Gegenüber der andern an Ort und Stelle genannten Literatur sind sie hier erwähnt, weil sie zu jeder durch sie erklärten, im Zusammenhange dieser Arbeit wichtigen Stelle aufgeschlagen, ihre Benützung aber nur dann angemerkt wurde, wenn sie zu einem neuen Ergebnisse wesentlich beitrugen oder von ihrer Erklärung prinzipiell abgegangen werden mußte; kleinere Diskrepanzen wurden gleichfalls nicht notiert.

Wenn Schönbach auf S. 94 der »Anfänge« mit Roethe übereinstimmend betont, daß die in MF versammelten Lyriker für Untersuchungen aus der Frühzeit des Minnesanges etwas zu vermehren wären, so stimmt der Verfasser dieser Ansicht vollständig zu, doch schien im vorliegenden Falle ausschließliche Beschränkung aufs 12. Jh. geboten, so daß eher Engelhart von Adelnburc zu übergehen, als eine Erweiterung notwendig gewesen wäre. Die von Schönbach a. a. O. genannten Dichter stehen nämlich weit besser in der Frühzeit des 13. Jhs., als am Ende des 12., in das ihre Kunst ja zurückweist und für das sie Schönbach übrigens nicht ausdrücklich beansprucht. Aus demselben Grunde wurden die Carmina Burana (im Einklange mit Schönbach S. 7) der Fortsetzung dieser Arbeit vorbehalten.

Im Interesse allgemeiner Verwendbarkeit und leichterer Kontrolle der folgenden Untersuchungen wurden ihnen die Texte von MF zugrunde gelegt, jedoch von ihrer Lesart und Orthographie vielfach abgewichen: so blieben die Längezeichen weg, die nicht allein nicht auf einheitlicher Schreibweise bloß der besten Hss. basieren, sondern auch nicht einmal konsequent durchführbar sind, wie die Reime der kritischen Ausgaben in Lachmanns Art lehren. Von Abbreviaturen wurden die gebräuchlichen benützt, nur bezeichnet eine zu einem Adjektiv, Substantiv oder Dichternamen als Exponent tretende Zahl die Häufigkeit dieser Wörter an und für sich oder bei dem jeweilig genannten Dichter; die Zahl 1 wurde in solchem Zusammenhange meistens nicht eigens beigeschrieben, ist also zu ergänzen: z. B. »guot^5, liep, schoene^2« bedeutet, daß guot als Epitheton 5mal, liep 1mal, schoene 2mal zu belegen sei.

Von den persönlichen Einflüssen, die die folgenden Studien erfuhren, waren die des Gelehrten, dem die Arbeit gewidmet werden durfte, die nachhaltigsten. Sachlich aufschlußreich er-

wieſen ſich Wilhelm Uhls kritiſche Bemerkungen, methodiſch förderlich die Bernhard Seufferts und Hugo Spitzers. Willkommen waren die Ausführungen dieſes gelehrten Äſthetikers gerade als Ergänzungen ſeiner ſcharfſinnigen Unterſuchungen, von denen die Euphorion IX 90—110 niedergelegte beſondere Bedeutung für die Auffaſſung dieſes Themas erlangte. Mehrfache Anregung bot durch ſeine ſtilgeſchichtlichen Sammlungen auch Jakob Kelemina. Allen den genannten Forſchern ſei hier nochmals der Dank des Verfaſſers ausgeſprochen.

Innsbruck, im Dezember 1907.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Vorwort S. VII—XIII.

I. § 1. Quellen S. 1. § 2. Einleitung S. 1—2. § 3. Guot S. 2—10. § 4. Best. bezzer S. 10—15. § 5. Liep S. 15—20. § 6. Groz S. 20—24. § 7. Schoene S. 24—30. § 8. Hoch S. 30—34. § 9. Saelec S. 34—38. § 10. Senende S. 38—41. § 11. Lanc S. 41—45. § 12. Staete S. 45—48. § 13. Reht S. 48—50. § 14. Süeze S. 50—52. § 15. Boese S. 52—55. § 16. Lieht S. 55—57. § 17. Wünneclich S. 58—60. § 18. Tump S. 60—63. § 19. Reine S. 63—65. § 20. Kleine S. 65—67. § 21. Rot S. 67—68. § 22. Grüene S. 68—69.

II. § 23. Die Dame S. 70—72. § 24. Der Ritter S. 72—73. § 25. Charakterbild der Dame; ihr Verhältnis zum Dienst S. 73—75. § 26. Charakterbild des Ritters und sein Dienst; Liebespein und Minneluſt; Minne S. 75—78. § 27. Nebenperſonen S. 78—79. § 28. Zeitbeſtimmungen S. 79—80. § 29. Naturbeſchreibung S. 80—82. § 30. Reſultate S. 82. § 31. Seltenere Epitheta: 1. minneclich S. 83, 2. swaere S. 83—84, 3. ganz S. 84, 4. alt S. 84—85, 5. niuwe S. 85—86, 6. wert S. 86, 7. tump S. 86—87, 8. valsch S. 87, 9. swach S. 87—88, 10. riche S. 88, 11. edele S. 88, 12. unstaete S. 88—89. § 32. Sachliche Überſicht über § 31, 1—12 S. 89—91.

III. § 33. Kaiſer Heinrich und namenloſe Lieder S. 92—94. § 34. Kürenberger S. 94—96. § 35. Meinloh von Sevelingen S. 96—97. § 36. Burcgrave von Regensburc, Burcgrave von Rietenburc S. 97—98. § 37. Dietmar von Eiſt S. 98—101. § 38. Friderich von Huſen S. 101—103. § 39. Heinrich von Veldegge S. 103—106. § 40. Uolrich von Guotenburc, Ruodolf von Fenis S. 106—108. § 41. Albreht von Johansdorf S. 108—110. § 42. Heinrich von Rugge S. 110—112. § 43. Bernger von Horheim, Hartwic von Rute, Bligger von Steinach, Engelhart von Adelnburc S. 112—114. § 44. Heinrich von Morungen S. 114—122. § 45. Reinmar S. 122—131. § 46. Hartman von Ouwe S. 131—135. § 47. Geſamtreſultate aus I—III S. 135—136.

IV. § 48. Regiſter der Beiwörter aus MF S. 137—138. § 49. Subſtantivregiſter S. 139—144.

I.

§ 1. Quellen: Des Minnesangs Frühling, herausgegeben von Karl Lachmann und Moriz Haupt, vierte Ausgabe besorgt von F. Vogt, Lpzg. 1888 = MF I—V. VII—IX. X 77,36—79,14. XI. XII 86,1—88,18. 88,33—89,20. 90,16—95,15. XIII 99,29—102,13. 103,3—34. 106,24—111,12. XIV—XV. XVI 118,1—119,12. XVIII—XIX. XX 150,1—153,4. 154,5—181,12. 182,4—204,14. XXI 205,1—209,24. 211,20—218,4.

§ 2. Der deutsche Minnesang ist schon in seinen ältesten Bestandteilen Standespoesie, die auf romanischer Basis steht: „überall gibt Frankreich, empfängt Deutschland" (Schönbach p. 112). Das Wort „Standespoesie" muß nach zwei Seiten interpretiert werden: zunächst wurde sie von einem bestimmten Stande, dem der Ministerialen (Schönbach p. 99) fast ausschließlich betrieben und dann war sie ihrem ganzen Inhalte nach auf die Verherrlichung eines Standesideales, auf die Huldigung für die vornehme höfische Dame gerichtet. Das Verhältnis des Sängers zu der Gefeierten kennzeichnet sich vortrefflich durch die Formen des deutschen Lehensdienstes, die in Deutschland sofort für die Einkleidung des immer gleichen Themas adaptiert wurden: die zugrunde liegenden Standesdifferenzen gestalteten das Liebesverhältnis zwischen Sänger und — der verheirateten — Dame a priori zu einem irrealen. Ohne Beeinträchtigung des Stimmungsgehaltes konnte so der Minnesang von Anfang an höfischer Unterhaltung dienen; zielte doch auch der Frauendienst, dessen literarischer Ausdruck und wesentlicher Bestandteil er war, dahin. Daher liegt den Minneliedern des 12. Jhs., wenigstens soweit sie erhalten und bekannt sind, immer dasselbe Thema zugrunde, daher teilen sie mit ihren romanischen, den 'objektiven Gattungen' angehörigen Vorlagen denselben engen Kanon von Motiven, deren Weiterbildungen (Schönbach p. 109) ebenso stereotyp verwendet werden. Ja die Normalisierung des Inhalts und der Form geht soweit, daß die einzelnen inhaltlichen Elemente ihre bestimmten Formeln aufweisen, in die sie gesteckt werden und in die ein großer Prozentsatz der überlieferten Gedichtmasse restlos aufgelöst werden könnte. Eines der bedeutendsten

dieſer ſtarren Stilmittel war dem Minneſange die epithetiſche Verbindung von Adjektiv und Subſtantiv, der die folgenden Betrachtungen gewidmet ſind.

§ 3. Die Macht der Formel ſchon zu Beginn des Minneſanges beweiſt das ausgeſprochene Vorherrſchen des Epithetons guot in den Liebesliedern von MF: guot iſt im ganzen ca. 76mal als Epitheton zu zählen gegenüber 62 Belegſtellen für liep, 60 für groz, 54 schoene, 37 hoch, 33 saelec, 31 senende, 30 lanc, 29 staete, 28 für den Superlativ von guot: best, 27 reht, 23 süeze, 21 boese, 20 lieht, 18 wünneclich, 17 tump, 15 reine, 13 kleine, 12 rot, 10 grüene, womit die Anzahl der epithetiſch verwendeten Adjektiva von allgemein charakteriſtiſchem Werte erſchöpft wäre. Dieſe Beliebtheit des Epithetons guot erklärt ſich aus ſeinen Bedeutungen. Zunächſt kommt es als Standeswort — guot = von gutem Stande, vornehm Lexer 1,1121 — dem Weſen und Ziel des Minneſangs entgegen, deſſen Neigung zur Typiſierung und Verallgemeinerung in der anderen Verwendungsmöglichkeit des Wortes bequem ihren Ausdruck finden konnte. Guot bezeichnet da ganz im allgemeinen nur etwas erfreuliches, angenehmes, ohne Einſchränkung auf einen beſtimmten Ideenkreis, wie oben, es entbehrt jeder beſtimmteren Bedeutungsnüance, was nicht allein Hartman von Ouwe in ſeinem Iwein zu auffallender Zweigliedrigkeit veranlaßte, in der guot als bedeutungsloſes zweites Glied meiſt nur als Versfüllſel oder Reimwort fungiert.[1]) In dieſem allgemeinen Verſtande iſt es nun mit den verſchiedenſten Subſtantiven verbindbar, durch die dann erſt ſeine Bedeutungsſchattierung beſtimmt wird;[2]) und zwar beziehen ſich jene auf die Naturſituation des Minneliedes oder die wohlwollende Umgebung der Liebenden, auf das Ende des Liebesverhältniſſes oder auf Seelenzuſtände, wie ſie im Liebesleben zutage treten.[3])

---

[1]) Vgl. Iwein (Benecke-Lachmann[4]) 2024 si ist getriuwe unde guot: muot, 2699 ern waere hövesch unde guot: muot, 4505 uber min unschuldigen kint, diu biderbe unde guot sint. Beſonders dieſe letzte Verbindung war beliebte Formel: vgl. Eilhart v. Oberge (Lichtenſtein) 2423 he ist bedirwe unde gut; Diu Maze (Bartſch, Germania 8,102) 179 f. = 195 f. swelch vrowe ditze *tuot*, diu ist biderbe unde *guot*; MF VII 33,24 frouwe biderbe unde guot.

[2]) Schon an dieſem Bſple. zeigt ſich die Unverbindlichkeit der Spekulationen, mit Hilfe derer ſich R. M. Meyer in ſeiner deutſchen Stiliſtik p. 46 die Eigenart des Epithetons klar machen will. Das von ihm normierte Verhältnis zwiſchen Adj. und Subſt. erſcheint hier gerade umgekehrt.

[3]) Bei dieſen Ausführungen iſt von den attributiven Adjektiven abgeſehen worden, die nicht als Epitheta, alſo nicht aus künſtleriſchen Geſichtspunkten in vom Dichter bereits vorgefundenen Redensarten der Umgangsſprache geſetzt werden; ſo ſchreibt der Burcgrave von Rietenburc V 19,12 noch ist min *guot rat* daz ich niuwe minen sanc und bedient ſich damit einer verbreiteten populären Wendung, vgl. Diu Maze (Bartſch, Germania 8,98) 61:

So gehört die Stelle Dietmar von Eist VII 35,16 Der winter waere mir ein zit so rehte wunnecliche guot zu einem Natureingange. In einem solchen bezeichnet auch Heinrich von Veldegge IX 56,1 die Anzeichen für das Nahen des Sommers als guotiu niuwe mare, wo die Situation des kommenden Sommers den somit nicht als stilistisches Kunstmittel, d. i. als Epithetahäufung aufzufassenden Zusatz niuwe nötig macht. Er fehlt auch in den beiden anderen Belegen für diese Verbindung, bei Reinmar XX 169,15, der damit nur mehr an den Natureingang äußerlich anknüpft, und bei Hartman XXI 215,3, bei dem bloß ein fast unkenntlicher Zusammenhang mit dem Rest einer verkümmerten Naturszenerie besteht: das Lied setzt mit der Mitteilung an die Dame ein, der Ritter wolle ihr disen sumer seine Dienste widmen; die guoten maere beziehen sich also halb auf das Liebesverhältnis, halb auf die Zeit seines Beginnes, den sumer.

Die durch guot charakterisierte Umgebung des Liebespaares greift unmittelbar in seine Angelegenheiten nicht ein. Sie steht dem Liebenden entweder so nahe, daß er auf ihren Rat hört (vgl. VII 251,1—XXI 216,11), den er dann noch durch eigene Überlegung, guote wal, korrigiert und da nennt er sie guote vriunde, in deren Kreis die Herzensdame mit eingeschlossen werden kann (XIII 107,37), oder sie sind ihm nur guote liute, biedere, sittlichtüchtige Menschen (Reinmar XX 169,23 und noch deutlicher Albreht von Johansdorf XII 94,15) und auch da kann ihm ihr Urteil maßgebend sein, ohne daß es mit Rücksicht auf ihn gefällt, d. i. als Rat gegeben wurde: ich welte uf guoter liute sage und ouch durch mines herzen rat ein wip (Reinmar XX 191,7); immer aber gibt des Ritters eigene Ansicht die Entscheidung![1])

Als Resultat des Minnewerbens wird natürlich immer ein günstiger Abschluß erhofft, er wird daher guot genannt und durch einen engen Kreis von typischen Substantiven bezeichnet.

---

von der maze die er hat wirdet sin vil guot rat, Moritz von Craon (Schröder) 301, Eilhart von Oberge (Lichtenstein) 9286, Hätzlerin (Haltaus) 67,182 wegen der Volkstümlichkeit, sonst noch MF 52,9—192,1.

Hierher zu stellen sind noch Friderich von Husen VIII 46,3 ich kom sin dicke in solhe not, daz ich den liuten guoten morgen bot engegen der naht, Bligger von Steinach XVI 118,19 er künde guoten kouf an minen jaren der ane vröude wolte werden alt, Reinmar XX 163,35 lid ich die [sc. unerwiderte] liebe mit dem willen min, so han ich niht ze guoten sin [= Verstand]. Vgl. XX 150,25 ern pflaege swacher sinne.

[1]) Diese scharfe Unterscheidung darf jedoch nicht dazu verführen, vriunde mit Verwandte zu übersetzen. Denn erstens könnte da die Geliebte nicht mitinbegriffen sein und dann wäre für vriunde in der Bedeutung das Epitheton liep zu erwarten, wie aus dem wohl späten, in der Darstellung der Lebensformen jedoch konventionelles widerspiegelnden Peter von Staufenberg (Schröder) 638, 658, 678, 735, 815, 853 u. ö. erhellt.

Meinloh von Sevelingen III 233,14 ſtellt guot gelinge als Ziel an den Schluß eines Gedichtchens, Heinrich von Rugge reſümiert ein Lied XIII 103,32 daz ist uns beiden guot gewin, daz er mir wol gedienen kan und ich sin friunt darumbe bin, nach ihm bemächtigt ſich Reinmar dieſer Verbindung XX 154,16—191,19, kennt aber auch gelücke (XX 197,24), trost (XX 185,29) und das allgemeinſte unter allen den Subſtantiven ende (XX 187,39—190,16). Auch Zeitbeſtimmungen können durch guot ſolche Bedeutung erhalten; ſo ſagt Reinmar XX 165,27 im Verbum der Stelle an die einſchlägige Verbindung mit gewin erinnernd: gewinne ab ich nu niemer guoten tac, ähnlich wünſcht ſich der Liebende bei Heinrich von Rugge XIII 109,19 ze dirre sumerzit doch zwene tage und eine guote naht mit ir ze redenne ane strit. Wie ende der allgemeinſte iſt fröide bei Heinrich von Rugge XIII 103,28 der perſönlichſte unter den zur Bezeichnung des Zieles der Minne des Ritters mit guot verbundenen Ausdrücken. Er weiſt ſchon auf die Funktionen der Liebenden, deren Art oder Effekt in der Minne durch guot als erfreulich charakteriſiert wird. Auch hier kommt nur ein kleiner Kreis von Formeln in Betracht: die der Zahl der Belege zufolge wichtigſte Eigenſchaft wird durch guot gedinge repräſentiert (V 18,20 — XI 84,4 — XX 291,8E — 189,37), auch durch das ſynonyme guoter wan (IX 64,29 — XI 80,1) wiedergegeben; Vorausſetzung für ſie iſt ein guot gedolt (IX 57,38) = guot gebite (XX 163,1), guotiu triuwe (XX 173,1) auf Seite des Ritters, guoter wille, d. i. Bereitwilligkeit ſeinen Liebesſchmerz zu lindern auf Seite der Frau (XIX 148,8).

Eine Zwiſchenſtellung zwiſchen den beiden in guot zu ſondernden Bedeutungsgebieten, dem allgemeinen und dem aufs ſtandesmäßige eingeſchränkten nimmt es als Epitheton zu lip ein, den es in allen Beiſpielen (Albreht v. Johansdorf XII 90,19—95,9; Reinmar XX 151,19) als hervorragend charakteriſiert, wie ſchon die Beifügung eines so, alse, vil lehrt. Es führt hier guot ſomit komparativiſch[1]) ſein Subſtantivum an die Eigenſchaft heran, die es ihm als Standeswort ſchon mit Poſitivwert gibt.

Die ſtandesmäßigen Qualitäten ihres Ritters betont die Dame bereits bei Kaiſer Heinrich I 4,26 ich han den lip gewendet an einen ritter *guot*, noch deutlicher hebt Dietmar v. Eiſt VII 39, die ritterlichen Fähigkeiten des Geliebten als Beweis für die Richtigkeit des Epithetons heraus: ja hoere ich vil der *tugende* sagen von eime ritter guot; ebenſo iſt die Frau beim Burggraven von Regensburc IV 16,2 mit rehter (i. e. dem höfiſchen Brauch entſprechender) staetekeit eim guoten riter underta

[1]) Vgl. MF 90,19 ist daz ich genade vinde, so gesach ich nie so guoten l

der ſich mit manegen *tugenden* guot gemachet al der werlte liep. Ritter iſt an und für ſich ſchon Standeswort wie vrouwe, während man wie wip Gattungswort iſt, doch wird auch man + guot nur in höfiſchem Sinne gebraucht. Der älteſte Beleg bei Friderich von Huſen VIII 54,22 ſtellt die Verbindung in folgendes ſittliche Räſſonement der Dame: owe, taete ich des er gert, da von möht ich gewinnen leit und ungemach. laze ab ich in ungewert, daz ist ein lon der guotem manne nie geschach. In dieſem Sinne verfährt auch Reinmar XX 186,32—197,36 und 199,39, wo er der metriſchen Konſtruktion halber noch ein Epitheton beiſetzen muß man so guoten: baz gemuoten. Die Zweigliedrigkeit 173,20 guotes und getriuwes mannes iſt nicht zu verwechſeln mit den Konſtruktionen im Iwein (S. 2 Anm. 1). Hier haben noch beide Adjektiva beſtimmte Bedeutung, ſind ſie doch kauſal mit einander verknüpft — die im zweiten verkörperte Eigenſchaft hat die durchs erſte ausgedrückte zur Vorausſetzung; außerdem ſoll getriuwe mit valsch 173,13 kontraſtieren, ſo daß auch hier nicht von bewußter Anwendung des Kunſtmittels der Epithetahäufung geſprochen werden kann.

Die Dame nennt Kaiſer Heinrich I, 5,7 wohl ſchon ſtandesmäßig geselle guote — geselle erklärt ſich aus der Art des dargeſtellten Liebesverhältniſſes daz ich ie bi dir gelac —; relativ häufig tritt guot und nur als Standeswort zu vrouwe, ſo beim Kürnberger II 10,22, der geradezu das jedem höfiſchen Minneliede zugrunde liegende Thema in die Formel legt: als warb ein schoene [= höfiſch] ritter umb eine frouwen guot. Meinloh von Sevelingen III 14,19 garantiert dem die Liebe guoter frowen, der die im Frauendienſte wichtige Eigenſchaft des stille swigen[1]) und die notwendige Gleichgültigkeit gegen das Gerede der Merker beſitzt, Friderich von Huſen VIII 48,13 zeigt ſich für die ere der guoten frowen beſorgt — das Ende des höfiſchen Frauendienſtes durch die Frauen verſchuldet wäre ihm laster, Albreht von Johansdorf XII 94,13 läßt die frouwe guot als lon für singen und dienest ihres Ritters ihm verſprechen daz ir deste werder sint und da bi hochgemuot, auch bei Hartman von Ouwe XXI 214,34 handelt es ſich um den vom Ritter einer frowe guot zu leiſtenden Dienſt. Die beliebteſte und daher durch die zahlreichſten Belege zu ſtützende Verbindung geht das Epitheton guot im Minneliede des 12. Jhs. mit wip ein, und zwar faſt ausſchließlich in ſtandesmäßiger Bedeutung.[2]) Ruodolf von Fenis geſteht ſein Dienſtverhältnis zu

[1]) Vgl. die Regel in der Maze (Bartſch) v. 15 ze mazen sol er [= der Ritter] swigen. ze mazen diu wip miden, ze mazen sol er zuo in gan: so ist ez im nutzsam.

[2]) Dieſe war ja auch der ritterlich-didaktiſchen Poeſie der Zeit die geläufige. So befiehlt Diu Maze 161 ff. iz zimet wol guoten wiben daz si allen

guoten wiben (XI 81,25)[1]), Heinrich von Rugge betont ihre gute Lebensart XIII 110,2 swa guotiu wip bescheidenliche tuont, Uolrich von Guotenburc will in der anſprechenden La. von C jeglichen valschaften man durch die Verachtung guoter wibe beſtraft wiſſen: X 78,31 der solte unwerden allen guoten wiben, Heinrich von Morungen XVIII 142,27 kleidet ſeine Achtung gegenüber der ritterlichen Damengeſellſchaft in die Minneregel: gerne sol ein riter ziehen sich ze guoten wiben (S. 5 Anm. 1), ebenſo konventionell höfiſch iſt bei Reinmar das Epitheton.[2]) Nicht anders predigt Hartman von Ouwe Frauendienſt XXI 206,19: swes vröide an guoten wiben stat, der sol in sprechen wol und wesen undertan, während es ebenda 214,1 guoter wibe saelekeit fröite noch das herze min: niemen ist in baz gereit ſchon für das Verſtändnis nebenſächlich erſcheint, ob man guot die Bedeutung 'höfiſch' oder einen allgemein günſtigen Sinn unterlegt; das erſte wird vom Dichter einfach vorausgeſetzt, desgleichen bei Reinmar XX 167,29 und noch deutlicher im Gedichteingang Engelharts von Adelnburc XIX 148,1. Zu Ende des 12. Jhs. beginnt ſomit die mit einer Ausnahme in MF immer konventionell-höfiſche, doch nach ihrer Bedeutung im Zuſammenhange der Liedſtelle begründete Verbindung zu erſtarren: ihr Inhalt wird als bekannt vorausgeſetzt, Epitheton und Subſtantiv haben ſich zu einer mehr oder weniger bedeutungsloſen Formel für das ritterliche Frauenideal zuſammengeſchloſſen, bedeutungslos, weil man ſich über ihre Beſtandteile und deren Wert nicht mehr Rechenſchaft gibt. Die genannte Ausnahme findet ſich bei Heinrich von Morungen XVIII 142,25, woſelbſt das Epitheton die Vortrefflichkeit der Angebeteten im allgemeinen ausſpricht: darum ſteht es wohl abſichtlich im Reime und ſo als letztes Wort in der Strophe, in dem dieſe gleichſam gipfelt, ein Umſtand, der das Schwanken der Laa. an dieſer exponierten Stelle erklären dürfte — M lieſt wip so wol gemuot.

Das Standeswort guot tritt als Epitheton auch zu Ausdrücken für allgemeine Tätigkeiten und Zuſtände, die dadurch auf die höfiſchen Perſonen des Minneliedes bezogen werden.

zorn vertriben und solnez idoch mit minnen guotlich überwinden. Vgl. Winsbeke (Leitzmann) 11,3—15,5 ez was ein *tugentlicher* vunt, do *guoter* wibe wart gedaht. — MF 107,27 f.

[1]) Ich endiene ir gerne und durch si guoten wiben vgl. Reinmar XX 202,35 und ere gerne guotiu wip, durch die einen, diu von sorgen scheiden sol den minen lip.

[2]) Guotes wibes vingerlin XX 181,11 iſt ihm das äußere Symbol glücklichen Frauendienſtes; zu 202,35 beachte den Anſchluß an Fenis (S. 6 Anm. 1); in 314,3e führt er die Poſtulate für das Epitheton guot in höfiſcher Bedeutung an: eren und minneclicher schoene ist min vrouwe riche gar: guotes wibes lop mac si wol kroenen, wobei auch die Gleichung vrouwe = wip zu beachten iſt.

Keines unter diesen Substantiven war typisch genug zur Formelbildung, nur dinc erscheint etwas öfter und umzirkt in epithetischer Verbindung alles, was frau[1]) oder Ritter[2]) nach ritterlicher Sitte tun können. Gleichfalls auf das äußere Benehmen geht die in ihrem Bedeutungsumfange dinc gegenüber etwas eingeschränkte tugent; der Burcgrave von Regensburc führt tugende guot als ein Mittel an, beliebt zu werden: IV 16,5 der sich mit manegen tugenden guot gemachet al der werlte liep, der mac wol hohe tragen den muot (der nicht relativ!), und reproduziert so eine höfischer Denkungsart geläufige Ansicht.[3]) In weiterer Bedeutungseinschränkung des Substantivs[4]) sagt Heinrich von Morungen von der Dame XVIII 128,26 lachen unde schoenez sehen und *guot gelaeze* hat ertoeret lange mich, oder XVIII 146,25 dine redegesellen die sint swie wir wellen, *guoter worte* und *guoter site*. da bist du getiuret mite. Gelaeze oder site werden also mit strenger Einschränkung auf das Geberdenspiel als Anziehungsmittel der höfischen frau genannt und durch die gleichfalls entscheidende Kunst vornehmer Konversation — guoter worte ergänzt. Beides zusammen in Beziehung auf den Liebenden gebracht nennt Heinrich von Rugge XIII 109,30 guote handelunge („Behandlung"); werde ihm diese von seiner Dame zuteil, meint da der Ritter, sei ihm das missebieten Übelwollender gleichgültig. Auch vom Texte der poetischen Minnehuldigung rühmt der Dichter, daß er den Anforderungen des Frauendienstes entspreche[5]): wilent do man fröun mich sach, do was mir wol ze muote. man horte wol daz ich do sprach vil manege rede guote. (Reinmar XX 193,32 — 175,31).

---

[1]) Heinrich v. Rugge XIII 103,18. Reinmar XX 169,30.

[2]) Friderich von Husen VIII 54,40.

[3]) Tugende sind ja standesmäßige Eigenschaften. Der Gedanke kommt in breiterer Ausführung — tugent wird nämlich in seine einzelnen Komponenten zerlegt — in dem Liebesbriefe in Docens Miscellan. II 307,37 ff. auch vor: bose [= unhöfische] site sol er [der standesmäßig Liebende] vermiden etc....., swaz er *tvogende* mag gefvoren, die vobe er naht vnd tag, vnd swenne erz nit getvon mag, so beschen er gvoten [willen] doh, darzv sol er haben noh schone antwrte vnd gvote grvoze, wise rede vnd süze, vnd werbe daz mit sinne, *daz in alliv div welt minne*, etc. [dieser letzte Satzteil wird weiter ausgeführt und kommentiert, wie oben tvogende, beide Begriffe werden also als gleichwertige Glieder einer kausalen Verbindung dargestellt]. Vgl. Maze v. 63 ff.

[4]) Guot gelaeze, site, worte sind gleichzustellen mit schone antwrte, gvote grvoze etc. in der obigen Anm. (Docen Miscellan. II 307,41). Zu XVIII 146,25 vgl. Iwein 245 vernemet es mit *guotem site* unde mietet mich da mite, welche Stelle selbst in den Reimen übereinstimmt: beide Belege dürften aus formelhaftem Gebrauche zu erklären sein.

[5]) Der letztere heißt Docen Miscell. II 306,25 u. 28 gvote minne, woraus sich das Epitheton zu rede versteht.

5·2% der gesamten Belegstellen für guot als Epitheton mußten als nicht auf künstlerischer Absicht beruhend aus den obigen Betrachtungen ausgeschieden werden (vgl. S. 2 Anm. 3), die übrigen ließen sich in zwei Hauptgruppen bedeutungsmäßig scheiden, für die sich die Belege ziemlich die Wage halten — das Standeswort guot ist eher häufiger nachweisbar. Beim Epitheton guot in allgemein günstiger Bedeutung kam es wohl zur Bildung von Sachgruppen, doch nicht zu Einheitlichkeit in den sie bezeichnenden Substantiven, da bei der Allgemeinheit des Adjektivs kein festes Verhältnis desselben zu bestimmten Substantiven notwendig oder zwingend war. Daher auch keine Ansätze zur Formelbildung! Am ehesten ist diese noch bei den an den Natureingang anknüpfenden epithetischen Verbindungen zu beobachten, in denen nach der Natur der Bedeutung von guot die Beziehungen zum Menschen immer stärker heraustreten, so daß sich aus ihnen ein stereotyp formuliertes Zwischenglied zwischen Natureingang und Minnebetrachtung hätte entwickeln können. Im übrigen hindert die Vagheit des in jeder Bedeutungsnüance zu schillern bereiten Epithetons seine Formalisierung, nur bei gedinge erweist es sich für häufigere Verwendung bezeichnend genug. Bei guot in seiner zweiten Hauptbedeutung wird oft erst die epithetische Verbindung Standesausdruck und bildet so bei den Bezeichnungen für standesmäßiges Gebahren der Liebenden mit einer Reihe von Substantiven synonyme Wendungen. Die nun mögliche, stilistisch wertvolle Variation begünstigte natürlich Formelansatz nicht. Ohne Epithetahäufung sind diese Verbindungen ja auch zu farblos, um bezeichnend sein zu können. So bot guot nur mit Personsbezeichnungen die Möglichkeit der Formalisierung. Unter den wenigen dazu üblichen Substantiven haben die Gattungsbezeichnungen wip, man den Vorzug vor Standeswörtern sogar, wie vrouwe, riter. Die Art des ja immer fiktiver werdenden Verhältnisses färbt nur in einer Verbindung mit geselle auf die Dame ab. Aus der sorgfältigen Motivierung des Epithetons im Zusammenhange der ganzen Liedstelle erhellt, daß es noch wichtiges bedeutete — deshalb war ja auch das Kunstmittel der Epithetahäufung entbehrlich. Nur bei der beliebtesten Verbindung mit wip (17%) brauchte zu Ende des 12. Jhs. das Beiwort nicht mehr motiviert zu werden — sie ist somit die einzige fertige Formel, die das Epitheton guot in MF eingeht.

Die beiden Bedeutungen von guot erscheinen gleichzeitig und schon zu Beginn des Minnesanges. Abgesehen vom Burcgraven von Rietenburc und Bligger von Steinach, bei denen guot nicht in künstlerischer Absicht als Epitheton verwendet ist, fehlt es als Standeswort nur bei Heinrich von Veldegge, in allgemein günstiger Bedeutung jedoch einer größeren Reihe von

Lyrikern, so dem Kaiser Heinrich, dem Kürenberger, dem Burcgraven von Regensburc, Friderich von Husen, Uolrich von Guotenburc, was dafür spricht, daß es als Standeswort weitere und durchschnittlichere Verbreitung gefunden hat. Schon in seinen beiden ältesten Belegen bei Kaiser Heinrich steht guot als Epitheton bei geselle und ritter an den Brennpunkten des höfischen Minneliedes. Bei geselle bleibt es wegen der Art des darin zum Ausdrucke kommenden Liebesverhältnisses bei diesem Belege, riter findet sich jedoch — überall in derselben äußeren Situation — noch beim Burcgraven von Regensburc und Dietmar von Eist. Nach ihren Begleiterscheinungen — Liebesgenuß von der Frau angeregt: Freude darüber: daher Treue — ist die Verbindung charakteristisch für den ältesten Minnesang, in dem die aus den romanischen Literaturen neu übernommene Kunstform mit merklicher Absicht — vgl. die Motivierung MF 39,4 — wenn auch nicht stilistisch einheitlich durchgeführt wird. Trefflich stimmt dazu tugende guot beim Burcgraven von Regensburc, die dem guoten riter, fast nachträglich die Liebe der Dame begründend, in auffallender inhaltlicher Übereinstimmung mit Dietmar v. Eist (39,4) zugeschrieben wird. Auch mit guot gedinge trifft der Regensburger den höfischen Ton. Bei Heinrich von Veldegge ist die Anknüpfung an den Natureingang mit maere beachtenswerter, bei Friderich von Husen die Beschränkung auf das Standeswort guot in epithetischen Verbindungen, das erst der romanischen Einflüssen gänzlich unterlegene Ruodolf von Fenis mit wip verbindet, nur einmal und in einem dann auch bei Reinmar nachweisbaren Zusammenhange. Bei Heinrich von Rugge ist nächst Reinmar guot als Epitheton und zwar vornehmlich in allgemeiner Bedeutung am häufigsten anzutreffen in charakteristischer Richtung auf das höfische Liebesziel. Heinrich von Morungen verwendet es bezeichnend fast nur als Standesausdruck, so mit wip, gelaeze, site, wort; in den drei letzten Verbindungen ist er völlig originell, ebenso wie in der abweichenden Bedeutung von guot + wip. Bei Reinmar erscheint das Beiwort guot am häufigsten; dies kennzeichnet seine konventionell höfische Art neben dem Umstande, daß er trotz vieler Neubildungen keine begrifflich neuen Verbindungen mit guot geschaffen, den überkommenen Motivenkreis des Minnesangs darin nicht erweitert hat. Ja einer der Belege für wip ergab sich als Gedankenparallele zur Stelle des Fenis, ein anderer zeigte die Verbindung bereits zur Formel erstarrt. Die beiden Belege für gedinge + guot sind vom Burcgraven von Regensburc, Ruodolf von Fenis, Heinrich von Rugge vorgebildet, dinc beim Rugge, liute und lip bei Albreht von Johansdorf. Maere kennt in der Bedeutung schon Veldegge und auch für das von Reinmar besonders betonte man

ist schon eine ältere Stelle bei Husen nachzuweisen, wenn gleichwohl direkter Zusammenhang nicht ersichtlich ist. Von den ihm eignenden Verbindungen schließt sich die mit gebite inhaltlich an gedinge an, während gelücke, ende, tac zu synonymen Verbindungen von guot + gewin werden, das er nach Rugge zweimal gebraucht. In denselben Ideenkreis gehört trost und triuwe; nur rede, vom Dichter ausgesagt, ist ohne inhaltliche Parallele einer anderen epithetischen Verbindung mit guot. Über Hartman von Ouwe ist nur zu bemerken, daß die Verbindung mit maere den ursprünglichen Zusammenhang mit dem Natureingange schon ganz verwischt zeigt: guot am Ende des 12. Jhs. hat sich bereits alles charakteristischere abgeschliffen, was auch seine Verwendung bei Engelhart von Adelnburc bestätigt.

§ 4. Die Belege für das Epitheton best scheiden sich in zwei ungleich große Gruppen, je nachdem die Verbindung im Singular oder Plural steht. Diese Scheidung ist deshalb keine äußerliche, weil — wie Hildebrand, Germania 10,134 richtig bemerkt — der Plural schon eine begriffliche Abschwächung bedeutet: der beste kann im strengen Sinne nur einer sein. In dieser Zweiteilung kommt daher auch die Scheidung der zwei möglichen Bedeutungen des Epithetons zum Ausdrucke, die entweder eine allgemeine sein kann — best als Superlativ für guot in allgemeinem Verstande[1]) — oder guot als Standeswort steigert, d. i. 'vornehmst' entspricht (Lexer 1,262; Mhd. Wb. 1,95). Der ersten dieser Bedeutungsmöglichkeiten, der allgemeinen, gehören die im Singular stehenden epithetischen Verbindungen an; im Zusammenhange des Liebesliedes erhält sie fast durchaus Beziehung oder Einschränkung auf den geliebten Gegenstand: er steht ja doch vergleichs-, parallelenlos über allem andern, eine Auffassung, die bei den durch den Plural[2]) als Gattungsbezeichnungen und so als Standestermini charakterisierten epithetischen Verbindungen nicht gut möglich wäre. Das scheint auch aus den wenigen Belegen für best als Standeswort hervorzugehen. So gibt Dietmar von Eist VII 32,5 den Satz genuoge jehent daz groziu staete si der besten frouwen

[1]) In solchen Fällen auch Zweigliedrigkeit, z. B. Iwein 6969 so sich erkennent beide, daz waer in für die leide daz liebest und daz beste.

[2]) Es kennzeichnet ja alle Verbindungen mit guot als Standeswort, daß sie im Plural, artikellos oder mit indefiniten Pron. stehen, abgesehen von den inhaltlich allgemeinen, häufig sententiösen Zusammenhängen, in die sie oft — z. B. vrouwe, wip — wegen der Begründung und Fixierung ihrer speziellen Bedeutung treten. So werden nur zwei der Verbindungen mit wip und vrouwe als Anredeformeln gebraucht: bei Albreht von Johansdorf (94,13) eine durch den Reim hinlänglich erklärte Höflichkeitsformel in einem theoretischen Zwiegespräch zwischen Ritter und Dame, ähnlich bei Hartman von Ouwe (214,34). Und nur in diesen beiden Fällen außer geselle ist die Angeredete auch die Geliebte.

trost[1]) durch seine indirekte Einkleidung als Erfahrungsregel aus dem höfischen Minneleben — darnach richtet sich die Bedeutung von best! —, deren Wahrheit aus der momentanen Situation heraus bestritten wird, und umschreibt Friderich von Husen VIII 51,2 einen Ausdruck für seine Angebetete, die er sich in konsequenter Steigerung[2]) als der besten frowen eine in einem kleinen Kreise der vornehmsten, ihr aber völlig gleichwertigen Frauengesellschaft denkt. Schon in dieser Umschreibung wird der Geliebten ein Platz unter dem hervorragendsten in ihrer Art eingeräumt, noch deutlichere Beziehung auf ihre absolute Unübertrefflichkeit zeigen Meinlohs von Sevelingen Worte III 13,10: sist saelic zallen eren, der besten tugende pfliget ir lip, die schon eine Zwischenstellung zwischen beiden Bedeutungsgruppen einnehmen. Der Vordersatz wird durch den Nachsatz begründet, auf eren beziehen sich die besten tugende, denen somit standesmäßige Bedeutung zukömmt (vgl. S. 7 Anm. 3).

Die im Singular stehenden Verbindungen mit best bezeichnen entweder den geliebten Gegenstand oder drücken Funktionen und Zustände desselben aus. Die einzige Stelle bei Heinrich von Rugge XIII 109,9 ist ganz allgemein gehalten: in miner besten fröide ich saz und dahte wiech den sumer wolte leben. Der Superlativ zur Charakteristik des Geliebten ist nicht verwunderlich, daß aber best mit den Personsbezeichnungen, die mit guot vielfach Standestermini wurden, zur Formel = Geliebter erstarrt ist, also Positivwert in anderer Bedeutung annimmt, erklärt sich wohl daraus, daß die standesmäßige Bedeutung von guot zu sehr gefühlt wurde, als daß man den hier ausschlaggebenden erotischen Eindruck damit eindeutig zu erreichen hätte hoffen können. Beachtenswert ist in der Hinsicht, daß diese Verbindung mit best bei Standeswörtern wie vrouwe und riter vermieden wurde. Noch verstanden und bewußt verwertet zeigen diese Formel zwei übertragene Ausdrücke; bei Dietmar von Eist VII 36,9: si wellent daz ich mide den besten friunt den ieman hat, d. i. den Geliebten und Heinrich von Morungen, der träumend seine Angebetete die besten wünne sin XVIII 145,12 erblickt. Erstarrt ist sie bei wip und man, sei es, daß das Epitheton in seiner

[1]) Eine Änderung in der frowen bester trost, durch die der Vers an metrischem Nachdrucke und der Sinn an Deutlichkeit gewänne, die auch dem Ausdruck seine nach der Kunsttradition des Minnesanges zu erwartende Gestalt gäbe (vgl. MF 6,4 — 18,26 — 86,20 — 185,29), läge nahe, wenn BC nicht übereinstimmend schrieben.

[2]) Min lip was ie unbetwungen und hochgemuot von allen wiben [wibe = das gesamte höfische Frauenzimmer]: alrest han ich rehte befunden waz man nach liebem wibe lide [liebez wip = eine Geliebte]. des muoz ich ze manegen stunden der besten frowen eine miden [= eine bestimmte unter den vornehmsten der höfischen und daher liebenswerten, seine Geliebte].

einfachen, sei es in erweiterter Form (aller best) verwendet wird. Wip ist bei der Minderzahl der sog. Frauenstrophen das begreiflich häufigere: I (Anonymum) 6,17—6,27; VIII 46,11; XIII 103,20; XV 117,26; XX 167,20.[1]) Die Reinmarstelle ist die typischeste: der Dichter wendet sich gegen die Taktlosen, welche ihn höhnisch um das Alter seiner irreal empfundenen, da so lange besungenen Dame befragen und apostrophiert diese am Schlusse des Gedichtchens nu la daz aller beste wip ir zühteloser vrage mich geniezen. Entscheidend ist die unpersönliche Formulierung des Stoßseufzers, die den boshaften Fragern recht gäbe: daz aller beste wip ist Reinmar ebenso ein Typus, wie XX 200,24 der beste man: wol dem libe der dem wibe selhe fröide machen kan. mime heile ich gar verteile, midet mich der beste man. Wie formelhaft diese Verbindung empfunden wurde, beweist die Anrede der Dame an den Ritter, dem sie wegen seines Renommierens mit ihrer Gunst diese entzieht, bei Dietmar von Eist VII 40,35 waz wizet mir der beste man? Sie nennt ihn noch immer so, obwohl er vliuset mine hulde (41,4), ja sie ihm abspricht, je die gewollten Gunstbezeugungen von ihr erhalten zu haben jo enwart ich nie sin wip (41,6). Vgl. noch VII 38,7.

Die zweite Gruppe der hierher gehörigen Verbindungen bezieht sich auf das Liebesverhältnis überhaupt. Am häufigsten steht (aller) best bei trost, der ja auch mit guot (MF 185,29) bezeugt ist: I 6,4; V 18,26; XII 86,20. Als bester trost werden der Besitz der Geliebten (Kaiser Heinrich), Äußerungen ihrer Huld (Albreht von Johansdorf) oder etwas absonderlich die Ansicht bezeichnet wie minne ein saelekeit waere unde harnschar nie erkos (Burcgrave v. Rietenburc). Ähnlich heißt es bei Dietmar von Eist VII 252,11 *min aller beste fröide* lit ouch an der guoten gar und präziser bei Reinmar XX 158,23 daz *beste gelt der fröiden min* daz lit an ir. Die Erfüllung alles dessen 'liegt'[2]) an der Geliebten, ist also Funktion derselben. Das wird von Albreht von Johansdorf XII 86,16 ausdrücklich anerkannt: an vröuden wirde ich niemer riche, es enwer ir beste sin. Ebenso in den sprüchwortartigen Sätzen bei Reinmar XX 195,4 swem von wiben liep geschiht, der hat aller saelde wol den besten teil und Hartman von Ouwe XXI 212,30 durch Bekämpfung der Meinung daz losen hin ze den wiben si der beste rat (zur epithetischen Verbindung dieses Beispieles vgl. S. 2 Anm. 3).

---

[1]) Auffällig ist die Art der Anknüpfung an die Formel durch einen Satz: relativ 6,17 — 46,11 — 103,20; consecutiv 117,26; oratio recta der Frau 6,27. Die Formel erweckt somit das besonders deutliche Bedürfnis, das Verhältnis der Frau zum Ritter seiner Art nach klarzustellen, sie also deutlicher zu charakterisieren.

[2]) Vgl. zu der Konstruktion noch XII 86,20.

Wie die frau guoter wille ihrem Ritter gegenüber, muß diesen in, dem Frauendienste entsprechender Steigerung der beste wille nach seinem Liebesziele erfüllen, der in Reinmars Minnerezepte zur Heilung liebeswunder Ritter eine Rolle spielt XX 185,16.[1]) Wie schon aus VII 40,35 hervorgeht, hängt an der maze des Liebenden sein Minneglück: Dietmar v. Eist VII 33,34 swer sich gerüemet alze vil, der kan der besten maze niet. jo sol ez niemer hövescher man gemachen allen wiben guot. Die maze ist ja eine typisch höfische Eigenschaft gewesen,[2]) zu deren Voraussetzungen gehörte niht enrüeme sich ze gerne [der Ritter], iz mag im ouch gewerren. kan er wol verswigen, so ist er liep man und wiben (Diu Maze v. 83 ff.).[3]) Aber auch die für das ritterliche Leben überhaupt und den Frauendienst[4]) insonder-

[1]) Dieses wurde wohl nachgebildet in dem Minnerezepte des Winsbeken (Leitzmann) 14,1ff. sun, wiltu erzenie nemen etc. Es heißt nämlich daselbst an Reinmars den besten willen striche ich dar anklingend 15,8ff. den truric muot bestricket hat, der striche wiplich güete dar: alsam ein tou sin not zergat. Dieser Zusammenhang wäre hier ein weiteres Argument für die Behauptung des rein formalen Ursprunges und Charakters der höfischen Liebesliedddichtung.

[2]) Maze machet allez guot und gibet dicke hohen muot tugenthaftem manne Diu Maze v. 19ff.

[3]) Die Regel VII 33,34 jo sol ez niemer etc., die das Vorausgehende begründet, ist wohl nicht als Verbot der Untreue zu erklären, sondern durch den Rat, der in der Maze v. 142 den vrowen gegeben wird: und suln niht gerne niuwiu maere sagen.

[4]) Das bestätigen des 'Praktikers' im Minnedienste, Ulrichs von Liechtenstein verfifizierte Memoiren, deren zeitliche Disposition strenge durchgeführt ist. Wieviel nämlich der getreue Historiograph über seine Taten im Sommer zu erzählen weiß, hilft er sich über den Winter mit ein paar konventionellen Phrasen hinweg, nur um ihn als zeitlichen Einschnitt und Abschnitt in seinem erlebten Romane zu erwähnen: so spricht er frauend. (Bechstein) Str. 334f. über den Winter und fährt dann 336 fort, zunächst resümierend: min freude was gelegen nider. nu kom der sumer aber wider mit siner schoene, als er ie pflac: er braht vil manigen schoenen tac. [Bis hierher konventionelle Phrasen. Nun setzt die 'Geschichte' ein]: ich gedaht: ich wil der vrowen min ot aber hiure diende sin. ich diene ir vil lihte etswaz, da von ich ir gevalle baz. ich wart vil kurzlich wol bereit mit orssen und mit wappencleit und fuor mit freuden alzehant gein Kernden etc. etc. Ähnliche Verlegenheitsausdrücke sammelt er Str. 1358 wie ich den winder diente do miner vrowen und wie ich vro was durch si bi trüeben tagen [also entgegen der üblichen Stimmung], und solde ich iu daz allez sagen, so deuht der rede iuch liht ze vil: da von ichz vil verswigen wil: wan do der winder gar verswant, do sang ich disiu liet zehant. Es ergibt sich daraus als Zeit der Liedproduktion und Liedsituation (Natureingang!) der sumer. Da auf ihn das höfische Leben beschränkt war, stellt er für die Liedpflege und -verbreitung den wichtigsten Zeitpunkt vor: Str. 1352 mit der uzreise hochgemuot fuor den sumer manic ritter guot. turniren was do ritter sit: da dienten si den vrowen mit. Hier wird ganz deutlich der sumer als Zeit des Frauendienstes angesprochen. Die Vorbereitungen zu größeren Unternehmungen in diesem Sinne, z. B. zur Venusfahrt, sind das einzige, was Ulrich in den Winter verlegen kann (vgl. Str. 459), der schon dadurch als saison morte bezeugt wird.

lich bedeutsame schöne Jahreszeit wird durch das Epitheton best als solche charakterisiert. Schon mit dem Positiv hatte Dietmar von Eist VII 35,16 die auf paradoxe Wirkung berechnete Zusammenstellung versucht: der winter (a) waere mir ein zit so rehte wunnecliche guot (c), wurd ich so saelic daz ein wip getroste minen seneden muot (d). so wol mich danne langer naht (b), gelaege ich als ich willen han (d). Knapper drückt er denselben Gedankenkomplex VII 40,1 aus: der winter (a) und sin langiu naht (b) di ergetzent uns (d) der besten zit (c), swa man bi liebe lange lit (d). Es handelt sich somit darum, die winterliche Situation a dank der langen Winternächte b ebenso ergiebig für den Minnegenuß zu verwerten (d), als c die dazu berufene beste zit = ein zit so rehte wunnecliche guot. Darnach ist das Epitheton best ein so adäquater Ausdruck für die Vorzüge des Sommers vor dem Winter, daß er in einer Formel für Sommer-, d. i. Liebeszeit der ritterlichen Gesellschaft des 12. Jhs. sofort und eindeutig verständlich sein mußte. Daher ist bei Heinrich von Morungen XVIII 128,15 die Verbindung als Formel aufzufassen und nur mit 'Sommer' zu übersetzen: owe miner besten zit und owe miner liehten wünneclichen tage![1]) waz der an ir dienste lit!

Es bilden sich also im Minneliede des 12. Jhs. mit best in singularischer Verwendung eine Reihe von Substantiven zu festen Formeln (wip, trost, zit), die nur deshalb nicht zahlreicher wurden, weil sie zu leicht variierbar waren. Denn der Bedeutungsumfang des Epithetons war nur auf die Liebessituation eingeschränkt, innerhalb deren die verschiedensten synonymen Verbindungen möglich waren, z. B. mit trost, vröude, gelt der vröuden.

Die singularische und pluralische Verwendungsart des Epithetons und somit seine beiden Bedeutungen sind gleich früh bezeugt. Mit trost kommt es bei Kaiser Heinrich, mit wip zweimal in einem alten Anonymum vor, vrouwe begegnet schon bei Dietmar von Eist, der am häufigsten — auch relativ — best als Epitheton verwendet; so finden sich bei ihm die Substantiva wip, man[2], friunt, vröude, maze, zit, beachtenswert davon die Verbindungen mit friunt und zit wegen der Analogie mit wünne und zit, als den einzigen Belegen bei Heinrich von Morungen. Wegen ihrer Anzahl und des Mangels an Originalität kann noch Reinmar genannt werden mit wip (Dietmar v. Eist), man

[1]) Wünnecliche tage = beste zit = Sommer: MF 108,6 ich gerte ie wunneclicher tage. uns wil ein schoener sumer komen. (Natureingang) und 217,14 (Natureingang). Daher wird oben bei Dietmar von Eist so rehte wunnecliche zur Verstärkung von guot verwendet. Die Stelle 128,15 ist ein zweigliedriger Ausdruck mit bedeutungsgleichen Gliedern, wie für guot und best mehrere nachweisbar waren.

(Eist), gelt (Eists vröude präzisierend), teil und wille. Der späteste Beleg ist die ans sprüchwörtliche anklingende Verbindung mit rat bei Hartman von Ouwe.

Der Komparativ, der seiner Natur nach ein comparandum erforderte, schickt sich schlecht zum Epitheton, als das er wegen des engen Anschlusses an das Substantiv doch meist absoluten Wert besitzen sollte. In dem einen Beispiel für das Epitheton bezzer mit wip, das bei guot und best am häufigsten verwendet war, wird der Komparativ durch den gewollten Kontrast zum Positiv diu guote = Geliebte erklärt: Friderich von Husen VIII 53,10.

§ 5. Liep entspricht nach Lexer 1,1910 f. 'lieb, angenehm, erfreulich im allgemeinen'. Von dieser Bedeutung aus konnte es als Epitheton entweder zur Höflichkeitsformel werden oder erotischer Charakteristik dienen. Die ursprüngliche Bedeutung steht dann zwischen diesen beiden Reihenenden und ermöglicht so das Zustandekommen nicht immer streng zu sondernder Bedeutungsschattierungen. Die Formelbildung ging jedoch von den zwei Endpunkten der Reihe aus, wodurch erklärt ist, daß Verbindungen mit den gleichen Substantiven verschiedendeutige Formeln ergeben konnten. Ein schlagendes Beispiel dafür bietet liep+vrouwe, neben man die häufigste Verbindung mit liep in MF. Heinrich von Morungen XVIII 123,34 bedient sich der offenkundigen Höflichkeitsformel nu ratent, liebe frouwen, waz ich singen müge so daz ez ir tüge. In ihren übrigen acht Belegen bezeichnet die Verbindung ausschließlich die Geliebte, was mit einer Ausnahme stets den Zusatz des Possessivums min erforderte, um eine bei dem Standesworte frouwe immerhin mögliche Bedeutungsverwechslung auszuschließen,[1]) eine Erweiterung, die ihr Formelwert sicherte. Ähnlich verhält es sich mit liep + man, das — mit und ohne Verstärkung des Epithetons durch aller, vil — als so formelhafte Bezeichnung für den Geliebten empfunden wurde, daß nicht nur das Possessivum stets fehlt, sondern sogar der Artikel in der Anrede möglich ist; bei Kaiser Heinrich I 4,36 heißt es: ritest du nu hinnen, der aller liebeste

[1]) In der einen Ausnahme I 6,31 war die Wendung als Anrede an die Geliebte völlig eindeutig: swie du wilt so wil ich sin. lache. liebez frowelin. Auch forderte hier das Metrum diese Abkürzung der sonst üblichen Formel, z. B. XII 93,19 minen senden kumber klage ich iu, vil liebe frouwe min. oder XVIII 133,2 owe herzeliebe frouwe min, nu bin ich doch din. Herzeliep ist hier und XX 166,17 lediglich Verstärkung. XVIII 133,2 bietet der Text nach A liebe schoene frouwe min. Die La. BC ist mit Rücksicht auf die analoge Stelle bei Reinmar und den Umstand, daß Epithetahäufung im 12. Jh. noch nicht nötig und daher kein beliebtes Kunstmittel war, hier jedoch in leerster Weise geleistet wäre, vorzuziehen. Vgl. noch XII 89,8. XVIII 127,3 — 144,28 — 145,7.

man?[1]) Um als Höflichkeitswendung gefaßt werden zu können, mußte noch ein zweites Adjektiv hinzutreten, im vorliegenden Falle das Standeswort guot, das somit, da zum Verständnis nötig, nicht als künstlerische Epithetahäufung interpretiert werden darf. Und so braucht dann die zwischen Liebe und Ehre schwankende Frau bei Reinmar XX 186,37 in ihrer Verlegenheit die Verbindung: disen lieben guoten man enweiz ich wiech von mir bekere. Bei friunt + liep sind die Bedeutungsdifferenzen im Substantiv begründet. Friderich von Husen gebraucht VIII 48,8 die Abschiedsworte wan mir daz scheiden (a) nahe gat (b), deich tete von lieben friunden (c) min. vriunde heißen da im allgemeinsten Verstande kollektiv die dem Dichter Nahestehenden, auch seine Dame ohne erotischen Nebensinn. Kann doch in der gleichen Situation auch guot stehen, Heinrich v. Rugge XIII 107,37: ich tuon ein scheiden (a), daz mir nie von keinen dingen wart so we (b). vil guote vriunde (c) laze ich hie. Auch hier ist die Geliebte mitinbegriffen, ebenso bei Hartwic von Rute XV 116,2 mir tuot ein sorge we (b) in minem muote, die ich hin hein ze *lieben friunden* (c) han obs iender da gedenken min ze guote als ich ir hie mit triuwen han getan. *si* solte mich durch got geniezen lan daz ich ie bin gewesen in grozer huote dazs iemer kunne valsch an mir verstan. Trotz der äußerlich entsprechenden Situation nähert sich hier der kollektivische Plural schon der singularischen Bedeutung „Geliebte", die auf diese Weise maskiert wird. Noch näher gelegt wird die Gleichung in dem sententiösen Einsatz des Kürenbergers II 7,1 vil lieber friunde varen daz ist schedelich: swer sinen friunt behaltet, daz ist lobelich, wo friunt im zweiten Teile der Antithese = Geliebter ist. Doch wird das Epitheton noch dem Plural, also Kollektivbegriff gegeben, ohne daß metrische Gründe dafür namhaft gemacht werden können.[2]) Einen Schritt weiter geht Hartman von Ouwe XXI 217,21 ich han verloren einen man, daz ich für war wol sprechen muoz, daz wip nie liebern friunt gewan. Friunt heißt hier 'Geliebter', liep hat erotische Bedeutung. Endlich liep + friunt als Formel für Geliebter ist nur ein einziges Mal und zwar bei Reinmar XX 152,18 belegt: ich wirde jaemerlichen alt sol mich diu werlt also vergan daz ich deheinen den gewalt an minem lieben friunde han,

---

[1]) Ähnlich typisch bei Friderich v. Husen VIII 54,11 erst mir liep und lieber vil danne ich immer *im* vil lieben manne sage oder Reinmar XX 177,11 sage, daz ich dirs iemer lone, hast du *den* vil lieben man gesehen? Andere Belege VII 32,1—37,29. XII 93,29. XXI 211,20—216,4.

[2]) Wie man auch die fehlenden drei Silben ergänzen mag. So wäre nach Haupts Rekonstruktion die Umstellung theoretisch möglich swer sine friunde varet, daz ist schedelich: vil lieben friunt behalten daz ist lobelich

daz er taete ein teil des willen min. Wie ungewöhnlich dieſe Formel berührte, beweiſt die außer allem ſyntaktiſchen Zuſammenhange ſtehende textlich wertloſe Ls. in E, die mechaniſch an minen guoten fründen ſetzt. Wie die Verbindung mit friunt drang keine andere Formel für Geliebte mit liep neben vrouwe durch, ein Beweis für die Standesgrundlage des Minneliedes im 12. Jh. So begegnet nur einmal wip + liep[1]) oder diu liebe wolgetane,[2]) endlich in einem durch das Epitheton perſönlich gedeuteten Bilde liep + sunne.[3]) In all den Fällen vereinigt ſich Epitheton und Subſtantiv zu einem neuen Ausdruck einheitlicher Bedeutung, die Verbindung iſt eine äquivalente Bezeichnung für einen der Liebenden. Eine derartige Verſchmelzung trat bei liep als Subſtantiv nicht ein, da die dadurch angeſtrebte Bedeutung ihm ſchon von vornherein eigen war.[4]) Das Epitheton liep hat da nur erotiſche Bedeutung. So ſagt der Ritter bei Heinrich von Morungen XVIII 137,32 daz ich lieber liep zer werlte nie gewan als ſeine Dame. Im Gegenſatze zu dem vorausgehenden leides, alſo ebenfalls unformelhaft, ſteht das Beiwort beim Kürenberger II 7,11: wes manest du mich leides, min vil liebez liep? Dieſe Verbindungen erinnern ſchon an die Spielereien mit liep, wie ſie dann im 14. Jh. vom Landegger (vgl. SMS XXI 1,65) z. B. betrieben wurden. Zu einheitlicher Bedeutung ſchließt ſich wieder das als Formel öfter belegte[5]) liep + wan zuſammen, die Hoffnung auf das Liebesziel ausdrückend,[6]) doch etwas weniger zuverſichtlich als guot + wan. Im ſelben Verhältnis betont liep + ende[7]) mehr das erotiſche als den Ausgang, auf den guot + ende bei Reinmar geht. Wie ſchon einmal

---

[1]) VIII 50,37 alrest han ich rehte befunden waz man nach liebem wibe lide. Durch das Fehlen des Artikels und die Gegenüberſtellung man — wip wird die Verbindung ganz Gattungsbezeichnung.

[2]) XVIII 136,6.

[3]) XVIII 136,31 ich muoz sorgen wan diu lange naht zerge gegen dem morgen, daz ichs einest an gese, die vil lieben sunnen[b], diu so wünneclichen[a] taget daz min ouge ein trüebez wolken[c] wol verklaget. Dieſelbe Vorſtellung findet ſich beim Morunger noch XVIII 144,28 so ist diu liebe frowe min ein wunnebernder[a] süezer meije, ein wolkenloser[c] sunnen[b] schin.

[4]) Bei lieber herre XX 168,19 unterblieb ſie, weil durch die Verbindung eine hiſtoriſche Perſönlichkeit, Herzog Leopold der VI. von Öſterreich, gedeckt iſt.

[5]) VIII 45,32. XIII 109,16. XX 190,11—201,32. XXI 208,23—212,1.

[6]) Daher ſo oft mit trost zuſammengehalten: lieber *wan* ist ane *troesten* da und twinget mir daz herze min: wande waere er von mir anderswa, da müest iedoch *wan* bi *troste* sin (190,11), d. h. die Geliebte, auf die der Dichter ſeinen lieben wan ſetzt, rechtfertigt ihn nicht durch trost, wie das eine andere täte. Zwiſchen minne lon und wan ſteht trost 208,23 hat mich ir minne lon verborn, doch troestet mich ein lieber wan.

[7]) IX 64,30. XIV 114,19. XVIII 144,32. XX 157,36.

kontraſtiert der Kürenberger II 7,20 leit und liep[1]): leit machet sorge vil liebe wünne, wo liebe wünne die aus der Liebe fließende Seligkeit bedeutet. Ebenſo einheitlich iſt von Reinmar XX 306,1 mit liebiu stat die Gelegenheit zu lieben gemeint.

Allgemeine Bedeutung hat liep bei maere, mit der es eine der häufigſten (8mal) Verbindungen eingeht, jedoch ohne Formel zu werden. Die liebe maere kann ſich nämlich, und da meiſt im Anſchluſſe an den Natureingang, auf die Ankunft der ſchönen Jahreszeit beziehen,[2]) analog guot + maere bei Veldegge, Reinmar, Hartman, oder von der, reſpektive dem Geliebten ausgeſagt werden.[3]) Hierher gehört auch die Bewertung bei Heinrich von Morungen XVIII 131,3 wol aber mich der *lieben bete* und des weinens des er do begie, do er mich truren lazen bat. So werden auch Zeitbeſtimmungen durch liep in Beziehung zu der Geliebten geſetzt; bei Reinmar tac: XX 158,38 ichn wande niht, do ichs began, ichn *saehe an ir* noch *lieben tac*; 199,16 liebes des enhan ich niht, wan ein liep daz min niht wil. wenne sol ich *lieben tac an dem geleben?* Wie irrelevant die Art der Zeitbeſtimmung war, illuſtriert XX 176,13 sol ich iemer lieben tac *oder* naht *gesehen*, daz muoz, frouwe, *an dir* geschehen, zugleich ein Beiſpiel dafür, in wie engen Grenzen die typiſche Formulierung der Relation (gesehen, geleben an) variiert werden konnte. Genaueren Zuſammenhang mit der Liebesſituation verrät nur bei Heinrich von Morungen XVIII 135,4 die Zeitbeſtimmung: der Ritter möchte noch den lieben abent der Erfüllung ſeiner Liebeswünſche erleben — der abent iſt alſo hier die Zeit des Liebesgenuſſes!

Inhaltsloſe Formel iſt bei Kaiſer Heinrich I 5,38 liep + tac: ich möhte geleben *mangen* lieben tac, desgleichen bei Hartman von Ouwe XXI 320,7 die Verbindung mit sumerzit, wofür bezeichnend E die häufigere Formel den liehten sumer eintreten läßt, ferner bei Heinrich von Rugge XIII 99,34 nahtegal mit liep, ſchon an die Höflichkeitsformel anklingend, in der liep Epitheton ornans zu Perſonsbezeichnungen iſt, vornehmlich zu bote[4]) in ſtereotyper Begleitung von sagen oder werben — auch hierin eine Parallelerſcheinung zum wahter des ſpäteren Tageliedes, in erſter Linie des 15. Jhs.[5]) — einmal zu muoter, Dietmar

[1]) Es iſt dies epiſche Gepflogenheit: vgl. z. B. Nib. (Bartſch) 1232,1 er enbiut iu innecliche liep ane leit, oder ebenda 1234,1 'waz mac ergetzen leides', sprach der vil küene man, 'wan friuntliche liebe etc.', 17,3 wie liebe mit leide ze jungest lonen kan, ferner 223,2 — 2378,4 u. a. m.

[2]) IX 58,26—59,28. XIII 107,16. XX 203,24.

[3]) XIII 110,18. XX 151,30 — 152,14 — 196,16.

[4]) II 10,12. XIII 107,24. XX 178,1.

[5]) 'Sein' Epitheton ornans war nicht liep, das im Liebesliede der Folgezeit nur einmal ſich mit wahter verbindet (Heinr. v. Frouwenberc SMS XIII 1,27),

von Eist VII 252,18 ez tuot der tohter vil gelich diu liebe muoter hat betrogen, in einer Stelle von angezweifelter Echtheit, wie denn das hier angeschlagene Symptom ein echt Neidhartsches Motiv ist.[1])

Es hat zunächst den Anschein, als ob die vielen beim Epitheton liep möglichen Bedeutungsnüancen die Formelbildung erschwert hätten, da doch gerade sie die äußere Nötigung ergaben, die verschiedenen Bedeutungen durch Anschieben stereotyper Wortelemente von einander abzuheben, also äußerlich kenntlich zu machen, ein für die Formalisierung hervorragend günstiger Umstand: so verband sich durch das Possessivum 'min' liep + vrouwe zu einer Formel für Geliebte, während es in oft unpersönlicher Verbindung mit man einen neuen, 'Geliebter' bedeutenden Begriff bildete. Die allgemeine Bedeutung und eindeutige Verwendung dieser Substantiva sicherte den mit ihnen eingegangenen erotischen Formeln fast unbestrittene Geltung. Neue Formelansätze erfolgten nicht: vriunt schillerte in zu viel innig verwandte Bedeutungen und das Gleichklangsspielereien halber eingeführte Substantiv liep durfte schon deshalb mit dem gleichlautenden Adjektiv nicht zu einem einzigen Begriffe verschmelzen. Größeren

---

sondern das ebenso farblose guot in allgemeiner Bedeutung. Der älteste Beleg im Liebesliede findet sich bei Kristan von Hamle (wahter gût C (Pfaff) 208,5), dann kommt die Verbindung erst wieder im Ldb. der Clara Hätzlerin, aber 11mal vor, darunter 9mal in der Formel gût wachter im Versanfang (10,36 — 12,11 — 15,1 — 15,19 — 15,44 — 16,7 — 16,44 — 22,1 — 27,132) einmal im Reime auf mût: o wachter gût (27,10) und nur einmal, ebenfalls reimend (: tût) in einem obliquen Casus dem wachter gût (27,155). Bedeutend seltener kennt die Verbindung, und bemerkenswert für die typisierende Richtung der Zeit, fast nie mehr in Anrede, das 16. Jh. An die alte Formel erinnert nur mehr gut wechter im Ambraser Ldb. von 1582 (Bergmann) 201,22, sonst heißt es durchwegs ein wachter guete Cgm. Pal. 343 (Kopp) Nr. 198,2 — ein wächter gut Forster (Marriage) I 32,1 — ein wechter gut Ambraser Ldb. 47,1. Das Jaufner Ldb. von 1603 (Waldberg) hat gar oblique Casusform: zu dem wachter guet XLI 5,2 — von dem w. g. ebenda 25,2. Mit einem zweiten Epitheton, also in Epithetahäufung — da guot bedeutungslos ist — findet sich die Verbindung sporadisch auch noch im 13. und 14. Jh.: Marner (Strauch) III 1,1 guot wahter wis und Frauenlob (Ettmüller) Ld. XI 2,11 guoter wehter, vruoter. Daß der Erstarrungsprozeß den die Formel bei der Hätzlerin schon durchgemacht hat, im 13. Jh. noch nicht abgeschlossen war, beweist die La. 'guoter' von C zur Stelle aus dem Marner und die flektierte Form des Epithetons beim Frauenlob.

[1]) Vgl. Neidhart (Haupt) 4,24—26 — 17,29. In ähnlicher Präzision kehrt der Pseudo-Eistsche Gedanke wieder in der von Haupt sinnlos interpungierten Stelle XXIX, 24 eines Pseudo-Neidharts: diu liebe verdiebet lieber muoter tohter liep. Vgl. noch Ulrich von Winterstetten (Minor) Ld. IV, 10 und Her Geltar C (Pfaff) 1031,39. Das Epitheton liep hingegen ist in Verbindung mit Verwandtschaftsterminis etwas durchaus konventionelles: vgl. S. 3 Anm. 1 und König Tirol (Leitzmann) (vil) lieber sun 4,6—12,6; liebez kint 26,1, Winsbekin 17,1—21,2; liebiu muoter ebd. 2,1—4,1 u. ö.; (vil) liebiu tohter ebd. 3,1—13,1 u. ö.

praktiſchen Wert für die Terminologie des Minneliedes als die untergeordneten Parallelen zu vrouwe und man hatten die daher üblicheren Verbindungen mit wan und ende. Von den mit liep in allgemeinem Verſtande verbundenen Subſtantiven verdient nur maere Beachtung, deſſen Bedeutungen zwei ſcharf geſchiedene Gruppen bilden: die der Naturbeſchreibung angehörige ſteht ſchon deshalb an Formelwert hinter der erotiſchen zurück. Ins Liebesleben ſpielen vermöge ihres Epithetons liep auch Zeitbeſtimmungen hinein, deren Verſchiedenheit gleichgültig, Formelbildung ſomit ausgeſchloſſen war. Ebenſowenig war dieſe bei der Verſchiedenartigkeit der Subſtantiva möglich, zu denen liep als Epitheton ornans, höflichkeits- eventuell herzlichkeitsbeziehungen andeutend, treten konnte.

Die Belege für das Epitheton liep verteilen ſich von den älteſten Zeiten des Minneliedes an in durchſchnittlich gleichmäßiger Häufigkeit auf eine relativ geringe Anzahl von Dichtern, ohne dieſe dadurch beſonders zu kennzeichnen. Zwei der älteſten Beiſpiele für verſchiedene Bedeutungsmöglichkeiten (man — tac) ſind bei Kaiſer Heinrich, einer in einem alten Anonymum erhalten. Beachtenswert häufig kennt der Kürenberger die Verbindung (4mal), Dietmar von Eiſt verzeichnet ſie 3mal. Ihm kommen die 5 Belege bei Friderich von Huſen und Heinrich von Rugge, die 3 Stellen bei Albreht von Johansdorf und die eine in dem wenigen von Bernger von Horheim, reſpektive von Hartwic von Rute Erhaltenen an relativem Zahlenwerte völlig gleich, während Heinrich von Veldegge (3mal) merklich zurückſteht. Heinrich von Morungen (10mal) und Reinmar (17mal) zeigen auch den relativen, von der durchſchnittlichen Verwendung jedoch nicht weit abſtehenden Höhepunkt. Die Häufigkeit einer beſtimmten Verbindung iſt nur für Heinrich von Morungen charakteriſtiſch, bei dem vrouwe 5mal und daneben 3 andere Ausdrücke für den Gegenſtand der Liebe und des Liedes (liep, wolgetane, bildl. sunne) vorkommen. Reinmar kennt faſt alle möglichen Verbindungen aller Bedeutungsgruppen des Epithetons in vereinzelten Belegen: vrouwe[1] (= 1mal), man[2], vriunt[1], herre[1], stat[1], wan[2], ende[1], maere[3+1], tac[2+1], bote[1].

§ 6. Groz, ca. gleich häufig wie liep, wird als Epitheton im Minneliede nur in übertragener Bedeutung (Lexer 1,1093) verwendet. Am weitaus häufigſten finden ſich Verbindungen mit Subſtantiven, welche die perſönliche Liebesempfindung des Liebenden beleuchten. Mit Ausnahme von vröude, das nur dreimal belegt iſt, und dem allgemeinen Terminus liebe mit fünf Belegen, decken alle einſchlägigen Ausdrücke, dem Weſen des Frauendienſtes entſprechend, den Begriff der ungeſtillten, drückenden Liebesſehnſucht: ſo swaere[8], das mit groz als häufigſtes 8mal verbundene Sub-

ſtantiv, not[5] (= 5mal), sorge[4], kumber[4], arebeit[1], wunden[1], leide[1], ungemach[1], ungelücke[1], schade[1], angest[2]. Daran ſchließen ſich als Äußerungen ſolcher Gemütsbewegungen wüeſen unde klagen und klage. Wie ſelbſtverſtändliche und ſomit wenig echt empfundene Stimmungen durch dieſe Termini ausgedrückt wurden, ergibt ſich aus der gleichartigen Verwendung und oft vorgenommenen Verbindung der gegenſätzlichſten Wendungen: 44,5 der grozen *swaere* bin ich *leider fri*, die doch erfürhten muoz vil manic saelic man . . . . nit umb ir minne daz taete mir baz danne ich si beide sus muoz lan beliben. — 44,1 wer möhte han *groze fröide* ane *kumber?* nach solher *swaere* rang ich alle zit. — 170,38 nu waen iemen *groezer ungelücke* hat, und man mich doch so *fro* dar under siht. Dieſe nicht allein den Minneſang charakteriſierende Auffaſſung[1]) motiviert das Epitheton groz bei all den oben genannten ſynonymen Subſtantiven. Das Minnelied gilt nicht nur als Zeugnis für die Gefühle des Sängers, ſondern will auch den lon[2]) für ſie beſchleunigen. Aus dieſer Situation heraus iſt die captatio benevolentiae durch groz völlig verſtändlich und aus der Allgemeinheit und typiſchen Prägung ſeiner Bedeutung die häufige Verwendung, die es ſchließlich ohne beſonderen Wert vorkommen ließ. Aus der reichen Auswahl

---

[1]) Vgl. z. E. Moriz von Craon (Schroeder) 295—306: swer staeteclichen minnet, wie vil der gewinnet beide *schaden* und *arebeit*. hilft aber im sin staetekeit daz er lones wirt gewert, ob ers mit triuwen hat gegert, so wirt es alles guot rat, swaz er da vor erliten hat, daz ist im süeze unde guot, wan im vil selten we tuot diu riuwe daz ers ie began, wan er wirt lones rich ein man. 321—327: swer die Minne rehte erkennet, der weiz wol daz si brennet daz herze in dem bluote, dem ist not der huote wie er sich vor schaden beware. *swaz im schaden widervare, daz laze er im sin als ein har.* 331—334: ..... des muote nieman der nu lebe *(Schade ist Minne ratgebe)* daz er ane schaden minne. ez ensin vil guote sinne. 439—444: sus lonet mir diu frouwe min. waz lone möhte bezzer sin? ouch muoste ich *kumber* liden; wie mohte ich daz vermiden? wan swer nach eren wil streben, er mac gemach uf geben (vgl. ibid. 85 f. ritterschaft und ere diu muoz kosten sere). Aus dieſen leicht vermehrbaren Stellen laſſen ſich folgende Grundſätze höfiſcher Moral gewinnen: staete [= höfiſche] minne (vgl. Moriz v. Craon 341 ff. und das über Sinnenliebe zu bezahlten Dirnen 559—586 Geſagte. Auch paßte zur Tradition des Frauendienſtes — Schönbach p. 100 —, daß die Gräfin von Beamunt verheiratet war 904 f.) hat zur unausbleiblichen Folge schaden (vgl. MF 194,10), arebeit (MF 38,12), kumber (MF 46,39 etc.) auf Seite des Ritters. Dieſe nachteiligen Mitergebniſſe ſind conditio sine qua non, denn minne bringt ere ein, iſt ihr gleichbedeutend und dieſe ſtellt immer große Anſprüche an die Ruhe ihres Bewerbers. Doch muß der Ritter all dies Ungemach verachten, denn nur ſo erwirbt er ſich Anſpruch auf lon, d. i. den Minnedank ſeiner Dame.

[2]) 114,20 ich hoffe des daz min reht iht si so guot daz si mir *schier* ein vil *liebez ende* (vgl. § 5) git der grozen swaere. — 58,12 er kan wol grozer arebeit *gelonen* nach dem willen min. — 44,29 wolden si die grozen wunden *erbarmen* dies an mir begat. Vgl. die vorige Anm.

von Subſtantiven in dieſer Verbindung erfreuten ſich einige ſignifikant erſcheinende häufiger Verwendung, ſie wurden alſo traditionelle und von da aus formelhafte Bezeichnungen für wichtige Motive der Minnelyrik. Die Liebespein, der Schmerz um den Verluſt des Geliebten u. dgl. m. äußert ſich in grozen klagen.[1]) Ein einziges Mal ſtehen ſie in einer realeren, der Tagelied-ſituation: XX 154,34 so ez iender nahet deme tage, son tar ich niht gefragen 'ist ez tac?' daz kumet mir von so grozer klage daz es mir niht ze helfe komen mac. Auch bei klage iſt das Epitheton groz verſtändlich, wenn beachtet wird, wie angenehm Weinen und Flehen des Ritters, zu welchem Zwecke immer, auf die Dame zu wirken pflegte (XVIII 131,3)!

Der Anteil der einzelnen Dichter an den beſprochenen Verbindungen mit groz iſt nach dem Geſagten für ſie beſonders charakteriſtiſch. Eine Überſicht ergibt,[2]) daß bei Kaiſer Heinrich, den Burcgraven von Regensburc und Rietenburc, dem Kürenberger, Meinloh von Sevelingen, Heinrich von Veldegge, Ulrich von Guotenburc, Hartwic von Rute und Engelhart von Adelnburc Belege ganz fehlen, bei Ruodolf von Fenis, Albreht von Johansdorf, Bligger von Steinach ganz vereinzelte ſich zeigen, bei Heinrich von Morungen und Hartman von Ouwe, die durch ihre ablehnende Haltung die höfiſche Tradition geradezu negieren, auffallend wenige, in durchſchnittlicher Häufigkeit bei Heinrich von Rugge, ſo daß ſich die Hauptmaſſe der Belege auf Dietmar von Eiſt, Berngер von Horheim und — auch in relativ größter Zahl: 25·8% aller Verbindungen mit groz in den Liebesliedern von MF — auf Reinmar konzentriert, doch ſo, daß keines der oben aufgezählten Subſtantiva ausſchließlich oder charakteriſtiſch häufig bei einem dieſer Dichter verwendet wäre. Die größte Zahl von Neubildungen zeigt Reinmar, ohne ſich aber ihrer

---

[1]) Der direkte Zuſammenhang von klage mit swaere findet deutlichen Ausdruck 169,16: so ist niemen der mir sage wenne ein ende werde miner swaere; dar zuo maneger grozen klage diu mir an daz herze gat.

[2]) VII: swaere 40,14. not 56,1. sorge 58,9. arebeit 38,12. VIII: swaere 44,5—45,13. not BC 46,3. sorge 46,19. kumber 46,39. vröude 44,1. wunden (Pl.) 44,29. wüefen unde klagen 44,37. XI: not 85,23. XII: kumber 86,28. XIII: liebe 100,31. sorge 110,20. XIV: swaere 114,20. kumber 115,14. vröude 115,19. XVI: swaere 118,26. XVIII: liebe 126,9—131,26. angest 145,17. XX: swaere 151,37—157,12 — 160,1. not 198,7—306,5. liebe 197,32—201,20. sorge 306,8. kumber 171,25. leide 188,35. ungemach 174,24. ungelücke 170,38. schade 194,10. angest 196,28. klage 154,34—169,18. XXI: klage 217,25.

Zu beachten iſt, daß bei Dietmar von Eiſt sorge und arebeit und bei Friderich von Huſen drei ſynonyme Verbindungen mit not, sorge, kumber, bei Berngер von Horheim kumber und vröude in einem Gedichte ſtehen. Bei dem geringen Umfange des von dieſen Dichtern Erhaltenen werden ſomit die vorhandenen Belege etwas höher einzurechnen ſein.

konſequent weiter zu bedienen, ein Beweis, daß er einen durch die Konvention des Minneliedes ſo wichtig gewordenen Begriff wie den Liebeskummer, deſſen er nicht entraten kann, zu variieren ſucht.

Aus den anderen Verbindungen mit dem Epitheton groz läßt ſich keine ſo unbedingt geſchloſſene Gruppe mehr herausgreifen, auch bleiben ſie vereinzelt und ohne viel typiſches Kolorit für das Minnelied. Sie beziehen ſich ebenfalls zumeiſt auf die Perſon der Liebenden und ihr Minneverhältnis. Ruodolf von Fenis rühmt die groze güete der Dame (XI 82,15—22) und gleichbedeutend Reinmar ihre groze werdekeit (XX 159,4),[1]) im Gegenſatz dazu Uolrich von Guotenburc (X 79,5) daz ist ir *sünde* und groz *missetat*,[2]) welch letztere bei Reinmar XX 170,30 dem Liebhaber nachgeſagt werden könnte. Parallel zu Uolrich von Guotenburc heißt es bei Heinrich von Morungen XVIII 130,6 der vil grozen *sünde* die si an ir fründe her begangen hat. Staete[3]) und ihr Gegenpol unstaetekeit,[4]) ein Begriffspaar wie sünde = missetat : güete = werdekeit iſt ebenſo nichtsſagend[5]) mit groz verbindbar, wie gedinge (XII 86,20 BC = min bester trost). Sachlicher iſt ſchon eine auf die Behutſamkeit des Liebenden weiſende Verbindung, der ſeiner Dame möglichſt klare Vorſtellungen über ſeine Gefühle für ſie zu erhalten ſucht: groze huote XV 116,6.

Auf das Liebesverhältnis im allgemeinen bezieht ſich der Wunſch Ruodolfs von Fenis XI 84,15 genade diu sol überkomen grozen gwalt dur miltekeit, ebenſo XI 80,13 also han ich mich ze spate erkant der grozen liste die diu Minne hate. Die ſtäte Richtung der epithetiſchen Verbindungen mit groz auf das Minneverhältnis hat wohl Heinrich von Morungen XVIII 138,10 veranlaßt, durch dieſes Beiwort eine Zuſammenfaſſung ſehr konventionell ausgedrückter Minneregungen zu charakteriſieren: ich hab ir vil grozer dinge her verjehen, herzeclicher minne

---

[1]) Winsbeke (Leitzmann) 14,6 leg in din herze ein reinez wip mit staeter liebe sunder wanc. [= die höfiſche Vorausſetzung, für die höfiſche Heilwirkung des ff.] ist ez [sc. daz herze] an *werdekeit* [= höfiſcher Geſinnung] verzaget, als der triakel daz eiter tuot, ir wiplich *güete* /= *werdekeit*/ dirz verjaget.

[2]) Winsbekin (Leitzmann) 42,1 ff. hat minne so hochgelobete site, als mir din munt verjehen hat, daz ich da langer wider strite, daz waere an mir ein *missetat*, d. i. etwas der höfiſchen Sitte zuwiderlaufendes.

[3]) VII 32,5—XI 81,11.

[4]) XX 171,5.

[5]) Auf die Bläſſe der Bedeutung deutet ſchon hin, daß die beiden Subſtantiva ein Begriffspaar bilden: zwei ganz entgegengeſetzte Gedanken werden in derſelben äußeren Situation mit dem nämlichen Beiwort belegt. Das muß nun ſo allgemein ſein, daß dadurch zwar die Vorſtellungen nicht treffend charakteriſiert, wohl aber in ihrem Kontraſte zu einander verſtärkt werden.

und ganzer staetekeit. Um Symptome und Motive des Minneliedes — meist ebenso schablonenhafter Art wie alle andern[1]) — stärker heraustreten zu lassen, werden sie als wunder bezeichnet, das durch das Epitheton groz, eventuell im Komparativ (XX 191,14C) nur noch gesteigert wird.[2]) Bei Heinrich von Rugge XIII 108,23 fehlt allein unter den epithetischen Verbindungen mit groz die Beziehung auf die Minne: ez ist an den liuten groz wunder geschehen: fröwent sich zwene, so spottent ir viere. Hier ist wohl von der prosaischen Redensart noch ausgegangen worden, die der Dichter geschickt seinem Thema nutzbar macht. Damit ist auch eines der wenigen Verbindungsglieder der höfischen Liedterminologie mit der Prosarede erhalten geblieben, eine Ausnahme, welche die konstruktive Lebensferne des Minnesanges gut zu illustrieren vermag. Halb hierher zu zählen ist auch die Klage über das von den Merkern angezettelte Gerede bei Meinloh von Sevelingen III 13,17: si habent mich ane schulde in eine groze rede braht.

Die Belege für diese Verbindungsgruppen mit groz verteilen sich von Meinloh von Sevelingen, Dietmar von Eist, Friderich von Husen, Ruodolf von Fenis, Heinrich von Rugge, Uolrich von Guotenburc, Hartwic von Rute, Albreht von Johansdorf bis auf Heinrich von Morungen und Reinmar, charakteristisch oft finden sie sich aber nur beim Fenis (staete, güete[2], list, gewalt). Groz trat als Epitheton im 12. Jh. nur zu das Minnethema selbst (Eist-Horheim-Reinmar) oder damit enge verwandtes (Fenis) bezeichnenden Substantiven, verlieh also den veränderlichsten unter allen emotionalen Regungen immer einerlei Färbung, ein Beweis dafür, daß es in dieser Begrenzung spezielles Kunstmittel der konventionellen Standeslyrik war und daß den häufigsten Verbindungen mit groz: swaere, not, liebe formelwert zukommt. Schon in den Anfängen des Minneliedes (Eist) zeigte sich diese bei Fenis und Horheim beachtenswerte Tradition mächtig, die dann in Reinmar ihren formalen Höhepunkt im 12. Jh. erreicht, gegen dessen Ende also stetig zunimmt.

§ 7. Der Typus der Dame im Minneliede war dem Ritter nicht nur der Gegenstand seiner Liebe (vrouwe + liep + min), nicht nur der Inbegriff menschlicher Vollkommenheit (best), nicht nur von vornehmem Stande (guot) — zu diesen Eigenschaften gesellte sich auch die ebenso allgemeine pulchritudo = schoene. In Verbindung mit wip (12mal) und vrouwe (9mal) wurde schoene am häufigsten als Epitheton gebraucht. Die dadurch ausgedrückte Eigenschaft erschien somit gleichwichtig den oben

[1]) Vgl. 52,17 ez ist ein grozez wunder: diech aller serest minne, diu was mir ie geve.

[2]) VIII 52,17. XVIII 144,14. XX 191,14 C.

genannten. Schoene war für eine adelige Dame, also für das dem Minnesange des 12. Jhs. vorschwebende Standesideal so sehr eine Notwendigkeit, daß das Adjektiv die Bedeutung 'vornehm' (Mhd. Wb. II/2,191), also eine standesmäßige annehmen konnte. Es kommt das auch dadurch zum Ausdrucke, daß dies Epitheton im Minneliede durchaus nicht auf den geliebten Gegenstand eingeschränkt ist. So sagt die Dame bei Heinrich von Veldegge IX 67,23: ich han vil wol genomen war daz dicke werdent schoeniu wip von solhem leide [= Liebe] missevar. Noch deutlicher typisch steht bei Reinmar XX 196,27 die Verbindung zur Bezeichnung der Schönheit, d. h. der Eigenschaft, deren Vorhandensein zum Epitheton schoene erst berechtigt. Es spricht die Frau: sol mir disiu sumerzit mit manegem liehten tage also zergan daz er mir niht nahen lit, dur den ich alle ritter han gelan, owe danne schoenes wibes! Aus dieser Stelle erhellt auch, daß der Frau in Form der epithetischen Verbindung mit schoene das Lob der Schönheit gezollt zu werden pflegte. Sie war dafür also stehende Wendung, Formel. So wird Reinmar XX 203,11 gleich eingangs als Frauen- und Minnelied durch den Zusatz kenntlich gemacht: 'ze niuwen fröuden stat min muot vil hohe' *sprach ein schoene wip*. Denn eine im Minneleben stehende Frau wird durch das Beiwort schoene charakterisiert und nur eine solche kann somit für die angedeutete Situation in Betracht kommen. Daher wird schoene auch das Standeswort guot als zweites Epitheton beigegeben, wenn es sich um ein Versfüllsel und ein Reimwort handelt, wie z. B. bei Dietmar von Eist VII 36,26 wan al diu werlt noch nie gewan ein schoene wip so rehte guot: muot. Hier ist das Epitheton aber schon auf die Geliebte, das wip par excellence, bezogen und so geschieht es auch in den allermeisten Fällen.[1]) Die Verbindung mit wip ist die häufigere gegenüber der mit vrouwe, analog wie bei guot und best das typischere, allgemeine Substantiv dem Standesworte vorgezogen wurde, während dies seiner eingeschränkteren Bedeutung halber bei liep in der Formel für Geliebte als das persönlichere empfunden wurde und so wegen seiner Richtung auf das Standesmäßige das Minneverhältnis dem höfischen Charakter des Liebesliedes entsprechender ausdrückte. Bei schoene war die Wahl des Substantivs ziemlich gleichgültig, weshalb beide in Betracht kommende Termini nicht wesentlich verschiedene Häufigkeit aufweisen, nur sprach für wip das literarische Trägheitsmoment. Auch unter vrouwe ist fast durchaus die Geliebte verstanden;[2]) wurde aus denselben Gründen wie

[1]) II 9,21. VII 32,14—35,13. VIII 48,24. XIII 99,37. XX 154,15—314,16.

[2]) II 10,3. III 14,3. VII 32,3—10. VIII 45,4—49,30. Die Bemerkung 32,3 also reit ein frouwe schoene, welche die Provenienz der ersten Zeilen

bei wip ein zweites Epitheton beigesetzt, war es best oder guot.[1]) Für vrouwe in allgemeinem Verstande bleibt nur der eine Beleg bei Dietmar von Eist VII 37,15, wo die Dame erzählt, daß schoene frouwen — und nur sie sind gefährliche Nebenbuhlerinnen — sie um ihren Ritter beneideten. Auf vrouwe als Standeswort fällt in diesem Zusammenhange schon ein schweres Gewicht, das Standesmäßige spielt stark in den Begriff der Schönheit hinein. Neben diesen bald formelhaft gewordenen Verbindungen, formelhaft auch durch das Überfließen in eine andere, die standesmäßige Bedeutung, scheint sich das Bedürfnis nach einer eindeutig und direkt die körperliche Schönheit der Geliebten bezeichnenden Verbindung fühlbar gemacht zu haben. Sie fand ihren Ausdruck in der Zusammenstellung von schoene mit dem typischen lip, für die etliche wenige Belege zeugen,[2]) während originellere Darstellung nur bei Heinrich v. Morungen in bilde zu beobachten ist. XVIII 141,10 ist die Gegenüberstellung klar: in sach nu lange nie bilde also schoene als ist min frowe. In XVIII 145,2 wird sie in ein volkläufiges Gleichnis eingeflochten: mirst geschehen als eime kindeline, daz sin schoenez bilde in eime glase gesach, unde greif dar nach sin selbes schine so vil biz daz ez den spiegel gar zerbrach .... do ich gesach die lieben frouwen mine. In beiden Fällen wird aber das zweite Glied als min, mine, d. h. als seine Geliebte präzisiert.

des Liedes erklärt, ist nicht von gleicher technischer Bedeutung wie der Zwischensatz in der eben erörterten Reinmarstelle 203,11. Eists Lied enthält 1. nicht nur Worte der Frau, sondern auch eine Betrachtung darüber vonseiten des Liebenden, in der 2. die in 1 gebrauchte Formel für die Dame wiederholt wird (32,10). Dadurch wird 3. die gleichlautende Formel 32,2 auf die Geliebte bezogen und damit die eingangs stehenden Worte, die 4. zur Erhöhung der Spannung zunächst nur als von einer höfischen Frau stammend bezeichnet werden sollten. Das ergibt sich auch aus dem dreiteiligen Bau des Gedichtchens: in der ersten Strophe spricht die Geliebte, in der mittleren die beiden Liebenden, die dritte wird durch die Reflexionen des Ritters ausgefüllt. Die drei Strophen sind die drei Akte des Liebesdramas mit dem Ritter als Helden. Vorausgeht der Entschluß der Dame, sich in Liebe ihrem Anbeter zu ergeben, die zweite Situation zeigt die Liebenden beim Abschiede — der Entschluß der Dame ist also verwirklicht worden —, die dritte gibt Reflexionen des Ritters über das verlorene Liebesglück, knüpft also an den Abschied an. Die mit künstlerischem Bedachte verwendete epithetische Formel ein frouwe schoene (beidemal 32,2—10 ist das Adjektiv nachgestellt, wodurch eine absolute, auch äußerlich auffällige Gleichung angestrebt scheint) ist eine wichtige Verklammerung: sie ergibt die Gleichheit der in der ersten, folglich auch zweiten Strophe genannten Frau mit der Geliebten der dritten Strophe; aus den Beziehungen des Ritters zu ihr ist also zu schließen, daß er der in der zweiten und folglich auch in der ersten Strophe genannte Liebhaber ist. Das ist auch für den jetzigen Spezialfall von Belang: die Verbindung mit schoene ist hier persönlich gebrauchte, formelhafte Bezeichnung für die Geliebte.

[1]) IX 56,10—66,29.

[2]) VIII 45,15. XI 82,19. XVIII 138,16. XX 195,37.

Dieſer Bedeutung von schoene gehören auch einige der Naturbeſchreibung im Minneliede gewidmete Ausdrücke an. Der Natur des Epithetons zufolge ſind allgemeine Begriffe am beliebteſten: der schoene sumer bei Heinr. v. Veldegge IX 66,1 und bei Heinr. v. Rugge XIII 108,7, der auch bei den einſchlägigen Verbindungen mit guot beachtenswert war; noch allgemeiner und darum öfter schoene zit = sumer, eine oben für beste zit feſtgelegte Gleichung, bei Veldegge IX 66,4 und Reinmar XX 201,20, auch Hartman XXI 217,17.[1]) Aber auch Naturobjekte können das Beiwort schoene empfangen,[2]) ſo I 6,10 mich dünket winter unde sne schoene bluomen unde kle swenn ich in umbevangen han, wo das zweite Subſtantivpaar den Begriff Sommer umſchreibt, alſo auch von daher das für ihn übliche Epitheton erhalten haben kann, zumal die Situation eine durchaus geläufige war (vgl. MF 35,16—40,1 etc.). Bei Heinrich von Veldegge IX 60,30 wird die warme Jahreszeit dadurch bezeichnet, daß die Roſen schoene blat, alſo Blütenblätter entfalten; die Bäume eines ſtattlichen Waldes werden bei Berngер von Horheim XIV 113,12 schoene zubenannt; Albreht von Johansdorf endlich faßt die Beſchreibung eines landſchaftlichen Lokales in dem allgemeinen Ausdrucke ein schoeniu stat XII 90,35 zuſammen.

Schon oben konnte beobachtet werden, wie aus der Notwendigkeit, mit der die vornehme liebende Dame des Minneliedes das Epitheton schoene einbekam, die Bedeutung 'vornehm' erwuchs. Sie kommt faſt durchwegs für Verbindungen in Betracht, deren Subſtantiva das graziöſe und daher höfiſche Benehmen der Dame kennzeichneten — allen 'Manieren' liegt ja auch ein äſthetiſches Moment zu Grunde, das ihre Normierung veranlaßt. So wird man bei Uolrich von Guotenburc (X 78,9—78,22) nicht an eine paſſive Bewunderung der Augen durch den Liebenden etwa nach heutiger Gewohnheit aus dem Epitheton schoene zu leſen, ſondern an ein kokettes Augenſpiel der Geliebten zu denken haben, wie ja 78,22 deutlich beweiſt: ir schoeniu ougen daz waren die ruote da mite si mich von erste betwanc. Dieſelbe Vorſtellung ſpinnt dann Heinrich von Morungen XVIII 128,25 weiter aus: lachen unde schoenez sehen[3]) und guot gelaeze

[1]) 66,1 der schoene sumer get uns an: des ist vil manic vogel blide, wan si vröuwent sich ze stride die schoenen zit vil wol empfan. Aus dieſer Stelle ergibt ſich die Gleichung schoener sumer = schoene zit.

[2]) Vgl. zu dieſer Gebrauchsweiſe des Epithetons schoene noch Graf Rudolf[2] [27],18 in schoneme grase, Lamprechts Alexander (Kinzel) 5185 an einer sconen ouwen, 5535 bi der sconen ouwen etc., 5193 der edele walt frone was wunderlichen scone.

[3]) CC[a] ſchreiben im Bedürfnis nach größerer Klarheit ſachlich richtig ir schone ansehen, ihre Koketterie.

hat ertoeret lange mich. Den gleichen Effekt hat beim Jenis XI 80,14 ihre schoeniu gebaerde, die Heinrich von Morungen XVIII 122,2 ausdrücklich als Bestandteil höfischer Zucht anerkennt: si ist zallen eren ein wip wol erkant, schoener gebaerde, mit zühten gemeit, daz ir lop in dem riche umbe get. Ebenso verwendet Reinmar die schoene zuht der Geliebten als Erklärung für den Liebeskummer des Ritters XX 162,28 und bringt sie andrerseits in zwingenden Zusammenhang mit wibes ere XX 188,30. Nicht anders nennt er schoenen sin und hochgemüete in einem Atem XX 151,11, und konstatiert Hartman XXI 213,23 diu hat sich durch ir schoenen sin gesellet saelecliche, während Heinrich von Morungen XVIII 128,10 die Kehrseite betonend auf die Frauen hinweist, die das Herz des Ritters mit schoener rede vergiften.[1]) Der Liebende muß mühsam mit schoenen siten seinen Lohn erharren (XX 162,3); er kann dann XXI 212,27 sagen gewinne ich nach der langen vrömede schoenen gruoz, wie sere ich daz mit dienste ie me besorgen muoz. Um den geizt ja Jenis XI 80,22 so sehr, daß er sich ihn wünscht, selbst um den Preis, die Dame darauf verlassen zu müssen. Andererseits kann, wie bei einigen der oben gegebenen Stellen zu beobachten war, durch ihn die Liebe erst entbrennen: XXI 211,38 diu bot mir alse schoenen gruoz, daz si mir erougte lieben wan. Wie sehr das rein ästhetische innerhalb der Standesinteressen des Minnesanges zum höfischen erstarrte, wird vornehmlich dann deutlich, wenn das Lied selbst durch ein Epitheton bezeichnet werden sollte. In erster Linie mußte der Liedtext höfisch sein (vgl. guot), so bei Reinmar XX 176,3: ungefüeger liute ist vil. spriche ich wider abent lihte ein schoene wort, waz mac i's, der mirz verkeren wil,[2])

---

[1]) Vgl. dagegen unter den Obliegenheiten des Ritters schone antwrte S. 7 Anm. 3.

[2]) Daß hier ein höfischer Liedtext gemeint ist, ergibt sich schon aus der Zusammengehörigkeit der Strophen 175,29 und 175,36 zu einem Gedichte. In der ersten Strophe 175,29 bedauert der Dichter die Nutzlosigkeit seiner höfischen Lieder (guoter rede) für sein Liebesverhältnis. Er beteuert die Aufrichtigkeit der dort geäußerten Gefühle, also seine treue Gesinnung, die ihm jene eingab. Die zweite Strophe, die schon deshalb nicht selbständigen Wert hat, beginnt mit dem Entschlusse, nunmehr vorsichtiger seine Umgebung zu beobachten, denn er sei in den Äußerungen über sein Liebesglück zu unbesorgt gewesen [= das alte Thema, vgl. MF 12,1—8; 10,4—8]. Der Dichter erklärt durch diese Worte die in der ersten Strophe beklagte Nutzlosigkeit seiner Gedichte und speziell die Versicherung seiner Aufrichtigkeit (175,34 ff.), er muß also bei der Geliebten von böswilligen Leuten aus seiner Umgebung erfolgreich verdächtigt worden sein. Diese Annahme bestätigen die Verse 175,38 ff. Der Anhaltspunkt für die Verdächtigungen war eine kleine rede des Dichters, womit auf die oben als nutzlos beklagte guote rede deutlich hingewiesen werden soll: gerade das, wodurch er die Dame zu erfreuen gedachte, wurde mit Erfolg zu seiner Anklage verwertet. Doch

wohl auch bei Veldegge IX 66,24: schoeniu wort mit süezem sange diu troestent dicke swaeren muot, denn nur durch Verharren in höfischem Minnedienste, der im Minnelied seinen Ausdruck fand, hatte der ritter Aussicht auf Lohn. Ihm selbst wird das Epitheton schoene nur vom Kürenberger II 10,21 verliehen und da standesmäßig, da das Beiwort zu frouwe ebensolche Bedeutung hat: als warb ein schoene ritter umb eine frouwen guot.[1])

Die Belege für das Epitheton schoene beginnen mit den Anfängen höfischer Minnelyrik: der älteste steht in einem Anonymum (bluome). Typisch erscheint es schon bei Dietmar von Eist auf wip[3] und vrouwe[3] beschränkt. War doch der einzige Beleg für vrouwe + schoene in allgemeiner Verwendung hier zu verzeichnen! Ebenso kennt es der Kürenberger als Standeswort bei ritter und in der üblichen Verbindung mit vrouwe und wip. Gleich häufig wie bei Eist erscheint es bei Veldegge und zwar besonders zur Naturbeschreibung herangezogen (zit, sumer, blat), Friderich von Husen verbindet dagegen nur Bezeichnungen der Geliebten damit, vor allem das Standeswort vrouwe, als erster auch lip, das sich dann bei Fenis, neben gebaerde und gruoz mit schoene in standesmäßiger Bedeutung, wiederfindet. Auffällt, daß sich standesmäßige Bedeutung merklicher erst bei ihm beobachten läßt, um dann bei Morungen, Reinmar und Hartman hervorzutreten, die alle drei vrouwe + schoene nicht kennen; Morungen setzt dafür lip, bilde[2], Reinmar lip, wip[4], Hartman braucht in beachtenswerter Isolierung die Verbindung überhaupt nicht. Weder Morungen und Reinmar, noch Hartman bedienen sich des Beiwortes schoene öfter: von Naturausdrücken kennen Reinmar und Hartman das bereits aus Veldegge geläufige zit, Morungen sind sie überhaupt fremd. Bei Standeswörtern deckt sich Morungen in gebaerde mit Fenis, ebenso Hartman in gruoz, Reinmar in wort mit Veldegge, Hartman in sin mit Reinmar. Originelle Verbindungen sind somit bei

---

waren ja ungefüege liute, d. i. unhöfisches Volk seine Ankläger, solche sonach, die seine höfischen Lieder gar nicht verstehen [wie er auch 167,13 rationalistische Beurteiler seiner Dichtungen und ihre zühtelosen Fragen abwehren mußte]. Ihre üblen Auslegungen seiner schoenen worte = kleinen r. = guoten rede kann er somit immerhin ignorieren. Mit dieser Reflexion ist nun auch der Schmerz über die Nutzlosigkeit seiner guoten rede (= schoenez wort) überwunden, denn er fühlt sich schuldlos — und das gibt er der Dame zu bedenken.

[1]) So wird Moriz v. Craon im gleichnamigen Gedichte 285 geschildert: er was *schoene* und *wol gezogen* und aller dinge unbetrogen, hövesch unde wise. von diu stuont er ze prise und muose wol gevallen durch reht den liuten allen. Daß er im entscheidenden Momente durch alles eher als durch Pulchritudo wirkte, erhellt aus 1550 ff. Daher wurde sein Verlust von der Gräfin von Beamunt schwer empfunden, weil sein ritterliches Ansehen ständig zunahm: man sin wort so wol sprach 1645.

den späteren Lyrikern nur wenige und gewiß keine charakteristischen festzustellen: rede, sehen, bilde bei Morungen, zuht, site, sin bei Reinmar, also fast ausschließlich vereinzelt gebrauchte Standesausdrücke. Das literarhistorisch Bedeutendste leisteten demnach Eist und der Kürenberger mit den zwei durchschlagenden Substantiven vrouwe, wip, Veldegge wegen Heranziehung des Epithetons zur Naturbeschreibung und Ruodolf von Fenis wegen seiner Verwendung in standesmäßiger Bedeutung. Morungen und Hartman stehen abseits, keiner bedient sich der typischen Verbindung mit vrouwe oder wip, welch letztere doch Reinmar oft belegt, Morungen auch nicht der Naturausdrücke, alle drei betonen sie aber das Höfische im Minneliede nachdrücklich.

Am häufigsten steht das Epitheton schoene in seiner ästhetischen Bedeutung und da, wie vorauszusetzen, bei Ausdrücken für die Geliebte. Für die Bedeutung des Standesmäßigen im Minnelied zeugt, daß wip und vrouwe „die" Bezeichnungen der Geliebten waren, mit denen schoene formelhaft gewordene Verbindungen einging. Das ohne jeden Hinweis auf den Stand der Dame allein ihre körperliche Schönheit betonende lip und bei Morungen auch bilde kommen daneben fast gar nicht in Betracht. Das Überwiegen des typischeren wip über das eingeschränktere vrouwe charakterisiert das Minnelied des 12. Jhs., ohne aber die Bedeutung standesmäßiger Auffassung im Minnesang dadurch einzuschränken. Denn gerade die Möglichkeit, wip oder vrouwe + schoene auch von anderen Frauen als der Geliebten auszusagen, beweist, wie sehr man diese in einem Kreise gleichwertiger Frauengestalten zu denken gewohnt war — ganz gegen die sonstige Gepflogenheit der Liebesdichtung. Außer mit vrouwe und wip gelangte schoene nicht zu formelhafter Verwendung. In Verbindung mit Ausdrücken aus der Naturbeschreibung, vorzüglich mit allgemeinen wie zit und sumer, war es doch zu sehr auf Dichter wie Veldegge beschränkt und als Standeswort nur bei einem kleinen Kreise meist synonymer Substantiva möglich, teils die Liebe des Ritters motivierend, teils den Einklang des Benehmens der Liebenden mit dem Standesideale betonend.

§ 8. Ca. die Hälfte der Belege für das Epitheton hoch: 48·6% steht bei muot. Besonders bei Heinrich von Morungen und Reinmar üblich, kommt diese Verbindung schon in einem anonymen Minneliedchen der ältesten Zeit des überlieferten höfischen Minnesanges vor (I 3,13) und bereits in der formelhaften Bedeutung, wie sie unverändert das ganze 12. Jh. hindurch festgehalten wurde[1]): tougen minne diu ist guot, si kan geben

[1]) III 233,10. VII 38,28. XIII 108,13—109,14. XVIII 126,28 — 132,24 — 142,30 — 144,33 — 146,38. XX 156,35 — 165,35 — 168,35 — 180,8 — 182,20 — 189,20 — 196,6. XXI 215,1.

hohen muot, ein Umstand, der nicht nur die Wesensgleichheit der verschiedenen Perioden des Minnesanges im 12. Jh., sondern auch die Formelhaftigkeit der Verbindung veranschaulicht, die der sprachliche Ausdruck eines der wichtigsten Elemente des höfischen Minneliedes ist. Der hohe muot ist ein Charakterzug, der beiden Liebenden eignet, und zwar ein so notwendiger, daß er bei der Charakterschilderung der Dame an erster Stelle stehen muß, z. B. 126,28 und ir hoher muot, ir schoene, ir edelkeit, und daz wunder daz man von ir tugenden seit, deist mir übel und ouch lihte guot oder die Frau klagt 196,5: wa von solte ich schoene sin und hohes muotes als ein ander wip?, d. h. als der Typus des höfischen Weibes, also aus der Standesschichte, in der sich die Geliebte bewegt. Diesem weiblichen Typus inhärieren die Merkmale des hohen muotes und der schoene als wesentliche. Die Eigenschaften, in deren Begleitung der hohe muot genannt wird, sind sittliche Ziele der ritterlichen Gesellschaft,[1]) die hier die Geliebte schon erreicht hat, um die Liebe zu ihr zu rechtfertigen und zu erklären; sie ist das Ideal einer höfischen Dame. Und nur solche können wieder den Ritter mit hohem muote erfüllen, nicht boesiu wip, d. h. Frauen niederen Standes[2]): 142,28 boesiu wip diu sol man fliehen: er ist tump swer sich an si verlat; wan sine gebent niht hohen muot. Diesen Zusammenhang zwischen Minne und hohem muote behauptet schon der älteste Beleg (3,13) in allgemeinster Formulierung, verständlicher wird die Art desselben z. B. aus 38,28: ich gwinne von ir keiner niemer hohen muot, *sin welle genade enzit began*. Das Wesen des hohen muotes regiert die sorge 109,13: daz ich die sorge gar verbaere und iemer hohes muotes waere, der Begriff ist somit synonym dem der vröude und wünne: 132,24 liebe diu git mir hohen muot, dar zuo freud unde wünne oder 182,20 dicke mir diu schoene git fröide und einen hohen muot.

Die so strenge in sich gefestigte Bedeutung der Formel hoher muot konnte dann, besonders bei einem so sprachgewandten Dichter wie Heinrich von Morungen auf das Adjektiv hoch übertragen und dies als Epitheton wieder zu anderen Substantiven gestellt werden, so daß man bei diesen neuen Verbindungen den zweiten Teil der gekürzten Formel — muot — mitunter supplieren möchte, ein Umstand, der ihre allgemeine Be-

---

[1]) So erscheint hoher muot in der höfischen Didaxis des 12. Jhs. auch mit maze, einer ausgesprochenen Standestugend, z. B. Diu Maze (Bartsch) 19 ff.: maze machet allez guot und gibet dicke hohen muot tugenthaftem manne.

[2]) Boesiu wip ist hier Kontrast zu dem unmittelbar vorausgehenden guotiu wip und gleichbedeutend mit armiu wip (217,1).

deutung ins hellſte Licht ſetzt. So erhält VIII 52,7 und IX 56,19 die minne, die hohen muot verleiht, ſelbſt das Beiwort hoch. Es iſt das die minne des Frauendienſtes und darum entſagungsreich, worauf die beiden Stellen anſpielen, z. B. het ich so hoher minne mich nie underwunden, min möhte werden rat 52,7.[1] Heinrich von Morungen bildet dieſe Vorſtellung konſequent weiter, wenn er XVIII 134,15 ſich hohe minne an hohe stat gerichtet denkt und zwar ebenfalls unbelohnt: ez tuot vil we, swer herzecliche minnet an so hohe stat da sin dienest gar versmat. Hartman von Ouwe XXI 217,5, wenn er das Ziel der hohen minne ein hohez zil nennt, gegenüber der Liebe zu armen wiben: wand ich mac baz vertriben die zit mit armen wiben. swar ich kum da ist ir vil, da vind ich die diu mich da wil; diu ist ouch mines herzen spil: waz touc mir ein ze hohez zil? In dieſen Fällen iſt die Angebetete zu oder ſo weit über den Bewerber erhaben, daß ihm ihr Minnelohn verſagt bleibt, der in einer gewiß unechten und daher ſpäteren Reinmarſtrophe XX 314,9e[2] auch das Epitheton hoch erhält. Analog wird der hohe muot der Geliebten bei Heinrich von Morungen XVIII 145,25, um ſie beſonders hervortreten zu laſſen, mit ihrer Bezeichnung wip zu einem Ausdrucke verſchmolzen, indem das Adjektiv zu wip als Epitheton tritt, für muot aber eine Umſchreibung durch tugende + sinne mittels Präpoſition als nähere Beſtimmung der neuen epithetiſchen Verbindung angehängt wird: hoher wip von tugenden und von sinne, die enkan der himel niender umbevan. Der weſentliche Charakterzug im Typus des Liebenden hoher muot erſcheint in hohe wirde (VIII 54,38) für den Liebenden und in hohe werdekeit (XVIII 146,12, XX 165,39) für die Dame weniger allgemein formuliert. Direkt parallel ſagt Reinmar XX 152,27 als ich ein *hohez herze* trage und si mich *wolgemuoten* sehent. Hoher muot hat ſich als gleichwertig mit vröude und wünne ergeben wenigſtens kamen dieſe Ausdrücke gemeinſam vor, um ſich in

[1]) Der Gegenſatz nideriu minne, wie er ſchon in der Winsbekin auffällig betont wird, iſt hier ganz unbekannt. Er ſetzte Fühlung mit dem Leben und daher volles Bewußtſein, mit einer irrealen Poeſie zu ſpielen voraus. Das war in den Anfängen der in den Dichtern von MF verkörperten Richtung noch ganz ausgeſchloſſen. Bei Hartman zeigen ſich erſt die Anſätze zur gedanklichen Fixierung der ſpäteren Formel nideriu minne (vgl. 217,5), die ſtiliſtiſch bloßer Kontraſt zur älteren Formel iſt.

[2]) Es heißt daſelbſt: von ir hohem werden lonen [Konjektur: minne lone] getar ich minen willen niht gesprechen gar: ich muoz unser beider eren schonen und ir kiuschen wipheit . . . . . bewar. Hoch iſt ſchon ganz formaliſiert und unverſtanden, daher der Widerſpruch in der Motivierung. Ein hoher minnelon greift die ere ſogar des Ritters an! Daher auch die unſ geſchickte Häufung der Beiwörter, die der Konjektur mit Recht weichen müßte, wenn die ganze Art der ſpäteren Stelle eine ſolche erlaubte.

ihrer Bedeutung zu verstärken. Daher kann hoch auch zu wünne treten VIII 54,36, XVIII 285,1 B — 125,19; typisch erklärt aus der Minne 285,1 B: hoher wunne hat uns got gedaht an den reinen wiben. Swebende muß 125,19 beigesetzt werden, um das folgende Bild zu erklären und in dem comparandum zu begründen: in so hoher swebender wünne so gestuont min herze an fröiden nie. ich var alse ich fliegen künne mit gedanken iemer umbe sie. An die Personifikation herangeführt und durch den negativen Ausdruck leitvertrip ergänzt erscheint die Verbindung 54,35: des ist er min leitvertrip und diu hoehste wunne min.

Endlich können diese unter hoher muot zusammengreifbaren Gefühle und Gesinnungen einen nun ebenfalls hoch zu nennenden Ausdruck erhalten. So sagt Hartwic von Rute XV 117,25 mit Epithetahäufung: daz ez [= herze] von vröuden zuo den himelen niht ensprunge und von so süezer handelunge ein hohez niuwez liet in süezer wise sunge, wieder vom Minnelohn ausgehend, dann Heinrich von Morungen XVIII 146,36 nieman sol daz rechen ob ich hohe sprüche han, endlich Engelhart von Adelnburc XIX 148,17, der seine Leier in den Dienst der Geliebten stellte, wenn er sie würdig zu preisen vermöchte: kunde ich hohen lop gesprechen, des waer ich ir undertan. Diese Ausdrücke stehen schon an der Grenze der von hoher muot beeinflußten Sphäre, außer die nur drei der beobachteten Belege fallen: der Burcgrave von Rietenburc V 18,18 bezeichnet die Tonlage des Gesanges der Nachtigall durch hoch: diu nahtegal ist gesweiget und ir hoher sanc geneiget, ebendaselbst 19,32 wird ganz verständlich dem Christengotte dies Beiwort gegeben: swar ich danne landes var, ir lip der hoehste got bewar, das biblische 'Altissimus' übersetzend (Schönbach WSB 9). Heinrichs von Morungen hoehste klage, also größter Schmerz ist es XVIII 143,6, daz uns beide an sange an fröide missegat. Für alle Verbindungen mit hoch ist aber die eine allgemeine übertragene Bedeutung 'anderes übertreffend' (Lexer I 1312) der Ausgangspunkt.

Das Epitheton hoch ist bei muot schon in einem alten Anonymum und bei Dietmar von Eist belegt. Daß aber die Verbindung mit hoch (dem Burcgraven von Rietenburc zum mindesten) als Formel noch nicht geläufig war, beweist das Fehlen von muot und das Vorkommen von got und sanc + hoch bei ihm, außer klage bei Morungen, die einzigen Stellen, die keinen Zusammenhang mit hoher muot erkennen lassen. Denn über diese Formel führt der Weg zu den anderen bezeugten Verbindungen mit hoch, dessen Verwendung bei Heinrich von Morungen, der lebhaftes stilistisches Variationsbedürfnis zeigt (muot^5, wunne^2,

stat, spruch, wirdekeit, wip, klage), gegenüber dem hauptsächlich auf die Formel mit muot beschränkten Reinmar, ihren Höhepunkt erreicht. Sevelingen, Husen, Veldegge, Rute, Rugge, Hartman, Adelnburc kennen das Epitheton in vereinzelten Belegen.

Auch für das Beiwort hoch gibt das standesmäßige Moment den Ausschlag. In der Formel hoher muot wird eine für beide Liebende des höfischen Minneliedes notwendige Eigenschaft festgehalten, ja man schränkt sie ganz auf die ritterliche Gesellschaft ein, indem man in der höfischen Dame ihre Weckerin sieht. Diese feste Bedeutung erklärt das Zustandekommen und die Beliebtheit der Formel, die deshalb auch der Ausgangspunkt für neue Verbindungen synonymer oder doch kausal zusammenhängender Bedeutung wurde. Den Anknüpfungspunkt bot stets eine der typischen Situationen, in die hoher muot immer eingehängt wurde und die auch seine Bedeutung fixierten, z. B. im Anschluß an die Entstehung des hohen muotes aus der Liebe der Frau wird das Epitheton auf minne übertragen und von hier auf die stat oder das zil der minne. Der Zusammenhang mit der ursprünglichen Formel ist da oft noch ganz deutlich sichtbar; wenn z. B. eine integrierende Eigenschaft des höfischen wibes der hohe muot ist, so wird das wip dadurch der Beachtung näher gerückt, daß sie das Beiwort hoch bekömmt, der Begriff 'muot' aber, das Epitheton erklärend, durch eine Präposition angeschoben wird. Schon aus der Art der Ableitung ist ersichtlich, daß keine dieser Verbindungen — außer dem Zusammenhange mit hoher muot stehende sind in verschwindender Anzahl vorhanden — häufiger werden konnte, die Grundformel also die herrschende bleibt.

§ 9. Guot, best, schoene, liep wurden als Epitheta in erster Linie und formelhaft zu Bezeichnungen für die Dame also zu wip, dann vrouwe gestellt, nur bei liep stand gleich neben vrouwe die Verbindung mit man. Dagegen ist saelec ein vor allem man zu gute kommendes Beiwort: von 33 Belegen entfallen 20, also 60·6% auf die Formel mit man, 10, d. i. 30·3% auf die mit wip, je einer auf vrouwe und stunde, womit die Grenzen der engen Verwendungsmöglichkeit des Epithetons erreicht sind, das somit fast ausnahmslos mit den zwei typischsten, abgebrauchtesten Bezeichnungen für die Liebenden Formel wurde. Für die Formelhaftigkeit der Verbindung saelic + man sprechen die vielen Definitionen, die in typischer Einkleidung den Begriff erläutern. Gleich Heinrich von Veldegg IX 61,36 gehört hierher: swer zer minne ist so fruot daz er der minne dienen kan, und er durch minne pine tuot, wol im, derst ein saelic man. Die Ausübung des Frauendienstes und die Erduldung der damit verbundenen Minneleiden, als

eine standesmäßige Tätigkeit erwirbt das Attribut 'saelde habend oder verdienend' (Lexer 2,581 f.) in seiner allgemeinsten Bedeutung. Stärkeren Nachdruck darauf, daß die genannten Tätigkeiten nur Dispositionen sind zur Erwerbung des höfischen Minneglückes, legt Ruodolf von Fenis XI 84,35: der wol biten kan, daz er mit zühten mac vertragen sin leit und nach genaden klagen: der wirt vil lihte ein saelic man. In direktem Anschlusse an diese Formulierung der Definition bemißt bei Reinmar XX 193,20 die Dame das gute, höfische Benehmen ihres Ritters darnach: dicke hate ich im versaget: do tet er als ein saelic man der sinen kumber alles uf genade klaget. Von diesem Standpunkte des zu erwerbenden Glückes aus ist das Epitheton bei Husen VIII 44,6 vorweggenommen: der grozen swaere bin ich leider fri, die doch erfürhten muoz vil manic saelic man. Die durch manic ausgedrückte Allgemeinheit der Stelle und die höfische Bedeutung von groze swaere (§ 6) lassen erkennen, daß ein Bestandteil einer streng höfischen Terminologie vorliegt. Wenn schon das Anrecht auf den lon den Ritter zum saeligen man macht, umsomehr dieser selbst: am typischsten Reinmar in einer so wenig individuellen Strophe (XX 195,7), daß man sie auch Meinloh von Sevelingen (III 233,5) zuschreiben konnte: wol im, erst ein saelic man (vgl. 61,36), der wol an in [= guoten wiben] erwirbet pfliht der fröiden, der ir güete wunder geben kan. Hier ist durch die Bezeichnung der vröude-Spenderinnen mit guot auf die standesmäßige Bedeutung des Affektes hingewiesen, zu der die allgemeine Formulierung der Stelle (Pl.) vorzüglich paßt. Ähnlich Heinrich von Rugge XIII 100,1 wurd ich ein also saelic man daz ich si lones duhte wert und 109,33 und wirde ich noch so saelic man daz sich min leit verendet deich von ir gewan. Die Rolle der Frau betont Reinmar XX 195,29 spraeche ein wip 'la sende not', so sunge ich als ein saelic man der fröude hat. Saelic ist hier eine Doublette für den folgenden Relativsatz, steht auch nur in E, charakterisiert so aber um so besser die formelhaftigkeit der Bedeutung der epithetischen Verbindung, welche lebhaft gefühlt wurde. Unmittelbar an die Frau wendet sich Reinmar XX 165,33: swes du mit triuwen phligest wol, der ist ein saelic man und mac vil gerne leben. Von da ist ein Überspringen auf die Darstellung der Gefühle möglich, die ein saelic man bei seiner Geliebten auslöst, und diese Gefühlsregungen können dann wieder das Epitheton motivieren. Die Erklärung geht nur den umgekehrten Weg.[1]) Z. B. bei

[1]) Heißt der saelic man a, seine saelde α, die gewährende Frau b, ihre saelde = der ihr geleistete Minnedienst des Ritters β, so ist a eine Funktion von α, dies eine Funktion von b. β ist eine Funktion von a,

Hufen VIII 54,4 ſagt die Dame: wan daz mich ein saelic m
mit rehter staete hat ermant daz ich im guotes gan. Das le
Glied daz ich im guotes gan hat ſeine negative Entſprechung
Rugge XIII 100,12 so saelic man enwart ich nie *daz ir m*
komen taete wol. In Vereinfachung dieſes Gedankengang
kann die Verbindung als Anredeformel der Frau an den
liebten (XX 158,6) oder im Monologe derſelben (ebenda 168,
er vil saelic man) erſcheinen, ein Höhepunkt formelhafter V
wendung. Dieſelben Gründe, aber in anderer Anordnung m
vieren bei Hartman XXI 320,8 das Epitheton[1]): reht ist d
ein saelic man sanfte erwerbe swaz er wil, wan er lop
dienen kan, als ich gerne taete vil. Immer wird alſo
epithetiſche Verbindung in den nämlichen formelhaften Zuſamm
hang geſtellt, der äußerlich durch verſchiedene Anreihung ſei
höfiſchen Formelelemente verſchieden erſcheint, ſtets aber die V
bindung zum Standeswort macht. Das beweiſt auch die St
Hartman XXI 214,12 niemen ist ein saelic man ze dirre wer
wan der eine der nie liebes teil gewan und ouch dar na
gedenket kleine. Bedeutend gemildert wiederholt er dieſen
danken ibid. 207,10 swer selhen strit, der kumber ane frö
git, verlazen kunde, des ich niene kan, der waere ein sae
man. Hartman von Ouwe ſucht ſeinen Widerſtreit gegen
Ideale des höfiſchen Minneſangs paradox, da geiſtreich zu form
lieren, indem er die übliche Formel Zug für Zug negiert u
das ſo gewonnene Gegenbild mit der nämlichen ſtereotyp
Bezeichnung saelic man belegt, mit der die von ihm negiert
Merkmale ſonſt zuſammengefaßt zu werden pflegen. Geiſtrei
Spielereien mit dem Begriffe, welche genaue Bekanntſchaft n
ſeiner Bedeutung natürlich vorausſetzen, bringt auch Reinm
XX 175,15 ich bin aller dinge ein saelic man, wan des ein
da man lonen sol. Und gerade das Eine macht das E
ſcheidende der höfiſchen Formel aus. Oder 179,12 iſt sae
man der Typus des nach Liebeslohn Strebenden, alſo im Frau
dienſt Tätigen: mich genidet niemer saelic man durch
liebe dies an mir erzeiget hat. trost noch vröude ich
von ir gewan. . . . In ſchablonenhafter Konvention gen
ihm 185,31 die ſonſt aus der befriedigten Liebe ſtammen
Freudigkeit als Anlehnung für die Formel: guoten trost
ich mir selben geben und min gemüete tragen ho, *als v*
rehte ein saelic man.

---

nicht aber b eine Funktion von β. Wenn b Verlangen nach β hat, gibt
α an a und der ihr wieder β. Gewöhnlich wird nun a über α aus b
klärt, hier aber aus β—b—α, wobei das letzte Glied α als ſelbſtverſtänd
verſchwiegen werden kann.

[1]) a erwirbt mit Recht α, denn er kann β geben.

Mit Hilfe derſelben Gedankenformeln wie man fügt ſich die Verbindung saelic wip in den Zuſammenhang der Liedſtelle, z. B. Reinmar XX 176,5 aller saelde ein saelic wip tuo mir so daz min herze hohe ste, ähnlich Morungen XVIII 137,20. Durch die dem Ritter geſpendete saelde wird ihm das wip saelic. Das Epitheton wird alſo vom Standpunkte des Ritters aus gegeben, woraus ſich erklärt, daß der Vorgang, als deſſen Reſultat es gedacht iſt, erſt ein Wunſch des Ritters iſt, das Beiwort dadurch vorweggenommen erſcheint. Eine gewiſſe Bewegungsfreiheit bleibt dem Dichter auf dieſe Weiſe gewahrt — Reinmar XX 191,2 ſpielt auf die Motive an, die die Frau zur Milde gegen den ſchmachtenden Ritter bewegen könnten: mügez vor liebe niht gesin, so tuoz, saelic wip, doch dur wunders dol und Albreht von Johansdorf wirft XII 95,6 einen Blick auf die Art des Lohnes, mit dem der ins hl. Land ziehende Ritter ir wibes güete quittiert: wol si saelic wip diu mit ir wibes güete daz gemachen kan daz man si vüeret über se; durch Dienſt erwirbt ſich ja der Ritter Anſpruch auf den Lohn der Dame und auf das Beiwort saelic. Vom Standpunkte des Ritters aus verſchiebt ſich die Auffaſſung dann dahin, daß der Dame die Pflicht des Lohnes erwächſt, wenn ſie das Epitheton verdienen ſoll: Hufen VIII 45,24 daz si hat alselhen nit den *ze rehte* ein saelic wip niemer rehte vollebringet, daz si dem ungelonet lat der si vor al der werlte hat. In konſequenter Durchführung dieſes Gedankens kommt die Verbindung geradezu in einer Aufkündigung des Minnedienſtes vor; Reinmar XX 164,10 ſtellt der Ritter feſt: mirn londe niemen und folgert daraus: si saelic wip enspreche 'sinc', niemer me gesinge ich liet. Von da ab wird das Adjektiv zum Epitheton ornans für wip, das ganz außer dem gewohnten Zuſammenhang, auch im Munde der Frau, allgemein gebraucht werden konnte; Hufen VIII 55,2 rechnet dieſe ihrem Geliebten hoch an, daz sin süezer munt des ruomes nie gepflac da von betrüebet iender wurde ein saelic wip.[1]) Und nun iſt eine ganz im Gegenſatze zur üblichen Formel ſtehende, wohl aber höfiſcher Auffaſſung entſprechende neue Erklärung des Wortes möglich; Hufen VIII 54,1 beginnt die Dame das Gedicht mit dem Stoßſeufzer: wol ir, sist ein saelic wip diu von sender arebeit nie leit gewan. Im ganzen iſt bei dieſer Verbindung die Motivierung weit weniger ſorgfältig, der Gebrauch ein weit allgemeinerer als bei der mit man, die Bedeutung eine oft nicht klar aufgefaßte.

---

[1]) Vgl. XX 166,3—194,26. Bloßes Werturteil iſt die Verbindung XX 153,5 nu wil ichz tuon. swaz mir geschiht. in reiner wise ein saelic wip laz ich so lihte niht.

Ihre relative Häufigkeit im Minneliede erklärt sich somit hauptsächlich aus ihrem komplementären Verhältnisse zu saelic + man. Deshalb ist vielleicht nur eine einzige späte Belegstelle (XX 195,38) für saelic + vrouwe mit dem Werte eines höfisch-höflichen Anredewortes bezeugt, daher wurde wohl die bei hoch beobachtete Übertragung des Epithetons auf Realien des Minneliedes unterlassen. Daß sie möglich gewesen wäre, beweist ein bei Hartman XXI 215,24 bezeugter Fall: sit fuogte mir ein vil saeligiu stunde [saelde habend — verursachend] daz ich si vant mir ze heile ane huote.

Saelic ist hauptsächlich mit man zur Formel geworden, und zwar zur höfischen Formel. Es tritt daher immer in stereotyper Verschmelzung mit anderen formelhaften Elementen des Minnesangs, also immer in demselben Gedankenzusammenhange auf, der nur durch die verschiedene logische Anordnung dieser Elemente variiert wird. Daß man sich dessen bewußt war, also eine bestimmte künstlerische Absicht mit der Verwendung dieses Standesausdruckes verband, beweisen Fälle hs. Überlieferung, in denen bei Eintritt der entsprechenden Formeln das Epitheton saelic vom Schreiber auch dann ergänzt wurde, wenn es der Dichter durch Umschreibung vermeiden wollte, noch mehr aber die Manier Hartmans eine der höfischen Anschauungsweise und somit Terminologie konträre Auffassung durch Negierung der üblichen Formel zum Ausdrucke zu bringen. In ihrer weiteren Entwicklung (bei Reinmar) kann sie dann außerhalb des üblichen erklärenden Apparates zur Anredeformel der Frau an den Geliebten vereinfacht werden, in hauptsächlicher Betonung seiner höfischen Tadellosigkeit. Daß nun saelic als Epitheton ornans bei wip durchschlagendere Verwendung fand, spricht für den sekundären Charakter dieser Verbindung.

Saelic als Epitheton reicht nicht bis in die ältesten Reste des Minneliedes zurück, ist auch auf einen kleinen Dichterkreis beschränkt; der älteste einsame Beleg steht bei Veldegge (man), beliebt ist die Verbindung schon bei Friderich von Husen (man^2, wip^3), der darnach höfische Tendenzen verfolgt. Fenis belegt nur einmal man, Johansdorf wip, Rugge häufiger die Verbindung mit man^3, die ihren Höhepunkt, auch in der Formalisierung, bei Reinmar (man^9, wip^5, vrouwe) erreicht, während sich Morungen auffallend ablehnend gegen die Konvention dieses mechanisierten Beiwortes verhält (man, wip), ablehnender als Hartman, der es ja öfter wegen seines höfischen Gehaltes bekämpft, ohne es entbehren zu können (man^3, stunde).

§ 10. Senende (senede, sende) wird den handelnden Personen in MF äußerst selten als Epitheton verliehen, obwohl es in dieser Verwendung = in Liebespein schmachtend, sich härmend (Mhd. Wb. II/2,250 f.) schon bei Dietmar von Eist VII 32,13

bezeugt ist: seneder friundinne bote, nu sage dem schoenen wibe, daz mir tuot ane maze we daz ich si so lange mide; es handelt sich da um die Stillung des Liebesdranges einer höfischen Dame, denn für die Eigenschaft der schoene war die vornehme Herkunft der Frau Voraussetzung. Klar wird die standesmäßige Beschränkung der Verwendung des Epithetons durch eine leider unvollständig überlieferte Stelle bei Husen VIII 54,15: so wold ich im enden sine klage; *wan daz ich* vil ..... sendez wip *erfürhten muoz der eren min* etc. Die Situation ähnelt der der obigen Stelle. Es handelt sich um die Beendigung der Liebespein jetzt des Geliebten, die aber auch die Frau von ihrem Verlangen erlösen würde; da das unmöglich ist, nennt sie sich sende = verlangend. Später schwindet das Beiwort sende für die Frau ganz, um auf den Ritter überzugehen, immer in derselben Situation des Wunsches nach Befriedigung der Liebe; Morungen XVIII 133,4 owe liebe schoene frouwe min, nu bin ich doch din: mahtu *troesten* mich vil senenden man, ebenda 140,26: swaz ich singe ald swaz ich sage, sone wil si doch niht *troesten* mich vil senden man. Aus dem Zusammenhange der betreffenden Stelle ist Reinmar XX 185,19 hervorgewachsen, der an die Angabe seines Minnerezeptes die Versicherung der Wirksamkeit des Heilmittels schließt: sus kan ich senden siechen laben.

Hauptsächlich bestimmt sende Gemütszustände der Liebenden ihrer Qualität nach und steht so, abgesehen von einigen Substantiven indifferenter Bedeutung immer bei Bezeichnungen für Unlust, z. E. not[8], kumber[3], leide[2], ungemach, arebeit, klage, sorge, swaere, zorn, herzeleide. Die zeitliche Dauer der Wirkung des Epithetons begrenzt einmal der Pl. von jar, die Träger der oben aufgezählten Gefühle herze[2] und muot[2] führen es je zweimal, einmal kommt es mit einem allgemeinen Sammelnamen dinc vor. Schon diese Übersicht zeigt, daß bei der reichen Auswahl von Bezeichnungsmöglichkeiten auch innerhalb der engen Sachgrenzen Formelbildung außer bei not nicht möglich war. Dafür spricht auch, daß sich diese Verbindungen in der Tradition des Minneliedes nicht weiter erhielten; so läßt sich keine der von Heinrich von Morungen gebrauchten Verbindungen[1]) bei den älteren Lieddichtern nachweisen und bei Reinmar[2]) und Hartman,[3]) außer dem bei Morungen zuerst belegten not, nur kumber (Kaiser Heinrich, Albreht von Johansdorf) und muot (Dietmar von Eist).

---

[1]) XVIII 143,5 wie sol fröideloser tage mir und *sender jare* iemer werden rat? 124,9 *mine sende klage*, 142,34 mirst daz herze worden swaere. seht. daz schaffet mir ein *sendiu not.*

[2]) XX: sende + not 158,30 — 171,23 — 186,22 — 195,28. + kumber 180,17. + swaere 167,28. + sorge 155,6. + zorn 158,3.

[3]) XXI: sende + muot 205,4. + not 206,11 — 214,16 — 217,31.

Die Bedeutung aller dieſer Verbindungen iſt — auch das be einträchtigte den Formelanſatz — im allgemeinen ſynonym, ſ daß das übergewicht von not wohl zuvörderſt durch ſeine Ver wendbarkeit im Reime bedingt iſt: von 8 Belegen reimen 6 darunter 4 auf tot, 1 auf Prät. bot, 1 auf Prät. gebot, außer dem ſteht ein Beleg im Verſchluß als Waiſe.

Der älteſte Beleg einer Verbindung mit sende in MF iſt di mit kumber bei Kaiſer Heinrich I 5,27; hier wie bei allen dieſe Verbindungen hat sende die Bedeutung 'Liebes-'. Wenn obe bei sende + wip ſtarkes Hereinſpielen ſtandesmäßiger Auffaſſun beobachtet werden konnte, liegt jetzt alles außer dem rein erotiſche völlig ferne, es erſcheint abſichtlich vermieden. Kumber find ſich noch bei Albreht von Johansdorf XII 93,18, mit Benutzun desſelben Reimbandes und ſo in inhaltlicher Gleichung auch b Reinmar.[1]) Bei Dietmar von Eiſt erreicht die Verwendung de Epithetons eine gewiſſe Häufigkeit. Charakteriſtiſch iſt vielleich daß ſich gerade bei ihm die zuſammengehörigen Subſtantiv herze (VII 35,35—38,19) und muot (35,19) finden; er konſtatie auch die naheliegende Beziehung der Geliebten zur sende de Ritters 35,19: wurd ich so saelic daz ein wip getroste mine seneden muot oder mit ungemach 36,22: swenn ich die wo getanen sach, min senedez ungemach zergie. Von da ab e ſcheinen nur ganz vereinzelte Belege bis zu Heinrich v. Morunge bei dem das Epitheton etwas mehr in Aufnahme kommt: Friderik von Huſen kennt es bloß bei arebeit (VIII 54,2) im Mund der Frau, Ruodolf von Fenis XI 85,18 bei dinc in einer Selbſ charakteriſtik des Gemütszuſtandes des Ritters und bei leid 84,23 in Verbindung mit der Vorſtellung durch staeten diene darüber Herr zu werden, bei leide auch Rugge XIII 100,3 groziu liebe wunder tuot: da vallet fröide in sendiu leit un Berngер von Horheim XIV 115,8, wo ein sendez herzeleit d Muſe des Dichters Schweigen auferlegt. Heinrich von Morunge zählt die jare ſeiner Liebespein, oder bittet das wip: nu wend mine sende klage (S. 39 Anm. 1), ja Reinmar braucht ſogar ei mal zorn, allerdings in ſehr farbloſem Zuſammenhange, um d Art eines durch den Liebeskummer beeinflußten Gemütes zu ill ſtrieren 158,3: wol ime, daz er ie wart geborn, dem disiu z genaedeclichen hine gat an aller slahte seneden zorn, un doch ein teil dar under sines willen hat. Der inhaltlid Zuſammenhang, in den dieſe epithetiſchen Verbindungen m sende geſtellt werden, pflegt alſo ebenſo leicht und oft zu wechſe wie die Subſtantiva, zu denen das Epitheton tritt, das nie

[1]) 93,18: minen *senden kumber* klage ich iu. vil liebe frouwe mi 'we. waz sagent ir *tumber?* ir mugent iuwer klage wol lazen sin.' — 180, ich *tumber* lide *senden kumber*, des ich gar schuldic bin.

einem einheitlichen Ausdrucke mit dem Substantiv verschmilzt, Formelbildung also nicht ermöglichte.

Heinrich von Morungen belegt als erster die somit ziemlich spät in das Liebeslied eintretende Verbindung mit not, durch die dann das Epitheton sende überhaupt (bei Reinmar und Hartman) seinen Höhepunkt erreicht. Es wurde schon bemerkt, daß die Verwendbarkeit von not im Reime seine trotz spätem Eingehen in das Liebeslied große Häufigkeit erklärt. Daß sich die Verbindung aber der Formelhaftigkeit näherte, bewirkte die stets gleiche Unauffälligkeit, mit der sie sich ohne je Gegenstand einer Erklärung zu sein der Kette der dargestellten Stimmungen einfügt, z. B. 186,22 rate ein wip diu e von senender not genas, min leit und waere ez ir oder 217,31 des mac mir unz an minen tot niemer niht ze staten komen, in müeze liden sende not, oder 158,30 ich muoz wol sorgen umbe ir leben: stirbet si, so bin ich tot. hat si mir anders niht gegeben, so erkenne ich doch wol senede not. etc. Die Bedeutung der Verbindung wird in allen diesen Stellen als bekannt vorausgesetzt, die in der Hinsicht noch um die typische 195,28 vermehrt werden könnten: spraeche ein wip 'la sende not', so sunge ich als ein man der fröide hat. Durch Vermeidung einer näheren Bedeutungsbestimmung wird sie zu einer Formel allgemeiner Natur, der ihre Brauchbarkeit im Reime weitere Verbreitung sichert, welche wieder das formelhafte Element stärkt.

Im ganzen geht sende als Beiwort zu Personenbezeichnungen noch deutlich in die standesmäßige Auffassung des Minneliedes hinüber, während es in seiner hauptsächlichen Verbindung mit Substantiven für Gemütszustände rein erotisch gebraucht wird. Da die so zustande kommenden epithetischen Verbindungen in keinem bestimmten Zusammenhange der Liedstelle üblich werden, weil ferner der Kreis der möglichen Substantiva ein großer ist, geht sende nur mit not, das äußerliche Vorzüge aufweist, zu Ende des 12. Jhs. eine wegen ihrer allgemein möglichen Verwendung sich behauptende formelhafte Verbindung ein. Sie entscheidet auch die größte Häufigkeit der schon bei Kaiser Heinrich, in der Frühzeit am zahlreichsten bei Dietmar von Eist und dann in vereinzelten Belegen (Husen, Fenis, Rugge, Horheim) das ganze 12. Jh. hindurch nachweisbaren Verbindung bei Reinmar und Hartman.

§ 11. Lanc als Epitheton im Minneliede des 12. Jhs. bedeutet zeitliche Länge im allgemeinen (Lexer 1,1818). So bezeichnet es meist die lange Dauer von unangenehmen Gemütszuständen, die sämtlich im Liebesleben begründet sind. Keine dieser Verbindungen ist öfter denn einmal belegt, von Formelansatz ganz zu schweigen; eine reiche Anzahl Substantiva stand

zu Gebote, die abgeschlossene einfache Bedeutung des Epithetons ermöglichte kein Verschmelzen mit ihnen zu einem neuen Ausdrucke, außerdem begünstigten auch äußere Momente kein Substantiv. Doch ist die ganze Gruppe durch 14 Belege stark genug vertreten, um für einen charakteristischen Faktor im Minneliede des 12. Jhs. gelten zu können. Genau 50% dieser Stellen entfallen auf Reinmar, die älteste in MF ist bei Dietmar von Eist VII 38,20 in den Worten des Boten im tuot sin langez beiten we nachzuweisen. Die Länge des Ausharrens im Minneschmerze ist überhaupt ein Charakteristikum des Liebenden, z. B. Veldegge IX 60,12 diu mich durch rehte minne lange pine dolen liet; verzweifelt ist der Ritter bei Reinmar XX 189,33 ez bringet mich in zwivel eteswenne, daz ich lones bite in also langer maze, während Ruodolf von Fenis XI 84,28 den Standpunkt des geduldigen Zuwartens verteidigt swer so langez biten schildet, der hat sichs niht wol bedaht. So bezeichnend ist die Ausdauer im Harren für die höfische Auffassung der Minne, daß Reinmar XX 187,36 die Geliebte diu mir gebot vil langen niuwen kumber tragen nennen kann. Diese Stelle bezeugt auch, daß der schon einmal beendete Zustand des beiten je nach Laune der Dame wieder eintreten kann, so Reinmar XX 166,16 der lange süeze kumber min an miner herzelieben vrowen derst erniuwet. Die Geduld des Ritters kann nun zu dem gewünschten Ziele führen, Heinrich von Morungen XVIII 144,22 nu fliuch von mir hin, langez truren, häufiger im Einklange mit der Natur des Frauendienstes zu einem ungünstigen Ende; konventionelle Klagen darüber bei Reinmar und Hartman, z. B. XX 195,31 sus muoz ich truren an den tot, sit ir min langez leit niht nahe gat,[1]) ähnlich XXI 205,7, wo, wie 309,8 wile und dienest, zit und dienest als verloren beklagt wird, denn mit dienest, der wieder zit erfordert, erkauft sich ja der Ritter die Hoffnung (wan) auf Belohnung (vgl. 212,27). Jedenfalls sind die höfischen Gunstbezeugungen der Dame mit dienest vonseiten des Ritters aufzuwiegen, Hartman XXI 212,27 gewinne ich nach der langen vrömede schoenen gruoz, wie sere ich daz mit dienste ie me besorgen muoz. Aber auch die Frau kann unter langem fremeden (XIII 107,23), miden (XX 199,32) ihres Ritters leiden.

Die äußere Situation wechselt somit beständig, wenn auch im allgemeinen der Zustand harrender Liebessehnsucht festgehalten ist. Hier knüpft nun eine Anzahl von Zeitbestimmungen an, die emotional indifferent, in typischer Weise das treue Ausharren des Liebenden hervorheben können, so zit[2]) z. B. 124,11 mine

[1]) Vgl. noch XX 195,33 — 309,8: langez klagen, langez dienst.
[2]) V 19,6. VIII 45,19. XVIII 124,11—127,26.

sende klage, die ich tougen trage, du weist wol wie lange zit, oder wile XX 171,6: ich han lange wile unsanfte mich gesent und bin doch in der selben arebeit; so hatten sowohl Reinmar als auch Hartman in den oben angeführten Stellen die in nutzlosem Dienste verlorene wile, zit beklagt. In gleicher Weise wird tac von Reinmar XX 157,30 und Hartman XXI 214,30 gebraucht, z. B. 214,30 sin git dem libe lones me wan truren den vil langen tac. Eine Phrase der täglichen Rede langen tac gewinnen = 'Sehnsucht haben nach einem' verwertet Albreht von Johansdorf XII 91,4 künstlerisch, während Reinmar XX 198,1 diz lange jar formelhaft gebraucht. Diese Zeitbestimmungen sind allgemein genug, um im Sinne der oben erörterten Belege verwendet werden zu können, d. h. um das treue Ausharren des Ritters von denselben Seiten zu beleuchten wie diese. Demgemäß konnte das Epitheton mit dem Substantiv wieder nicht zu einheitlicher Bedeutung verschmelzen, sondern allein für die angedeutete Situation formelhaft werden.

Eine wirklich enge Verbindung war für lanc nur mit den Substantiven winter und naht möglich, deren erstes ein fester Bestandteil der Technik zur Darstellung der Naturszenerie, also an eine bestimmte Situation gebunden war, während bei den früheren Beispielen ganz konträr das Adjektiv an eine bestimmte Situation geknüpft, die Wahl des Substantivs aber belanglos war. Naht hatte in der Überleitung des Natureinganges zum Thema, also an einer bestimmten Stelle der Disposition des Minneliedes seinen Platz. Bei naht steht das Epitheton lanc auch am häufigsten (6mal), jedoch nicht, wie oben, aus der momentanen Liedsituation heraus gegeben und erklärbar. Es ist zunächst die im MA besonders fühlbare lange Winternacht gemeint, deren Langeweile am schönsten durch den Liebesgenuß gebannt wird.[1]) Diese Auffassung läßt sich nun technisch für den Übergang vom Natureinsatz zum Thema bequem nutzbar machen. Z. B. heißt es bei Dietmar von Eist VII 39,35 anknüpfend an den Eingang vom Sommerabschied allgemein: der winter und sin langiu naht di ergetzent uns der besten zit, swa man bi liebe lange lit. Oder Hartman XXI 216,4 im Anschluß an einen ähnlichen Eingang ebenso allgemein: iedoch wirt eines wibes rat diu die langen naht bi liebem manne lit. In beiden Fällen setzt dann das Thema mit Versicherungen der Frau ein, es ebenso zu machen, beim Eister 40,3: wir han die winterlangen naht mit fröiden wol empfangen, ich und ein

[1]) Nicht in diesen Zusammenhang gehört Heinrich von Morungen XVIII 136,32 mit seinem Vergleiche der Geliebten mit der Sonne, der die lange naht der Einsamkeit dem Morgen gegenüberstellt, an dem der Ritter seine Dame, die vil lieben sunnen, sehen kann.

ritter wol bedaht, bei Hartman 216,5 sus wil ouch ich den winter lanc mir kürzen ane vogelsanc; die Zeitbestimmung wird somit schwach variiert festgehalten. Sie kann nun im ersten Gliede fehlen und erst bei der persönlichen Anknüpfung gegeben werden: VII 35,20 der winter waere mir ein zit so rehte wunnecliche guot, wurd ich so saelic daz ein wip getroste minen seneden muot. ‖ so wol mich danne langer naht gelaege ich als ich willen han! Hier spielt persönliche Auffassung aber auch in den ersten sonst allgemeinen Teil merklicher hinüber! Je weiter die epithetische Verbindung vom Eingange des Gedichtes in seine Gedankenfolge hineinrückt, desto deutlicher kommt zum Bewußtsein, daß sie das Ziel des Minneverhältnisses, den vom Liebenden angestrebten Abschluß in sich birgt. Diese Erkenntnis findet bei Reinmar XX 156,25 dann darin ihren Ausdruck, daß er eine Strophe in die Formel owol mich *danne* langer naht, in der ja schon konsekutive Bedeutung liegt, ausklingen läßt; der Zusammenhang mit dem Winter ist gar nicht mehr ausgeführt. Damit ist eine innige Verbindung zwischen Adjektiv und Substantiv erreicht, die nunmehr den höchsten Liebesgenuß symbolisiert. Die Anspielung bei Reinmar auf den Natureingang des älteren Minnesanges ist wohl eine bewußte, sie mußte sich an der exponierten Schlußstelle unbedingt als solche aufdrängen, vielleicht schwebte sogar Dietmar von Eist VII 33,18 vor, wofür wenigstens die wörtliche Übereinstimmung der Formel spräche. Auch verwendet Reinmar winter + lanc in der Formulierung des Eisters, eine Verbindung, die außer der angeführten Stelle bei Hartman nur zweimal und da immer im Natureingange vorkommt: VII 33,18: ez gruonet wol diu linde breit, *zergangen ist der winter lanc*, Reinmar XX 184,1 des hat diu nahtegal ir not wol überwunden diu si twanc: *zergangen ist der winter lanc*. Mit der Formel ist auch die äußere Situation die nämliche, beidemal wird es Frühling. Aus dieser Gegenüberstellung der beiden Jahreszeiten, bei der der Winter nur durch das Epitheton, der Sommer aber durch reiche Details gekennzeichnet wird, erklärt sich das Beiwort lanc: die Länge des Winters wurde bei seiner unangenehmen Eigenschaft gegenüber dem relativ kurzen Sommer besonders empfunden und hervorgehoben, um die Wichtigkeit des Jahreszeitenwechsels herauszukehren; das eine Epitheton lanc genügte also, ohne daß die Kürze des Sommers eigens betont wurde, zur Erzeugung eines Kontrastes. Doch brachten es jene zwei Verbindungen über Ansätze nicht hinaus, winter, weil zu wenig bedeutend für den Liedinhalt und naht, weil die dadurch angedeutete Situation nicht dem typischen Motivenkomplex und daher Formelkreis des höfischen Liebesliedes angehörte. Dem entsprach nur das Epitheton lanc als Mittel zur

Klarstellung der höfischheit des Ritters, es wurde somit hauptsächlich mit Substantiven verbunden, welche die durch das Adjektiv bestimmte allgemeine Situation individuell bestimmten, d. i. sie erst charakterisierten.

Die ältesten Belege für die Verbindungen mit lanc in MF stehen bei Dietmar von Eist und nach Reinmar bei ihm auch die meisten. Bezeichnend vertritt er vornehmlich die festen Formeln mit naht und winter, nur einmal hingegen lanc bei beiten. Der Burcgrave von Rietenburc (zit), Heinrich von Veldegge (pin), Friderich von Husen (zit), Ruodolf von Fenis (biten), Albreht von Johansdorf (tac), Heinrich von Rugge (vremeden) können nur mit je einem Belege in der Geschichte dieses Epithetons erwähnt werden, Heinrich von Morungen kennt außer truren trotz reichlicher Gelegenheit hierzu keine originellen Verbindungen: zwei Vorgänger hat er bei zit, wenigstens das Formale der Verbindung mit naht war schon durch Dietmar von Eist vorweggenommen worden, an den Reinmar mit naht und winter anschließt, während er in tac selbständig ist. Dagegen gehört ihm allein die Hälfte aller Belege in Verbindungen mit höfischen Terminis: dienest, jar, klage, kumber, leit, maze, miden, wile. Er steht so an oberster Stelle. Sehr unselbständig ist Hartman in der Wahl der Substantiva: mit Eist und Reinmar verwendet er naht, winter, wie Reinmar tac, nach Rugge vrömede, selbständig wan.

§ 12. Schon das Epitheton lanc diente in den meisten Fällen indirekt zur Veranschaulichung einer der Kardinaltugenden des höfischen Liebenden, wenn es seine Ausdauer im Minnedienste betont, für ihn die einzige Möglichkeit, das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, da er nur so einen Beweis seiner staeten Gesinnung liefern konnte. Deren Wert für das höfische Liebesleben kommt in der Terminologie des Minneliedes nicht nur durch Spielereien mit staete bei Hartman XXI 211,35 ff. zum Ausdruck, ein Zeichen für das Abflachen des Begriffes, sondern vor allem darin, daß das Epitheton staete bei muot und herze am häufigsten bezeugt ist.[1]) Morungen XVIII 136,9 sagt von der Natur des staeten muotes: min staeter muot gelichet niht dem winde und begründet diesen Vergleich durch die Treue, die er von Kindesbeinen an seiner Dame bezeugt habe trotz des vielen ihm von ihr zugefügten Leides. Ebenso Husen VIII 43,7: so enkunde ich nie den staeten muot gewenden rehte gar von ir. Der staete muot richtet sich also auf den geliebten Gegenstand, vgl. Dietmar von Eist VII 39,5 der ist mir ane maze komen in minen staeten muot, in der Voraussetzung,

[1]) Staeter muot gehört unter die Eigenschaften der höfischen Dame in der 'Maze' (Bartsch) 169: hat si danne staeten muot so sint die minne vil guot [= standesmäßig] umbe die tougenlichen site.

sich so ein Anrecht auf den Minnelohn zu sichern: Hartman XXI 212,7 nu kere ich mich an staeten muot, und muoz mit heile mines ungelückes werden rat, der aber oft durch die Unerbittlichkeit der Dame sehr fraglich wird (XII 94,2). Die da aufkommenden Gefühle werden XIII 100,26, XX 192,29 typisch mit angest bezeichnet. In denselben unter sich verwandten Gedankenkreisen steht herze; durch keine Entfernung vermochte es seit der Kindheit der Geliebten von ihr getrennt zu werden (Kaiser Heinrich I 4,25) — ähnlich den Stellen mit muot bei Morungen und Husen —, trotz der Ungnade der Dame läßt sich der Ritter seine Treue angelegen sein (XIV 112,16), denn (XIII 108,4) von der mir sanfter taete ein gruoz an deme staeten herzen min dann ich ze Rome keiser solte sin. Das staete herze des Liebenden ist in dieser Eigenschaft unerreichbar (Rugge XIII 107,19 ff. er müese zouberliste haben), das beruhigt ihn auch über die Treue der Frau: Hartman XXI 212,20 lit min trost vil gar dar an daz staete herze an friunde wenken niene kan. Immer also bezeichnet das höfische Minnelied durch die Verbindungen staete + muot, herze eine vom Liebenden aktiv betätigte Treue, d. i. eine von ihm unter den bestimmten Voraussetzungen des Minnelohnes angenommene Eigenschaft. Sie findet ihren Ausdruck im Minnedienste des Ritters, dem daher auch, wenngleich seltener, dieses Beiwort gebührt. Beim Burcgraven von Rietenburc V 18,23 umschreibt die Verbindung staete + dienest gleich den allgemeineren und darum häufigeren mit muot und herze die treue, auf ihren höfischen Charakter nur noch bestimmter betonte Gesinnung des Ritters: ich wil ir niemer abe gegan und biut ir staeten dienest min. als wil ich iemer mere sin. Die XXI 212,20 — 212,7 wahrgenommene zuversichtliche Stimmung begegnet auch hier beim Fenis XI 84,19 wieder: swer so staeten dienest kunde, des ich mich doch troesten sol, *dem gelunge lihte wol.* Auch ist die Überzeugung vorhanden, durch diese höfische Tätigkeit die Frau am besten zu befriedigen: Bligger XIV 119,1 befünde ich noch waz für die grozen swaere, die ich nu lange an minem herzen han, bezzer danne ein staeter dienest waere, des wurde ein michel teil von mir getan. Was für den Ritter staeter dienest, ist für die Frau staete minne; so sagt bei Sevelingen III 14,33 die Dame: mich heizent sine tugende daz ich vil staeter minne pflege, und Friderich von Husen VIII 51,10 von den Leuten der huote: daz si der guoten entpfrömden wellent staete minne. Der Zusammenhang mit dem höfischen Benehmen des Ritters, den tugenden, ist bei Meinloh von Sevelingen ganz deutlich: es löst die staete minne der Dame aus, erfüllt also die Voraussetzung, welche bei den oben besprochenen Verbindungen immer

als Pflicht der Ritter begegnete. Daraus ergibt sich auch der höfische Charakter der Verbindung. — Die minne schafft in ihrer Wirkung auf den Geliebten ihm heil, saelde, vröude. Auch diesen Substantiven wird, hauptsächlich bei Hartman, das Epitheton staete verliehen. So prophezeit er XXI 212,34 als Lohn für korrektes Betragen des Ritters: ja erwirbet er ein staetez heil da mite, ebenso 205,16: sit sinne machent saldehaften man und unsin staete saelde nie gewan, ob ich mit sinnen niht gedienen kan, da bin ich alterseine schuldec an,[1]) wo sin — unsin ebenso entgegengestellt wird wie 212,34 staete — gahelos; wie in 205,16 der unsin, verscherzte 212,6 seine unstaete ihm staete fröiden. Hartman sucht also die Beständigkeit des höfischen Liebesglückes durch Kontraste aus den höfischen Tugenden des Ritters abzuleiten, sagt er doch 212,35 des vil gahelosen gaehez heil zergat, deir an der gahelosen gahes funden hat gegenüber dem staeten heile, das auf reine site folgt. Auf eine Quelle staeter fröide für den Ritter des Frauendienstes weist Morungen hin (XVIII 123,4); es ist der Umstand daz überliuhtet ir lop also gar wip unde frouwen die besten für war. Eine außer Zusammenhang mit dem Minnewesen stehende Klugheitsregel bietet endlich Reinmar XX 192,18 (staete + lop).

Das Epitheton staete zeigte somit eine höfische Eigenschaft an, mit der man deshalb die Personen des Minneliedes zu schmücken nicht anstand. So spricht die Frau in einem Dialoge mit dem übel aufgenommenen Ritter bei Johansdorf XII 93,33 von einem hoheitsvollen Standpunkte aus selbst von ihrem staeten lip. Rugge XIII 100,34 gibt in einer mit minne spielenden Strophe die höfische Regel minne minnet staeten man, die Reinmar XX 177,37 durch die ebenso allgemeine Bemerkung staeten wiben tuot unstaete we ergänzt, während 202,19 der Ritter seiner Dame wegen ihrer Grausamkeit das Epitheton ornans staete direkt mißgönnt. Hartman XXI 211,36 stellt einen beim Epitheton staete geläufigen Gedanken (z. B. MF 14,33—84,19), daß man durch treuen Dienst den Lohn der Frau erwerbe, in sein Wortspiel mit staete, das ihn wohl veranlaßte, zweimal wip an dieser Stelle mit staete zu verbinden und Heinrich von Morungen XVIII 137,6 sagt in völliger gedanklicher Übereinstimmung mit Friderich von Husen VIII 51,10: huote staeten frowen machet wankeln muot.

Staete als Epitheton im Minneliede des 12. Jhs. erreichte mit seinen 29 Belegstellen weder im ganzen besondere Häufig-

[1]) Bei Eilhart (Lichtenstein) sagt Isalde 2505 f. in ihrem Monologe: eia, frawe Minne, mit welchem unsinne habe ich dine hulde vorlorn.

keit, noch erzielte eine einzelne Verbindung im Vergleiche mit den von anderen Beiwörtern eingegangenen über den Durchschnitt hinausgehende Verwendung: muot steht obenan mit 7 Belegen, herze darnach mit nur 5. Der Begriff der staete war für die Personen des Minneliedes zu sehr höfische Voraussetzung ihrer Handlungen, um sie entscheidend zu charakterisieren. Daher wird keine der beobachteten Verbindungen im Zusammenhange der Stelle erklärt, was syntaktisch eventuell durch eine Apposition oder einen Relativsatz zum Ausdrucke kommen könnte und bei best auffällig zu beobachten war. Am ehesten vermochten sich nun Verbindungen mit muot und herze häufiger zu erhalten, also Allgemeinbezeichnungen für das Seelenleben, die dann auf seinen Träger leicht übergehen konnten: von da aus war der Weg zu Verbindung von staete mit den typischen Personsbezeichnungen des Minneliedes, z. B. mit wip, vrouwe, man gefunden, die aber mangels charakteristischen Wertes des Epithetons sporadisch bleiben mußten. Da die staete der rascheren Erhörung des Ritters diente, konnten auch Substantiva wie dienest und für die Frau minne von dem Epitheton berührt werden, beide Wörter wegen ihrer Entsprechung charakteristisch für die Auffassung der staete im Minneliede, als Pfand für den zwischen Ritter und Dame geschlossenen Minnevertrag. Formelansätze könnte man nur in der Verbindung mit muot erblicken, dessen Übergewicht über herze sich aus seiner Geläufigkeit durch die Verbindung mit hoch erklärt.

Für die geringe charakteristische Bedeutung des Epithetons staete im Minneliede des 12. Jhs. spricht auch die Verteilung der wenigen Belege auf eine große Anzahl von Minnesängern: Kaiser Heinrich, Meinloh von Sevelingen, Dietmar von Eist, Burcgrave von Rietenburc, Friderich von Husen, Ruodolf von Fenis, Heinrich von Rugge, Albreht von Johansdorf, Berngер von Horheim, Bligger von Steinach, Heinrich von Morungen, Reinmar, Hartman von Ouwe, ohne daß eine Verbindung oder nur die Häufigkeit der Belege für einen Dichter charakteristisch wäre; selbst bei Reinmar wird das Epitheton auffallend selten gebraucht, nur auf Hartman konzentrieren sich 24·1 % der Belege. Aber auch dafür ist ein äußerer Grund in den Spielereien des Dichters mit staete zu finden, Begriffs- und Klangspielereien, die von fortgeschrittenster Formalisierung zeugen, der somit staete zu Ende des 12. Jhs. anheimgegeben war.

§ 13. Aus den mit dem Epitheton reht in der höfischen Liedterminologie verwendeten Substantiven lassen sich zunächst zwei in sich geschlossene Gruppen ausscheiden, die Bezeichnungen für minne und für staete. Wie die in sich verwandten Gruppen erwarten lassen, ist die Bedeutung des Epithetons in allen mit

ihnen eingegangenen Verbindungen eine streng standesmäßige, es verleiht seinen Substantiven legal höfische, d. h. den Gesetzen und der Sitte des Frauendienstes entsprechende Färbung (Lexer 2,376). Diese Bedeutung erhellt aus einer Gegenüberstellung von boesen siten zu ere und der damit harmonierenden rehten minne, der am häufigsten nachweisbaren (5mal) Verbindung mit reht im Liebesliede von MF. Heinrich von Veldegge klagt IX 61,18 do man der *rehten minne* pflac, do pflac man ouch der *eren*. nu mac man naht unde tac die *boesen site* leren. Ebenso erduldet der Liebende seinen lange währenden, von der Frau nicht beendeten Liebeskummer durch rehte minne (IX 60,11. XVIII 147,18), d. h. nach der höfischen Auffassung der Minne, denn nur so findet er Erhörung. Diese standesmäßige minne ist dem höfischen Dichter auch das Ideal der Liebe, sie ist sunder riuwe und ane wanc (IX 59,30) oder sunder wich und ane wan (IX 60,2). Bei Dietmar von Eist VII 34,23 ist ein rehtiu liebe für den Liebenden die Ursache, daz ich ir gap daz herze min, und swenne ir rehtiu liebe mich bestat (XVIII 133,12), füllt sie sein Herz so aus, daß nicht haarbreit Raum für eine andere Dame darin wäre. In vorgeschrittener Formalisierung erscheint diu rehte herzeliebe bei Morungen XVIII 138,12 sozusagen unter dem Handwerkszeug des liebenden Ritters. Deshalb weiß auch Reinmar XX 168,32, daß auf rehte herzeliche not = rehte minne: hoher muot, der mich niht truren lat folgt, wie die Belohnung auf den höfischen Dienst.

Gleich deutlich sind die Zusammenhänge zwischen rehter staete, staetekeit, triuwe mit höfischer Zucht. So charakterisiert die Dame schon beim Burcgraven von Regensburc IV 16,1 ihr Verhältnis zum ritterlichen [guot = vornehm] Anbeter: ich bin mit rehter staetekeit eim guoten riter undertan. Daß dieser Rückschluß vom Stande des Bewerbers auf die Art des Liebesverhältnisses berechtigt ist, beweisen des Ritters Worte Reinmar XX 150,4 des [= liebes] ere singe ich unde sage: mit rehten triuwen tuon ich daz, die von einer in standesmäßiger Konvention sich abspielenden Tätigkeit des höfischen Liebhabers handeln. Dieser bezeichnet dann bei Rugge XIII 106,29 seine triuwe als reht, gestützt darauf, daß er entsprechend dem höfischen Gebote sein Verhältnis zur Dame geheim hält: min lip ie vor den boesen hal daz ich si me mit rehten triuwen meine dann iemen kunde wizzen zal. Daher darf der Ritter auch hoffen, durch rehte staete die Dame zu erweichen: Husen VIII 42,25 swie lihte si sich troeste min, nu werde schin ob rehtiu staete iht müge gefromen. Daß diese Voraussetzung des Ritters die des höfischen Minnedienstes war, beweist Husen VIII 54,5 und Reinmar XX 151,29, wo die Dame, wie gewünscht,

darauf reagiert, reſpektive verſpricht, nach Eintreten der rehte staete ſo ſich zu benehmen: des hat ich den minen lip v wol behüetet, wan daz mich ein saelic man mit rehter staet hat ermant daz ich im guotes gan (54,5) und wes er m rehter staete vro, ich sage im liebiu maere, daz ich in gele also, mich diuhte es vil, ob ez der keiser waere (151,29 In Frauenſtrophen gilt rehtiu staete dann für die Frau, eben wie ſonſt für den Ritter (IV 16,10).

Nicht in die höfiſche Liedterminologie fallen eine Anzal Füllſel mit dem Epitheton reht in farbloſer Bedeutung. I der Formulierung berühren ſich die Verbindungen mit schul und maze: z. B. VII 38,5 ich muoz von rehten schulden h tragen daz herze und al die sinne und XX 191,16 ze reht maze sol ein man beidiu daz herze und al den sin ze staet wenden; die Übereinſtimmungen ſind jedoch ebenſo äußerli wie die Bedeutung der epithetiſchen Verbindungen, zu denen no V 18,11 von rehter schulde nachzutragen iſt, übereinſtimmer verwendet mit der Stelle bei Eiſt. An die Maze (Bartſch) v. 4 swer die maze *rehte* hat, des wirt vil dicke gedaht von ritte und von vrouwen ſcheint ſich die Verwendung der Verbindu III 15,12 anzuſchließen: sist edel und ist schoene, in reht maze gemeit. Sonſt fügen ſich in den jeweiligen Zuſamme hang der Stelle: warheit (III 15,10), muot (XXI 211,21), = (XXI 212,16), güete (von Gott XVIII B 285,2, vom wi XX 165,31 ausgeſagt), man (XX 192,16), von rehtem herz = aufrichtige Liebe (VII 38,26).

Die Verbindungen mit reht halten ſich ſomit zum groß Teile in der Sphäre höfiſcher Liedterminologie, für die übrigens nichts bedeutendes abwerfen. Von Formelhaftigke iſt ja auch bei minne[5] und staete[4] nicht zu reden, die übrige Subſtantiva ſind gar nur ein- bis zweimal bezeugt. Deshal iſt über die Verteilung der Belege auf einzelne Dichter nur z ſagen, daß 4 der 5 Verbindungen mit minne auf Heinric von Veldegge entfallen.

§ 14. Süeze als Epitheton wurde mit keinem Subſtanti häufiger, auch nicht in einheitlicher Bedeutung verwendet. De milde Frühlingswind (dem vil süezen winde) iſt in der Natu ſchilderung bei Heinrich von Veldegge IX 66,6 gemeint, im Natu eingang Dietmar von Eiſts VII 37,33 wird der Geſang d Nachtigall ir süezez singen genannt und IX 66,24, XVIII 139,2 auf die ſeeliſche Wirkung süezen sanges angeſpielt, der b Morungen den nahenden Sommer ankündigt. Daher heißt dan die Melodie der Lieder, in denen ſich die Stimmung äußer süeziu wise XV 117,25. Wie die Melodik der Vokalmu können im übertragenen Sinne die verführeriſchen galanten Red

wendungen des Liebhabers süeze genannt werden. So sagt die Dame bei Albreht von Johansdorf XII 93,32 iuwer süezen doene wolten krenken minen staeten lip.[1]) Ferner sind dem Liebenden die seiner Dame vonseiten der Besten gezollten Anerkennungen süeze wort.[2]) Aber auch die Reden des Ritters können der Frau nicht nur unter dem Gesichtspunkte galanter Phrasen, sondern auch als wahre Liebesworte süeze erscheinen (süeziu wort) XXI 213,15, wenngleich ihnen noch etwas vom höfischen Konversationston anhaftet. In solcher Verwendung verleiht süeze dem Substantiv erotischen Wert, setzt es in Verbindung mit der jeweiligen Minnesituation. So begegnet es in MF am häufigsten: Reinmar meint XX 195,2 die Einwilligung der Dame zum Liebesbunde, den höchsten Punkt der Minneliedsituation unter dem vil süezen wort geheizen ja; in dem Sinne braucht Veldegge IX 56,24 süeziu tumpheit = Liebestaumel: do ich ir ougen unde munt sach so wol sten und ir kinne, do wart mir daz herze enbinne von so süezer tumpheit wunt; bei Husen VIII 55,1 ist sin süezer munt der Mund des Geliebten, bei Hartwic von Rute XV 117,24 wird die Gnade der Dame als so süeziu handelunge gefeiert. Der Zusammenhang der Liebe mit höfischer Sitte[3]) leuchtet bei Albreht von Johansdorf XII 93,11 heraus: gescheiden hat mich niht von ir [der Angebeteten] frou Zuht mit süezer lere. Ebenda 95,15 bedeutet er süezer lip im Munde der Frau den Geliebten, und 92,36 wird mit Hilfe der Personifikation in konventioneller Umschreibung entsprechend den Anschauungen des Frauendienstes Saelde als Folgeerscheinung süezer minne dargestellt. Die Wirkung dieser erscheint Heinrich von Morungen XVIII 140,8 berauschend; in einem Pseudo-Reinmar XX 305,5 hat die Verbindung als Resumée der ersten vier Verse der Strophe umfassendste erotische Bedeutung. Berngер von Horheim XIV 114,7 spricht der Minne vil süeze beginnunge zu, da doch daz ende vil riuwic gestat.[4]) Morungen ist der Augenblick do daz wort gie von ir munde, daz dem herzen min so nahen lac eine süeziu stunde XVIII 126,1, und wenn er die Dame fragt war umbe welt ir toeten mir den lip, spricht er sie in einer pompösen Wendung mit Epithetahäufung vil süeziu senftiu toetaerinne XVIII 147,4 an, nicht nur in

[1]) Winsbekin 17,6: ze guoten wiben süeziu wort diu meiste menge sprechen kan, doch merenthalp niht ane schaden. versnident dich ir käppelsnite. du muost diu wange uz ougen baden.

[2]) VIII 44,13.

[3]) Vgl. Konrad v. Haslau, Der Jungeling 5 f. bi zuht die edeln man ie kande; unzuht ist noch gebiurisch schande.

[4]) In gedanklicher Parallele zu Nibel. (Bartsch) 2378,4.

Kontraſt von senfte mit dem Subſtantiv auf ihre Zartheit, ſondern auch auf ſeine Liebesbeziehungen zu ihr (süeze) hinweiſend und ſo die Art des Tötens erklärend. Bei Reinmar XX 159,24 freut ſich der Ritter ſeiner höfiſchen Sinnesart, die ihm befiehlt süeze arebeite, alſo Minnedienſt auf ſich zu nehmen, ebenda XX 183,23 nennt er ſeine Geliebte diu süeze reine mit dem das Epitheton erklärenden Beiſatz diu mich troesten mac für elliu wip. Hartman XXI 215,16 ſagt endlich analog XII 93,11: ich muoz von rehte den tac iemer minnen, do ich die werden von erste erkande, in süezer zühte, mit wiplichen sinnen.

Das Beiwort süeze wurde demnach im Minneliede des 12. Jhs. von Veldegge an in immer zunehmender Ausſchließlichkeit der Bedeutung formelhaft zum Ausdrucke erotiſcher Beziehungen zwiſchen ſeinem Subſtantiv und der vorliegenden Minneſituation gebraucht und zog ſo eine Reihe an und für ſich indifferenter Ausdrücke zur Darſtellung des Liebesverhältniſſes ſtiliſtiſch belebend heran. Deshalb konnte es auch nicht auf *ein* Subſtantiv oder eine kleine Zahl derſelben beſchränkt bleiben und daher iſt auch keine auffallende Häufung der Belege bei *einem* Dichter zu verzeichnen, denn Albreht von Johansdorf, bei dem das Epitheton süeze im Minneliede des 12. Jhs. am *relativ* häufigſten nachweisbar iſt, belegt es nicht öfter als Morungen und Reinmar (4mal); Eiſt, Veldegge, Huſen, Horheim, Rute, Hartman verwenden es ca. halb ſo oft.

§ 15. Einheitliche und in einer beſtimmten Verbindung formelhafte Verwendung fehlt auch dem Epitheton boese, deſſen Belege ſich jedoch in der auffallenden Überzahl von 52·3% bei Reinmar verſammeln laſſen. Unter den älteren Vertretern des Minneliedes im 12. Jh. iſt dann nur noch Heinrich von Veldegge mit 19% zu nennen, während es ſonſt Dietmar von Eiſt, Ruodolf von Fenis, Heinrich von Rugge, Albreht von Johansdorf, Heinrich von Morungen und zwar äußerſt ſpärlich (je 1—2 Belege) verwenden. Die Bedeutung iſt die im Mhd. Wb. 1,224 unter 1a und b angeführte, nur mit der Ergänzung, daß es als Epitheton ein ſtandesmäßiges Minus nicht nur bei Perſonen aus dem Kontraſte mit guot heraus (Lexer 1,330), ſondern auch abſolut bei Funktionen von Perſonen ausſagen kann (z. B. site IX 61,7—61,21). Mit Perſonenbezeichnungen verbindet ſich boese im Minneliede äußerſt ſelten und dann ſtehen dieſe immer im Plural, ſind alſo generelle Ausdrücke, da die Liebenden als einzige Individuen im Minneliede außer Betracht kommen müſſen. Abgeſehen von den vergleichsweiſe genannten ſäumigen Schuldnern (boese geltaere) XI 80,15 erhalten die Gegner des Liebenden dieſes Epitheton. Bei Heinrich von Rugge XIII 109,28 ſetzt ſich der Ritter über das missebieten von boesen mannen und bei

ıar XX 203,3 über boeser liute klage hinweg; ebenda
? ſagt die Frau: boeser liute niden wil ich im ze dienste
liden. In einer unechten ſpäteren Reinmarſtrophe wird
14,13e dieſe Situation beibehalten, wenn vor den boesen
:en das Liebesverhältnis geheim gehalten wird. Während
pitheton boese bei den früheren allgemeinen Subſtantiven
ndige Artbeſtimmung war, iſt es bei cleffere nur mehr
eton ornans. Standeswort iſt boese bloß bei wip Morungen
142,28, wo es im Gegenſatz zu den unmittelbar vorher
nten guoten, d. i. vornehmen wiben heißt: boesiu wip
ɔl man fliehen.[1]) Bei Sachbezeichnungen iſt boese eben-
ntweder nähere Beſtimmung (liute!) oder nur Verſtärkung
orhandenen Bedeutung (cleffere!) Verſtärkend tritt es
VII 41,5 zu kip, über den ſich wie oben über die An-
der Feinde des Liebesverhältniſſes die Dame hinwegſetzt.
o läßt ſich der Liebende IX 57,16 dur heinen boesen
an ſeiner Fröhlichkeit beirren. Dieſe ſchon bei der Ver-
ıg von boese mit Perſonenbezeichnungen ſich vordrängende
ırende Haltung des Liedes gegen Störungen des Minne-
tniſſes liegt auch der Gleichung mit kontraſtierenden Gliedern
ısdorf XII 88,37 zugrunde: wan sol miden boesen kranc
ninnen reiniu wip. Desgleichen vermag der boese haz
Feinde den Ritter Reinmar XX 312,11 nicht zu verletzen,
e Zucht hilft ihm auch XX 164,30 über boese ungetriuwe
ınweg, die ihm durch ſolche Leute gemacht wurden. Aber
in ſeinem materielleren 'ich' entſteht ſeiner höfiſch-meta-
hen Minne ein Feind (XX 159,20): als eteswenne mir
p dur sine boese unstaete ratet daz ich var und mir ge-
e ein ander wip. Standesmäßige Bedeutung charakteriſiert
ich das Epitheton in verſtärkender Funktion nicht a priori,
ſich doch an das ſeine Bedeutung bereits mitenthaltende
ıntiv anlehnen muß. Iſt aber boese ſelbſt Charakteriſtikum,
es auch einen Zuſtand ſtandesmäßig abfällig bewerten.
'eldegge IX 61,7 werden die früheren ſtrengen Zeiten den
ı ausgelaſſenen tadelnd gegenübergeſtellt: die losheit die
vilent schalt, diu ist versüenet über al; die boesen site
nt alt: daz uns lange werden sal und analog 61,21:
an der rehten minne pflac, do pflac man ouch der
nu mac man naht unde tac die boesen site leren.
Stellen gehen auf die Pflege der unverfälſchten höfiſchen
: (vgl. 61,4 daz der Minnen tuot gewalt), die von der

Gerade ſo wird Iwein 38 dieſe Bedeutung durch den kontraſtierenden
feſtgelegt: deiswar da was ein *boeser man* in vil swachem werde:
h gesament uf erde bi niemens ziten anderswa so manec *guot riter*

ere unzertrennlich ist; ihr ist losheit, leichtfertiges Treiben kontrastierend gegenübergestellt, widerspricht also höfischer Konvention und ist vom Standpunkte des Frauendienstes aus verwerflich. Wie bei Reinmar XX 164,30 freut sich bei Veldegge IX 61,11 der Ritter daz mich die nidigen niden.[1]) nit und elliu boesiu lere daz müez in daz herze sniden so daz si sterben etc. Morungen XVIII 131,24 variiert dies Symptom und läßt die Geliebte klagen, daß solche Mißgünstige ihrer Liebe den Geliebten als einen bal mit ir boesen worten umbe slant. Ganz analog den immer wiederkehrenden Klagen über die Feinde der Minne erscheinen die des Ritters bei Reinmar XX 312,7 waz ich *boeser handelunge* erliten han von den i's wol erlazen möhte sin und 169,33 daz ein man der ie mit *boesem muote* sine zit gelebet hat nimmer wil geruochen min ze guote, des wirt min vil schone rat (vgl. der mag des habin gutin rat, ab in die bosen niden Eilhart 3122; vgl. S. 54 Anm. 1); auch hier sind ihm die Anfeindungen gleichgültig. Aus solcher häufig, aber stets unverändert wiederholter Abrechnung mit den Gegnern der Minne erfließt das ritterliche Gesetz Reinmar XX 162,13 man sol boeser rede gedagen; und frage ouch nieman lange des daz er docl ungerne hoere sagen.[2]) Wie sehr die Dame außerhalb der artiger Bewertungen steht, zeigt Reinmar XX 151,23: ich weiz wol daz si mich lat geniezen miner staete. wa naeme so boesen rat daz si an mir ..... missetaete? Ohne standesmäßigen Bedeutungseinschlag der Verbindung beklagt der Liebende, daß er anderen gut rate, sich selbst aber schlechte Ratschläge, boesen rat (XX 157,5) gebe.

Allen diesen Verbindungen mit boese ist ein sachliches Moment gemein: sie bezeichnen, wenige Einzelfälle ausgenommen, die Stellung der Liebenden zu den ihnen feindlichen Elementen ihrer Umgebung, sei es nun zu den Personen selbst, sei es zu ihren Gesinnungen und Handlungen. Das Epitheton boese ist dann das Resultat einer subjektiven Kritik der Liebenden über das feindselige Verhalten ihrer Umgebung: sie ist immer ablehnend! Die Einkleidung dieser Kritik ist im ganzen eine typische, im einzelnen leicht variiert: die technisch einfachste Form ist die der Klage[3]) über die erfahrene Unbill, aus ihr kann sich bei

---

[1]) Diese Anschauung findet sich konzentrierter in Eilhart (Lichtenstein) von den heimtückischen Verfolgern Tristans ausgesagt, so in den epischen Formeln 3956 f. = 7120 f. do gechach ni so libe den bosen nideren. Vgl. noch ibid. 3119 ff. swer bedirwe und getruwe ist unde dan wise list mit setin an sime herzin hat, der mag des habin gutin rat, ab in die bosen niden.

[2]) Winsbeke 25,6 die boesiu maere dir ze oren tragen, von in din staetez herze brich, ist die Konsequenz aus der Regel bei Reinmar.

[3]) MF 61,7 — 61,21 — 151,24 — 312,7.

der Minderwertigkeit der Angreifer geringschätzige Verachtung ihrer Machenschaften entwickeln[1]) und diese sich bis zur Freude steigern, sei es über den voraussichtlichen Untergang der Gegner oder seine eigene moralische Vollkommenheit im Vergleiche zu ihnen.[2]) Aus solchem Gedankengang können nun allgemeine Verhaltungsregeln abgezogen werden.[3]) In allen diesen Wendungen derselben Situation behauptet nun boese — in welcher Spezialbedeutung und bei welchem Substantiv es auch gebraucht sei — immer den Wert des wichtigsten Bestandteiles, als Urteil der Liebenden über das Verhältnis zu ihren Feinden; seine Verwendung ist formalisiert.

§ 16. 60% der im Minneliede des 12. Jhs. belegbaren Verbindungen mit lieht in der allgemeinen, auch auf Psychisches übertragbaren Bedeutung 'hell, strahlend' (Lexer 1,1906) entfallen auf Heinrich von Morungen, dessen Verwendungsart des Epithetons von der sonst üblichen abweicht. Die wenigen übrigen, meist älteren Belege stellen das Epitheton zu Ausdrücken für Naturgegenstände, ohne daß sie symbolischen Bezug auf die Geliebte verrieten. So sagt die Dame im Anonymum I 3,19 mich dunket niht so guotes noch so lobesam so diu liehte rose und diu minne mines man, wo man diu liehte rose als pars pro toto für die im Minneliede so bedeutsame schöne Jahreszeit ansehen kann,[4]) die gleichwertig neben die Minne gestellt wird. Desgleichen bekommen bei Veldegge IX 59,19 und Rugge XIII 99,29 bluomen respektive diu heide und al der grüene walt das Epitheton der liehten varwe und wird der Winteranfang bei Veldegge IX 59,11 durch die Beobachtung angezeigt: sit diu sunne ir liehten schin gegen der kelte hat geneiget. Die Übertragung des Epithetons von sunne auf tac lag nahe. Fenis sagt also vom Sommer XI 83,29 vil lihte gefröuwent si die liehten tage, den da vor ist nach ir willen gelungen. Diese bei lieht am häufigsten belegte Verbindung (5mal) geht in derselben Bedeutung auf Reinmar über XX 196,24: sol mir disiu sumerzit mit manegem liehten tage also zergan daz er mir niht nahen lit . . . . . owe. Auch bei Hartman XXI 217,38 läßt sich aus dem Sommereingang (217,14) und dem Kontraste des Zustandes der beiden Liebenden: der [ihr] get mit fröiden hin diu zit. ich han klage so manegen liehten tac für die epithetische Verbindung mit Sicherheit noch ihre Identität mit 'Sommer' festlegen, während sie Reinmar XX 178,13 ich bin

[1]) MF 41,5 — 57,16 — 109,28 — 164,30 — 169,33 — 200,17 — 203,3.
[2]) MF 61,11 — 312,11.
[3]) MF 88,37 — 162,13.
[4]) So umschreibt Veldegge 60,29 den Sommer in den ziten daz die rosen erzeigent manic schoene blat.

im von herzen holt und saehe in gerner denne den lieh
tac schon zur bedeutungslosen Formel erstarrt ist. Deshalb
Morungen ein zweites Epitheton bei, um die Verbindung einde
= best + zit = Sommer verwenden zu können: XVIII 128
owe miner besten zit und owe miner liehten [rehten
Hörfehler aus lechten vgl. Mnd. Wb. 2, 684a Z. 39] wünr
lichen tage! Immerhin wird durch den im Komparativ liegen
Vergleich der Reinmarstelle eine, wenn auch nicht symbolis
Verbindung des Liebeslebens mit der Naturbetrachtung
gestellt, die inniger ist als das Nebeneinander beider The
im alten anonymen Liede.

Der Abstand der an diesen Stellen üblichen Verwend
des Epithetons zur Bezeichnung von Naturgegenständen
der Auffassung Morungens wird am deutlichsten bei scl
der bei Veldegge von der Sonne ausgesagt, lieht genannt w
Morungen XVIII 139,6 heißt es von der Dame: ir liel
schin sach mich güetlich ane mit ir spilnden ougen.
wird dem Körper der Dame mit Verschweigung des C
parandums der helle Glanz einer strahlenden Naturerscheim
zugesprochen. Damit knüpft Morungen an die übliche
wendung des Beiwortes lieht an, die er ohne den Vergl
auszuführen, für die Beschreibung der Geliebten nutzbar ma
Da er jenes nun in fast allen bei ihm vorkommenden Stellen
gleichsweise oder direkt auf die Frau bezieht, ist diese Wei
bildung als charakteristisch für seine künstlerische Richtung
zusehen. Daß Heinrich von Morungen noch den vollständi
Vergleich der Geliebten mit Naturerscheinungen kennt, bew
daß seine Bedeutungsübertragungen die frühere Manier zum
wußten Ausgangspunkt haben. Um nicht unbeabsichtigte U
einstimmungen zwischen den beiden verglichenen Objekten her
treten zu lassen, wählt er immer Naturphänomene, denen das
theton lieht am charakteristischesten zukommt, zu Vergleichsobjek
so XVIII 143,28: owe, sol aber mir iemer me *geliuhten*
die naht noch wizer danne ein sne ir lip vil wol gesl
der trouc diu ougen min. ich wande, es solde sin *des lie
manen schin.* Mit dem verglichenen Gegenstande identifi
wird die Geliebte XVIII 134,36: wa ist nu hin min liel
morgensterne? we waz hilfet mich daz min sunne ist uf
gan? sist mir ze hoh und ouch ein teil ze verne gegen mit
tage unde wil da lange stan, wie denn überhaupt bei Morun
der Vergleich der Geliebten mit der Sonne (144,28), speziel
dieser Fassung beliebt war (136,29). Aus solchem Gedan
gange heraus gehört ja auch XVIII 129,21 si liuhtet sam
sunne tuot gegen dem liehten morgen hierher. Einer Ine
setzung mit dem Verglichenen nähert sich XVIII 140,15 si

des liehten meien schin (schin vgl. 144,30) und min osterlicher tac. Die Ausführung des Vergleiches wird natürlich unterdrückt, wenn Morungen das Epitheton einem Körperteile, oder besser der Funktion eines solchen beilegt. Denn auch hier, wie bei Ulrich von Guotenburc X 78,9—22, wird mehr der seelische Ausdruck als physische Schönheit gemeint sein. Die Wirkung der liehten ougen auf den Ritter ist jedenfalls eine rein seelische: XVIII 125,1 kument ir liehten ougen in daz herze min, so kumt mir diu not daz ich muoz klagen. Von der gleichen Situation geht XVIII 126,32 aus: swenne ir liehten ougen so verkerent sich daz si mich aldurch min herze sen, swer da enzwischen danne stet und irret mich, dem müez al sin wünne gar zergen. Einfacher ist die Fassung 141,18 ir liehten ougen diu hant ane lougen mich senden verwunt. Das bei Morungen beliebte Substantiv schin (124,37 — 140,15 — 144,30) tritt 126,24 zu der Verbindung mit ougen. Daß es ihm in erster Linie auf ihre Beseelung (blic) ankam, beweist der Vergleich 124,39, wo gegenüber seiner gewöhnlichen Gepflogenheit das Epitheton bei der Bezeichnung der Frau steht: als der mane sinen schin von des sunnen schin enpfat: also kument mir dicke ir wol liehten ougen blicke in min herze, da si vor mir gat. Ebenso gesellt er 145,13 einem Ausdrucke für das feine höfische Benehmen seiner Dame das Epitheton lieht bei; im Traume sah er sie und ir liehten tugende. An dieser Stelle geht der Dichter in der symbolischen Verwendung des Epithetons lieht am weitesten.

Außer für Morungen hat das Beiwort lieht für das Minnelied des 12. Jhs. keine Bedeutung. Hie und da wurde es zur Charakteristik sommerlicher Naturphänomene herangezogen, hatte aber so geringen Bedeutungswert, daß es bei Reinmar, wenigstens an einer Stelle, zum Epitheton ornans verblassen konnte. Von der meist in der älteren Lyrik geläufigen Verwendung geht Heinrich von Morungen aus, indem er das Epitheton durch einen Vergleich auf die Geliebte bezieht. Das Comparandum wird lieht zubenannt und ist ein der Detailbeobachtung entrücktes Naturobjekt oder ein Naturvorgang (Tages-, Jahreszeit). Der Vergleich kann nun unterschlagen werden und die Geliebte, eventuell ihrer Person eignendes direkt das Epitheton erhalten, oder auf dieser Stufe wieder ein Vergleich zwischen der Frau, nun mit dem Beiwort, und einer Natursituation eingegangen werden; die Vergleichsform wird somit möglichst beizubehalten gesucht, der Dichter ist sich demnach seiner Abweichung vom früher üblichen stets bewußt. Immerhin ist für ihn nicht nur infolge der Häufigkeit, sondern auch der neuen originellen Verwendungsart das Epitheton lieht ein Charakteristikum.

§ 17. Die Sommerzeit war dem Minneliede nach den Voraussetzungen des MA eine Quelle der Freude. Sie wurde daher sogleich aus jeder künstlerischen Umschreibung durch eine allgemeine Zeitbestimmung wie zit, tage mit Epithetis wie best, schoene, wünneclich verstanden. Bei dem intensiven Bestreben des Minnesanges seinen höfisch-konventionellen Gehalt poetisch zu stilisieren, mußte wünneclich bei zit und tage den Höhepunkt erreichen. In dem Natureingang eines alten namenlosen Liedes I 6,15 kommt es zuerst in solcher Verbindung vor: der walt in grüener varwe stat: wol der wunneclichen zit. Hier ist das Beiwort noch aus dem Vordersatze abgeleitet, ganz formelhaft steht es schon XV 117,19: enpfahet siz ze guote, so stigt min fröude gegen der wunneclicher zit, oder in Reinmars Klage um Herzog Leopold von Österreich XX 167,37 waz bedarf ich wunneclicher zit, sit aller vröuden herre Liutpolt in der erde lit;[1]) auch XX 191,26: ze fröiden nahet alle tage der welte ein wunneclichiu zit. Zit wird in allen diesen Fällen in seiner Bedeutung durch das Beiwort eingeschränkt und gilt so als Quelle der Freuden. Da nun die Lust für das Minnelied notwendig erotischer Natur war, vermochte somit die Verbindung auch ihre Zeitlage zu bedeuten, wobei die Gleichung = Sommer als unwesentlich aufgegeben werden konnte. Bei Husen VIII 43,10 ist der Zusammenhang mit der ursprünglichen Bedeutung noch merkbar: ez waere ein wünneclichiu zit, der nu bi fröiden möhte sin, deutlicher erotisch ist Reinmar XX 203,20 diu wile schone mir zergat swenn er an minem arme lit und er mich zime gevangen hat. *daz ist* ein wünneclichiu zit. Ähnlich ist der Verlauf des Bedeutungswandels bei der Verbindung mit tage. Der Ausgangspunkt ist die Einschränkung der Zeitbestimmung auf den Sommer als Zeit der Freude (XVIII 128,16). Stärker betont wird die durch die obige Stelle VIII 43,10 illustrierte Bedeutungsstufe. Die Verbindung ist inhaltsgleich mit der wunne des Liebenden und mit sumer, der Zeitlage jener wunne: Rugge XIII 108,6: ich gerte ie wunneclicher tage. uns wil ein schoener sumer komen; stark an VIII 43,10 anklingend, aber wie 108,6 den Zusammenhang mit sumer stärker als den mit wunne hervorhebend Hartman XXI 217,14: diz waeren wünnecliche tage, der si mit fröiden möhte leben. nu hat mir got ein swaere klage ze dirre schoenen zit gegeben. Erotische Gefühle überwiegen bei Reinmar XX 158,5 wol ime .... dem disiu zit genaedeclichen hine gat an aller

[1]) Der Natureingang ist noch nicht soweit entfernt, um nicht die Formel auf ihn rückbeziehen zu können! Aber auch da wird sumer, diesmal dem Substantiv wünne gleichgestellt: 167,31 si jehent, der sumer der si hie. diu wunne diu si komen.

lahte seneden zorn, und doch ein teil dar under sines willen
lat. wie deme nahet manic wünneclicher tac! Bei diesem
Eingange ist die Beziehung auf die konventionelle Natursituation
war schon sehr verblaßt, der Zusammenhang mit dem Sommer
gerade noch deutlich wahrnehmbar; disiu zit ist nämlich der
eurige Sommer, wie es z. B. XXI 214,38 **disen** sumer heißt,
ie nötige Bestimmung kommt verspätet und mit einem verun-
utlichendem Nebensinn erst durch w. t. hinzu. Völliger Be-
utungsübergang auf das Erotische ist also bei Zeitbestimmungen
it wunneclich noch selten. In der Richtung liegt eine größere
nzahl vereinzelt belegter Verbindungen mit Substantiven, die
r speziell höfischen Liebessituation geläufig sind, z. B. wird bei
Morungen XVIII 145,30 von dem standesmäßig regulären Ver-
uf des Liebesverhältnisses gesprochen und dies ir vil wünnec-
hiu werde minne genannt. So heißt auch die Hoffnung auf
ten Ausgang desselben ibid. 125,31 ein hügender wan und
n wünneclicher trost, für dessen typisch-höfische Bedeutung
richt, daß er in Reinmars Minnerezepte XX 185,18 eine Rolle
elt. Mit dem troste, also der Hoffnung auf Lohn, schwindet
m Liebenden der wunnecliche muot XX 188,21, sein Minne-
rhältnis tritt in das Stadium der trurecheit, während andrer-
ts dem glücklicheren Ritter, wan er lop gedienen kan: wünnec-
her gruoz von den besten die nu lebent [sc. wiben] (XXI
0,12) zuteil wird. Wünneclich bezeichnet hier überall die
t der Folgen, welche die höfischen Minnezustände, wie sie in
n Substantiven zum Ausdruck kommen, bei dem sich ihnen
enden Liebenden hervorzurufen geeignet sind. In dem Sinne
t Morungen XVIII 125,33 auch das gewöhnlich der Natur-
hreibung dienstbare maere bei wünneclich in einem Gedichte,
mit wünne und seinen Zusammensetzungen spielt, ein Beweis
ir, daß dies ein Wort von typischer Bedeutung für die höfische
ne geworden ist. Abweichend kommt maere bei Rugge
10,35 vor: ich horte wise liute jehen von einem wibe
echcher maere und wip XX 196,1 mit wunneclich als
heitsbewertung. Für die Natursituation wird noch wünnec-
sanc als frühlingskündender Vogelsang Rugge XIII 108,15
det.

Wünneclich ist hauptsächlich in Verbindung mit zit und
n formelhafter Bedeutung für die schöne Jahreszeit üblich,
r in ausschließlicher Beschränkung auf diese, oder mit
ung der Minnegefühle, die im Sommer am lebhaftesten
werden. Zur ausschließlichen Bezeichnung des Minne-
isses wurde nur eine der beiden Formeln nur einmal heran-
doch kennt dafür das Minnelied bei wünneclich einen
Kreis typisch-höfischer Substantiva wie minne, trost,

muot, gruoz. Es gelangten aber dieſe und einige wenige außerhalb ſtandesmäßiger Sphäre ſtehende Verbindungen zu keinerlei charakteriſierender Kraft für die künſtleriſche Verwendung des Epithetons wünneclich. Seine Belege ſind ohne irgendwie bezeichnende Differenzen auf eine kleine Dichtergruppe verteilt: Anonymum[1], Huſen[1], Rugge[3], Rute[1], Morungen[3], Reinmar[7], Hartman[2]; am abſolut häufigſten ſind ſie bei Reinmar, der auch allein wünneclich + zit einmal auf das Minneleben bezieht.

§ 18. Unerfahren, unverſtändig, tump (Mhd. Wb. 3,129) heißt im Minneliede zunächſt die Handlung, die vom Minneziele abführt, oder der Erreichung desſelben nicht dient. Von da aus kann das Epitheton direkt zur Bedeutung unhöfiſch gelangen. Veldegge beklagt IX 57,3, daz ich niene kunde verlaten, do mich betrouc min tumber wan, der ich was gerende uz der maten. Weil ſich die auf ſeine Dame geſetzten und durch nun verlorenen Minnedienſt geſtützten Hoffnungen nicht erfüllt haben, iſt er um dieſe betrogen. Tump ſind ſie aber ihrer Art zufolge: ich bat ſie in der kartaten daz si mich müese al umbevan. Denn das verlangte er als Lohn von ihr, wie ſchon aus der beſchwörenden Wendung in der kartaten hervorgeht. Es wird dies auch durch die in demſelben Gedichte 56,7 ſtehende Stelle beſtätigt: *min tumbez herze mich verriet*, daz ich muoz unsanfte und sware tragen leit daz mir geschiet. Es iſt der Sinn, daß er ſeinem tumben Vorgehen, alſo ſich ſelbſt ſein Unglück zu verdanken habe, in dieſer Wendung deutlicher zum Ausdruck gebracht als durch das do mich betrouc min tumber wan der obigen Stelle. An die Formulierung 56,7 knüpft im folgenden Gedichte, das als Gegenſtück zu jener Selbſtanklage des Sängers gedacht iſt, auch die Dame an: 57,26 *ez kam von tumbes herzen rate* [des Ritters sc.], ez sal ze tumpheit och ergan. Die Frau begründet im weiteren ihre Abwendung von dem Ritter damit, daz he hete missetan. Der Verſtoß gegen die Etikette des Frauendienſtes beſtand, wie ſchon oben vom unglücklichen Liebhaber ſelbſt angegeben wurde, darin dat he mi dorpeliche bate *dat he mi muoste al umbevan*. Seine ihm von tumbes herzen rate eingegebene Bitte belegt die Frau alſo mit der für den höfiſchen Minner ſchmählichſten Bezeichnung dorpelich. Sie liebte ihn ja nur unter der Vorausſetzung: ich wande dat he hovesch waere: des was ich ime von herzen holt. Da nun der Ritter ſeine Bitte ſelbſt im vorhergehenden Gedichte als das der Frau gegenüber begangene Verbrechen mit den ſchärfſten Ausdrücken tadelt daz übel worte [sc. der Bitte] sin verwaten, ſo darf man in ſeinem tump die Anerkennung des dorpelich der Dame erblicken, beide Ausdrücke alſo für bedeutungsgleich gelten laſſen. Dadurch iſt wohl die höfiſche Bedeutungsgrundlage

des Epithetons tump, schon in seinen ältesten Belegen, außer Zweifel gesetzt. Es wird in der Folge hauptsächlich mit wan und herze (57,3 nebenher fühlbar) als Charakteristik für vergebliches Streben im Minnedienste gebraucht, z. B. mit wan bei Fenis XI 83,22: owe daz ich niht erkande die minne e ich mich hete an si verlan! so het ich von ir gewendet die sinne, wan ich ir nach minem willen nicht han. sus strebe ich uf vil tumben wan. Ebenso Morungen XVIII 134,17—136,1 und herze bei Fenis XI 82,23. Da derartig tumbez Streben im Minneliede der regelmäßige Zustand war, konnte das Adjektiv bei dem konventionellen Reinmar zum Epitheton ornans erstarren: XX 183,10 nieman frage mir ze leide wes min tumbez herze fröuwe sich. Allerdings liegt ein Versuch teilweiser Begründung in den letzten Versen der Strophe vor: *mir ist liebes niht geschen:* ich dinge ab, ob ich ez verdiene, ez müge mir wol ergen. Vereinzelt bezeichnet auch muot XI 85,5 — beachte die Begründung des Beiwortes wer gewan ie sanfte guot? —, antheiz XXI 207,15 und wille VIII 47,22 mit tump vergeblichen Minnedienst. Bei wille ist die Situation etwas komplizierter. Wie bei muot (XI 85,5) ist der Ausgangspunkt die Voraussetzung des Liebenden: ich wande ledic sin von solher swaere i. e. minne. Bei Fenis und Hufen bewahrheitet sie sich aber nicht. Nur hat der Umstand bei Hufen (= VIII 47,22) mehr Bedeutung, daß der Ritter auf den guten Glauben hin der Liebe ledig zu sein das Kreuz nahm. Da die Kreuzzugsinteressen, also die der Gottesminne der Seele dienen, nennt er sein widerspenstiges Herz tump. Daß diesem aber auch keine günstigen Minneaussichten winkten, geht aus den Versen 47,26 ff. hervor, die allerdings erst nach dem Epitheton, d. i. an zweiter Stelle stehen. Es wird somit hier nicht in erster Linie aus dem Liebesverhältnisse, doch aber aus einer verwandten Situation mitbegründet, so daß nur eine Variante der durchschnittlichen Verwendung, nicht aber Wesensverschiedenheit zu konstatieren ist. Bei Reinmar und Hartman tritt tump etlichemal auch zu Personsbezeichnungen in der beobachteten Gebrauchsweise: XX 190,25 ist ab daz mich ir genade also vergat unde si mich sus verderben lat, so mac ich klagen vil, ich tumber man, daz ich miner tage wider niht gewinnen kan. Den unwiderbringlichen Verlust seiner vergeblich in ihrem Dienste verschwendeten Lebenszeit beklagt der Ritter als tumber man, sein Tun hat ihn dem höfischen Minneziele nicht näher gebracht. Ebenso apostrophiert sich XX 201,19 der Ritter ich tumber man, weil er infolge seiner drückenden Liebespein die Sommerfreuden ungenossen läßt. Daß er dafür nicht einmal günstige Aussichten hat, zeigt die letzte Strophe des Gedichtes und der Wunsch zu

sterben.[1]) XXI 206,7 ist die Verbindung höfische Bewertung: swaz si mir solde, des bin ich gewert: er ist ein tump man, der iht anders gert, d. h. über das Maß des im Frauendienste bestimmten Lohnes hinausgehendes verlangt. Aus der üblichen Auffassung fällt die vergleichsweise, somit als formelhafte Bezeichnung für einen Typus eingeführte pleonastische Verbindung mit kint XX E 202,24[2]) heraus. Ebenso verstärkend, nur in anderer Bedeutung, steht tump bei gouch, womit sich XX 160,20 der Ritter selbst apostrophiert: ich tumber gouch, wie oben bei man, während XX 310,7 in einer unechten Stelle die Verbindung schon zum Schimpfwort erstarrt ist.

Das Epitheton tump wird fast ausschließlich in standesmäßiger Bedeutung formelhaft zur Bezeichnung vergeblicher Bemühungen des Ritters in der Minne verwendet. So weit seine Formalisierung gediehen, daß es zum Epitheton ornans, erster Linie natürlich bei Personsbezeichnungen, erstarren und dann aus seinem stereotypen Bedeutungszusammenhange zur

[1]) Das Fragezeichen 201,23 macht die Stelle unverständlich. Sie ist zu übersetzen: daß es mir nicht möglich ist zu sterben, da mich Gott am Leben erhält, das ertrage ich als schweres Leid. Daz ist Demonstrativum, als vergleichendes Adverb.

[2]) MF 202,24 nu wil si mich zallen ziten triegen als ein tummez kint, ist tummez aus dem Text gestrichen, obwohl in beiden Hss., die die Strophe überliefern, in E und m, ein zweisilbiges Epitheton bei kint überliefert ist (sam eyn junghes kynt m); sein Vorhandensein ist in dem metrischen Bau des letzten Verses des Abgesanges dieser Strophe begründet. Er ist durchwegs 15-, bei klingendem Versschlusse 16-silbig (201,38 — 202,6 — 202,18 — 202,30 — 202,36 — 203,3). Die zwei scheinbaren Ausnahmen außer 202,24 lassen sich als kritische Fehler der Herausgeber erweisen; der Vers 202,12 wäre vollständig, wenn die La. m nicht aus kallophonen Gründen unberücksichtigt geblieben wäre: ich weiz *wol* daz mich ane si nieman [*wol* m.] getroesten mac. Das Fehlen des zweiten wol spürt man bei einem Versuche, die Strophe zu singen, als deutliche metrische Härte, in E dürfte das Wörtchen versehentlich ausgeblieben sein! 205,9 ist e bei tröude zu apokopieren. Demgemäß ist das noch dazu in beiden Hss. belegte Epitheton 202,24 in den Text zu setzen. Die Hs. E hat als die ältere an und für sich den Vorzug, zweitens kann entweder junghes aus tummez verlesen, oder von dem jüngeren Abschreiber nicht mehr verstanden worden sein, auch konnte er für das Verständnis seiner Leser fürchten. Dafür spricht, daß tump + kint eine dem 12. Jh. geläufige Verbindung — z. B. Floyris (Steinmeyer Zfda 21,320) I 6: gir sprekit als ein tump kint; Iwein 7853 so waer ich tumber danne ein kint; Winsbeke 32,4 den tumben kinden zeinem spil etc. — im Liebeslied der Folgezeit nur mehr vom Marner (Strauch) p. 159,52 belegt wird, während junc + kint eine besonders im 15. Jh. bekannte, früher seltene Verbindung ist: ihr ältester Nachweis im Liebesliede ist die Stelle bei Hesso von Rinach SMS X 2,1. Dem 14. Jh. gehört die unechte Neidhartstelle Haupt LV, 3 und dem 15. Jh. entstammen die bei Muskatblut (Groote) 48,35 — 50,11 — 52,7 und im Fichardschen Edb. (Frkft. Archiv III) 12, 12,1. Für das Epitheton an und für sich an dieser Stelle läßt sich auch noch geltend machen, daß dadurch das für den Vergleich wichtige kint im Versschlusse besonders markant hervorgehoben wird.

edeutungsloſigkeit entwickeln kann. Doch ſind die Verbindungen it Perſonsbezeichnungen erſt bei Reinmar und Hartman und ı ſpärlich zu beobachten. Am häufigſten tritt es zu wan und :rze und in dieſen beiden Verbindungen iſt auch die Enticklung ſeiner Bedeutung vom allein ſtandesmäßig Schlechten r Formel für erfolgloſes Minnewerben und endlich bei Reinmar m Epitheton ornans zu beobachten. Die älteſten Belege für ıs Beiwort tump ſind bei Veldegge erhalten: hier wird ſeine edeutung noch ausdrücklich durch Umſchreibungen eingeſchärft ıd das Wort ſo für die höfiſche Terminologie gewonnen. >nſt erſcheint es noch bei Huſen, häufiger bei Fenis, dann bei Lorungen und Hartman, am konventionellſten bei Reinmar. ıf dieſe geringe Anzahl von Dichtern ſind die Belege gleichäßig verteilt.

§ 19. Welcher Art die durch reine ausgedrückte Makelſigkeit (Mhd. Wb. II 1,659) für den Vorſtellungskreis des Minneliedes war, erhellt gleich aus der älteſten Belegſtelle für ne epithetiſche Verwendung: Veldegge IX 62,2 von minne ırnet uns allez guot: diu minne machet reinen muot, alſo e höfiſche, von egoiſtiſchen Intereſſen freie Geſinnung, wie ſie r Frauendienſt zur Vorausſetzung hat. Daß ſie das Ziel terlicher Moral war, geht aus der an die eben zitierte Stelle ıgeſchloſſenen, als perſönliches Reſultat daraus aufzufaſſenden etoriſchen Frage hervor: waz solte ich sunder minne dan? aher kann bei Morungen XVIII 127,10 die minne als Ergerin dieſer Gefühle, aber ſchon auf die Frau (ir) bezogen, ıs Epitheton reine erhalten. Für ſeine höfiſche Bedeutung richt die Verbindung mit Subſtantiven zur Charakteriſtik ritterhen Anſtandes und Benehmens. Morungen XVIII 123,1 iederholt dazu den beliebten Vergleich: ir tugent reine ist der nnen gelich, diu trüebiu wolken tuot liehte gevar, swenne dem meien ir schin ist so klar. des wirde ich staeter ide vil rich, daz überliuhtet ir lop also gar wip unde ouwen die besten für war.[1]) In dieſem Zuſammenhang iſt wohl zu betonen, daß höfiſchem Anſtande und Sitte der Gebten der Preis gegenüber allen andern Damen ritterlicher eſellſchaft zuerkannt wird, als insbeſondere, daß das Epitheton ine eine Eigenſchaft bedeuten kann, die auch in geringerem

[1]) Vgl. MF 129,20 — 134,36 — 136,35 — 140,15 — 144,28; die bichnenden Elemente dieſer Vergleiche ſind auch in dem Vorliegenden entılten: der schin der sunne ſteht einem an Glanz zurückſtehenden Objekte, B. einem trüeben wolken gegenüber. Der Vergleich der Schönheit mit uchtenden Naturphänomenen eignet auch der gleichzeitigen epiſchen Poeſie: önig Rother (Bahder) 70 ff.: schone ist die tochter sin: siu luchtit uz deme digene. so daz gesterne tût von deme himele. Von daher kann ſie Morungen läufig geworden ſein.

Grade, also von geringerer reinecheit vorhanden gedacht wird. Daraus ergibt sich, daß tugende durchaus nicht ethisch interpretiert, sondern nur höfisch gefaßt werden darf, denn der Begriff des Sittlichen verträgt keine Steigerung oder vergleichende Bewertung, wohl natürlich seine konkreten Äußerungen, die sittlichen Handlungen; reine müßte dann die superlativische, nicht steigerungsfähige Bedeutung haben, die es z. B. so oft in der mythologischen Poesie des MA zur Bezeichnung der Keuschheit und Jungfräulichkeit Mariens führt = castus, pudicus, purus. Deutlich höfisch ist auch die Verbindung mit site XX 179,17, wo die Geliebte ein wip mit also reinen siten heißt; sie ist dem Ritter das Begehrenswerteste — das kann aber im Gedankenkreise des Minneliedes nur eine Dame der ritterlichen Gesellschaft sein, es muß sich also das Beiwort, das ihr Benehmen charakterisiert, auch auf ihren Stand beziehen. Bei Hartman XXI 212,33 wird von reinem site des Ritters gesprochen und zwar im Gegensatze zu dem einreißenden unhöfischen Benehmen gegenüber den Frauen. — Alle diese Verbindungen waren auf die Frau, eventuell auf den Ritter bezogen, ja die Wendung ein wip mit also reinen siten ist direkt eine erweiterte epithetische Verbindung reine + wip, ihr zum mindesten bedeutungsgleich. Dieselbe Beobachtung läßt sich ebenfalls bei Reinmar XX 165,28 so wol dir, wip, wie reine ein nam![1]) machen. Hier mußte auf wip besonderer Ton gelegt werden, weil die folgenden Verse einen höfischen Preis der Frau im allgemeinen bringen: reine hat an dieser Stelle dennoch nicht höfische Bedeutung. Nur um die Verslänge zu erreichen, trat XX 153,3 Dehnung des Ausdruckes ein: nu wil ichz tuon, swaz mir geschiht. in reiner wise ein saelic wip laz ich so lihte niht.[2]) Hier dreht sichs nicht um den Begriff wip im allgemeinen wie an der früheren Stelle, sondern um die Angebetete, durch deren Ungnade sich der Dichter nicht einschüchtern lassen will. Die Umschreibung hat die Bedeutung eines Epithetons ornans, wie reine 190,3: wie tuot diu vil reine guote so? si lat mich verderben alsus gar. Am häufigsten steht reine bei wip, aber nicht in einerlei Bedeutung; standesmäßig wird sie Morungen XVIII 285,2B sein: hoher wunne hat uns got gedaht an den reinen wiben die er in rehter güete

---

[1]) Zum Baue der Phrase Winsbeke (Leitzmann) g19[2]: sun, ritter ist ein werder name und tiuret vor den vrouwen wol.

[2]) Der Vers bekommt dadurch die Länge von 9 Silben, die er in der gleichgebauten Strophe 152,32 auch hat. Außerdem würde die im Minneliede des 12. Jhs. nur ausnahmsweise verwendete Epithetahäufung, schon gar mit drei Beiwörtern, vermieden. Die La. BC[1] gehört somit in den Text von MF, zumal Parallelen für derartige Ausdrucksdehnung, noch dazu mit reine und bei Reinmar, im obigen beigebracht werden konnten.

werden lie. Hier ist offenbar von der aus der höfischen Minne fließenden hohen wünne geredet, die auch wieder nur höfische Damen zu Erzeugerinnen haben kann. Darauf weist auch der Rat Johansdorfs XII 88,38: wan sol miden boesen kranc und minnen reiniu wip. Dagegen greift er der Entscheidung seiner Dame vor, wenn er sie 92,20 auffordert, den in ihm regen Streit zwischen Gottes- und Frauenminne mit reines wibes güete zu schlichten. Der Dichter will hier durch das Epitheton die Freiheit von irdischen Begierden ausdrücken, weshalb er ja auch an die unmittelbar vor- und nachher „frouwe" angesprochene das Verlangen stellt zu handeln wie der Typus des reinen **wibes**, sich also höheren außerirdischen Zielen unterzuordnen. Diese Erklärung wird dadurch bekräftigt, daß derselbe Dichter XII 94,29 den Kreuzzug die reinen gotes vart nennen kann, mit reine in der nämlichen Bedeutung wie in der eben besprochenen Verbindung mit wip. An diesen Verstand des Sündenlosen, von der Materie Unbefleckten schließt sich bei Morungen einerseits XVIII 137,5 der der pudicitia: we den raeten die man reinen wiben tuot! huote staeten frowen machet wankeln muot, während andrerseits XVIII 147,16 reine metaphysisch zu fassen ist (Schönbach WSB). Über die Bedeutung pudicus wird es Epitheton ornans der Geliebten bei Hartwic von Rute XV 117,28: als ich sihe daz beste wip, wie kume ich daz verbir daz ich niht umbevahe ir reinen lip und twinge si ze mir.

Reine wird somit als Epitheton im höfischen Minneliede des 12. Jhs. nicht einheitlich verwendet. Es bezeichnet Idealzustände verschiedenster Art, also höfischer Sitte, Sündenlosigkeit, Keuschheit, überirdischer Vergeistigung. Fast alle diese Zustände werden aber auf die Dame bezogen, die dadurch idealisiert erscheint. Demgemäß ist die Formalisierung zum Epitheton ornans möglich und daher ist die Verbindung mit wip nicht nur an und für sich die häufigst vorkommende, sondern liegt auch einer Anzahl ihr gleichbedeutender, oft aus äußerlichen Ursachen notwendiger Umschreibungen, z. B. mit site, wise, name, guot zugrunde.

Die Belege verteilen sich auf Veldegge[1], Johansdorf[3], Rute[1], Morungen[5], Reinmar[4], Hartman[1]. Am relativ häufigsten und regelmäßigsten ist die Verwendung des Epithetons bei Morungen und Johansdorf, während alle die künstlichen Umschreibungen für wip sich bei Reinmar versammeln.

§ 20. Für die Ausgestaltung der Naturszenerie des Minneliedes in MF ist das Epitheton kleine von Bedeutung, am wichtigsten in der formelhaften Verbindung mit dem Deminutiv vogellin (54%). Die kleinen vogellin sind in der ältesten

Lyrik[1]) ausschließlich als Singvögel gefaßt, woraus sich wohl das Epitheton erklären wird, das somit unterscheidenden Wert hätte, zu Beginn des Minnesanges jedoch schon in formelhafter Verschmelzung mit dem Substantiv erscheint. Heißt es ja schon einmal in einem Erotikon der Cambridger Ldhs. (ZfdA 14,490 ff.) 27,28 tu parva . . . . l avicula, während sonst noch die vom Gesange genommene Charakteristik[2]) die übliche ist, z. B. dulcis philomela 27,24, dulces . . . . . volucres 29, 3,2. Im Minnesange zeigt ihr Gesang typisch den Frühling, ihr Schweigen oder undeutlicher ihre Trauer den Winter oder kommenden Winter an. Ein Exempel für die stereotype Verwendung im Frühlingseingang bietet 33,15: ahi nu kumet uns diu zit, der kleinen vogelline sanc. Ähnlich deutet der Ritter bei Reinmar XX 185,1 die Größe seines Liebeskummers, den nicht einmal der Sommer zu besänftigen vermöge, mit folgender Umschreibung für Sommer an: da entroestent kleiniu vogellin, da entroestent bluomen unde gras. Die kleinen vogellin ergänzen somit das Landschaftsbild nach der Seite der Tierwelt als ihre typischen Repräsentanten. Originell verfährt mit der auch bei ihm formelhaften Verbindung nur Morungen. XVIII 126,38 freuen sich die kleinen vogellin des Tages und erscheinen dadurch den nächtlichen Raubvögeln gegenüber als Singvögel und 132,35 spielt er ähnlich dem Catullschen passer, deliciae meae puellae (L. Mueller II, 1 = III, 4) auf den Vogel seiner Geliebten an, der hier aber nach den Traditionen des Minnesanges Singvogel ist: si hat liep ein kleine vogellin, daz ir singet und ein lützel nach ir sprechen kan. Doch ist er in zoologisch unmöglicher Mischung Papagei, an Ovids (Amor. II 6,1) psittacus, Eois, imitatrix (ein lützel nach ir sprechen kan) ales ab Indis erinnernd. Daraus ergibt sich, daß sich hier Morungen aus zwei verschiedenen literarischen Traditionen, der des Minnesanges und der der Antike eine Vorstellung schuf, die ihm nie anschaulich, geschweige denn Erlebnis wurde: sie war eben wieder eine literarische Situation.[3])

Sonst wird das Epitheton kleine in der Terminologie des Minneliedes in MF zur Bezeichnung der Unbelohntheit des Ritters gebraucht: z. B. Fenis XI 81,18 lones han ich noch *vil kleinen wan* oder Johansdorf XII 89,14 ez ist hiure an genade unnaeher danne vert und wirt über ein jar vil lihte *kleines lones*

---

[1]) I 3,21. VII 33,16—34,4. IX 59,13.

[2]) Vgl. 27,13 voce sub dulcisona, 27,10 dulcis vocis, 27,5 dulce melos etc.

[3]) Dagegen kann man sich kaum auf die Verse Kristan von Hamles DLD[3] XXXII 137,34 berufen: ich wolte daz der anger sprechen solte als der sitich in dem glas. Denn abgesehen von dem größeren Alter Morungens merkt man dem Bilde Hamles ebenfalls Unanschaulichkeit an. Vgl. Schönbach WSB zu Morungen.

wert, ähnlich Reinmar XX 180,26 (lon). Bei bote = Botschaft verwendet Reinmar das Epitheton kleine XX 175,13, auch in einer konventionellen Liedsituation. Aus dem Zusammenhang des Gedichtes erklärt sich von einer kleinen rede XX 175,38 (S. 28 Anm. 2): die Lieder des Ritters über sein Liebesverhältnis wurden der Dame als für sie kompromittierend dargestellt; ein Punkt seiner Rechtfertigung ist nun auch ihr geringes Ausmaß. Phrase der täglichen Rede ist XVIII 136,11: ich bin ..... vil staete her von einem kleinen kinde.

Charakteristisch für das Minnelied des 12. Jhs. ist unter allen den Verbindungen mit kleine nur die häufige und formelhafte Verwendung der kleinen vogelline, die als Vertreter der Tierwelt ein ständiges Element in der Naturbeschreibung des Minnesanges sind.[1]) Die Verbindung ist auch in seinen ältesten (namenloses Ld., Eist, Veldegge) Zeiten ebenso belegt wie bei Morungen und Reinmar und überall gleich wenig anschaulich empfunden, wie Morungens Streben nach Originalität beweist, das ihn bei dem Mangel wirklicher Anschauung nur verleitete, die traditionellen Vorstellungen des Minnesanges mit antiken Elementen nicht widerspruchsfrei zu verschmelzen.

§ 21. Das Epitheton rot ist im 12. Jh. im Minneliede nur in den zwei Verbindungen mit munt[8] und bluome[4] bezeugt. In der letzteren gibt es eine Ergänzung zu kleine + vogellin ab; die Formel charakterisiert typisch die sommerliche Vegetation, ihre Bedeutung wurde wegen ihrer Allgemeinheit nicht mehr gefühlt. Direkt in Verbindung mit dem Sommer tritt die Formel bei Meinloh von Sevelingen III 14,2: ich sach boten des sumeres: daz waren bluomen also rot und bei Heinrich von Rugge XIII 107,14: der sumer bringet bluomen rot. Auf den Sommer braucht jedoch nicht ausdrücklich hingewiesen zu werden, vielmehr umschreibt ihn die Formel bei Rietenburc V 19,15: ez ist leider alze lanc daz die bluomen rot begunden liden not oder Reinmar XX 183,34: ich sach vil wunneclichen stan die heide mit den bluomen rot, wo die heide, das Feld sommerlicher Minnetätigkeit, als nächst allgemeiner Begriff über bluomen rot erscheint. Es ist also durchwegs Beziehung auf den Sommer vorhanden, dessen Ausdruck durch die Verbindung sogar ersetzt werden kann, ein Anhaltspunkt für die Annahme formelhafter Verwendung derselben.

---

[1]) Das kommt z. B. auch in den Bildern Heinrichs von Veldegge (B 60 und C 16), der ja auffallenden Wert auf die Naturszenerie legte, zum Ausdruck: in B sitzt er unter einem wohlbelaubten Baume, in dessen Ästen Vögel spielen, in C auf einem mit Klee bewachsenen Hügel; auf ihn fliegen Vögel von allen Seiten zu, ein Eichkätzchen sitzt ihm auf den Schultern, die freie Bildfläche ist mit Blumen und Kleeblättern besät.

Formel ist auch die von 8 Fällen fünfmal bei Morungen bezeugte Verbindung mit munt. Sie bezieht sich stets auf die Geliebte und ist der einzige epithetische Ausdruck von selbständiger Bedeutung, der ein körperliches Moment derselben betont, und zwar auch ohne daß seine ästhetische Bedeutung gefühlt worden wäre. Ir roter munt ist dem Liebenden die Quelle der Lust,[1]) d. h. das Ziel des höfischen Minnedienstes: der Minnelohn der Dame wird durch eine konkrete, meist auch auf einen Einzelfall gehende Wendung bezeichnet. Die zugrunde liegende Vorstellung vom Minnelohn ist die übliche. Daher stimmen die angeführten Stellen [1]) untereinander vielfach in Einzelheiten der Formulierung des Gedankens überein, z. B. 93,5 geprüevet hat *ir roter munt* daz ich muoz iemer mere mit *fröiden* leben zaller stunt, swar ich des landes kere und 147,24 ob *ir roter munt* tuot mir *fröide* kunt, so getrure ich niemer me, ähnlich 49,19 — 262,18 (jehen). Andererseits kann bei Morungen der rote munt, die Schönheit der Dame symbolisierend, die Liebe des Ritters verursachen (XVIII 137,16); dieser Dichter kennt rot aber auch bereits als Epitheton ornans XVIII 139,8 lachen si began uz rotem munde, um es neben dieser größten Formalisierung einmal mit vollem Bewußtsein seiner Bedeutung zu verwenden XVIII 145,18: groze angest han ich des gewunnen, daz verblichen süle ir mündelin so rot.

Rot verleiht somit zwei der wichtigsten Elemente des Minneliedes, seiner Sommersehnsucht und dem Streben nach dem Liebeslohn der Frau konkreten Ausdruck. Doch war in beiden Fällen die durch rot gegebene Charakteristik zu typisch, um nicht aller lebendigen Anschauung zum Trotz die beiden wegen ihrer Allgemeinheit verwendbaren Verbindungen zu Formeln erstarren zu lassen, ja bei munt wurde rot sogar einmal Epitheton ornans, gegen das der einzige Beleg für bedachte Anwendung des Beiwortes mit munt sehr gering einzuschätzen ist. Morungen verwendet rot + bluome gar nicht, obwohl gerade bei ihm die Verbindung mit munt in ausgesprochener Mehrheit erscheint. Daß diese, immerhin auf realer Grundlage fußend, bei Reinmar gar nicht vertreten ist, kennzeichnet ihn als konventionellen Formalisten.

§ 22. Grüene steht ausschließlich zur Bezeichnung des Jahreszeitenwechsels, meist den Eintritt des Sommers im Natureingang verkündend — z. B. IX 58,30 da wilent lac der sne, da stat nu grüener kle —, bei den im Minneliede für die Naturbeschreibung üblichen allgemeinen Bezeichnungen. Walt (XIII 99,30—108,10) und heide (XX 169,11) werden entweder

[1]) VIII 49,19. IX 262,18. XII 93,5. XVIII 147,24, und von den wiben überhaupt ausgesagt XVIII 285,4 B.

direkt grüene genannt oder von ihnen ausgesagt: der walt in *grüener varwe* stat (I 6,14), warta wie diu heide stat schone in *grüener waete* (XXI 320,6),[1]) auch von beiden in der üblichen[2]) Formel IX 262,3: walt und ouch diu heide mit ir grüener varwe kleide. Diese Bezeichnung wird dann auf das loup (XX 184,3 vgl. XIII 108,10), gras (XII 90,32), den kle (IX 58,30) und die linde (VII 39,34) übertragen; für die Formelhaftigkeit dieser Verbindungen sprechen Zusammensetzungen mit grüene (Mhd. Wb. 1,580) wie grasgrüene, klegrüene, loupgrüene, die nur so möglich werden konnten.

[1]) Vgl. XIII 108,10 der grüene walt mit loube *stat*.
[2]) XIII 99,30 die heide und al den grüenen walt.

II.

§ 23. An erster Stelle unter den durch epithetische Verbindungen bezeichneten inhaltlichen Elementen des Minneliedes im 12. Jh. stehen die Formeln zur Charakteristik der vom Ritter verehrten Dame. Der können eine große Anzahl von Substantiven gelten, die neben wip und vrouwe jedoch kaum in Betracht kommen. Infolge ihrer Allgemeinheit — wip ist Gattungswort überhaupt und vrouwe allgemeinstes Standeswort — veranschaulichen diese zwei Substantiva das aufs Typisieren gerichtete künstlerische Ziel des Minneliedes, dem die Anschaulichkeit des Erlebnisses sichtlich fehlt; paraphrasiert es doch mit festem Formelbestande die einschlägigen objektiven Gattungen der nachbarlichen provenzalischen, italienischen und französischen Romanen. Für mangelnde Erlebnisgrundlage sprechen auch die übrigen, meist bildlichen Ausdrücke zur Bezeichnung der Geliebten: bilde, wünne, toetaerinne, name heißt da die Frau oder in Anlehnung an die übliche Naturbeschreibung mane, meie, morgensterne, sunne, und was das Wichtigste ist — name, mit dem das Frauenideal im allgemeinen gemeint ist, allein ausgenommen — ausschließlich bei dem stark nach antiken Mustern arbeitenden Morungen. Diese Bilder sind somit dem Wesen des Minnesanges im 12. Jh. überhaupt fremd geblieben. Noch viel seltener ist die naheliegende Bezeichnung der Geliebten nach einer der gewöhnlich von ihr gerühmten höfischen Eigenschaften, die zur Substantivierung von Eigenschaftswörtern wie guot, reine, wolgetan führt. Außerdem ist in Anlehnung an eine Bezeichnung für den Geliebten, an den Sing. vriunt, einmal bei Eist friundinne zu finden und als einziger dem sinnlichen Verhältnis angepaßter Ausdruck geselle bei Kaiser Heinrich.[1]) Entsprechend einförmig ist auch

[1]) Aber auch dies Wort ist vor dem 15. Jh. schwer in der vorliegenden Bedeutung volkstümlich geworden, wie Sommers Anm. zu Flore 355 lehrt. Denn der einzige ältere Beleg in Diemers Genesis 16,10 da mit wold er [Adam] die schulde uellen of sinen gesellen [Eva], verwendet das Wort als grammatisches Masc., adaptiert es somit nur der momentanen Situation, künstlerischer Absicht ganz zu geschweigen — Epitheton fehlt —; auch von Andeutung irgendwelcher Liebes- oder nur Ehebeziehungen kann die Rede nicht sein, es bedeutet vielmehr bloße Genossenschaft wie Germania 10,240 v. 75 diu scone phylomena, vnd ir gesellen [= Gefährtinnen] dar na.

die durch die Epitheta gegebene Charakteristik. Meist wird die Standesmäßigkeit der Dame betont, sei es, daß auf ihre höfische Stellung im allgemeinen hingewiesen wird, sei es, daß ihr das Epitheton Eigenschaften verleiht, die auf der Basis höfischer Sitte nur möglich sind, sei es, daß sie über die Gesellschaft erhoben und in dieser absoluten Vorzüglichkeit als die Geliebte des Ritters gezeigt wird. Daneben werden nur die allgemeinsten erotischen und ästhetischen Seiten des Liebesthemas berührt. So schaffen guot bei wip und vrouwe und best bei letzterer für die Dame die gesellschaftliche Grundlage, auf der sie Gegenstand höfischer Verehrung werden kann. Auch der Kontrast boese + wip, von Frauen niederen Standes ausgesagt, wird einmal angespielt und selbst das in persönlicher Anrede gebrauchte geselle erhält durch guot höfischen Beigeschmack. Die anderen genannten Verbindungen mit guot, best und boese sind nämlich alle unpersönlich oder pluralisch gebraucht, beziehen sich also nicht allein auf die Geliebte, sondern auf die Gesellschaft, der diese notwendig angehören muß, um es sein zu können. Von diesem Hintergrunde, auf den im Liebesliede bezeichnend oft hingewiesen wird, heben sich nun eine Reihe höfischer Eigenschaften ab, die der Geliebten zugemessen werden, so steht bei vrouwe, wip das Epitheton staete, aus den Verbindungen mit muot und herze übertragen, ferner hoch bei wip nach der ihr integrierenden höfischen Eigenschaft des hohen muotes. Als komplementäre Verbindungen zu saelic + man erscheinen die mit wip und vrouwe von der umständlichen Auffassung der höfischen Frau als Gewährerin der saelde an bis zur inhaltsblassen Anredeformel hinunter. Nur mehr in einzelnen der Belege symbolisiert reine die ideale höveschheit des wibes: es bringt bei name und auch bei wip sittliche und metaphysische Idealzustände zum Ausdruck und kann dann bei guot zum Epitheton ornans erstarren. Hier schließt der Sg. best an, der mit wip und von da aus bildlich mit wünne gegenüber den unpersönlichen Verbindungen mit guot und dem ebenso allgemeinen Komparativ bezzer formelhaft die Geliebte bedeutet und deren Überragendheit über die andere standesmäßige Gesellschaft aus dem persönlichen Empfinden ihres Anbeters erklärt. Denselben Wert hat die typische Formel, die liep, vrouwe und ein Possessivum zur Bedeutung 'Geliebte' verkittet, während eine gleichbedeutende Verbindung mit wip, wolgetane und dem bildlichen sunne nur gestreift wird, Beweises genug, wie sehr es dem Minneliede darauf ankam, die erotische Seite des Liebesthemas standesmäßig zu fixieren. Wird ja auch das im Epitheton senende liegende Verlangen, das die friundinne, das wip nach Liebe empfindet, höfisch interpretiert, während rein erotisch nur süeze mit toetaerinne

die in der Frau waltende Liebeskraft illustriert. Starken standesmäßigen Einschlag hat auch die in schoene gegebene ästhetische Ansicht von wip und vrouwe, was schon dadurch zum Ausdrucke kömmt, daß das Epitheton nicht auf die Geliebte beschränkt, sondern vielmehr als Bezeichnung einer für eine höfische Dame nötigen Eigenschaft gedacht ist. Es sind somit rein ästhetische Bewertungen ebenso selten wie rein erotische: bilde + schoene, wip + wünneclich sind die einzigen raren Beispiele hierfür, denn die Bilder durch mane, meie, morgensterne mit lieht beschränken sich nicht allein auf den Ausdruck blendender körperlicher Schönheit der Geliebten — ihre seelische Grazie, also ihre feine höfische Bildung sind mit darunter verstanden. In welcher Beleuchtung somit die Frau im Minneliede des 12. Jhs. auch gezeigt wird, immer erscheint sie als Typus, und zwar als Idealtypus einer Standespoesie.

§ 24. Vor der Bedeutsamkeit der Frau für das höfische Minnelied tritt der Ritter stark zurück; er ist meist der Sprecher im Gedichte und schon darum genötigt, außer in den Frauenstrophen in die Grenzen bescheidener Zurückhaltung sich zu fügen, die ihm der Frauendienst auferlegt. Immerhin gehört die allgemeine Gattungsbezeichnung man, abgesehen von wip und vrouwe, zu den häufigsten Substantiven des Minneliedes der Zeit. Dem Standestypus vrouwe entspricht, schon sehr spärlich vorkommend, ritter; sich selbst nennt der aus eigener Schuld unbefriedigte Liebhaber im Zorne gouch, als Typus heißt er der sende sieche, vom Standpunkt der liebenden Frau aus vriunt und, wie die Geliebte selbst, bildlich wünne. Auch hier wird die Standesmäßigkeit vor allem betont: man und ritter heißen guot, letzterer auch schoene in der Bedeutung 'vornehm'. In derartiger Denkweise nennt sich der Ritter, der durch sein Minnewerben dem höfischen Minneziele nicht näher gekommen ist, tump mit man oder gouch. So löst sich auch das Bild hoch + wünne in rein standesmäßige Elemente auf: die Voraussetzung ist hohe minne, die wieder auf dem hohen muote dessen, der diese und dann wünne gibt, basiert; das ist der Geliebte, der durch den Besitz von hohem muote als höfisch charakterisiert wird. Standeswort im strengsten Sinne muß ja auch die Verbindung saelic + man genannt werden, die häufigste mit dem Bestandteile man, während in staete, das wie zu wip und vrouwe auch zu man treten kann, eine wiewohl grundlegende, doch spezieller akzentuierte höfische Tugend herausgearbeitet wird. Umgekehrt ist der erotische Grundton des Liebesverlangens in senende bei siech und man standesmäßig gefärbt. Mit dieser nach den konventionellen Vorstellungen des Frauendienstes ausgearbeiteten Verbindung ist der belebteste Aus-

druck für den liebenden Mann geschaffen, denn vriunt und man mit liep oder best verbinden sich zu Formeln, die lediglich das kahle Liebesverhältnis konstatieren, also den Ritter als den Geliebten der Frau einführen.

Schon aus der geringen Zahl der für den Geliebten üblichen Substantiva und der Armseligkeit ihrer fast nur aufs Standesmäßige eingeschränkten Charakteristik, welche die rein erotische Seite typisch behandelt, die ästhetische jedoch gar nicht berücksichtigt, ist zu erkennen, daß der männliche Typus in der Standespoesie des Frauendienstes nur untergeordnete Bedeutung besitzt und daß auch die literarische Gattung der Frauenstrophe, für die man etwas feurigere Phantasie vorausetzen sollte, jeder realen Grundlage entbehrte, also lediglich aus künstlerischen Rücksichten betrieben wurde, die mit denen der übrigen höfischen Minnelyrik des 12. Jhs. völlig übereinstimmen.

Ein epithetischer Ausdruck für beide Liebende ist dieser Art des Minneliedes zufolge nicht überliefert: nur das substantivierte Neutrum des Adjektivs liep kann, wieder mit liep verbunden, in einer alten epischen Formel sowohl den, als auch die Geliebte bezeichnen: es kommt diese bloß aufs Erotische gestellte Verbindung jedoch nur zweimal vor. Auch auf realistischen Details fußende Körperbeschreibung der Geliebten tritt im Minneliede des 12. Jhs. nicht geschlossen auf. Nur bei zwei Substantiven könnte allenfalls daran gedacht werden, bei lip und munt, aber auch diese sind in ihrer Verwendung nicht auf die Geliebte beschränkt und außerdem zu allgemein für sinnliche Schilderungen; konnte doch J. V. Zingerle Germania 9,402 f. eine Reihe allerdings später Verbindungen mit munt anführen, der in ihnen immer als pars pro toto für die Geliebte gebraucht wird. Dementsprechend sind auch die damit verbundenen Epitheta durchaus allgemein und außer rot unsinnlich. Ähnlich wird die Geliebte durch lip + guot zu einem ganz hervorragenden Weibe im Rahmen höfischen Verhaltens, auf das von der Dame selbst absichtlich hingewiesen wird, wenn sie hoheitsvoll von ihrem staeten libe spricht, der auch das Epitheton reine = pudicus im Sinne des Frauendienstes erhält; es bleibt sonach nur schoene für eine allerdings ungetrübt körperliche ästhetische Bezeichnung. Erotisch ist lip nur in Verbindung mit süeze für den Geliebten gebraucht, dessen munt durch dasselbe Epitheton als Quelle der Liebesfreude bezeichnet wird. Allein auf sinnlicher Wahrnehmung in der engeren Liebesterminologie beruht rot bei munt, erstarrt aber bald zum Epitheton ornans; die Verbindung gilt nur von der Geliebten.

§ 25. Mehr Freude hat das Minnelied, wie schon aus den Epithetis zur Charakteristik des Körperlichen erhellt, an

Darſtellung der Handlungen der Liebenden. Die Impulſe dazu werden unter die Subſtantiva muot und herze, ſeltener wille und sin vereinigt. Gerichtet ſind dieſe Inſtinkte auf minne liebe, wie aus den Compoſitis herzeliebe, herzeleit noch kenntlich iſt. Die Liebe hat süeze beginnunge, erotiſcher Reiz gibt zu ihrem Aufkeimen im Herzen des Liebhabers alſo Anlaß; ſeine Erregerin iſt die Frau, die ſich dazu faſt nur ihrer höfiſchen Manieren und in jeder, auch äſthetiſcher Hinſicht vornehmen wenngleich etwas koketter Bewegungen, endlich höfiſcher Konverſation zu bedienen braucht: ſo wird von ihrem gelaeze, ihren gebaerden, ihrer site und zuht, ihrem Augenſpiel d. i. den ougen, dem sehen, ihrem gruoz, ihrer Redegewandtheit: der rede, den worten und im allgemeinen von ihrer güete, als von ihren Reizen geſprochen, deren höfiſchen Charakter die damit verbundenen Epitheta faſt immer feſtlegen, welcher Art ſie auch ſein mögen; ſo gibt guot an site, gelaeze, worte — schoene an ougen, sehen, gebaerde, gruoz, zuht, rede — reine an site und mit erotiſchem Einſchlag süeze an zuht ſtandesmäßiges Kolorit ab. Ausgeſprochen ſeeliſch-erotiſchen Charakter hat nur lieht bei schin, der der Dame zugeſchrieben wird, und bei ougen und ougenblic, ein jedoch auf Morungen beſchränkter Gebrauch. Bei güete, ſoweit dieſe hier in Betracht kommt, wird ihr Ausmaß (groz) betont, jedoch darf dem Subſtantiv an und für ſich ſtandesmäßige Färbung zuerkannt werden. Zu dieſer Begründung der Liebe des Ritters in höfiſchen Qualitäten der Dame ſtimmen auch die außerhalb des eben erörterten Kauſalzuſammenhanges ihr verliehenen Eigenſchaften; es ſind das zunächſt allgemeine Vorzüge, tugende, die durch guot, best, lieht und reine durchwegs als Fähigkeiten von ſtandesmäßiger Bedeutung erſcheinen. außerdem beſitzt die Frau die an und für ſich höfiſche Eigenſchaft der werdeket in beſonderem Maße (groz) und beſonderer Qualität (hoch). Endlich fehlt ihr auch nicht die Vorausſetzung zum höfiſchen Liebesverhältniſſe, die staete oder staetekeit in einer dieſem völlig gerechten Art (reht). Daher iſt dem Ritter das zil = stat ſeiner Liebe hoch, alſo das Ziel einer hohen minne die hohen muot, d. i. einen dem höfiſch Liebenden unerläßlichen Charakterzug zur Vorausſetzung hat. Es kommt ihm nun immer darauf an, die vermöge der grozen liste der Minne in ſein Herz geſchlichene höfiſche Neigung zu einem den Regeln des Frauendienſtes entſprechenden, günſtigen äußeren Abſchluß zu führen. Zu ſeiner Bezeichnung hat daher das Minnelied eine Reihe von Verbindungen bereit: das ende des Verhältniſſes wird entweder allgemein als günſtig, guot bezeichnet oder heißt ausdrücklich zur Liebe hingeführt, liep. Seine Art erhellt ſchon aus den Subſtantiven gelinge, gelücke, gewin, die durch guot

in allgemeiner Bedeutung nur eine Verstärkung erhalten, während heil und saelde durch das Adjektiv staete nicht ohne höfischen Anstrich auf ihre Dauer bestimmt werden und hyperbolisch dem Ritter der Liebeslohn der Frau als der beste teil aus aller saelde oder das beste gelt der fröiden gilt. Die Aussicht auf den Besitz der Geliebten ist ihm endlich ein trost, der durch die farblosen Epitheta guot, best, wünneclich mehr allgemein günstige als erotische Färbung erhält. Vereinzelt wird die Möglichkeit eines ungünstigen, aber nicht Endresultates in schade, ungelücke hervorgehoben und in tunlichster Unbestimmtheit nur hinsichtlich seines Ausmaßes als groz betont. Nach der Übung des Frauendienstes wäre es ja der staete des Ritters ganz unmöglich gewesen, sich mit einem derartigen Abschlusse zufrieden zu geben. Für ihn hörte das Verhältnis erst mit Befriedigung seiner Liebessehnsucht auf, die er bis dahin beständig auf die eine Dame bezieht. Da der Abschluß der Frau anheimgegeben ist, finden sich auch Ausdrücke für diese Relation, nur sind sie als Spezialisierungen jener allgemeinen Termini bei der typisierenden Kunst des Minneliedes in diesem auffallend seltener. Zusammengefaßt werden sie in dem emotional indifferenten lon, der entweder das standesmäßige Attribut hoch erhalten, oder als zu gering, klein bezeichnet werden kann. An die günstige Bedeutung der Verbindung schließt handelunge, durch guot ins höfische und durch süeze ins Erotische gewendet. Die Einwilligung der Geliebten heißt mit gleichem erotischen Timbre ein süezez wort, während wünneclich + gruoz zur Voraussetzung für das Entstehen der Liebe im Herzen des Ritters zurückkehrt (vgl. S. 74); der Unterschied liegt im Epitheton, das früher eine höfische Charakteristik gab, während jetzt nach erfolgtem Liebeseinverständnisse der gruoz erotische Bedeutung beansprucht. Wünneclich, liep klingt dem Ritter — eventuell in einer Frauenstrophe der Dame — die maere von der Erwiderung ihrer Neigung durch den Geliebten. Verschließt die Frau aber dem Flehen des Ritters ihr Ohr, wird ihr das als ganz besondere (groz) missetat, sünde angerechnet, oder ihr Plan = rat: boese, d. i. dem höfischen Minneziele hinderlich gescholten.

§ 26. Das Charakterbild des Ritters gleicht im wesentlichen völlig dem der Dame, nur daß die speziellen Eigentümlichkeiten weiblicher Grazie natürlich fehlen. Fast ausnahmslos höfische Eigenschaften werden ihm in bedeutungsblassen Variationen zu- oder abgesprochen. Standesgemäß ist seine site schoene, seine wirde hoch, seine triuwe reht. Entsprechend dem Frauendienste weiß er seine Neigung auf eine Dame zu konzentrieren, sich also bester maze zu befleißen, die er nach höfischen Anschauungen regelt (reht), demgemäß lange darin auszuharren weiß (lanc).

Recht farblos klingt guot bei triuwe und groz bei dem Begriff paare staete — unstaetekeit, wie auch unstaete nur verstärker mit boese verbunden wird. In unscharfer Situation wird a einziger kräftigerer Ausdruck der durch die Liebe hervorgerufe Gemütszustand des Ritters seneder zorn genannt, womit sein Charakteristik erschöpft ist.

Das Hauptgewicht wird begreiflicherweise auf den diene des Ritters gelegt, denn dadurch äußert er seine Liebe tätig, komm also in direkte Beziehungen zur Dame, und diese Situationen a dem Minneleben, oder Reflexionen des einen der beiden Beteiligt darüber bilden ja den Kern des Liebesliedes überhaupt. S enthalten den seelischen Konflikt des einen Liebenden, der d Darstellungsobjekt par excellence der ganzen Gattung und n deshalb so wenig variabel ist, weil er immer aus den nämliche durch das höfische Niveau eingeschränkten Voraussetzungen si ergeben muß: seine Träger sind standesmäßig aufgefaßte un ausgestattete Typen, demgemäß die Reizungen der Dame n sinnliche, sondern stets höfisch-graziöse (Grazie = bewegte Anmut worauf dann auch der Liebende immer mit demselben Repertoi von Gefühlsäußerungen antworten muß, die sich in bestimmt Stadien abspielen. Sie führen bei ihm, respektive in den Frauen strophen bei der Dame, zu einer emotionalen Krise, von der d geliebte Gegenstand jedoch nicht ergriffen wird; das Gedic bleibt also auf dem Boden der Lyrik, wird nicht ins Dramatisch hinüberstilisiert, trotzdem öfter Dialog künstlerisch verwendet i Für beide Varianten des Liedschemas, für Ritter- und Frauen strophen existiert nun, den irrealen Charakter dieser Lyrik au Grellste bezeichnend, ein einziger kleiner Komplex von Ausdrück zur Bezeichnung jener seelischen Reflexe der Liebe: leit, no swaere, kumber, ungemach, pin, sorge, arebeit, angest, trure kranc, klage — klagen — wüefen; an die durch diese Sub stantiva dargestellten schmerzlichen Regungen schließt sich dan ein Ausblick auf das ende des Dienstes, das als bestimmt günsti aber nicht als etwas bereits Vorhandenes angenommen wir da sonst der als Bewegung allein poetisierbare Seelenschme schon in der Vergangenheit läge. Aus diesem Grunde kom auch festgestellt werden, daß allgemeine Ausdrücke wie end gelinge, gelücke, gewin, heil, saelde, teil der saelde, gelt de fröiden, trost weitaus beliebtere Bezeichnungsmöglichkeiten fü den Ausgang des Verhältnisses bieten, als solche, die ihn m der Dame in direkte Verbindung bringen wie z. B. lon. Dies Ausblick in eine rosige Zukunft kann nun wieder auf das Gem- dessen zurückwirken, der ihn anstellt, und veranlaßt dann die Ve wendung von vröude und wünne. Damit ist der Hauptteil de Liedschemas seinem Inhalte nach umrissen, jedoch ohne Berü

sichtigung feinerer, vielfach nach den einzelnen Dichtern wechselnder und daher für sie charakteristischer Nüancen.

Zunächst müssen daraus noch die unter das Schlagwort dienest versammelten Handlungen und Gefühlsäußerungen des Ritters vorgeführt werden, welche ihn dem ende nahebringen sollen. Durch die mit dienest selbst verbundenen Epitheta staete und lanc wird die Richtung, in der jene liegen, genugsam angedeutet: auf Ausharren, und zwar in höfischer Treue, kommt es in erster Linie an, also auf wan, gedinge, gedolt, beiten, biten, gebite, eventuell auf langez: miden — fremeden — vrömede. Auch bei beiten, biten und wan spielt die zeitliche Dauer (lanc) eine Rolle, sonst wird lieber ein Blick in eine freundliche Zukunft getan (guot: wan — gedinge — gedolt — gebite), die größere oder geringere Kraft der Zuversicht im Herzen des Liebhabers (groz + gedinge — klein + wan), eventuell die Nutzlosigkeit (tump + wan) seiner Hoffnungen betont oder gar auf ihr erotisches Ziel (liep + wan) hingewiesen. Auf dieser passiven Grundlage, die sich persönlich in entsprechend der Stärke seiner Liebe grozen seelischen wunden äußert, entfaltet sich eine rege Tätigkeit des irrenden Ritters. Das Benehmen der Dame bringt ihn oft in ein Dilemma, aus dem ihm richtige Entscheidung, guote wal, den Weg bahnen muß. Im übrigen belagert er sie mit Bitten um ihre Gunst (bete + liep), gelobt ihr seinen Dienst (groze dinge), was ihm in der langen Wartezeit manchmal vergeblich (antheiz + tump) erscheinen kann. Auf den Flügeln schmelzender Melodik (sanc, wise + süeze) nähern sich ihr in lyrischen Formen seine streng höfischen Anträge (liet + hoch — niuwe, spruch + hoch, wort + schoene, rede + guot, kleine (bescheiden!), lop + hoch, staete), wie aus den epithetischen Charakteristiken von ausnahmslos standesmäßiger Bedeutung hervorgeht. Seltener bedient er sich galant-verführerischer Konversation (don + süeze); warme Liebesworte, süeze worte, können ihm nur mit merklichem standesmäßigen Bedeutungseinschlag und in einer Frauenstrophe zugeschrieben werden, in der der Ritter ja die der üblichen gerade konträre Stellung einnimmt. Ein wichtiges Moment im Frauendienste muß ihm auch die Vorsicht sein (huote + gruoz), die Angebetete durch seine Bemühungen um sie nicht etwa in Ungelegenheiten zu bringen. Wenn er sich derartiger seneder dinge befleißt, gelingt es ihm groze missetat zu meiden und im Verkehr mit seiner Angebeteten boesen kip seinerseits zu umgehen. Dafür stellen sich aber bei der anscheinenden Erfolglosigkeit des Liebeswerbens die bereits oben aufgezählten schmerzlichen Regungen des Ritters — in den Frauenstrophen eventuell der Frau — ein, unter denen not und swaere die häufigst verwendeten sind. Alle diese Substantiva

werden durch eine ganz geringe Zahl immer wiederkehrender Ep theta in die gleiche Richtung ungestillter Liebessehnsucht dirigier vor allen durch sende, groz und lanc, seltener — z. B. b arebeit oder in Verstärkung des farblosen lanc bei kumber – durch das rein erotische süeze; im Einklange mit dieser Tender vertritt hoch bei klage ausnahmsweise das Epitheton groz od wird herzelich + not durch Beifügung von reht ins Gelei höfischer Denkweise geführt, während boese auf kranc nur ve stärkend wirkt.

Bei fröide und wünne und, um zu ihrem Ausgangspun zurückzukehren, bei minne, liebe, muot, herze, wille und si dominiert schon wieder die höfische Charakteristik in den Epitheti So verbinden sich staete mit fröide, minne, muot, herze – hoch mit wünne, minne, muot, herze — reht mit liebe, minn muot, herze und von spärlicher verwendeten Epithetis in stande mäßiger Bedeutung reine mit minne und muot, schoene m sin; bleiben somit nur mehr wenige vereinzelte Verbindunge mit erotischer Bedeutung, z. B. süeze bei minne und als begrif liche Ergänzung bei tumpheit und lere, sende bei muot un herze, wünneclich bei minne und muot, liep bei wünne, endlic best bei fröide. Der Rest der hierhergehörigen Beiwörter ve allgemeinert oder verstärkt die Bedeutung (guot, groz) der au gezählten Substantiva, oder wendet sie ins Schlechte wie tum und boese, aber wieder mit höfischem Bedeutungseinschlag.

§ 27. Ganz unbeträchtlich erscheint das Eingreifen ode besser Vorkommen von Nebenpersonen im Minneliede. Ein Vermittlerrolle spielt in älterer Zeit nur der bote, der das höfisch Epitheton ornans liep bekömmt, das ihm aber auch von de Art seines der Liebe dienenden Botenamtes gegeben sein könnt (vgl. DWB 2,272, 2). Sonst werden vorzugsweise beim Abschied dem Ritter naheстehende Personen friunde genannt, unter di auch die Geliebte mitinbegriffen ist; sie erhalten die Epithet liep und guot, letzteres in allgemein günstiger Bedeutung, wo durch kein erotisches, wohl aber inniges Verhältnis angedeute sein soll. Guot heißen auch die liute, die dem Liebesleben in different, eher wohlwollend gegenüber stehen, während sie, even tuell der Pl. von man, andrenfalls durch boese gebrandmark werden. Den boesen cleffer nennt nur eine md. unechte später Stelle. Die einzig technisch wertvollere Figur, die durch Epithet ausgezeichnet wird, bleibt unter den Nebenpersonen der bote. Vo dem Tun der anderen wird daher nur berichtet, daß es den Liebende feindlich, d. i. boese sei, eine nähere Bestimmung, die durchau zu keinen originellen Substantiven gesetzt wurde: haz, handelunge site, rat, lere, rede, wort. Der daraus für die Liebe zu be fürchtende Schaden war natürlich auch in der Verbreitung de

üblen Nachrede (groz + rede) begründet; immer sind aber diejenigen die Schuldigen, welche dieses Gerede in Umlauf zu setzen begannen. Aus dem allen ergibt sich die sekundäre Bedeutung der Feinde wie der Freunde der Liebenden für das Lied, da jene nur indirekt auf sie wirken konnten. So beschränken sich auch die Zeugnisse für die Tätigkeit einer wohlwollenden Umgebung des Liebespaares, soweit sie hier in Betracht kommen, auf eine über die Geliebte ausgesagte wunneclichiu maere.

§ 28. Nicht nur von den zwei Hauptpersonen des Minneliedes, ihren Aufgaben und den daraus entspringenden Stimmungen, nicht nur von der Art und Bedeutung der als Masse wirkenden Rahmenfiguren läßt sich aus dem zu ihrer Charakteristik fast allein verwendeten Kunstmittel des Epithetons ein festes, deutliches Bild gewinnen, auch der Schauplatz, die Szenerie der Liedsituation wurde mit jenes Hilfe genau und einförmig bestimmt; desgleichen hatte man sich über die Zeit der Aktion des Liebesthemas stereotype Vorstellungen zurecht gemacht.

Die wichtigste Rolle spielt da die schöne Jahreszeit, der in allen möglichen Variationen der Bezeichnung immer wieder gepriesene sumer, seiner Bedeutung im Leben — nicht nur im Liebesleben — des MA, das getrost seine Funktion genannt werden darf, entsprechend. Ihm gegenüber erscheint der winter nur von unerträglicher Dauer (lanc). Die allgemeine Geltung des Sommers als Grundlage für die Entwicklung des Liebeslebens erhellt schon daraus, daß er durch das allgemeine Substantiv zit völlig sicher bezeichnet wurde: Epitheta wie schoene, liep, best, so rehte wunnecliche guot und wunneclich lassen den lebhaften Gefühlsanteil, den er auslöste, daran erkennen, daß sie sonst in erotischer Bedeutung üblich waren. Sie gehören also sämtliche einem kleinen Bedeutungsgebiete an, erstarren aber sehr bald zu Epitheta ornantia, zu bedeutungslosem Aufputze. Auf den engen Zusammenhang zwischen Sommer und Liebesleben deutet auch der Umstand hin, daß die maere von seiner Ankunft außer guot oder guot + niuwe auch liep heißen konnte, ebenso wie die Kunde von der erwiderten Neigung des Geliebten. Neben zit bezeichnet auch sumer und das aus beiden zusammengesetzte Nomen sumerzit, endlich in gleicher Allgemeinheit tage die schöne Jahreszeit; Epitheta sind wieder schoene, liep, wünneclich und bei tage das von seinem Singular her geläufige, ursprünglich den Gegensatz zur Nacht illustrierende lieht. Daran schließen sich Bestimmungen von Zeitlagen, vor allen der naht, die, bezeichnend für die Unsinnlichkeit des Frauendienstes, nicht aus der Minnesituation heraus ein Beiwort erhält, sondern im Zusammenhange mit dem winter das astronomisch gerechtfertigte, oder im Gegensatze zum tac das psychologisch

begreifliche lanc. Ebenso drückt lieht bei morgen eine gemeine Eigenschaft desselben aus, während liep bei tac abent und guot bei naht deutliche Beziehung auf die Erhe des Liebenden, also auf den Abschluß des Verhältnisses raten. Die letzte für das Minnelied wichtige Gruppe Zeitbestimmungen ist die von Zeitdauern: zit, wile, jar, stunde. Sie betonen meist die Länge des vergeblichen Ausha des Ritters im Frauendienste und werden da vornehmlich mit verbunden (zit, wile, tac, jar), doch kann auch ihr Stimm wert in diesem Zusammenhange zum Ausdruck kommen, durch sende, boese + ungetriuwe, dann aber nur bei bestimmungen, die den Inhalt langer Dauer schon in sich tr z. B. jar oder der Pl. von tac. Hingegen werden nicht i Gegenwart verlegte Zeitpunkte, wie stunde, durch saelic und s die völlig gleichwertig erscheinen,[1]) für den höchsten dem möglichen Liebesgenuß in Anspruch genommen. Also la Harren entsprach die Erinnerung an oder der Ausblick auf Moment des ersehnten Liebesgenusses. Dem Frauendienste Minneliede war es somit gar nicht ernst mit der Verwirkli seiner Wünsche; nur der äußere Anschein einer solchen sollte der sich Selbstzweck war, motivieren. Denn mit dem Mon da er das vorgegebene Ziel erreicht hätte, wäre seine Le berechtigung erloschen, das modische Minnewerben hätte zu einer Ehebruchssituation entwickeln müssen und auße wäre, um alle Möglichkeiten zu berücksichtigen, bei der nahme einer realen Grundlage die Fortdauer des ekst poetischen Zustandes nach Eintritt der sinnlichen Befriedi physiologisch unmöglich.

§ 29. Der örtliche Hintergrund für das Minnelied i mit konventionellen Mitteln dargestellte Frühlingslandschaft. typische Bild einer solchen entwirft Albreht von Johan XII 90,32, bei dem schon die wichtigsten Elemente der m haften Beschreibung in Gottfrieds Tristan (Marold) 16734—1 in derselben Gestalt anzutreffen sind. Wesentlich ist zunächst, ein enger Ausschnitt aus der Landschaft angenommen wird, selbstverständlich schoeniu stat, ebenso wie auch Gottfriel blühende Landschaft von einer Wüstenei eingefriedet sein die von ihm beschriebenen Objekte also auf engen Raum einigt (16765 ff.). Das ebene, wildbewachsene Land ist grünem Rasen bedeckt (grüene + heide, gras; vgl. Tristan 1(16749 f.; die Wüstenei, welche diese liebliche Oase umgab, *velse* ane gevilde und wüeste unde wilde), der mit Kleeblu

[1]) Vgl. 126,1 saelic si diu süeze stunde mit 215,24 si fuogte m vil saeligiu stunde.

des klewes blat, kurzweg grüener kle[1]) genannt, und bunten Blüten aller Art durchwebt iſt, aus denen nur der viol und die rose abgehoben werden; letztere als Blume der Liebe (Wackernagel Kl. Schr. I 209), doch ohne daß die begriffliche Scheidung zwiſchen rose und der häufigeren bluome eine ſtrenge geweſen ſein wird. Das beliebteſte Beiwort für bluome iſt rot, daneben kommt bla und schoene und bei rose: rot, wiz, lieht vor, um den Schimmer der Farbe oder dieſe ſelbſt zu bezeichnen. Auch die Blumenblätter der Roſe (schoeniu blat) werden genannt. Auf der ſo bewachſenen Matte erhebt ſich die grüene linde (vgl. Triſtan 16745); in etwas weiterer Entfernung, eventuell als Abgrenzung der schoenen stat, hat man ſich den grünen Wald (der grüene walt,[2]) das grüene loup) mit großen, ſomit ſchattenreichen[3]) Bäumen (ein walt beidiu lanc unde wit,[4]) mit schoenen boumen) zu denken (vgl. Triſtan 16737 aber umbe und umbe hin ze tal da stuonden boume ane zal, die dem berge mit ir blate und mit ir esten baren schate). Im allgemeinen ſteht alſo die Landſchaft im Schmucke grüener waete, grüener oder lichter varwe. Von milden Frühlingswinden wird ſie durchweht (süeze winde vgl. Triſtan 16762 da was ..... der luft und die winde senfte unde linde), bevölkert waren die Bäume von kleinen vogellinen, die durch das Epitheton als Singvögel beſtimmt werden (vgl. Schönbach WSB p. 133 zu MF 132,36). Beſondere Beachtung erhielt ſchon deshalb nur die nahtegal durch das Epitheton ornans liep; aus eben dem Grunde ſpricht man mit denſelben Ausdrücken wie vom Sange des Geliebten von dem der Vögel (wunneclicher sanc), unter denen die Nachtigall beſonders gerne (sanc+hoch, singen+süeze) als Sängerin genannt wird (vgl. im allgemeinen Triſtan 16755).[5]) Der Vergleich mit der Triſtanſtelle ergibt, daß den Elementen der Naturſchilderung, wie ſie mehr oder minder vollſtändig in den Natureingängen der einzelnen Lieder Verwendung fanden,

[1]) Lamprechts Alexander (Kinzel) 5210 vil manich scone magetin wir al da funden, di da in den stunden spilten uf den grunen cle.

[2]) In dem grunen walt Lamprechts Alexander 5334.

[3]) Vgl. zu dieſer Interpretation Wickram, Ovids Metamorph. (Bolte) 7,484 Tempe den walt ahn bäumen schon und Lamprechts Alex. 5193 der edele walt frone was wunderlichen scone. des name wir allis goume. ho waren di boume. di zelgen dicke unde breit. nah der rehten warheit, daz was ein michil wunne. da ne mohte di sunne an di erde niht geschine.

[4]) Lamprechts Alex. 5178 ih wene ie walt gewunne also manige zirheit. er was lanc unde breit.

[5]) Allerdings von menſchlichen Stimmen heißts Lamprechts Alex. 5167 do horte wir dar inne manige scone stimme, liren unde harfen clanc und den *suzesten sanc*, der von menschen ie wart gedaht. Ebenſo 5205 durh den wunniclichen sanc, 5218 durh den suzlichen doz, aber 5294 do wart irschellet der walt von der suzer stimme, di da sungen inne, *di fugele und di magetin.*

die deutliche Vorstellung einer dem damaligen Zeitgeschm
entsprechenden Ideallandschaft zugrunde liegt.[6]) Auch in
handelt es sich um ein Typisches, individuelle Züge we
durchschnittlich schon ebensosehr vermieden wie bei Gott
von Straßburg; das Bild ist daher nicht nur mit wenigen Stri
skizziert — ebene, beblümte Rasenfläche, von einer Linde ü
schattet, von Vogelgezwitscher belebt, von einem sanften Zep
durchstrichen; der kleine Rasenplatz ist von Wald umbuscht
erscheint so als landschaftliche Einheit —, sondern seine einze
Bestandteile, seine Elemente können als Anzeichen des kommer
Sommers für sich bestehen und so wieder die Liedsituation zei
fixieren, welche immer ins Freie und in die schöne Jahre
verlegt wird.

§ 30. Im ganzen läßt sich aus diesem Überblick
die sachliche Gruppierung der häufigeren und darum allger
charakteristischen epithetischen Verbindungen im Minneliede
12. Jhs. folgern, daß das Liebeslied als Teil des Frauendie
das vollkommen sachliche Organ seiner Bestrebungen war. I
gemäß kennt es in der Folie einer unbedeutenden, meist fe
lichen Umgebung, aus der sich für eine bestimmte literar
Abart des höfischen Liebesliedes der bote abhebt, nur
handelnde Personen, den Liebenden, dem das Gedicht in
Mund gelegt wird, und die daher ausführlicher charakteris
Geliebte. Beide sind der ganzen Gattung gemeinsame Stan
typen. Deren Liebesverhältnis, für das eine entsprechend
gemeine Terminologie ausgebildet ist, wird durch das f
höfische Benehmen der Dame angeregt. Ihr Minnelohn
nun dem verliebten Ritter das Ziel seines höfischen Dien
der bis in seine Einzelheiten verfolgt und als dessen in
essantester Teil das höfische Liebeslied genannt wird. Im L
darf der Ritter jedoch ebensowenig wie in der Wirklichkeit
nicht genauer bezeichnete und wahrscheinlich gar nicht vorgest
ende seiner höfischen Bemühungen erreichen, die ihm Selbstz
sind. Daher muß er das Stadium drückenden Liebeskumn
durchmachen und sich mit Ausblicken auf frohere Zeiten zufrie
geben. Darum wird dann auch die lange Dauer sehner
Harrens ruhmredig der Dame gegenüber hervorgehoben. Volle
als Ausdruck einer darin beschlossenen höfischen Unterhalt
erscheint das Minnelied durch seine zeitliche und örtliche Fixier
in eine ideale Sommerlandschaft.

[1]) Nur Gottfrieds funtanje, ein frischer küeler brunne ist in den
geführten Belegstellen nicht enthalten, also im Liebesliede des 12. Jhs.
zu allgemeinerer Bedeutung gelangt, wiewohl der zeitgenössischen Epil
läufig, vgl. Floyris (Steinmeyer) 23 eine fontanie, 54 ein uil lut[s] br
Lamprechts Alexander 5184 dar moste wir scowen manigen edelen brur
der uz den walde quam gerunnen lutir unde vil kalt.

§ 31. An diese Epitheta, die das Minnelied des 12. Jhs. als Gattung in seiner stilistischen Leistungsfähigkeit und in seinem inhaltlichen Reichtume charakterisieren, schließt sich eine Anzahl von Verbindungen, die zu selten und in zu vereinzelten Belegen bezeugt sind, als daß sie eine Stilqualität des Minneliedes überhaupt vorstellten und doch wieder auf zu viele Dichter verteilt, als daß aus ihnen die Fähigkeit des Einzelnen, bezeichnenden individuellen Ausdruck für eine gegebene Situation zu finden, zu lernen wäre.

Es gehören in diese Gruppe minneclich, swaere, ganz mit je 12, alt mit 11, wert mit 10, niuwe, wis mit je 9, valsch, swach mit je 8, riche mit 7 und unstaete, edel mit je 6 Belegen.

1. Minneclich bezeichnet als Epitheton vor allem die Liebenswürdigkeit, Anmut der Geliebten und wird darum zu lip, eventuell in einem Wortspiel (XIII 101,6), häufiger gestellt (vgl. noch V 19,5—IX 261,7—XV 116,11) als zu wip (I 5,6—XII 93,31). In weiterer Bedeutung kann es dann Eigenschaften der Geliebten als 'zur Minne gehörend' (Mhd. Wb. II/1,185) bestimmen, z. B. ihre güete (XX 167,21E) oder ihre schoene (XX 314,1e) und zeigt da wieder standesmäßigen Einschlag, denn nur unter der Voraussetzung darf ja im höfischen Liebesleben die Dame bewundert, geliebt werden; beachte so die copula zwischen eren und schoene: eren unde minneclicher schoene ist min vrouwe riche gar. Endlich kann auch der Ritter Tätigkeiten oder Zustände, die für ihn wichtig sind, wofern sie sich auf das Minneverhältnis beziehen, minneclich nennen, z. B. wan (XVIII 143,14), arebeit (XX 164,14), wunder (XX 194,21) und in Reinmars Minnerezepte (XX 185,15) wort.

2. Swaere steht fast nur in aktiver bildlicher Bedeutung ('drückend' Mhd. Wb. II/2, 811,2a) und da meist wieder zur Charakteristik von Zeitbestimmungen; so kann im Minneliede entweder die Zeit des Dahinlebens in ungestillter Liebessehnsucht von Seite des Ritters gemeint sein, z. B. mit tac (vgl. XV 117,8. XX 197,35), und da ergibt es sich ungezwungen, über die Länge dieser Frist zu klagen, wie es Hartman bei zit (XXI 209,11) und tac (XXI 207,4) tut, oder es wird von der allen unangenehmen Zeit, dem winter gesprochen (XX 191,28—203,26), der analog den Umschreibungen für Sommer von Hartman einmal durch das bloße Epitheton mit zit als solcher charakterisiert wird (XXI 216,2). Aktive Bedeutung hat das Epitheton auch bei spil (Reinmar XX 187,19 — 192,28 — 201,29), womit die minne ihrem höfischen Charakter gemäß gemeint ist, z. B. 187,19 minne ist ein so swaerez spil daz ichs niemer tar beginnen und bei klage (XXI 217,16), die durch den Kontrast mit der

ſchönen Jahreszeit, in der ſie der Liebende äußert, als Minneklage erſcheint. Bedrückt — und auch durch minne — iſt nur der muot (IX 66,25), ihn erleichtert süezer sanc von höfiſchen Minneliedern, alſo klagen.

3. Ganz iſt der Ausdruck der Vollkommenheit (Mhd. Wb. I, 479,36) gewiſſer höfiſcher Minnerequiſiten. In dieſer Bedeutung wird es im Minneliede direkt auf den höfiſchen Geſichtskreis eingeſchränkt (III 12,12): ich waene, unkiuschez herze wirt mit ganzen triuwen werden wiben niemer holt. So verſpricht der Liebhaber der Dame ganze staetekeit (XVIII 138,11), nennt ſie ganzer tugende ein adamas (XVIII 144,27),[1]) gibt um ihretwillen ganze fröide auf (III 11,25), in der ſie (XVIII 144,21) und nach Maßgabe ihrer Gnade auch er (XVIII 140,21) zu leben pflegt. Außerdem werden Zeitlängen durch dies Epitheton hervorgehoben, die dann ſtets im Minneleben bedeutend ſind, ohne daß aber deshalb ihre auch genaue Angabe exakt genommen werden ſollte, ſo tac (XVIII 126,20) und häufiger jar (XII 92,5. XX 203,9. XXI 209,14). 209,14 illuſtriert trefflich dieſe Bedeutung des Epithetons, das durch ſeine pretiöſe Anwendung dem Subſtantiv einen faſt ſymboliſchen Wert für das Minneleben verleiht: sit ich erkande ir strit, sit ist mir gewesen vür war ein stunde ein tac, ein tac ein woche, ein woche ein ganzez jar. Erinnert doch die Stelle unfehlbar an Apocal. 9,15 et soluti sunt quatuor angeli, qui parati erant in horam et diem, et mensem et annum, ut occiderent tertiam partem hominum, in der eine übliche bibliſche Ausdrucksweiſe am ausgeprägteſten entgegentritt.[2]) Abweichend von dieſer geſchloſſenen in der Anſchauungsweiſe des Minneliedes begründeten Bedeutung kommt ganz nur zweimal vor, bei ouge (XVIII 127,8) = unverletzt und bei her in dem heute üblichen allgemeinen Verſtande (XX 172,10).

4. Alt bezeichnet als Epitheton im Gegenſatze zu niuwe deſchon früher um die Geliebte erduldeten Liebeskummer des Ritter (Mhd. Wb. I, 25,20) und iſt in der Verbindung mit dem ſtereotype Subſtantivregiſter am häufigſten belegt: owê (XVIII 140,24), n (XVIII 133,15. XX 187,31), kumber (XX 189,11—313,2), swae (XVI 118,1). Der Gegenſatz zu niuwe wird oft (133,15—187, —189,11—118,1) direkt angedeutet, weshalb dann die Verbindu

[1]) Vgl. arm. Heinrich (Paul[2]) 62.

[2]) Vgl. zunächſt Gal. 4,10 dies observatis et menses, et tempora — annos, Esdr. II 10,34 per tempora, a temporibus anni usque ad ann Gen. 1,14 (luminaria) sint in signa et tempora, et dies, et annos. Zugr liegt dieſen Umſchreibungen wohl eine Vorſtellung wie die chiliaſti Petr. II 3,8 unus dies apud Dominum sicut mille anni, et mille anni i dies unus.

in formelhafter Wendung erscheinen kann, z. B. 133,15 min *alte* not die *klagte* ich für *niuwe*, 118,1 min *alte* swaere die *klage* ich für *niuwe* u. a. m. Es kann aber auch in der Bedeutung vetus im Liebesliede, nur wohl nicht des 12. Jhs., eine Rolle spielen, weshalb die Verbindungen mit man (XX 310,2—8) und verächtlich mit griuslinc (XX 311,14) mit Recht in einem Pseudo-Reinmar stehen.[1]) Echtes Gut des 12. Jhs. ist jedoch der Kontrast IX 62,22, in dem der ergraute, aber noch liebende Dichter das alte golt des Alters dem niuwen zin der Jugend gegenüberstellt. Aus dem Phrasenschatz der täglichen Rede ist VII 36,5 (alt = gewohnheitsmäßig, hergebracht) in das Lied eingegangen: diu werlt noch ir alten site an mir begat mit nide, wozu zu vgl. ist Iwein 6064 der alte spruch der ist war: swer guoten boten sendet, sinen vrumen er endet oder Oswald von Wolkenstein (Schatz[2]) 63,1 es ist ain alt gesprochen rat mer wann vor hundert jaren, und wer nie laid versuechet hat, wie mag er freud ervaren, auch der Refrain bei Ulrich von Winterstetten (Minor) Ld. 16,8 (ein alt gesprochen wort) = Oswald von Wolkenstein 83,45.

5. Die Entsprechung des Epithetons alt zu niuwe macht sich auch in der Beziehung dieses auf den Liebeskummer des Ritters bemerkbar. So stellt sich zur Formel alt — klagen — niuwe die niuwe klage (XVIII 145,19), während mit den Bezeichnungen des Liebeskummers des Ritters bei alt: niuwiu vröude (XX 203,10) kontrastiert, die von der Dame für sich in Anspruch genommen wird. Innerhalb der Verwendungsmöglichkeit des Epithetons niuwe entspricht der niuwen klage des Ritters (XVIII 145,19) ein niuwer zorn (XX 161,12) der Dame und der ungünstige, unerwartete Inhalt der niuwen maere (XX 165,10) für den Ritter. Sanc und rede (XVIII 124,7—132,13) sind gefühlsmäßig indifferent und knüpfen nur an die konventionelle Vorstellung der Wiederaufnahme des früheren Preises der Dame an. Eine Erneuerung der Liebe, aber durch die schöne Jahres-

[1]) Der nächst-älteste Beleg für diese Verbindung mit man im Liebesliede stammt aus dem Beginne des 15. Jhs., und zwar aus dem Jahre 1423. Er gehört dem von Wernicke im Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit 28,80 veröffentlichten Verschen 3,2 an: eyn alder man. Dann vgl. Fichards Frkft. Archiv III von einem alten man Nr. LII, 6,2. Bergreihen (John Meier) 96,18 (45); 97,1 (45); 106,22 (51); 107,15 (51); 107,18 (51). Cgm. Pal. 343 (Kopp) 109,11—20. Forster (Marriage) II 66,1. LB, Bern M. Apiarius 1550 (Weller, Annalen 2,18) LIII, 1. Osnabr. Ldhs. 1575 (Kopp, Archiv f. d. Stud. neuer. Spr. 111/112) 22, 2,2. Ambraser Ldb. 1582 (Bergmann) 52,1 — 83,23 — 117,6 — 214,50 — 242,21 — 250,56 — 250,60. Kopp, Arch. f. d. Stud. neuer. Spr. 105 S. 282,10. Rosenberg, Zs. f. d. Gesch. d. Juden 2/3 Nr. 11, 6,4 (1595/1605). Venus-Gärtlein (Waldberg) S. 19,4—20,8—185,2b. Zu griuslinc vgl. u. a. Cgm. Pal. 343 (Kopp) där alte grawe man 93,8; ein allter grauwer mann 109,8. Ambras. Ldb. ein alter greis grawer man 78,38.

zeit bedingt, beabsichtigt das Mädchen, das umbe ein niuwez krenzel mit ihrem Ritter ringen will (IX 262,12 unecht) und demgemäß ist auch niuwez loup (IX 66,8) ein Frühlingsanzeichen, analog wie bei demselben Veldegge die Frühlingsbotschaft IX 56,1 mit guotiu niuwe mare bezeichnet wurde, eine Ausdrucksweise, die schon in antiken Eroticis (z. B. der Refrain des Pervigilium Veneris ver *novum*, ver iam canorum, vere natus orbis est) und in der lateinischen Poesie des frühen MA ihre Parallelen findet, z. B. Cambridger Lbhs. ZfdA 14,490 Nr. 27,7 cum telluris vere nova producuntur [germina] nemorosa circumcirca frondescunt et brachia.

6. Wert hat als Epitheton im Minneliede des 12. Jhs. meist standesmäßige Bedeutung, also schon vor Wolframs Willehalm (Lachmann) 293,11: bin ich von werder diet erborn. Klar wird das z. B. aus der prinzipiellen Auseinandersetzung Engelharts von Adelnburc XIX 148,25 ff., wo der sele ein werder lip gegenübergestellt, also die höfische Tätigkeit des Frauendienstes auf ihren möglichen Schaden für das Seelenheil untersucht wird. Daher erhält die Frau auch dies Epitheton zu wip (VII C 32,11. III 12,1—12,13) oder zu lip (XVIII 147,13. XXI 205,21), nicht ohne daß öfter seine standesmäßige Bedeutung noch besonders betont wird, z. E. 12,11 ich waene, unkiuschez herze wirt mit ganzen triuwen werden wiben niemer holt — beim Frauendienste kam ein Cynicus ja nicht auf seine Rechnung. Im weiteren werden dann in höfischem Verstande Tätigkeiten der Frau wie gruoz (XVIII 124,23) oder Charakteristika wie der bei Morungen beliebte schin XVIII 145,13 (vgl. den Chiasmus ir liehten[a] tugende[b], ir werden[b] schin[a]), ja sogar der tac, an dem sie dem Ritter ihre Gnade eröffnete (XVIII 126,2), so bezeichnet. Als Epitheton ornans ist wert bei küniginne (XII 93,1) aufzufassen und so eventuell durch 'herrlich' zu übersetzen, da unter küneginne die allegorische Saelde gemeint ist.

7. Dem tumben, sich vergeblich in höfischem Frauendienst verzehrenden Ritter stehen der wise man (IX 66,17. VIII 51,13. XX 162,7) oder wise liute (XIII 100,30 — 110,26 — 110,3 XX 169,20), eventuell der wise fruote (IX 65,27) als Kontrafiguren gegenüber, welche die Minne unbewegt läßt, somit Typen weiser Leidenschaftslosigkeit und darum Frohsinnes sind und dem unglücklichen Liebhaber raten, auch die Gewalt der Lie veranschaulichen können, wenn erzählt wird, daß musterhaf Exemplare dieser Gattung wie Salomo[2]) sich ihrer Macht nicht

[1]) Vgl. zu sich möhte wiser man verwüeten von sorgen der ich mane han Eilhart 2539 Minne. ich werde so gar vorwut, wiltu mir niht wesin g

[2]) Zu diesem Beispiel durch Salomo vgl. Schönbach WSB zu 66, woraus der höfische, ja formelhafte Charakter der Wendung hervorge

entziehen vermochten. Ja für das Lob der Geliebten wird der Typus nutzbar gemacht, wenn ihre Schönheit so groß war, daß sie sogar wisen liuten (110,34) Anerkennung abnötigte. Auch wird im Gegensatze zu tump die höveschheit des wisen mannes betont,[1]) der deshalb, auch schon wegen seiner Gemütsruhe, die Geliebte nicht mit Eifersucht plagt. Im Sinne höfischen Liebesverlangens kann wis in ausdrücklicher Gegenüberstellung zu tump dann auch mit wille als Ausfluß des Charakters verbunden werden (XX 189,23).

8. Das Epitheton valsch steht nur in der engeren Minnesituation des Liedes. Die diet (XVIII 143,17) oder liute (XIII 107,1), die den Ritter bei der Dame in Ungelegenheiten bringen, den Fortgang des Liebesverhältnisses hemmen, werden unter diesem Gesichtspunkte unehrenhaft genannt (Lexer 3,12). Von Sittlichkeit zur Sitte ist ein kleiner Schritt und so kann (XXI 209,2) derjenige, dem es nicht genügt, daß seine Dame niwan nach eren lebet, daher nicht lohnt und der sich deshalb einer andern Frau zuwendet, ein valscher man, d. i. ein unhöfischer genannt werden. Daher rühmt sich der Ritter XIII 100,6 an alle valsche missetat, wenn auch vergeblich nach dem Lohne der Dame gestrebt zu haben, also nur nach einem, der ihm nach der Sitte des Frauendienstes anstandslos zugestanden wäre. Und so vermag auch die Frage nach der Sündhaftigkeit der Liebe für die höfische Minne verneint zu werden (XII 88,34): swer minne minnecliche treit gar ane valschen muot, des sünde wirt vor gote niht geseit. Endlich kann die Dame den Ritter dazu bringen daz ich valschen dingen waere gram (XX 183,18), wo die Bedeutung der Untreue, die z. B. noch Nibel. (Lachmann) 802,3 vorhanden ist, schon ins Höfische hinüberstilisiert erscheint. Dagegen ist bei maere (XX 195,18) und rede (XX 173,13), wie an der letzteren Stelle deutlich ausgesprochen wird, nur eine Lüge gemeint.

9. Swach als Epitheton negiert meist standesmäßige Tüchtigkeit oder verstärkt die höfisch ungünstige Bedeutung seines Substantivs, so bei grüezen (XIII 109,31), nit (XX 191,35), muot (XX 198,21), herze (VII 33,12). Der Tadel der Unziemlichkeit kommt durch swach auch in den Vorwürfen der Liebenden zum Ausdruck: dest ein swacher friundes haz daz si mit den andern mir so leide tuot (XVIII 143,18) oder ez ist ein

---

Wie stereotyp sie bereits war, ergibt der Umstand, daß sie bei der Winsbekin 23,5 ff. in der üblichen Formulierung nach der im Winsbeken 11,10 gegebenen Anregung herausspringen konnte (über die Priorität des Winsbeken vgl. Leitzmann S. 7). Vgl. Rosenhagens Anm. zu Strickers Daniel 1586 ff.

[1]) Daß wis eine höfische Eigenschaft bezeichnen konnte, beweisen die v. 89 f. der Maze (Bartsch): hat er unmazen zorn, so ist der tugent vil verlorn.

swacher mannes pris den er beget an wiben (XXI 213,13), wie aus den verallgemeinernden Erweiterungen der Wendung durch friunt und man zu erhellen ſcheint. Aus dieſer Bedeutungsſphäre fallen nur zwei Belege bei Reinmar: sin (XX 150,25), wo der Verſtand des Liebenden von der Frau höhniſch angezweifelt wird, und bete (XX 173,8) heraus, mit welcher Wendung der Ritter Beſcheidenheit und Beſcheidung zu markieren ſucht.

10. In der Bedeutung 'mächtig, gewaltig' (Mhd. Wb. II 1,686) wird riche bei got Epitheton ornans (XII 87,23 — XXI 212,13—213,28), in den übrigen Belegen bezieht es ſich ausſchließlich auf das große Ausmaß von Liebe, das der Ritter beſitzt, weshalb er dann ohne nähere Beſtimmung ein richer man (XIII 101,10) heißen kann. Auch der Liebeslohn ſelbſt vermag dadurch gekennzeichnet zu werden: IX 58,1 he iesch an mi zu richen solt ſagt die Dame. Eine nähere Beſtimmung erhält die Verbindung XVIII 124,12, wo der Liebende von der Frau ein saelden richez ende erwartet oder XVIII 145,16, wo der Körperteil, der den höfiſchen Minnegenuß zu ſymboliſieren pflegt, ir vil freuden richez mündelin heißt.

11. Die Worte Konrads von Würzburg (Bartſch) Ed. 18,1 liegen der Auffaſſung des 12. Jhs. völlig ferne: swer von mage edel si, der won edeler tugende bi, so mac uzerwelt sin ade werden. ein edelkeit von tugenden unde ein edelkeit von künne, swer die bi einander treit ane wandels gunterfeit, der hat aller eren houbetwünne. Im 12. Jh. iſt edele nur Epitheton ornans, hergeleitet aus der ſtandesmäßigen Vorausſetzung des Minneſanges, die beſonders in ſeinen für älteſt geltenden Partien ſtark betont wird; der ritter (II 8,20. VII 32,21) und die vrouwe (III 12,31, VII 38,33—39,12), die dies Beiwort erhalten, ſind immer die Liebenden. Sein ſtandesmäßiger Charakter kommt auch in dem Bilde I 5,14 deutlich zum Ausdruck, in dem der galante Kaiſer Heinrich mit Benützung einer vorhandenen feſten Verbindung mit edele die Dame über ſich ſetzt: und bist mir dar zuo holt . . . . . als edele gesteine, swa man daz leit in daz golt.

12. Unstaete als Epitheton iſt nur das notwendige Ergebnis der häufigeren Verwendung von staete. Darauf weiſen ja ſchon die Verbindungen mit muot (des Geliebten VII 33,14), mit wip (I 4,5), mit man (XX 174,27—197,26), die alle Parallelen mit staete haben, ferner die häufige Zuſammenſtellung beider kontraſtierender Eigenſchaften bei den Verbindungen mit staete z. B. 177,37—212,6 u. a. m. Demnach wird unstaete ebenfalls ſtändig auf das höfiſche Minneverhältnis bezogen, auch in den nicht auf Reaktion beruhenden Beiſpielen, die aber den engen Verwendungskreis des Epithetons vorzüglich dadurch charakteriſieren

daß sie sich in ihrer Formulierung treffen; III 12,18 lehrt: *unstaetiu* friuntschaft machet *wankelen* muot und VII 36,37 bittet der Ritter seine Dame: du gwünne nie *unstaeten wanc*.

§ 32. Die epithetischen Verbindungen des vorhergehenden Paragraphen bringen keine neuen Gesichtspunkte in das künstlerische Ausdrucksvermögen des Minneliedes. Die Dame ist wieder das wip, die vrouwe, deren höfischer Charakter vorzüglich betont wird, so durch edele, eventuell mit dem bildlichen gesteine, durch wert und unstaete, während ihrem Liebreiz, also ihrer erotischen Befähigung nur minneclich gewidmet ist. Ebenso ist der man oder ritter in erster Linie höfisch gefaßt, also edele respektive unstaete, erst in übertragener Bedeutung von riche heißt er reich an Liebe. Auch der Körperbeschreibung der Geliebten werden keine neuen Details zugeführt; lip mit wert und minneclich, d. i. in höfischer und erotischer Bedeutung ist nur formelhafte Umschreibung für sie selbst, in einem Falle — mit wert — sogar nur mehr Symbol für höfisches Handeln. Desgleichen verblaßt die Anschaulichkeit in mündelin durch den Zusatz freuden riche. Für die Sammelpunkte der Gefühlsregungen, für muot und herze — letzteres nur einmal vorkommend — stellen sich nunmehr, in beachtenswerter Unterströmung gegenüber den herrschenden günstigen Beiwörtern swach, swaere, unstaete, valsch als Charakteristiken ein, die mit Ausnahme von swaere alle negative standesmäßige Bedeutung haben. Mit swaere wird auf den Liebeskummer angespielt, der ja in dem gleichlautenden Substantiv neben not den beliebtesten Ausdruck fand. Daraus erklärt sich auch die Verbindung dieses Adjektivs mit spil, womit die minne und die in ihrem Gefolge befindlichen Gemütsdepressionen gemeint sind. Die Substantiva minne und liebe sind bei dieser Gruppe von Epithetis, so deren sekundäre Bedeutung dokumentierend, nicht verwendet, nur kommt friuntschaft, durch unstaete wieder ungünstig gefaßt, vor, während die allegorische Saelde: vil werde küneginne genannt wird, jedoch außerhalb des mythologischen Zusammenhanges, den eine ähnliche Stelle in J. Grimms Mythologie[4] 722 aufweist.[1]) Die Reize der Geliebten sind die in früherem Zusammenhange erwähnten standesmäßigen: ihr gruoz wird wert genannt, sie kann aber auch den Ritter für swachez grüezen, also unhöfisches Benehmen anderer entschädigen; tadellos höfisch (ganz) sind ihre tugende, ihr schin (wert). Andererseits bringt minneclich Standesmäßiges wie schoene, güete in engen Zusammenhang

[1]) Der allerdings erst zu Beginn des 13. Jhs. dichtende Heinrich v. d. Türlin bringt sie in der Crone 17215 in die hier wichtige Beziehung zur minne: Got. Saelde und vrou Minne, ze welhem ungewinne habet ir mich lazen worden etc.

mit dem Liebesverhältnisse. Völlig im Einklange mit dieser Auffassung warnt der Ritter seine Dame vor unstaetem wanc Wie früher vom zorn des Ritters, vermag jetzt von dem de Frau erzählt zu werden.[1]) Desgleichen wird ihr friundes ha als unhöfisch, swach verwiesen. Das ende des Liebesverhält nisses, auf das der Liebende wünschend ausblickt, ist als saelden riche gedacht und einmal wird persönlicher vom solt der Dam mit dem nämlichen Beiwort riche gesprochen. Alle die be der obigen Übersicht natürlich in ausgedehnterem Maße beob achteten Stadien kehren somit meist unter denselben Bezeichnunge in ähnlicher Bewertung wieder, wodurch für die behauptet typische Gestaltung konventioneller Vorstellungen im Minne liede ein gewisser Beweis erbracht ist. So erscheint auch jetz der Liebhaber nur von standesmäßigem Gesichtspunkte aus be trachtet; wieder bilden staetekeit und triuwe, die er in höchste Vollkommenheit (ganz) besitzt, die Grundfarbe seines Wesens Sein Liebesverlangen, wille, ist durch leidenschaftslose Ruh (wis) der höfischen Sittlichkeit eingepaßt. Es wird daher den Ritter verübelt, sich errungener Liebesvorteile zu rühmen — ez is ein swacher mannes pris den er beget an wiben. Spärlic und meist in der selteneren Annahme eines Verschuldens de Ritters erscheinen Spezialbezeichnungen für den Dienst selbst: b scheiden nennt der Liebende seine an die Dame gerichtete bet swach und synonym mit dem früher konstatierten liep seine wan minneclich. Verliebte Rede = minneclichiu wort un niuwer sanc gehören zu seinen höfischen Obliegenheiten. Unt niuwiu maere, rede erhofft er die oben als liebiu maere dire bezeichnete Einwilligung der Geliebten. Auch jetzt muß e verstärkend valsch, also standeswidrig genannte missetat vermeiden trachten. Überhaupt hat er der Geliebten für ihre Hu Enthaltsamkeit von valschen dingen, unhöfischem Gebahren versprechen. Daß andererseits die Lüge wie im MA überhaupt, au im Liebesliede etwas recht Gangbares war, beweisen die V bindungen von valsch mit maere und rede in diesem Verstande

[1]) Vgl. Diu Maze (Bartsch) V. 161.

[2]) Daher fordert man ja auch immer die Tugend der Wahrhaftigk z. B. Maze (Bartsch) 87: er sol sin warhaft daz ist michel herschaft. Wern von Elmendorf spricht gar von den *valschin* lugenerin (232) und Kon von Haslau ereifert sich im Jungeling 771, wie folgt: waern an im die untugent die ein man hat von kindes jugent da möht man in e von scheiden. daz si im alle begunden leiden, danne von der lüge aleine Oder 805 ein rich verschamter lügenaere ist got und der werlt schadebae König Tirol (Leitzmann) zieht Str. 41 standesmäßig nachteilige Konsequen aus der Lüge (liegen swachet *werdiu* wip). Diese Proben einer we verzweigten literarischen Polemik gegen die Lüge beweisen deren Wert *in* höfischen Leben des MA.

Von den Subſtantiven für den kataſtrophalen Liebesſchmerz erſcheinen wieder not, swaere, kumber, arebeit, klage, neu dazu kommt owê. In ähnlicher Bedeutung wie das früher verzeichnete lanc wird nunmehr alt und zwar in überragender Mehrzahl der Fälle verwendet. Als Begriffsbeſtimmung tritt einmal minneclich zu arebeit, ebenſo ſelten das nach Analogie des Subſtantivs swaere verwendete gleichlautende Adjektiv und das von einer Formel mit alt abgeleitete Epitheton niuwe zu klage. Der Kontraſt zu dieſen Verbindungen wird hier nur durch fröide gegeben. Sie iſt entweder vollkommen (ganz) oder niuwe, den Eintritt einer neuen Liebesperiode bezeichnend.

Die Umgebung der Liebenden ſteht zum Teile ganz außerhalb der Möglichkeit einer Liebesverwicklung und demzufolge irgendwelcher Anteilnahme an ihnen — höchſtens kann ſie der Dame rein äſthetiſche Bewunderung zollen — und iſt dann wis, für welches Beiwort mit Ausnahme von ſruot, das ſeiner Bedeutung nach von ihm abhängt, die allgemeinen Bezeichnungen liute und man ebenſo verwendbar waren, wie für die valsch, d. i. unehrenhaft genannten Feinde der Liebe, die verächtlich auch mit dem Sammelnamen valschiu diet bezeichnet wurden. Ihr unhöfiſches Betragen (swacher nit), das ſchon als ihre hergebrachte Gewohnheit (alte site) empfunden wird, haben auch hier die Liebenden allein zu ſpüren.

Von Jahreszeiten wird in dieſem Zuſammenhange nur der Winter als swaere beklagt und ſo eventuell durch die Formel swaeriu zit umſchrieben, die nach Analogie der für den Sommer üblichen gebildet iſt, ſonſt wird durch swaere + zit oder tac und ganz + jar oder tac wie früher die in Liebespein verbrachte Zeit angedeutet, während der werde tac den Zeitpunkt der Einwilligung der Dame verklärend umſchreibt. Die Naturbeſchreibung wird faſt gar nicht um neue Ausdrucksmöglichkeiten vermehrt: niuwe + loup oder krenzel ſind Anzeichen des kommenden Lenzes.

Es ergeben ſich ſomit dieſelben unanſchaulichen Subſtantiva als Bezeichnungen unangeſchauter Typen, die nämlichen Stadien in der Entwicklung des Minneverhältniſſes, die gleiche mehr ſtandesmäßige als allgemein erotiſche Charakteriſtik wie in der erſten Zuſammenfaſſung; ein Reſultat, das allein ſchon, abgeſehen von der klärenden Scheidung des wirklich bezeichnenden vom daran angepaßten unwichtigen, die Trennung beider Überſichten rechtfertigte.

III.

§ 33. Es erübrigt noch den Anteil der einzelnen Dichter an dem in seiner allgemeinen Bedeutung für den Stil des Minneliedes im 12. Jh. zu würdigen versuchten Epithetamateriale klarzustellen. Dazu wird noch eine dritte Gruppe von Verbindungen heranzuziehen sein, die aus so vereinzelten Belegen besteht, daß sie nur für die Charakteristik der Individualität der verschiedenen Dichter interessant ist. Bei der Unsicherheit der Chronologie wurde die gewiß nicht einwandfreie Reihenfolge der Dichter in MF beibehalten.

Kaiser Heinrich zeigt schon den für den ganzen Minnesang des 12. Jhs. typischen Bestand an epithetischen Verbindungen, über den er nicht hinausgeht. Individuellere Züge finden sich, wohl auch wegen der geringen Zahl der unter seinem Namen überlieferten Strophen, somit nicht bei ihm. Er kennt guot als Standeswort und zwar in bezeichnender Verbindung mit geselle und ritter, d. i. mit den beiden Hauptpersonen des Minneliedes, die er als höfische einführt, nur daß mit geselle der einzige lebendige Zug in die Auffassung der Geliebten, wie sie im Formelschatze von MF entgegentritt, getragen ist. Im selben höfischen Geleise bleibt er, wenn er, schon zu dem typischen Schlagworte wip gestellt, die Angebetete minneclich nennt. In einer der verbreitetsten Formeln heißt dann der Geliebte *der* aller liebeste man, nicht min, was für Schönbach WSB zu 3,20 spricht. Er ist auch mit den typischen Zügen ausgestattet: so besitzt er ein staetez herze, leidet um seine Dame, die sein bester trost, also etwas Höfisch-Erotisches ist, den üblichen senden kumber, vergleicht endlich sein Verhältnis zu ihr dem zwischen edelem gesteine und seiner goldenen Fassung,[1]) malt

[1]) Vgl. Graf Rudolf[2] [8],14 daz d[s] stegereif leder solden sin. daz was iht sidin. geworcht zv einem borten. gewieret zv den orten. mit dem *edelen gesteine*. die spangen vil cleine. die waren *golt* alle rot. Winsbeke 52,5 wie zieret *golt* den *edelen stein?* also tuont wariu wort den lip. Ulrich v. Zatzikhoven, Lanzelet (Hahn) 8512 f. uf die maschen warn geschicket *guldine* kasten reine. dar inne *edel gesteine*. Es liegt somit bei Kaiser Heinrich eine höfischer Dichtung geläufige Zusammenstellung vor, deren Verwertbarkeit zu Vergleichszwecken ebenfalls bekannt war.

also immer in Schattierungen derselben Farbe, aber auch schon bedeutungslose Züge, wenn liep bloßes Epitheton ornans zu ac wird.

Die übrigen unter MF I versammelten namenlosen Lieder ergänzen dieses Bild ganz folgerecht. Die Geliebte erscheint in n formeln daz (aller) beste wip oder in Anrede liebez owelin,[1]) aber auch unstaete wip kommen in enger Beziehung if das höfische Minneverhältnis vor. Der älteste Beleg für den i weiteren Verlaufe des Minnesanges im 12. Jh. — von einer ntwickelung kann ja nicht die Rede sein — so wichtigen hohen uot, der äußerlich und sachlich ein formelhafter Bestandteil i Charakter des standesmäßig Liebenden war, findet sich schon er. Besonders viel haben diese Lieder für den Natureingang brig: sie bringen außer den Formeln kleine vogelline und unneclichiu zit die konventionellen, aber nicht in den Formelestand aufgenommenen Verbindungen grüene + varwe, schoene + bluome, lieht + rose.[2]) Aber auch die stilistisch originellen Verbindungen, die in Anbetracht der verschiedenen Herkunft der ieder in fast zu geringer Zahl auftreten, betreffen nur konvenonelle Vorstellungen, so tougen minne (I 3,12) die immer ieder vorgetragene höfische Lehre, das Liebesverhältnis geheim halten, die z. B. dem Kürenberger II 10,5 Motiv für seine oetische Situation wurde. Diese Anschauung erfreute sich solcher opularität, daß das ritterlich-didaktische Gedicht Diu Maze Bartsch) mit tougenliche site (171) oder tougenliche dinge 175) das auf ihr Minneverhältnis Bezug habende Tun der ame bezeichnen kann. Aber auch die Stelle si enkunnen iewan triegen vil manegen kindeschen man. owe mir siner ugende! (I 4,9) ist durchaus nicht ungewöhnlich; denn abgesehen davon, daß Meinloh von Sevelingen die Verbindung zweimal belegt, ist die Jugend des Liebhabers, allerdings in gerade ver-

[1]) Das hier allein bei frouwe verwendete Deminutiv erklärt sich hinlänglich als Reim: sin.

[2]) Diese auffällige Vereinzelung spricht für ein geringeres Alter der betreffenden Ldd., als ihnen die Hrsgg. von MF zuschreiben wollten; denn jede der drei Verbindungen war dem späteren Minnesange, nicht aber, wie bereits bemerkt, dem des 12. Jhs. geläufig:

grüene + varwe Carm. Burana 139a, 8; 143a, 2. Wahsm. v. Kunzich (Pfaff) 569,9. Goeli SMS XII 1,5. Kuonr. v. Landegge SMS XXI 8,3; 11,4.

schoene + bluome Carm. Bur. 107a, 4. Walther v. d. Vogelw. (Lachmann) 74,23. Neidh. (Haupt) 80,1; 99,10. Gottfried v. Neif. (Haupt) 35,37. Hr. v. Liechtenst. (Bechstein) IV, 3. Stadecke (Kummer) III 7,2. Hug Werbenwac C 835,29. Buwenburc SMS XXIII 1,6. Sterzinger Hs. v. Zingerle WSB 54) 8a, 1.

lieht + rose Neidh. 18,6; XIV 6; LIV 2. G. v. Neif. 11,35; 28,28. Hnr. v. Würzbg. (Bartsch) Ld. 5,2. Landegge SMS XXI 4,28. Mönch Salzbg. (F. A. Mayer — Rietsch) 49,14.

kehrtem Verhältnisse noch Motiv in einem Gedichte Konrads von Schwaben mich lat diu liebe [= Geliebte] sere engelten daz ich der jare bin ein kint (BLD⁴ LXV 20). Nur min holder geselle I 3,24 AC ist anscheinend volkstümliche erotische Wendung für Geliebter: eine Parallele zum Epitheton liefert z. E. das Nibelungenlied (Lachmann) 2309,3, wo Kriemhilde von Sigfried min holder vriedel sagt; geselle kommt aber auch beim Kürenberger II 9,15 und höfisch gewendet bei Kaiser Heinrich vor. Es bleibt also als Resultat aufrecht, daß die ältesten Liebeslieder des 12. Jhs. nur ausgesprochene Standeserotik kennen und daß fast sämtliche in ihnen verwendeten epithetischen Verbindungen, ebenso wie die durch sie gedeckten typischen Begriffe zu den beliebtesten Formeln im Minnelied des 12. Jhs. gehören.

§ 34. Beim Kürenberger ist der Gebrauch des Epithetons liep beachtenswert häufig, doch verwendet er es nicht einheitlich und so ohne dadurch eine bestimmte Idee zu prononcieren. Erotisch steht es bei liep und wünne, als Epitheton ornans bei bote und an erotische Bedeutung wenigstens anklingend bei friunde. Wichtiger, weil beweisend für den höfischen Charakter seiner Dichtung, ist die beständige Identifizierung des Geliebten mit dem ritter,[1]) der die höfischen Beiwörter schoene, edel und in MF nur beim Kürenberger hübsch (II 7,21) erhält. Die Dame — wip oder vrouwe — wird ebenfalls zunächst als Standesperson, so als guot betrachtet, lieber die für eine vornehme Dame unerläßliche Eigenschaft schoene herausgehoben, die ja zum interessierten Wohlgefallen führen kann, also infolge möglicher erotischer Anknüpfung für das Liebeslied geeignet ist. Von den auf den Kürenberger beschränkten Verbindungen paßt die Stelle und gwinnet mir daz herze vil manege trurigen muot (II 8,23) sehr wohl in den höfischen Ideenkreis; sie ist eine stilistische Variante der immer wiederkehrenden swaere und steht so dem swaeren muot (66,25) am nächsten. Ein Hinweis auf Nibel. (Lachmann) 187,4 des muose der küene Liudgast haben trurigen muot, wäre schon wegen der verschiedenen Situation unangezeigt. Soll aber einmal an eine Übereinstimmung gedacht werden, könnte dies nur für den äußerlichsten sprachlichen, um nicht zu sagen lautlichen Charakter der Verbindung geschehen; im Kürenberger erscheint sie jedenfalls in die neue höfische Denkweise hinüberstilisiert, deren Te

[1]) Im Gegensatze zu ihm werden die anderen Männer einfach m man ohne Epitheton bezeichnet, z. B. 7,18 daz min fröide dez minnist i umb *alle ander man* = 8,3 do hort ich einen *ritter* vil wol singen i Kürenberges wise *al uz der menigin*. Oder der Ritter bittet die Frau 10,5 so la du diniu ougen gen an einen *andern man*.

minologie ſie übrigens auch geläufig iſt, vgl. z. B. Winsbeke 15,8. Auch sidine riemen (II 9,8) am Fuße des Falken entſprechen ritterlicher Tätigkeit.[1]) Doch kann man ihm eine gewiſſe Vorliebe für volkstümliche Bildlichkeit nicht abſprechen; ſo ſind für ein eber wilde II 8,16 aus Notkers Pſalmen 79,14 (Piper 2,331,15) der einluzzo uuilde eber (Hſ. ber) und Nib. (Bartſch) 2001,3 als Belege für die Volkstümlichkeit des Epithetons zu notieren,[2]) während in tunkel sterne (II 10,1, vgl. Schönbach WSB S. 6) eine volkläufige Ausdrucksweiſe für einen kleinen Stern zu erblicken iſt, der wegen ſeiner geringen Größe an Leuchtkraft derart hinter den anderen zurückſteht, daß er ſich faſt in dem Dunkel der Nacht zu verlieren ſcheint.[3]) Im ganzen

---

[1]) Vgl. Alwin Schultz I 476 Anm. 1 und Graf Rudolf² [8],12 daz d[a]s stegereif *leder* solden sin. daz was iht *sidin*.

[2]) Oder wenn man ſich Haupts Konjektur ber anſchließt, die ſprichwörtliche Redensart in der Winsbekin 31,9 f.: der also vriundes hüeten sol. der zamte lihter wilde bern. Vgl. Eilhart (Lichtenſtein) 890 Morolt gar freislichin vacht als ein wilde swin. Strickers Daniel 3512. Nib. (Bartſch) 97,2; 2273,3.

[3]) Eine derart allgemeine Interpretation des Vergleiches, die beim Dichter keinerlei, z. B. aſtronomiſche Detailvorſtellungen vorausſetzt, empfiehlt das klare Bild der hſ. Überlieferung (vgl. die Reproduktion in Könneckes Bilderatlas² S. 29), die in typiſierender Einfachheit den erſten Teil des Vergleichs als allgemeine unperſönliche Behauptung gibt: Der ['der' ſteht somit nicht demonſtrativ und betont, wie E. Joſeph QF 79,12 Anm. 1 will] tvnkel st[e]ne der birget sich., die dann im folgenden auf die momentane Situation des Sprechers ausgedeutet wird. Dieſer Auffaſſung kommt Lachmanns Konjektur am nächſten; ſie färbt durch den Hinweis auf das Vergleichsobjekt (dirre — sich) auch den Vorderſatz perſönlich, vergröbert ihn ſo und verſtößt gegen die typiſche Einfachheit, wie ſie ſowohl dem Volks-, als auch dem Minneliede eignete. Die übrigen Konjekturen verändern aber den Sinn der Stelle, wenn ſie z. B. Pfeiffer (Germania 12,225) den Ritter zu einem Pedanten machen, der der Dame in ſyntaktiſch unmöglicher Wortfolge doziert: Der tunkelsterne, same der birget sich, als tuo du, frouwe schœne, d. h. verbirg unſere Liebe den Augen der Leute, wie ein von einem Dunſtkreiſe Umgebener, ein Nebelſtern ſein klares Licht hinter dem Dunſtkreiſe. Abgeſehen von der Unanſchaulichkeit dieſer Auslegung, die doch gerade anſchaulich wirken will, iſt die ſpezielle Bedeutung, welche der tunkelsterne Pfeiffers durch den beſtimmten Artikel erhält, nach Schönbach WSB S. 6 auch ſachlich unmöglich. Ein Kompoſitum anzunehmen iſt überhaupt ſchädlich, zumal dies gegen das deutliche Bild von C eine unbegründete Konjektur bedeutete und man dadurch genötigt iſt für tunkelsterne eine beſondere Bedeutung feſtzulegen. Daß tunkel als Epitheton zu sterne in ſeiner Bedeutung kauſal mit kleine zuſammenhängt, beweiſt die ſchon von Pfeiffer a. a. O. angezogene Stelle aus Bartſch, md. Gedichte 16,531 ein tunkelsterne kleine der mac lichtes me gegebin denn al di frouwen, die da lebin und noch ut der erden geborn sullen werden, in der das Kompoſitum ein auf metriſchem (× ˊ × ˋ × anſtatt × ˋ × ˊ ×) beruhendes Schreibverſehen iſt. Daß auch die von Pfeiffer aus Friſch 2,332[b] angezogene Stelle ein dunkler stern als ein nebel. stella nebulosa von ihm gepreßt wurde, erhellt aus DWB 2,1533, woſelbſt aus Daſypodius für 'dunkel machen' 'nubilare = obfuscare' angeführt wird und aus Friſch 1,211[a] ebendafür 'obducere clarae rei tenebras'. Es liegt ſomit dem 'nebulosus' = 'dunkel' die Vor-

ſteht der Kürenberger ebenſo unter dem Banne höfiſcher Anſichten und höfiſchen Stiles wie Kaiſer Heinrich, nur daß er die ſtandesmäßig ausgedrückten Grundanſchauungen ab und zu durch dem Minneſange fremde Bildlichkeit illuſtriert, für die, wenn ſeiner Originalität zugeſchrieben, zugleich volkstümlicher Urſprung beanſprucht wird.

§ 35. Ein Muſterbeiſpiel höfiſchen Stiles liefern Meinlohs von Sevelingen Gedichte. Die Geliebte heißt wip oder vrouwe, typiſche Bezeichnungen, die er durch Beiwörter, wie das bei wip zuerſt in ſeinen Liedern belegte guot, dann wert, edele und schoene immer wieder auf dasſelbe Standesideal zu ſtimmen ſucht, ſogar dann, wenn er ſelbſt eine originelle Verbindung herſtellt, wie die zwiſchen biderbe + wip (III 12,9C). Dieſe ſeine Armut an individuell-charakteriſtiſchen ſtiliſtiſchen Regungen beſtätigt das Schwanken der hſ. Überlieferung, die eine Strophe, in der die für den ritterlichen Liebhaber beliebteſte Formel saelic man vorkommt, ſowohl Meinloh, als auch Reinmar zuſchreibt. Auch ſonſt verwendet er zum Gemeingut des lyriſchen Formelapparates gehörige Subſtantiva: muot, herze, swaere, fröide, triuwe, minne, friuntschaft, maze, tugende, rede, gelinge, solt, bluome mit der Charakteriſtik durch die üblichen Epitheta und bleibt auch da konventionell, wo er originell zu ſein ſcheint. Der Ritter, deſſen Jugend ihm, wie einmal einem alten Anonymum entweder poetiſches Motiv für ſeine Untreue (kindesch + man III 13,28), dann ein Charakteriſtikum iſt (III 14,35), ſtrebt den höfiſchen hohen muot an; die Mittel ſind die bekannten ſtandesmäßigen, ganziu triuwe und in einer Frauenſtrophe staetiu minne. Daher kämpft Meinloh gegen unstaetiu friuntschaft und den zuerſt bei ihm belegten wankelen muot (III 12,19), der als Folge jener dargeſtellt wird und eine durchaus höfiſche Parallele in unstaete + wanc (VII 36,37) erhält. Feſt im Frauendienſte begründet iſt ſein Abſcheu gegen unkiusche herze (III 12,11), womit er die Leute zuſammenfaßt, die unenthaltſam dem Drange ihrer Leidenſchaften folgen; zu dieſer Ausdrucksweiſe läßt ſich eine formale Parallele aus Johansdorf XII 88,29 anführen, der die Summe rechtdenkender Menſchen unter ein ieglich herze guot begreift. Im Gegenſatze zu ſolchen unhöfiſchen Leuten hat ſich der Ritter rehter maze zu befleißen, einer ausgeſprochen ſtandesmäßigen Eigenſchaft. Dann wirft ihm für seneliche swaere III 12,6, in der ſich wieder Heinrich v. Morungen mit Meinloh berührt, ganziu fröide, guot gelinge und der entſprechende Liebesſold alsus getaner solt (III 12,10),

ſtellung zugrunde, daß helles Licht klares, ſcharfes Licht ſei und über Verſchwommenheit zur Finſternis übergehe; 'nebulosus' bezeichnet alſo einen Helligkeitsgrad und nicht den Dunſtkreis eines Nebelſternes.

rz der übliche Abſchluß durch ſeine Dame, die Meinloh nur
it der ſpezifiſch höfiſchen Gabe der besten tugende bedenkt,
welcher Verbindung best ganz ausnahmsweiſe ſtandesmäßig
braucht wird. Auch die Merker kennt Meinloh und die Ge-
hr ihres Geredes, ihrer grozen rede, während er für die
aturſituation gegenüber den Liedchen in MF I bezeichnend
enig übrig hat; nur die Formel rot + bluome nimmt von
m aus ihren Weg durchs Minnelied. Es ergibt ſich ſomit,
ıß Meinloh ein typiſcher höfiſcher Lyriker der Frühzeit iſt, ja
gar weniger individuell als Kaiſer Heinrich oder der bildliche
ürenberger und darin kann man ſich Eugen Joſephs Anſichten
ıſchließen (vgl. ZfdPh. 32,134 Z. 4); ſeine Technik, wenigſtens
weit ſie den durch die Häufigkeit der Epitheta charakteriſierten
il betrifft, iſt eben darum weder raffiniert noch ungewöhnlich
ſfdPh. 32,133 Z. 11 v. u.); ſie hält ſich nur mit Sorgfalt in
n Bahnen des ſpäteren höfiſchen Minneliedes, dadurch die
emeinſamkeit ihrer Herkunft dokumentierend.

§ 36. Die wenigen überlieferten Strophen laſſen eine deut-
here Vorſtellung von der dichteriſchen Eigenart des Burcgraven
›n Regensburc nicht gewinnen. Doch iſt auch ſein kleiner Epi-
:tavorrat als ſtreng höfiſch gefärbt feſtzuſtellen. Der ritter iſt ihm
e Kaiſer Heinrich guot, der Geliebte alſo Standesperſon; ſtandes-
äßiges Benehmen zeichnet ihn daher im allgemeinen (tugende
ot) im Verkehre mit den Leuten aus, rehtiu staete, d. i. dem
auendienſte gemäße Treue, charakteriſiert ſeine Stellung im
ebesleben, in dem ihm ebenfalls die Dame rehtiu staetekeit
tgegenbringt, alſo auch für ſich die höfiſche Sitte verbindlich er-
htet. Es werden daher die aus ſeinen tugenden guot be-
ündeten Worte der Frau über ihren ritterlichen Geliebten zur
rgänzung der angeführten Epithetareihe herangezogen werden
ırfen: der mac wol hohe tragen den muot (16,7). Dadurch
ird der höfiſche Zug des hohen muotes dem Bilde des Ritters
ngefügt. Rein erotiſch iſt beim Regensburger nur die auf ihn
:ſchränkte Verbindung ein alse unsenftez scheiden IV 17,5
- von dem Geliebten, über das die Dame klagt.

Ungleich reicher iſt der Epithetaſchatz des Burcgraven
›n Rietenburc. Es findet ſich aber auch bei ihm nur
enig, und zwar Phraſeologiſches, das nicht zu den führenden
›fiſchen Verbindungen gehörte. Doch fällt auf, daß er weder
itter noch Dame mit Epithetis bedenkt; nur einmal nennt er in
:mäßigter erotiſcher Bedeutung den lip der Frau minneclich.
n einer ſchon bei Kaiſer Heinrich bezeugten Formel iſt ihm ſeine
uffaſſung von der Minne ſein aller bester trost, deshalb hat
: auch guot gedinge und hofft in volkläufiger Redewendung
och ist min guot rat, daß er ſeinen natürlich ſtandesmäßig

staeten dienest in Liedern wieder werde betätigen können. Der geschieht ja auch von rehten schulden, d. h. er geschieht völlig in der höfischen Voraussetzung des Lohnes durch die Dame; darum auch die Ausdauer, mit der der Ritter lange zit seine Vorsätze betätigt. Beachtenswert gegenüber dem Regensburger findet auch die Naturszenerie bei ihm wieder Verwendung: mit Meinloh sind ihm die bluomen rot ein Charakteristikum des Sommers, desgleichen der hohe sanc der Nachtigall; in beiden Fällen deutet er aber damit auf den Winter hin. Bei aller Höfischheit konnte doch auch eine vulgäre epithetische Verbindung beim Rietenburger konstatiert werden; hierher gehört noch der hoehste got, eine über die geistliche Literatur des 12. Jhs. populär gewordene Übersetzung des biblischen Altissimus (Schönbach WSB zu 19,32; vgl. Marner (Strauch) XIII 25 der süeze Altissimus).

§ 37. Über die Verwendung des Epithetons und somit über die darin enthaltenen Sachelemente läßt sich bei Dietmar von Eist aus einem so reichen Materiale urteilen, daß man ihm sogar eine Vorliebe für gewisse Beiwörter absehen kann; so findet sich in seinen Liedern der Superlativ best am relativ häufigsten im Minneliede des 12. Jhs. als Epitheton, so bevorzugt er sende, mit standesmäßigem Bedeutungseinschlag schoene, und verstärkt durch groz gerne den Eindruck vom Herzenskummer des Liebenden. Schon diese Beiwörter zeigen ihn in der typischen Terminologie des Liebesliedes befangen, die er noch vergröbert und verallgemeinert. Vollends deutlich wird diese Tatsache bei der Beobachtung, daß sich die bei ihm vorkommenden Epitheta um wenige Schlagwörter gruppieren lassen: sie beziehen sich entweder auf die Person der Dame oder des Ritters, auf muot und herze, Liebeskummer und -Lust und auf die Naturbeschreibung. Die Dame wird, wie üblich, durch die allgemeinen Substantiva wip und vrouwe bezeichnet, nur einmal heißt sie friundinne. Die Beiwörter heben zunächst ihren Stand hervor: ausnahmsweise verbindet sich best in dieser Bedeutung mit dem Plural von vrouwe, an Meinloh erinnert edele bei vrouwe, wert bei wip. Hierher gehört ein vil tugentrichez wip (VII 252,7) und das zweigliedrige, aus der Epik geläufige (vgl. S. 2 Anm. 1) biderbe unde guot zu vrouwe (VII 33,24), die beiden letzten Epitheta nur bei Dietmar nachweisbar. Nach dem Vorgange alter Anonyma bezeichnet er die Dame durch die Formel daz aller beste wip als Geliebte und erreicht in senediu friundinne, wo sie zugleich als Liebende erscheint, den Höhepunkt seiner erotischen Ausdrucksfähigkeit. Schoene bei vrouwe und wip verleiht nebenbei schon wieder standesmäßige Färbung. Auch der man, ritter oder vriunt kann von Dietmar nur als Geliebter par excellence charakterisiert werden und erhält so

Beiwörter liep und best oder es wird auf seine höfischen
itäten, die für die fiktiven Liebesverhältnisse des Frauen-
es Grundbedingung waren, durch guot, edele, hövesch
33,35) und wol bedaht (VII 40,5) hingewiesen. Die
wegs standesmäßigen Tugenden der Liebenden kommen
allem in den Beiwörtern zu muot und herze zum Aus-
z. So hängt des Ritters hoher muot unbedingt von der
e ab, die höfische staete wird ausreichend betont durch
en muot, groze staete und negativ durch unstaeten muot
ktive wanc. Das Erotische kommt potenziert in sende
uot, herze und crescendo + ungemach zur Darstellung.
höchste Steigerung, der seine Stilmittel fähig sind, spart
nar ja überhaupt für den Liebeskummer, doch vermag
individuelle poetische Regung die höfische Schablone nicht
rchbrechen; er hat nicht viel andere Wörter als die aller-
ysten zur Verfügung, so not, sorge, swaere, arebeit, leit,
mach und im Gegensatze zu den oben in günstiger erotischer
utung festgelegten liebiu oder niuwiu maere einmal vil
i maere (VII 34,33), eventuell ein krankiu wunne (VII 35,8).
rstgenannten Substantiva außer ungemach charakterisiert er
durch das konventionelle groz, sorge einmal (VII 36,13)
em stets fühlbaren Bedürfnis, den vorhandenen Formel-
rat durch Steigerung zu beleben, durch meist, leit durch
sehende (VII 33,5, vgl. Haupts Anm. und Lanzelet 923
e ist an sehendez leit), ein Epitheton, dessen höfischen
:akter Haupts Belege nachzuweisen vermögen. Für fröide
der Eister begreiflich wenig übrig, gerade weil er Affekte
:hr herausarbeitet und dabei doch den Boden höfischer
ungsweise nicht verlassen kann, auf dem vorzüglich trübe
ütsstimmungen gedeihen. Der einzige Beleg für fröide
st zeigt das Substantiv wieder bei einem Superlativ, der
röide des Liebenden als Funktion seiner Angebeteten dar-

Die sonstigen verstreuten Belege zu dieser Sachgruppe
n den Dichter immer im Bereiche höfischer Sitte und Denk-
Er ist Anhänger der maze (+ best), welcher wildiu tat
59,3 gegenübersteht,[1]) die dem Ritter der Frauendienst verbietet.
ie erinnert noch sin boeser kip, über den sich die Frau hinweg-
i muß. Im übrigen geht alles seinen ordentlichen höfischen
: herze und liebe erhalten das Epitheton reht, ersteres auch
mit diesem kontrastierende swach, das den standesmäßigen

[1]) Vgl. Winsbekin 5,9: laz in dinem herzen sweben scham unde *maze*
ieten pin. schiuz *wilder* blicke niht ze vil, swa lose merker bi dir sin.
da 7,1: ez heizent *wilde blicke* wol, *als ich ze hove bewiset bin*, als
ip vür sich sehen sol, daz ir diu ougen vliegent hin, sam ob si habe
eten sin, und *ane maze* daz geschiht.

Charakter des Subſtantivs regiert. So trägt die Dame von rehten schulden über die verſchwiegene Liebe ihres Ritters hohen muot (vgl. die Regel MF 12,5), der ſich auf geduldiges Warten, langez beiten, aber auch auf die Unmöglichkeit, getrennt von ihr zu leben — dann ginge er in kurzen tagen zugrunde (VII 34,28) — berufen kann.

Die Umgebung der Liebenden ſtreift der Dichter mit guote friunde in ihrem wohlwollenden und mit alte site in ihrem feindlichen Teile. Intereſſanter iſt ſein reicher und durchaus nicht von originellen Beſtandteilen freier epithetiſcher Formelſchatz zur Naturbeſchreibung, in dem er faſt durchaus ohne nachweisliche Vorgänger iſt. Die Epitheta ſind ſämtliche von auffallender Einfachheit und daher Präziſion und Allgemeinheit: der Sommer heißt die beste zit oder eine zit so rehte wunnecliche guot, der gegenüber der öde winter und daher ſeine naht: lanc (eventuell winterlanc) erſcheinen. An ritterliche Sommerfeiern gemahnt die nur bei Dietmar belegte Verbindung VII 39,33 in der bezeichnenden Wendung: sit ich *den ersten bluomen* undr einer grüenen linden flaht, bezeichnend vornehmlich deshalb, weil ſie ihm gleichbedeutend mit sumer iſt.[1]) Ganz farblos verleiht Dietmar von Eiſt das Epitheton wol getan ſowohl der bluome (VII 33,19), als auch dem vogellin (VII 39,20), ähnlich wie die ougen der Dame wol stende (VII 37,22) heißen können; ſonſt erhalten die vogelline zweimal das ſchon in einem Anonymum belegte Beiwort kleine. Speziell der nahtegal wird das übliche süeze singen zugeſchrieben. Die linde iſt grüene und breit (VII 33,17), eine nicht erſt im ſogenannten Volkslied, ſondern ſchon in der höfiſchen Poeſie belegte Eigenſchaft.[2]) Dietmar von Eiſt waren in erſter Linie ſtreng höfiſche Rückſichten für ſeine Dichtung und daher für die Verwendung des Epithetons maßgebend, doch hat er beſonders

---

[1]) So fordert z. B. in der Schwankſammlung des XV. Jhs. »Neithart Fuchs« (Bobertag) vor der bekannten unliebſamen Vertauſchung des Veilchens ſeitens des witzigen Bauernlümmels Neithart die Hofgeſellſchaft V. 118 ff. auf: ir ritter und ir frawen! ir solt auf des meien plan den eesten veiel schawen! Er ſucht ihn dann V. 127 f.: des wil ich auf des meien plan den ersten veiel süchen und identifiziert die Blume wie Dietmar mit dem sumer V. 151 f.: ir söllt alle wessen fro. ich han den sumer funden. Sie ſymboliſiert ihm die ſchöne, erſehnte Jahreszeit, die in ihren erſten Anzeichen gefeiert wird. Mit dieſer Motivierung bittet er denn die Herzogin, das Veilchen zu pflücken V. 166: precht ab den veiel so schöne. der befilt vns den sumer gut. Auch eine Parallele zu Dietmars grüener linde fehlt in dieſem Zuſammenhange nicht: bei einer Rekapitulation des böſen Poſſens der Bauern, die wohl der Verſchmelzung verſchiedener Faſſungen desſelben Liedes ihr Daſein im Schwankbuche verdankt, ſagt Neithart 316: wol auf! wer mit mir wöl den ersten feiel schauwen der stat dort auf einem *grenen rein*.

[2]) Vgl. König Tirol 2,5 der eine [boum] wart grüene unde breit oder Iwein 575.

im Erotiſchen das Bedürfnis nach leidenſchaftlicherem Ausdrucke, als ihn der Formelſchatz des höfiſchen Liedes gewährt. Ohne ſich nun von dieſem loszuſagen, den er gerade in ſeinen typiſchen Beſtandteilen gerne benützt, greift er zu Epithetis, welche die in den Subſtantiven vorliegenden Bedeutungen nur ſteigern. Zur Natur, ſoweit ſie für das Minnelied von Belang war, ſcheint der Eiſter ein ſentimentaliſcheres Verhältnis gehabt zu haben als die zeitlich ihm vorangeſtellten Dichter. Neben allerdings völlig farbloſen Beiwörtern kommen nämlich in ihrer Einfachheit ſchlagende Verbindungen vor, wenngleich, wie bei best + zit, mit Hilfe eines ſeiner Lieblingswörter konſtruiert; er läßt ſich in ihrer Bildung auch durch konkrete ritterliche Zuſtände, z. B. die Sitte der Frühlingsfeier beſtimmen.

§ 38. Die Fälle der Charakteriſtik durch Epitheta laſſen ſich bei Dietmar von Eiſt auf eine kleine Anzahl in ſich feſt geſchloſſener Sachgruppen konzentrieren, auf die immer wieder mit beſonderem Nachdrucke hingewieſen wird; trotz dieſer Beſchränkung ſind faſt alle im Rahmen höfiſcher Liedtechnik maßgebenden Situationen und Perſonen durch die Epitheta-Zentren des Eiſters getroffen. Friderich von Huſen ſchränkt die Zahl der Sachgruppen noch mehr ein und verzichtet darauf, durch ſeine Epitheta im höfiſchen Liebesleben maßgebende Momente auffällig herauszuarbeiten; er ſtrebt vielmehr nach ſtiliſtiſcher Variation, ohne ſie aber zu feinerer Charakteriſtik wenigſtens in den Grenzen der Minneliedterminologie, die er ja noch enger um ſich gezogen hat, zu benützen. So entſchlägt er ſich ganz des Epithetons als Charakteriſtikums der Naturſituation. Nur bei der ſchon in einem alten namenloſen Liede genannten wunneclichen zit iſt die Gleichung »Sommer = Zeit der Liebe« noch nicht ganz verwiſcht, obwohl hier wie in den anderen nur flüchtig ausgeführten Zeitbeſtimmungen das erotiſche Moment das entſcheidende iſt: Huſen beſchränkt ſich auf die allgemeinen Subſtantiva zit und wile und charakteriſiert ſie außer durch wunneclich durch das dieſem Adjektiv ſynonyme liep, deutet ferner in den kontraſtierenden Beiwörtern lanc und kurz (VIII 50,10), die ſeiner Vorliebe für Gegenſätze aufgerechnet werden müſſen (vgl. Lehfeld, Beitr. 2,401), Treue oder Untreue des Liebenden an. Die übliche Beachtung widerfährt dagegen der Dame; die typiſchen Subſtantiva wip und vrouwe erhalten die ebenſo geläufigen Epitheta guot, bezzer, best, liep, sende, saelec, schoene, ohne daß dadurch ein einheitliches Bild des ihm vorſchwebenden Frauenideales erzielt würde. Guot iſt rein ſtandesmäßig gebraucht, bezzer dient einem allgemeinen Vergleiche, durch den die Geliebte des Ritters, diu guote, infolge ihrer Grauſamkeit arg verkürzt wird, liep und best kommen hinter einander als

Synonyma vor und bezeichnen die Dame als Geliebte, sende dagegen als Liebende und saelec als Quell des Glückes für ihren Anbeter, schoene hat die für eine vornehme Dame selbstverständliche ästhetische Bedeutung. Der man tritt wieder stark zurück; er ist höfisch (guot), der Geliebte (liep), saelec sei es, daß ihm das Adjektiv als höfisches Epitheton ornans zukommt, sei es, daß er wie die Frau saelde gewährt. Lebendic wäre er VIII 47,21, wenn er sich von den Fesseln der Liebe zu befreien vermöchte. Reicher ist die Summe der zur Bezeichnung des Liebeskummers zu Gebote stehenden Ausdrücke. Die größte Rolle ist auch von Husen dem Epitheton groz zugedacht worden, das er einigemal in schon beim Eister konstatierten Verbindungen verwendet, so bei not, sorge, swaere. In dieser Richtung liegt auch kumber + groz, das bei ihm zum ersten Male vorkömmt. Als Variation von kumber ist kumberlich + not zu betrachten VIII 42,17; an die Verbindungen mit not reiht sich dann noch angeslich + not VIII 43,37. Sonst spricht er von sender arebeit, grozen [Liebes-] wunden, grozem wüefen unde klagen. Kurz, Husens stilistische Armut kommt an dem Beispiele dieser Gruppe zu voller Geltung; er windet sich immer um denselben kleinen Substantiv- und Adjektivbestand, der ihm als gut höfisch geläufig war, variiert entweder nur das Adjektiv, oder nur das Substantiv, oder bildet gar zu einem geläufigen Substantiv als Epitheton ein Adjektiv aus einem anderen Substantiv seines Formelschatzes. Freudige Affekte berührt Husen nur zweimal in epithetischen Verbindungen, die aus den konventionellen Substantiven fröide und wünne und den Adjektiven groz respektive hoch bestehen, letzteres mit höfischem Bedeutungseinschlag. Weiteren Spielraum gewährt er der minne und staete. Die minne kann die Voraussetzung für den höfischen hohen muot sein, ist also hoch, besitzt ebenfalls die auch standesmäßige Eigenschaft der staete, die aber auch losgelöst aus diesem Zusammenhange (staeter muot, rehtiu staete) verwendbar ist. Merkwürdig originell mutet in solchem spielerischen Variieren und Nüancieren durch das sichtlich degenerierte Epitheton die Vorstellung der Minne als Hexe an (Schönbach WSB S. 52),[1]) deren böser Blick = krumbez ouge VIII 53,25 als Fachausdruck in die Minneliedterminologie gestellt wird. Die Minne als Funktion der Geliebten erscheint in holdez herze VIII 47,8, das dann

[1]) Der antike Ursprung dieser Situation ist nicht unwahrscheinlich, doch können heimische Zwischenglieder supponiert werden; vgl. z. B. Herborts Trojanerkrieg 756 ff.: ich wene die elber trigent mich. machet minne daz ich reben? nein. mir ist zouber gegeben — ez enist doch dehein zouber nit! von minnen ez mir geschit daz etc. Minne und zouber sind hier zwar noch getrennt, doch repräsentiert die vorliegende Herbortstelle die psychologische Grundlage für Husens Personifikation.

ſpäter bei Morungen und Reinmar noch anzutreffen iſt; auch hierzu prägte Huſen einen Kontraſtbegriff hertez herze VIII 44,35. An dieſe das Liebesleben betreffenden Gruppen ſchließen ſich noch eine Reihe vereinzelter, aber durchwegs aus konventionellen Beſtandteilen gebildeter Ausdrücke: lieber wan drückt die Hoffnung auf das Liebesziel aus, ein grozez wunder iſt es dem Ritter, daß ſeine Liebe nur mit Haß erwidert wird, er ſteht in hoher wirde, man ſagt ihm guote dinge ſo wie der Dame süeze worte nach, doch verdient er auch die in tumber wille liegende Charakteriſtik, weil er erfolgloſen Liebesdienſt der Fahrt ins heilige Land vorzieht. In ſeiner Umgebung ſtehen liebe friunde, vergleichsweiſe wird ein wiser man zur Illuſtration der Leidenſchaftlichkeit des Liebenden herangezogen. Typiſche Körperbeſchreibung wird nebenher berührt: der lip der Dame erhält die äſthetiſche Bewertung schoene, ihr munt iſt rot, wofür Huſen den älteſten Beleg bietet, der des Geliebten süeze.

Im ganzen ſteht auch bei Friderich von Huſen die Geliebte und der Liebesſchmerz im Vordergrunde ſeiner Charakteriſtik durch das Epitheton. Und da iſt allerdings gegenüber Burdach, Reinmar S. 35 feſtzuſtellen, daß er ſich in dieſen zwei Sachgebieten durchaus in den Bahnen ſeiner Vorgänger bewegt, die ihm ſchon ſo konventionell ſind, daß es ihm nicht gelingt, in ſeinen Beiwörtern ein anſchauliches Bild von ſeiner Auffaſſung der Geliebten zu entwerfen. Die Ausdrücke für den Minneſchmerz des Liebenden, ebenſo die das Verhältnis der minne zur staete betreffenden zeugen gar von auffallender ſtiliſtiſcher Armut, die über die traditionellen Formeln nur durch verſchiedene Kombination ihrer Beſtandteile und durch Verwendung kontraſtierender Adjektivpaare bei demſelben oder doch ſynonymen Subſtantiv, z. B. holt-herte, lanc-kurz, hinauszukommen ſucht. Auch die ſachliche Beſchränkung in der Verwendung des von der Naturbeſchreibung ganz ausgeſchloſſenen und bei der Charakteriſtik des Mannes kaum beachteten Epithetons macht einen ärmlichen Eindruck, zumal die beträchtliche Zahl der nicht zu einer Gruppe zuſammenzuſchließenden, verſtreuten Verbindungen, welche verſchiedenen Situationen des Liebesverhältniſſes angehören, ebenſo ſtreng höfiſcher Natur iſt wie die in Gruppen zu vereinigenden.

§ 39. Eine ganz eigenartige Stellung in der Geſchichte des Epithetons nimmt Heinrich von Veldegge ein. Er ſteht durchaus auf höfiſcher Grundlage, was nicht immer leicht zu erkennen iſt, doch fühlt er noch die ſtandesmäßige Dichtungsweiſe als etwas ſeinem perſönlichen Empfinden weſentlich Verſchiedenes und vermag dieſen Zwieſpalt ſeines Naturells mit der herrſchenden Mode, ſich ſelbſt bekämpfend, in ſeinen Liedern nicht zu verbergen.

Der eine Hauptteil ſeiner Epitheta dient daher zur Klarſtellung der Frage »höfiſch oder unhöfiſch«, der gegenüber die übliche Charakteriſtik des wibes, der vrouwe und des mannes faſt ganz verſchwindet: ſo erhalten wip und vrouwe nur je einmal das Epitheton schoene, vrouwe außerdem noch die beiden Superlative schoenest + best, worin best als Steigerung des Standeswortes guot der Geliebten auch das Attribut der höveschheit ſichern will; der man heißt einmal saelic, ein vom Dichter aus ſtandesmäßigen Qualitäten ſeines Trägers erklärtes Epitheton. Die zweite Hauptgruppe von epithetiſchen Verbindungen Veldegges iſt der Naturſituation gewidmet; Naturanſchauung kommt darin in den wenigſten Fällen zum Ausdruck, vielmehr der perſönliche Gefühlsanteil des Dichters an der Natur.

An die Spitze der erſten Gruppe iſt billig die minne zu ſtellen. Sie iſt, wie in der Winsbekin noch, das movens für ritterliches Benehmen. Die Beiwörter reht und hoch zeigen ſie als höfiſch, los (IX 58,5) erweckt den gegenteiligen Eindruck;[1]) ähnlich kontraſtieren guot und tump bei wan, wo guot allerdings dieſelbe Bedeutung hat wie bei gedolt, alſo eine nicht ſtandesmäßige. Die Hoffnung, das Minneziel zu erreichen, kann jedoch nur unter der Vorausſetzung beſtehen, daß dies der höfiſchen Sitte entſpricht, während das Gegenteil dieſer Vorausſetzung in tump wirklich ausgeſagt iſt. Der guote wan richtet ſich auf ein liebez ende, alſo das erotiſche Ziel des Frauendienſtes. Daß ſich Veldegge auch dafür einer durch höfiſche Sitte gezogenen Schranke bewußt war, zeigt der Tadel der Frau über die Bitte des Ritters um ze richen solt. Dieſe Gegenüberſtellung läßt ſich ebenfalls bei der Beurteilung des Ritters beobachten. Aus der Minne leitet der Dichter den Inbegriff alles Trefflichen, reinen muot ab, alſo höfiſche Sinnesart; ihm gegenüber ſtehen in einerlei Bedeutung zorneger muot IX 65,26 — zorn galt nach der Maze z. B. für unritterlich —, kranker sin (IX 58,5—62,20) oder boeser kranc, tumbez herze (2mal). Die große Überzahl der Ausdrucksvarianten und Belegſtellen für die durchwegs abfällig beurteilte unritterliche Denkungsweiſe läßt wieder perſönlichen Anteil des Dichters erſchließen, der ſich die ihm aus ſeinen

[1]) Wie wichtig dieſe Beiwörter für die ſachliche Scheidung werden konnten, beweiſt Winsbekin (Leitzmann) 37,1, wo eine Reihe von Adjektiven der höfiſchen Terminologie mit ſtandesmäßiger Bedeutung gehäuft werden, um die folgenden Ausführungen ja richtig beziehen zu laſſen. Es heißt da diu hohe edele minne wert. Die Gleichheit von hoch = wert wird auch aus Winsbekin 25,8—10 klar. Als Gegenſatz zu wert wird swach ebenda 16,1 u. 3 genannt, die unhöfiſche Bedeutung von swach (swach + muot) erhellt deutlich aus 57,6. Kontraſt zu hoch in der Minne iſt vorzüglich nidere (36,4 f.). Aber auch tump und los ſind = 'unhöfiſch' in der Winsbekin gebräuchlich (vgl. 18,9 und 50,6).

türlichen, also nichthöfischen Trieben erwachsene Gewissenspein
m Herzen singt, sagt er doch IX 66,24 schoeniu wort mit
:zem sange diu troestent dicke swaeren muot in ebenfalls
:sönlichem Geständnisse. Schoeniu wort bezeichnen den höfischen
:dtext, selbstverständlich nur mit der Zustimmung der Geliebten
)ichtet, gegen deren Willen er nicht einec wort IX 67,5 ver-
ıten lassen will, wie er in gewiß irrealer höfischer Phrase sagt.
n wiederum häufigeren Kontrast zu dem Inhalte dieser Ver-
ıdungen drückt Veldegge durch übel (IX 65,25) oder boese site,
el worte (IX 57,1) und boesiu lere aus. Doch erfaßt den
chter wohl manchmal wirklicher Liebestaumel, der über die
ndesmäßige Konvention hinauszugehen droht; er nennt ihn
r charakteristisch süeziu tumpheit und erklärt ihn aus dem
ndrucke der körperlichen Schönheit der Dame auf ihn.[1]) Zur
zeichnung jener verwendet er außer den konventionellen Ver-
ıdungen minneclicher lip und roter munt noch die Wendung
t blanken armen umbevahen (IX 262,17),[2]) die jedoch einem
scheinend unechten Gedichte angehört. Einen konkreten Zug
: Charakteristik des — alternden — Liebenden gibt er in grawez
r IX 62,13. Für ihn hält er die überkommene Vorstellung
s Liebesschmerzes, aber nur in einer auffallend geringen Zahl
n vereinzelten Verbindungen fest: not kennt er nach Husens
eispiele mit angestlich (IX 66,35), pin stellt er zu lanc, sonst
rbindet er das Schlagwort muot mit swaere und trüebe
X 66,28). Die Eigenschaft der Leidenschaftlichkeit ist ihm für
e Minne bezeichnend. Der von ihr Unberührte ist daher wis
-man, fruot), so Salomon der aller wiste man, der dem Rufe
iner Weisheit zum Trotz ihrer Allgewalt seinen Tribut zollen
ußte, nach einem geläufigen Schulbeispiele (vgl. Winsbekin 23,6).

Veldegges epithetische Verbindungen zur Naturszenerie dienen,
ie schon erwähnt, nicht der Naturbeschreibung als dem Ausgangs-
unkte für die Darstellung des Liebesverhältnisses, sondern stellen
ie Beziehungen der Stimmung des Dichters zum Landschafts-
ilde her. So bezeichnet er als erster die Kunde vom Nahen
es Sommers als liebiu oder guotiu niuwe mare. Dieser ist
)m nicht etwa die beste zit par excellence, sondern der
:hoene sumer, die schoene zit, eine gleichfalls bei ihm zuerst
elegte Verbindung. Ebenso erscheint ihm der Winter nicht
ıter dem geläufigen Gesichtspunkte der Langweiligkeit, der langen
auer, er ist für Veldegge der kalte winter (IX 262,1), diu
l kalte zit (IX 262,5), seine Nächte daher diu kalten nehte

---

[1]) Lanzelet (Hahn) 4400: min süeziu tumpheit ratet mir, daz ich dem
nderschoenen man mins libes und des siges gan.

[2]) Winsbeke 16,9: im kumt ze lone ein blanker arm.

(IX 64,26). So charakteriſiert er auch den Winteranfang sit diu sunne ir liehten schin gegen der kelte hat geneiget (59,11), er denkt alſo über die Urſache der winterlichen Kälte nach, er beſchäftigt ſich »ſentimentaliſch« mit der Natur. Daher iſt ihm auch der vil süeze wind, der Tauwind, ein originell und emotional erfaßtes Sommeranzeichen. So verfolgt er mit ſichtlicher Teilnahme den Entwicklungsprozeß der Pflanzenwelt im Frühjahre: in den ziten daz die rosen erzeigent manic schoene blat; niuwez loup, ein niuwez krenzel, d. h. ein krenzel aus neuen Blumen ſind ihm Merkmale des Frühlings, ebenſo liehtiu oder grüeniu varwe des Landſchaftsbildes. Er ſpricht auch allein im Liebesliede in MF vom grüenen klewe. Daß er die Epitheta nicht zu objektiver Charakteriſtik der Naturgegenſtände auswertet, beweiſt, daß er nur einmal die konventionelle Verbindung diu kleinen vogellin belegt.

Nach der Verwendung des Epithetons iſt Heinrich von Veldegge der einzige unter den bisher betrachteten Dichtern, der in ſeinen Gedichten Individualität zum Ausdruck bringt, auf höfiſcher Grundlage freilich, die er jedoch bewußt anſtrebt. Ihm iſt die Lyrik daher keine objektive Gattung, ſondern der Ausdruck ſelbſterlebter Stimmungen, über deren Realität kein Zweifel aufkommen kann. Veldegge hat wirklich geliebt und ſehr materielle Erhörung gewünſcht, konnte ſich demnach nur mühſam mit der Mode abfinden, die ſie ihm verſagte. Für den Stimmungscharakter ſeiner Lyrik ſpricht ja auch, daß die ſeeliſche und körperliche Beſchreibung der Liebenden faſt gänzlich verſchwindet, ebenſo die konventionellen Bezeichnungen für den Minneſchmerz des Liebenden und für die lange Zeit, die er ihn erdulden muß. Die Liebe iſt Heinrich von Veldegge in ſeinen Epithetis eine Leidenſchaft, welche in ihr richtiges Maß eingedämmt werden muß, um höfiſch, alſo begehrenswert zu ſein, eine Anſicht, die auch den Ausführungen in der Winsbekin 39,4 zugrunde liegt. Für den perſönlichen Gehalt und darum biographiſchen Quellenwert — grawez har z. B. wäre ſo deutbar — der Lieder Heinrichs von Veldegge ſpricht ja auch ſeine Stellung zur Naturbeſchreibung, wie ſie ſich in ſeinen epithetiſchen Verbindungen offenbart.

§ 40. Über Uolrich von Guotenburc kann bei dem geringen Ausmaße des einſchlägigen Gedichtmateriales nicht gehandelt werden; die wenigen vorhandenen Belege gehen auf den Stand der Dame (guot + wip), auf ihr kokettes, aber höfiſches Augenſpiel (schoene + ouge), ihren eventuellen Verſtoß gegen die Sitte (groz + missetat);[1]) ähnlich heißt X 78,30

[1]) Vgl. zur ſtandesmäßigen Bedeutung des Subſtantivs Winsbekin 42,4.

ı das ritterliche Gebot der staete Verletzender ein valhafter man.

Gegenüber Heinrich von Veldegge ist Ruodolf von Fenis der ypus des gedankenlosen Manieristen, wenigstens in den Prinzipien, ıch denen er epithetische Verbindungen bildet und verwendet.)eil nun der Veldegger dorthin strebt, wo Fenis schon von ıfang an steht, nach dem Untergehen der Individualität in r Norm höfischer Sitte, berühren sich beide äußerlich in der)etonung, welche sie auf die höfischen Handlungen und Gefühle er Liebenden legen. Veldegge will beinahe immer dadurch eine Berechtigung zur Liebe der Dame entscheiden, Fenis ist es ım das System und die Terminologie des »Dienstes« zu tun, vorauf er sich fast ganz beschränkt. So sieht er nicht nur von der Charakteristik der beiden Hauptpersonen durch Epitheta beinahe durchaus ab — nur einmal spricht er ihren Stand betonend von guoten wiben und bemerkt, daß man durch Tätigkeit im Frauendienste ein saelic man zu werden imstande sei —, sondern verzichtet auch völlig auf Beiwörter im Interesse der Naturituation. An einer einzigen Stelle beschränkt er die Freude an len liehten tagen, d. h. an der schönen Jahreszeit auf glücklich Liebende.

Die wesentlichste Bedingung für den dienest ist dem Fenis, daß er staete sei. Deshalb gehört groziu staete vorzüglich zu en höfischen Tugenden, mit Hilfe derer sich der Liebende um ie Dame verdient zu machen sucht; sie äußert sich in langem ıiten. Den Ritter beseelt guot gedinge, wan, nach Umständen ur kleiner wan, d. h. wenn er gänzlich hoffnungslos ist; sein ıtreben hält er dann für völlig vergeblich, unförderlich, seinen ran für tump. In dem Sinne verbindet der Dichter tump uch mit muot und herze, es war ihm also ein wegen seiner Bedeutung wichtiges Wort. Der Kummer des Ritters wird urch sende (+ dinge, leit) ausdrücklich als Liebeskummer beichnet, in einer einzigen Belegstelle als vil groziu not. Das pielerische, Manierierte seines Stiles kommt in der Gleichstellung on not = wunne zum Ausdrucke: diu not ist diu meiste unne min (XI 81,27); der Liebende ist also glücklich der höfischen itte gemäß über unerhörte Liebe klagen zu können, deren realität gesichert erscheint.

Die Anziehung des Ritters durch die Dame geht von ihrem hoenen libe aus, also von dem Eindrucke ihrer körperlichen hönheit, die durch Grazie belebt ist und ihre Besitzerin als me vornehmen Standes ausweist. In diesem Zusammenge kommt es auch auf schoene gebaerden, ir schoenen ioz an. Damit stimmt, daß der Ritter den Inbegriff ihrer rzüge, ir groziu güete für seine Liebe zu ihr verantwortlich

macht. Aus dem Kausalverhältnis dienest — lon, das dem Frauendienste zugrunde liegt,[1]) erklärt sich der Vergleich der unerbittlichen Dame mit boesen geltaeren. Endlich wird zur Erklärung der Liebe des Ritters die Personifikation der Minne angezogen, deren groze liste er zu spät erkannte, nach einer im 12. Jh. geläufigen Auffassung; so sagt Isalde in Eilharts Tristan (Lichtenstein) 2494: Minne . . . . . du hast mich gevan mit diner liste. In dieser Richtung liegt dann der Wunsch des Liebenden: genade diu sol überkomen grozen gwalt dur miltekeit.

Für Ruodolf von Fenis ist somit die höfische Grundlage des Liebesverhältnisses, seine Erklärung aus dem höfischen Benehmen der Liebenden und ihr Dienstverhältnis das Moment im Liebesliede, dem er seine vollste Aufmerksamkeit, die reichste Charakteristik zuwendet. In seinem Ausdrucke ist er durchaus konventionell.

§ 41. Albreht von Johansdorf trägt in seine höfische Liedddichtung vielfach geistliche Ideen und verschiebt so das Thema des Liedes häufig auf die Grenze, auf der die Minneinteressen des Ritters mit seinen geistlichen, dem Kreuzzugsgedanken sich berühren. Der aus diesem Zusammentreffen mögliche Konflikt ist dann sein Vorwurf. Es werden daher in seinen Liebesliedern eine Anzahl Epitheta kirchlich-religiösen Gegenständen zugewendet; sie entstammen sämtlich der landläufigen geistlichen Ausdrucksweise, sind alte Gebetformeln, z. B. XII 88,13 min erste segen = Morgengebet, oder sonst geistliche Gemeinplätze, z. B. heileger got XII 87,12, dur des richen gotes ere XII 87,23, diu reine gotes vart XII 94,29, daz heilege grap XII 87,24, der iemermere wernde tot XII 94,22, wie Schönbach WSB zu den entsprechenden Stellen betonte.

Die Minneterminologie ist durchaus die gewöhnliche in den epithetischen Verbindungen des Johansdorfers. Wip und vrouwe erscheinen wieder häufiger, mit dem konventionellen Epitheton guot zur Bezeichnung ihres Standes, mit liep und minneclich in ihrer Eigenschaft als Geliebte, mit saelec schon eigenartiger, weil ihr Andenken den Ritter ins hl. Land begleitet, mit reine in höfischer oder religiös-ethischer Bedeutung. Dagegen erscheint man nur einmal und zwar als Geliebter in der konventionellen (Kaiser Heinrich, Eist, Husen!) Verbindung mit liep. Eine besondere Vorliebe zeigt Johansdorf für Verbindungen von lip, und zwar durchaus mit Adjektiven, die entweder allein oder zuerst bei ihm in dieser Verbindung belegt sind. In ihrer Verwendung sind sie auf keinen der beiden Liebenden beschränkt. Auffällig ist das

[1]) So lautet in der alten Minneregel in Docens Miscellan. II 306 das erste Gesetz V. 29: der man sol denen mit demvte, allen den die ez merchen ze gvte.

:hlen des sonst in der höfischen Terminologie beliebten Epithetons hoene (vgl. Benecke, WB zu Hartmanns Iwein[3] S. 194). Trotz- m steht er auf völlig höfischer Grundlage: die Verbindung mit eze ist Symbol für den Geliebten, tugentlich XII 89,2 be- ichnet seine höfischen Eigenschaften,[1]) guot die hervorragende edeutung, staete die höfische Beständigkeit der Dame; als ebende charakterisiert sie sich XII 94,38: *vröudeloser lip*, wie il du dich gebaren, swenne er hinnen vert, d. i. ins ge- bte Land.

Als für die Minne wichtigste höfische Eigenschaft des Ritters ezeichnet der Dichter immer wieder seine Beständigkeit, so durch taeten muot, dem Unaufrichtigkeit, Treulosigkeit mit höfischem Beigeschmacke in valscher muot gegenübersteht. Demnach soll uch seine erste liebe XII 86,1 seine einzige bleiben. Auf seine Treue sehend besitzt der Liebhaber groz gedinge. Sein bester trost sind in einem schon bei Kaiser Heinrich und dem Rieten- burger vorfindlichen Ausdrucke Äußerungen der Huld der Dame. Ihr lon ist nichtig, kleine, oder in einer Kreuzzugssituation halp XII 94,34. Er kann aber auch völlig nach Wunsch des Ritters ausfallen und besteht dann in Küssen (roter munt XII 93,5), so daß sich die Dame über die Gebote höfischer Sitte, d. i. die lere der frou Zuht hinwegsetzt,[2]) eine liebenswürdige Vergehung ohne jeglichen sittlichen Schaden für die Dame, weshalb die lere das Epitheton süeze erhält, das auch aus ihrer auf das Liebes- verhältnis gehenden Bedeutung befriedigend erklärt werden kann, wenn nicht zur naheliegenden Konjektur Schönbachs WSB S. 88 gegriffen werden soll. Denn aus dem gleichen Grunde nennt die Dame die Verführungskünste des Ritters süeze doene (XII 3,32, vgl. Winsbekin 17,6). Dasselbe Beiwort ziemt ja auch er minne,[3]) die mit der Personifikation der Saelde in enger Verbindung steht und in einer an die christliche Mythologie ge- mahnenden Ausdrucksweise[4]) die werde küneginne genannt wird, wie bereits Schönbach WSB S. 88 nachzuweisen in der Lage war. Der Ritter muß grozen oder senden (Kaiser Heinrich) kumber

---

[1]) Ähnlich heißt es im Graf Rudolf[2] [26],17: sin tvgent hatte sie da zû acht, daß sie ihm ihre Liebe erzeigte.

[2]) Vgl. Winsbekin 27,5 ob dir diu minne des niht engan und wil be- ingen mit gewalt dich, daz du minnest einen man. der saelden ist und n wert der sol doch nach dem willen min von dir beliben ungewert.

[3]) Das gibt dann eine Verbindung, die in persönlichste Beziehung zu Liebenden treten kann, ja als schmeichelnde Anrede gebraucht wird, wie Grimm in der Einleitung zum Grafen Rudolf[2] I, 17 auf S. 25 nach- ßt; diese Verwendung stimmte zu dem oben vorgeschlagenen persönlichen rt des Epithetons süeze bei lere.

[4]) Vgl. z. E. Waag II 185 du gotis minni ist ein kunigin undir allin ntin.

erdulden — ein beim Johansdorfer auffallend schwach durch Epitheta betontes Stadium der Liebesgeschichte —, er läßt sich jedoch durch nichts Minnefeindliches (Schönbach WSB S. 83), durch keinen boesen kranc vom Frauendienste abhalten. Die ganz außerhalb des Minneverhältnisses stehenden Menschen werden allgemein wohlwollend guote liute angeredet. Vollständig neue Verbindungen prägt der Johansdorfer auch zur Charakteristik der Naturstituation. Lediglich Zeitdauern von Bedeutung für die Liebesgeschichte sind lanc + tac, ganz + jar. Das schon früher angezogene Muster eines Landschaftsbildes entwirft Ulbreht von Johansdorf XII 90,32: die ganze Szene nennt er ein schoeniu stat; das grüene gras, wize rote rosen und allein bei ihm blawe bluomen XII 90,32[1]) sind notwendiger Schmuck. Der Kreuzzugssituation gehören die starken ünde XII 87,37 an.

Kurz, die Art, in der Ulbreht von Johansdorf die Elemente des höfischen Vorstellungskreises mit den durch die geistlichen Qualitäten seiner Lieder ergebenen Verbindungen kombiniert, aber auch die besondere Betonung bestimmter ihm von daher nahestehender Sachgruppen lassen ihm eine gewisse originelle Technik nicht absprechen. So betont er die Persönlichkeit der Geliebten, die ihm den einen Mittelpunkt seiner Dichtung repräsentiert, u. a. durch Epitheta zu lip. Daß ihm Stoff für diese Beiwörter zu lip nur psychische Eigenschaften abgaben, erklärt sich wieder aus seiner geistlichen Denkungsart. Die übrigen im zeitgenössischen Minneliede durch Epitheta ausgezeichneten Stadien sind eben nur angedeutet, in der Naturbeschreibung zeigt er schon die dem 13. Jh. eigene Virtuosität, die er wohl der geistlichen Literatur verdankt.[2])

§ 42. Heinrich von Rugge steht nach den Epithetis der einschlägigen Partien auf dem Boden der üblichen höfischen

[1]) Die bekannte Stelle aus Lohengrin (Rückert) 5679 f.: da von gar zetrettet wart uf der plani daz grüene gras. vil bluomen bla und gelfe kann füglich zum Vergleich herangezogen werden, da der Johansdorfer die im 13. Jh. beliebten Farbenspiele antizipiert.

[2]) Darauf scheint die Häufung der Farben XII 90,32 zu deuten. Ähnliche Häufungen weist die Mariendichtung der Zeit reichlich auf; z. B. das Melker Marienlied Waag XV 71 ff.: Cedrus in Libano. rosa in Jericho, du irwelte mirre. du der waezzest also verre: du bist uber engil al, du besuontest den Even val. Sancta Maria, oder ebenda 92 ff.: chuniginne des himeles. porte des paradyses, du irweltez gotes hus. sacrarium sancti spiritus. . . . . Sancta Maria, oder Marienſequenz aus St. Lambrecht Waag XVI 10 f.: maget aller maget wunne. schone als diu sunne. himelischiu chuniginne. dirre werlte gimme etc. etc. etc. Ähnlich die Bezeichnungen Salomos Waag III 127: du lagil undi du hantvaz, du viole undi du lichtwaz. du rouchvaz undi du cherzistal. Aber auch bei Sachen war diese kommentatorische, glossenartige Häufung üblich und als solche verständlich: ebenda 139: michilin scaz, thymiama undi opes, des edilin gisteinis grozzis undi kleinis.

minologie: das wip iſt guot, alſo höfiſch, best, d. h. die iebte, ihr lip dann minneclich (Veldegge!) oder schoene ldegge!); der man erhält nach Veldegge faſt nur das Beiwort lic, je einmal das ebenſo höfiſche staete XIII 100,34 oder das iſch-tadelnde ungevüege XIII 107,33,[1]) endlich das erotiſche ıe (an Liebe). Lieber wan, guot gedinge erfüllt ihn (Rieten-c, Huſen), denn er befleißt ſich rehter = höfiſcher triuwen, zt staeten muot, herze und meidet demgemäß valschiu misse-. iſt auch nach ritterlichem Brauche überzeugt — vgl. die Anm. MF XIII 100,31 —, daz groziu liebe wunder tuot. Das ultat ſeines Bemühens iſt dann guot gewin. Er kann da- auch hohen muot, die typiſche ritterliche Sinnesart beſitzen. nn er XIII 107,7 ſagt: mir waere starkes herzen not, ſo tiviert er damit die im höfiſchen Minneliede des 12. Jhs. ntbehrliche Situation: ich trage so vil der kumberlichen ıere XIII 107,8; ſie kann auch senelich XIII 111,2 heißen, Anlehnung an das Adjektiv sende, wie dort kumberlich das ebenfalls in dieſem Zuſammenhange beliebte kumber. ner erſcheinen noch wie bei Ruodolf von Fenis sende leit wie bei Eiſt groze sorgen. Der Gegenſatz iſt fröide mit ɔt, groz oder in allgemeinem Stimmungswert mit best. Zu ı Gedanken, ſeine Dienſte einer höfiſch tadelloſen Dame zu ɔmen, beglückwünſcht ſich der Dichter XIII 103,11: mir gap sinnic herze rat, do ichs uz al der werlte erkos, es iſt ı ſomit jede von der Geliebten kommende maere: liep, wunnec-h. Der Dame muß man guote dinge, höfiſche Tadelloſigkeit chſagen, die in guoter handelunge des Ritters von ihrer ite, nicht aber in swachem, d. i. unhöfiſchem grüezen = ein ıgemacher gruoz XIII 102,6 zum Ausdruck kommt. Der ztere kann ſogar den Ritter veranlaſſen, ſich vom Dienſte rückzuziehen. Von Nebenperſonen bekommt wie beim Küren-ɪger der bote das Epitheton ornans liep, ſonſt wird die Maſſe ɪ dem Ritter naheſtehenden guote vriunde, der über die Minne habenen wise liute und der Feinde der Liebenden valsche liute, oese manne genannt. Zeitbeſtimmungen erſcheinen entweder ɔm erotiſchen Standpunkte aus bewertet, ein saeliclichiu zit III 103,15, eine guotiu naht, oder ſind Teile der Natur-ɪtrachtung, in der ſich die von E. Schmidt QF 4,8 f. mit Recht nſtatierte Abhängigkeit Rugges vom Veldegger auf dem Ge-ete des Epithetons am deutlichſten fühlbar macht. Wünnec-he tage gebraucht er noch ohne nachweisliches Vorbild = ein hoener sumer, dieſen nach Heinrich von Veldegge. Dem verdankt

[1]) Winsbeke 11,1 ff.: sun wiltu zieren dinen lip, so daz er si *unvuoge* m. so minne und ere guotiu wip.

Rugge auch die Verbindungen kalt + winter, lieht + varwe. Mit dem Burcgraven von Rietenburc stimmt er in rot + bluome überein, selbständig ist er in grüene + walt, liep + nahtegal, wünneclich + sanc.

Auffällig ist in der streng höfischen Auswahl der bei Rugge belegten Epitheta nur die auch in diesem Teile seines Stiles merkbare Abhängigkeit von Veldegge, auf dessen Anregungen die besondere Betonung der Natursituation durch epithetische Verbindungen zurückzuführen sein dürfte.

§ 43. Berngер von Horheim arbeitet, soweit das geringe Material ersehen läßt, mit merklicher Vorliebe die schmerzlichen durch die höfische Liebe ausgelösten Regungen des Ritters heraus. Er nennt ihn allein so truric man XIV 115,15, identifiziert nur einmal groziu fröide mit wip im Ausdrucke eines ganz allgemeinen Gedankens, betont dagegen sendez herzeleit, vil michelen riuwen XIV 114,27[1]) und in typischen Verbindungen groze swaere, grozen kumber. Sogar den Merkern macht der Ritter durch den guten Fortgang seiner Liebesangelegenheit truobenden muot XIV 113,17. Desgleichen gesteht er der Liebe nur vil süeziu beginnunge zu — daz ende vil riuwic gestat. Dagegen ist das von ihm beanspruchte liebe ende der grozen swaere nur ein Zeichen, wie wenig der Dichter die Konvention vermeiden konnte, auch wenn er innerhalb derselben originell sein wollte, d. h. einen überlieferten Zug stärker zu betonen suchte. Völlig konventionell ist auch folgende Situation XIV 114,3: mich hat daz herze und ein unwiser rat ze verre verleitet an tumplichen muot da doch min dienest vil kleine vervat. Die Bedeutung von tumplich wird durch den folgenden Kausalsatz begründet und stimmt mit der für tump geläufigen überein. Der Vordersatz entspricht der Auffassung, daß der Liebende wiser liute Rat in seiner Angelegenheit einholt (MF 110,26—169,20), doch auch die Stimme seines Gefühls berücksichtigt (MF 191,7). Daher rühmt der Ritter, daß sein herze staete sei. Aus der Natursituation ist bei Berngер nur eine epithetische Verbindung mit schoenen boumen überliefert. Charakteristisch ist somit für ihn die Betonung des Elegischen im höfischen Liebeslied durch Epitheta.

Hartwic von Rute legt, wie schon Burdach Reinmar S. 42 richtig betont, das Hauptgewicht auf die erotischen Elemente des Liedes, deren epithetischer Ausdruck darum ebenso höfisch-literarisch bleibt, als sein Inhalt irreal war. Die Dame ist ihm daz beste wip, also die Geliebte. Sie ist liebenswürdig, er nennt ihren minneclichen lip, besitzt aber auch die selbst-

[1]) Vgl. Eilhart 2400: waz ich groze ruwe inwendig in mime herzen han umme den leiden liben man!

verständliche pudicitia — reinen lip. Ihre erotische Gnade wird in so süezer handelunge berührt; sie zu kompromittieren hütet sich der Ritter ängstlich (groz + huote). Daz mir genade nie von ir geschach ist seine aller meistiu *swaere* XV 116,20, welches Substantiv nach einem traditionellen Kunstprinzip in derselben Bedeutung als Adjektiv zu tac tritt und so als maneger swaerer tac die lange Zeitdauer und Qualität des Harrens des Ritters zugleich ausdrückt. Beachtenswert ist, daß bei Rute der Ritter seinen Liebeskummer in höfischem Gesange (ein hohez niuwez liet in süezer wise) äußert. Die höchste Stufe seiner Leidenschaft ist der minnende unsin XV 117,33, ein Ausdruck, dessen Elemente in der älteren Epik häufig wegen des beliebten Reimes minne : sinne[1]) bezeugt sind, z. B. Eilhart 2505: eia, frawe Minne, mit welchem unsinne habe ich dine hulde vorlorn, oder Veldegge Eneide (Behaghel) 2372 dat mir enmogen niet gefromen alle mine sinne. owi, onsachte minne! Auch inhaltlich decken sich mit der Ruteschen Stelle Veldegge 2428: dat si den dot also kos. dat quam van onsinne. et was onrechte minne die si dar toe dwanc. Ähnlich antwortet Dido auf Annas Frage ebenda 1469: ich wane, rouwe, et es minne: ja, ja, suster, met onsinne. Diese epischen Formeln, die Rute nur für seine Zwecke zu einer epithetischen Verbindung konzentrierte, beweisen, daß er auch für den Ausdruck höchster leidenschaftlicher Steigerung, die er erreichte, geläufige, literarisch überlieferte höfische[2]) Wendungen überlegend redigierte. Diese Reminiszenzen an das Epos mußten sich auch als solche aufdrängen, was beim leidenschaftlichen Ausdrucke einer erlebten Situation gewiß unwünschenswert gewesen wäre. Sonst gedenkt er beim Abschiede lieber friunde mit Einschluß der Geliebten, die Natursituation wird nur in der Verbindung gegen der wunneclicher zit gestreift.

Bligger von Steinach erscheint nach den wenigen hierher gehörigen Belegen als starrer Benützer der höfischen Terminologie. Voran ist da füglich der dienest zu stellen, der staete ist und auch lange dauert: des wurde ein michel teil von mir getan XVI 119,2. Daher verfügt der Ritter im Anschluß an die einschlägigen Verbindungen mit trost und der bedeutenderen mit wan über trostlichen wan XVI 118,5. Auch die groze oder

---

[1]) Vgl. bsplsweise Ulrich v. Zatzikoven, Lanzelet (Hahn) 4371 f.: sinne: Minne, Moriz von Craon (Schröder) 333 f.: minne : sinne, Strickers Daniel 8259: unsinne : minne, Gauriel v. Muntabel (Khull) 3130: minne : sinne, Freidank[2] (Grimm) 103,19 u. f. f.

[2]) Vgl. Winsbeke 9,1 sun, du solt *sinneclichen* tragen verholn din *minne*ringerlin; Moriz v. Craon 341 swer *minnet* unde *sinne* hat, dem wil ich geben einen rat, daz er unstaete fliehe u. f. w.

alte (XVI 118,1), d. h. lange dauernde swaere wird als typiſcher Beſtandteil der höfiſchen Liedterminologie nicht übergangen.

Noch undeutlichere Vorſtellungen laſſen ſich aus den vier epithetiſchen Verbindungen Engelharts von Adelnburc über ſeine Stilqualitäten gewinnen. Wip erhält das Standeswort guot als Epitheton, wie auch die Formel ein werder lip die höfiſchen Seiten des ritterlichen Lebens des Mannes bezeichnet. Ebenſo typiſch-ſtandesmäßig ſind die lyriſchen Ergüſſe des Liebenden unter hohem lobe verſtanden und wird auf die Geneigtheit, den guoten willen der Dame, ihren Anbeter zu erhören, gerechnet.

§ 44. Zeitlich vor Engelhart von Adelnburc fällt Heinrich von Morungen. Unter den Epithetis von allgemein charakteriſtiſcher Bedeutung für das Minnelied des 12. Jhs. erreichen liep, hoch, lieht und reine bei Morungen ihren Höhepunkt. Grüene fehlt ganz, gegen boese und saelec verhält ſich der Dichter ablehnend, die übrigen Adjektiva ſind mit durchſchnittlicher Häufigkeit verwendet. Liep kommt ſeinen erotiſchen Neigungen (vgl. Gottſchau Beitr. 7,392) entgegen, bei hoch, lieht, reine und bei guot, best, kleine, rot macht ſich das Beſtreben nach ſtiliſtiſcher Originalität beſonders geltend, bei lieht in durchgehender Abweichung von dem früher üblichen Gebrauch des Epithetons ſein Drang nach Bildlichkeit (Gottſchau ebenda).

Die Bezeichnungen der Frau beſchränken ſich bei Morungen, abgeſehen von bildlicher Ausdrucksweiſe, durchaus nicht auf wip und vrouwe. So kommen noch vor: wolgetane+liep, liep+liep, alſo zwei rein erotiſche Formeln, denen ſich süeziu senfte toetaerinne anſchließt, von der Vorſtellung ausgehend, daß die Dame den Ritter bis auf den Tod verwunden kann: si hat mich verwunt rehte aldurch mine sele in den *vil toetlichen grunt* (XVIII 142,1). Aldurch mine sele, bis ins Innerſte konnte ſie ihn treffen, wie es 127,8 heißt: si kam her *dur diu ganzen ougen* sunder tür gegangen. Dann kann in klaſſiſcher Reminiſzenz die Angebetete ein Venus here XVIII 138,33 heißen, here, ein aus der chriſtlichen Mythologie ſtammendes Beiwort (Schönbach WSB p. 143), durch den Namen der Göttin bedingt. Der ganze Ausdruck läßt ſich mit Morungens Vergleichen der Dame mit der sunne zuſammenſtellen, deren mittägliche Höhe den Liebenden z. B. 135,2 weit unter ſich läßt. Aus dieſer Anſicht von der Frau erklärt ſich die Wendung des Ritters, er richte ſeine Minne an so hohe stat, der aber auch ſtandesmäßiger Bedeutungseinſchlag zukömmt. Eine allgemein umſchreibende Bezeichnung der Dame gibt der Dichter in bilde also schone, nur durch das also beſtimmt, da die Verbindung an und für ſich (vgl. 145,2) nicht zwingend die Geliebte bedeuten

müßte. Die Beiwörter zu wip und vrouwe halten sich im Rahmen höfischer Terminologie, wenn auch, wie z. B. bei guot und reine, die Bedeutung gelegentlich von der üblichen abweichen kann. Bei wip stehen außer guot und reine, auf Grund der höfischen Obliegenheiten der Dame wiplich (XVIII 124,8),[1]) hoch und saelic, in denen die für den Idealtypus wip bezeichnenden Tugenden hypostasiert sind, endlich die gleichfalls höfische Wendung zallen eren ein wip wol erkant XVIII 122,1. Mit diesen Beiwörtern kontrastiert nur boese, das Frauen niederen Standes kennzeichnet. Frouwe wird bei Morungen fast ausschließlich formelhaft für Geliebte, ein einziges Mal nur als Standesausdruck, mit liep verbunden. Höfisch färben das Substantiv auch staete und XVIII 142,23 fruot, für welch letzteres die La. M guot vorzüglicher scheint. Im ganzen gilt für die Geliebte, daß sie alle Frauen im räumlichen Umkreise des Ritters, in tiuscheme lande XVIII 123,7, in jeder Hinsicht übertrifft.

In reicher Zahl vorhanden sind die epithetischen Verbindungen zur Beschreibung ihres Körpers. Der lip überhaupt erhält neben dem standesmäßigen wert sinnliche Charakteristik durch schoene und vil wol geslaht XVIII 143,25. Auffälliger ist der Umstand, daß 5 der 8 Verbindungen von rot + munt auf Morungen entfallen, eine darunter gegenüber der herrschenden formelhaften Erstarrung mit vollem Bewußtsein ihrer Bedeutung gebraucht. Von ihm geht auch die in der Folgezeit beliebte Variation durch rosevar XVIII 142,10, eventuell in Epithetahäufung rosevar, rot + munt XVIII 130,30 aus, die durch die Stellung der rose im Liebesleben wohl mitveranlaßt wurde (Wackernagel Kl. Schr. I 209). Die übrigen Bezeichnungen des Mundes freuden riche, güetlich (XVIII 142,4) erklären sich aus seinen Wirkungen auf den Liebenden, deren Höhepunkt ein senftez küssen XVIII 142,8 darstellt. Ir ougen klar (XVIII 130,28) äußern gegenüber dem Munde eine ihrem Munde parallele Wirkung. Man wird dabei nicht an eine ästhetische Bewunderung der körperlichen Schönheit der Augen zu denken haben, wie schon früher ausgeführt wurde, sondern sie als dem Dichter besonders wichtigen Anteil weiblicher Grazie auffassen müssen. Dafür spricht das Epitheton spilnde XVIII 139,7, das die ougen erhalten können, der Umstand, daß das zu klar synonyme lieht sich nicht mit ougen, sondern auch mit ougen blicke verbinden kann, daß ir vil liehter ougen schin besprochen wird. Einmal nennt der Dichter direkt kokettes Augenspiel, das er schoenez nennt. Diese psychologisch vertiefte Auffassung macht es erklärlich, daß gerade auf die ougen so auffallend oft

[1]) Winsbekin 1,1 ein wiplich wip in zühten sprach.

durch Epitheta die Aufmerksamkeit gelenkt wird. Sonst werden zene (XVIII 122,23), kel (XVIII 141,2) und hant (XVIII 138,32) durch das Beiwort wiz ausgezeichnet,[1]) das als Farbe ein zu wenig sinnliches Attribut, noch dazu bei unverdeckt getragenen und daher allgemein sichtbaren Körperteilen war. Den deutlichsten Beweis für das geringe Ausmaß materieller Anschauung, über das der erotischeste Dichter in MF zur knappen Charakteristik durch Epitheta verfügte, liefert das Beiwort wiplich zu wangen XVIII 140,37. Auch bei ihm ist das Minnelied höfische Kunstübung, deren standesmäßige Voraussetzungen bei der Schilderung der seelischen Eigenschaften der Geliebten und ihrer gesellschaftlichen Äußerungen stark in den Vordergrund treten. So ist sie ganzer tugende ein adamas in einer durch Hartmans arm. Heinr. (Paul[2]) 62 er was . . . staeter triuwe ein adamas (vgl. Wackernagel-Toischer und Haupt zu der Stelle) als höfisch bezeugten und verbreiteten Wendung. Aber nicht nur höfisches Benehmen in vollem Umfange besitzt sie, es kommt ihr auch das Lieblingsepitheton Morungens lieht und gleichwertig reine = ist der sunnen gelich zu, die Eigenschaft makelloser Glanzes also, die in erhöhtem Maße in der aus der Naturbeschreibung übernommenen (Veldegge!), dort von der Sonne ausgesagten Verbindung lieht + schin, höfischer gefärbt in wert + schin beschlossen ist. An diese letztere knüpft hoch + werdekeit an, auch ir werder gruoz, welcher aber schon als spezielle Äußerung der durch die vorausgehenden Verbindungen im allgemeinen umschriebenen standesmäßigen Vorzüge der Dame gelten muß. Solche Äußerungen werden unter reht + güete, wiplich + tat (XVIII 122,20) und hoch + muot als höfische zusammengefaßt. Von einzelnen Seiten wird außer gruoz noch das Benehmen im eigentlichen Verstande in gelaeze, site, gebaerde genannt und durch guot oder schoene auf seine Vornehmheit hin bestimmt, daneben die für eine Edelfrau nötige Redegewandtheit in schoene + rede, oder guot + worte als höfisch hervorgehoben. Diesen durchaus stereotypen Eigenschaften der Geliebten stehen etliche Verbindungen zur Bezeichnung standeswidriger Handlungen kontrastierend gegenüber, so entspricht wiplich + tat — unfröuwelich + tat (XVIII 133,6), ferner kann sich die Frau grozer sünde an ir friunde schuldig machen, ihr haz, der vom Dichter ein swacher friundes haz[2]) genannt wird, also etwas Unhöfisches, für sie eine Niete bedeutet, verfolgt dann

[1]) Vgl. Eilhart (Lichtenstein) 967 mit irer snewizen hant, Moriz von Craon (Schröder) 1710 ir wize hant wol getan.

[2]) Swach kontrastiert mit wert Winsbekin 16,1: daz ich der *werden* lop bejage, da wil ich immer jagen nach. den *swachen* ich unwillen trage. die man untat ie werben sach.

en unglücklichen Ritter. Der verweist ihr das auch XVIII 143,20: z hoeret niht ze liebe ein *so kranker friundes muot.* Wie taete eine für die Frauen rühmliche Eigenschaft ist, bedeutet rankeler muot etwas Entwertendes für ihre Beurteilung. Er ird aus der huote erklärt, die man über tadellose Frauen icht setzt, ohne ihnen ihren moralischen Halt zu rauben. So eißt es auch in der Winsbekin 32,1 f.: diu huote ist wibes ren gram, swa si uf kranken wan geschiht: ir ende guot ch nie vernam, denn (30,1) ein reinez wip in tugenden wert, liu wol ir eren hüeten kan und niht wan staeter triuwen ert, die sol man selbe hüeten lan. Morungen berührt also n dem Satze 137,6 huote staeten frowen machet wankeln nuot wieder einen geläufigen höfischen Grundsatz. Zu man tellt er wenige Epitheta: außer saelic, seinem häufigsten und ypischsten Beiwort im Minneliede des 12. Jhs., nur senende nd getriuwe (XVIII 128,36). An saelic schließt sich in vier Belegen die ebenso typische Eigenschaft des hohen muotes, an etriuwe: staeter muot, ganze staetekeit, an senende: wundez XVIII 135,37) oder holdez herze (XVIII 136,21), welch letzteres chon bei Husen begegnet war. Das Symptom einer Verwundung urch die Geliebte wird auch XVIII 142,1 von Morungen an- espielt, gehört also zu seinem fixen Vorstellungsschatz. Wie die ame mittels der ougen wirkt, kehrt auch die Liebe dur diu anzen ougen, d. i. ohne sie zu verletzen, in das Herz des Ritters n. Er darf aber wegen der huote nur heimlich seine Blicke f sie richten: miner ougen tougenliche seje, die ich ze boten si senden muoz (XVIII 132,3). Bringen sie ihm mit der be auch ihre Qual, sind sie ihm leitliche blicke (XVIII 133,13). n sein Liebesziel zu erreichen, wendet er liebe bete an, bedient aber auch der Kunstformen des Minnesanges, hoher sprüche, speziellen Falle niuwen sanges — niuwer rede. Es erfüllt wan, der nach seiner Richtung auf das Liebesziel minneclich, ende (XVIII 125,30), gerende (XVIII 145,32), wenn sich Ritter der Vergeblichkeit des wanes bewußt ist, tump und htlich der nötigen Vorsicht bei seiner Äußerung verholne II 136,13) heißt, immer also vom höfischen Standpunkte etrachtet wird. Auf derselben Stufe steht auch ein wünnec- trost, der ja in Verbindung mit hügender wan genannt Das Liebesziel, welches der wan ersehnt, heißt bei ngen nur mit dem allgemeinen Ausdrucke ende, durch nd saelden riche erotisch bestimmt. Das Hauptgewicht ie bei Bernger von Horheim auch bei Morungen auf ungen zur Bezeichnung des Liebeskummers. So bildet ann später im Reime so beliebte Verbindung von sende Diese, sowie die übrigen hierhergehörigen sind nur je

einmal in seinen Liedern belegt, meist auch auf ihn beschränkt. Trotzdem ist Heinrich von Morungen auch auf diesem Gebiete seiner epithetischen Ausdrucksweise nicht origineller als seine Vorgänger. Die anscheinende stilistische Mannigfaltigkeit ist bei ihm nach der folgenden Tabelle oft nur ein Produkt der Kombination.

sanfte tuonde	swaere (XVIII 125,35)
leitlich	ungemach (145,5)
klagende	leit (125,11)
sende	not, klage
senelich	klage (128,18)
hoch	„
groz	angest
groezlich	riuwe (133,13)
lanc	truren (144,22)
alt	not, owê
niuwe	klage.

Von dem viermal belegten, bei Morungen in einschlägiger Verbindung beliebtesten Substantiv klage ist das Epitheton klagende abgeleitet, das zu leit, der Grundlage für leitlich tritt. Leitlich steht wieder in innerem Gegensatze zu sanfte tuonde, wie alt zu niuwe und beide als Bezeichnungen von Zeitmomenten zur Zeitdauer lanc. Synonym werden verwendet groz — hoch und das von groz abgeleitete groezlich; mit derselben Ableitungssilbe ist senelich aus sende gebildet. Die Substantiva sind meistenteils literarisch überlieferte Elemente von epithetischen Verbindungen, z. B. not bei Veldegge, Fenis, swaere bei Rugge in Verbindung mit kumberlich, die Morungen bei seiner kontrastierenden Zusammenstellung mit sanfte tuonde vorgeschwebt sein könnte; das Substantiv steht aber auch bei Horheim, der ebenfalls riuwe kennt, leit bei Fenis und Rugge u. s. f. Fröide oder wünne mit ganz, staete, hoch + swebende, hoch, erst + lest (XVIII 123,10) tritt dagegen stark zurück. Herzecliche minne und die dazu nötige groze staetekeit faßt Morungen unter groze dinge zusammen, wie ihm die Erhörung durch die Geliebte für eine wünneclichiu maere gilt. Schon daraus ist zu ersehen, daß ihm die minne oder liebe ein wichtiger Bestandteil seiner Terminologie ist: minne verbindet er, wie erwähnt, mit herzeclich (XVIII 138,11), dann mit süeze, mit wünneclich + wert, worin der rein erotische Charakter der beiden früheren Beiwörter schon standesmäßig gefärbt ist; nur höfisch ist die durch reine und reht gegebene Charakteristik, welch letztere neben groz allein dem Substantiv liebe zuteil wird. Die huote erscheint durch Epitheta nur gestreift in valschiu diet, die die Dame beobachtet und den Ritter mit ir boesen worten belästigt. Breiten Raum nehmen hingegen die zur Charakteristik des Minneverhält-

s herangezogenen Zeitbestimmungen ein. Keine aprioristisch
ische Beziehung liegt in vil langiu zit, wohl aber in den
wörtern des Ausdruckes XVIII 143,5: wie sol *fröideloser*
: mir und *sender* jare iemer werden rat oder 128,22
iu gar *verlornen* jar. Es ist damit die Zeit gemeint, die
Liebende dem Dienste seiner Dame gewidmet hat, wie auch
den teilweise zur Veranschaulichung seines Minneschmerzes
chen typischen Epithetis hervorgeht. Dagegen wird der
ment der Erhörung des Ritters durch die Dame, stunde, tac,
nt, mit Hilfe von Beiwörtern gekennzeichnet, die im höfischen
nneliede bei fröide angetroffen werden, also durch süeze,
t, liep. Ganzer tage dri und etesliche naht[1]) gibt dann
Zeitdauer an, die der Liebende mit seiner Dame zunächst
Liebesgenusse durchleben möchte. Zu der Naturbeschreibung,
Heinrich von Morungen die meisten seiner in epithetischen
bindungen beschlossenen Vergleiche entnimmt, bringt er nur
3 allgemeine Formeln. Der Sommer heißt wie bei Veldegge
beste zit oder in Epithetahäufung liehte wunnecliche tage,
:licher im Anschlusse an liep: der liepliche sumer (XVIII
,32). Auf der Heide hört man (XVIII 139,20) lute stimme
süezen sanc, als deren Urheber aber nicht diu kleinen
ellin erscheinen, die in fremdartigen literarischen Zusammen-
g gestellt werden oder einem Vergleiche dienen, woraus man
n ersieht, daß Morungen die Kunsttradition gekannt hat, sie
: originell umgestalten wollte. Noch deutlicher läßt sich dies
seiner Bildlichkeit beobachten, deren Elemente, soweit sie der
urbeobachtung entstammen, feste typische, nach Analogie der
t für die Naturbeschreibung verwendeten Formeln geprägte
bindungen sind, und deren formelhaften Charakter schon das
:handensein eines Epithetons an und für sich entscheidet. So
denserte sich der in der epischen Poesie des 12. Jhs. übliche
gleich der Angebeteten mit der Sonne in der Verbindung:
vil lieben sunnen, diu so wünneclichen taget daz min ouge
trüebez wolken (vgl. XVIII 123,2—134,4) wol verklaget
6,35).[2]) Auf das stereotype Vorhandensein der Wolken in

[1]) Zur Dreizahl vgl. Graf Rudolf[2] [26],12: sie beide gerne wolden
die naht drier jare were lanc. Sie war also in dieser Situation der
chen Dichtung geläufig. Danach ist auch W. Grimms Anmerkung zu
r Stelle abzuweisen; die von ihm beigebrachten Beispiele gehen auf
ische Phrasen zurück.

[2]) E. Leffer Beitr. 24,377 weist eine deshalb besonders treffende
allele aus Eilharts Tristan 6460 f. nach, weil auch die bei Morungens
nenvergleichen mitwirkenden Wolken hier vorgebildet sind: sie enist
in na so licht so min vrauwe die koningin; doch were der selben
en schin undir swarzen wulkin genug. Auf das Symptom so wünnec-
en taget beim Morunger geht Eilhart 6520 f.: Kehenis . . . wolde des

dieſem Gleichnis iſt dann die Verbindung ein wolkenloser sunnen schin (XVIII 144,30) zur Bezeichnung der Geliebten zurückzuführen. Auch der Vergleich der Angebeteten mit dem Vollmonde war in der Literatur feſt geworden; bei dem Morungenſchen ein voller mane (XVIII 136,7) iſt an die Triſtanſtelle (Marold) 11085 zu erinnern: diu stolze Brangaene, daz schoene vollmaene. Die mit dem Lieblingsepitheton Morungens, mit lieht verbundenen Naturausdrücke zur Bezeichnung der Geliebten, z. B. mane, meie, morgensterne oder in indirekter Beziehung auf ſie (vgl. Herbort 636 f.) morgen, waren aus der in der konventionellen Naturbeſchreibung üblichen Verwendung dieſes Beiwortes zu erklären. Daß der Dichter in epithetiſche Verbindungen gezwängte Bilder verſchiedener Anſchauungsgebiete häufen konnte, beweiſt, daß er ſich nicht über den Charakter derſelben, als ſtiliſtiſcher Hülfen zur Verdeutlichung der Beſchreibung der Dame klar war; daher kann er ſich in ſolchen Fällen dann noch der Epithetahäufung bedienen: XVIII 144,28 so ist diu liebe frowe min ein wunnebernder süezer meje, ein wolkenloser sunnen schin, wozu die Bemerkung erübrigt, daß der meje, als Prinzip des »Lichten« auch mit anderem Epitheton zur Bezeichnung der Geliebten herangezogen wird, ſo in der beſſer als die frühere zuſammenſtimmenden Zweigliedrigkeit XVIII 140,15: si ist des liehten meien schin und min osterlicher tac. Osterlicher tac kommt in dieſer Verwendung: si ist min o. t. auch bei Reinmar (XX 170,19) vor. Außer lieht + morgen bedingte der Vergleich mit der Sonne noch die Verbindungen lanc + naht und gegen mitten tage (XVIII 135,2). In der engeren Minneterminologie wird noch bildlich für die Geliebte wünne mit dem Superlativ best gebraucht, aus dem Gedankengange heraus, daß ſie dem Ritter wünne oder fröide verſchafft. So heißt es z. B., ſchon zur Perſonifikation der Funktion der Geliebten überleitend 123,10: min erste und ouch min leste fröide was ein wip, ein Inhaltselement in Morungens Poeſie, das in der Behauptung, er diente ir von einem kleinen kinde, noch geſteigert wird.

---

nicht getruwin daz von der schonen vrauwin so *irluchtet was der tag* biz her sie selbe gesach. Derartige Vergleiche ſind übrigens der Epik des 12. Jhs. etwas geläufiges, z. B. Herborts Trojaerkrieg (Frommann) 635: do Jason sie ane gesach ir varwe in in daz ouge stach. ich wene in des duchte daz die sunne luchte mit ir uf daz palas wende sie so schone was. auch duchte die frauwen do sie in begunde schauwen daz da were ein sunnen schin. da sin varwe solde sin. Oder ebenda 11163f. im half mannes herze niet. sint er dar ane geriet daz in des duchte daz ir varwe luchte gliche wol der sunnen. Bei Herbort wird wohl nach antiken Muſtern der ſonnenähnliche Glanz auf das Antlitz lokaliſiert. Vgl. Bruno Baumgarten, Stiliſtiſche Unterſuchungen zum deutſchen Rolandsliede, § 33 »Sonne«.

Aber auch für die Liebe kannte er bildlichen Ausdruck und zwar die in der Epik des 12. Jhs. geläufige Metapher von ihrem Feuer.[1]) Morungen vertieft jedoch die, man möchte sagen, physiologische Ausdrucksweise Veldegges — z. B. Eneide (Behaghel) 10114 f.: met den heiten fure brennet mich frouwe Venus (noch allgemeiner Moriz von Craon 3211 ff. oder Lanzelet 857 wan si von starken minnen bran) —, wenn er sagt (XVIII 126,25): mich (a) enzündet ir vil liehter ougen schin (b) same daz fiur (b) den dürren zunder (a) tuot. Er verlegt so die Ursache seiner Liebe in das Benehmen der Dame und vergleicht in umschlungener Stellung der Vergleichselemente dessen Wirkung auf ihn mit der des Feuers auf einen widerstandslosen Stoff. Ähnlich ist der Gedanke in der an die oben zitierten Verse unmittelbar anschließenden (XVIII 126,27) Kreuzstellung eingekleidet: und ir fremeden (a) krenket mir daz herze min (b) same daz wazzer (a) die vil heize gluot (b). Jedenfalls ist hier die Metapher vom Feuer der Liebe von Morungen nur »verwendet«; ob der künstliche Gedankenbau einer provenzalischen Vorlage entnommen oder sein Eigentum ist, kann nicht entschieden werden, in J. Michels Tabellen QF 38,246 ff. finden sich wenigstens keine Parallelen. Es sind auch nur einzelne Bestandteile seiner Gedankenspiele in der zeitgenössischen Dichtung belegbar. Wenn er z. B. sein herze und heiziu gluot parallel stellt, kann an Herborts V. 762 mir ist daz herze alsam ein kole erinnert werden, eine bei Herbort jedoch viel direkter gefühlte Ausdrucksweise. Daß diu heize gluot nur eine durch das Epitheton bewirkte Erweiterung eines üblichen Symbols für die Beschaffenheit der Liebe darstellt, beweist Herborts Erklärung 646: von disen zwein geduncken quamen zwene funken irme itwederme an sinen mut, daz da heizzet *minnen glut.*

Für die Färbigkeit der Stilkunst Morungens spricht auch der Vergleichsteil (XVIII 137,9) ich sach daz ein sieche *verboten wazzer* tranc oder die Heranziehung des in MF entsprechend belegten Sprichwortes (XVIII 127,12): der so lange rüeft in einen *touben walt,* ez antwurt ime dar uz eteswenne, zur Entwicklung der Liebesleidenschaft des Ritters.

Wenn Heinrich von Morungen auch wenig Anschauung besitzt und stark an literarischer Tradition haftet, wie die epithetischen Verbindungen als bildliche Wendungen zur Darstellung der Geliebten und Minne beweisen, so macht er doch energische Versuche, dem konventionellen höfischen Liedstile originelle Seiten anzuerziehen, freilich nicht ohne ihn arg zu ver-

[1]) Vgl. im allgemeinen E. Lesser, Beitr. 24,378, dessen Aufstellungen irrig sind, weil ihm die Stelle bei Morungen entgangen ist.

künsteln, aber nicht ohne offenen Blick für Situationen des Lebens und nicht ohne die Gabe, weite Ausführungen in Epitheta zu kürzen. Sein beim Gebrauche der Beiwörter angewendetes Kunstprinzip ist das der Variation, dem entsprechend er für die stereotypen höfischen Sachelemente nach verschiedenen Bezeichnungen suchte. Aber gerade dieser Weg führte ihn zur Künstlichkeit, weil ihm Anschauung in zu großem Maße fehlte, was nicht nur aus seinen Bildern, sondern auch aus den wenigen allgemeinen Formeln zur Naturbeschreibung und der unsinnlichen, immer wieder auf das Gebiet des höfischen Benehmens, der Grazie, hinübergespielten Körperbeschreibung der Geliebten zu entnehmen ist. Eine Art Morungenscher Variationstechnik besteht in der Kombination von Elementen geläufiger epithetischer Verbindungen, d. h. er bildete aus gut höfischen Formeln neue durch Vertauschung der Epitheta und Substantiva, eventuell durch Ableitung neuer Adjektiva aus üblichen Substantiven und Adjektiven, mit Hilfe der Bildungssilbe -lich z. B. Ferner suchte er die alten Formeln in neuen Zusammenhang zu stellen und so ganze Wendungen zu variieren, z. B. bei kleine + vogellin, bediente sich endlich der schon charakterisierten Bildlichkeit. Aber auch die erste Form von Morungens Kombinationen, die verschiedenen Zusammenstellungen von Adjektiven und Substantiven alter Verbindungen, ist nicht sein spezifisches Eigentum — sie war schon bei Husen in auffälligem Maße zu beobachten. Von der Tendenz seiner Lyrik ist nur über die besondere Betonung des Erotischen zu berichten, das sich in dem Hervortreten der Frau, des Liebeskummers, der Minne, in der Richtung seiner Bildlichkeit deutlich ausspricht. Diese Erotik ist jedoch sorgfältig aufs Standesmäßige reduziert: die Frau jagt in streng höfischer Sitte nach Männern und zwar nach ritterlich gebildeten, die standesmäßig ihr Liebesziel zu erreichen hoffen. Heinrich von Morungens Originalität bewegt sich somit in den Grenzen höfischer Liedtradition, mit der seine Lieder Mangel an Anschaulichkeit des Ausdruckes und im letzten Ende Mangel an biographischer Erlebnisgrundlage teilen.

§ 45. Die größte Menge der Liebeslieder unter den Dichtern in MF ist bei Reinmar erhalten. Er ist ja auch der konventionellste und typischste unter allen; seine Lieder sind daher die planesten und verständlichsten. Bei dieser Sachlage ist es nur verwunderlich, daß nicht mehr aus den erlesensten Epithetis der höfischen Standeslyrik in Reinmar ihren zahlenmäßigen Höhepunkt erreichten. Die zu nennenden gehören jedenfalls zu den allgemeinsten und charakterlosesten in MF: guot, best, liep, saelic, sende, lanc, boese, wunneclich. Oft bringt erst Reinmar den Formalisierungsprozeß der Bedeutung der Epitheta zum Ab-

ſchluß, z. B. bei guot, best, groz, saelic, tump und begünſtigt dann einzelne Formeln, z. B. hoch + muot.

Die ſubſtantiviſchen Beſtandteile der Epitheta-Formeln fügen ſich zum größten Teile in die durchgehends beobachteten Sachgruppen ein. Die meiſten Verbindungen zur Bezeichnung der Frau ſind mit wip gebildet, zu dem als häufigſte Epitheta guot, schoene, saelic treten, zum Ausdrucke abſoluter Höfiſchheit als Grundlage für den Frauendienſt oder die dazu notwendige Schönheit und Anmut, endlich von der ritterlichen Auffaſſung des Weibes als saelde-Spenderin aus. Eine höfiſche Eigenſchaft liegt auch in dem Beiwort staete, rein erotiſche Bezeichnungen ſind best und wunneclich. An verſchwundene Liebesfreuden gedenkend nennt ſich das einſame wip: arm (XX 168,6). Vrouwe erhält nur das Epitheton ornans saelic und in verſtärkter Formel für Geliebte herzeliep, ſo noch bedeutungsloſer und konventioneller werdend als in der Verbindung mit liep, deren Formelhaftigkeit für die Bildung des Kompoſitums Vorausſetzung iſt.[1]) Endlich greift Reinmar in beſonderer ſtiliſtiſcher Armut zu Verbindungen mit ſubſtantivierten Adjektiven. Die grundlegende Eigenſchaft der Frau, durch welche ſie ſymboliſiert wird, iſt dann guot (XX 190,3—315,3) oder reine (XX 183,23), d. i. eine typiſch ſtandesmäßige, die Beiwörter los und süeze, alſo erotiſche Beſtimmungen, aber auch reine treten dazu. So wird auch das Prinzip der wipheit mit reine (so wol dir wip wie reine ein nam) oder ſynonym mit kiusche (ir kiuschen wipheit XXe 314,12) apoſtrophiert. Es zeichnet ſich durch werdekeit aus, die nach ihrem höfiſchen Charakter hoch, nach ihrer Fülle groz heißen kann. Speziellere Eigenſchaften der Dame ſind schoene, reſpektive güete, die durch das Epitheton minneclich auf das Liebesleben bezogen werden. Gegen den Mißbrauch der Macht der Dame über den Ritter, gegen argen willen (XX 311,23) richtet ſich ſein Wunſch, ſie ſei senfter güete (XX 311,26), senftes muotes (XX 311,23) in einem wohl unechten Gedichte. Ihr Benehmen im engeren Sinne wird höfiſch genannt, ſo ſpricht Reinmar von einem wip mit also reinen siten oder ir wol schoenu zuht bringt den Ritter in Liebesnot. Ihre Einwilligung in ſeine Wünſche wird natürlich beſonders betont: daz vil süeze wort geheizen ja. Aktiv betätigt ſie in einer unechten Strophe dieſe Einwilligung durch ain fruntlich umbevahen (XX 305,1b); ihr tut dann wohl auch langez miden des Ritters weh. Die Gewohnheit der höfiſchen Frauen: in ist liep daz man si staeteclichen bite, und tuot in doch so wol

[1]) Vgl. die Anredeformel in der Galie (Lachmann) 489: he sprag herze leue vrowe.

daz si versagent nennt der Dichter noch ohne Mißbilligung wunderliche site (XX 171,13). Die erhält schon ihr unentschiedenes Vorgehen ir sumelicher werben (XX 167,30). Deutlich ist der Tadel in schedelichez fremden (XX 309,6), in Abrede gestellt wird von der Frau selbst ungefüeger haz (XX 186,27), also unhöfische Feindschaft gegenüber dem Ritter, welche von boesem rate, den ihr nicht notwendig ein anderer geben muß, ausgeht. Den Geboten des Frauendienstes widerspricht auch ihr zorn (vgl. Diu Maze 162), von dem Liebenden gering veranschlagt (liht XX 172,18) oder im Wiederholungsfalle als niuwe bezeichnet (XX 161,12). Die Charakteristik des Verhaltens der Frau in der Liebessituation ist somit ebenso farblos und konventionell, wie die ihr unmittelbar gewidmeten Beiwörter. Dieser Richtung zufolge mangeln Reinmar auch anschauliche Epitheta zur Körperbeschreibung der Frau. Es kommen nur die Substantiva munt und lip vor, letzteres symbolisch für die Person der Angebeteten in der Wendung: diech so herzeclichen meine diust an güete ein uz erwelter lip (XX 183,22); nähere Bestimmung zu wip liegt XX 151,19 in alse guoter lip, der die Eigenschaft guot der Frau hypostasiert, ebenso entspricht iuwer schoener lip ihrer »Schönheit«. Ein Epitheton zu munt macht in den sicher echten Liedern Reinmars nur einmal die momentane Situation nötig, in der der Ritter seiner Frau einen Kuß abe ir redendem munde XX 159,38 stehlen möchte. Die Verbindungen kein mündelin so here XX 315,7 und ir loeselichez mündelin XX 315,4 entstammen einem Gedichte von zweifelhafter Echtheit, basieren aber ebensowenig auf Anschauung, wie die obige, nur daß hier das Beiwort nicht aus der unmittelbaren Situation geschöpft ist.

Reich mit Beiwörtern wird der Ritter ausgestattet, der fast ausschließlich durch das Substantiv man gedeckt ist. Zunächst wird seine Höfischheit durch guot hervorgehoben, zu dem aus äußerlichen Gründen noch andere Epitheta treten können, auch durch reht, gewizzen (XX 170,33), d. h. in dem, was sich schickt, bewandert, durch also gevüege (XX 186,18) = mit höfischer vuoge ausgestattet, endlich durch also schone redende (XX 193,5), wozu Reinmar ausführt: wie möhte ein wip dem iht versagen. Epitheton ornans ist liep durch Anfügung von guot; auf das erotische Gebiet leitet die häufigste Verbindung mit saelic über, formelhaft den Geliebten bezeichnet best, liep + man, einmal liep + friunt, den Liebenden nennt das Minnerezept XX 185,19 senden siechen. Bringt den Ritter sein Bemühen dem Liebesziele nicht näher, nennt er sich tumber man oder gouch, welch letztere Verbindung dann in einer unechten Stelle schon als Schimpfwort auftritt. Sein Unglück legt er auch

in das ſich ſelbſt gegebene Epitheton unsaelic (XX 160,3—194,9) und motiviert es in der Selbſtanklage durch unstaete (XX 174,27—197,26). Beachtenswert iſt, daß alle dieſe abfällig charakteriſierenden Epitheta von den betroffenen Perſonen ſelbſt über ſich gebraucht werden — Reinmar ſpielt mit ihnen! Wirkliche Untreue, erlebte unsaelde ſind ihm fremd, ſeinem Stile fehlt jede reale Baſis. Daher kann er auch den wisen, leidenſchaftsloſen man als reflektierenden, höfiſch berechnenden Liebhaber in das Lied als Ideal einführen. Intereſſanter, wenn auch nicht originell (ſchon Veldegge kennt ihn), iſt der Typus des alten Mannes, der in den echten Liedern wohl nur durch die Haarfarbe (grawiu har XX 185,5; daz har daz man in wizer varwe sehen mac. ir gewaltes wirde ich gra XX 172,14) als ſolcher ſchüchtern angedeutet wird. Daran reiht ſich ein alter griuslinc (XX 311,14), weiter ein alter man (XX 310,2—8), der dem brünſtigen Weibchen ein leider, alſo widerwärtiger man iſt (XX 311,15), in einem wegen der überraſchend feurigen Auffaſſung wohl unechten Liedchen. Wichtige Ergänzungen zur Charakteriſtik der Liebenden, hauptſächlich des Ritters ergeben die Verbindungen mit muot, herze, sin und wille. Höfiſches Weſen par excellence bezeichnet der hohe muot, die am häufigſten von Reinmar gebrauchte Formel in dieſer Gruppe von Verbindungen. Ihr gleichbedeutend iſt schoener sin und ein hohez herze wie ausdrücklich vom Dichter betont wird (XX 151,11 schoener sin — hochgemüete; XX 152,27 hohez herze — wolgemuot). Mit ſpeziellerer Einſchränkung auf die aus der Liebe fließende wünne (gegenüber dem eben daraus entſpringenden truren) knüpft wunneclicher muot an. Die von der Liebe, alſo auch ihrem Leide noch unbeeinflußte Stimmung des Ritters zeigt ſich in vil ringem muote (XX 183,15), ein Kontraſt zu der im 12. Jh. geläufigen Verbindung mit swaere, ſein Entſchluß zu höfiſcher Liebe in gernde + muot (XX 158,22) und in best + wille. Dieſe iſt Tatſache, wenn — auch bei der Frau — die Formel deich ir (reſp. im) holdez herze trage (XX 184,24 — 178,16) angewendet wird. Es kommt dann bei beiden Liebenden auf getriuwen (XX 175,35), reſpektive staeten muot an. Außerdem muß der Ritter den Traditionen des Frauendienſtes zufolge so senften muot haben, daz ich ir haz ze fröiden nime (XX 163,11), eine Vorſtellung, die Reinmar wieder als extrem konventionellen Dichter erſcheinen läßt. Nach ſeinem unnatürlichen Ideale des wisen mannes, der Verſtändigkeit in der Minne, ſpielen ein sinnic herze (XX 192,9), guoter sin oder wiser wille, in ausgeſprochenem Gegenſatze zu tump (vgl. XX 189,23) in der bedeutungsblaſſen Formel tumbez herze, eine bedeutſame Rolle. Daher kann die Frau höhniſch den Bewerber um ihre Huld swacher sinne, d. i. geringen Verſtandes

zeihen. Ihr wird endlich noch swacher muot, unhöfische Gesinnung abgesprochen. Allen diesen Verbindungen liegt aber die eine stereotype Anschauung zugrunde, daß die Minne das Ziel des Ritters sein müsse. Sie ist der Ausgangspunkt des hohen muotes sowohl, wie auch des Liebesleides, der Treue, der Schicksalsergebenheit, an ihr kommt Verständigkeit und nutzloses Bemühen zur Anwendung. Es wird sonach in den vorstehenden Verbindungen immer der nämliche höfisch-konventionelle Gedanke von verschiedenen Seiten beleuchtet. Noch einförmiger und schablonenhafter sind die Verbindungen zur Bezeichnung des dienest des Ritters, zu dessen Voraussetzungen gehört, daß er lanc und speziell bei Reinmar, daß er verlorn (XX 166,19) ist. Das erste Erfordernis für den Ritter sind schoene site, also höfisches Gebahren, mit dem arge site (XX 162,38), boeser rat, den er sich selbst gibt, kontrastieren, die der Ritter vermeiden muß. Ein Charakteristikum seines höfischen Benehmens ist rehtiu maze, deren standesmäßiger Charakter auch im Beiwort sich spiegelt — die maze war ja als die muoter aller tugende (Diu Maze 1) bekannt und literarisch gefeiert. Ihr widerstreitet der zorn (Maze 89 f.), auch der durch die Liebe bedingte senede zorn. Die zweite Bedingung für den Minnedienst ist das Vorhandensein der staete oder triuwe beim Ritter. Sie muß den höfischen Anforderungen entsprechen und reht oder luterlich (XX 190,2) sein; farblos ist das Epitheton guot in allgemeinem Verstande bei triuwe. Dem gegenüber ist die unstaete: boese = unhöfisch, oder verstärkend groz; gleichwertig sind valsche dinge, eine der bei Reinmar beliebten Zusammensetzungen mit bedeutungslosen Substantiven, denen dann bloßer Substantivwert zukommt. Aus der staetekeit des Ritters folgt sein guot gebite. Als dritter Hauptpunkt ist die swache bete, wie der Liebende sein Liebesflehen bescheiden heißt, zu nennen. Sie äußert sich in höfischen Liedern, d. i. in guoter rede, schoenen worten, bescheiden kleiniu rede genannt. Auf ihrer kunstvollen Schönheit ist ihre Wirkung berechnet (spaehiu rede XX 187,25), doch kann sie auch dem Liebeskummer des Ritters (rede + klagende XX 170,23) Ausdruck verleihen. Im Minnerezepte kommen auch minnecliche wort vor, wohl von der Unterhaltung mit der Dame gemeint, der Liebesworte gesagt werden müssen. Entsprechendes gilt von der valschen rede XX 173,13, d. h. von der Möglichkeit der Unwahrheit der Liebesversicherungen des Ritters. Daran schließt sich die allgemeine Bewertung seines Tuns XX 192,18: staeten lop er nie gewan, swer al der werlte willen tuot. mere umb ere sol ein man gesorgen danne umb ander guot und des besten flizen sich. Von der ere und der Unbekümmertheit um die Merker im Frauendienste will also der Dichter die Palme

höfiſchen Preiſes abhängig machen! Den Dienſt nimmt der Ritter uf lieben wan oder um wünneclichen trost auf ſich, d. h. in der Hoffnung auf Liebesglück. Allgemeiner, aber nur unter dieſer Vorausſetzung gelten dann die Verbindungen guot gedinge, guoter oder volleclicher trost (XX 312,5), letztere etwas zuverſichtlicher, gerade ſo wie blozer wan (XX 156,28) das Wagnis des Ritters beſonders verdeutlicht. Der Erfolg wird allgemein in ende mit guot oder liep zum Ausdrucke gebracht, mehr Gemütsanteil des Liebenden enthalten die Subſtantiva gelücke, gewin mit der allgemeinen Beſtimmung guot oder kontraſtierend mit jaemerlich (XX 174,21). An und für ſich unverſtändliche Teile eines Ausdruckes ſind daz beste gelt mit der notwendigen Ergänzung der fröiden min daz lit an ir und best + teil in der Phraſe swem von wiben liep geschiht, der hat aller saelde wol den besten teil. Sie ſind inhaltlich hier noch anzureihen, bedeuten aber eine ſtarke Verwäſſerung dadurch, daß eine ganze epithetiſche Verbindung den Ausdruck einer noch dazu allgemeinen Charakteriſtik übernehmen muß, der ſonſt von einem Epitheton allein geleiſtet zu werden pflegte, ſo daß nunmehr ein ganzer Satz nur den Wert einer epithetiſchen Verbindung beſitzt. Endlich wird traditionell das reziproke Verhältnis des Ritters zur Dame durch lon bezeichnet, der ihm von der Frau für ſeinen Dienſt zuteil wird. Je nachdem er den Liebenden befriedigt, kann er hoch, wert oder kleine genannt werden. Sonſt gehören noch in dieſen Zuſammenhang: liebiu stat = Gelegenheit zu lieben, welche süeziu minne oder groziu liebe bewirkt. Die freudige Tatſache des Liebesverhältniſſes heißt im Minneleben unser friuntlich maere XX 314,14, jede erotiſch angenehme Kunde, dann Wirklichkeit liebiu maere; niuwiu maere bezeichnet einen Abſchnitt in der Liebesgeſchichte mit günſtiger Vordeutung. Täuſcht dieſe, ergeben ſich Ausdrücke wie mit valschen maeren oder ein also verlogenz maere (XX 189,7). Sonſt wird die Liebe von ihrer trüben Seite gefaßt und mit swaerez spil bezeichnet, oder perſonifiziert und mit bleicher varwe XX 163,22 ausgeſtattet. Durch die Minne Bewirktes wird einmal mit minneclichez wunder (194,21) umſchrieben: min ougen wurden liebes also vol, do ich die minneclichen erst gesach, daz ez mir hiute und iemerme tuot wol. ein minneclichez wunder do geschach: si gie mir alse sanfte dur min ougen daz si sich in der enge niene stiez. Es iſt dies die bei Heinrich von Morungen 127,7 ſo einfach verbildlichte Situation: si kam her dur diu ganzen ougen sunder tür gegangen. Überhaupt wird weniger von der Liebe ſelbſt geredet als ſie umſchrieben, wie die Häufigkeit der Verbindungen mit maere bezeugt. Sie iſt daher nur

literariſches Motiv, welches das Thema des Minneliedes, den Liebesſchmerz der Liebenden auslöſt und begründet. Beſonders bevorzugt — 35% der in dieſer Gruppe verwendeten Adjektiva — ſind Epitheta auf -lich, ſo kumberlich (kumber bei Reinmar belegt), herzelich (herze Reinmar), angestlich (angest Reinmar), jaemerlich, bescheidenlich, lieplich, minneclich (minne Reinmar) als Ableitungen nach dem bei Heinrich v. Morungen beobachteten Prinzip; ſonſt hat ſpeziell bei Reinmar noch klagende in klage eine Parallele. Ganz unverhältnismäßiger Beliebtheit erfreuen ſich die einſchlägigen Verbindungen mit groz: swaere, schade, ungelücke, ungemach, klage, kumber, sorge, leit, angest. Von den Subſtantiven iſt das ſtereotypeſte not mit 11 Belegen, das außer mit groz noch mit alt, meist (XX 171,2—173,35), sende, kumberlich (XX 188,6), reht + herzelich (XX 168,32), alſo mit ihm entſprechend abgebrauchten Epithetis verbunden wird; an zweiter Stelle ſtehen die 6 Belege für kumber mit sende, alt, groz, lanc + niuwe, lanc + süeze. An dieſe durchaus konventionellen Verbindungen, denen noch lanc+leit, klagen; jaemerlich+schade (XX 168,5); verlorn + arebeit (XX 158,35); angeslich + slac (XX 197,21) anzureihen wären, ſchließen ſich Verbindungen, bei denen nur das Adjektiv Beziehung auf den Liebeskummer hat, z. B. min klagedez herze (XX 168,23), so jaemerlichiu site (XX 187,5), oder nur das Subſtantiv: mit bescheidenlicher klage XX 162,38, mit starker heimesuoche XX 194,29. Das erotiſche Moment betonen wieder die Adjektiva herzelich (+ leit XX 162,12) und sende (+ swaere, sorgen). Ein dem Subſtantiv kontraſtierendes Gefühl bedeuten die nur im Frauendienſte möglichen Verbindungen von minneclich oder süeze + arebeit, lieplich+truren. Hierher gehörte ja auch sanfte tuonde+swaere bei Morungen, zu dem nunmehr ein Gegenſtück unsenfte+swaere XX 201,23 gebildet wird. Reinmarſche Unbeſtimmtheit zeigt die Wendung so getaner arebeit XX 178,39, welche unter die nur durch ihre Subſtantivbedeutung dieſer Gruppe zuzuzählenden Verbindungen zu ſtellen iſt. Dies Adjektiv war jedoch im 12. Jh. nicht auf Reinmar beſchränkt, ſondern in höfiſcher Terminologie als Epitheton üblich. So heißt es z. E. in Docens Miscell. II 306 f. V. 22 f. die frouwen dorstent nivt ein [ei] geben vnbe sogetane hvobeschet, div zvo minnen nit enstet oder V. 8 an decheinen sogetan man, der si geminnen neue chan. Die Signatur der eben überblickten Gruppe iſt eine durchaus konventionelle; ſie wird durch das Epitheton groz und das Subſtantiv not beſtimmt. Die Spielereien mit Ableitungen auf -lich werden von Reinmar in großem Stile fortgeſetzt; ſonſt tauchen noch vereinzelt in ihren Beſtandteilen paradoxe Verbindungen auf, die auf Rechnung des Frauendienſtes zu ſetzen ſind. Erotiſcher

Einschlag ist nur in sende und herzelich zu konstatieren, dagegen nehmen die farblosen Zusammenstellungen, die bloß in einem ihrer Teile Beziehung auf das Thema haben, überhand. In ihrer verwässernden Tendenz ist das für Reinmar Bezeichnende, von ihm neu Dazugegebene zu sehen. — Freudige Regungen im Liebesleben sind dem Minnesange im 12. Jh. fremder, auch Reinmar beschränkt sie auf wenige Verbindungen mit fröide. Ihr Gebiet im allgemeinen wird durch wereltlich (XX 159,2) begrenzt, ihre Liebesnatur in herzeclich (XX 196,35) und spilnde (XX 156,32) angezeigt. Mit dem Beginn einer neuen Periode im Liebesleben erneuern auch sie sich, jene kann daher mit den Worten ze niuwen fröuden stat min muot angekündigt werden. Sie sind also das vergänglichste Element in der Minne, abhängig von den äußerlichsten Umständen, varnde (XX 174,3); so wird auch die Habe der Minne in varnde + guot (XX 155,16) als bewegliche gekennzeichnet. Ganz allgemein ist die Wendung ein michel heil (XX 184,22) gebraucht von der begehrten Erfüllung der Wünsche des Ritters durch seine Geliebte.

Auch bei Reinmar ist dessen Liebe abhängig von und daher ausdrückbar durch Zeitbestimmungen, deren Epitheta sie auf die Minne projizieren. Vom Dienste des höfischen Liebenden berichten wile, jar, tac mit lanc, denn langer dienest ist ja höfische Vorschrift. Diese Zeit kann nun mit Liebespein ausgefüllt sein und dann bedient sich der Dichter der üblichen Epitheta jaemerlich (+ jar XX 185,3) und swaere: manegen (etelichen) swaeren tac. Besonders verstärkt wird in diesem Sinne die Zeitdauer — denn nur auf sie im allgemeinen kommt es an — durch boese + ungetriuwe. Der fröide, d. i. der Erhörung seitens der Dame, die in kurzer frist (XX 184,30) in Aussicht stehen kann, entsprechen die Verbindungen tac + liep, guot oder lebende (XX 180,31), d. h. durch die Geliebte belebt,[1]) und wünneclich + zit, auch für den sumer verwendet. An Morungen anknüpfend nennt Reinmar die Geliebte min osterlicher tac. Nur indirekt mit der Liebessituation zusammenhängende speziellere Zeitbenennungen sind ein ganzez (halbez XX 311,19) jar.

Die Merker werden unter das allgemeine Schlagwort liute zusammengegriffen — die boesen cleffere XX 314,13e sind unechtes Gut —, das für alle dem Liebenden ferner stehenden Personen gilt. Die unterscheidenden Merkmale liegen in den Epithetis. Boese und ungefüege (XX 176,2), also unehrenhaft und unhöfisch, heißen die Aufpasser, guot und wis die am Liebesroman der beiden Hauptpersonen unbeteiligten sittlich-

[1]) Ein Leben ohne Liebe nennt z. B. Moriz v. Craon (Schröder) 1720 f. ein totes: wem sol ich daz nu wizen daz ich hin für vergebene einem *totlichen lebene* muoz sin bereit und undertan?

tüchtigen, leidenschaftslosen Leute, deren Rat der Ritter für seine Liebe eventuell einholt. Sie spielen also die Rolle des Vertrauten, beeinflussen die Physiognomie des Liedes aber durchaus nicht. Der bote kommt nur mit dem Epitheton ornans liep vor — die Verbindung mit kleine bedeutet übertragen Botschaft —; sonst ist noch getriuwer friunde XX 166,25 zu gedenken, die der Person des Ritters näher stehen, als die liute, weil sie emotional (getriuwe) mit ihr verknüpft sind, aber auch keine andere Aufgabe haben als jene, ihn mit rat in seinen Liebesangelegenheiten zu unterstützen. Nur die Tätigkeit der huote, als wichtigster Gruppe von Nebenpersonen, wird in Reinmars Minneliedern durch Epitheta ausgezeichnet. Ihre Vertreter sind mit haz oder nit erfüllt, Eigenschaften, die durch die Beiwörter boese, tougenlich (XX 175,22) und swach auf die Art ihrer Wirksamkeit oder ihre Standeswidrigkeit hin bezeichnet werden. Diese Eigenschaften befördern die, von Reinmar XX 184,28 unter ir arger list beschlossene, verderbliche Tätigkeit der Aufpasser. Eine Seite daraus wird in boese + rede oder ir zühtelosiu vrage XX 167,21 besonders hervorgehoben. Für den Ritter macht sie sich als boesiu handelunge, ungefüeger schimph XX 197,9 geltend; eine seines höfischen Benehmens halber ihm widerfahrene Anfeindung verletzt ihn jedoch nicht tiefer, oder wie das Reinmar weitschweifig ausdrückt: daz ist ein so gefüeger schade, den ich für al die werlt vil gerne lide XX 150,17. Auch dieser Teil der Liebesliedterminologie bei Reinmar unterscheidet sich nicht eigenartig von den allgemeinen Aufstellungen, die oben über das höfische Minnelied überhaupt gemacht werden konnten; es fehlt ihm somit ebenfalls, abgesehen von der Realität des Inhaltes, stilistische Originalität.

Auch in der Naturszenerie ist das Epitheton von Reinmar schablonenhaft verwendet. Nur wenige Inhaltselemente werden, die aber desto häufiger, berührt. In vorderster Reihe steht natürlich der sumer, dessen Ankunft nach dem Gebrauche Veldegges guotiu oder liebiu maere ist. Zu seiner Bezeichnung bedient sich Reinmar der typischen Verbindungen schoeniu zit (Veldegge), wünneclichiu zit (altes Anonymum), wünnecliche tage (Rugge), liehte tage (Fenis). An Dietmars von Eist winterlange naht (40,3) knüpfen deutlich Reinmars sumerlange tage (XX 165,1) an. Neu in der Liebeslyrik des 12. Jhs. ist nur die Verbindung sumerlichiu ougenweide XX 168,13. Der winter ist swaere oder in von Eist her geläufiger Bezeichnung lanc. Über die Landschaft selbst wird wenig gesagt, Anschauung kommt auch in den sparsamen epithetischen Verbindungen keine zum Ausdrucke: diu heide breit (XX 191,31) oder grüene[1]) bildet das

[1]) Vgl. Graf Rudolf² [20],4 vf einer grunē heide.

Lokal, die bluomen sind traditionell rot, das loup ist grüene, den Winter bezeichnet der kalte rife XX 203,30. Kleine vogellin sind schon zur stereotypen Formel für Frühling herabgedrückt. Ein wilder valke (XX 180,10), der durch sinen wilden muot (XX 180,11) das volkstümliche Epitheton erhält, dient zu Vergleichszwecken, wie das im ritterlichen Epos des 12. Jhs. üblich war; so wird er ja auch im Grafen Rudolf[2] [20],11 herangezogen, um die spätere (V. 22) Wendung er vur vnder si alsein valke aus seinem manlichen muote zu erklären. Ebenso volkläufige Redeweise ist die Wendung über den wilden se XX 182,24, wesensgleich der Eilharts 4579 in dem wilden walde, oder der Kudrun (Bartsch) 77,3 in dem wilden se, 809,4 zuo einem wilden werde.

Das durchaus konventionell-höfische Bild, das sich aus diesen Ausführungen für Reinmars Stil gewinnen läßt, wird durch eine Gruppe von Verbindungen charakteristisch ergänzt, auf die schon einigemal angespielt werden konnte. Sie entspricht seiner Gewohnheit Gedanken durch Einschübe bedeutungsloser Wortbestandteile zu dehnen und so das, was eine Formel knapp, aber auch auffällig typisch gesagt hätte, zu verschleiern. Der Anwendung dieser Stilelemente, die ihrem Wesen gemäß möglichst variieren und so nur in ihrer Summe charakteristisch sind, verdankt Reinmars Stil die berühmte Glätte, aber auch Farblosigkeit, darin vorzüglich kenntlich, daß es schwer hält, eine bestimmte Stelle oder ein bestimmtes Gedicht Reinmars zu merken. Die epithetischen Verbindungen dieser Gruppe werden sofort dadurch deutlich, daß sie an und für sich betrachtet, außerhalb des Zusammenhanges der Liedstelle keine und jede Bedeutung haben; so wird z. B. gelicher maze XX 165,22 erst in dem Zusammenhange si was mir ie gelicher maze als der *lip* verständlich, ein Gedanke, der von Reinmar auch durch die etwas inhaltsreichere Verbindung eigen *lip* XX 314,15 weitläufig umschrieben wurde. Ähnlich unbestimmt sind ein michel teil XX 196,12, ein ganzez her XX 172,10 — beide Maßbestimmungen —, charakteristisch als Umschreibungen einfacher Relationen; vergleiche noch 'ebenso' = mit semelichem muote XX 154,28, 'lange' = ez bringet mich in zwivel eteswenne, daz ich lones bite in also langer maze. Besonders beliebt waren die Erweiterungen durch dinc; die Verbindung hat dann den Wert eines Adverbs: vgl. von also fremeden dingen XX 189,8, in anderer Bedeutung mit so frömden sachen XX 200,27, von genuogen dingen XX 202,26, mit lihten dingen XX 159,33, endlich dinc bei guot und valsch. Ein Epitheton wird 153,3 umschrieben: in reiner wise ein saelic wip, woselbst in reiner wise = reine ist. Mehr Füllsel als Dehnungen bedeuten die Verbindungen

mugent ir michel wunder an mir sehen? (XX 175,10); groz + wunder; niemen imez vervienge zeiner grozen missetat; boese + muot; der waren schulde XX 162,10.

§ 46. Die Dame erscheint in Hartmans von Ouwe Minneliedern fast nur durch ihren Stand charakterisiert; so tritt das Epitheton guot zu wip und vrouwe, staete zu wip, ritterlich XXI 216,32 zu vrouwe[1]) und werden arme wip XXI 217,1[2]) höfischen frowen ausdrücklich kontrastierend gegenübergestellt. Nur einmal weist die Dame des Ritters Huldigung mit der Begründung ab: ich bin im ein vil vremedez wip zenpfahen sus getane rede XXI 215,10, negiert also damit ganz im allgemeinen das Vorhandensein eines Liebesverhältnisses. Höfische Charakteristik gibt auch die Benennung wert ihres libes, erotisch-spielerisch ist die Verbindung ein senfter vient (XXI 321,28), die sich Morungens vil süeziu senftiu toetaerinne parallel stellt. Das Benehmen der Frau wird, wegen seiner Beziehung auf das Liebesleben jedoch nicht ausschließlich, als höfisch charakterisiert. Das geschieht bei wiplich+sinne (XXI 215,16) und schoener gruoz, während zuht durch süeze ebenso erotisch gefärbt wird wie gruoz durch wünneclich.

Der man ist Hartman in erster Linie saelic hinsichtlich der saelde, die er empfangen oder in gesuchtem Gegensatze zur höfischen Auffassung vermeiden soll; wie saelic steht XXI 205,15 saeldehaft, rein höfischen Anstand besagt bescheiden XXI 216,26, wie das aus Iwein 2714f. besonders deutlich wird: hie erzeigte sine hövescheit Gawein der bescheiden man. Unhöfisches verschiedener Bedeutung zeigen die Epitheta tump und valsch an, Formel für Geliebter ist liep + man, erotischen Wert hat der Komparativ lieber bei friunt, höfisch muß sin stolzer lip XXI 215,9 interpretiert werden. Das Benehmen des Ritters ist standesmäßig tadellos (an sinem reinen site), er versteht höfische

---

[1]) Vgl. Iwein 6135 ditz riterliche wip.

[2]) Vgl. Iwein 6267 wie stetz um disiu armwip? in sint die siten und der lip gestalt vil wol diu gelich. waerens vro unde rich. si waeren harte wol getan. Als typische Charakteristika der Höfischheit werden somit guote siten. schoene. hochgemüete, richheit. auch jugent genannt [6192 den waren cleider untter lip vil armecliche gestalt: irn was iedoch deheiniu alt] und der armuot gegenübergestellt. Da Iwein im vorliegenden Falle an niedrigen Stand von Geburt aus infolge des höfischen Benehmens der Frauen nicht glauben will, fragt er sie 6304: enwaerez iu niht leit, so hete ich gerne vrage iwer ahte unde der mage. ist iuch diu armuot an geborn. so han ich minen wan verlorn. Vgl. dagegen über eine andere Bedeutung von arm bei Personsbezeichnungen H. Roetteken, Die epische Kunst Heinrichs von Veldeke und Hartmans von Ouwe S. 117; dies und das für Hartmans Epik bezeichnende Personen-Beiwort süeze zeigt den tiefgreifenden Unterschied zwischen seinem epischen und lyrischen Stile, ein weiterer Beweis für die Befangenheit des Dichters in der Kunsttradition der »Gattung«.

Unterhaltung (sus getaniu rede XXI 215,11; süeze worte), ein Warten auf Liebeslohn kann aussichtslos sein (tumber intheiz; unser sumelicher beiten XXI 212,24) oder ihm zu lange währen, unter langer vrömede leidet er, guotiu wal muß ihn in seiner Liebesangelegenheit leiten, unhöfisch = swach ist der mannes pris den er beget an wiben, d. i. sein Rühmen über Liebeserfolge. Abfällig können seine Liebeskünste auch mit karger list XXI 213,2 bezeichnet werden. Entsprechend der üblichen Liedterminologie erfüllt den minnenden Ritter wan auf einen durch die Geliebte gewährten günstigen Abschluß. Die gewünschte Art des Endes der Liebesgeschichte wird durch das erotische liep betont, übertragen kann dann die lange Dauer seines Dienstes, d. i. der Zeit, die er in wane lebte, lanc genannt werden. Sind die Aussichten ungünstig, kann er auch auf ungewissen wan XXI 209,6 lieben. Das ende erhält bei Hartman nur das Epitheton leit XXI 217,35. Wie schon site durch ein höfisches Beiwort ausgezeichnet wurden, so auch die Gesinnung des Liebenden: das Schlagwort hoher muot fehlt natürlich in einer streng höfisch gefärbten Terminologie nicht, daneben kommen die Verbindungen staete + muot oder herze, schoene + sin standesmäßiger Bedeutung vor, erotisch nur sende + muot. Ungemäß erhält nur einmal die liebe das Beiwort herzeclich, meist wird sie als zil des Ritters standesmäßig durch hoch bestimmt. Als Analogie zu den Verbindungen von liep, niuwe maere ist witiu maere XXI 207,12 zu erklären, die der Ritter entgegen den sonst geltenden Liebesregeln von seiner Liebe ausgehen läßt.

Der Liebeskummer ist gegenüber der üblichen Gepflogenheit nicht viel häufiger durch epithetische Verbindungen bezeichnet als die aus der Minne entspringende Freude. Unter den verwendeten Substantiven erscheinen not (im Reime) + sende[3] und klage als die führenden: dies steht bei swaere, groz und ist charakteristisch durch ringe, das schon bei Reinmar zu beachten war, negiert (XXI 213,29). Daneben kommt das gleichfalls durch Reinmar vermittelte varende XXI 206,15 mit leit vor. Fröide verbindet sich nur einmal mit staete; heil, anscheinend auch durch Reinmar angeregt, mit dem kontrastierenden Adjektivpaar staete und gach (XXI 212,35), mit staete auch saelde. Staete ist also das Epitheton par excellence bei freudigen Affekten des Liebenden in Hartmans Minneliedern.

Auch bei Hartman stehen Zeitbestimmungen im Dienste der Minneterminologie. Ein ganzez jar ist da noch allgemeine Zeitbestimmung, langer und besonders swaerer tac ist in seiner Beziehung auf den Liebeskummer geläufig. Der richtige Zeitpunkt für den gruoz wird ze rehter zit genannt, der Moment

der Erfüllung seiner Wünsche ist dem Ritter erotisch ein vil saeligiu stunde. Die Umgebung der Liebenden spielt nur noch in ihren Handlungen in die epithetischen Verbindungen hinein. Auch diese sind völlig äußerlich: frömder rat (XXI 213,9) ist eine Parallele zu dem des eigenen Herzen, best+rat wird unpersönlich gebraucht, und kiusche wort (XXI 211,24) heißt nach der von der Dame anzustrebenden Eigenschaft der kiusche die ihr zuteil werdende gute Nachrede. Die Naturbeobachtung hat sich noch mehr verflacht als bei Reinmar. Außer guoter maere, in der noch die Frühlingsbotschaft als etwas Selbstverständliches mitgemeint ist, grüener waete, dem Frühlingskleide der Heide, und langer naht, einer Funktion des Winters, kennt Hartman nur mehr Umschreibungen zur Bezeichnung der beiden Jahreszeiten. Liehte oder wünnecliche tage, auch schoeniu zit sind abgebrauchte Wendungen in der Bedeutung diu liebe sumerzit. Diu swaere zit = der winter lanc bezeichnen allein die schlechte Jahreszeit.

Sonst sind noch einige auf die Kreuzzugssituation gehende Verbindungen zu berühren: got der riche[1]) deutlich einschlagend, die zwei anderen nur hierherbezogen: swelch vrowe sendet lieben man mit *rehtem muote* uf dise vart, diu koufet *halben lon* dar an XXI 211,22.

Im ganzen steht Hartman von Ouwe auf einem bewußt höfischen Standpunkte. Heinrich von Veldegge, der vornehmlich mit standesmäßigen Verbindungen operierte, weil er sich in die dadurch gegebene Sphäre hineinleben wollte, brachte gerade in diesem konventionellen Gewande seine Eigenart und erlebte Gefühle zum Ausdrucke; Hartman nimmt dagegen den Standpunkt so vieler Lyriker der Folgezeit ein, die sich wohl ihrer konventionellen Richtung bewußt waren, sie aber dennoch pflegten, weil das der Mode entsprach. Er unterscheidet sich darin von den vorausliegenden Dichtern in MF, denen die Mode selbstverständlich war und demgemäß auch nicht den Wunsch erregen konnte wie bei Hartman, sie zu negieren. Sein Kampf gegen sie, bei dem er sich äußerlich der überlieferten Terminologie bediente, ist eben deshalb nur als literarhistorische Variante der üblichen höfischen Liedichtung aufzufassen. Anschauung und damit wohl auch reale Grundlage fehlt seinen epithetischen Verbindungen in noch höherem Maße als Reinmar, von dem er sichtlich beeinflußt ist. Trotz der geringen Zahl seiner Lieder verdient hervorgehoben zu werden, daß er sich auf den typischesten und allgemeinsten der höfischen Lieddichtung des 12. Jhs. eigenen Epithetabestand einschränkte.

---

[1]) Bei Hartmann auch sonst üblich; vgl. Iwein 5204 si baten got den richen. Richer got MF XXI 212,13, richer got vil guoter Gregor 2614, im übrigen A. E. Schönbach, Über Hartmann von Aue, 1. Buch.

Der referierende Stil des Epikers ist in den von ihm bevorzugten Sachgruppen unverkennbar: die Auffassung der beiden Hauptpersonen im Liebesliede ist eine fast rein standesmäßige. Da sich die Frau dem Wesen des Frauendienstes zufolge passiv verhält, tritt die epithetische Charakteristik ihres Benehmens gegen die der Tätigkeit des Mannes stark zurück, der die größte Aufmerksamkeit unter allen durch Epitheta berührten Sachgruppen von Hartman geschenkt wird. Auf den Mann beziehen sich ja zumeist auch die Verbindungen zur Bezeichnung höfischer Gesinnung, dann des Liebeskummers, dessen übermäßige Bevorzugung gegenüber den Ausdrücken für Liebesfreude, wie sie für einige frühere Lyriker bezeichnend war, sorgfältig nivelliert erscheint. Im Natureingange beschränkt sich der Dichter auf die Konstatierung der Jahreszeit, meist der sommerlichen, und umschreibt sie mit Hilfe schablonenhafter Verbindungen. Nebenpersonen werden durch Beiwörter nicht mehr hervorgehoben, nur die Bedeutung ihrer Junge zeigt sich noch in einigen harmlosen Fällen. Sowohl die Motive und Situationen der Lyrik in MF, als auch ihr stilistischer Ausdruck, die bei Reinmar größte Formelhaftigkeit und geschickteste Verwertung erzielten, befinden sich bei Hartman von Ouwe schon in Auflösung.

§ 47. Aus den vorstehenden Ausführungen ergeben sich folgende Resultate:

I. Das Epitheton neigte im höfischen Liebesliede des 12. Jhs. zur Formelbildung. Eine Reihe von Substantiven verschmolz mit ihm zu einheitlicher Bedeutung, die im Laufe häufiger Verwendung verblassen, das Beiwort also zum Epitheton ornans erstarren konnte. Diese häufigst und dabei eindeutig, also formelhaft verwendeten Verbindungen sind: saelic + man (20 mal), hoch + muot (18), guot + wip (13), saelic + wip (10), schoene + wip (10), schoene + vrouwe (9), liep + man (9), liep + vrouwe min (9), groz + swaere (8), sende + not (8), rot + munt (8), staete + muot (7), kleine + vogellin (7), liep + wan (6). Aus den Beiwörtern guot, hoch, staete, saelic, groz, schoene, liep, sende, kleine, rot ergibt sich hinlänglich deutlich die Allgemeinheit und größtenteils Unanschaulichkeit der einschlägigen Darstellungsmittel, war ja doch auch der durch kleine und rot erreichbare Anschaulichkeitsgrad durch die typische Verwendung der Epitheta fast annulliert. Denn nur typisierende Verbindungen konnten konventionell, also formalisiert werden. Die Konvention war wieder eine standesmäßige, wie aus den Epithetis guot, hoch, staete, saelic, groz abgeleitet wurde. Zu erotischer Färbung führt schoene über, „die" Liebe findet ihren Ausdruck in liep und sende. Das standesmäßige Kolorit der Konvention bestimmte zur Annahme der Irrealität des Erlebnisses für das Minnelied.

II. Die wenigen Substantiva dieser Formeln wip-vrouwe, man, muot, wan, swaere, not, munt, vogellin zeigen, daß die typisierende höfische Charakteristik durch Beiwörter auf engumgrenzte sachliche Gruppen eingeschränkt war, deren einzelne Bestandteile feste Typen bildeten: es handelte sich um „den" man, „das" wip, seltener in standesmäßiger Färbung um „die" vrouwe. Durch Beifügung von Epithetis brauchten sie dann nur noch für die vorliegende Situation bestimmt zu werden. So ist man mit liep 'der' Geliebte, mit saelic, jeder, der höfisch, also auch im Frauendienste befangen, lebt. Bezeichnend ist diese zweite Begriffsbestimmung, unter welche die durch liep noch fällt, als die allgemeinere, die häufigere. Ähnlich bei wip: sie ist saelic, denn von ihr geht die saelde des Mannes aus und schoene, denn diese Eigenschaft bestimmte sie gleichfalls für das Thema des höfischen Liedes. Dann erst ist sie liep, die Geliebte. Auch der Gemütszustand dieser Figuren war ein höfischer: hoher muot. Der Liebeskummer, der Höhepunkt im Minneliede, wird in sende + not und dem gleichhäufigen groz + swaere, die sinnliche Belohnung des Liebenden in rot + munt und die Naturszenerie in den für den Sommer charakteristischen kleine + vogellin verkörpert. Keiner der für das Wesen des Minneliedes ausschlaggebenden Situationen fehlt bezeichnend genug in diesen Formeln der typische Ausdruck. Um diese Zentren gruppieren sich dann die übrigen Verbindungen, die nach dem stilistischen Variationsprinzipe oft in sehr durchsichtiger kombinatorischer Methode aus einem kleinen, sich gegenseitig ergänzenden Substantiv- und Adjektivrepertorium entstanden sind.

III. Über die einzelnen Dichter ist zusammenfassend nur zu sagen, daß sie sich alle in die »objektive« Darstellungsweise typisch-höfischer Kunstübung gefunden haben und daß es keinen glückte, auch von keinem gewollt war, davon abzugehen. Nur die Art, wie sie ihre Persönlichkeit in die bestehende Form fügten, verleiht ihrer Dichtung originelle Einzelzüge. Damit ist das allgemeine Gesetz gegeben, das der höfischen Minnelyrik und ihrem Stile zugrunde liegt: die Form war das primäre, aber auch die innere Form, also der Stil und das kompositionelle Schema der Gedichte, in das sich die einzelnen stilistischen Formeln streng proportional einpaßten. Die Frage nach dem Erlebniswerte des Inhaltes löst sich dadurch von selbst in nichts auf: er mußte Null sein in einem Cento von Formeln, der nach einem festen äußeren Schema aufgebaut war! Quod erat demonstrandum.

IV.

§ 48. Regiſter der aus MF angezogenen Epitheta.

Verbucht iſt nur die Hauptſtelle im Texte der Arbeit nach Seite, eventuell auch Zeile.

Alt 84 f.
Ane sehende 99,24.
Angestlich 102,17. 105,23. 128,19.
Arc 123,31. 126,14. 130,17.
Arm 123,13. 132,7.
Bedaht *wol* 99,4.
Bescheiden 132,24.
Bescheidenlich 128,23.
Best 10—15.
Bezzer 15,4—15,11.
Biderbe 96,13. 98,37.
Bla 110,13.
Blanc 105,17.
Bleich 127,35.
Bloz 127,6.
Boese 52—55.
Breit 100,26. 130,44.
Dürre 121,9.
Edel 88.
Eigen 131,32.
Einec 105,6.
Erkant *wol* 115,8.
Erst 100,18. 108,24. 109,14. 118,31. 120,32.
Gach 133,38.
Ganz 84. 131,34.
Gelich 131,29.
Genuoc 131,41.
Gerende 117,33. 125,31.
Geslaht *wol* 115,20.
Getan *alsus* 96,42. *wol* 100,21. *so* 128,32. *sus* 132,10. 133,1.
Getriuwe 117,16. 125,35. 130,6.
Gevliege *also* 124,35. *so* 130,24.
Gewizzen 124,34.
Gra 105,19. 125,11.
Groz 20—24.
Grozlich 118,13.
Grüene 68 f.
Guot 2—10.
Guotlich 115,29.
Halp 109,18. 129,35. 134,20.
Heilec 108,25 u. 27.
Heiz 121,16 u. 26.
Her 114,34. 124,25.
Herte 103,2.
Herzelich 128,14 u. 25. 118,37. 129,9.
Herzeliep 123,15.
Hoch 30—34.
Holt 94,4. 102,39. 117,19. 125,35.
Hövesch 94,23. 99,3.
Hügende 117,33.
Jaemerlich 127,11. 128,18. 128,22. 129,24.
Junc 62,44.
Kalt 105,40 ff. 112,1. 131,2.
Karc 133,8.
Kindesch 93,28. 96,24.
Kiusche 123,25. 134,6.
Klagende 118,8. 126,35. 128,22.
Klar 115,31.
Kleine 65—67.
Kranc 99,19. 104,32. 117,2.
Krump 102,37.
Kumberlich 102,15. 111,15. 128,14.
Kurz 100,5. 101,35. 129,29.
Lanc 41—45.
Lebende 129,30.
Lebendec 102,7.
Leit 99,19. 125,15. 133,16.
Leitlich 117,28. 118,7.
Lest 118,32. 120,33.
Lieht 55—57.
Liep 15—20.
Lieplich 119,19.
Liht 124,10. 131,42.
Los 104,17. 123,21.
Loslich 124,25.

Lut 119,20.
Luterlich 126,23.
Meist 99,23. 107,35. 113,4. 128,15.
Michel 112,16. 113,35. 129,17. 131,33. 132,1.
Minneclich 83.
Minnende 113,11.
Mitte 120,27.
Niuwe 85 f.
Osterlich 120,24 f. 129,35.
Redende 124,24. *schone* 124,36.
Reht 48—50.
Reine 63—65.
Riche 88.
Ringe 125,29. 133,35.
Ritterlich 132,6 f.
Rosevar 115,24 f.
Rot 67 f.
Saeldehaft 132,23 f.
Saelec 34—38.
Saeleclich 111,36.
Schedelich 124,4.
Schoene 24—30.
Semelich 131,36.
Seneclich 96,40. 111,16. 118,10.
Senende 38—41.
Senfte 115,30. 123,32 f. 125,37. 132,14 f.
Sidin 95,2.
Sinnec 111,24. 125,41.
Spaehe 126,34.
Spilnde 115,37. 129,10.
Starc 110,14. 111,13. 128,24.
Staete 45—48.
Stende *wol* 100,23.
Stolz 132,29.
Süeze 50—52.
Sumelich 124,3. 133,5.
Sumerlanc 130,38.
Sumerlich 130,40.
Swach 87 f.
Swaere 83 f.
Swebende 118,31.
Tiutsch 115,15.
Totlich 114,30.
Tougen 93,20.
Tougenlich 117,26. 130,14.
Toup 121,35.
Trostlich 113,38.
Trüebe 105,24. 119,34.
Truobende 112,19.
Trurec 94,31. 112,13.
Tugentlich 109,4.
Tugentriche 98,35.
Tump 60—63.
Tumplich 112,27.
Tunkel 95,8.
Tuonde *sanfte* 118,6.
Übel 105,9. 105,10.
Ungemach 111,29.
Ungevüege 111,5. 124,5. 129,40. 130,20.
Ungewis 133,14.
Unkiusche 96,32.
Unsaelec 125,1.
Unsenfte 97,34. 128,30.
Unstaete 88 f. 125,2.
Unvrouwelich 116,37.
Unwis 112,26.
Uzerwelt 124,18.
Valsch 87.
Valschaft 107,1.
Varnde 129,15 f. 133,35.
Verboten 121,32.
Verholn 117,35.
Verlogen 127,33.
Verloren 119,5. 126,12. 128,19.
Vol 120,5.
Volleclich 127,5.
Vremde 131,40 f. 132,10. 134,4.
Vriuntlich 123,39. 127,28.
Vröudelos 109,7. 119,3.
Vruot 115,13.
Wankel 96,29. 117,4.
War 132,3.
Werltlich 129,8.
Wernde *iemermere* 108,28.
Wert 86.
Wilde 95,5. 99,35. 131,4 f. u. 10.
Winterlanc 43,41.
Wiplich 115,5. 116,8. 116,27. 132,18.
Wis 86 f.
Wit 133,25.
Wiz 110,12. 116,2. 125,12.
Wolkenlos 120,2.
Wunderlich 124,2.
Wünnebernde 120,18.
Wünneclich 58—60.
Wunt 117,18.
Zornec 104,31.
Zühtelos 130,19.

§ 49. Subſtantiv-Regiſter.

Aufgenommen ſind alle Subſtantiva, die in Verbindung mit den im 1. Regiſter berückſichtigten Beiwörtern im Liebesliede des 12. Jhs. feſtgeſtellt werden konnten. Zur Ergänzung des Epitheta-Regiſters wurden nunmehr die Zitate aus MF gegeben, welche ſich jedoch vermöge der beigedruckten Adjektiva leicht auf den Text der Abhandlung beziehen laſſen.

Abent + liep XVIII 135,4.
Angest + groz XVIII 145,17. XX 196,28.
Antheiz + tump XXI 207,15.
Arebeit + *so* getan XX 178,39. groz VII 38,12. minneclich XX 164,14. sende VIII 54,2. süeze XX 159,24. verlorn XX 158,35.
Arm + blanc IX 262,17.
Beginnunge + süeze XIV 114,7.
Beiten + lanc VII 38,20. sumelich XXI 212,24.
Ber + wilde II 8,16.
Bete + liep XVIII 131,3. swach XX 173,8.
Bilde + schoene XVIII 141,10; 145,2.
Biten + lanc XI 84,28.
Blat + schoene IX 60,30.
Blic + leitlich XVIII 133,15. lieht XVIII 124,39.
Bluome + bla XII 90,32. erst VII 39,33. *wol* getan VII 33,19. rot III 14,2. V 19,15. XIII 107,14. XX 183,34. schoene I 6,10.
Bote + kleine XX 175,15. liep II 10,12. XIII 107,24. XX 178,1.
Boum + schoene XIV 115,12.
Dienest + lanc XX 309,8. staete V 18,23. XI 84,19. XVI 119,1. verlorn XX 166,19.
Diet + valsch XVIII 145,17.
Dinc + genuoc XX 202,26. groz XVIII 138,10. guot VIII 54,40. XIII 103,18. XX 169,30. liht XX 159,35. senede XI 85,18. valsch XX 185,18. vremede XX 189,8.
Don + süeze XII 93,32.
Ende + guot XX 187,39; 190,16. leit XXI 217,35. liep IX 64,30. XIV 114,19. XVIII 144,23. XX 157,36. *saelden* riche XVIII 124,12.
Gast + tugenthaft XX 168,28.
Gebaerde + schoene XI 80,14. XVIII 122,2.
Gebite + guot XX 165,1.
Gedinge + groz XII 86,20. guot V 18,20. XI 84,4. XIII 107,2. XX 189,37; 291,8.
Gedolt + guot IX 57,38.
Gelaeze + guot XVIII 128,26.
Gelinge + guot III 233,14.
Gelt + best XX 158,23.
Geltaere + boese XI 80,15.
Gelücke + guot XX 197,24.
Geselle + guot I 5,7.
Gesteine + edele I 5,14.
Gewalt + groz XI 84,15.
Gewin + guot XIII 105,32. XX 154,16; 191,19. jaemerlich XX 174,21.
Gluot + heiz XVIII 126,27.
Golt + alt IX 62,22.
Got + heilec XII 87,12. hoch V 19,32. rich XII 87,23. XXI 212,13; 215,28.
Gouch + tump XX 160,20; 310,7.
Grap + heilec XII 87,24.
Gras + grüene XII 90,32.
Griuslinc + alt XX 311,14.
Grüezen + swach XIII 109,31.
Grunt + toetlich XVIII 142,1.
Gruoz + schoene XI 80,22. XXI 211,38; 212,27. ungemach XIII 102,6. wert XVIII 124,23. wünneclich XXI 320,12.
Güete + groz XI 82,15; 82,22. minneclich XX 167,21. reht XVIII 28,2. XX 165,31. senfte XX 311,26.

Guot Subſt. + varnde XX 155,26.
Guot Adj. + los XX 315,3. reine XX 190,3.
Handelunge + boese XX 312,7. guot XIII 109,30. süeze XV 117,24.
Hant + wiz XVIII 138,32.
Har + gra IX 62,13. XX 185,5.
Haz + boese XX 312,11. swach XVIII 143,18. tougenlich XX 175,22. ungevüege XX 186,27.
Heide + breit XX 191,31. grüene XX 169,11.
Heil + gach XXI 212,35. michel XX 184,22. staete XXI 212,34.
Heimesuoche + starc XX 194,29.
Her + ganz XX 172,10.
Herre + liep XX 168,19.
Herze + herte VIII 44,35. hoch XX 152,27. holt VIII 47,8. XVIII 136,21. XX 178,16; 184,24. klagede XX 168,23. reht VII 38,26. senede VII 35,35; 38,19. sinnic XIII 103,11. XX 192,9. staete I 4,25. XIII 107,19; 108,4. XIV 112,16. XXI 212,20. starc XIII 107,7. swach VII 33,12. tump IX 56,7; 57,26. XI 82,23. XX 183,10. unkiusche III 12,11. wunt XVIII 135,37.
Herzeleit + sende XIV 115,8.
Herzeliebe + reht XVIII 138,12.
Huote + groz XV 116,6.
Jar + ganz XII 92,5. XX 203,9. XXI 209,14. halp XX 311,19. jaemerlich XX 185,3. lanc XX 198,1. sende XVIII 145,5. verlorn XVIII 128,22.
Kel + wiz XVIII 141,2.
Kint + junc XX 202,24. kleine XVIII 136,11. tump XX 202,24.
Kip + boese VII 41,5.
Klage + bescheidenlich XX 162,38. groz XX 154,34; 169,18. XXI 217,25. hoch XVIII 143,6. niuwe XVIII 145,19. ringe XXI 213,29. sende XVIII 124,9. senelich XVIII 128,18. swaere XXI 217,16.
Klagen + lanc XX 195,33.
Kle + grüene IX 58,30.
Kleffaere + boese XX 314,15.
Kouf + guot XVI 118,19.
Kranc + boese IX 57,16. XII 88,37.
Krenzel + niuwe IX 262,12.
Kumber + alt XX 189,11; 315,2. groz VIII 46,39. XII 86,28. XIV 115,14. XX 171,25. lanc, niuwe XX 187,36. lanc, süeze XX 166,16. sende I 5,27. XII 93,18. XX 180,17.
Küneginne + wert XII 93,1.
Küssen + senfte XVIII 142,8.
Lant + tiutsch XVIII 123,7.
Leit + ane sehende VII 33,5. groz XX 188,33. herzelich XX 162,12. klagende XVIII 125,11. lanc XX 195,31. sende XI 84,23. XIII 100,32. varnde XXI 206,15.
Lere + boese IX 61,11. süeze XII 93,11.
Liebe + erst XII 86,1. groz XIII 100,31. XVIII 126,9; 131,26. XX 197,32; 201,20. herzeclich XXI 212,23. reht VII 34,23. XVIII 133,12.
Liep + liep II 7,11. XVIII 137,32.
Liet + hoch, niuwe XV 117,25.
Linde + breit VII 33,17. grüene VII 39,34.
Lip + eigen XX 314,15. *wol* geslaht XVIII 143,25. guot XII 90,19; 95,9. XX 151,19. minneclich V 19,5. IX 261,7. XIII 101,6. XV 116,11. reine XV 117,28. schoene VIII 45,15. XI 82,19. XVIII 138,16. XX 195,37. staete XII 93,33. stolz XXI 215,9. süeze XII 95,15. tugentlich XII 89,2. uzerwelt XX 183,22. vröudelos XII 94,38. wert XVII 147,13. XIX 148,27. XXI 205,21
List + arc XX 184,28. groz XI 80,13 karc XXI 213,2.
Liute + boese XX 200,17; 203, guot XII 94,15. XX 169,23; 191, ungevüege XX 176,2. valsch XI 107,1. wis XIII 100,30; 110,2 110,34. XX 169,20.
Lon + halp XII 94,34. XXI 211,2 klein XII 89,14. XX 180,26.
Lonen + hoch, wert XX 314,9.
Lop + hoch XIX 148,17. staete X 192,18.
Loup + grüene XX 184,3. niuwe 66,8.
Man + alt XX 310,2; 310,8. scheiden XXI 216,26. best VII 38, 40,35. XX 200,24. boese X 109,28. getriuwe XVIII 128, gevüege XX 186,18. gewizzen 170,33. guot VIII 54,22. XX 186, 197,36. guot, *baz* gemuot 199,39. guot, getriuwe XX 173, hövesch VII 33,35. kindesch I 4, III 15,28; 14,35. lebendic V

47,21. leit XX 311,15. liep I 4,36. VII 32,1; 37,29. VIII 54,11. XII 93,29. XX 177,11. XXI 211,20; 216,4. liep, guot XX 186,37. *also schone* redende XX 193,5. reht XX 192,16. rich XIII 101,10. saeldehaft XXI 205,15. saelic VIII 54,4; 44,6. IX 61,36. XI 84,35. XIII 100,1; 100,12; 109,33. XVIII 135,31. XX 158,6; 165,33; 168,25; 175,15; 179,12; 185,31; 193,20; 195,7 [= III 233,5]; 195,29. XXI 207,10; 214,12; 320,8. sende XVIII 133,4; 140,26. staete XIII 100,34. truric XIV 115,15. tump XX 190,25; 201,19. XXI 206,7. ungevüege XIII 107,33. unsaelic XX 160,3; 194,9. unstaete XX 174,24; 197,26. valsch XXI 209,2. valschaft X 78,30. wis VIII 51,13. IX 66,17. XX 162,7.

Mane + lieht XVIII 143,28. vol XVIII 136,7.

Maere + guot XX 169,15. XXI 215,3. guot, niuwe IX 56,1. leit VII 34,33. liep IX 58,26; 59,28. XIII 107,16; 110,18. XX 151,30; 152,14; 196,16; 203,24. niuwe XX 165,10. valsch XX 195,18. verlogen XX 189,7. vriuntlich XX 314,14. wit XXI 207,12. wünneclich XIII 110,35. XVIII 125,33.

Maze + best VII 33,34. gelich XX 165,22. lanc XX 189,33. reht III 15,12. XX 191,16.

Meie + lieht XVIII 140,15. wunnebernde, süeze XVIII 144,29.

Miden + lanc XX 199,32.

Minne + herzeclich XVIII 138,11. hoch VIII 52,7. IX 56,19. los IX 58,3. reht IX 59,30; 60,2; 60,11; 61,18. XVIII 147,18. reine XVIII 127,10. staete III 14,33. VIII 51,10. süeze XII 92,36. XVIII 140,8. XX 305,5. tougen I 3,12. wünneclich, wert XVIII 145,30.

Missetat + groz X 79,5. XX 170,30. valsch XIII 100,6.

Morgen + guot VIII 46,4. lieht XVIII 129,21.

Morgensterne + lieht XVIII 134,36.

Mündelin + here XX 315,7. loeselich XX 315,4. *vröuden* riche XVIII 145,16. rot XVIII 145,18.

Munt + güetlich XVIII 142,4. redende XX 159,38. rosevar XVIII 142,10. rosevar, rot XVIII 130,30. rot VIII 49,19. IX 262,18. XII 93,5. XVIII 285,4; 137,16; 139,8; 147,24. süeze VIII 55,1.

Muot + boese XX 169,33. gernde XX 158,22. getriuwe XX 175,35. hoch I 3,13. III 233,10. VII 38,28. XIII 108,13; 109,14. XVIII 126,28; 132,24; 142,30; 144,33; 146,38. XX 156,33; 165,35; 168,35; 180,8; 182,20; 189,20; 196,6. XXI 215,1. kranc XVIII 143,20. reht XXI 211,21. reine IX 62,2. ringe XX 183,15. semelich XX 154,28. sende VII 35,19. XXI 205,4. senfte XX 163,11; 311,23. staete VII 39,5. VIII 43,7. XII 94,2. XIII 100,26. XVIII 136,9. XX 192,29. XXI 212,7. swach XX 198,21. swaere IX 66,25. trüebe IX 66,28. truobende XIV 113,17. truric II 8,24. tump XI 85,5. tumplich XIV 114,4. unstaete VII 33,14. valsch XII 88,34. wankel III 12,19. XVIII 137,7. wilde XX 180,11. wünneclich XX 188,21. zornec IX 65,26.

Muoter + liep VII 252,18.

Naht + guot XIII 109,19. kalt IX 62,26. lanc VII 35,20; 39,35. XVIII 136,32. XX 156,25. XXI 216,4. winterlanc VII 40,3.

Nahtegal + liep XIII 99,34.

Name + reine XX 165,28.

Nit + swach XX 191,35.

Not + alt XVIII 133,15. XX 187,31. angeslich VIII 43,37. IX 66,35. groz VII 36,1. VIII 46,3. XI 83,23. XX 198,7; 306,5. kumberlich VIII 42,17. XX 188,6. meist XX 171,2; 173,35. reht, herzelich XX 168,32. sende XVIII 142,34. XX 158,30; 171,23; 186,22; 195,28. XXI 206,11; 214,16; 217,31.

Ouge + ganz XVIII 127,8. klar XVIII 130,28. krump VIII 53,25. lieht XVIII 125,1; 126,32; 141,18; 126,24. schoene X 78,9; 78,22. spilnde XVIII 139,7. *wol* stende VII 37,22.

Ougenweide + sumerlich XX 168,13.

Owê + alt XVIII 140,24.

Pin + lanc IX 60,12.

Pris + swach XXI 213,13.

Rat + best XXI 212,30. boese XX 151,23; 157,5. guot V 19,12. unwise XIV 114,3. vremde XXI 213,9.

Rede + boese XX 162,13. *sus* getan XXI 215,11. groz III 13,17. guot XX 175,31; 193,32. klagende XX 170,23. kleine XX 175,38. niuwe XVIII 132,13. schoene XVIII 128,10. spaehe XX 187,25. valsch XX 173,13.
Rein Adj. + süeze XX 183,23.
Rieme + sidin II 9,8.
Ritter + *wol* bedaht VII 40,5. edele II 8,20. VII 32,21. guot I 4,27. IV 16,2. VII 39,4. hübsch II 7,21. schoene II 10,21.
Riuwe + groezlich XVIII 133,13. michel XIV 114,27.
Rife + kalt XX 203,30.
Rose + lieht I 3,19. wiz, rot XII 90,32.
Sache + vremde XX 200,27.
Saelde + staete XXI 205,16.
Sanc + hoch V 18,18. niuwe XVIII 124,7. süeze IX 66,24. XVIII 139,20. wünneclich XIII 108,15.
Schade + *so* gevüege XX 150,17. groz XX 194,10. jaemerlich XX 168,5.
Scheiden + unsenfte IV 17,5.
Schimpf + ungevüege XX 197,9.
Schin + lieht IX 59,11. XVIII 139,6. wert XVIII 145,13. wolkenlos XVIII 144,30.
Schoene + minneclich XX 314,1.
Schulde + reht V 18,11. VII 38,5. war XX 162,10.
Se + wilde XX 182,24.
Segen + erst XII 88,13.
Sehen + schoene XVIII 128,25.
Seje + tougenlich XVIII 132,3.
Selle + holt I 3,24.
Siech Adj. + sende XX 185,19.
Sin + best XII 86,16. guot XX 163,35. kranc IX 58,5; 62,20. schoene XX 151,11. XXI 213,23. swach XX 150,25. wiplich XXI 215,16.
Singen + süeze VII 37,33.
Site + alt VII 36,5. arc XX 162,38. boese IX 61,7; 61,21. guot XVIII 146,25. jaemerlich XX 187,5. reine XX 179,17. XXI 212,33. schoene XX 162,3. übel IX 65,25. wunderlich XX 171,13.
Slac + angeslich XX 197,21.
Solt + *alsus* getan III 12,10. riche IX 58,1.
Sorge + groz VII 38,9. VIII 46,19. XIII 110,20. XX 306,8. meist VII 36,13. sende XX 155,6.
Spil + swaere XX 187,19; 192,28; 201,29.
Spruch + hoch XVIII 146,36.
Stat + hoch XVIII 134,15. liep XX 306,1. schoene XII 90,35.
Staete + groz VII 32,5. XI 81,11. luterlich XX 190,2. reht IV 16,1. VIII 42,25; 54,5; XX 151,29.
Staetekeit + ganz XVIII 138,11. reht IV 16,1.
Sterne + tunkel II 10,1.
Stimme + lut XVIII 139,20.
Strit + gemelich XX 310,1.
Stunde + saelic XXI 215,24. süeze XVIII 126,1.
Sumer + lieplich XVIII 140,32. schoene IX 66,1. XIII 108,7.
Sumerzit + liep XXI 320,7.
Sünde + groz XVIII 130,6.
Sunne + liep XVIII 136,35.
Swaere + alt XVI 118,1. groz VII 40,14. VIII 44,5; 45,13. XIV 114,20. XVI 118,26. XX 151,37; 160,1; 157,12. kumberlich XIII 107,8. meist XV 116,20. sende XX 167,28. senelich III 12,6. XIII 111,2. *sanfte* tuonde XVIII 125,35. unsenfte XX 201,23.
Tac + boese, ungetriuwe XX 164,30. ganz XVIII 126,20. guot XX 165,27. kurz VII 54,28. lanc XII 91,4. XX 157,30. XXI 214,30. lebende XX 180,31. lieht XI 83,29. XX 178,13; 196,24. XXI 217,38. lieht, wünneclich XVIII 128,16. liep I 5,38. XX 158,38; 176,13; 199,16. mitte XVIII 135,2. osterlich XVIII 140,16. XX 170,19. sumerlanc XX 165,1. swaere XV 117,8. XX 197,35. XXI 207,4. vröudelos XVIII 143,4. wert XVIII 126,2. wünneclich XIII 108,6. XX 158,5. XXI 217,14.
Tat + unvröuwelich XVIII 133,6. wilde VII 39,3. wiplich XVIII 122,20.
Teil + best XX 195,4. michel XVI 119,2. XX 196,12.
Tot + *iemermere* wernde XII 94,22.
Toetaerinne + süeze, senfte XVIII 147,4.
Triuwe + ganz III 12,12. guot XX 173,1. reht XIII 106,29. XX 150,4.
Trost + best I 6,4. V 18,26. XII 86,20. guot XX 185,29. vollecliche XX 312,5. wünneclich XVIII 125,31. XX 185,18.

+ lanc XVIII 144,22. liep- XX 305,1.
+ best III 13,10. ganz XVIII 27. guot IV 16,5. lieht XVIII 13. reine XVIII 123,1.
ieit + süeze IX 56,24.
ahen + vriuntlich XX 305,1.
+ starc XII 87,37.
icke + groz XX 170,38.
ach + groz XX 174,24. leit- XVIII 145,5. sende VII 36,22.
+ minnende XV 117,33.
te + boese XX 159,20.
tekeit + groz XX 171,5.
+ wilde XX 180,10.
- reine XII 94,29.
+ bleich XX 163,22. grüene 14. IX 262,3. lieht IX 59,19. 99,29. wiz XX 172,14.
+ here XVIII 138,33.
+ senfte XXI 321,28.
in + *wol* getan VII 39,20.
ie I 3,21. VII 33,16; 34,4. 59,13. XVIII 126,38; 132,35. 185,1.
+ zühtelos XX 167,21.
e + lanc XXI 212,27.
len + lanc XIII 107,23. schede- XX 309,6.
+ kurz XX 184,30.
linne + sende VII 32,13.
+ best VII 36,9. getriuwe XX 25. guot VII 251,1. XIII 107,37. II 7,1. VIII 48,8. XV 116,2. 152,18. XXI 217,21.
schaft + unstaete III 12,18.
+ best VII 252,11. XIII 109,9. lest XVIII 123,10. ganz III 3. XVIII 140,21; 144,21. groz 44,1. XIII 103,16. XIV 115,19. XIII 103,28. herzeclich XX 35. niuwe XX 203,10. spilnde 156,32. staete XVIII 123,4. 212,6. varnde XX 174,3. ltlich XX 159,2.
e + best VII 32,5. VIII 51,2. rbe, guot VII 33,24. edele III 1. VII 38,33; 39,12. guot II 2. III 14,19. VIII 48,13. XII 3. XXI 214,34. herzeliep XX ,17. liep XII 89,8; 93,19. III 123,34; 127,3; 144,28; ,7. liep, schoene [= herzeliep] III 133,2. ritterlich XXI 216,32. ic XX 195,38. schoene II 10,3. 14,3. VII 32,3; 32,10; 37,15. VIII 45,4; 49,30. IX 66,29. schoene best IX 56,10. staete XVIII 137,6. vruot XVIII 142,23.
Vrowelin + liep I 6,3.
Vruot Adj. + wis IX 65,27.
Wal + guot XXI 216,11.
Walt + grüene XIII 99,30; 108,10. toup XVIII 127,12.
Wan + bloz XX 156,28. gernde XVIII 145,32. guot IX 64,29. XI 80,1. hügende XVIII 125,30. kleine XI 81,18. lanc XXI 205,7. liep VIII 45,32. XIII 109,16. XX 190,11; 201,32. XXI 208,23; 212,1. minneclich XVIII 143,14. trostlich XVI 118,5. tump IX 57,3. XI 83,22. XVIII 134,17; 136,1. ungewis XXI 209,6. verholn XVIII 136,13.
Wanc + unstaete VII 36,37.
Wange + wiplich XVIII 140,37.
Warheit + reht III 15,10.
Waete + grüene XXI 320,6.
Wazzer + verboten XVIII 137,9.
Werben + sumelich XX 167,30.
Werdekeit + groz XX 159,4.
Wile + kurz VIII 50,10. XX 164,26. lanc XX 171,6.
Wille + arc XX 311,23. best XX 185,16. guot XIX 148,8. tump VIII 47,22. wis XX 189,23.
Wint + süeze IX 66,6.
Winter + kalt IX 262,1. XIII 99,33. lanc VII 33,18. XX 184,1. XXI 216,5. swaere XX 191,28; 203,26.
Wip + arm XX 168,6. XXI 217,1. best I 6,17; 6,27. VII 46,11. XIII 103,20. XV 117,26. XX 167,20. bezzer VIII 53,10. biderbe III 12,9. boese XVIII 142,28. *wol* erkant XVIII 122,1. guot III 233,1. X 78,31. XI 81,25. XIII 110,2. XVIII 142,25; 142,27. XIX 148,1. XX 167,29; 181,11; 202,35; 314,3. XXI 206,19; 214,1. hoch XVIII 145,25. liep VIII 50,38. minneclich I 5,6. XII 93,31. reine XII 88,38; 92,20. XVIII 137,5; 147,16; 285,2. saelic VIII 45,24; 54,1; 55,2. XII 95,6. XVIII 137,20. XX 164,10; 166,3; 176,5; 191,2; 194,26; 153,3. schoene II 9,21. VII 32,14; 35,13. VIII 48,24. IX 67,23. XIII 99,37. XX 154,15; 196,27; 203,11; 314,16. schoene, *so rehte* guot VII 36,26. sende VIII 54,15. staete XX 177,37; 202,19; 211,36; 211,38. tugent-

riche VII 252,7. unstaete I 4,5. vremde XXI 215,10. wert III 12,1; 12,14. VII 32,11. wiplich XVIII 124,8. wünneclich XX 196,1.
Wipheit + kiusche XX 314,12.
Wirde + hoch VIII 54,38.
Wirdekeit + hoch XVIII 146,12. XX 165,39.
Wise + reine XX 153,3. süeze XV 117,25.
Wolgetan Adj. + liep XVIII 136,6.
Wolken + trüebe XVIII 123,2; 134,4; 136,36.
Wort + boese XVIII 131,24. einec IX 67,5. guot XVIII 146,25. kiusche XXI 211,24. minneclich XX 185,15. schoene IX 66,24. XX 176,3. süeze VIII 44,13. XX 195,2. XXI 213,15. übel IX 57,1.
Wüefen unde klagen + groz VIII 44,37.
Wunde + groz VIII 44,29.
Wunder + groz VIII 52,17. XIII 108,23. XVIII 144,14. XX 191,14. michel XX 175,10. minneclich XX 194,21.
Wünne + best XVIII 145,12. hoch VIII 54,36. XVIII 285,1. hoch, swebende XVIII 125,19. kranc VII 35,8. liep II 7,20. meist XI 81,27.
Zan + wiz XVIII 122,23.
Zil + hoch XXI 217,5.
Zin + niuwe IX 62,21.
Zit + best VII 40,1. XVIII 128,13. *so rehte wunnecliche* guot VII 35,17. kalt IX 262,5. lanc V 19,6. VIII 45,19. XVIII 124,11; 127,26. liep VIII 45,1. reht XXI 212,16. saeliclich XIII 103,15. schoene IX 66,4. XX 201,20. XXI 217,17. swaere XXI 209,11; 216,2. wünneclich I 6,15. VIII 43,10. XV 117,19. XX 167,37; 191,26; 203,20.
Zorn + liht XX 172,18. niuwe XX 161,12. sende XX 158,3.
Zuht + schoene XX 162,28; 188,30. süeze XXI 215,16.
Zunder + dürre XVIII 126,25.

Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben

von

Dr. phil. Wilhelm Uhl

ao. Professor an der Albertus-Universität

zu Königsberg

12. Heft

Syntaktische Beiträge

I. Systematik der Syntax seit Ries

II. Die Casus in Johannes Keßlers Sabbata

Von

Rudolf Pestalozzi

Leipzig

Eduard Avenarius

1909

Syntaktiſche Beiträge

I. Syſtematik der Syntax ſeit Ries
II. Die Caſus in Johannes Keßlers Sabbata

Von

Rudolf Peſtalozzi

Leipzig
Eduard Avenarius
1909

I.

Syſtematik der Syntax ſeit Ries.

Inhalt.

I. Einleitung.
II. Ries' Fundamentaltheſe.
A. Die formale Erkennbarkeit des Satzes.
B. Wort und Wortgruppe.
III. Verhältnis von Wortgruppe und Satz.
IV. Syntaktiſche und unſyntaktiſche Wortformen.
V. Wortbedeutungslehre und Gruppenlehre.
VI. Wortformenlehre und Gruppenlehre.
VII. Die ſyntaktiſchen Mittel.
VIII. Das Begriffliche als Einteilungsprinzip.
IX. Stiliſtik.

I.

Die abgelaufenen zwölf Jahre[1]) sind für die syntaktische Forschung eine Zeit energischer Entwicklung gewesen. Zwar dürfte der Nachweis unschwer zu erbringen sein, daß andere Duodezennien der Geschichte unserer Wissenschaft größere Massen von Stoff zusammengetragen haben. Sicher ist jedoch, daß in der Erkenntnis der Aufgaben und Ziele der Syntax noch nie solche Fortschritte gemacht, die syntaktischen Probleme noch nie so deutlich gesehen und deshalb so sachgemäß behandelt worden sind. Wie seltsam klingt doch Wunderlichs Klage, Satzbau[2] I, S. VII, die Unduldsamkeit, mit der vorwiegend Systemfragen erörtert worden seien, habe die Forschung selbst viel weniger gefördert, als gewöhnlich zugestanden werde!

Das Hauptverdienst an dieser Entwicklung gebührt John Ries. Sein Buch Was ist Syntax? Marburg 1894 kritisierte die verschiedenen Arten der bis dahin zur Anwendung gelangten syntaktischen Darstellungsformen und ging dann zur Aufstellung positiver Grundsätze vor: Will die Grammatik ihr Objekt erfassen, so hat sie sich an die Form derselben zu halten. Die formale Analyse des komplexen Gebildes der Sprache findet Laute, Wörter, da sie nur die sinnvolle Lautgruppe berücksichtigen kann, und Wortgefüge. Nicht aber Sätze; denn diese können formal nicht erkannt werden. Jenen drei Gegenständen entsprechend zerfällt die Grammatik in Lautlehre, Wortlehre und Lehre von den Wortgefügen = Syntax. Die Wortgefüge, die keine Sätze sind, d. h. die Wortgruppen, müssen mit ebendemselben Rechte als Thema der Syntax anerkannt werden wie die Wortgefüge Satz oder Satzgruppe. Am Wort und am Wortgefüge sind Form und Bedeutung zu unterscheiden; mithin umfassen sowohl Wortlehre als Syntax zwei Spezialgebiete: Formenlehre und Bedeutungslehre.

Es ist zu bedauern, daß Ries darauf verzichtet hat, seine Ideen eigenhändig in einer syntaktischen Darstellung zu realisieren. Möglicherweise bedachte er schon damals, was er Z. f. d. A. 47,

[1]) Vorliegende Arbeit wurde abgeschlossen im Herbst 1906. Die Drucklegung hat sich um zwei Jahre verzögert, ohne daß mir meine Berufspflichten Zeit gelassen hätten, die seither erschienene Literatur nachträglich einzuarbeiten.

Anz. S. 16 ff. sagt, jeder Versuch, seine Theorien in einer vollständigen Syntax oder Gesamtgrammatik zu erproben, müsse vorläufig Stückwerk bleiben; dank dem bisherigen Betrieb sei Vollständigkeit, gleichmäßige Ausführlichkeit und durchgängige Sicherheit der Ergebnisse als ausgeschlossen zu betrachten.

Ich versuche im Folgenden, eine kritische Übersicht über die Entwicklung der syntaktischen Systematik seit Ries zu geben. Mit Genugtuung darf konstatiert werden, daß seine Anregungen zuerst bei germanistischen Fachgenossen Zustimmung gefunden haben, und diese Arbeiten schließen sich, abgesehen von O. Weise, im Großen und Ganzen seinem System mit Folgerichtigkeit an. Sie einzeln zu charakterisieren halte ich für überflüssig; es sind die folgenden: Ferd. Holthausen, Altisländisches Elementarbuch, Weimar 1895. — O. Behaghel, Die Syntax des Heliand, Wien 1897. — L. Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart, Leipzig 1900. — Derf. und A. Waag, Deutsche Sprachlehre, Leipzig 1905, wo Sütterlin Wortbildung und Satzlehre bearbeitet hat. — Oskar Weise, Syntax der Altenburger Mundart, Leipziger Diss. 1900. — Oswin Böttger, Der Satzbau der erzgebirgischen Mundart, Leipziger Diss. 1904. — Rud. Pestalozzi, O. Werdmüllers Hauptsumma, Zürich 1552 und Herborn 1588, Züricher Diss. 1905.

An Konsequenz in der Durchführung der neuen Ideen kommen den Germanisten nur K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, Straßburg 1904, und Gertrud Dobschall, Wortfügung im Patois von Bournois, Heidelberger Diss. 1901, gleich.

Die übrigen Vertreter außergermanischer Philologie haben sich den Forderungen von Ries „möglichst" (Schmalz S. 201) angepaßt. Was sie bringen, sind somit Mischungen der Reform mit der traditionellen Systematik oder Systemlosigkeit. Diese Gruppe wird gebildet durch W. Meyer-Lübke, Romanische Syntax, Leipzig 1899. — J. G. Schmalz, Lateinische Syntax und Stilistik, in: Stolz und Schmalz, Lat. Grammatik[3], München 1900. — H. Meltzer, Griechische Grammatik II, Leipzig (Göschen) 1900.

Eine ganz singuläre Stellung nimmt B. Delbrück mit seiner Vergleichenden Syntax der idg. Sprachen, Straßburg bis 1900, ein. Daß er in den Kreis der folgenden Untersuchungen einbezogen ist, geschah nicht darum, weil er Riesianer wäre. Die Festlegung des Grundschemas seiner Arbeit fällt vor 1894, die beiden ersten Bände enthalten die Wortklassen und Wortformen, der dritte Band die Satzlehre, das komplete Werk gestaltet sich so zu einer Mischsyntax à la Scherer. Während aber die Art seiner Gesamtdisposition durchaus antiquiert ist, tritt „die Syntax im engeren Sinne", wie Delbrück selbst vielleicht unter dem Einfluß

n Ries seinen Schlußband einmal nennt, den Darstellungen
s neuen Systems an die Seite. In solchem Grad, daß man
ne die Versicherung Delbrücks S. 5 und seine Altindische Syntax
kennen, weitgehende Anlehnung an Ries vermuten würde.
chstens aber in der konsequenten Füllung des Wortgruppen-
itels glaube ich eine Folge der „vielfachen Belehrung und
derung" zu sehen, welche der Meister der vergleichenden Syntax
Schlusse seiner hochinteressanten „Auseinandersetzung mit
Ries", S. 5, empfangen zu haben bescheinigt. Eine Studie
er die Fortschritte der synt. Systematik darf Delbrück unter
nen Umständen außer Acht lassen.

Ich hoffe, damit die für meine Zwecke in Betracht kommenden
rstellungen der Gesamtsyntax vollständig beisammen zu haben.
le gesamtsyntaktischen Arbeiten, deren Verfasser Ries ignorieren
er rundweg ablehnen, sind für die Weiterentwicklung der Syste-
tik bedeutungslos, mögen sie inhaltlich so hervorragend sein
e die bekannten Leistungen der Germanisten Mensing, Wunder-
h, Sweet oder Schiepek. Von Behandlungen einzelner nach
es' Einteilung der Grammatik orientierter syntaktischer Kapitel
nnte ich — Roedder, The Adjective in Old Saxon, mir
zugänglich, sei Wortlehre — nur die erwähnte Arbeit von
. Dobschall konstatieren. Das hängt wohl damit zusammen,
ß für die Form von Einzeluntersuchungen keine allgemeinen
egeln festgelegt werden können, weil sie, will man nicht in
ünsteleien verfallen, notwendigerweise durch die Wahl und die
bgrenzung des Themas bedingt wird. — Nur beiläufige Er-
ähnung durfte dem Werke von Th. Matthias, Sprachleben
d Sprachschäden[6], Leipzig 1906, zukommen, dessen Verfasser
nach Möglichkeit" nach Ries'schen Grundsätzen vorgehen will.
eine Aufgabe ist keine grammatische, hauptsächlich trennt ihn
n den Grammatikern, daß er bei der Beurteilung der Ver-
endung der korrekt gebildeten syntaktischen Elemente von der
edeutung ausgehen muß. — Wie nicht nur die praktische Ge-
ltung der zitierten Werke zu prüfen war, sondern auch die sie
gleitenden, bald ausführlichen bald knapp gehaltenen, theore-
schen Bemerkungen volle Aufmerksamkeit erheischten, so verstand
s sich von selber, daß die zahlreichen Rezensionen und sonstigen
uslassungen über die genannten und ähnliche Arbeiten zum
Material meiner Untersuchung gehörten. Ich hoffe, nichts von
Belang übersehen zu haben; hingegen liegt es mir völlig fern,
uf all diese Artikel hinzuweisen.

II.

Dem Fundamentalsatz des Ries'schen Systems: Die formale
nalyse des Gesprochenen findet Laute, Worte, Wortgefüge, hat

in ausdrücklichem Votum nur Meyer beigestimmt. S. 3 führt er aus, daß zwischen dem ital. Worte casa und dem Satze canta vom formalen Standpunkte kein Unterschied herausgefunden werden könne. Stelle man also als Objekte der Syntax Wortgruppe und Satz nebeneinander auf, so sei das keine logische Reihe. — Polemisiert hat hauptsächlich Delbrück S. 4 f. Nach ihm findet der die Form der Sprache untersuchende Forscher zuerst durch Pausen isolierte Exspirationseinheiten mit eventuellem Wechsel der Betonung, also Sätze. Erst durch Analyse der Sätze und Vergleichung komme man zu Wortgruppen und Wörtern, übrigens gar nicht immer mit befriedigendem Erfolge. — Jeder sprachwissenschaftlich Gebildete wird diesen Aufstellungen sofort Recht geben müssen. Es ist geradezu merkwürdig, wie Ries S. 31 ff. auf die Bedeutung der rhythmisch-musikalischen Satzbildungsmittel hinweist, Kerns Definition der Nebensätze tadelt und S. 34 mit außerordentlich treffenden Worten „das Hängen und Haften am geschriebenen Zeichen" kritisiert, dann aber, 14 Seiten weiter hinten, mit aller Bestimmtheit die formale Erkennbarkeit, die Existenz eines formalen Unterschieds zwischen Wort und Satz leugnet. Man fühlt sich versucht, diesen Widerspruch mit Ries' eigenen Worten zu bewundern, S. 34: „Gibt es einen deutlicheren Beweis für die Übermacht des Buchstabens, des gedruckten und geschriebenen Wortes über den lebendigen Laut, über die wirkliche Sprache?" Um zu begreifen, muß man sich daran erinnern, daß die Schrift Was ist Syntax? aus Rezensionen hervorgegangen ist, daß die dort niedergelegten Gedankenreihen sich während der Beschäftigung mit syntaktischen Abhandlungen zusammengeschlossen haben. Nun ist ja freilich zu beachten, daß Ries nur das Ziel vor den Augen gehabt hat, die Objekte der Grammatik in ein klares, logisches Verhältnis zu bringen, unbekümmert um sprachwissenschaftliche Fragen. Aber wie meist, so hat auch ihm der unrichtig gewählte Standpunkt nicht gestattet, Alles mit gleicher Objektivität zu überschauen, daher sein unzutreffendes Urteil über den Satz. — In einer Äußerung Z. f. d. A. 47, Anz. S. 16 ff. hat auch er jetzt die frühere Auffassung verlassen. Eine formale Begriffsbestimmung des Satzes werde auf Grund der musikalischen Mittel gewonnen werden können, direkt allerdings nur für die mündliche Sprachform der lebenden Sprachen, durch Analogieschlüsse dann auch für schriftlich fixierte Sprachen. Damit hat also auch Ries die Vierzahl der Objekte einer vom Formalen ausgehenden Grammatik anerkannt.

Auf eine andere Stelle des Fundamentalsatzes hat Brugmann seine Kritik gerichtet. Griechische Grammatik[3] (1900) S. 365 gibt er zwar dessen theoretische Richtigkeit zu, nur werde der

aktiker nicht überall folgen können. Anders aber in der
rzen vgl. Gr. S. VII: Die Distinktion von Wort und Wort-
ppe ist etwas Konventionelles, nichts wirklich Objektives, sie
deshalb ungeeignet zu primärer Einteilung[1]). — Es würde
hl schwierig sein, eine bessere Illustration zu Brugmanns These
finden, als Johannes Keßler mit seiner willkürlichen, jeder
gel Hohn sprechenden graphischen Behandlung der Silben-
ppen. Doch das ist wohl allgemein anerkannt, daß das einzig
irkliche der Satz ist und alles Übrige als Einzelwesen nur in
: Abstraktion existiert, die Wortgruppen sowohl als die Wörter
d Laute. Auch Ries gibt dieser Auffassung Z. f. d. A. a. a. O.
:edten Ausdruck. Eine fruchtbarere Ausbeutung des gram-
ıtischen Materials auf anderem Wege ist aber vorläufig un-
ıkbar, — wie nützlich speziell das Wortgruppenkapitel ist,
weist am schönsten Seemüller, Z. f. d. A. 45, Anz. S. 234, auch
ugmann selber zeugt davon durch seine Praxis — und solange
ie Größen nicht ausgeschaltet werden können, bietet die Schaffung
rer und fester Verhältnisse die sicherste Gewähr für best-
ögliche Verwertung derselben. — Freilich, das ist sicher, werden
dem Beobachter Fälle vorkommen, wo dem subjektiven Sprach-
fühl die Entscheidung anheimgestellt werden muß. Man ver-
ht in diesem Zusammenhang auch, daß es nahe liegen kann,
it der Besprechung der eigentlichen Wortgruppe die Betrachtung
s Kompositums zu verbinden. Den Schritt hat Delbrück getan,
ine Rechtfertigung S. 8 bringt zwei Gründe vor, einmal diesen,
aß auch das Kompositum eine Verbindung zweier Begriffe dar-
elle, sodann sei auf die Weise der Wichtigkeit der Sache am
esten Genüge geleistet. Da Delbrück, wie zu erwähnen sein
ird, die Kasuslehre in die Wortbedeutungslehre einfügt, treten
ı seinem Gruppenabschnitt die eigentlichen Wortgruppen neben
er Komposition ziemlich zurück; der Abschnitt beginnt auch mit
inem allgemeinen Paragraphen über die Komposita, und das
rste Kapitel ist den Iterativkomposita gewidmet. Immerhin
arf man wohl in der vollständigen Aufführung der Gruppen
ine Wirkung der Riesschen Forderung erkennen. In Delbrücks
ltindischer Syntax, der ersten, die einen besonderen Abschnitt
ür Wortgruppen enthielt, ist das eigentliche Interesse so sehr

[1]) So bescheidet sich Brugmann, verschiedene Auffassungen der Syntax
ls berechtigt anzuerkennen. Einmal das traditionelle Durcheinander
obei der Titel Syntax so wenig Anstoß zu erregen brauche wie andere
ymologisch genommen, unpassend gewordene Termini der Grammatik.
aktisch empfehlenswert sei auch der Titel Satzlehre, weil er — Satzlehre
im Grunde alle Grammatik — der Unterbringung des verschiedenartigen
aterials durch seine Unbestimmtheit entgegenkomme. Oder denn möge
n die Grammatik in beliebig viele Abschnitte zerlegen; über deren Art
t sich B. leider nicht näher vernehmen.

den Kompositis zugewendet, daß nur diejenigen Gruppen Behandlung oder Erwähnung finden, welche durch ihre Bedeutung jenen nahestehen. — M. E. ist das Verfahren Delbrücks methodisch unrichtig, die Bildung des Kompositums, d. h. eines als solches klar erkannten Einzelwortes kann unmöglich Thema der Syntax sein. Überhaupt nicht, an dieser Stelle nicht, aber noch weniger dort, wo Böttger es versucht, in seinem ersten Abschnitt: „Die syntaktischen Hilfsmittel", unter den Wortarten. Warum aber sollte diese Einreihung der Wichtigkeit der Sache besser gerecht werden? Halten wir Brugmanns Kurze Gr. daneben, die die Bildung des zusammengesetzten Wortes in der Wortlehre behandelt und so bei der Vorführung der eigentlichen Gruppen in der Regel einfach auf die nahestehenden Komposita zu verweisen braucht, so sieht man nicht ein, warum diese nicht hinlänglich gewürdigt wären.

III.

Wenn man nun die Art der auf dem Wege formaler Betrachtung gefundenen Gegenstände der Grammatik: Satz, Wortgruppe, Wort, Laut näher erwägt, wird man mit Ries zugestehen müssen, daß die Forschung, welche sich mit der Wortgruppe, und die, welche sich mit dem Satz beschäftigt, zum Teil die gleichen, zum Teil ähnliche Probleme vorfinden, daß beide Objekte also Themata einer und derselben Spezialwissenschaft, der Syntax, sind. Sodann ergibt sich aus der Überlegung (Ries S. 52), daß die Gruppe ein Gebilde ist, welches zwar gerade wie Laut und Wort nur im Satz auftritt, aber mit dem Satze näher nicht zusammenhängt, ohne weiteres die Koordination der beiden syntaktischen Objekte. Sie ist von Holthausen, Behaghel u. A. anerkannt worden und muß unbedingt als richtig betrachtet werden. Doch ist versucht, die beiden Einheiten in ein näheres Verhältnis zu setzen und die Auffassung dieses Verhältnisses steht im engsten Zusammenhang mit der Überschrift des dritten Hauptteils der Grammatik. Die Ablehnung des Titels Satzlehre durch Ries versteht sich aus dem Obigen von selber; den weiteren Grund, es sei inopportun, einen gegenwärtig noch so verschieden definierten Begriff zum Ausgangspunkt zu machen, hat er Z. f. d. A. a. a. O. fallen gelassen. Auch er erhofft nun auf Grund der Wundtschen Satzdefinition ein baldiges abschließendes Resultat. — Der Titel Satzlehre — Brugmanns letztgeäußerte Ansicht siehe Anm. zu II — wird von Delbrück S. 4 verteidigt. Seine These, daß eben der Satz die erste formale Einheit sei, ist erwähnt; die übrigen Gründe treten daneben zurück. Das zwingende Argument, das Ries gebraucht hat, läßt er, muß er unbeantwortet lassen. — Sütterlins Bücher zeigen in der Fassung

des in Rede stehenden Verhältnisses dem Systematiker ihren Hauptunterschied. Die „Deutsche Sprache" nennt den syntakt. Abschnitt „die Wortgruppe" und stellt darin „die offene Gruppe" und „die geschlossene Gruppe: den Satz" nebeneinander, die „Deutsche Sprachlehre" subsumiert in ihrer „Satzlehre" die Gruppen dem Einzelsatz als „die Nebenbestandteile des Satzes", nachdem vorher „die Grundbestandteile" Subjekt und Prädikat erledigt worden sind. Daß für einen Abschnitt, welcher die Existenz des einwortigen Satzes und seine Hauptformen konstatiert, der Titel Wortgruppe nicht paßt, versteht sich sofort; vgl. auch G. Dobschall, S. 10, welche darum die Überschrift Syntaktische Gebilde vorschlägt, und Ottmar Dittrich, die sprachwissenschaftliche Definition der Begriffe Satz und Syntax, Leipzig 1902, S. 122. Sütterlins neue Titulierung fällt aber einfach ins andre Extrem und involviert so Gewalttätigkeiten gegen die Gruppen. So kommt es, daß diese auf eine Weise behandelt werden, die nur mit pädagogischen Gründen (Ries S. 52) zu rechtfertigen ist, während vorher bloß die Namengebung der Untertitel unbegreiflich, oder, wie die Erfahrung lehrt, mißverständlich war.

Tief in die gute alte Zeit führt Schmalz zurück. Er redet im Abschnitt I „Von den Teilen des Satzes" — denn auch er faßt seine Syntax als Satzlehre — zuerst A vom Subjekt und Prädikat, sodann B von den „Satzbestimmungen durch Nomina", C „durch Adverbia", D „durch das Verbum infinitum." Es kann hier nicht näher erörtert werden, daß die Disposition von B nicht streng logisch ist und daß besonders in D die Bedeutungslehre sehr stark hervortritt, eine Folge des nachher zu besprechenden Mangels einer Bedeutungslehre. Die Erweiterungsgruppen werden durch diese falsche Auffassung der Wortgruppen aus der naturgemäßen Nachbarschaft der Bestimmungsgruppen hinausgedrängt; ihrer Bildung, d. h. der Lehre von den hier in Betracht kommenden Konjunktionen und Partikeln soll anläßlich der beiordnenden Satzgruppe einige Aufmerksamkeit geschenkt werden, den asyndetischen Formen ist im stilistischen Kapitel: „Einfachheit und Kürze des Ausdrucks" ein Paragraph gewidmet. — Originell ist der Versuch von G. Dobschall, Gruppe und Satz in ein näheres Verhältnis zu bringen. Zu diesem Zwecke bezeichnet sie den Satz als die syntakt. Einheit. Wie nun Laut- und Wortbildungslehre die Bildung der betreffenden Einheiten erörtern, so habe die Lehre von der Bildung der syntakt. Gefüge nach der Bildung des Satzes aus seinen Elementen zu fragen, damit auch nach den Wortgruppen. G. Dobschall weist so, das ergibt sich aus nachher zu Zeigendem, der syntakt. Bildungslehre einen neuen Stoff zu. Es läßt sich aber unschwer erkennen, daß sich der Gedankenbau auf unrichtigem Fundament

erhebt; denn daß der Satz die syntakt. Einheit sei, ist ein durchaus willkürliches Diktum. Die praktische Ausführung läßt die Fehlerhaftigkeit der Theorie an ihren Konsequenzen denn auch deutlich hervortreten. Bei der Disposition I. Satzbildungslehre, a) Wortgruppenlehre, b) Lehre von den syntakt. Hilfsmitteln, II. Satzlehre kann der Abschnitt von den syntakt. Hilfsmitteln nur als Lehre der Mittel zum Satzbau aufgefaßt werden; die Kongruenz und die Stellung im Bezirk der Gruppe gehören streng genommen nicht da hinein. Und offenbar ist G. Dobschall dadurch von der Aufstellung einer Rubrik Formwörter abgehalten worden, was ihr E. Herzog, Z. f. rom. Phil. 26, 737 mit Recht vorwirft.

IV.

Im Gegensatz zu früheren Meinungen hat Ries nachgewiesen, daß die Wortbedeutungslehre in ihrer Totalität nicht in die Syntax gehören kann. Er unterscheidet nach dem Vorgange Henri Seedorfs, Über syntakt. Mittel des Ausdrucks im ahd. Isidor, Göttinger Diss. 1888, zwischen unsyntaktischen und syntaktischen Wortformen, und nur diese letztern können Gegenstand der Lehre vom Wortgefüge sein. In einem einzigen Punkte, in der Auffassung der adverbialen Kasus, weicht er dabei, sicher mit Unrecht, von jenem ab, indem er den absoluten Kasus rein materielle Bedeutung zuerkennt. Seedorf hebt Isidor S. 4 und Z. f. d. A. 42, Anz. S. 244 richtig hervor, daß auch in diesen Fällen die Kasusendungen eine Beziehung zu einem andern Worte ausdrücken, mithin syntaktisch bedeutungsvoll seien. Von beiden wird übereinstimmend die Möglichkeit konstatiert, daß gewisse Formantien durch nachträgliche Entwicklung syntaktisch werden können.

Die rigorose Unterscheidung im Sinne von Ries ist von Holthausen verwertet worden, der S. 137 die absoluten Kasus isoliert in der Wortbedeutungslehre besprochen hat. Alle Übrigen haben diese Aussonderung stillschweigend vermieden und jene Kasus in Übereinstimmung mit Seedorf als Gruppenglieder betrachtet. Nur Delbrück mit ausdrücklichem Protest. S. 2 hebt er hervor, wie unerträglich es für eine historische Darstellung sei, als Erstes aus der Kasuslehre die Produkte einer späteren Entwicklung mitzuteilen. Und damit dürfte er das Richtige gesagt haben; selbst wenn man die Riessche Auffassung teilen könnte, würde eine solche Separierung nicht nur in grammatischen Geschichtswerken dem berechtigten Bedürfnis nach Übersicht allzustark entgegenstehen. — Wie wohl Jeder zugeben wird, hat sich die Scheidung im übrigen vollständig bewährt. Das Auftreten kleiner Inkonsequenzen, Meltzer z. B. redet in der Syntax

om Vokativ oder vom „freien" Infinitiv mit imperativer Be-
utung, ist der geringen Übung im Erfassen des Unterschiedes
zuschreiben. Auf die Fülle von Eigenmächtigkeiten bei Matthias
ag hier nur hingewiesen sein. — Ein merkwürdig inkonse-
uentes Verfahren hat Schmalz angewendet. Die unsyntakt.
ormen des Nomens sind bei ihm nicht Gegenstand der Syntax,
ndern der Stilistik. Hingegen enthält die Syntax sämtliche
eitwortformen. Sein Modus ist wohl der künstlichste, der bis
tzt ausgeklügelt worden ist; er stellt nämlich diese Bedeutungs-
hre der Verbalformen in die Lehre vom einfachen Satz, mit
lgender Begründung, S. 327. Der Hauptunterschied der Satz-
ten liege im Modus des Verbums, deshalb sollten bei jeder
atzart die in ihr üblichen Modi behandelt werden. Der
bersicht wegen möchten aber die Haupterscheinungen im Modus-
ebrauch nacheinander folgen. „Weil jeder Modus in einem
empus und Genus Verbi erscheint, wird dann die Lehre vom
ebrauch der Tempora und Genera Verbi angeschlossen". —
m mich der Worte des vierten der Lehrsätze zu bedienen,
elche Schmalz seiner Syntax, z. T. als Zusammenfassung Ries-
her Theorien, vorangestellt hat, so wird doch die Natur der
Gebilde Behauptungssatz, Fragesatz oder Aufforderungssatz durch
en eventuellen Modus oder überhaupt durch die Form des
Prädikates ganz und gar nicht berührt. Ob in einem Auf-
orderungssatz der Konjunktiv oder Infinitiv steht, Aufforde-
ungssatz bleibt er auf alle Fälle. Damit erledigt sich natürlich
uch die womöglich noch übler motivierte Einführung der übrigen
Vortformen.

Die bis auf Ries allgemein als richtig betrachtete oder hin-
enommene Ansicht, daß sämtliche Wortformen syntaktischen
Wert besäßen, hat in Ottmar Dittrich a. a. O. neuerdings wieder
inen Verfechter erhalten. Nach seiner Theorie ist Thema der
yntax das, was als notwendig zum Zustandekommen ihrer
Gebilde betrachtet werden muß. Da scheidet er Lautlehre und
Vortbildungslehre aus, schließt hingegen alle Wortformen ein,
eil sie „mit ihrer Bedeutung als Teil in die Satzbedeutung
ngehen." — Bei solcher Auffassung umspannt also die Syntax
uch die Flexionslehre, dazu den Abschnitt von den Formwörtern,
nsequenterweise samt deren Bildungslehre. Für diese größte
rritoriale Ausbreitung der Syntax gilt m. E., was Ries S. 93 ff.
ber Heerdegen sagt: Da auch Laut und Wort ihre Existenz
ur im Satze haben, müßte bei einem solchen Verzicht auf die
esonderte Betrachtung aller dieser relativ selbständigen Einheiten
ie ganze Grammatik als Syntax aufgefaßt werden.

Gegen die Scheidung von syntaktischen und unsyntaktischen
ormen oder wenigstens gegen deren praktische Ausführung —

gegen diese, besonders bei historischer Darstellung, war auch Brugmann, Griech. Grammatik[3], S. 363 — spricht sich Behaghel S. VI aus: „Das, was Ries ausschließen möchte, steht doch in zu naher Beziehung zu den Dingen, die auch er selber als Gegenstand der Syntax anerkennt." Die dunkle Formulierung scheint diesen Satz nicht allgemein verständlich gemacht zu haben. Daß etwa damit Behaghel seine unzutreffende Behauptung, Litt. Blatt 1894, Spalte 353, wieder aufnehmen wollte, vieles aus der Wortlehre gehöre darum in die Syntax, weil oft die Bedeutungsnuance nur im Satzganzen erkennbar sei, ist undenkbar. — In seinem Spezialfall kommt für Behaghel allerdings noch dazu, daß eine Wortlehre des Heliand fehlte und er so das Notwendigste daraus mitzuteilen genötigt war. Er gibt also in den beiden ersten Büchern „Die Grundbestandteile der syntakt. Gebilde" eine Übersicht über den Bestand der Wortarten und Wortformen und „Die Mittel, durch die syntakt. Gebilde hergestellt werden." Und hier begegnet man trotz dem Titel „Die syntaktische Rolle der Wortformen" z. B. einer Serie von inhaltsreichen Paragraphen, die mit dem Satze beginnt: „Der Indikativ ist ein rein absoluter Modus." — Ganz abhängig von Behaghel in diesem Punkte ist Böttger, auch er bringt alle Bedeutungen in seinem ersten Teil „Von den synt. Hilfsmitteln" unter. —

Das von Behaghel doch hauptsächlich unter dem Druck spezieller Umstände angewendete Verfahren sucht Seemüller a. a. O. wenigstens für die Gegenwart zu prinzipieller Allgemeingültigkeit zu erheben. Er nimmt dagegen Stellung, daß die Bedeutungslehre der Formenlehre in der Anlage der Grammatik parallel gehe, wie es sich aus dem inhaltlichen Verhältnis der beiden Kapitel eigentlich von selber ergibt. Die scharfe Scheidung von Form und Bedeutung sei nicht im Wesen der Sprache begründet, das sehe man daran, daß die Formenlehre ohne Berührung mit der Bedeutungslehre nicht darstellbar sei, sowie daran, daß diese letztere, wie am deutlichsten die Wortbildungslehre zeige, unter dem direkten Einfluß der Formen stehe. Die Scheidung sei auch kein methodischer Fortschritt. Infolgedessen gruppiere man „heute" am besten so einfach und deutlich als möglich, Laut- und Formenlehre auf der einen Seite, Syntax mit Lehre von den synt. Mitteln, und darin die Wortbedeutungslehre, auf der andern. — Diese Überlegung kann nicht richtig sein; die den Umständen angemessen relativ unvollständige Bedeutungslehre Sütterlins hat ihren Kritiker doch zu allzuallgemein gehaltenen Ausstellungen veranlaßt. Die Frage nach dem methodischen Fortschritt beantwortet sich aus Seemüllers Tadel über die Unvollkommenheit der Sütterlinschen Bedeutungslehre von selbst; denn wo kann die Ursache dieses Mangels sonst liegen,

als darin, wie Ries mit vollem Recht betont, daß dieser Teil der Grammatik infolge der bisherigen Methode vollständig verwahrlost wurde? Und wenn doch Form und Bedeutung so eng verbunden sind, wie Seemüller anerkennt, aus welchem Grunde soll man sie nicht nebeneinander erörtern? Wieso sollte es deutlicher und einfacher sein — ganz abgesehen von der unsyntaktischen Natur eines großen Teiles dieses Stoffes — die Bedeutungslehre des Wortes in die Bildungslehre der Syntax abzusondern? Die musterhafte Wortlehre in der Kurzen vgl. Gr. Brugmanns wird nun wohl auch Seemüller überzeugt haben, daß seine Aufstellungen zu allgemein gefaßt sind.

Behaghels Inkonsequenz hat wenigstens Methode, ganz absonderlich hingegen verfährt Meyer. Offenbar unter dem Einflusse Gröbers (siehe S. 4 und Gröbers Grundriß I 215) widmet er nur den flexibeln Redeteilen eine zusammenhängende Erörterung, sie bildet das erste Kapitel seiner Syntax. Die unflektierten werden in verschiedener Weise untergebracht; die beiden Wortarten, auf deren gesonderte Behandlung eine Grammatik unmöglich verzichten darf, Präposition und Adverb, geben Objekte der Rubrik Adverbiale im Abschnitt „Die Aussage" der Satzlehre. Obgleich die Präposition gar kein Adverbiale ist, höchstens häufig in adverbialen Gruppen mitwirkt, und andererseits, wie Meyer selber § 201 ff. lehrt, das Adverbium nicht bloß adverbal, sondern auch adnominal auftritt. Daß Konjunktionen und Partikeln bei den syntaktischen Gebilden besprochen sind, wo sie zur Anwendung gelangen, begreift sich eher. So behandelt Meyer in der 2. Abteilung der Satzlehre: Frage und Ausruf[1]) neben den bis hierher aufgesparten Fragepronomina den einen Teil der Konjunktionen und Partikeln, in der Lehre von der Satzgruppe, B. Verknüpfung, neben den Relativpronomina die weiteren. Aus Bedeutungslehre besteht schließlich auch der größte Teil des so eigentümlich[2]) plazierten Kapitels über die Negation.

V.

Für die Syntaktiker, die sich des Wesensunterschiedes in der Bedeutung der Wortformen bewußt waren, erhob sich die Frage: Soll in der Bedeutungslehre von sämtlichen Bedeutungen geredet werden, auch von denen, die der Wortform in der Gruppe anhaften, soll also hauptsächlich die Kasuslehre auf den Blättern

[1]) Die Disposition von Kapitel III der Satz: A. Aussage, B. Frage und Ausruf, C. Unvollst. Sätze erinnert an Ähnliches in der von Ries S. 54 kritisierten Disposition bei Schmalz[3].

[2]) II. Die Wortgruppe, III. Der Satz, IV. Die Satzgruppe, V. Negation, VI. Betonung und Wortstellung!

der Bedeutungslehre abgehandelt werden, oder ist strikte am Ausgehen von der Form festzuhalten und somit jene Materie in der Wortgruppenlehre vorzuführen? Wie Ries darüber denkt, sagt er S. 112: Prinzipiell können alle Wortarten und Wortformen in der Wortbedeutungslehre besprochen werden; da jedoch die Syntax auf ihren Stoff, die Wortfügung, nicht verzichten darf, die syntaktischen Wortformen infolgedessen zwei Mal erörtert würden, anderseits aber die Wortlehre zum Verständnis viel Syntaktisches heranziehen müßte, ist es besser, die syntakt. Wortformen nur in der Syntax zu behandeln. — Die hier anknüpfende Auseinandersetzung hat beide Antworten auf die Frage gezeitigt. Mit glatter Scheidung der Historiker und der Monographisten. Delbrück und Brugmann behandeln die Kasus in der Wortbedeutungslehre, wenn man Delbrücks erste beiden Bände euphemistisch so nennen darf; Holthausen, Sütterlin, Behaghel und Meltzer weisen jenen Stoff in die Syntax, die beiden zuletzt Genannten mit der Inkonsequenz, daß sie die Verbindung Artikel + Subst. erschöpfend in der Wortbedeutungslehre erledigen. In den Fällen komplizierteren Materials wird — die schönsten Beispiele liefern Behaghel und Brugmann — an der anderen Stelle eine verweisende Zusammenfassung gegeben. — Für das eine Verfahren nun hat Delbrück geredet, für das andere Behaghel. Delbrück S. 3 und 8: Die Syntax Holthausens zeigt, daß bei der Einfügung der Kasuslehre in den Abschnitt von den Gruppen um der Systematik willen Zusammengehöriges getrennt wird. Der Genetiv beim Nomen z. B. mußte in einem andern Hauptabschnitt unterkommen als der adverbale. Übrigens werden die Systematiker wohl auch nicht auf die Erwähnung des Kasus in der Bedeutungslehre verzichten wollen. Jedenfalls empfiehlt es sich, die Kasuslehre wie bis anhin als Ganzes zusammen zu behandeln, und das kann eben nur im Bedeutungsabschnitt geschehen. — Demgegenüber Behaghel S. VI ff: Obschon die Betrachtung der Syntax vom Inhalt aus prinzipiell aufgegeben ist, kommen doch stetsfort neue Fälle von falscher, weil voreingenommener Beurteilung vor. Das einzige Mittel gegen solche Fehler besteht darin, daß nicht das einzelne Satzglied, sondern der Zusammenhang der Glieder betrachtet wird. Die Hauptaufgabe der Syntax soll also die Lehre von der Wortfügung sein. — Behaghel gelangt damit zum gleichen Schlußergebnis wie Ries, nur mit dem Unterschied, daß er aus prinzipiellen, jener aus mehr praktischen Erwägungen so vorgehen will. Mir scheint weder das Eine noch das Andere völlig zwingend zu sein. Die Rücksichten auf die Syntax können kein Hinderungsgrund sein, sofern die Einreihung der Kasus in die Wortlehre wirkliche Vorteile bietet. Und was Behaghel betrifft, so ist es

ch fraglich, ob bei der Betrachtung der Wortgruppen falsche
islegung wirklich völlig ausgeschlossen sei. Doch mag man
Antwort so oder so geben, jedenfalls sind die vorkommenden
hier nicht von solcher Bedeutung, daß nicht unter gegebenen
nständen die Wortformen an sich betrachtet werden dürften.
r die historische Darstellung wäre der Modus Behaghels
eckwidrig.

VI.

Während die Frage nach der besten Abgrenzung von Wort-
deutungslehre und Gruppenlehre an Jeden herantritt, der eine
llständige Grammatik beschreiben will, kann die Scheidung von
ortformenlehre und Gruppenlehre besonders dem Neuphilologen
ige Schwierigkeiten bieten. Er wird sich nämlich bei der Vor-
rung des Konjugationssystems entschließen müssen, ob die
ammengesetzten Zeitformen nach ihrem Äußeren in die
uppenlehre gestellt oder ob sie den einfachen Flexionsformen
gereiht werden sollen. Für Behaghel existiert eigentlich die
age nicht, weil er keine Formenlehre hat und anderseits mög-
ste Vollständigkeit des syntaktischen Gebietes anstrebt; er führt
aben, sein, werden + Verba infinita" im Abschnitt von den
ortgruppen auf. Dagegen weisen Holthausen und Sütterlin
se Formen in die Flexionslehre, am weitesten geht Böttger.
n Kapitelpaar in seinem Abschnitt „Wortformen" handelt
tens von den erhaltenen Verbalformen, zweitens von den
termination sverbis. Da werden nun die Verba, vulgo Hülfs-
rba, aufgeführt, welchen bei der eingerissenen Reduktion der
rmantien die Aufgabe zufällt, in Gruppen mit den verbalen
ominalformen die Genera, Modi und Zeitstufen auszudrücken,
so tun, haben, sollen, müssen usw. — Es ist bei dieser Frage
ohl zu unterscheiden, ob es sich um ein Lehrbuch oder eine rein
issenschaftliche Untersuchung handelt. In jenem Falle, also bei
olthausen und Sütterlin, scheint mir die Pflicht leichtfaßlicher
nd übersichtlicher Darstellung solche Inkonsequenzen zu ent-
huldigen, während sonst das plötzliche Verlassen des formalen
tandpunktes der Berechtigung entbehrt[1]). — Noch ist Meyer
u erwähnen, der jene Gruppen aus der Gruppenlehre, aber
icht aus der Syntax aussondert. Zum Verständnis dieser Tat-
che ist hier im Zusammenhang zu bemerken, daß sein Wort-
uppenkapitel in eigentümlicher Beschränkung nur die Verbin-
ngen nichtverbaler Wörter enthält. Augenscheinlich ist das
ne praktische Anwendung des von Meyer im Vorwort aus-

[1]) Etwas völlig Analoges liegt vor, wenn Böttger seinem Vorbild
tterlin die Einrichtung eines Kapitels vom drei- und mehrgliedrigen
B nachmacht.

gesprochenen Satzes, jede Reform müsse, um durchdringen zu können, allmählich vor sich gehen. Die Wortgruppen mit Verben werden auf verschiedene Kapitel der Satzlehre verteilt, die Gruppen Verb. finit. + Part., Gerund. Inf. erscheinen unter A. die Aussage, I. das Verbum finitum, wobei die unpassende Formulierung des Titels zeigt, wie gründlich die lateinische Formenlehre diese Gruppen als Äquivalent der einfachen Verbalformen zu empfinden gelehrt hat[1]).

VII.

Die Ausführungen von Ries über die Behandlung der Mittel, die zur Herstellung syntaktischer Gebilde dienen, haben bis jetzt noch keine völlige Verwirklichung gefunden. Er fordert die Berücksichtigung aller jeweilen in Betracht kommender Mittel bei der Erörterung der einzelnen syntaktischen Gebilde, daneben aber — parallel dem gleichnamigen Abschnitt der Wortlehre — eine besondere syntaktische Bildungslehre, deren Aufgabe es sei, die verschiedenen Mittel im Zusammenhang zu betrachten, ihr Auftreten, ihre syntaktische Bedeutung, ihr Zusammenwirken zu erörtern.

In der Praxis hat nur Sütterlin diese „Doppelbehandlung", um mich oberflächlich und kurz auszudrücken, durchgeführt. Er gibt im Beginn seiner Syntax zwar nicht eine wirkliche zusammenhängende Lehre von den Mitteln, aber wenigstens eine knappe Uebersicht mit kurzer Ausführung über die Rolle des Wortsinns, sowie einen fünf Linien umfassenden Paragraphen über die Häufung der Mittel. Die eigentliche Erörterung erfolgt dann bei den einzelnen Gebilden; zu bemängeln ist dabei vielleicht, daß die Betonung der Wortgruppen als Hauptthema des Satzbetonungskapitels nochmals wiederkehrt. — Alle Übrigen sehen von zweifacher Erwähnung der Mittel ab, was unbedingt zu bedauern ist, weil auf dem von Ries vorgeschlagenen Wege das Verständnis des Sprachbaues beim Leser mit einfachen Mitteln erfreulich vertieft wird. Übersehen darf allerdings nicht werden, daß unbedingt die Angemessenheit dieses Verfahrens im direkten Verhältnis zur Ausführlichkeit der Syntax steht. — Die Majorität der Syntaktiker entscheidet sich also für das Eine oder das Andere,

---

[1]) Die Gruppe Verbum finitum + Subst. Adj. Pron. füllt Abschnitt A. III „Das Objekt"; Wortgruppenlehre ist sodann in der Hauptsache Abschnitt IV „Das Prädikat", teilweise auch V „Das Adverbiale." Es ist nicht anders möglich, als daß diese logisch verfehlte Zersplitterung der Wortgruppen die Übersichtlichkeit in der schlimmsten Weise beeinträchtigt. Ganz gleich hat übrigens schon vorher Matthias trotz einer besonderen „Fügung des Zeitwortes" im Wortfügungsabschnitt dennoch im Satzabschnitt dem „Objekt" ein Kapitel gewidmet.

für Zusammenfassung oder gelegentliche Erörterung. Weil jene dem Leser einen deutlicheren Begriff von der Wichtigkeit des Stoffes zu geben vermag, ist sie vorzuziehen. Sie kann als förmliche Bildungslehre oder in Form von Einzelabschnitten erfolgen, die den übrigen Abschnitten einfach koordiert sind. Es ist kein Zufall, daß sowohl gelegentliche Erörterung als Zusammenfassung in Einzelabschnitten Hand in Hand gehen mit der Ignorierung der inneren Mittel und des äußeren Mittels des Formwortes, also mit der Beschränkung auf die Betrachtung der übrigen äußeren Mittel.

Die Methode, alle Mittel nur an einem Orte und zwar in eigentlicher Bildungslehre zu behandeln, hat Behaghel. Mit einer aus der ihm eigenen übergroßen Freude am Disponieren herstammenden Ausnahme: Die Satzstellung wird implicite in der Syntax, aber nur hier, vorgeführt; wenn hingegen Notizen über die Wortstellung in der Syntax aufgetrieben werden können, so § 210 am Schluß, sind das ganz verschwindende Ausnahmen. Daß Behaghel in seinen ersten Kapiteln sich nicht auf das syntaktisch Wertvolle beschränkt, ist erwähnt. Sein drittes Kapitel: Von der syntaktischen Rolle der individuellen Wortbedeutung — Böttger nennt diesen Teil: Das syntaktische Hilfsmittel der Stammbedeutung der Wörter — dürfte wohl am Platze sein. Auch hier hätte ja eine schon vorhandene Bedeutungslehre den Syntaktiker dieser Aufgabe überhoben; aber in seiner Lage mußte Behaghel zu ausführlicher Behandlung schreiten; denn, wie Mourek richtig urteilt, ohne dieses Kapitel wäre die Syntax stellenweise unverständlich. Der Einwurf der G. Dobschall S. 9, daß die individuelle Wortbedeutung ja gewiß Ursache, Veranlassung zu den und den Verbindungeu sei, nicht aber als Mittel bezeichnet werden könne, beweist mir nur, daß man den Ausdruck Mittel hier in möglichst weitem Sinne zu verstehen hat.

Die Andern beschränken sich auf Kongruenz, Stellung und Ton, bei Holthausen, Schmalz und Meltzer kommt auch dieser letztere in Wegfall, und zugleich sehen sie von einer förmlichen Bildungslehre ab. Mit einem Wort: Alles, was nicht unbedingt notwendig zu sein scheint, wird nicht extra beschrieben. Die Gründe dafür sind verschieden und lassen sich nicht allenthalben erkennen; Holthausen z. B. und Meltzer streben nach Kürze, Brugmann, der seine Ansicht von der sekundären Bedeutung der Systematik mit aller Deutlichkeit durchblicken läßt, ist zu ausgesprochen Pragmatiker, als daß er das logische Verhältnis, in welchem seine Titelinhalte zu einander stehen, im Register ausdrücken wollte. Natürlich ist zuzugestehen: Die inneren Mittel und die Formwörter sind in einer Darstellung der syntakt. Gebilde vollständig enthalten, während das bei den Mitteln der

Stellung und des Accentes nie in diesem Grade der Fall ist. Die besondere Beachtung der Kongruenz, die zum Teil wohl einfach aus der Auffälligkeit ihres verschiedenartigen Auftretens herrührt, läßt sich daneben auch als Erbteil der latein. Grammatik erklären. — Mit anerkennenswerter Konsequenz sind in der bezeichneten Weise, durch Darstellung in gleichgeordneten, von einander unabhängigen Abschnitten, Holthausen, Delbrück und Brugmann zu Werke gegangen, letzterer Stellung und Ton zugleich erörternd. Am frappantesten wirkt der Fortschritt bei Brugmann, der in seiner Griechischen Grammatik die Kongruenz der Hauptsache nach in zwei Partien behandelt, die Betonung erschöpfend am Schluß der Lautlehre besprochen und über die Stellung nur zerstreute und seltene Notizen, so S. 453 bei der Präposition, S. 510 beim Imperativ und sonst einige Male, gebracht hatte.

Die gegenteilige Art, von den Mitteln nur anläßlich der in Frage kommenden Gebilde zu reden, ist von Keinem konsequent durchgeführt. Meyer, Schmalz und Meltzer lassen den verschiedenen Mitteln eine verschiedene Behandlung zu Teil werden, eine Halbheit, welche bei Meltzer zu entschuldigen ist. Meyer konstituiert ein besonderes Kapitel für Betonung und Stellung, für letztere, freilich in der Stilistik, Schmalz, dessen „Kongruenz" überschriebenes Kapitel bloß von der Kongruenz von Subjekt, Prädikat und Prädikatsnomen redet. In direktem Gegensatz dazu widmet Meltzer nur der Kongruenz einen speziellen Abschnitt. — Ähnlich verfährt Matthias; er faßt die gesamte Kongruenz, die der Wortgruppen inbegriffen, in einem Kapitel des „Einfachen Satzes" zusammen, bespricht hingegen die Stellung an verschiedenen Orten, allerdings mit Zusammenfassung der Hauptstoffmasse im „Zusammengesetzten Satz" unter dem Titel „Die Wortstellung".

VIII.

Darüber, wie weit für die Schaffung der höheren Kategorien die Form, wie weit die Bedeutung maßgebend sein soll, ist in der theoretischen Besprechung nichts Wesentliches bemerkt worden. Ries begnügt sich Z. f. d. A. 39, Anz. S. 45 mit der allgemeinen Feststellung, daß, entsprechend dem in der Wortformenlehre üblichen natürlichen Brauche, innerhalb der von den formalen Gesichtspunkten bestimmten Klassen die Bedeutung zur Gruppierung und Benennung zu benützen, auch in der analytischen Syntax nach der Bedeutung orientiert werden möge, „sobald einmal die formalen Unterschiede, die der Einteilung und Anordnung zu Grunde liegen müssen, erschöpft sind."

Besonders im Beginne der Praxis haben sich Differenzen ergeben, vornehmlich über die Primäreinteilung der Wortgruppen. Da schien dreierlei möglich. Empfiehlt es sich, die begrifflichen Verhältnisse zum obersten Prinzip zu machen, oder in mehr äußerlicher Weise nach den Wortarten zu gruppieren, oder endlich danach, ob Formantien oder Formwörter zur Bildung wirken oder nicht? — Diesen letzten Weg hat Meyer beschritten, der sich S. 147 die verschiedenen Einteilungsmöglichkeiten klarmacht. Er sondert also seine Gruppenlehre in zwei Abschnitte: A. Anreihung, d. h. Zusammengehörigkeit ohne formalen Ausdruck oder ausgedrückt durch Kongruenz, B. Verknüpfung, d. h. Zusammengehörigkeit, ausgedrückt durch Formwörter. In zweiter Linie kommt: Beiordnung und Unterordnung, in dritter die Wortart. Den zweiten Typus repräsentiert Holthausen mit seiner Primärscheidung nach den Wortarten; freilich handelt es sich in diesem Falle, wenigstens dem Scheine nach, denn auch die Verbindungen Präpos. + Nomen und Adverb + Adverb haben im ersten Teil Unterkunft gefunden, nur um Nominalverbindungen, Verbum und Nomen, Verbalverbindungen. Nachher kommt die begriffliche Scheidung: Beiordnung und Rektion, hier die Verbindung durch Obliquusformans oder gleichwertiges Formwort, dort die übrigen Verhältnisse. Schließlich hat Behaghel das möglichst allgemein erfaßte logische Verhältnis zu oberst gestellt und Bestimmungsgruppen und Erweiterungsgruppen auseinandergehalten, sodann die Wortarten als Teilungsgrund benutzt. — Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß er den praktischesten und sachgemäßesten Modus vorgeschlagen hat. Wenn Meyer konsequenterweise die asyndetische Verbindung zweier beigeordneter Substantive im einen Hauptabschnitt, die Verbindungen mit et und de im andern bringen sollte, — freilich hat er jene Asyndeta überhaupt beiseite gelassen — so sträubt sich doch unser Gefühl gegen eine so kraß äußerliche Gruppierung. Daß die Methode Holthausens noch stärkere Bedenken erregen muß, sieht man in seiner Darstellung bald. Im Kapitel „Beiordnung in Nominalverbindungen" lautet § 402: „Folgende Konjunktionen dienen zur Verbindung von Nominibus, Adverbien und Partikeln", und damit sind ja die Verwendungsmöglichkeiten dieser Konjunktionen nicht einmal völlig erschöpft. Die Klassifizierung Behaghels scheint denn auch endgültig durchgeschlagen zu haben.

In der Zugrundelegung des begrifflichen Verhältnisses weiter zu gehen, ist hingegen unbedingt abzulehnen. Eugen Herzog hat an der Gruppierung der G. Dobschall, die sich ganz an Behaghel anschließt, Anstoß genommen. So wenig man, führt er Z. f. rom. Phil. a. a. O. aus, in der Morphologie gleichlautende

Stämme mit gleichlautenden Formantien zusammenzustellen suche, z. B. can-is ‚du singst' und can-is ‚der Hund', so geringe Zweckmäßigkeit habe die Gruppierung syntaktischer Gebilde auf Grund der syntaktisch bedeutungslosen Wortarten. Das einzig Rationelle sei, von der Bedeutung auszugehen. — Von einer Widerlegung der Behauptung, die Wortarten seien syntaktisch bedeutungslos, kann abgesehen werden. Im Übrigen muß man wohl noch unterscheiden zwischen alleinstehender Wortgruppenlehre und derjenigen, mit welcher eine Wortlehre, also eine Bedeutungslehre korrespondiert. Da in der Bedeutungslehre naturgemäß von den Formen, also vom kasuellen Verhältnis ausgegangen wird, muß in diesem Falle das neue Prinzip der Anordnung zum Vornherein hoch willkommen sein. Dringend wird also eigentlich die Frage, die Herzog beantwortet, erst dann, wenn die Gruppenlehre der einzige Ort ist, wo über die Funktionen der Wortformen geredet wird. Doch auch in diesem Falle ist der Modus Behaghels sicher der beste, er allein ermöglicht die Durchführung eines einheitlichen Prinzips, einer strikten Ordnung. Nur so, um Seemüllers Worte a. a. O. noch präciser zu beziehen, erhalten Apposition, prädikative Bestimmung, weiter besonders die Adverbgruppen ihren festen und logisch gesicherten Platz in der Syntax[1]).

Noch an einer andern Stelle kann sich, wie die Praxis zeigt, jene Frage nach der Klassifikationsweise erheben. Bei der Einteilung des Abschnittes vom Nebensatz. — Konsequent formal gehen hier Behaghel, Brugmann und Schmalz vor, sie stellen

---

[1]) Es sei gestattet, an dieser Stelle einen Blick auf die chaotische Syntax Meltzers zu werfen. Zwar könnte es scheinen, als ob bei ihm, wenn man die Kapitel vom Satz und den äußern Mitteln herausstellte, eine Wortgruppenlehre restieren würde, und als ob diese — abgesehen von einigen Inkonsequenzen — nach dem Gesichtspunkt der Wortart eingeteilt sei. Aber der Riesianismus beschränkt sich auf die äußere Form, in Wirklichkeit finden sich unter jenen nivellierenden Marken die heterogensten Dinge aufgestapelt, ohne daß man sagen könnte, der Zweck des Bändchens: Das Mitteilenswerteste in übersichtlicher Fassung, habe es so verlangt. Zwei Beispiele genügen: Abschnitt II „Das Adjektiv", Inhalt: Das prädikative Attribut und die Konstruktion des Komparativs; Abschnitt V „Pronomina", Inhalt: Attraktion, Ausfall, Ersatz u. A. im Gebiete des Pronomens. Diese offenkundigen Übelstände hängen mit den erwähnten Inkonsequenzen zusammen, die hauptsächlich dem Bestreben ihr Dasein verdanken, die Integrität gewisser von der traditionellen Grammatik gepflegter Einzelkapitel zu wahren. So die der Kasuslehre, wo wie erwähnt der Vokativ einbezogen ist, während die Präposition und der Genetiv bei Komparativen, obwohl sich jene an die Besprechung der „unechten" Präpositionen, dieser an die Fügung Komparativische Begriffe + Genetiv glatt angeschlossen hätten, hinausverwiesen sind. Die gleiche Tendenz hat ein gesondertes Kapitel über Apposition und Attribut entstehen lassen, mit der Beschränkung, daß über die Stellung des Attributs Abschnitt IV „Stellung des Artikels" redet.

die Art der Anknüpfung in den Vordergrund. In diametralen Gegensatz dazu tritt die Verteilung des Stoffes unter die Satzarten bei Meyer und bei Meltzer, welcher die konkurrierenden Fügungen gleich einbezieht. Die Übrigen zeigen keine strikte Durchführung eines und desselben Gesichtspunktes; wenn Holthausen § 458 behauptet, zunächst nach der Form Relativsätze, indirekte Fragesätze und Konjunktionalsätze zu unterscheiden, so täuscht er sich über die Fragesätze. Im dritten Abschnitt wird sodann die Bedeutung Einteilungsgrund; das Kapitel über at bezeichnet nur eine Inkonsequenz zu Gunsten des formalen Prinzips. Auch Delbrücks engbegrenzte Betrachtung der Nebensätze mit ihren beiden Objekten „Abhängige Fragesätze" und „Abhängige Sätze mit der Prohibitivnegation" entbehrt der einheitlichen Struktur. Sütterlins „Satzgefüge" umfaßt I. die Bedeutungsbeziehungen, II. die Formbeziehungen. Doch verhüllt diese systematisierende Terminologie insofern den wahren Sachverhalt, als auch unter I., wo es nötig scheint, über die Form berichtet wird. Es ergibt sich somit eine allerdings sehr unvollständig durchgeführte Doppelbehandlung nach Form und nach Bedeutung. — Wenn irgendwo, so dürfte für die Lösung dieses Problems der Zweck der Darstellung in Betracht zu ziehen sein. Meltzer, dessen Material so außerordentlich mannigfaltig ist, hat unzweifelhaft den zur Erreichung seiner Orientierungszwecke richtigen Weg eingeschlagen. Für wissenschaftliche Aufgaben dürfte das formale Verfahren richtiger, für historische Darstellung das Einzige sein; denn nur in dieser Weise läßt sich doch die Darstellung der Entwicklungen zur Evidenz bringen. Die inkonsequente Mischung der Methoden erscheint auch hier unbedingt als das Inferiore.

IX.

Merkwürdigerweise ist von der Art, wie Ries über die Stilistik redet, in der Litteratur kaum gesprochen worden. Seine Hauptgedanken sind diese: Die Stilistik kann nur der Gesamtgrammatik gegenübergestellt werden, nicht etwa der Syntax allein. Die objektive Stilistik fragt, ob die Anwendung des Sprachmaterials stilgemäß, die subjektive, ob und inwiefern sie eigenartig sei. Während diese einfach in dem, was die Grammatik bringt, auslesen muß, deshalb am besten die Form der orientierenden Einleitung oder des zusammenfassenden Schlußwortes annimmt, stellt sich jene neben die andern Wissenschaften von der Sprache als Kunst, auch sie kann aber nur den Stoff benutzen, der durch die vollständige Grammatik bereits gegeben

ist. — Man erkennt, wie wichtig die Gründung einer Bedeutungslehre auch für die Stilistik geworden ist, wie diese gedrängt von der Logik Massen bisherigen Stoffes an jene abgeben muß, aber erst hierdurch zu ihrer eigentlichen Bestimmung zurückgeführt worden ist.

Adolf Tobler, Herrigs Archiv 95, S. 159 meint, es könne doch nicht Ries' Ansicht sein, daß der Stoff von Grammatik und Stilistik identisch und nur die Gesichtspunkte verschieden sein sollten. In der gleichen Richtung bewegt sich die Kritik Seedorfs Z. f. d. A. a. a. O., es könne Fälle geben, wo die Syntax unmöglich Erscheinungen zu berücksichtigen vermöge, welche die Stilistik betrachten müsse, z. B. die Vorliebe eines Schriftstellers für häufige Bilder aus dem Seewesen. Diesen Einwand hat Roedder, The journal of Germanic Philology IV, S. 81 in etwas aufgebauschter Form wiederholt. Er ist aber sicher nicht stichhaltig, sofern man wenigstens in den übrigen Fragen der Systematik mit Ries zusammengeht. Bilder aus dem Seewesen, die so häufig wiederkehren, daß sie wirklich zu den Stileigentümlichkeiten eines Schriftstellers gerechnet werden müssen, werden notwendigerweise der Bedeutungslehre ihre Spuren aufdrücken, sei es, daß die Häufigkeitsquote bestimmter Wörter, sei es, daß ihre Natur als technische Ausdrücke der Seemannssprache konstatiert, in den weiteren Zusammenhang gerückt und erklärt werden muß. — Das Alles gilt selbstverständlich nur für eine im strengsten Sinne komplete Grammatik; sobald aber eine Bedeutungslehre eingerichtet und mit dem ihr zukommenden Stoff versehen ist, muß die von Ries gemeinte Gestalt der Stilistik sich ganz von selber ergeben. Und wenn auch offenbar diese Auffassung zunächst für die Monographie gedacht ist, läßt sie sich doch ohne Weiteres auf historische Darstellungen übertragen. Da werden Schwankungen und Entwicklungen die Stilistik komplizierter gestalten, an ihrer Natur, ihrer Fragestellung jedoch nichts ändern. Ganz sicher liegt der stilistischen Partie bei Schmalz ein Irrtum zu Grunde; im Anschluß an seine lateinische Grammatik behandelt er nämlich nicht die Stilistik der lateinischen Sprache, sondern die Stileigentümlichkeiten der bedeutenderen lateinischen Schriftsteller. Also statt zu fragen: Was ist das Besondere, das die lateinische Sprache aus ihren Schwestersprachen heraushebt, und: Welchen Wert besitzt sie als Ausdrucksmittel, sucht er unter dem Drucke der Tradition und damit der Vorverarbeitung seines Materials die Frage zu beantworten: Wie charakterisiert sich der Stil der einzelnen Schriftsteller? Diese Tatsache tritt nirgends dem Betrachter so unverhüllt entgegen, wie im zweiten Teil des IV. Abschnittes, in den Ausführungen über die „Angemessenheit der Sprache." — Die Konsequenzen der unrichtigen Auffassung mögen

kurz erörtert werden; dem Systematiker bietet die Arbeit von Schmalz überhaupt ein erhöhtes Interesse, ist sie doch bis jetzt die einzige Stilistik, die einer von Ries beeinflußten vollständigen Syntax parallel geht. Sie wird trotz § 1 der Satzlehre, welcher der Riesschen Dreiteilung der Grammatik beistimmt, durch die Seitenüberschriften als Teil der Grammatik bezeichnet, mit vollem Recht. Das zeigt gleich der I. Abschnitt „Eigentümlichkeiten im Gebrauch der Redeteile"; denn hier werden nun die noch unerledigten Abschnitte der Wortbedeutungslehre nachgetragen; besonders interessiert die hier erfolgende Behandlung der unsyntaktischen Formen der Nichtverba. Wenn auch Schmalz durch den Titel den Hauptaccent auf das Problem zu legen sucht, auf welche Weise die einzelnen Redeteile von den Individuen, Gruppen und Zeiten verwendet werden, und damit offenbar die Einfügung dieses Stoffes in die Stilistik zu begründen glaubt, so bilden die betreffenden Bemerkungen doch ganz und gar keinen Gegensatz zur Syntax, wo nach vollständig identischem Brauche das Verhalten der Schriftsteller zu der Konstruktion gebucht wird. Durchaus Bedeutungslehre ist weiter die erste Partie des IV. Abschnittes „Reinheit der Sprache"; denn jener steht es zu, das Vorhandensein griechischer Wörter, Neubildungen und Archaismen zu konstatieren. Desgleichen enthalten V. und VI. neben anderweitigem grammatischem Stoff auch Bedeutungslehre. — Wie nachteilig die falsche Auffassung der Stilistik die Behandlung der Syntax beeinflußt hat, sieht man am bequemsten bei Abschnitt II, der Wortstellung. Abgerechnet einige wenige Andeutungen wird, wie bemerkt, in der Syntax von Wortstellung nicht gesprochen, den ganzen Stoff behandelt nun die Stilistik. Man sieht genau, wie das gekommen ist; da nämlich auf dem Gebiete der Wortstellung die einzelnen Individuen sich sehr deutlich, vielleicht einer wenig tief eindringenden Betrachtung am deutlichsten, von einander abheben, wird sie direkt benutzt, um an der Beantwortung der Frage nach den Schriftstellereigentümlichkeiten mitzuhelfen. — Wieder anders liegen die Dinge bei Abschnitt III „Satz- und Periodenbau". Die Lehre vom Wortgefüge verteilt nämlich Schmalz auf Syntax und Stilistik, und zwar von dem Gesichtspunkt aus, ob die Schriftsteller in der Verwendung dieser Gebilde mehr oder weniger zusammengehen. Deshalb werden die Grundformen in der Syntax besprochen, die komplizierteren, die Periode und die Abnormitäten (Attraktion, Parenthese, Anakoluth) aber in der Stilistik. An die Stelle der reinen Betrachtung tritt also auch hier — wiederum als Zeugnis für die Schädlichkeit der unrichtigen Bestimmung des Begriffes Stilistik — die Absicht, die syntaktischen Differenzen für die Stillehre der Individuen zu verwerten.

Neben eine Riesſche Grammatik eine Stiliſtik zu ſtellen, iſt ſonſt wohl nur noch in meiner Diſſertation verſucht, wo auf den fraglos richtigen § 78 „Interpretation der ſyntakt. Differenzen" in § 79 ein Verarbeitung nach ſtiliſtiſchen Geſichtspunkten erheiſchender Stoff zuſammengebracht iſt, ohne daß die Beurteilung genügend ausgeführt wäre. Das Beiſpiel hat trotzdem einen gewiſſen Wert, weil es die ja im Grunde ſelbſtverſtändliche Tatſache illuſtriert, daß bei der Vergleichung zweier Texte nach der grammatiſchen Durchſicht ein nur für die Stiliſtik wertvoller Stoff zurückbleiben kann. Vollſtändig deplaziert iſt § 80; Parallelen wie ich halten: ich glaube und halte entbehren jeglichen Intereſſes, ſie ſind vielmehr Thema des Wörterbuches, eines Teiles deſſelben, den man nicht unpaſſend als negatives Wörterbuch bezeichnen könnte.

II.

Die Caſus in Johannes Keßlers Sabbata.

Einleitung.

Die vorliegende Arbeit will ein Beitrag sein zu der wenig genau gekannten Syntax der Übergangszeit vom Mhd. zum Nhd. Das Material lieferte der vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen edierte prachtvolle Neudruck der Sabbata von Johannes Keßler, St. Gallen 1902. Emil Egli hat neben einem Kommentar eine Biographie des Verfassers (1502 oder 3—74) beigegeben, welcher ja durch den Bericht über seine Begegnung mit Luther im Schwarzen Bären zu Jena, Anfang März 1522, weit über die Kreise der zünftigen Historiker hinaus bekannt ist. Die Aufzeichnung der ebenso interessanten wie fein erzählten St. Galler Chronik — auch nach der zeitweise notwendig recht trockenen Ausbeutung für meine syntaktischen Zwecke lese ich sie mit immer neuem Behagen — erfolgte in den Jahren 1524—40.

Wie in Abhandlung I bemerkt wurde, konnte sich die Darstellungsform des ausgewählten syntaktischen Kapitels nur aus der Fassung der Aufgabe ergeben. Dabei verstand es sich von selber, daß die Masse des Materials nach Einteilung in Sinnesgruppen drängte, zugleich aber auch, wie allbekannt, daß über die Zugehörigkeit mancher Belege nur subjektiv entschieden werden konnte. Die Einbeziehung der mit den Kasus konkurrierenden Fügungen war eine unumgängliche Ergänzung, ohne sie wäre die Betrachtung der Kasus durchaus wertlos. Allerdings durfte diese synthetische Methode füglich eingeschränkt werden auf die aus den gleichen Wortarten gebildeten Gruppen, nur der Abschnitt vom Genetivus partitivus bildet mit seinem Wechsel in der Wortart eine selbstverständliche Ausnahme. Die Herstellung des historischen Zusammenhanges überlasse ich aus Erwägungen über die beste Arbeitsteilung heraus dem Geschichtschreiber der deutschen Kasussyntax.

Übersicht.

Erster Hauptteil: Nominativ.

§ 1. I. Der prädikative Nom.
§ 2. II. Als.
§ 3. III. Verschiebungen gegen den Akk. hin.

Zweiter Hauptteil: Genetiv.

I. Beim Substantiv und Pronomen.

§ 4. A. Allgemeines.
§ 5. B. Genetiv der Zugehörigkeit.
§ 6. C. Gen. subjektivus.
§ 7. D. Gen. objektivus.
§ 8. E. Gen. identitatis.
F. Gen. partitivus.
§ 9. 1. Bei Substantiven.
§ 10. 2. Bei Zahlwörtern.
§ 11. 3. Beim Pronomen.
§ 12. 4. Bei viel, wenig und Ähnlichen.
§ 13. 5. Beim Superlativ.
§ 14. G. Gen. qualitatis.

II. Beim Adjektiv und Partizip.

§ 15. A. Beim Adjektiv.
§ 16. B. Beim Particip.

III. Beim Verbum.

§ 17. A. Als Subjekt.
§ 18. B. Als Prädikativ.
C. Objektiver Genetiv.
§ 19. 1. Einzige Ergänzung des Verbums.
§ 20. 2. Beim reflexiven Verbum.
§ 21. 3. Neben Akk. oder Dativ.
§ 22. 4. Gruppen von Subst. + Verb mit Gen.
§ 23. IV. Gen. bei Präpositionen.
§ 24. V. Bei Interjektionen.
VI. Adverbialer Genetiv.
§ 25. A. Des Ortes.

§ 26. B. Der Zeit.
§ 27. C. Der Art und Weiſe.
§ 28. D. Des Grundes.
§ 29. E. Gen. abſolutus.

Dritter Hauptteil: Dativ.

I. Beim Verbum.
A. Bei den Verben der Bewegung und des Beiſammenſeins.
§ 30. 1. Bewegung.
§ 31. 2. Beiſammenſein und Fehlen.
§ 32. B. Bei den Verben der Rede und Verwandten.
§ 33. C. Bei den Verben perſönlicher Verhältniſſe.
D. Dativ und Akkuſ. bei den Verben des Gebens und Nehmens und Verwandten.
§ 34. 1. Geben.
§ 35. 2. Nehmen.
§ 36. E. Dativus commodi.
§ 37. F. Dat. ethicus.
§ 38. G. Dat. reflexivus.
§ 39. II. Dativ beim Subſtantiv.
§ 40. III. Beim Adjektiv.
§ 41. IV. Bei Präpoſitionen.
§ 42. V. Bei Interjektionen.
§ 43. VI. Adverbialer Dativ.

Vierter Hauptteil: Akkuſativ.

I. Beim Verbum.
A. Einfacher Akkuſ.
§ 44. Vorbemerkung.
§ 45. 1. Objektive Verben.
§ 46. 2. Reflexive Verben.
§ 47. 3. Unperſönliche Verben.
B. Doppelter Akkuſ.
§ 48. 1. Perſönl. Objekt + ſachliches Objekt.
§ 49. 2. Akk. Obj. + Obj. prädikativ.
§ 50. II. Beim Subſtantiv.
§ 51. III. Beim Adjektiv.
§ 52. IV. Bei Präpoſitionen.
V. Adverbialer Akkuſ.
§ 53. A. Lokaler Akk.
§ 54. B. Temporaler Akk.
§ 55. C. Quantitativer Akk.
§ 56. D. Modaler Akk.
§ 57. E. Akk. abſolutus.

Erſter Hauptteil:

Nominativ.

§ 1. I. Prädikativer Nominativ.

A. Neben den Verben des Seins und deſſen Modifikationen ſind wenige und nur adjektiviſche Prädikativnominative zu belegen: fry und ledig 333,12, werklos ston 521,3 und einige ähnliche; krank ligend 217,12*[1]); müßig 13,22, schwanger gon 409,42; die zit schwebt voller haimlichen pratiken 442,25.

B. Eine einzige Ausnahme von § 49a γ bildet das sich kainer solte der oberste bischof, sunder sich ainen knechtsknecht nennen laßen 31,22.

C. Nominativ und zů mit Dativ ſtehen bei werden offenbar beinahe gleichwertig nebeneinander. Z. B. die oberkaiten christen wurden 355,26, und wir zů narren werden 38,29, es möchte ein frefner zů ainem haiden werden 147,22—23.

§ 2. II. „Als".

Der Gebrauch von als iſt ungefähr der gleiche wie in der Gegenwart. Z. B. sy sterben wellen als ware christen 131,14, ist selbs in der finsternus als ain unglobiger haid gesessen 6,11.

Im Gegenſatz zur heutigen Verwendung

A. fehlt als in den folgenden Belegen: das wir nit allain trüwe Aidgnoßen, sunder och christenlicher brůderschaft bundtgnoßen ersterben wellend 216,43—44*; in hitz und kelte, frů und spat, vornen an und nit der hinderst, sin lib zů inen gesetz 256,28*, er nüwlich und der erst befunden hab, das 396,36—37. — Unſicher und unklar ſind die Fälle din künig kumpt dir, gerecht, ain hailand und selbs arm 24,28, sind zů schidlüten ratsbotten gesandt worden C. K. und H. A. 296,44—45. — Schließlich ſei auf die Fälle erweckt und geboren § 49a α hingewieſen, welche, wenn ſie nicht faktitiv aufgefaßt werden müſſen, hier anzuſchließen wären.

---

[1]) Mit * bezeichne ich die Belege, welche aus nicht völlig authentiſchen Textabſchnitten Keßlers ſtammen, ohne damit zum Vornherein andeuten zu wollen, daß Keßler ſelbſt nicht ſo geſchrieben hätte.

B. wird als gebraucht vor dem ſubſtantivierten Adjektiv mit beſtimmtem Artikel: sy haben als die starkglobigen ire lib nemen lassen 242,45 und öfter.

C. findet ſich zweimal wie in derſelben Funktion wie als: sind wie trüwe nachburen zůgeloffen 119,30—31; sterben wie die frommen christen 97,44.

§ 3. III. Verſchiebungen gegen den Akk. hin.

Die Abgrenzung vom Akk. iſt durchaus gewahrt, charakteriſtiſch iſt der Fall ich bin er nit 79,24. — In Belegen wie des gůten günner er gewesen 98,30 und einigen ſolchen liegt, andere Fälle zeigen das, nicht ſyntaktiſcher, ſondern flexiviſcher Erſatz der Nominativformen durch die des Akk. vor. Solche ſind z. B. eroberung der statt Papy und großen hunger durch Italien 270,34, der merentail 385,19, ſehr oft, auch es mocht ainen sinen dienst schwechen 251,27*.

Zweiter Hauptteil:

Genetiv.

I. Genetiv beim Subſtantiv und Pronomen.

§ 4. A. Allgemeines.

1. Die Stellung iſt im Großen und Ganzen frei; Sondertendenzen und einzelne feſtgelegte Regeln ſiehe bei den betreffenden Arten.

Abnormitäten:

a) umb Sant Joanns tag Baptiste 288,20.

b) Genetiv zwiſchen Artikel und Subſtantiv. Nur: von ainem des herzogen castellan 441,18—19; die zwölf örter gesandten 227,4; die Francisci nachvolger 39,14.

c) Zwiſchen Adjektiv und Subſtantiv. Selten: C. S. geborner diser statt burger 107,10; gnůgsame disers mans zügnußen 381,27; in obgemeltem baider fürtrag 355,41—42; sampt anderen tütscher nation beschwerden 61,20; sampt zwaijen des convents monachen 313,33. Auch von überschwenklicher dises lands groser hitz 430,17—18.

d) Die Lockerung des Gefüges durch dazwiſchentretende Beſtimmungen eines der beiden oder beider Glieder iſt öfter ſehr beträchtlich. Z. B. waren ufgericht zwen tisch gegen anandren baider parthijen 280,15, des sterben und lidens von bekantnus wegen evangelischer wahrheit Leonhard Kaisers 270,16—17, dem altar sines namens kirchen 473,10—11. — Unterbrechung durch präpoſitionale Beſtimmung, die zur ganzen Gruppe gehört, liegt hingegen nur vor in Notkerus, unsers clausters vor ziten an monach 44,34.

e) Sprengung der Gruppe durch ein Adverb: kain hoffnung mer fůglichen wetters was 434,31. Weitere Fälle bei zweiteiligen „Präpoſitionen".

f) Dazwiſchentritt von Verben. — α) Das Verbum ſubſtantivum in Relativſätzen, 8 Fälle, z. B. die an schlechte magt war doctor Schürpfen 93,21. — β) ist ain berůfen beschechen aller deren, so 279,8. — γ) an tafel, zů vererung gewicht Sant Gallen und der wisen 312,3. — δ) Akk. + Verbum + Genetiv. den kof betreffende unser landlüten von Doggenburg 374,22,

Ähnliches oft bei stärkerer Einheitlichkeit der Gruppe Akk. + Verb, siehe § 22.

g) Weitere Fälle: Welcher artiklen minen herren, sich herinnen zů ersechen, ain abgschrift zů hand kommen ist 420,36—37, 286,3—5; auffallenderweise finden sich solche Freiheiten gerade bei abgschrift, copy und dergleichen Wörtern sonst noch mehrfach. — deren namen, deren sy dütnußen sind 139,42—43; habend etlich Römer der selben clausterfrowen, die . ., von inen erkouft, etlich umb trißig ducaten 260,15—16*.

2. Der Genetiv von attributlosen Substantiven ist nicht selten; in manchen Fällen nähern sich allerdings diese Substantive der Funktion von Eigennamen. Z. B. das heiltumb, so in der zit almůsen und Gottsgaben erbuwen 330,10—11, mit zůstür künigen in Frankrich 234,38, hofmeister bischofs von Constanz 94,14.

3. Häufung auch von Genetiven derselben Art kommt oft vor. Z. B. miner herren statt koflüten fürman 419,18.

4. Zusammenschreibung genetivischer Gruppen. Wie mir Herr Dr. Hermann Wartmann in St. Gallen freundlichst mitteilt, wird die graphische Trennung und Verbindung der Teilstücke von Komposítis, auch von Verbalkompositis, durchaus regellos gehandhabt. Beispiele: hoch fart, on müglich, erbarm klich, für gezogen, ent binden; sattelbog. So läßt sich nur ganz allgemein sagen, daß die Tendenz zur Trennung stärker ist als der Brauch zu binden. — Der Neudruck normalisiert nach heutiger Schreibart.

§ 5. B. Genetiv der Zugehörigkeit.

1. Die Nachstellung des Genetivs überwiegt in geringem Maße, besonders bevorzugen der Gen. der Verwandtschaft und der Possessivus bei Konkretis Voranstellung. — Einige Beispiele: Bartlome Schowingers eelicher son 342,37—38, unser statt der längst man 370,31, — ain oberkait der statt Constanz 305,1, die recht form bannens 355,9.

2. Präpositionale Umschreibung ist, abgesehen von den stetigen häufigen Fällen bei Ortsnamen: ain ersame oberkait von Zürich 278,16, und bei Angabe der Stunde in der Tageszeit: die XI. stund in der nacht 471,18, ganz selten.

a) von: Nur im ersten glid von Aidgnoßen 444,12* und einige ähnliche; an ainem belgli von ainem winber 382,15, es sind mer artikel gewesen als von der kirchen concilia 267,41*. Dazu die nicht ganz reinen Fälle: ain capitel von anfang der bibel 521,19, sampt vil monachen von dem betelorden 133,22. —

b) an: Nur die buren an dem selbigen hufen 190,2. —

c) über: über ainem gwaltigem her oberster 176,8 und etliche ähnliche Fälle. —

3. Ersatz der Genetivfügung durch kongruierende ist verschwindende Ausnahme bei Tag + Monat; z. B. uf den 16. tag heumonat 405,2; die Belege sind so selten, daß vielleicht auch einfach Schreibfehler vorliegen.

§ 6. C. Genetivus Subjectivus.

1. Die Anwendung ist durchaus unbeschränkt. Einige charakteristische Beispiele: mit so flißigem löschen der burger 389,33; von verletzung des fürs 480,7; der pfaffen wiche 451,15; diser propheten mord 137,7; mangel des süßen wassers 431,20.

2. Präpositionalersatz ist höchst selten.

a) von: Belegerung der statt Wien von dem Türken 327,18—19 und so vereinzelt, ain werk Gottes sin solliche handlung von klainem kais. Mt. volk 262,13—14*; — ward das gschrai von wib und kind so groß 396,33—34, 206,3—4; sagt, was elend und not under der burschaft, baide von wittwen und vaterlosen kinder 184,16—17; bemerkenswert der einzigartige Fall gibt Gott von sinem son siner gegenwürtigkait kundtschaft 25,46.

b) an: mangel an flaisch 241,36.

§ 7. D. Genetivus Objektivus.

1. Beispiele.

a) Beim Nomen agentis: Gottes worts richter 318,5, diener des worts 318,25, siehe unter 2a, ain verwierer ainer aidgnoschaft 323,38—39, handthabern und verfechtern papistischen globens 293,12.

b) Beim Nomen aktionis:

α) Bei Substantiven, die mit transitiven Verben in Parallele stehen: zů erinnerung üwers herzens 206,21*, abschießen baide des karren- und handtgschütz 322,24; liebe des nechsten 112,33 und oft, doch siehe auch 2b β; uß forcht aines uflofs 290,43 und sonst; zů straf irer eeren 296,29—30 und öfter; zum anlass und fürschub aines landsfridens 371,22—23; der Jenfer trang 441,15; des Luthers won 78,25 „der Glaube, daß es Luther sei." Die undeutlichen Fälle zů pflanzung fründtschaft und ainigkait 112,21 u. a. sind im Anschluß an die große Menge der deutlichen hierherzustellen, siehe auch § 50. — Auf der Grenze liegen grund und ursach billicher verbrennig 72,8 und oft, doch auch 2 b δ.

β) Bei Substantiven, die nicht mit Verben transitiver Funktion in Parallele stehen: zů erinnerung der letsten zit

407,33—34; an der verwunderung der unmüglichhait 25,3; uf der der früntlichen schidlüten vertruwen 323,24; clag der thüren profant 431,37 und öfter, doch auch 2b ε; in sorgen under fallens 407,27; mit schaden der zarten blüst 337,22, 186,1 und öfter, doch auch 2b γ; unachtsame Gottes 23,6; durst der warhait 68,42 und selten, siehe 2bβ; uß gehorsam des richs 276,31* und sonst.

2. Präpositionalersatz ist nicht häufig, immerhin erheblich häufiger als beim Gen. Subjektivus.

a) Beim Nomen agentis nur diener an des Herren wort 445,6 und oft, offenbar Formel, wobei allerdings das Objektivverhältnis gestört ist.

b) Beim Nomen aktionis hauptsächlich bei gewissen Sinnesgruppen. α) ain wissagung von diesem herzog 168,32; prophety von großem waßer 136,3. — β) yfer und durst nach der warhait 330,24—25; nach der warhait liebe tragend 407,7; liebe zů dem papstumb 433,14 und öfter; lieb gegen dem nechsten 220,33; uß gůtem yfer mit Luther 300,20. Bei solchen Ausdrücken überwiegt die präpositionale Wendung. — γ) großen schaden an win 356,41—42, 51,6; milterung an zins und zechenden 171,34. In solchen häufigen Fällen ist das Objektivverhältnis aufgehoben. — δ) der ursach gibt an sollichem blůtvergießen 261,14—15* und ziemlich selten. — ε) ain klag H.' ab Hutten über den brand der bücher 72,1—3 und selten. — ζ) Vereinzelte Fälle: die erclerung Luthers über den 127. psalmen 16,45—46; gwalt über das christentumb 31,15; sorg über 411,40; zorn über 163,27. — etlicher personen erkantnus von der triegery 9,31—32. — trost zů sinem hail 307,37; zůversicht zů Gott 241,13.

§ 8. E. Genetivus Identitatis.

Derselbe ist ziemlich häufig. Beispiele: durch den Jordan aller anfechtung dieser welt hindurchtringen 273,41—42; wandlet im segen Gottes viler und hüpscher kinder 92,27—28.

F. Genetivus Partitivus.

§ 9. 1. Bei Substantiven für Quantitätsverhältnisse.

a) Beispiele: dry donnen golds 341,24; sechs fůder höws 348,15; acht welsch mil wegs 430,9; 130 guldin schadens 434,38; des korns ain fiertail 337,39; der ander tail urlobeter knechten 431,15; an menge überflüssiger fyrtagen 225,29; der unseren ain huff 371,28.

b) Ersatz durch kongruierende Fügung ist noch recht selten; z. B. ain centner gold 478,24; ainen krüzer klain gelt 327,7; das mertail korn und vich 271,19; ain menge kriegsvolk

442,23; mehrfach ist die Art der Fügung undeutlich, so ainen huffen rüter 328,11—12; den merentail clauster und pfarrhof 46,10; zuweilen ist die nachlässige Schreibung Ursache der Undeutlichkeit, so ain burde holz 134,19, da Keßler nach z und s fast regelmäßig das Genetiv-s wegläßt.

c) Der Genetiv ist ersetzt durch unflektierten Singular der Einheit offenbar in zwai pfund pfennig 113,22 und sonst.

d) Präpositionale Fügung ist öfter zu belegen als kongruierende, die Mehrzahl der Fälle zeigt die Präposition mit, seltener erscheint von. α) mit: an schüssel 144,45, ain becher mit wasser 107,7, ainen sack mit kernen 281,14 und sonst einige. — β) von: der merentail von den gemelten 253,5; die anderen hufen, von welchen er ain menge niderlegt 184,7; 153 man, von welchen dise nachvolgende gestorben sind 442,38—39 und sonst einige ganz seltene Fälle.

§ 10. 2. Bei Zahlwörtern.

a) Genetiv tritt neben Zahlwörtern in vier deutlichen Fällen auf. α) Als Norm bei der Gruppe Adjektiv + Substantiv, die Belege sind nicht zahlreich. Beispiele: 300 waidenlicher kriegsknecht 427,45, trißigtusend englischer guldi 62,38. — β) Beim substantivierten Adjektivum, wo allerdings nur zwei Fälle belegbar sind: siben tusend Thüscher 429,19 und by fünf hundert wapneter 129,35. — γ) Bei wirklicher Teilung oder Loslösung von einer Masse, dabei steht der Gen. lieber voran. Die Belege: der Tütschen allain siben hundert sind undergangen 431,6; der frömden buren zwaihundert hinuß füren 187,40; zwen der hoptlüten von Schaffhusen 444,7, und einige ähnliche. — δ) Uneigentlicher Partitiv: komen irer zwen 78,35; sind iren by siben hundert buren zůsamen komen 173,18—19. Und zahlreiche solche Fälle.

b) Das Zahlwort ist adjektivisches Attribut des Substantivums. Sichere Fälle sind aus formalen Gründen nur α) die Belege, wo die Gruppe im Nominativ oder Akkusativ steht, das Substantiv maskulinen oder neutralen Geschlechtes ist und nicht auf -en, -er, -i(n) oder -l endigt. Z. B. zwai tusend fůßknecht 188,26; tusend jar 14,21. — β) Ebenso sicher bei der Mehrheit der Fälle mit zwei und drei: zwo nonnen 11,11; sampt zwaien männer 150,46; dry stund 230,19. Ebenso, trotz aα: dise zwo obgemelten schwösteren 132,23; drü sundere schloß 115,11. — γ) Sonstige Ausnahmen von a α liefert nur der Bericht über Karls V. Zug nach Tunis: 32 spanische Galleen 429,14* und ein paar ähnliche Fälle.

c) Unflektierter Einheitssingular: sich in XXI tag haim fügen 74,37 und so einige Male; von XXXII pfenning 520,43-44 und öfter; kaum auch das außerordentlich häufige guldi(n): z. B. an den vierzechen tusend guldi 193,15; vielleicht wurden 94 thüch an die schow geschlagen 413,18 und 100 som kost worden sind 520,24.

Bemerkung zu a)—c) In zwei Fällen, welche die große Masse aller Zahlwortbelege überhaupt bilden, kann aus formalen Gründen nicht unterschieden werden, welche Rektion vorliegt. Nach dem Vorhergehenden wird man eher zu attributiver Auffassung geneigt sein. α) Beim Dativ des Zahlwortes, sofern das Substantiv attributlos ist. Einerseits ist nämlich die Endung für Genetiv und Dativ Plural bei sämtlichen Femininen und fast allen Maskulinen und Neutren -en, anderseits zeigen die auf -i(n), -l und, stets oder nur in der Pluralbildung, auf -er ausgehenden starken Maskulina und Neutra normalerweise im Plural keine Kasusdifferenzierung. Abweichungen von dieser Deklination sind zu selten, um eine sichere Grundlage zu bieten. Einige Beispiele: mit sechshundert pferden und nünhundert fůßknechten 187,17—18; for drißig jaren 8,39; sampt den zwölf fenli 201,27; mit fünf krüzer 241,8—9. — β) Sowenig wie über sämtliche Feminina kann über attributlose Maskulina und Neutra, welche beim Nominativ oder Akkusativ des Zahlwortes stehen, aber sowohl im Genetiv als in diesen Kasus auf -en, -er, -i(n), -l ausgehen, etwas in Bezug auf die Rektion ausgesagt werden. Z. B. acht tusend buren 186,23—24; tusend cronen 210,3.

d) Präpositionale Wendungen treten im Ganzen noch durchaus zurück; es handelt sich hauptsächlich um Konkurrenz zu aγ. — α) von: zů bürgen setzen zwölf von den mechtigesten herren 210,7—8; von den predicanten vier darby sitzen 179,37—38; von tusend Juden zwainzig entrunnen sind 230,28—29* und einige. — β) uß: dry uß denselben sind bstendig bliben 130,27—28; 187,10; 186,41. — γ) under: der capitan dry under den gfangnen für sich erfordert hab 231,4-6*.

§ 11. 3. Beim Pronomen.

a) ain. α) Der Genetiv des damit verbundenen Plurals ist wenig zahlreicher als die präpositionale Fügung; er tritt fast ausschließlich voraus, ganz selten getrennt: welcher siner predig ich aine gelesen hab 41,6; sonstige Beispiele: siner döchteren aine 479,36 und öfter; — ainer der burgerknechten 467,25. Der Genetiv ist nicht, der Dativ einmal zu belegen: ainem siner gůtten fründen 439,11. — β) Präpositionale Wendungen: ainer under inen 166,22—23; — ainer uß üch

515,25*, 186,30; — ainer von inen 339,37. Und so mehrfach. — γ) Genetiv eines Singulars ist nur einmal belegbar: es welle ain schlachens geben 441,21.

b) kain. α) Wie bei ain: deren artikel kainen 126,27—28 und öfter; seltener Nachstellung des Genetivs: kainer siner gründen 46,39. — β) Präpositionale Wendungen sind selten: von den predicanten kainer 353,33. Kaum noch hierher: under inen kainer sije, der 173,45. — γ) Genetiv eines Singulars: kain gefallens tragend 490,33*; kain statt noch ansechens haben 415,46.

c) Selten belegte Gruppen mit Pronomina: iemat der iren 231,35. — niemat wist der zůsechenden 408,7; ir iegklich 10,1. — der schwangeren jede 20,27. Daneben: ain ieder under inen 412,15*. — iren aintweders 250,24*. — welche der underthonen 175,18—19; daneben öfter under, z. B. welcher hat under den alten oder nüwen heiterer disputiert 381,14—16; 21,24; ebenso wer under inen sollichs thůn 302,11. — menigklich der ihenigen 471,27; daneben: mengkliche von gelerten und gemainen man 71,31—32. — ützid des, so 492,12—13*. — nichts geschechner dingen 375,5—6; der dingen nüts 378,45—46*.

d) ander hat meist adjektivische Art, daneben steht seltener Genetivfügung, nie präpos. Fügung; z. B. ander der alten vätter 474,9. Fälle wie under andern sinen schimpfreden 197,24 dürften unter die Adjektivfunktion zu rechnen sein.

e) etlich. α) Die deutliche Verwendung als Adjektiv überwiegt so sehr, daß die doppeldeutigen Fälle mindestens zum größern Teil hierher gehören. Z. B. etliche gůtherzige männer 141,39; etlicher lichtfertigen schmach 111,2—3; von etlichen erbaren männer 232,10. — β) Die nicht sehr häufige Genetivkonstruktion ist fast nur bei persönlichen Substantiven zu belegen, daneben öfters beim Singular, wobei schon eher Genetiv der Zugehörigkeit vorliegen dürfte, z. B. von etlichen des lands 493,24—25*. Beispiele: Nom. und Akk. etlich der vigenden 368,4; — deren dochterli etlich 260,7—8. Genetiv: mit wissen etlicher der fürnemsten 129,5—6. Dativ: etlichen der widergetouften 340,14. — γ) Präpos. Verbindung ist selten: etliche von den Sophisten 84,24; etlich under inen, die 331,10. Beim Singular: etliche von der oberkait 290,43; etliche in der grafschaft Doggenburg haben 289,16.

f) was. α) Die Genetivkonstruktion herrscht beim Nom. und Akk. vor, ist hingegen beim Dativ nur einmal belegt. Beispiele: was kostlicher kunst gieng zů schitern 311,22; was befelchs sy hettend 503,1—2. Undeutlich z. B.: was tyranni er getriben 230,9—11. — Beim Dativ nur in was wirde, states oder wesens die sijen 498,4—5*. — β) In der Überzahl der

Belege erscheint was als indeklinables Adjektiv; dabei liefern die Fälle, wo die Gruppe im Genetiv und Dativ erscheint, das Hauptkontingent, während Nominativ und Akkusativ spärlicher belegen. Beispiele: Gen. und Dat. was mainung sy werend 98,6; mit was ernstlichem beger 145,16; zů was ernstlichen ziten. — Nom. und Akk. was grosse färlichkeit möcht entston 465,30—31. — γ) Präpositionale Konstruktion: I. für: ziemlich häufig, nur beim Nom. und Akk. Z. B. was sy für ainen grund satztend der seligkait 220,27; was für götzen allda gestanden sind 231,29—30. — II. von: öfter, besonders stets bei Personenbezeichnung: z. B. was ieder von fetzen und lumpen funden 202,3; was von frömbden armen kommend 115,32.

g) etwas. α) Die deutlichen Belege zeigen vorherrschend Genetivkonstruktion. Beispiele für Nom. und Akk. etwas verstands 107,29; etwas gaistlicher gaben 403,24—25. Für den Dativ nur zwei deutliche Belege: mit etwas gwalts 318,27; mit etwas der sinen schadens 359,19. — β) Als indeklinables Adjektiv fungiert etwas ganz selten deutlich: Nom. und Akk. etwas sand oder verwůstung 203,22; Dativ sicher in in etwas unverstand 217,6—7*. — Bemerkung zu α und β: Die Mehrzahl der Fälle ist doppeldeutig, z. B. etwas embörung 174,14; mit etwas krankhait 292,16—17. — γ) Präpos. Wendung nur sy haben denen etwas von glimpf und fůg fürgewendt 519,36*.

h) naiwas. α) Genetivverbindung beim Akk. naiwas gaistlichen heirats 307,20; beim Gen. der nachreder und naiwas dorrichter verlümbdung 16,15; beim Dativ uß naiwas besunderen grimens 322,18—19. — β) Deutlich adjektivisch nur mit naiwas caracter ußgezeichnet 42,29—30. — Unklar us behilf naiwas westvalischen rechts 283,23 und ein paar Andere. — Präpositionale Umschreibung ist nicht zu belegen.

§ 12. 4. Bei vil, wenig, gnůg und Ähnlichen.

a) vil hat teils substantivischen Charakter, verbindet sich also mit Genetiv oder präpositional mit seinem Substantiv, teils ist es schon durchaus Adjektivum. α) Mit Genetiv, hauptsächlich im Nom. und Akk. Sing., oft auch Plural, selten im Dativ, im Genetiv vielleicht ganz selten. Soweit erkennbar, ist meist der singularische Charakter bei Pluralen verloren, z. B. vil der studenten haben 71,32. Ausnahme: ist vil götzen hingefürt 96,23. Beispiele: Nom., Akk. vil unrats 248,15, vil haimlicher armůtt 521,4, vil gottseliger reden 79,1, der bächen vil 488,14. — Gen. vielleicht zů entledigung vil gefangner christen 428,39. — Dat. nach vil umbfragens 76,39, mit vil schöner kinder 90,37. — β) Adjektivfunktion findet sich im Nom., Akk., Sing. selten, häufig im Plural, wo sie im Gen. die Norm, im Dativ

vorherrſchend iſt. Während im Genetiv die deklinierte Form überwiegt, erſcheint dieſelbe im Dativ in der Minderheit. Beiſpiele: Nom., Akk. vil gelt 71,30; vil und gelegne gschriften 394,26. — Gen. wahrſcheinlich usserthalb vil unzäliger anderer bistumb 61,44—45, viler gestirnen namen 361,1. — Dat. mit vil wasser 51,35, nach vilen handlungen 452,44. — Bemerkung zu α und β: Viele Fälle, beſonders beim Dativ von vil, ſind undeutlich, z. B. sampt vil bischofen und monachen 133,22. — γ) Präpoſitionale Verbindung iſt ganz ſelten: sind uß den rittern vil umbbracht 184,30—31; fielend zů vil von den burger 146,40—41. Die häufigen Gruppen vil vom adel 190,18, vil von dem hofgsind 202,7 und ähnliche ſind nicht partitiv.

b) mer. α) Die deutlichen Fälle zeigen vorwiegend genetiviſche Fügung. Nom., Akk., z. B. mer wunderwerks 9,29. Der einzige Gen. Beleg iſt unklar: umb mer friden und růwes willen 291.20; für den Dativ ein deutlicher Beleg: zů mer underschaids 370,6—7. — Undeutliche Fälle z. B. mer lust 14,3, in mer sicherhait 76,3. — β) Die adjektiviſche Verwendung zeigen fünf Belege, ſo merer beschwerden artiklen 421,6, zů merem überfluß 379,10. — Präpoſ. Rektion iſt nicht zu belegen.

c) wenig. α) In den deutlichen Fällen des Nom. und Akk. findet ſich öfter genetiviſche Konſtruktion, beim Genetiv und Dativ iſt dieſelbe nicht zu konſtatieren. Z. B. wenig gefallens 435,25, wenig schöner tag 434,30. Undeutlich z. B. mit wenig worten 301,9. — β) Beim Adjektiv ſteht in allen klaren Fällen der Artikel oder das Demonſtrativpronomen. Z. B. mit ain wenig ingesprengtem salz 56,19—20, uß disen wenigen sprüchen 379,9. — γ) Präpoſ. Verbindung nur in ain wenig von disen 47,11, wenig under inen 438,18*.

d) minder. α) Gen. liegt höchſtens vor in umb minder spans und nüwerung willens 454,15. — β) Sonſt Adj. und zwar vorwiegend in deklinierter Form. Z. B. minder fröd und jubilieren 192,7, in minderen artiklen 139,14—15.

e) gnůg iſt meiſt mit vorangeſtelltem Gen. verbunden, des werks gnůg 487,2; daneben vereinzelt fegfür gnůg 267,30*.

f) Iſolierte: lützel tůchs 501,20*; wahrſcheinlich hieher auch an öpfel, an wintrub, deren onzalich zertretten sind 16,34; in mengerlai můttwillens 369,18—19 und mit allerlai befelchs 502,45*. Einzigartig: Schuhe, welche dry finger brait leders haben 252,1*.

§ 13. 5. Beim Superlativ.

a) Die Genetivkonſtruktion iſt bereits in der Minderheit. Beiſpiele: aller bischofen oberster 31,27; die minsten der ihenigen, so 35,28.

b) Präpositionale Fügungen: α) undern cardinälen der eltist 422,19 und einige solche Fälle. — β) sechs der obersten von buren 182,28. — γ) den jüngsten uss den gemelten dryen 130,36—37.

§ 14. G. Genetivus Qualitatis.

1. Beispiele: irens globens fürsten 331,14; landsknechten Sant Georgen namen 200,14; widertoufer anderlai sect, nit siner mainung 273,2; ain man gnadricher ler und geberden 295,8; bildnus, aines vierzechenjärigen knaben länge 232,31—32; vil angesichter, ainer grawen wulken farb 275,5; waserlai übung 14,11.

2. Der Genetiv der Qualität im allgemeineren Sinne ist sehr häufig. Präpositionale Konkurrenz kommt ganz selten vor; Beispiele: Petrum, den maister von hohen sinnen 36,26—27; kain haderman in der ard 505,22. — Abgesehen von dem unter 1. an letzter Stelle zitierten Beleg und dem ganz unsicheren Falle ainen stůl von luter holzwerk, sunst kainer anderlai materi 49,40—41 ist dagegen der Genetiv des Stoffes durchaus verloren und ersetzt durch die Fügung mit von. Beispiele: von holz und stain und anderlai materien bildlin 4,40; ain listen von sammet 88,31. — Auf dem persönlichen Gebiet findet sich ständig eine durchaus analoge Konstruktion: ain concilium von 72 priestern 32,16.

II. Genetiv beim Adjectiv und beim Participium praeteriti.

§ 15. A. Beim Adjektiv.

Ich folge in der Gruppierung der mir nach verschiedenen Versuchen am zweckmäßigsten scheinenden Einteilung Mensings und gebe für jedes Wort einen Beleg.

1. Übereinstimmung in Wesen und Wert: dines glichen 166,29; Gottes worts unglichformig 35,31; schuldig 238,25*; diser barschaft fähig 487,36; wert 424,13; unwirdigen 226,27.

2. Anteil: des tods aigen 181,20; hebraischer sprach genoß 280,20; ir gwaltig 438,22*; dises feldlegers gewon 135,9; erkantnus hailiger gschrift rich und kreftig 290,11—12; daneben rich an barmherzigkait 483,37; sy mächtig 153,41; schwanger 251,15*; tailhaftig 288,1—2; überflüßig christenlicher ler 146,34—35; ires globens verwandten 454,2; voll 489,26* und selten voller 442,25; Caspars Guggis zůgehörig 419,21.

3. Streben: begirig 519,44*; des genaigt 42,19—20; des gůttwillig 514,33*; notturftig 105,19—20; des willig 354,45-46. Hingegen hungerig und durstig nach 217,9*.

4. Geiſtestätigkeit: des figend ansichtig 417,16; des rechten wärtig und bstendig 75,37—38 und ſonſt, eine Ausnahme ſiehe § 51 A; ingedenk 127,13 und ſonſt, nur einmal Akk., ſiehe § 51 A; gwiß 61,11; unwissend 291,37; latinischer griecscher sprachen verstendig 280,18 und ſonſt, häufiger z. B. verstendig uf fürschleg 29,8, offenbar mit ſchwach modifizierter Bedeutung; unverständig 395,19*. — Angeſchloſſen ſeien Adjektiva der Rede: aller wort bekantlich 122,2—3; des fendlis kantlich 499,13* „zugebend, daß ſie ein Fähnlein verloren hätten"; des geständig 17,5.

5. Gemütsbewegung: můd 506,7*; unsers glücks vergünstig 305,41—42; zefriden 519,44—45*, ſonſt z. B. ab diser bekantnus 456,16, an welchen worten 418,26.

6. Trennung: fry, ledig und exempt 61,9—10; quitt und ledig 209,22; los und ledig 294,10 und ſonſt, ſelten z. B. von allen sünden ledig und absolviert 262,35*, einmal Akk. ſiehe § 51 A; verlurstig 504,7*.

7. Freier Gebrauch. a) Gebiet. der sachen ainig 439,24*; des ainhellig 191,35; wes gesinnet 510,12—13; genetiviſch wohl auch lib und gůt sicher 98,11. Sonſt präpoſitionale Fügung: der höchst an der wirde 10,2; an eeren ringer 468,29; in irem wesen frisch 353,19; von person klain und gelb von angesicht 314,30—31 u. A. — b) Bei Maßbeſtimmungen. Es ſind nur etwa 12 Fälle zu belegen, die zahlreichere Gruppe ſiehe beim Akk. § 51 C, z. B. ain krüz, by zwaier hände brait 390,42; stain, zimlicher hennenaijer groß 470,28. Neben den Akk. bei lokaler Präpoſ., § 51 Anhang zu C, tritt ein einziger Gen.: ainem gebirg, by zwaijer tütschen mil von der statt Pisa 431,16. Schreibfehler?

§ 16. B. Beim Partizip.

1. Lebendige Partizipien. Wenn das Verbum finitum oder ein in der Bedeutung nahe ſtehendes Wort mit Genetiv auftritt, ſo iſt natürlich das Participium hier nicht vorzuführen. Mit völliger Sicherheit kann allerdings in einigen Fällen die Scheidung nicht vorgenommen werden.

a) Gemütsbewegung: welches anfals ich nit wenig bestrickt und beschwert ward 449,22—23; siner zůkunft betrůbt 129,12*. — b) Trennung: sind irens fürnemmens betrogen 343,42; sy söllicher spennen geeint und betragen möchten werden 493,17—18*; kriegens entlernet 165,27; menigklichs unverhalten 414,9—10; Gottes wort unvermischt menschlicher satzungen 291,13. — c) Geiſtige Erfaſſung: der gschrift belesen 80,27; gaistlicher arzny erfaren 189,3—4 und öfter, daneben z. B. gelert und erfaren in den gschriften und sprachen

383,11; der gelegenhait unerfarnen 370,22; latins gelert 141,42; ungelert hailiger geschrift 292,38; der Kriechen sprach gestudiert 86,13; der gschrift geübt 147,33—34; hebraischer sprach nit ungeübt 449,10—11; diß grusamen sterben versücht 158,37. Hierher auch hebraischer sprach nit ungschickt 151,42—43.

2. Absolute Participien. Es handelt sich lediglich um durch un- negierte Formen: onangesechen aller verletzung 80,36—37; unbefragt waserlai ursachen 90,24; ongemeldt der großen beschwernus 171,19—20; ongespart alles costens 435,10; unverhört der anclagten parthy 219,4—5 u. Ä.

III. Genetiv beim Verbum.

§ 17. A. Genetiv als Subjekt.

Nur ein Beleg: diewil im siner räten und adel gefängklich angenommen sind 426,22—23.

§ 18. B. Genetiv als Prädikativ.

1. Der possessive Genetiv ist nicht sehr häufig. Z. B. ich bin üwer Hailigkait 331,40; müst des tüfels werden 59,26.

2. Sehr oft tritt dagegen der qualitative Gebrauch auf; Beispiele: sy warend Carolstadischer mainung 146,27; inen gern ains rechten sin „ihnen gerichtliche Entscheidung des Falles ermöglichen" 503, 41—42*; was man zimlicher fröden und geberden 422,15. — ist bliben aines unverwandleten antlits 130,44; genaigts willens erfunden werden 448,37; sich sollicher dapferkait erzögt 72,32—33.

C. Objektiver Genetiv.

Die Herausarbeitung scharf von einander geschiedener Bedeutungsgruppen innerhalb der sich zunächst ergebenden Unterabteilungen dürfte allen Versuchen widerstehen. Mein Material schien nach folgender Klassifizierung zu tendieren: Der Genetiv hat akkusativische Funktion bei Verben des Strebens oder der Annäherung, der Teilnahme, der Geistestätigkeit und Rede, ablativische Funktion bei Verben der Trennung, kausale bei Gemütsbewegung und in einigen andern Fällen, instrumentale und frei das Gebiet der Verbalhandlung bezeichnende Funktion. Dabei lag es mir fern, diese Gruppen in allen Unterabteilungen aus Systemrücksichten „herauszubekommen".

§ 19. 1. Einzige Ergänzung des Verbums.

a) Streben nach einem Ziel: iener baiten 438,41* ist unsicher; des widertoufs begert 142,35 und 14 Mal neben Akk.

§ 45; iren gefaret 490,42*; kainer hilf hoffen 276,26*; ufenthalts verhofftend 189,18; sines willens fliẞen 27,14; des tods wartend 187,1, und 20 Mal neben häufigem uf: uf das end 428,33; des zůlofs erwarten 375,38—39 und 20 Mal; uß trags gewarten 286,28; dises drackenflugs ußgewartet 408,9 und 3 Mal. — Bei underwinden 141,32 und befliẞen 153,42 iſt ſicher das Reflexivpronomen fehlerhaft weggeblieben.

b) Anteil: sollicher bündtnus bruchen 298,21, 163,14; gebruchen ainer fryhait 472,33 und 4 Mal; des brots essen 366,16 neben ſonſtigem von: von dem brot 246,43* und neben Akk. § 45; genieẞen des überschuß 520,29 und 7 Mal, daneben auch Akk., § 45; ainer aignen eelich verbundnen frowen halten 46,18 iſt ſicher fehlerhaft für sich halten; habend klainens gefallen genommen 344,18 iſt vielleicht auch verſchrieben; irer ingenden nutzen 288,31, 240,3; frömbder liebe pflege 398,16.

c) Geiſtestätigkeit: der laster achtet 355,23 und 3 Mal; der hailigen marterer gedenken 44,20 und 8 Mal, hierher wohl auch diser sach denken 507,16* aus ge-denken, neben einmaligem das ich gedenken můß 434,33—34 und dem unſicheren Fall ich von der kraft des worts touf und siner bedütung mit worten gedacht 143,41—42, ſowie ſonſt ſtändigem an, z. B. an die gefengknus gedechte 5,34; der ankunft gwar worden 366,26 und 10 Mal, ſelten mit Akk. § 45; empfinden der kornthüre 520,39—40, 30,36, ſonſt Akk.; der gräber hůttend 58,1—2 und 2 Mal; des sturms innen worden 117,22—23; kainer sollicher bůcher lesen 125,34, ſonſt Akk. § 45, reſpektive von; ires gwerbs und gůtts schonen 402,6—7, 114,5; verschonen der strafwirdigen 167,24 und 9 Mal; irens buch sorgtend 171,6; der handlung ufgemerkt 74,26 und 1 Mal; vergaß sines tobends 254,17 und 17 Mal, doch oft auch Akk. § 45; welches sinens trüwen dienst vermerkt wirt 445,7—8; die buren sin vernommend 181,29 neben von und Akk.; er sampt sinen brůder haben verstanden der thüre und verfolgung by uns 340,27—28, ſonſt ſtets Akk.; des cometen warnemen 360,24 und 9 Mal, daneben Akk..

d) Trennung: der ketzer abkommen 285,16 und 3 Mal; er obgethůner red ab was 519,17* und 3 Mal; welcher anforderung wir abstond 276,6* und 13 Mal, aber viel häufiger von, z. B. von sinem fürnemmen 73,36; dorftend kaines disputierens 145,42 und 3 Mal; groser not bedorfen 89,5 und 10 Mal, nur ſelten Akk. § 45; des unseren emberen 271,24 und 2 Mal, daneben das sy haben entberen můßen 402,15; iren entwesen 240,32; des bischofs zorns entwichen 289,39 iſt unſicher, ſelten auch Akk. § 45; der matery gebresten 37,10; aines kinds genes 59,19; sines unglücks inzekommen 270,37

und 2 Mal; etlicher götzen gemangelt 117,1—2 und 2 Mal; des zanks nachgelassen 452,30—31; sollichs erclagens on wer 238,23*; sines predigens still ston 109,33 und 2 Mal, selten z. B. an der arbait 487,5, daneben müß die müle irer übung halb still ston 487,10; des unseren ußligend 276,2—3*; deren fröden ußston 3,26 und 45,28, hingegen ußkommen am provant 443,24; hat gefält siner knaben 438,16—17*. — Angeschlossen seien diser ußzüg schwigen 266,21; verhalten der großen eren 229,28.

e) Ursache bei Gemütsbewegung und einzelnen Andern. irer genieten 230,36*; ires mans ußblibens clagende 3,21; lachend min 267,37* und 2 Mal; erschrakend des todschlags 161,35—36 und 2 Mal neben überwiegendem ab, z. B. erschrick ab dinem tod 124,3. — aller eren danken 230,1; irer entgelten 284,43 und 6 Mal; sinens globen leben 205,27; hunger sterben 60,30 und, stets in dieser Schreibung, die aber bei Keßler den Genetiv nicht ausschließt, 4 Mal, ebenso hat sich ain krankhait in im erwegt und ist sy gestorben 70,6—7, sonst stets präpositional, z. B. an den wunden 370,38, an der pestilenz 152,13. Hierher wohl auch der burt nidergelegen 410,7 neben sonstiger Präposition, z. B. an der pestenlenz 164,35.

f) Instrumental: des ingebrocketen müß geleben 333,29 und 5 Mal; des todes ertöden 425,33*.

g) Gebiet: ires libs erliggen 431,18; hieher wohl schließlich des spruchs die von Abbencell ingiengend 508,36—37*.

§ 20. 2. Beim reflexiven Verbum.

a) Annäherung: sich glicher ketzery angemasset 285,40-41; sich ir angenommen 156,29 und 8 Mal neben einmaligem hat sich umb den könig a. 201,39; begabend sich aines fridens 371,35—36 und 3 Mal; sich des selbigen artikels beladen 321,37 und 11 Mal; weß ir üch beratschlagt 510,16—17* und 513,33—34*; sich des widerspils beflißet 28,30 und 5 Mal; daneben wenig differenziert s. zů der abgöttery b. 287,16—17; des sich embotten 324,35—36 und 107,14 neben öfterem zů und was sich Grebel embüt 149,30—31; ainer antwurt sich entschließen 477,21 und 5 Mal, daneben hand wir uns entschlossen uf volgend artikel 245,9*; erbieten sich aller gnaden 223,5 und 2 Mal; des sich ergeben 179,41 und 7 Mal, neben z. B. zů ainem widerrůf 283,38, 330,40 und sonst; wir uns des alten herkommen hieltend 242,11—12 und 8 Mal; sich iren mächtigetind 503,13*; mich des amptlis undergeben 108,24 und 4 Mal; sich der rumor undermischen 197,6 ist vielleicht Dativ; sich des evangelions undernemend 171,19 und

9 Mal; sich ainer sach understand 74,28 und 251,9—10*; sich lerens underwand 151,39 und 6 Mal; sich ain ieder alles gůtz verhofft 101,6—7 ist ganz zweifelhaft; sich frides und kainer ungnaden versach 188,42—43 und 24 Mal, davon 18 Mal zů einem; nur: was magstu dich zů den erzbischofen versechen 50,1—2, 305,45, 226,19, 354,34; sich diser sprach verstůnd 75,10—11; sich papstlicher hailigkait willens fliſsen 32,37—38 und 8 Mal.

b) Trennung: sich aller siner herrlichkait entblötzet 63,29; sich vetterlichen erbs entfrömbdt 170,44 neben sonst z. B. sich ussert miner herren statt entfrömbdt 468,43; sich söllicher bewerbung enthalten 483,13—15*; sich alles schutzes und schirms entsagt 277,34*; sich der nüwen ketzerijen entschlachen 119,15 und 10 Mal; sich der sünden entschütten 307,44—45, während sonst stets von, z. B. die länder von der thyranny 396,19, einmal, allerdings nicht eindeutig, vor: die iren vor den figenden 371,44; sich gegenwürtigs lasts entweren 425,4*; sich aller aigenschaft von im ab erkoft 275,16; sich der unbegründten meß maßen 391,40—392,1; sich irer irthumben mäßigen 159,37 und 2 Mal; unsere burger der hochfart an klaider und klainat ußzogen, entschlagen und veracht 233,24—25 ist durchaus unsicher, vielleicht liegt Auslaſsung von sich vor; sich der statt geüssert 506,14* neben z. B. s. von den anderen predicanten 302,11—12, ebenso sich von den papsteschen absunderen und schaiden 141,46—47; sich aller götzen verzigen 232,8 und 5 Mal; sich der lutherischen ler wegeren 293,16—17 und 2 Mal; sich des fürs gewert 96,30; sich schwerens gewideret und 5 Mal; sin sich widersetzen 6,5.

c) Ursache bei Gemütsbewegung und deren Ausdruck: sich deren (beschwerden) beclagt 222,21 und 3 Mal; sich himelscher stimen berůmbte 136,40 und 4 Mal; sich min beschemet 73,1 und 4 Mal; sich des zolls beschwärt 490,38* und 8 Mal; sich kaines gwalts besorgen 433,46 und 196,42 neben z. B. sich umb den aprellen b. 102,27; sich der nüwerung befrömbden lassen 94,35—36; uns irer gegenwürtigkait befröwt 111,43—44; sich irens ußblibens entschuldiget 279,12; sich unser aller erbarmen 124,32—33 und 6 Mal, daneben zuweilen über, z. B über die fröschen 175,5; des sich erfröwt 429,3 und 324,40: sich armůtts erclagt 254,30 und 6 Mal; sich empfangnen schadens clagen 521,30 neben z. B. klag sich ab kainem sinem herren 174,7—8; sich hoches gaists růmtend 163,16 und 7 Mal; schemend sich irer handlung 127,24 und 267,39*; sich der unversechnen größe verwunderen 432,25—26 und 7 Mal, daneben z. B. sich v. an den pro-

phetien 9,35; ab ir 284,10 und oft; ain rich, von welchem sich das ganz erdrich müst v. 165,22—23; sich irens unglücks fröwend 363,19—20 und 3 Mal neben z. B. wir uns über dich f. 218,7* und öfter.

d) Instrumental: mich ainer güten ordnung behelfen 19,4 und 4 Mal; sich disers spruchs benügen lon 504,18—19* und 2 Mal; hat sich sollichs schadens niemat gebesseret 186,44—45; sich ainer helmparten bruchte 140,16 und sich flaischlicher gailhait gebruchte 65,15—16, beide zusammen — öfters ist die Unterscheidung nicht möglich — belegen 13 Mal; erhaltend sich des bettels 42,12; sich der milch ernärtend 242,20—21 und 2 Mal neben seltenem mit, z. B. mit krüter 427,30; des sich ersettigen lassen 490,39*, sonst an, z. B. an der urtail 495,17*, einmal von: von söllichem embieten 420,23; des sich getrösten 412,10* und 2 Mal, einmal was sy sich zů inen getrösten 238,26*; sich siner antwurt vernügen und settigen lassen 518,14*; ains bessern trösten wir uns 239,12*; mich des abschaids vernügen lassen 94,18—19 und 7 Mal, doch meist an, z. B. an gesetzten artiklen 460,26; sich des tags vertröstend 188,24 und 2 Mal, sonst uf, z. B. uf gegenwürtigkait der V orten 376,2.

e) Freie Bestimmung des Gebietes: uns unsers hailigen globens bekennend 413,1* und 2 Mal; des wir uns bezügend uf sin erlüterung 380,31, 511,5—6*; sich irens globens erlüteret 412,4—5*; mich des gründen uf 125,9; sich viler dingen underredt 173,20; sich des predigens verainbaren 302,9—10, daneben z. B. sich aines obmans halben verainbaren 421,46 und z. B. sich in disem artikel verainbaret 322,9—10; sich der anzal der personen verainigen 482,220—22*; sich der worten verglicht 452,45 und 3 Mal; ire leren, deren sy sich habend vernemmen lassen 425,10—11*; sich aines besseren wisen lassen 256,23*.

§ 21. 3. Neben Akk. oder Dat.

a) Akk. und Genetiv.

α) Geistige Affizierung und Verwandte, besonders Wörter aus der gerichtlichen Sphäre: des wir sy angelanget 230,4; des nit angesehen und bedacht werden 256,35*; den predicanten irens sinns beredt 426,7 und 2 Mal; uns siner warhait bericht 379,23* und 24 Mal, nur einmal sind bericht in Gottes wort 224,17*; Josiam ainicherlai unfromkait beschuldiget 382,35 und 2 Mal; ich des geschulten wird 377,13*; er ward der unwarhait besetzt 511,6*; des wir sy gebetten 230,4; all irens irthumbs bewisen 392,10 und 2 Mal; die ains eebruchs bezügt wurde 250,9 und 247,26* neben mit

dem eebruch 250,15*; ainen abbt des alten stands erinneren 446,2—3 und 12 Mal; ine aller gelegenhait erkundigen und erlernen lassen 522,15—16*; sine mitarbaiter irens diensts ermanet 384,17.20 und 11,39 neben zů, z. B. zů hochem fliß 356,18; ainer irthumbs erwist wurde 112,18; den doctor siner lüge gestrafet 107,13 und 300,33; sy unsers globens underrichten 430,39 und 28 Mal, daneben besonders beim Passiv häufig in, z. B. in rainer erkantnus 13,9; die jugend der fragstuck underwisen 249,11—12 und sonst, doch auch z. B. das volk in disen dingen 222,1; kainen ainicher uneer verdenken 502,27*; er desse verclagt worden 516,14—15*; er were der sach versicheret 139,11 und 3 Mal, stets Partizip; ich desse verständiget worden bin 514,29—30*; haben in rats gefraget 169,44 und rats gefragt 33,11 neben ratfragen § 45, mit andern Substantiven präpositionale Verbindung; mich ungemeßer dingen zichend 378,27* und 2 Mal, einmal was wellend sy sich zichen 301,33.

β) Trennung: die abgemanet der zwitracht 291,18—19 neben sonstigem von, z. B. von vergeblichem gottsdienst 7,24; welcher aid die domherren ires diensts nichts abnimpt 239,7—8 ist unsicher; der castellan sines schloß ist abgefertiget 400,13—14, daneben nicht ganz gleichartig das zerbrochen ab den ogen und uß den füßen abfertigen 311,38; sy irens fürnemens abzewenden 426,11, neben sonstigem von z. B. von sinem fürnemmen 124,44; die armen lüt sicheren ufenthalts berobte 189,24—26 und 26 Mal, nur einmal an dem unseren berobt 276,42*; offnen grichts sy (überhebt und) embrosten han 349,5; sy der burde entladen 282,16 und 3 Mal; ich sollichs ampts entlediget werden 109,41 und 3 Mal, sonst mit Präposition, z. B. uss den irthumben 119,10, von des abbts beherrschung 352,4—5, erledigen stets mit Präpos.; wir des unseren entschalten wurden 276,43*; die personen der räten entsetzen 408,45 und 8 Mal; ir land failen kofs entfrömbdt sije 365,24 und 353,45 neben er ist von sinem fürstenthumb entfrömbdt 414,11; si ires laids ergetzen 184,9 und 1 Mal; in des diensts erlassen 299,20—21 und 5 Mal; er des schadens erfröwt werde 479,28; in sines (scil. weggenommenen) erbs restituieren 414,25; sy tratzens überheben 375,18 und 5 Mal; inen der schlösser verjagen 285,36 und 2 Mal; der herzog sines lands vertriben 417,7 und 2 Mal neben häufiger Präposition: sy von irem hus 362,40, den uß Thunis 429,41; die sines lands verwisen 487,83 und 2 Mal neben öfterem uß: sy uß der statt 331,5; des gefrijet 490,42* neben sonstigem von, z. B. von des abbts beherschung 352,4. — Sonst herrscht die präpositionale Konstruktion. Noch einige Beispiele: das volk ab warer ban ab-

gewisen 23,11; das pofel von iren brüchen entwendt werden 52,4—5; die kilchen von den grüwel rainigen und süberen 309,20.

γ) Kauſale Funktion könnte wohl bei einigen Verben des gerichtlichen Verfahrens erblickt werden, ganz eindeutig tritt ſie nur auf in müß mich miner unmüßigen fyrabend beduren 17,42 und 4 Mal; wurd mich der arbait verdriesen 431,41.

δ) Inſtrumental: mich aines hallers berat 326,37; sy der bit geweren 11,16; sy deren versechen „mit den Goldvorräten" 351,2*.

ε) Freie Beſtimmung des Gebietes: sy irer eren, namens und lümbdens so schandtlich angezogen 362,42; sollich personen irens verharrens nit gedulden 392,14—15; sy ires gůtts geschwaint werden 171,5—6; ward siner hend ufgebunden 308,29; sy irer restitution verhinderen 415,38 und 3 Mal neben häufigem an: am passieren 271,23 wie das einfache Verbum ſtets mit an auftritt, und neben einmaligem das nit die lüt zů handraichung verhinderet und abgwendt werden 116,28; niemat sines rechten verkürzt sin sölte 503,8*; die von Abbencell irer eeren verletzt werend 503,28—29* und 467,41 neben reguläerem an: an sinem lib 18,26.

b) Dativ und Genetiv beim Verbum. den Gotshuslüten frids und gůtz vertruwtend 433,23—24; wir wellend üch der Luthery geben 275,41 iſt einziger Partitiv dieſer Art, ſonſt z. B. gebend niemat von irem öl 339,41, straich im von der gallen in den mund 161,24—25; dankend minen herren früntlichs gůtts willens 490,13—14* und 5 Mal; üch rechtens nit vor oder ab sin 510,8—9* und je 1 Mal; wir des ainander ingangen 350,17—18*.

§ 22. 4. Gruppen von Subſt. und Verb mit Genetiv.

a) Teilnahme: des sy nit macht nach gwalt habe 420,16—17 neben kain gwalt über mich h. 263,18—19*, des verbotts recht und fůg haben 421,33—34, nur Wein zu verkaufen, das sy gůt fůg habend 349,28—29; des grund haben 148,5; irer thyranny ursach haben 284,46. Dieſe und ähnliche Wendungen häufig.

b) Geiſtestätigkeit: hand min acht 63,32; bschaid und bericht empfachen unsers globens 287,29—30; sy ein erkantnus hielten tütscher nation gelertsten 173,44—45; hat kundtschaft gehept der pratiken 309,39; des somens an ufmerken tragen 21,25; des alles underricht finden 14,26; sy wissen trůgen der belonung 50,45—46. Dieſe und ähnliche Wendungen ſind außerordentlich häufig, präpoſitionale Konſtruktionen treten daneben ganz zurück; Beiſpiele für ſolche: hat man sorg, ufmerken und warnemen uf die bilgerin 400,23—24; hand nit sorg für

die zerung 79,18—19; umb die stund kain engel wissen tragt 153,11. Zu erwähnen: was sy in ainer gemain ze rat wurden 433,42.

c) Rede: des ain histori sagen 166,8; miner person meldung thůn 108,6 neben sehr häufigem von, z. B. von ainer junkfrowen m. t. 283,29—31; siner irthumb in der pfarrkirchen ainen widerrůf thůn 300,42—43; wurdend ainer sach ze red 154,30 und Andere.

d) Trennung: des zinses losung thůn 349,15*; sines lands in mangel ston 414,28—29.

e) Ursache: unser beschädigung ain mitliden tragen 522,21* neben ain mitliden mit im hette 267,40*; ires libs und gůts in sorgen ston 402,8; des wir lust trůgend 360,32; des ain fröd gehept 239,31*; des erbietens hochen dank sagen 240,17—18*. — Fürchten, sich entsetzen und Ähnliche wenden immer Präposition an, z. B. von sollichem zůfall ainen schrecken empfienge 111,12—13; ab welchen worten sy ainen schrecken empfiengen 190,2—3; ab sollichen irthumben an mißfallen gehebt 164,29—30; ab welchem allem sy verdruß empfangen 416,23; und viele Ähnliche.

f) Isoliert: hat der legat ainer christenlichen reformation des gaistlichen stands not sin bekennt 81,24—26.

§ 23. IV. Genetiv bei Präpositionen.

Es dürfte sich empfehlen, diesen Abschnitt im Gegensatz zu den Dativ- und Akkusativpräpositionen nicht alphabetisch zu konstruieren.

A. halb. Außerordentlich häufig, seltener sind die Formen halber, halben, halbs. Stets nachgestellt. Z. B. siner worten halb 117,26, siner ussflucht halben 332,16, der religion halber 483,9*, des lehens halbs 403,3. — Die Zusammensetzungen verbinden sich vorherrschend ebenfalls mit dem Genetiv, seltener mit Dativ oder Akk., siehe §§ 41, 52. Beispiele: hardißhalb Rins 239,3*, usserhalb diser regenbogen 243,11. — Isoliert die Kontamination durch krieg halben verhindert 242,35.

B. umb . . willen. Sehr häufig, die Nebenform umb . . . willens ist selten. Die beiden Teile sind stets geschieden. Beispiele: umb des evangelions willen 269,11—12; umb sines nammens willens 283,45. Über eine einmalige Verbindung mit Akk. siehe § 52. — Fragment und Kontaminationen: 1. umb: umb sollicher ursach ufrůr erwachsen 222,2 und sonst zuweilen. — 2. die partijen umb ainer concordien halben besůchen 453,12, 422,2 und sehr selten. — 3. durch Gottes willen 42,19, 320,30 und sehr selten.

C. von wegen. Sehr häufig. Die Stellung ist vollständig frei. Z. B. von wunders und alter geschichten anzeigung wegen 419,35—36; von schöne wegen irer gestalt 283,36; von wegen obgemelter handlung 316,23. — Fragment und Kontaminationen: 1. ampts wegen 126,15 und ganz selten. — 2. von verritens 420,41, 24,18, 222,8. — 3. von großer spaltung halben 244,33 und ganz selten. — 4. von frid, rûw und ainigkait willen 284,18. — 5. umb des frefels wegen 117,25 und mehrfach.

D. Seltenere Fälle. 1. Einfache Wörter. Wo nur Schreibfehler vorliegt, kann bloß vermutet, nicht bewiesen werden; ich gebe diese Fälle deshalb vollständig: besits diser nüwen blaiche 434,35; durch gûten bschaid und rechtembietens 281,33; inhalt sechzig tagen 71,14 und selten; sampt etlicher umbligender flecken 291,4; sonders zwifels 510,19*; ussert des tisch 221,20; wider der buren 180,2. Zu den fünf letzten Fällen vgl. §§ 41, 52. — In den Fällen gen abendts 257,9*, vor tags 201,14, zû nachts 116,43 steht der Genetiv deutlich nicht in Zusammenhang mit der Präposition. — 2. Zusammengesetzte Präpositionen oder Abkömmlinge von solchen: durch mittel aines richstags 482,46* und selten; in kraft aines spruchs 363,34, uß kraft irer bündtnus 322,37 und sonst; nach lut der bündten 421,12 und öfter neben ganz vereinzeltem lut irs aids 303,36; uß vermög des landsfridens 363,34 und selten, ebenso selten vermög der abschaiden 508,42*.

§ 24. V. Genetiv bei Interjektionen.

Dieser Genetiv des Grundes liegt nur in folgenden Fällen vor: Ach des sandbodens 85,31; o des süßen früntlichen gsprächs 14,15 und 3 Mal; o wee der armen welt 84,41 ist vielleicht kein Genetiv; pfudich der schand 233,43 und 215,12*.

VI. Adverbialer Genetiv.

§ 25. A. Genetiv des Ortes.

Der lebendige Genetivus loci ist äußerst selten, neben mittler kirchen war an brüge ufgericht 280,14—15 nur Fälle mit ort und end. Z. B. diser orten was nit gelt vorhanden 255,44*; ieder, so der enden gewesen 256,3*, doch dabei ist die Präposition an das Normale. — Zu Adverbien erstarrte Ortsgenetive sind nicht selten, z. B. anderigs 85,23; besits 434,40 und öfter; hinderrucks 113,22 und öfter; ruggs 4,37; hinderwerts 102,4 und sonst; nachends 430,25; rings 320,16.

§ 26. B. Genetiv der Zeit.

1. Abgesehen von den eigentlichen Ausdrücken für Zeitbegriffe findet sich der Genetiv der Zeit nur in folgenden Belegen: hat ainer an morgen frů angender arbait funden ainen brief 467,35; welche bichtung vor ziten und angender kirchen ain ratspflegung gewesen 47,40; — wie er verganges spans erschinen were 515,38*; welcher jüngst vergangnen kriegs uf dem Zugerberg beliben 389,31; — wirt er mittler predig uf einen stůl gestellt 125,43.

2. Von Zeitausdrücken treten zit, jar, tag sehr häufig im Genetiv der Zeit auf, seltener die Monate, Tageszeiten und wuche, wo die auch bei jenen konkurrierende Präposition weit überwiegt.

zit: was der zit das mer wirt 302,24; löf, die sich diser ziten zůtragend 276,32*; — Akk. siehe § 54. 2, Dativ § 43. Sehr häufig ist aber auch präpositionale Konstruktion: zů diser zit 324,20; zů frůer tagzit 509,44—45*; in mittler zit 96,29; uf ain zit 36,18; by gůtter zit 441,14; vor ziten 44,34 und so weiter. — jar: der jaren 472,36; ist des 24. jars vor Marsilien gefangen 209,23 steht isoliert neben dem normalen in; angends dises jars 399,8; angends jars her haben . . . 336,22. — Akk. siehe § 54. 2, sehr häufig in. — tag: des tags 97,18; des selben, selbigen tags 344,8; kurzer tagen 277,22*; nächstgehaltens tags zů Baden 510,4*; des 28. tag februarii 282,19 u. a. — Akk. siehe § 54. 2, die Präposition — an oder uf — herrscht bei den Wochentagen vor. Für das genauere Datum ist der zitierte Fall Unikum, häufiger ist der Akk., an z. B. geschaiden an dem 12. tag jenners 63,36, am häufigsten uf, z. B. uf den 5. tag junii ankommen 429,25. Bemerkenswert ist, daß bei vorangehender Bezeichnung des Wochentages mit uf naturgemäß der Akk. folgt, zuweilen aber auch der Nom. auftritt: z. B. uf sonnentag, der 12. tag octobis, gebar 405,30—31, es handelt sich um Verkürzug aus dem öfter belegbaren uf zinstag, war der 2. tag septembris, starb 405,29. — wuche: nachgender wuchen 468,35; sich ieder wuchen ainmal zůsamenthůn 302,7.—Monat: nächstverganges maijens 511,45* und etliche andere Fälle. — Tageszeiten: tags oder nachts 250,38*; des selbigen abends 323,2 und Ähnliche, doch ist die Präposition öfter vertreten: an morgen 369,7; in der nacht 147,21; by nacht 200,31; zů abend 205,30; uf den abend 148,32; under abend 215,2*. — morendes 221,6 und oft, doch häufiger uf morendes 293,45. — anfangs 309,10; angends 353,29; volgends 328,36 und sonst, woneben Akk. § 54. 2, und Präposition, wie im ingang des jars 301,11—12; am ußgang ogstmonats 149,41.

3. Adverbiell erstarrt erscheint der temporale Genetiv in dem außerordentlich häufigen Kompositionsteil -mals. Z. B. erstmals 293,44; vormals 323,30. — Den häufig vorkommenden Akk. siehe § 54. 2, seltener ist uf, z. B. uf dismal 460,29.

§ 27. C. Genetiv der Art und Weise.

Von der reinen Modalität, die ausschließlich nur die Verbalhandlung näher bestimmt, lassen sich die Fälle psychischer Modalität unterscheiden, welche über den Geisteszustand der handelnden Person aussagen. Dazu kommen die Genetive der Hinsicht und der subjektiven Auffassung, gemäß welcher die Aussage gilt.

1. Die reine Modalität ist a) meist durch Substantive für modale Begriffe ausgedrückt: gefärlicher gstalt 480,12; das erdtrich hat sich bewegt glicher gstalt ainens erdbidems 102,16. Hinter der Masse solcher Fälle tritt in gstalt z. B. 245,38* durchaus zurück. — dermaßen 263,32*; welcherlai maßen 300,32. Ebenfalls sehr häufig, daneben selten in, z. B. in so ungestümer maß 102,13—14, ganz selten z. B. hab er mit maß und gstalt thün, wie 515,46*; — gnügsamer form 350,39* und selten; — kaineswegs 115,34; sollichen wegs 21,14, häufig, doch seltener als der Akk. § 56, wo auch die konkurrierenden Präpositionen registriert sind. — geselliger wis 70,1; wisagender wis 21,27 und viele andere durchaus deutliche Fälle, so sicher hierher auch die undeutlichen, z. B. aidswis 40,9. Die präpositionalen Wendungen sind in der Minderheit, aber immerhin nicht selten; meist in, z. B. in krüzwis 64,34; in aidwis 354,39, dann uf, z. B. uf ain gaistlichere wis 38,39, selten die andern: nach früntlicher wis 180,7; schwingtend sich durch manigerlai wis und weg uß der statt 189,9—10, 62,6; mit zůfallender unrůbiger wis 319,8.

b) Charakteristische weitere Beispiele für reine Modalität: hat die mur ainer großen wite hinweggenommen 328,35; hat ainer geburt vier kinder geboren 472,21; ist eigner person ankommen 327,29 neben in 262,15 und mit 329,3. — Übergangsfälle zur psychischen Modalität: sind aigens gwalts gloffen 500,39*; sind großer hitz und brunst in das schloß gefallen 180,24—25 neben in 142,16; die seelen dines gfallens und willens pinigen 135,33, 126,32 neben häufigerem nach, z. B. 292,8, 207,12.

c) Adverbiell erstarrte. Z. B. aller dingen 232,26; des selben glichen 365,8; ends 349,40; stracks 505,16*; ilends 296,4; insunders 478,23; irrs 206,42; richtigs 369,31; traps 296,23; unversechens 305,37; ferns 15,31; zůfallends 310,44.

2. Fälle psychischer Modalität sind sehr häufig. Beispiele: sy haben supplicierender mainung fürtragen 301,38, daneben

etwas ſeltener in, z. B. haben in die statt graben, in mainung die gmür zersprengen 328,27, ſelten uf, z. B. söllicher anzug ist uf ain sölliche mainung geschechen 504,6*. — Sehr häufig der hoffnung 479,10; der zůversicht 417,2 und ähnliche Ausdrücke, wo ebenfalls präpoſitionale Wendung ſeltener iſt: mit anbringen 516,21*; mit embietung 119,24; in hoffnung 298,13 u. A. — ainen gelerten dahin bringen, lust und fröd ze sterben 12,36—37 iſt ganz iſoliert, vielleicht fehlerhaft.

3. Hinſicht: ains . . . anders tails 310,35; des merentails daneben an ainem tail 498,17* und öfter zum tail 257,10. — sy bischofcellischer vertrag sines inhalts ufgehept 421,36; sam der fürtrag irens inhalts beschloßen 293,38—39; nicht völlig ſicher iſt die spaltung, so zwischet den bundtgnoßen des globens ingefallen 416,6*, ebenſo 139,9—10. — Angeſchloſſen ſei der iſolierte Fall sol inhalts und luts disers vertrags vorbestimpte stätt übergeben 210,5.

4. Subjektive Auffaſſung: mines dunkens 470,17; unsers achtens 495,46; mines verstands 144,5. Daneben ſelten z. B es sind in minem verstand bůben 223,34—35*.

§ 28. D. Genetiv des Grundes.

Selten, außer gras, so sy hungers not geröft 182,9 nur zwei Gruppen: wolt im der ursachen das best sin gedunken 519,16* und einige derart, neben uß z. B. 510,40*, der ursachen halben 293,32. — das er des tob ward 390,14 und ſelten. — Vielleicht hierher noch sy will ich üch ainen guldin geben 137,29, wofern sy = sin geſetzt und überſetzt werden darf: „Zum Zeichen deſſen."

§ 29. E. Genetivus absolutus.

Außer zůfallender dingen begab es sich 498,29* treten nur Fälle mit negiertem Particip des Paſſivs auf; ſie ſind nicht häufig: die selbigen unverhörter antwurt uf den mark ziechen 101,11—12; wir uss frijer willigkait ungetrungner not erwelt haben 234,21; ongeenderter sach hinweg riten 403,43—44 und einige Andere.

Dritter Hauptteil:

Dativ.

I. Dativ beim Verbum.

A. Verba der Bewegung und des Beisammenseins und Verwandte.

§ 30. 1. Verba der Bewegung.

a) Einfache Verben:

α) Zustrebende Bewegung: din künig kumpt dir 24,28, ähnlich 165,36 neben sonst ständigem zů; nachet es dem jüngsten tag 10,25 und selten neben zů; volge dem pannermaister 322,2. — β) Wegstrebende Bewegung: iederman weich im 150,20; 198,26. — γ) Schicksalsmäßiges Begegnen: gang mir daby, wie 377,43*.

b) Zusammengesetzte Verben. (Für jedes Wort ein Zitat.)

α) Zustrebende Bewegung: begegnen 132,39, selten mit Akk. § 45; entgegenlofen 339,38, — riten 331,29, — schlachen 56,16, — fallen 370,22, — ziechen 181,30; erschinen 312,45; ingon 59,21, — komen 155,34, — fallen 299,13; nachhengen 13,25, — jagen 258,33*, — ylen 443,31, — loufen 438,25*, sich nachmachen 323,8, nachtretten 398,17, — tringen 189,11, — trucken 201,16, — faren 344,22, — volgen 157,9, — wandlen 154,25, — ziechen 430,14; das recht hab inen nit mögen vervolgen 507,18,19*; vorgon 348,34*; fürkommen 409,20, daneben — stets mit übertragener Bedeutung — Akk. § 45; — loufen 114,30; zůilen 228,21, — komen 319,40,41, — lofen 409,13, — nachen 190,38, — springen 488,22, tringen 370,16, — fallen 425,3*, — faren 430,3, — ziechen 201,27. — β) Wegstrebende Bewegung: das rich ist im abgstanden 100,21, — sterben 163,4; entrinnen 438,8 — fallen 190,6, — fliechen 87,17; uswüschen 152,34; zerrünnen 425,39*. — γ) Schicksalsmäßiges Begegnen: sich begeben 5,2, beschechen 212,28, ainer statt schaden entspringen 468,32, ergon 430,29, erwachsen 401,44, gelingen 218,23*; glücken 29,9; misslingen 414,32; üch buren ist wie den fröschen im

fruling 174,20 und mehrfach bei Sein mit Adverbiale, hingegen nur frid und rûw war der gewissne 45,35 und in Wunschformeln Sein mit Nom.; der statt kummer mocht uferston 238,14*; im der höchste vortail wurde 180,11 und öfter; widerfaren 286,29; zûston 377,45*.

§ 31. 2. Beisammensein und Fehlen.

a) anliggen 206,44; bysin 353,24. — b) im hilf und gût gebrast 200,27—28 und selten; felen 406,6 und 39,8.

§ 32. B. Verba der Rede und Verwandte.

1. In absolutem Gebrauch. Es ist natürlich zuweilen rein Sache des Zufalls, ob ein Verbum mit Objekt oder ohne ein solches vorkommt; trotz dieser Einsicht kann von einer sicheren Scheidung zwischen okkasionell und usuell absoluten Verben keine Rede sein.

antwurten 132,37; bewilligen 174,1—2; bichten 127,41; danken 377,45*; denen man erkendt 512,15* „das Urteil spricht"; allen Tütschen uß der statt zû bieten 257,37—38* und ainer anderen kilchen gebieten 30,9; genaden „Abschied nehmen" 122,21; er welle inen an miner statt lesen 110,21—22; predigen 38,13; raten 133,31; sagen 434,38; schweren 403,4; trôwen 198,37; urloben 418,34, daneben Akk. § 45; vergeben 124,15—16; widersagen 351,20; widersprechen 145,10; zaiget uns an wenig vor der statt 77,10; zûreden „beschimpfen" 496,5; zûschriben 199,12; zûsprechen 359,8.

2. Die Fälle mit Objekt sind massenhaft.

a) Mitteilen und Verbergen.

α) ansagen 90,18; anzeigen (die Form anzöugen ist sehr selten) 368,11; bekännen 306,27; embieten 378,20*; entdecken 89,32; erclagen 63,28; ercleren 63,19; eroffnen 210,21; erzaigen (ungefähr gleich oft erzöugen) 101,36; erzellen 240,40; hören lassen 510,35*; inreden 126,38; klagen 507,38*; kundthûn 255,24; offenbaren 320,33; predigen 290,18; rûfen nur mit Obj.satz zu belegen 54,42; sagen 98,23 neben zû; schriben 137,10; ußlegen 107,5; verdolmetschen 84,45; verkünden 172,1; verlesen 468,19; ain bottschaft, welche dem grafen durch haimlich pratik vermeret wurde 416,13; vorlesen 93,3; forsprechen 269,35*; vorsingen 11,20; schmachred, so er unseren Aidgnosen zûgredt 493,40; zûschriben 437,36. — β) verbergen 231,44; verhalten 138,41.

b) Befehl, Rat, Erlaubnis und Gegenteil.

α) befelchen 310,11; empfelchen 293,29; im ain darbringen erkennt wurde 519,20—21* „durch gerichtlichen Entscheid die Beweisleistung befohlen", fürschriben 14,25. — β) raten

151,22. — γ) erloben 197,33; gestattnen und übersechen 250,35*. — δ) abkünden 439,43; abreden 45,21; absagen 290,26*; abschlachen 116,14; absprechen 250,44*; abstricken 46,27; undersagen 353,44; verbieten 46,27; verschliessen 341,26; widerraten 129,8.

c) Verſprechen, Wünſchen, Drohen.

α) confirmieren und besteten 497,40*, bewaren 409,3; geloben 98,12; schweren 192,40; allen begerenden glait usschriben 278,18; verhaißen 407,14; versprechen 290,6; Gott dem Herren armůtt verpflichten und geloben 40,9; zůsagen 297,20. — β) wünschen üwer Majestat lang leben 234,17—18. — γ) habend ir den tod tröwet 283,35, oft daneben mit.

d) Vorwerfen und Verzeihen.

α) inen verlursten herfür ziechen 502,18—19*; inen sollichs fürziechen 518,7—8*; dem andren nichts ufheben 375,5—6; ufrupfen 498,41*; uftrechen 219,8; verwisen 324,26. — β) verzichen 206,20.

§ 33. C. Perſönliches Verhältnis und entſprechende ſächliche Konſtruktionen.

1. Autoritative Handlungsweiſe, Beſchäftigung, Zuwendung der Aufmerkſamkeit: ain sollich gmůt der ganzen welt herschen möcht 33,44 neben normalem über, z. B. 32,8; iren landen und lüten vor ze sin 286,9. — der sach nachbetrachten 176,42; nachtrachten 11,6; nachfragen 410,8; obligen 449,25; wie sy der sach thůn söltend 98,2—3; ufmerken 353,24; ufsechen 142,11; zůsechen 473,42.

2. Verhalten gegenüber Superiorität: anhangen 430,44; dienen, gehorchen 132,17; gehorsamen 413,16*; gehören 120,18; dem vertrag geleben 441,12—13: getrüwen 181,22; gefolgen 349,33; globen 73,24; ich wil dir halten 124,3; losen 211,31; nachkommen 441,13; nachleben 152,37; vertruwen 122,14; zůgehören 126,11; zůston 292,9; zůlosen 158,18.

3. Freundliches Bezeigen: do was doctor Ecken angehulfen, ze 213,14; byston 276,22—23; erschießen 206,45; geraten gegenwürtiger thüre 338,45; helfen 110,39; underhelfen i224,25*; verschonet 309,30; vorgeben den stolzen 232,2; ren brůder vom adel fürsetzen 171,2 (?); willfaren 401,22. Dazu: inen vor schaden sin 120,6, inen aines rechten sin 175,20 und öfter.

4. Feindliches Bezeigen: inen absin, ze 350,40*; dem der tüfel mit anfechten anstelle 66,18; schaden 159,43; gestriten 434,26; nachstellen 307,28; den predicanten tratzen 244,11.13; verargen 502,29*; dem Delphin ist vergeben worden 443,18—19 „iſt vergiftet worden"; wertend niemat 157,17; widerston 439,35*;

widerstreben 162,41; mochtend inen die regenten nit zů 192,18—19 „vermochten nichts gegen sie"; satztend die fygend den unseren so zů 429,36; der ler Christi zůgegen stat 413,10*.

5. Subjektiver Dativ bei Ziemen und Gefallen: den wiber unerlich anstand 152,47; sich gebüren 80,29, 58,46; gedunken 519,16*; gelieben 137,12—13; gefallen 89,14; mißfallen 74,24; zimen 208,18; zůston 490,36*; im zwiflet nit .. 183,21. — Hierher noch: im gruwet ab dem frowenbild 314,27.

D. Dativ und Akkusativ bei Verben des Gebens und Nehmens und Verwandten.

§ 34. 1. Die Verba der Bedeutungsgruppe Geben:

der statt ire zöll abrichten 492,2*; anhenken 473,24; sinen gründen globen ankeren 145,41; inen ainen tag ansechen 219,17; ansetzen 381,32; der hat im das Vater unser angefangen 269,33; begaben 91,40; behändigen 350,42*; bescheren 435,7; üwer herren üwer můi mit minem lib ze beschulden 514,19—21*;den hailigen ain paternoster betten 58,41; bewisen 292,43; bieten 354,37; anbieten 97,26; bringen 377,9; ussbringen 519,20, fürbringen 268,2*, zůbringen 208,15; erkofen 256,12; den claustern den schaden erlegen 194,19; erschießen 334,36; erstattnen 384,24; erstriten 68,39; erwecken 86,39; erwerben 215,4*; erwisen 320,6; geben 269,2, angeben 114,11, ergeben 268,12*, heimgeben 377,36*, ingeben 340,30, undergeben 65,8, ufgeben 130,1*, übergeben 209,14, vergeben 269,19*, fürgeben 452,37, zůgeben 294,32-33; geberen 928,28, angeberen 108,39; Gott üwer seelen gewünnen 448,26; gonnen 506,25*, vergonnen 5,42; niemat kain bündtnus halten 59,36, daneben die landtrechtbrief an inen halten 374,16*, im sin gaben behalten 208,7—8, im das leben enthalten 335,8, erhalten 447,43, vorbehalten 313,31, fürhalten 392,29; inbilden 512,18*; inbinden 51,39; inbrennen 47,6; inliben 140,25; intrucken 27,1; die fröd iren marken inzilet 14,11; lassen 310,28, nachlassen 266,4, verlaßen 359,23, zůlassen 190,9; laisten 199,33; lichen 209,41, anlichen 157,36, verlichen 541,13; liferen 200,31; machen 223,21*; meren 208,8; nachnaigen 22,34; nachfüren 63,13; presentieren 268,26; raichen 246,33, darraichen 455,11, handraichen 149,32, überraichen 188,36; inen das stettli gerumt wurd 296,14; sammlen 16,17, dem (einem fremden Bürgermeister) klain und groß rät versammlen 437,3; schicken 186,40, nachschicken 366,16, ußschicken 201,3, überschicken 15,39, verschicken 46,60, zůschicken 295,12; schöpfen 481,19; schwechen 512,6*; inen ain rechtstag setzen 490,21*, ansetzen 454,20, haimsetzen

409,38, insetzen 27,5, ufsetzen 337,5, zůsetzen 4,10; singen 262,1*; inen spis in das land somen 157,24; sparen 218,16*, ersparen 13,40; zil stecken denen 47,1; grabschrift, so ich im gestellt hab 384,25, uns ainen rechtstag anstellen 175,34—35, darstellen 37,6, entgegenstellen 393,44, haimstellen 322,2—3, zůstellen 426,42, zů handen stellen 430,46; sy im an tag stimment 185,10, bestimmen 406,21; üwer wolfart gůtten willen tragen 447,41—42, abtragen 520,1, antragen 477,16, entgegentragen 16,11, uftragen 79,38, vortragen 425,23*, für ogen tragen 243,32, zůtragen 85,11, zů oren tragen 409,11, zů hand tragen 307,32; dem bischof schaden gethůn 195,10, anthůn 268,27*, darthůn 511,33*, ufthůn 430,5, zůthůn 442,9; predicanten, so dem Oecolampadio underschriben 213,26—27; underströwen 262,3*; underwerfen 34,24; ainem Gotzhus vorbehalten und ussdinget Iburg 352,12; ussrichten 251,24; usspenden 451,21; ustailen 425,24; ufladen 197,36; uflegen 126,43; ufopfern 450,34; inen ain lofender brunnen ufgetüchlet 282,24; verbinden: volk so inen mit eiden verbunden 120,41 und ſelten, offenbar nur in der Bedeutung „verpflichtet", gewöhnlich präpoſitional: sich mit den baldtringenschen hufen verbinden 176,20, hattend sich zů den buren verbunden 180,46, haben sich mit aidspflicht gegen anandren verbunden 303,24—25; im das werk verdinget 432,23; land den gaistlichen veraignen 353,26; die uns zůstelle und verainbare 448,14—15 nicht ganz ſicher, ſonſt z. B. den lib mit dem brot verainbarete 451,38; vergelten 156,26; nüwe amptlüt den mageren lüsen verglichen 198,13—14, daneben den Aristotilem mit der gschrift verglichen 36,4—5; verhyrat im sin schwöster 210,2, hingegen ſtets z. B. mit ainem wib verhyret 91,16—17; verkofen 518,1*; ain gespons. dem Herren vermechlet 218,9*; verordnen 228,21; verschaffen 438,32*; dem das haligthumb vertruwt wer 272,12; verzinsen 351,5*; inen ir gelt vollstrecken 338,30; iren nachburen iren schaden fürkommen 292,2—3; fürlegen 98,12; fürschniden 21,41; fürtragen 199,27; irer richtumb fürwelben der veter mässigkait 474,15—16; fürwerfen 215,1—2*; wenden inen den ruggen 180,20, falsche ler dem volk fürwendend 393,25; ieder (austretenden Nonne) ir hab und gůtt widerleit 288,19; zalen 520,1, bezalen 185,39; zůberaiten 417,40*; die greber dem boden zůgeebnet 288,33; zůaignen 89,19; zůlaiten 282,24; zůlegen 457,2; ain crüz der bildtnus Margaritae zůgemalet 497,16*; zůmessen 353,26; zůmůtten 391,27; zůrechnen 229,43; zůschieben 241,39; die brunst, so die von Bern unseren Aidgnoßen von Zug zůgestattet 372,43; zůtailen 49,24; zůverordnen 288,7; zůfůgen 255,23; zůfůren 416,8.

§ 35. 2. Die Verba der Bedeutungsgruppe Nehmen:

habend im vil dörfer abgebrennt 166,15, dem Dativus Commodi naheſtehend; biderben lüten brief und sigel abkendt 512,9—10*; abkofen 269,31*; dem figend an statt abgeloffen 196,46; eegenanntem pfarrer die meß abgeschreckt worden 205,3—4; abgewinnen 196,34; abrißen 410,5; abstoßen 68,22; siner churfürstlichen gnad das schloß Lützelstain abzestigen 98,33—34; abtringen 201,32; abziechen 268,31*; mir nichts angewinnen 127,23; uns entschlachen den ban 11,14; entfrömbden 193,10; iren burgern papstische meß entweren 391,34—36; entziechen 169,32; entzucken 379,37; hinweg tragen 309,18; hinwegfüren 166,15; minderen 116,14; nemmen 123,42, abnemmen 473,34, benemmen 286,19, innemmen 276,28*; stelen 50,21, verstelen 92,18; underschlachen 491,3*; ußtragen 369,44; sy uns unsere gütter verlegtend 276,27*; versperen 392,21; vorhalten 415,12; widerzucken 15,42.

Hier sei eine Anzahl von Verben angeschloſſen, die der Form nach hierhergestellt werden dürfen, deren Bedeutung aber allerdings nicht die obiger Wörter ist: ablernen 52,39, den haiden hat man abgewechslet etliche fest 52,3, nachbetten 308,32, nachsprechen 308,30.

§ 36. E. Dativus Commodi und Verwandte.

1. Charakteristische Beispiele für Dativus Commodi im engern Sinne: er hab dem abbt an zechenden den buren mit recht abgewunnen 196,33—34; er verzicht sich der römischen Majestat des künigrichs Neapols 209,4—6; der statt Jenf wider den herzog nichts thätlichs fürzenemmen 457,27—28.

2. Dativus Incommodi. Z. B. im wurden siner räten gefängklich angenommen 426,22—23; diser son ist mir gestorben 520,8; welches mir von den pensionern ußgebreit wirt, sam 378,31*.

3. Dativ der beteiligten Person; das Subjekt oder ein Objekt steht zum Dativobjekt in possessivem oder sonst nahem Verhältnis. Beispiele: den notarien die hend bestrichen 60,15; hat im ainen son uß dem touf gehept 419,5; habend dem abbt sine götzen uß der kirchen gestürmt 289,16—17.

4. Dativus Commodi nach zů + Zweckangabe einer Handlung. Die Belege sind sehr zahlreich. Beispiele: gemainem friden zů gütem an disputation angesechen 95,11—12; inen zů eeren und wolfarung 256,9*; dinen widerwertigen nachburen zů ainem schrecken 218,18*. — Daneben treten die Fälle, wo Genetiv erscheint, ganz zurück. Beispiele: zů schutz und schirm des hailigen stůl 60,2; zů schmach und nachred miner herren 497,19*.

§ 37. F. Dativus Ethicus.

1. Der eigentliche Dativ der gemütlichen Anteilnahme liegt eindeutig nur ein einziges Mal vor: grützend mir den d. Hieronimum Schürpfen 79,33—34.

2. Der Dativ des Beurteilers kommt nicht selten vor. Beispiele: ist unsern forderen ain paner gsin, das wir ietz ain fendlin achtend 501,17—18*; sy müßend üch nüwer eren und ketzerijen handthaber sin 215,30--31*.

§ 38. G. Dativus Reflexivus.

Es finden sich nur die folgenden Belege: er im disen gwalt anmaßet 30,9; sy behieltend inen das recht empfor 504,43—44*; ammann und rät inen entsitzen müßtend, wo 489,40—41* ist einzigartig; hat im demnach der rat gelebt 96,19; sy inen das wappen haben sollen 497,42—43 und gerechtigkaiten, so ain abbt im nutzet und bruchet 420,39—40 liegen auf der Grenze gegen den Dativus Commodi hin.

§ 39. II. Dativ beim Substantiv.

A. Verbalsubstantiv mit Rektion seines Verbums. Solche Fälle kommen nur ungefähr ein halbes dutzendmal vor: meldet er in der antwurt dem V.C., landtschriber zů Uri, also sagende: 377,11—12 neben antwurt an V. C. 96,32; gelt zů der bezalung dem kriegsvolk 255,38—39*; sollend die büssen dem stockmaister husarmen lüten überantwurt werden 251,25. In dem falle das gstift zů gehorsam und underthenigkait papistischer kirchen bringen 285,37—38 liegt wahrscheinlich Genetiv vor.

B. Ob der Genetiversatz Dativ + Possessivpronomen + Substantiv wirklich zu belegen ist, läßt sich nicht sicher sagen. In Betracht kommende Fälle: die obgenanten unsern lieben Aidgnosen von A. ir erben 496,12—14*; Luther dem papst sine gesatzbücher entgegen verbrennt hab 72,6—7; ward der herrschaft ir herz frech worden 167,5 u. A.

§ 40. III. Dativ beim Adjektiv.

Das attributive Adjektiv ist nicht sehr selten mit Dativ verbunden: Z. B. ire seltzame, christenlicher zucht widerige und bürgerliche politien undertruckende opinionen 425,9—10* und Andere.

A. Örtliche Beziehung: burger, welchen ainer statt wolstand angelegen ist 468,2; neher 218,21*.

B. Unterordnung und Verpflichtung: den V orten anhengig 375,28; Gott begeben 38,42; ergeben 446,14; gehorsam und gefolgig 161,10—11; ungehorsamen 127,9; trüw 447,28; under-

thenig 187,5; underthůn 472,6; dem capitel zů Menz zůgehorig 166,13 neben zů 209,10 und öfter; — schuldig 519,31*; verpflicht 239,35*; — sy inen selbs globig sygend 306,34 neben z. B. alle globigen in Christum Jesum 300,5.

C. Verwandtschaft: disem handel verwandt 235,28—29*, daneben häufiger mit, z. B. 500,1.

D. Freundlich und nützlich. Hieher auch die mit un- negierten Ausdrücke für feindlich und schädlich: gnedig 261,14*; günstig 191,16; hold 128,34*; disem bild verholdet 32,27; früntlich und genaigt 439,26. — byständig 448,7; armen und richen beraten uud behulfen 303,26—27; inen lieb und dienst 229,44; dienstlich 434,43; erschießlich 50,33; heilsam, nutz und gůtt 477,40; hilflich 118,13; nützlich 488,28; trostlich 50,33; onschädlich und onnachtailig 504,14*; allen eeren unverletz (?) 331,1; dem burgeraid unverletzlich 303,41; notwendiger gegenwer onvergriffenlich 483,15; im unverwisenlich 518,42*; tütscher nation fruchtbar 86,45; fürderlich 56,31; fürtraglich 513,11—12*; im kain wegers 74,29; zůträglich 403,36—37.

E. Feindlich und schädlich: abhold 304,15; die geschrift dem papstumb entgegen ist 35,20; gram und find 318,3—4; denen hässig noch figend 127,40; dem predicanten nachstellig 188,30—31; undankbar 169,9—10; ungünstig 369,21 bis 22; ufsetzig 212,30; figend 257,17*; was in da wider was 185,35; widerwertig 112,45; widrig 364,28; dem evangelio zůwider 301,22; — die gegenwürtigkait Christi were abbrüchlich der natur 456,20; beschwerlich 519,37—38*; das darbringen („die Beweisführung") im minder hässlich und verwisenlich wer 519,21*; unerschießlich 271,13; überlegen 397,18; nachtailig und schedlich 434,28; verderblich 13,32; söllicher anzug unsern Aidgnosen kainerlai wegs eerenverletzlich sin sol 504,13—14*.

F. Subjektive Erscheinungsart: 1) Mit Lust verbundene: angenem 52,6; Zwinglio anmůttig 138,34; bequem 465,40; gelegen 15,33—34, 122,43; gefellig 134,44—45; angenem und haimlich 52,6; lieb 269,30*; licht 284,7; welche erkantnus inen so wolriechend und lustbarlich 7,18; uns werd 253,4. 2) Mit Unlust verbundene: ist sin schriben mengklichen argwoniger, unangenemer und geschücher worden 306,21—23; ward es dem volk groß und schwer 67,11—12; die mir hart wurde sin zů verdöwen 144,10—11; laid 516,8*; missfällig 227,16*; unhaimsch und ungewon 79,31; es war kalt und unlidig, besonders den frowen 110,28; verdrießlich 316,41; der eebruch allen frommen verletzlich ist 225,18—19; widerwertig 227,17.

G. Übereinſtimmung und Angemeſſenheit: änlich 344,30; unänlich; glich 136,5; unglich 152,8; glichformig ainem monach 101,34 neben sich mit den anderen glichformig halten 302,13; unglichformig 376,21; — gemäß 514,36*; ungemäß 457,22; ist och anderen sprachen gemain 140,7; gnůg 128,39*; ungebürlich 353,44; menigklichem fry was, ze 425,36*; zůstendig 43,15.

Anhang zu F und G: der landfriden stůnd inen zů reß 321,20; das kilchili was den burgern zů klain 288,12—13; die zit was dem fürsten zů kurz 259,1.

H. Kund: bekannt 215,3; onbekant 140,42; uns syge ingedenk, wie 517,42—43*; kundtbar 86,44; kundt und offenbar 306,16—17; offenlich 10,16; mir ist ungezwiflet 423,14*; unverborgen 214,18; frömbd 146,25; dir wissend ist, unwissend 203,19—20; wissentlich 125,45.

I. Ausführbarkeit: annemmlich 208,26—27; ceremonien dem volk ansichtig und verkofflich gemacht 40,15; unlidlich 61,23; müglich 447,8—9; onmüglich 49,14; untraglichen 325,44; unüberwindtliche 18,4; der bruch der opfermeß, der kirchen unverstendig 205,41—42. — Anhang: das concilium allen christen zů besůchen sije 465,28; was in ze thůn und fürzenemmen were 166,17 und viele Andere dieſer Art.

§ 41. IV. Dativ bei Präpoſitionen.

Die folgende alphabetiſche Aufzählung der Präpoſitionen, die ſich mit Dativ verbinden, gibt nur für die ſeltenen Formen Zitate; iſt dazu nichts weiter bemerkt, ſo ſteht die Präpoſition des ausgeführten Beleges vereinzelt. — Bei den durchaus gebräuchlichen Formen, die ſich ſowohl mit Dativ als mit Akk. verbinden, verzichte ich auf den Hinweis auf § 52. — ab; an, an . . hin; after dem land erschall 190,33 und die gemainden after dem Rintal umb fliſſig stellen 293,44; in allen pfarren afterumb der statt 151,8; by; gegen, gegen . . über, gegen . . zů; der ratschlag fürgenommnem concilium halben 466,34 iſt die einzige deutliche Ausnahme zu § 23 A; hinder, darhinder 180,43; hinderrucks 395,18 und ſelten; ihenet; in; indart acht tagen 455,33 und ſelten, ſtets undeutlich; innerthalb 348,21 und ſelten, ſiehe § 23 A; mit; nach wird ſowohl voraus- als nachgeſtellt, nach . . zů; nebet; Underwalden (ob und) nid dem Kernwald 318,13; ob; sampt, mitsampt, zůsampt; sid dem krieg 332,11 und ganz ſelten; under, underhalb Wien 396,28 neben § 23 A, under ougen iſt offenbar zur Präpoſition erſtarrt 510,43* und ſonſt; usser sollichem 425,44*, ussert, usserthalb 364,29 neben § 23 A; uf; über ainem gwaltigem her oberster 176,8 und ſelten; von, von . . an, von . . her; vor; habend etliche vätter

für dem hus erhenkt 184,43, 22,26, 185,11, 466,4*; wider fehlerhaft siehe § 52; zů, zů . . in, zů . . hinuß; zwischet, entzwischet 495,3*.

§ 42. V. Dativ bei Interjektionen.

Nur: trutz dir tod, trutz dir hell 26,33; wee üch gschriftglerten 153,21 und selten; wol dem 285,1 und selten.

§ 43. VI. Adverbialer Dativ.

Derselbe ist lediglich in einigen adverbiell erstarrten Fällen konserviert. allenthalben 430,36, daneben oft auch allenthalb 206,46, derenthalben 80,33, halben siehe § 23 A; allwegen 516,21; — domalen 144,19, erstmalen 43,41, vilmalen 47,45 und Andere. — Einzigartig wie die weber wintersziten ze thůn pflegen 479,34. — Die Adverbialendung ist sehr oft -en, eerlichen 446,20, järlichen 361,8, lustbarlichen 55,17, trungenlichen 248,3 und viele Andere. Immerhin überwiegt das Adverbium auf -lich bedeutend.

Vierter Hauptteil:

Akkuſativ.

I. Akkuſativ beim Verbum.

A. Einfacher Akkuſativ.

§ 44. Vorbemerkung. Bei der im folgenden gegebenen, auf Vollſtändigkeit Anſpruch erhebenden Überſicht über die tranſitiven Verben habe ich auf Scheidung zwiſchen äußerem und innerem Objekt verzichtet. Die oft vorkommende Verbindung eines und desſelben Verbums mit beiden Arten kann ihre Veranlaſſung nur in der jeweiligen Bedeutungsmodifizierung haben. Wie bisher von Verſchiedenheit der Bedeutungen eines Verbums abgeſehen wurde, ſcheint ſie mir auch hier Sache des Lexikographen und nicht des Syntaktikers zu ſein. Es mögen einige Fälle als Illuſtration folgen:

habend ire underthonen mit gewaffneter hand angeloffen 363,6—7: habend an sturm angeloffen 328,30—31; die ceremonien beschriben 55,12: bûcher, von den gelerten beschriben 16,37; diser zit händel und spaltung erkennen 6,43: sy an falsch urtail erkennt habend 340,23; stallet im den spitz uf den ogsternen 160,44: ain landsgmaind gestellt 489,37*.

§ 45. 1. Objektive Verben.

Die Bedeutung von + ſiehe § 46a und b.

Abbrechen 390,31; — brennen 327,40; — bûtzen 50,14; — tringen 286,11; — trucken 381,31; — gewinnen 410,9; — halten 457,20; — henken 88,32+; — howen 288,55; — contrafieren 252,25; — künden 179,42; — laden 63,14; — lassen 478,17; — legen 47,37; — lainen 25,19; — lernen 52,39; — lösen 314,37; — lofen das schloß 195,12; — malen 15,38; — manen 197,2; — meßen 62,42; — nemmen 131,8+; — rechnen 62,32; — reden 330,42; — raiten blûtvergießen 352,30; — richten 242,45; — rißen 353,22; — schaffen 166,31; — schießen; — schlachen 510,20*; — schniden 152,38; — schrecken 205,4; — schriben 423,34; — sechen 245,19*; — setzen 147,14; — solvieren 48,19; — sprechen 196,20; — stechen 398,18; — stellen 417,28; — stigen das schloß 98,34; — stoßen 341,55; — strafen 275,2*; — strichen 388,47; — stricken 45,45; — sunderen 175,8, + 141,47; — tedigen 364,27; — tailen 422,14; — tilgen 42,31; — tragen 78,34; — triben 62,19; — thûn 57,27; — fegen 50,15; — fertigen 311,38; — forderen 120,35; — wechslen 339,5; — wenden 124,44, + 329,3; — weschen 56,25; —

wisen 351,27; — wüschen 89,37; — zellen 229,36; — ziechen 125,37, + 240,5*; achten 57,15, + 495,15*; anbetten 171,14; — bieten 51,37; — bilden 36,42; — binden 429,42; — bißen 45,30; — blasen 87,4; — brechen 334,38; — bringen 508,21*; — dingen 69,40; — embieten 183,33; — gon 11,40; — geben 226,23; — geberen 414,23; — gewinnen 489,23*; — glanzen 215,1*; — grifen 309,25; — haben 201,13; — heben 465,13, + 165,2; — henken 334,17, +; — heften 456,12; — keren 509,16*; — clagen 127,9; — klenken 334,17; — komen 360,35; — künden 351,11*; — langen 514,17*; — lassen die stampf 390,1; — legen 322,11*, + 268,28; — lichen 157,36; — liegen 495,27*; — locken 474,28; — lofen 328,31; — maßen 14,5; — mûtten 74,16 „verlangen"; — naglen 117,28; — nemmen 158,38, +; — ordnen 52,11; — reden 5,14; — regen 522,16*; — raizen 243,40; — rennen 168,16; — richten 194,16; — rûren 90,45; — rûfen 308,21; — sagen 393,41; — schlachen 258,13*; — schieren 473,23; — schowen 5,32; — schriben 338,18; — sechen 329,20; — setzen 466,33; — sprechen 420,18; — sprengen 276,14; — stalten 473,22 „ähnlich gestalten"; — stellen 358,38; — stigen die statt 427,43; — stoßen 156,47; — strengen 88,16: haben den Erasmus ze schriben angestr.; — sûchen 135,7; — tasten 162,25; — tragen 477,16; — tretten 117,8; — treffen 503,14*; — thûn 123,10; — fachen 386,8; — faren 8,5; — fallen 60,43; — fechten 396,19; — fragen 321,38; — fûren 501,28; — wenden 30,29; — werfen 334,12; — zeigen 368,11, + 256,22*; zepfen sinen widerrûf 144,22; — zettlen 16,4; — ziechen 118,40; — zünden 181,3; approbieren 460,28; armiren 429,15; arznen 360,14.

Bachen 337,43; balgen 516,31*; bannen 247,28*; bedecken 55,38; — denken 414,25, +; — drengen 441,29; — dunken 416,2—3, + 93,4; — duren 510,39*; + 338,39; — dürfen 391,19 und selten neben § 19d; — dûten 138,33; — gaben 324,40; — gon 47,36; — gegnen nur 286,21—22: gwalt, der sy begegnen sol, sonst stets nach § 30bα, — geren 316,3 und mehrfach neben § 19a; — gießen 27,8; — gnaden 24,43; — graben 261,12; — grifen 373,10; — grûtzen 32,42; — gründen 489,4, + 216,27; — halten 86,22; — harren: sol die besserung beharret werden 351,8*; — helgen 514,16*; — händigen 350,42*; — henken 55,37, + 449,26; — herbergen 122,36; — herschen 43,27; — herzigen 256,36*; — husen 187,8; — hûtten 428,20; — kennen 128,20; — clagen 90,38, +; — claiden 254,42, + 183,43; — kommen 256,4*; — kreftigen 351,34; — kriegen 358,13; — krönen 217,39*; kumberen 349,6*, + 69,8; — langen 467,4; — legeren 406,17; — laidigen 503,39*; — laiten 375,14; — lonen 49,6; — lustigen 87,38, + 65,14; — lüchten 129,25*; — nemmen 364,27; — nennen 477,15*; — notigen 406,17; — raten 339,2; — ratschlachen 176,15; — rechten 501,11*; — reden 79,40; — raiten 29,17; — rennen 328,11; — riben 512,46*; — richten 243,20; — roben 67,4; — rupfen 34,25; — rûmen 308,39, + 379,21*; — rûren 47,36; — rûfen 310,6; — samlen 437,43, + 443,4; — sägen 181,2; — schädigen 258,34*; — scheren 268,34 „tondere"; — scheren 435,7 „donare"; — schaiden 443,3: bschaid thûn: der bschaid thût ain ganz oder halb glas 114,1; — schetzen 262,25*; — schicken 114,11; — schiessen 417,4; — schirmen 58,27; — schlafen 163,11; — schliessen 492,24*; — schniden 153,4; — schowen 494,10*; — schriben 16,37; — schrien 113,12; — schroten; — schulden: üwer mûi beschulden 514,21*; — schuldigen 382,35; — schützen, + 34,46; — schwachen 277,17*; — schweren 108,33, +; — schwören 156,43; — sechen 327,40; — sengen 480,11; — setzen 201,4; — siglen 297,21; — sitzen 414,41; — solden 199,31; — sorgen, +; — sprengen 56,25; — ston 382,42; — stattnen 64,1; — stecken 55,38; — stellen 90,10; — steten 248,29*; — stetigen 247,33*; — stimen 50,13; — strichen 60,15; — stricken 393,25; — striten 35,10; — strôwen 55,38; — sudlen 7,29; — sûchen 466,33; — trachten 318,40, +; — tretten 36,33; — treffen 171,31, + 253,20; — trûben 341,6; — felchen 135,7; — festigen 287,39; — vestinen 519,39*; —

finden 522,17*, + 519,27*; — flecken 211,15; — flißen 376,6—7: alle trüw und liebe. +; — vogten 442,10; — fragen 315,21; — friden 308,6; — fridigen 150,8; — frömbden 277,18*; — fůchtigen 56,23; — waltigen 291,12; — waren 522,22*, + 235,11*; — waffnen 458,6; — weren 29,29; — wegen 243,10, + 239,3*; — wainen 128,21; — willigen 444,33, daneben in z. B. 409,20; — wisen 74,44, + 444,35; — zalen 193,36; — zaichnen 42,16; — ziechen 248,27*; — zügen 74,45, +; — zwingen 158,39; benedien 74,41; besseren 362,9; betten 138,39; bybringen 112,10; — legen 53,39; bichten 53,2; biegen 377,43, + 13,47; bieten 161,39; bigen 328,1; bilden 6,40; binden 160,39; bißen 28,39; blaichen 345,39; blecken 68,14; brandschatzen 185,2; braten 12,24; brechen 478,22; brechten: mit gschrai ain doctor zů tod b. 70,3; brennen 160,30; bringen 16,42; bruchen 44,19, +, ſiehe § 19b; brülen 55,51; butzen 197,3; buwen 31,42; bůben 43,27; bůßen 289,13; bützen 47,37.

Dahingeben 162,19; dahinnenlassen 360,37; dannenthůn 96,16; daransetzen 439,19*; darbieten 59,33; — bringen 394,38; — geben 43,32, + 141,26; heben 181,16; — legen 519,15*; — raichen 455,11; — spanen 276,21*; — stellen 203,25; — strecken 245,46*; — zellen 314,48; — zůgeben 457,3; — zwischenmengen 275,4; — zwischenreden 296,28; demmen 70,18; demůtigen 377,43*; denken 364,19; dichten 474,1; disputieren 69,15; trängen 441,10; tringen 401,16; tröschen 184,42: tröwen 406,22; trucken 418,32; dunken, + 212,19; duplieren 61,38; durchächten 362,39; — echtigen 376,15; — gon 30,32; — hacken 328,1; — lesen 16,20; — rißen 407,32; — schießen 180,20; — sechen 346,14; — sůchen 402,38; — stechen 331,19; — wandlen 89,21; — ziechen 243,9; duren 274,7; dürfen: ach was darf es 37,11, ſonſt ſiehe § 19d; důten 43,15.

Embieten 378,20, +; emborstellen 93,32; — tragen 37,45; empfachen 435,38; empfinden 133,26; aiden 251,42*; ainigen 496,15*; enden 229,40, + 52,34; enderen 321,24; engeren 45,43; ängstigen 437,31; entbinden 31,43; — blötzen 61,19; — decken 300,24, + 81,36; — gegenbringen 230,40*; — halten 189,24, + 199,17; — heben: an statt für schaden 401,43, 44; — hopten 187,9; — cleiden 131,11, + 78,36; — kreftigen 427,18; — laden 310,5, + 310,30; — ledigen 66,27; — lichen 52,31; — nemmen 313,32; — richten 193,36; — rüsten 467,13; — schaiden 323,15; — schepfen 67,4; — schlachen 494,38*, + 295,1; — schliessen 94,23, +; — schuldigen 492,17, + 119,42; — schütten 396,20, + 214,40; — setzen 331,4, +; — sitzen 369,15, +; — uneren; — flöchnen 294,46, + 417,2; — frömbden 414,11, + 468,43; — füren 52,14; — wenden 414,40; — wenen 52,41; — weren: gůter, so entwert werden disen 178,14, +; — werfen 158,16; — wichen die gegenwürtigen gfar 383,8; entwichen „entweihen" 268,32*; — wieren 304,31; — ziechen 150,34, + 38,46; — zucken 80,41; — zünden 467,43; — zwairißen 123,38; erachten 380,34; — barmen 284,39, +; — beren nur Part. 58,21; — bettlen 260,18*; — bitten 111,45; — bitteren 375,18; — blecken 241,30; — buwen 32,3; — bůlen 61,1; — denken 378,46*; — dichten 57,19; — trucken 258,30*; — dulden 332,17; — duren 213,32; — erben 19,28; — getzen 16,36, + 249,19; — grifen 398,18; — gründen 280,26; — halten 380,2; — heben 126,29, + 361,33; — heischen 302,8; — hitzgen 162,26; — holen 519,16*; — höchen 24,3; — hören 128,36*; — ilen 182,3; — inneren 88,22, + 447,21; — kennen 6,43, +; — kiesen 502,43*; — clagen 59,45; — cleren 106,23; — kofen 499,3*; — kriegen 112,13; — kundigen 196,7; — kunnen 121,26; — kůlen 46,13; — langen 57,38; — lassen 507,6*; — leben 61,42; — ledigen 259,90*; — lernen 43,9; — lesen 56,8; — liden 50,12; — liegen; — löschen 478,33; — lösen 37,22, + 260,22; — loben 221,40; — lofen 24,32—33; — lüchten 6,22; — lüteren 421,10, +; — messen 138,16; — mürden 40,44; — nemmen 23,27; — nideren 24,3; — nüweren 226,18; — oberen 442,15; — offnen 151,9; — örteren 302,20; — quicken 11,47; — regen 285,26, + 30,14; — retten

181,37; — schaffen 307,16; — scheinen 494,16*, + 363,22; — schepten 271,8; — schießen 334,16; — schiffen 380,2; — schlachen 382,5; — schrecken; — schüttlen 407,26; — sechen 175,2; — sättigen 217,9*; — setzen 321,28; — sitzen 8,25; — sparen 13,40; — stattnen 384,24; — stechen 90,38; — stecken 223,31*; — stigen 442,5; — strichen 60,20; — striten 68,39; — sûchen 74,16, +; — töden 368,11; — tragen 62,16; — trenken 340,36; — faren 9,30, +; — finden 515,13*, + 519,37*; — forderen 388,13; — forschen 455,19; — fragen 76,39; — fristen 16,33; — fröwen 87,37, + 249,19; — füllen 403,33; — warten 388,10; — wegen 395,39*, + 70,7; — wecken 330,34; — wellen 402,45; — wenden 323,7; — werben 149,19; — wisen 219,19; — würgen 198,9; — wüschen 40,44; — zeigen, zöugen 447,19, + 412,22*; — zellen 195,45; — ziechen 251,24*; — zürnen 124,7, + 308,43; eren 133,9; ergeren 152,43, + 138,22; essen 13,56; etzen 135,39; eferen: ananderen anziechen, eferen noch gedenken 496,3*, 376,37.

Geben 289,13, + in span 489,35*; geberen 145,45; — bieten; — bruchen 455,14; — denken: einmal das ich g. můß 434,33—34, ſiehe § 19c; — dulden 143,1; — laiten 388,33; — lusten 37,31; — maisteren 176,29; — niessen nur engelten, das er nie genossen 507,11*, ſonſt Genetiv § 19b; — schweigen 69,41; — spûren 432,14; — stalten nur Part. 407,39; — statten 433,29; — trösten 85,9; gewar werden 330,18—19 und ſonſt, doch ſeltener als Gen. § 19c; geweren 448,34; — wünnen 66,50; gelten 242,33; gießen 338,42; globen 7,9; gönnen 433,19; graben 313,10; gradlen 32,16; grifen 15,43; grûtzen 79,36; gründen 458,6.

Halten 71,17, +; han 66,26; handthaben 183,32; — raichen 149,32; — schlachen 313,36; handlen 426,20; hassen 381,45; heben 5,10, + 220,40; heblen nur Part. 44,18; hailen 133,44; hailigen 53,11; haimstellen 302,23; —sûchen 57,42; haißen 5,10; helfen: nur das helfe Gott 407,8; henken 502,13*, + 250,19; herstellen 126,10; — fûren 254,47; — ziechen 403,30; herabschütten 347,42*: — tragen 245,33*; — ziechen 477,38; herinlaiten 350,10; — setzen 431,42; hernachsetzen 275,29; herumbspraiten 361,37; — tragen 16,31; herußgeben 508,5*; — keren 188,44; — reden 86,22; — schicken 51,21; — schütten 150,36; — senden 59,45; herfürbringen 123,38; — geben 314,43; — spaijen 374,14; — stellen 310,14, + 474,7; — sûchen 31,9; — tragen 89,12; — fûren 131,9; — ziechen 242,33; herzůbringen 139,16; heften 506,29*; hierinmischen 171,23; hinbringen 131,10; — lassen 503,19*; — legen 403,40; — nemmen 25,29; — richten 190,22; — stellen 381,4; — tragen 398,29; — thůn 381,13; — fûren 407,29; hinußschicken 197,1; — schwenken 62,20; — stecken 47,2; — strecken; — triben 30,36; — fûren 146,36; hinufsenden 294,28; hinwegnemmen 328,35; — tragen 53,39; — triben 369,44; — thůn 95,2, + 240,5; — fertigen 340,37; — flötzen 326,7; — fûren 294,46; hinzůthůn 456,31; hinderdenken den Schmid als verreter 181,14; hinderen 498,7*; holen 332,1; hofen 251,3*; howen 471,16; höcheren 241,43; hören 78,42; husen 251,3.

Jagen 428,9; ieren 498,7*; inbeschließen 288,4; — bilden 221,23; — binden 51,39; — brennen 47,6; — bringen 306,4; — brocken 338,26; — dicieren 465,13; — trucken; — geben 145,14; — graben 474,6, + 319,39; — haben 209,11; — halten 515,5*, +; — haizen 281,12; — lassen 188,27, + 139,5; — legen 511,28*, + 365,14; — laiten 318,28; — lesen 435,37; — mischen 54,44; — muren 471,15; — negen 168,20; — nemmen 414,40; — pflantzen 391,11; — salzen 410,11; — schenken 261,30*; — schlachen 398,29; — schliessen 452,13; — schriben 248,19*; — segnen 288,5; — setzen 415,44, + 133,28; — sprengen 56,20; — stoßen; — tedigen 391,8; — tůchlen 434,41; — fachen 389,9; — fassen 59,2; — flechten 137,16; — fûren 434,32; — fügen 313,2; — fûren 30,42; — ziechen 198,12, — zilen 14,12.

Castigen 53,44; kennen 8,43; keren 361,4, + 80,15; ketzeren 113,26; clagen 88,22, +; klenken 389,30; klieben 188,39; knüpfen 47,4; kochen

175,4; kochlen 184,20; concordieren 273,24; kosten 255,4; kofen 56,42; können 174,6; kriegen 218,29*; krönen 64,24; krümmen 71,42; kürzen 194,21; küßen 331,38; kützlen 170,24; küwen.

Laden 312,20; lassen, + 333,43: haben sich ab gen Wil gelassen: ledigen 231,14*; legen 78,36, + 273,14; laidigen 519,23*; lainen 292,19; laisten 196,29; laiten 24,15, + 202,25; leren 451,22; lernen 65,7; lesen 16,42; lesteren 301,28; lichen 209,41; liden 521,5, +; lieben 7,33; liferen 481,14; loben 46,20; locken 442,40; lösen 339,4, + 374,24*; lupfen 511,18; lüten 205,44; lüteren 64,61.

Machen 162,28, + 295,30; malen „pingere" 168,20; malen „molere" 537,43; manen 500,33*; marteren 170,18, maßen 519,27*; mainen 410,14; melden 152,45; meren 44,10, + 227,37; merglen 428,10; merken 356,42; meßen 433,3; mässigen 450,29, +; mästen 198,14; metzgen 369,44; miden 353,13; mieten 90,15; milteren 321,21; minderen 51,8; mißbruchen 220,42; — handlen 117,38; — verston 171,32; mischen 44,18; mitbringen 85,24; — nemen 229,33; — tailen 24,34; — fûren 416,11; murblen 28,24; münzen 512,33*; müßigen 134,34; mûtten: hat manigerlai fryhaiten an an statt gem. 388,13; mûttwillen 363,8.

Nachbetrachten 67,1; — betten 308,32; — lassen 307,16; — naigen 22,34; — schicken 151,9; — sprechen 308,22; — fûren 63,13; naigen 218,26*, + 65,3; neren 274,5; nerren 203,24; nemen 161,38, +: der abbt hat sich uf sin schloß gen. 314,11; nemmen, nennen 427,12; niderbrechen 313,25; — trucken 139,18; — howen 359,33; — laßen 62,18; — legen 194,24, + 446,8; — schlachen 308,12; — schießen 186,27; — setzen 123,36, + 360,38; — stoßen 419,29; — tretten; — werfen 427,39; nießen 446,41; nöten 134,34; nötigen 181,47; nutzen 347,25.

Observieren 397,28; ordinieren 262,22*; ordnen 245,28*; opferen; 215,28; offenbaren 145,14; offnen 257,24*; öltrenken 432,25.

Passieren: sollen kaine gûtter underhalten und passiert werden 178,15*; pinigen 135,34; plagen 292,26; plünderen 194,25; bochen 363,8; polieren 87,35; postulieren 482,2*; praticieren 426,20; predigen 50,44; pregen 497,4*; presentieren 350,30; prisen 308,38; probieren 143,24; protestieren 219,45, +; publicieren 483,1*; purgieren 50,14; pfandschatzen 512,7*; pflantzen 481,38.

Quittieren 314,44.

Raspen: die bücher uf ainen hufen r. 150,21; ratificieren 482,46*; ratfragen 266,9*; rechen 196,31, + 212,29; rechnen 61,41; rechtfertigen 276,14; reden 169,45; regieren 262,22*; regnen: eschen regnen 478,19; raichen 49,5; rainigen 467,13; raizen 163,33; recusieren 466,33; restituieren 415,43; reformieren 73,13; richten 123,39, +; rißen 96,9; roufen 182,9; ruchwerken 380,32; rumen 348,11*; runzlen nur Part. 427,35; rupfen 61,18; rüsten 324,29, + 294,19; rüten 561,13; rüwen 449,13; rümen 381,40, + 395,13; rûfen nur 187,9, daneben einmal Dativ, § 32, 1aα; rüwigen 595,16*.

Sagen 43,17; salben 64,24; salvieren 262,26*; salzen 338,26; samlen 10,37, + 54,29; sattlen 228,18; schaben 268,34*; schaffen 412,40; schädigen 242,46; schelen 390,4; schelmen 113,26; schelten 194,21; schänden 251,8*; schenken 385,20; schepfen 339,33; scherpfen 404,40; schetzen 432,30; schiessen 201,35; schicken 193,21, +; schinden 59,25; schlachen 428,10, + 396,23; schleipfen 129,29*; schlichten 496,15*; schließen 381,30; schlitzen 118,37; schmalzen 338,26; schmächen 378,11; schmeizen 60,33; schmecken 292,41; schmeleren 47,1; schmelzen 437,9; schmücken 337,6; schmützen 505,23*; schnetzen 312,7; schniden 213,15; schnitzen 252,32; schowen 435,22; schrecken 512,22*; schriben 412,42; schrien 389,29; schuldigen 240,13*; schüchen 6,47; schüren 72,15; schütten 488,12; schützen 225,3: schwechen 53,45; schwainen 326,34, + 181,28; schwemen 326,7; schwängeren 251,23*; schweren 297,21; schwetzen 4,44; schwingen 428,5, + 319,28; sechen 15,43;

segnen 24,45; senden 197,44; senken 307,23; setzen 157,39, + 95,24; sieden 431,22; singen 262,1*; somen „auf Saumtieren Proviant zuführen" 157,24; spalten 89,12; sparen 276,21*, + 256,29; spilen 415,57: spisen 157,18; spissen 185,34; sprechen 188,21; sprengen 328,30, + 398,25; spülen 45,31; spüren 276,16*; stechen 367,14; stecken 153,10; stelen 180,21; stellen 160,44, + 181,35; stempfen 436,40; sterken 330,33, +; sticken 162,29; stillen 195,42, + 95,24; stimen 185,12; stiften 313,9; stoßen 451,1,2 + 250,14*; strafen 114,12; streifen 228,29; strengen 420,28; strichen 161,24; ströwen 236,11; studieren 77,33; stürmen 140,15; stürzen 381,20; stützen 141,5; sumen 349,6*, + 246,2; summieren 61,32; süberen 309,20; süren nur Part. 53,40; süchen 52,15.

Tadlen 306,39; tanten: geb was die anderen für ursachen sines umbkommens tandtend 382,9—10; taxieren 61,45; tailen 61,43, + 294,6; temperieren 169,34; tilgen 9,10; toufen 394,21; töden 378,17*, + 378,18*; tragen 26,15, + 408,7; tractieren 101,6; tratzen 363,8; trennen 371,27, + 417,19; trenken 135,39; treffen 416,44; triben 156,34; trinken 45,30; trösten 308,36; truchnen 242,19; tunken „eintauchen" 144,4; thün 161,4.

Umbbringen 170,18; — treijen 160,45; — gon 52,12; — geben 127,2; — keren 441,25, + 506,42*; — schanzen 361,11; — schlachen 362,3; — schließen 243,2; — stoßen 357,10; — straifen 322,29; — tragen 51,21; — fachen 184,1; — fassen 385,36; — fellen 288,40; — werfen 270,5*; — winden 55,14; — ziechen 322,23; — zünen 209,3; underbuwen 217,45*; — bringen 34,15; — trucken 309,17; — geben 228,19, + 213,13; — graben 328,33; — halten 178,14*; — heben 197,8; — lassen 271,13; — richten 139,15; — schaiden 450,29; — schieben 16,38; — schlahen 45,12; — schriben 125,38, + 454,15; — ston 331,28, +; — ströwen 262,3*; — treten 128,37*; — fellen 381,17; — werfen 34,24, + 380,3; — wisen 147,14; — ziechen 341,34; unrübigen 401,16; urloben 417,19; — sachen 256,2*; — tailen 595,39*; ußbraiten 43,23; — brennen 522,11*; — bringen 519,20*; — brüten 12,29; — butzen 154,17; — dingen 352,12; — trucken 377,4; — erlesen 178,45*; — erwellen 27,46; — gießen 491,15*; — graben 474,6; — harren 283,18; — hoblen 380,32; — hölen 56,32; — kretzen 12,22; — künden 94,25; — lassen 383,9; — legen 275,12; — löschen 135,21; — machen 381,20; — meßen 338,12; — nemmen 358,37; — blunderen 202,1; — richten 371,18; — roufen 271,11; — rumen 305,25; — rupfen 309,10; — rüten 79,12; — rufen 66,37; — sagen 353,36; — scheiden 378,11*; — schenken 349,28*; — schicken; — schießen 295,39; — schlachen 90,35; — schließen 247,28*; — schniden 252,3*; — schriben 93,12; — schrien 405,41; — schütten 102,15; — senden 291,1; — setzen 349,20*; — spanen 242,28; — spächen 196,36; — spenden 50,4; — sprechen 175,45; — spraiten 325,4; — stechen 187,26; — stecken 502,1; — stellen 295,11; — stoßen 488,12; — strecken 66,42; — stüren 44,30; — sunderen 27,1; — süberen 87,35; — tailen 286,1; — terminieren 60,29; — tilgen 388,47; — tragen 369,44; — triben 41,3; — trinken 261,28*; — ûben 420,32; — füllen 353,25; — fûren 288,34; — wellen 167,40; — werfen 478,25; — wisen 177,10*; — zeichnen 20,34, + 39,13; — ziechen 288,33; — zilen 348,3*; ufbinden 332,22; — blasen 141,21; — brechen 259,31*; — bringen 215,33; — buwen 30,44; — decken 134,32; — treijen 164,38, + 409,13; — trengen 326,7; — embören Paff. 295,33; — enthalten 289,37, + 176,7; — erwecken 167,46; — erziechen 80,35; — essen 271,13; — etzen 252,18; — geben 26,17; — graben 216,24*; — halten 415,38, + 282,6; — heben 358,36; — henken 502,13*; — laden 197,36; — legen 193,35; — lesen 217,45*; — manen 396,20; — merken 56,2; — munderen 370,15; — muren 348,2*; — mützen 58,16; — mütten 213,14; — nemen 455,2; — opferen 44,3, + 451,17; — richten 26,16; — rottlen 407,26; — rupfen 241,40*; — rüsten 30,35; — schieben 375,42; — schlachen 147,23; — schließen 63,24;

— schnellen 228,35; — schwingen 483,34 Part.; — setzen 375,29; — spanen 434,32; — speren 78,8; — stellen 290,40; — stoßen 515,34*; — triben 183,18: — trücknen; — tüchlen 282,23; — thûn 346,14; — fachen 158,22; — forderen 200,9; — fressen 242,5; — füllen 110,45; — wechslen 437,9; — wecken 294,21; — werfen 182,12; — zeichnen 58,12; — ziechen 160,9; — zwacken 228,1; — zwigen 391,12; — zwicken 34,14; ufnen 356,8; — überantworten 80,11; — decken 488,16; — disputieren 8,11; — gon 135,37, +; — geben 209,4, + 456,36; — gießen 24,37; — gwaltigen 281,33; — heben 365,28; — höchen 359,15; — ilen 149,39; — kommen 444,28; — laden 341,6; — leben 9,29; — lesen 458,11; — lofen 108,32; — nemmen „mit einem Spottnamen verſehen" 295,17; — reden 171,11; — raichen 522,15; — schicken 15,39; — schlachen 327,36; — schrien 70,3; — schütten 599,32; — sechen 113,11; — senden 504,37*; — singen 118,15; — tragen 195,28; — tretten 125,35; — treffen 243,15; — thüren 241,19; — fallen 412,7*; — faren 116,26; — wachsen 37,25; — winden 181,34; — wisen 353,11; — ziechen 441,10; übrigen 286,25; üben 522,12*, +.

Fachen 182,4; fassen 172,29; fatzen 78,25; federen: das volk. in artiklen underricht und gefederet 159,14—15; fegen 50,14; vehen 562,40; fellen 359,33; felschen 267,13*; ferben 456,36; verabschaiden 421,20; — achten 90,35; — anlassen 514,8*; — antwurten 440,2—3, + 126,35; — argen 518,11*; — argwonen 418,19; — bannen 148,2; — baflen 67,29; — bergen 169,14, + 182,5; — besseren 428,45; — bieten 45,4[illegible]; — binden Paff. 81,3, + 57,42; — bitteren 433,39; — blenden 218,11*; — blinden 135,38; — blümen Part. 66,36; — bremen Part. 162,29; — brennen 480,16; — briefen 285,20; — bringen 257,5*; — bruchen 41,16; — buwen 547,30; — bûtzen 63,26; — dammen 50,12; — decken 433,25; — dempfen 12,24; — denken 109,47; — derben 188,92; — dienen 50,10; — dingen 432,23; — dolmetschen 217,27*; — döwen 144,11; — trechen 155,27; — drießen 516,32*; — tringen 198,22; — trucken 177,10*; — dulden 245,24; — dunklen 451,18; — tütschen 159,12; — aignen 555,26; — ainbaren 273,26, + 413,9; — ainigen 455,1, + 545,5; — enderen 512,15*, + 499,28; — eren 235,40; — ergeren Part. 382,11; — galsteren 212,7; — gelten 152,26; — gessen 296,39; — gettern 512,27; — gießen 45,33; — giften 339,14; — glasen Part. 288,39; — gleiten 373,29; — glichen 345,14, + 28,16; — glimpfen 30,41; — gwaltigen 211,16; — gomen 68,29, +; — gonnen 255,6; — gotten Part. 154,21; — graben 341,36, + 200,38; — grifen 349,1*; — gulden 232,32; — halten 507,40*; — handlen 245,21; — hailen 11,3; — haissen 407,14 +; — hecken 339,14; — hengen 52,36; — hergen 195,9; — herten 66,29; — heften 452,13; — hetzen 170,25; — hinderen 242,35, + 45,13; — hyren 91,17; — hyraten 210,3, + 46,45; — hören 511,26*; — hüllen 473,30; — hûten 420,15, + 250,7*; — jagen 416,5; — jechen 164,12; — irren 47,43; — keren 155,1; — clagen 491,3*; — klaineren 69,37; — cleren 18,25; — kofen 369,44; — kundtschaften 366,24; — kurzwilen 15,40; — kümberen 303,31; — künden 51,38; — kündigen 112,36; — kürzen 460,37; — lachen 473,43; — langen 408,41; — lassen 441,29, +; — legen 407,30; — laiden 306,35; — leidigen 75,28; — lesen 319,25; — letzen 502,18*; — liben 501,31*; — lichen 375,2; — lieren 489,5; — lognen 373,37; — lümbden 162,25; — maledien 155,36; — manen 67,10; — masgen 221,39; — mechlen 218,9*, + 164,6; — mainen Part. 117,11; — melden 468,5; — mengen 408,28, + 199,12; — meren „melden" 416,15; — merken 488,36; — miden 195,46; — mischen 456,12; — mögen 515,6*, +; — muren 389,9; — nemmen 511,22*; — nichten 134,7; — nüweren 294,47; — nûgen 434,37; — ordnen 43,31; — pflichten 40,9, +; — raten 366,24; — rechnen 326,8; — reren (blût) 398,20; — richten 525,28, + 285,1; — riglen 492,24*; — rucken 47,1; — rûfen 295,4; — sagen 505,41*; —

samlen 188,39, + 366,7; — schaffen 30,30; — schetzen 157,39; — schicken 425,41*; — verschieben Part. 474,22, +? 159,19; — schlachen 428,2; — schließen 285,15; — schlinden 45,31; — schlingen 152,3; — schmechen 221,28; — schmeleren 68,23; — schmiden 430,43; — schnaplen 197,34; — schnappen 241,19; — schoppen 170,52; — schriben 188,20; — schupfen 254,26; — schütten 88,6; — schwellen 216,30*; — schwigen; — sechen 195,41, +; — senken 57,27, + 388,12; — seren 71,42; — setzen 11,40; — sicheren 401,44; — siglen 498,9*; — solden 71,17; — sorgen 65,15, + 294,19; — speren 401,23; -- spotten 7,25; — sprechen 23,27, +; — ston 79,36, +; — stelen 309,16; — stellen 158,4; — ständigen 424,28*; — stopfen 106,8; — stoßen 217,8*; — strichen 313,16; — stricken 5,10; — stuchen 155,1; — sumen 402,39, + 273,29; — suren 355,35; — süchen 80,24; — tagen 373,29; — tedigen 364,2; — tilgen 227,40; — tragen 352,26, + 327,4; — tretten 57,37; — triben 296,2; — trinken 385,2; — truwen 449,29, + 118,16; — tusten 161,40; — thůn 358,28; — unglimpfen 363,3; — unnutzen 171,23; — ursachen 418,33; — urtailen 242,42; — fachen Paff. 307,17; — fassen 35,25, + 509,35*; — fatzen 153,3; — fechten 225,4; — fellen 251,15; — finsteren 244,35; — flůchen 135,36; — folgen 406,17; — füren 353,16; — wachen 239,39*; — wagen 72,34, + 416,38; — walten 218,3*; — wandlen 450,26; — wapnen Part. 254,17; — waren 410,15; — waffnen 65,39; — wechslen 339,8; — wenden 65,29, + 160,45; — werfen 85,35; — wesen 279,7; — wicklen 28,13; — willigen 348,36; — wirblen 229,13; — wirren 407,7; — wisen 331,5; — wißen 315,16; — wunden 416,36; — wunderen 400,36, +; — würken 472,2; — wůsten 480,16; — zeichnen 376,37, + 375,1; — zellen 438,23*; — zeren 15,40, + 431,25; — zetten 202,12; — zichen 303,19, +; — ziechen 353,38, + 369,23; — zinsen 351,5*; — zoberen 44,39; — zucken 75,25; — zünen 21,45; — zwicken 396,42; ferben 436,36; fertigen 195,33, + 396,42; festen, vestinen 151,15; 247,8*; viertailen 339,20; finden 333,12, +; flechen 130,14*; flechten 152,39; fliechen 303,41; fließen nur 246,9, +; flöchen 136,9; volbringen 521,20; — enden 188,10, + 325,28; — strecken 150,9; — füren 5,31; — ziechen 494,4*; voranschicken 187,34; — setzen 318,19; — stellen 394,5; vorbehalten 352,12; — halten 276,28*; — lesen 106,23; — sagen 29,9; — singen 11,20; — sprechen 269,35; — tragen 425,22*; — ziechen 216,7*; forderen 354,28; formieren 353,8; forschen 192,13; fragen 503,1*; fressen 68,12; friden 514,27*; frijen 51,27; fristen 174,30; frówen 13,46, + 332,41; fulteren 331,8; furttriben 386,7; füllen 162,1; fürbilden 53,12; — bringen 30,30; — geben 451,11; — halten 74,44; — henken Part. 87,20; — kommen 491,25 und mehrfach, doch ſeltener als Dativ § 30bα; — lassen 503,1*; — legen 98,12; — lesen 149,24; — malen 14,28; — nemmen 325,3; — schlachen 175,22; — schniden 21,41; — schütten 289,43; — setzen 16,21; — spitzen 407,40; — spraiten 171,37; — stellen 148,17; — tragen 394,28; — treffen 42,8; — welben 474,16; — welzen 68,29; — wenden 135,21; — werfen 215,2*; — ziechen 506,8*; fürben 467,28; fürchten 234,39, +; fürderen 156,23; fürsten 30,3; fügen 411,32, + 347,43*; fůren 194,3.

Wagen 313,44, +; wapnen Part. 129,25*; warnen 67,10; warnemen 93,34; waffnen Part. 363,7; weben 55,45; wägen 102,17; wegen 467,9; wegeren 67,40, +; wegfertigen 366,7, + 240,44; waiden 389,27; welben 196,43; wellen 500,36*; welzen 313,28, + 130,9; wenden 157,43, + 362,6; werben 303,35, +; weren 137,25, +; werfen 60,16; weschen 455,16; wichen „weihen" 56,20; widergeben 5,5; — geberen 221,31; — holen 151,9; — kofen 489,5; — legen 374,11*; — raten 129,8*; — reden 295,25; — rufen 72,34; — spien 265,26*; — sprechen 113,6; — toufen 142,26; — fechten 90,45; — zucken 15,42; wiglen 189,12; winden 128,4; wirdigen 42,36; wisen 512,58*; wißagen 202,20; wissen 74,15; witeren 41,17; witzigen

Part. 163,20; wunderen 311,31; wünschen 272,37; würken 446,23; wüsten 328,20.

Zalen 520,1; zanggen 31,14; zeichnen 494,10*; zeigen 451,19; zögen 455,3; zellen 27,8; zerbrechen 194,17; — greten 488,23; — hacken 327,43; — howen 410,11; — knisten 24,45; — knütschen 378,25*; — nemmen 333,12; — rissen 117,28, + 55,10; — rütten 217,19*; — schiessen 250,27*; — schinden; — schiten 311,15; — schlachen 156,34; — schlaitzen 374,8*; — schmeißen 289,27; — schmetteren 311,15; — segen 312,20; — spraiten 156,17; — sprengen 528,28; — stoßen 157,42; — stören 117,28; — strömen 182,11; — stürmen 366,15; — tailen 181,8, + 361,29; — trennen 443,34, + 433,45; — tretten 19,41; — füren 357,10; — wegen 267,29*; — zeren 162,25; ziechen 87,35; zieren 55,13; zichen 413,7; zucken 113,26; züchtigen 217,30*; zügen 436,26; züberaiten 55,37; — beschliessen 96,28; — bringen 342,11; — bützen 380,25; — decken 520,22; — ebnen 288,35; — geben 294,35; — aignen 312,43; — lassen 365,15; — legen 206,13*; — leiten 282,24; — meßen 37,36; — mütten 391,27; — ordnen 201,18; — rechnen 118,40; — reden 519,40*; — richten 261,39*; — ruckschlachen; — rüsten 307,9; sagen 90,17; — schicken 128,16; — schieben 241,40; — schlachen 242,35; — schriben 109,11; — senden 345,39; — setzen 66,35; — sperren 330,34; — statten 372,43; — stellen 228,8; — tailen 58,32; — tragen 257,38*, +; — verordnen 514,44*; — füllen 56,33; — fügen 194,18; — zellen; zusamenberüfen 302,22; — binden 160,38; — bringen 319,22; — gürten 88,31; — computieren 189,5; — lassen 251,2*, + 195,18; — lesen 35,25; — neijen 251,38*; — raspen 16,43; — rechnen 61,32; — riemen 223,19*; — schlachen 201,35; — tetschen 152,33; — tragen 460,36; — vercoplen 17,34; — verfassen 377,8; — flicken 44,11; — frießen 434,41; — fügen 161,29; — ziechen 418,35, + 488,24; zwigen 169,16; zwingen 6,39.

§ 46. 2) Reflexive Verben.

a) Verba, bei denen der Akk. des reflexiven Pronomens deutlich bloß einen Spezialfall des Akkusativobjekts darstellt. Eine Zusammenstellung der Fälle, die in der Liste der objektiven Verben mit + und Zitat angemerkt sind, halte ich für unnötig.

b) Eigentliche Verba reflexiva neben belegter objektiver Funktion. Die dem Verbum in der Verbindung mit dem Reflexivpronomen eigentümliche Bedeutungsnüance gestattet den freilich nicht zur Sicherheit zu bringenden Schluß auf reine Reflexivität. In der Liste der objektiven Verba durch bloßes + angedeutet.

sich anhenken 491,28, — nemen 395,10*, bedenken 449,35, — clagen, — schweren 495,4*, — sorgen 258,1*, — trachten 388,5, — fließen 214,17*, — zügen 380,31, bruchen 433,24, embieten 150,45, entsetzen 269,43, — sitzen 145,14, — weren, erbarmen 90,22, — kennen, — lüteren 302,15, — süchen 141,20, — faren 493,34*, halten 456,7, innhalten 385,13, clagen 241,41, liden, mäßigen 67,42, protestieren 62,25, richten 194,8, schicken 429,37*, underston 28,20, übergon 148,2, üben 349,19, vergomen 45,25, — heißen 312,28, — lassen 183,39, — mögen 172,40, — sechen 337,13, — sprechen 58,10, — ston 285,1, —

wunderen 284,10, — zichen 417,18, finden 511,23*, fließen 395,10, fürchten 128,42, werben 409,31, weren 201,40, zůtragen 411,32.

c) Verba, die nur in Verbindung mit dem Reflexivpronomen zu belegen sind. Bei einer Reihe derselben ist mit ziemlicher Sicherheit zu konstatieren, ob ein wirklich reflexives Verbum vorliegt oder ob das Pronomen als gewöhnliches Akk.-Objekt zu taxieren sei. Da aber anderseits sehr viele Fälle durchaus unklar bleiben, — selbst dann, wenn man sie entgegen der einzig begründeten historischen Betrachtungsweise mit dem modernen Sprachgefühl zu erfassen sucht, — kann kein anderer Weg beschritten werden, als sämtliche Verba, welche mit dem Akk. des reflexiven Pronomens zusammen auftreten, hier vorzuführen.

abkofen 374,23*, anhalten 428,7, arbaiten 275,6, bearbaiten 45,23, — geben 41,3, — helfen 183,29, — keren 263,3*, — laden 349,22*, — lesen 393,45, — můgen 225,1, — nůgen 508,31, — schemen 233,35, — schinen 448,6, — sinnen 268,7*, — sorgen 322,26*, — sprechen 446,1, — tragen 115,18, — werben 415,22, — weren 438,27*, — zanggen 307,46, bläien 159,21, daranbinden 382,6, darußthůn 235,7*, darwiderlegen 31,36, — setzen 209,38, — embören 281,23, entschliessen 477,21, — sporen 78,36, — ferben 308,35, — zwercklegen 281,27, — zwischetlegen 352,25, erbieten 511,21*, — brechen 161,1, — geben 185,7, — henken 155,41, — neren 427,30, — strecken 442,15, geberden 152,32, — büren 409,28, — haben 130,10*, — nehen 258,4*, — schicken 334,5, — sellen 426,6, heimgeben 377,36*, helden 214,17*, herablassen 432,24, herthůn 426,16, herfürlassen 190,39, — thůn 139,37, herzůlassen 322,38 — fůgen 322,7, hieruß-flechten 449,27, hinschicken 245,40*, — ußzerlegen 22,18, — fůgen 245,41*, — zwischetthůn 481,30, hulden 191,12, hůten 306,33, inschlichen 426,4, — schloufen 395,18*, claiden 261,22*, kommen 421,19, laben 257,11*, ledigen 231,14*, legeren 200,37, laiten 202,25, mengen 198,45, nachen 135,36, nachmachen 323,8, niderschmucken 77,17, partien 112,12, regen 29,17, rotten 177,18*, schaiden 141,47, schemen 378,24*, schwagen 152,35, schwellen 326,4, speren 157,38, strecken 403,12, umbsechen 408,6, — wicklen 400,4, undernemmen 349,22*, — reden 321,1, — winden 173,42, usseren 238,37*, ußgeben 405,40, — lenden 236,13, — reden 176,12, ufbläijen 158,3, — lainen 148,34, — machen 323,8, verbollwerken 314,14, — gon 512,24*, — kosten 449,26, — lengeren 213,42, — lofen 433,45, — pfrůnden 288,30, — schanzen 319,39, — schlüfen 196,44, — sprengen 416,40, — sůnen 53,2, — tiefen 169,19, — trösten 415,22, — felen 85,4, — fůgen 436,13, —

zucken 189,13, fürsechen 202,14, wegnemen 128,32*, wermen 352,32, wideren 188,26, widersetzen 368,29, zimen 208,18, zůsamenbesamlen 437,45*, — rotten 142,4, — rottieren 145,28, — thůn 489,30*, — verpflichten 177,6*, — verfůgen 436,13, — fließen 141,41.

§ 47. 3) Unperſönliche Verben.

Von ſämtlichen Zeitwörtern, die zuweilen oder oft unperſönlich auftreten, erſcheinen alle auch mit Subjekt, ausgenommen und frore sy 155,43.

B. Doppelter Akkuſativ.

§ 48. 1) Perſönliches Objekt + ſachliches Objekt.

Die Fälle ſind ſelten:

a) Rede: habend sich das anbieten lassen bereden 180,41—42, neben § 21aα; sy die lüt luter abergloben leren 451,21—22 und ſelten; sön und dochteren werdend ire vätter das und iheniges fragen 3,16. — b) „Koſten": hat das tedingen und verrasslen den bischof syben hundert guldi kostet 304,43-45 und ganz ſelten. — Sicher fehlerhaft iſt 213,27—28.

§ 49. 2) Akk. Objekt + Objektsprädikativ.

a) Subſtantiviſches Prädikativ.

α) Bei faktitiven Verben. Nur: hat herrn Froben von Hutten hoptman gemacht 187,31—32 und paſſiv gewendet das er ain knecht des höchsten erweckt sije 406,8—9; wir alle kinder des zorns geboren werden 19,28—29; Ransperg, welcher burgermaister gesetzt ward 364,1—2. — Die außerordentlich häufige Norm iſt zů: z. B. er sy zů ainem abbt erwellt 315,23; ist zů ainem burger empfangen und angenommen Othmar Maser 435,47. Sehr ſelten als: haben doctor Murrnar als ainen trometer angestellet 243,25—26.

β) Bei demonſtrativen Verben iſt als die Regel, daneben nur die Christum uns fürstellt ainen priester, der 148,17; er erstůnde durch die ufersteung an son Gottes geoffenbaret 68,30.

γ) Bei den Verben des Titulierens und Tarierens: wolt weder kaiser noch König, sonder ain schlechter christ angeredt werden 63,30—31; můst man sy herren begrůtzen 36,45; 32,32; sy hieß sy Martha 155,1 und ſehr oft; die krankhait, so man den krebs nennet 384,11 und ſtets; er unser statt predicanten schelte buchprediger 393,18—19 und meiſt; das ain abgöttisch bild ußgeschruwen und verlümbdet ward 312,32—33, ſiehe unten. — ir sachen, so sy Christus sachen achten weltend 133,32 und öfter, doch Minderheit; sy den widertouf kainen touf bekennend 142,21—22; die er diser ufrůren ursächer beschuldiget 183,7; das brot nichts

dann ain zaichen und figur Christi halten 451,43—44, ſiehe unten; wer dise haimsůchung ze rechnen ain werk siner gůtte 271,35—36.

Abgeſehen von den angeführten Fällen tritt überwiegend für, ſelten als, vereinzelt als für auf. Beiſpiele: habend in für ainen abbt ußgeschruwen 315,25; sy das zaichen für ain fendli achtetind 505,4—5; — offenbare Kontamination: er ward gehalten für der wiseste Abbaceller 491,8—9*; Tuber für ainen ketzer geurtailt ist 124,35—36; sy als blůtgirige propheten geachtet wurden 180,3; das ich als min irsal bekenn 125,10*; dise burger sollen als für biderb lůt gehalten werden 468,28—30, ebenſo 178,33*.

δ) Bei den Verben der Wahrnehmung findet ſich neben als nur damit er nit ain pfaff erkennt werde 10,35 und ſelten, damit er ain trüwer hushalter erfunden wurd 41,18—19.

b) Adjektiviſches Prädikativ.

α) Bei faktitiven Verben und ähnlichen: etliche liblos gelegt wurdend 368,44; hat das bůch durch den truck witlöfig gemacht 67,22 und ſehr häufig; Gott schaffe war und übereinstimend mund und herzen 412,40—41 und ſelten; haben vil lam geschossen 200,25; ir unsorgsame den figend kund thůn 370,2, ſonſt ſehr ſelten; hieß sy sich nackend ußziechen 155,26—27; zelt den künig siner gefengknus ledig 210,1—2. Vielleicht auch hat sy truchen mit sinem gewand beclaidet 118,35; hat das schloß und statt vest gebuwen 429,29; hat sin angsicht über uns gnedig gestellt 66,25. — ir gemaind rain behalten 148,11; Gott erhalte rain sin wort 388,28. — iren gegentail ledig und fry lassen 394,1—2; haben ain anderen ire schuld los und quitt nachgelassen 427,17.

β) Bei demonſtrativen Verben: er erzeigt sich willig zů sterben 131,1 und ſolche.

γ) Bei den Verben des Titulierens und Taxierens iſt der Akk. ebenfalls durchaus gebräuchlich. Beiſpiele: sin ler hussisch verunglimpfen 68,15; achtende den papst unsinnig 46,35; sy das concilium verdächtig halten 466,5—6; einer dester gelerter mocht geschetzt werden 37,3. — Daneben bei Taxieren häufig für, ſelten als: z. B. die wurdend für bündtesch geachtet 181,11—13; min herren für gůtt ansachend, das 435,35—36; er die artikel für warhaft und recht hielte 299,32; reden, so als erenverletzlich von im ufgenommen 498,18*.

δ) Bei den Verben der Wahrnehmung. Z. B.: sy wurdend lugenhaftig befunden 146,19; ich in erfunden habe so gelert 379,14*; die, so schuldig funden 121,17—18; sechen Hierusalem umbgeben mit 339,33.

§ 50. II. Akkusativ beim Substantiv.

In einigen wenigen Belegen findet sich Akk. beim Nomen Aktionis. A. Beim Infinitiv. Die Gruppen mit artikellos vorangestelltem Substantiv haben deutlich schon den Kompositionscharakter entwickelt. Beispiele: in kilchen buwen 105,23; mit schüsslen und kesse bûtzen 109,31; das ketzer verbrennen 125,14. Betr. Schreibung vgl. § 4, 4. Einzigartig neben der sonstigen Genetivfügung steht haben den menschen schaden mit hinwegfüren die wib und kind zûgefügt 397,4—5. — B. Beim Verbalsubstantiv auf -ung. Während die attributlosen Feminina den Kasus nicht erkennen lassen, z. B. zů fürderung zucht und andacht 245,4*, dürften folgende Fälle akkusativisch aufzufassen sein, wenngleich die liederliche Orthographie Keßlers sichere Schlüsse verunmöglicht: zů erhaltung evangelische ler und warhait 330,4—5, 352,27; by verlierung lib, êr und gůt 199,25. Nicht hierherzuziehen sind die Fälle, wo in der genetivischen Ergänzungsgruppe Mask. oder Neutr. + Fem. das Mask. oder Neutr. ohne Endung auftritt. Die Häufigkeit dieser Erscheinung zeigt, daß die Ergänzungsgruppe als Einheit empfunden und so nur das letzte Glied flektiert wurde. Z. B. mit verletzung ainer statt glimpf und eer 490,8—9*.

§ 51. III. Akkusativ beim Adjektiv.

A. Objektiver Akkusativ: das ich abred bin 266,7*; ainen verlurst kundtlich und anred sin 498,33—35*; sind es ingedenk 123,4 steht einzigartig neben § 15, 4; was wir von inen wartig sind 93,33, sonst § 15, 4; — irthumb, welchen wir nit mögen los werden 84,42—43, vgl. § 15, 6; — das sy schuldig (zu tun oder zu geben) sind 227,22—23* und selten, in anderer Bedeutung mit Genetiv, siehe § 15, 1; sol er vier lib. pfennig verfallen sin 251,23*.

B. „Voll" tritt bisweilen — die regelmäßige Verbindung mit Genetiv siehe § 15,2 — deutlich mit Akk. auf, z. B. schůch voll kat 77,15; die gassen lagend voll zerschlagen und zerrissen kostlich husrat 261,8—9*; brot voller würm und spinnenwuppen 431,21—22.

C. Maßbestimmender Akkusativ. Während der Genetiv nur in ungefähr einem Dutzend von Fällen zu belegen ist, siehe § 15,7 b, ist der Akk. die gewöhnliche Konstruktion. Beispiele: das brandmal gesechen wirt by 43 schůch lang, wit und brait 311,29; stain, 28 uncias schwer 405,8—9; hieher wohl es ist och da gewesen . . . , der churfürst und landgraf, an ietlicher 200 pferd 440,5*; ainem flecken, zechen mil wit von Neapoli 478,12.

Anhang zu C. An dieſen letzten Fall iſt der maßbeſtimmende Akk. bei lokalen und temporalen Präpoſitionen anzuſchließen: sind gegen Papi uf an welsche mil gerückt 200,40—41; acht tag nach der eroberung komen 262,11*; verdeutlicht gab sinen hals dahin acht tag umb nach dem todschlag 162,19—20; ist an halb mil under Frankfurt durch den Män gezogen 415,29—30. — Bei by „ungefähr" iſt der Dativ von 1—3 die Regel, ſelten findet er ſich bei höheren Zahlen. Z. B. unser losament war by ainem armbrustschutz under dem leger 322,16—17; hat sich by ainer tagrais von des künigs zug gelegeret 443,11; haben die selbigen (bain) erst by zechen jaren nach der hinfürung her gebracht 473,14.

§ 52. IV. Akkuſativ bei Präpoſitionen.

an; ir rechenschaft biß sonnentag nechst nach Trinitatis vernommen 302,16—18, ebenſo 178,45*, ſonſt biß an, biß in, biß uf; durch, durch biderben lüten dapfer anhalten und onablassigem zůthůn 480,12—14 iſt offenbar fehlerhaft, durch . . . hin; gegen ain solliche geschwinde bündtnus ire gegenwer fürzenemmen 286,19—21, 403,11—12 und ganz ſelten als Ausnahme im § 41, gen, gen . . über 347,21* iſt undeutlich; hinder; ihenet; in, in . . hin; nebet; ist an landssturm ußgangen ob sich uf in das Thurgö, nider sich ab in 120,23—24, beide nur hier; on; den Heliam sampt andere christenliche predicanten beschuldigen 172,42—43; sunder zwifel 234,19; umb, umb . . her, umb erlogen sachen willen 490,22* iſt, falls wirklich Akk. vorliegt, die einzige Ausnahme von § 23B; under; ussert; uf, uf . . hin, uf . . zů; über, über . . ab, über . . uß; spacierend vor das thor 118,19, 5,18, 257,20*; für, für . . hin, für . . uß; fürder sich nur 65,3; wider, satzung wider eebruch, hůry, coplery und unerbarer claidung 249,33—37 iſt ſicher fehlerhaft; zwischet.

V. Adverbialer Akkuſativ.

§ 53. A. Lokaler Akk.

Die paar Fälle zerfallen in zwei Gruppen:

1. Durchmeſſener Raum: er ist den nechsten weg gangen 54,17 und ſonſt etliche Mal; so warend sy zů schwer sampt irem gschütz die berg und töbler stigen 369,27. Undeutlich, kaum hierherzuſtellen ward er durch die gstud schliefen und berg stigen gar ring und frůtig 118,21—22. — Dieſe Konſtruktion wird entweder durch zuſammengeſetzte Verba umgangen, oder dann präpoſitional oder — ſiehe die Beiſpiele — poſtpoſitional verdeutlicht: habend anandren die gassen uf und abgetriben 375,33; ist er das Durgö herumb gezogen 319,25.

2. Distanz. a) Bei Verben der Bewegung: hat dry raisen 151 schritt geworfen 419,30—31; sy ist dry tagrais von Madrie kommen 208,27—28. — Sonst Verdeutlichung durch wit: er zwen stainwurf wit von dannen gefürt 461,1. — b) Einmal bei einem Verbum der Ruhe: etliche schritt hinab stünd an sul 313,7.

§ 54. B. Temporaler Akk.

1. Zeiterstreckung. Außerordentlich häufig. Beispiele: haben etliche stund gewüttet 335,10—11; tag und nacht schnien 241,31—32; sy sechs wuchen allda gelegen 156,45; in dry monat in der gefengknus enthalten 307,34—35; den zechenden an jarfrist nachzelassen 196,12; hat sich an lang wil verzogen 355,1; — hat etliche jar her etwas nachtails erlitten 404,11. — Die beiden Fälle das ain friden dry tag, fritag, sampstag, sonnentag usgerüft 320,10—11 und verheißen vil tusend jar ablaß der sünden zeigen vielleicht eine Gruppe Substantiv + Tempor. Akk. entwickelt. — by „ungefähr" behauptet seine Dativrektion wiederum bei den flektierenden 1—3, doch auch hier nicht ausnahmslos. Beispiele: nachdem sy by zwaijen stunden gelegen 154,37–38; andrerseits sy in dem ratschlag by zwo stunden gesessen 310,21—22.

Verdeutlichung des Akk. der Zeitdauer ist nicht häufig. Während der Sinn durch hinzugesetztes lang und über nicht geändert wird, ist ersichtlich, daß die Präposition durch, allerdings oft nur zur Vermeidung der Zweideutigkeit mit dem Akk. des Zeitpunktes, das Moment der Dauer schärfer hervorhebt. Als Konkurrent darf in einigen Fällen auch in, einmal postponiertes uß betrachtet werden. Beispiele: hat sich dry stund lang geweret 230,19*; nur so üwer leben lang gehorsam bewisen 15,8—9. — ist sin corpor den ganzen tag über unverbrent bliben 130,2*. — durch die nacht des cometen warnemen 360,23—24; durch das ganz jar in sünden gelebt 48,4. — wir in vil jaren nit in bündten gestanden 511,24—25*; in langen ziten nie gesechen 228,43—44. — hab ich gelesen den ganzen sommer uß 108,34—35.

2. Zeitpunkt. Gegenüber dem temporalen Genetiv § 26 tritt der Akk. durchaus zurück. Beispiele: derglichen reden geschachen alle stund 261,44*. — wie es den vorigen tag ergangen 430,29; montag den 6. tag brachmonats starb 340,39. Doch ist der bloße Akk. für genaue Datierung nicht häufig, siehe § 26, 2. — sy redt die nacht grusame wort 155,33—34; haben genannten montags vormittag des papsts palast erobert 258,19*; — disen sommer die zit uß sije 406,15—16.

— hat diss jar die bündt geschworen 226,14—16. — hat die zit wib und kinder verlassen 344,21. — sind diß somerzit gegen anandren gelegen 443,13—14. — ist anfang des gesprächs ain berûfen beschechen 279,8; ußgang janners 337,27—28. — bin etlich vil mal ersûcht worden 126,15—16. — Ueber die präpoſitionalen Parallelen ſiehe beim temporalen Genetiv § 26,2. Hier ſind noch zwei Konkurrenzfälle zu all zu beachten: er ie zů dry wuchen umb am sonnentag ain predig thůn 404,16 und das almůsen uf alle sonnentag gesamlet 521,8—9.

§ 55. C. Quantitativer Akkuſativ.

1. Neutrale Pronomina und Ähnliches.

Beiſpiele: was gond uns an die 80,38; stattgräben, die etwas errinnens warend 239,22*; er inen üt zůgeredt hab 519,39—40*; du darfst nütschat sorgen 132,42; so vil das sacrament betrifft 477,35; Zwingli achtet diser worten wenig 150,35; hörend mir ain klins zů 126,11; ich gnůg mit dem zů schaffen hab 224,30*; die winreben den merentail erfruren 470,12—13.

2. götzen, welche zů schnetzen by 3000 guldi gestanden 312,7.

§ 56. D. Modaler Akkuſativ.

Beiſpiele: etlichen weg unserem ratschlag nachkommen 16,12—13; die kainen weg erlangen 356,12. Ob in dem öfter zu belegenden man solte den nechsten uf sin und den vigend sůchen 368,36 Ellipſe von weg vorliegt, iſt unſicher. — Der präpoſ. Erſatz überwiegt, z. B. in kainen weg überwunden 142,15; in kainem weg clag wider sine herren fürzenemen 174,5—6, 200,28; in kainerlai weg dise that antasten 162,22—23, Genetiv ſiehe § 27, 1a. — Die maſſenhaften deutlichen modalen Genetive von wis laſſen die Annahme kaum zu, daß unter den § 27, 1a aufgeführten undeutlichen Belegen, wie gespotswis, ratswis, modale Akk. vorlägen. — Trotz er redet uf nachgend mainung 498,31 iſt mainung in dem häufigen der redt solliche mainung 321,25 wohl nicht modal, ſondern einfach als Objekt aufzufaſſen.

§ 57. E. Abſoluter Akkuſativ.

1. Beſchreibung der Geberde oder Situation durch akk. Subſtantiv iſt ſehr ſelten: er zů gricht sitz, under sinen füssen an kugel himel und erden 232,20; etlich kindli, hö und gras in dem mündli, tod funden haben 182,9—10; als Martinus in sinem wagen, by im gemelte fründ sitzend, gefaren 75,9—11.

2. Eigentlicher Akkuſ. absolutus. a) Bei einigen, aber ſehr häufig verwendeten Partizipien: wolt ain oberkait nit, das . ., angesechen die gefarlichen löf 212,25—26; sollichs von menigklichem niemat ussgenommen gehalten 113,39—41; sol ieder tail sinen costen tragen, all gverd und argen list hierinnen vermiten und ussgeschlossen 518,45—46*. — b) Einzigartig: Die Boten ſollten, die schwebende unrů des winmonats hinüber, widerumb uf ernennten tag zů Basel versammlet werden 460,34—35.

Teutonia

Arbeiten zur germaniſchen Philologie

herausgegeben

von

Dr. phil. Wilhelm Uhl
ao. Profeſſor an der Albertus-Univerſität
zu Königsberg

13. Heft

Schaidenreiſſers Odyſſea

Augsburg 1537

Neudruck

herausgegeben

von

Dr. phil. Friedrich Weidling
Progymnaſialdirektor in Schlawe (Pommern)

Mit Abbildungen

Leipzig
In Kommiſſion bei
Eduard Avenarius
1911

Schaidenreiſſers Odyſſea

Augsburg 1537

Neudruck

herausgegeben

von

Friedrich Weidling

Mit Abbildungen

Leipzig
In Kommiſſion bei
Eduard Avenarius
1911

Vorwort.

Hiermit lege ich den Fachgenossen und den Freunden altdeutscher Literatur die älteste deutsche Homerübersetzung vor. Über die Einrichtung des Neudrucks hab ich mich S. XIV unten und XVIff. geäußert. Die Ausgabe will eine kritische sein, doch bin ich mit Änderungen zurückhaltend gewesen. Dem Verzeichnis derselben sind einige Anmerkungen über Stellen, die in dieser Hinsicht bemerkenswert sind, eingefügt. Auf eine Darstellung der Sprache und Übersetzertechnik Schaidenreissers hab ich verzichtet, da eine solche nach den für andere Übersetzer des 15. und 16. Jh.s veranstalteten verdienstlichen Untersuchungen von Herrmann, Scheel, Szamatolski, Wunderlich u. a. nur noch, wenn auf breitester Grundlage angelegt, Zweck haben dürfte. Für einschlägige akademische Seminararbeiten bietet dieser Neudruck vielleicht willkommenes Material. Ich darf wohl gleichzeitig auf meinen Neudruck der Schaidenreisserschen Paradoxaübersetzung in Lietzmanns „Kleinen Texten" hinweisen.

In dem Bemühen, über v. Reinhardstöttners und Westermayers Forschungen über Schaidenreissers Leben und Wirken hinauszukommen, hab ich mich an die drei Münchner Archive und die dortige Hof- und Staatsbibliothek gewandt; ich erhielt dankenswerte Auskunft, doch ließen sich nur aus dem Münchner Stadtarchiv einige genauere Daten gewinnen.

Von den Bibliotheken, aus denen ich die alten Drucke entlieh, nenn ich neben der Hof- und Staatsbibliothek zu München und der Königl. Bibliothek zu Berlin besonders die Fürstl. Bibliothek zu Wernigerode a. H. und die Herzogl. Bibliothek zu Gotha.

Von Gelehrten, denen ich einige Bemerkungen verdanke, erwähne ich die Herren G. Finsler in Bern, M. Herrmann in Berlin, Dr. Schinnerer in Leipzig, P. Weber in Jena und vor allen Herrn Joh. Bolte in Berlin, der die ganze zweite Korrektur mitgelesen und mich bei der Gestaltung des Textes hie und da beraten hat.

Schlawe, im Sept. 1911. F. W.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
Literaturangaben	VIII
Einleitung	IX—XXXIII
I. Aus Schaidenreissers Leben und Wirken	IX—XI
II. Die alten Drucke der Odyssea Schaidenreissers	XI—XVI
III. Der Text des Neudrucks	XVI—XX
IV. Die Odyssea-Übersetzung und ihre Vorlagen	XX—XXX
Anhang: Proben aus den lat. Vorlagen	XXXI—XXXIII
Neudruck des Textes	1—230
Abbildungen	231—242

Literatur.

Wesentliche Angaben enthalten nur: Reinhardstöttner, Karl von, Der erste deutsche Übersetzer der Odyssee (Jahrb. f. Münch. Gesch. I (1887), 511—518. — Derselbe, Zur Geschichte des Humanismus unter Albrecht V. von Bayern (Ebenda IV (1890), 77 f. — Westermayer, Georg, im 30. Bd. der Allg. Deutsch. Biographie. — Riezler, Sigm., Geschichte Baierns VI, 343. — Gelegentlich erwähnt wird Schaidenreisser in folgenden Werken: Abele, Die Quellen des Hans Sachs, Progr. Cannstadt 1897/9. — Adelung, Supplem. zu Jöchers Gelehrtenlexikon, Bd. I. Tom. I. S. 402. — Aretin, C. M. von, Gesch. Max I. von Baiern S. 228. — Ättenkofer, Gesch. von Baiern (1767) S. 528. — Bernays, M., Voß' Odyssee von 1781 (München 1881). — Degen, J. F., Lit. der deutsch. Übersetzungen der Griechen I (1797) S. 342 u. 388. — Geiger, L., in Zeitschr. f. vgl. Lit.-Gesch. u. Renaissancelit. II (1889) 478. — Goedeke, Grundriß II,[2] 319. — Heyse, K., Bücherschatz der deutschen Nationalliteratur des 16. u. 17. Jhs. (1854), 242. — Journal für Freunde der Religion und Literatur (Augsburg 1779) I, 87 f. — Koberstein, Gesch. der deutschen Nationalliteratur, 5. Aufl. (1872). — Kobolt, A. M., Lexikon bair. Schriftsteller. Mit Nachtr. (1825) S. 259. — von Reinhardstöttner, Mart. Balticus, Bayerische Bibl. I (1890). — Schröter, A., Gesch. d. deutsch. Homerübersetzung im 18. Jh. (1882).

Lexikalische Beiträge zu Schaidenreisser hab ich selbst in Kluges Zeitschr. f. d. Wortforschung I (1900) 227 ff. gegeben.

Einleitung.

I. Aus Schaidenreissers Leben und Wirken.

Simon Schaidenreisser, dessen Geburtsort, Geburts- und Sterbejahr unbekannt geblieben sind, lebte unter den Herzögen Wilhelm IV. und Albrecht V. von Baiern. Er wird von 1526 bis 1572 als Beamter in München nachgewiesen. Zuerst war er wohl daselbst „Stadtpoet", d. h. Rektor der städtischen Lateinschule, auch Poetenschule genannt; in den Ratsprotokollen erscheint von 1526—1532 als Stadtpoet „Meister Simon"; 1533 nennt ihn Marcus Tatius in seiner lat. Gedichtsammlung ‚Progymnasmata'[1]) 'publicum poetices ac rei litterariae apud Monachienses professorem'. Von Nov. 1534—1537 siegelt er bereits als Stadtschreiber die Urkunden; denselben Titel führt er in seiner Odyssea (Neudr. 1,7. 20; 3,17); Belege aus den zwei vorangehenden Jahren gibt Westermayer. Von Mai 1538 bis August 1572 sehen wir ihn als Unterrichter von München. In der Widmung seiner Paradoxa, vom 21. Juli 1538, nennt er sich mit vollem Namen und Titel: Mag. Simon Mineruius schaydenreysser statvnderrichter zu München; vom 20. Okt. 1572 an erscheint bereits ein Simon Felix Schaidenreisser in den Urkunden als „Unterrichter-Amts-Verwalter" und derselbe von 1573 an als Unterrichter. „Ob die beiden Unterrichter Vater und Sohn waren, konnte nicht festgestellt werden" (v. Reinhardstöttner). — Das Poetenamt hat Sch. nach Antritt des Amtes als Stadtschreiber nicht mehr verwaltet; 1535 war nach den Kammerrechnungen Poet Mathias Brotbeyel, 1537 Paul Pachhamer, danach Christoph Bruno, Hieronymus Ziegler und Mart. Balticus (vgl. Reinhardstöttner, Bair. Bibl. I). Sch. stand mit verschiedenen angesehenen Männern des Landes in Verbindung; es werden genannt der lat. Dichter und Übersetzer Marcus Tatius, der Tonsetzer Ludwig Senfl, die Humanisten und Stadtpoeten Gabriel Castner, Hieron. Ziegler, Mart. Balticus, der Dichter und Ingolstadter Professor Joh. Lorichius, der Magister bei St. Peter Georg Vaigel und der Arzt Mart. Klostermayer; ferner von anderen einflußreichen Personen der

[1]) Augustae Vindel. (Steyner) 1533, Blatt E 1.

Jurist und herzogliche Sekretär Andreas Pernöder, einer der Vorgänger Sch.s im Amte des Stadtunterrichters; er selbst nennt (Neudr. 2,45. 50; 7,13) als seinen ‚Patron' den Kgl. Rat und Mautner zu Gmünd Joh. Secker von Messenbach und widmet seine Odyssea dem Kgl. Rat und Erbkämmerer in Österreich ob der Enns Joh. Ferrenberger von Egenberg, seine Paradoxaübersetzung endlich dem Kaiserl. Feldhauptmann und Pfleger in Tölz, Kaspar Winzerer. Weitere Daten über Sch.s Lebensgang waren nicht zu ermitteln. Leider ist auch kein handschriftliches Material, aus dem seine Tätigkeit als Münchener Stadtpoet und Humanist beleuchtet werden könnte, vorhanden. Gedruckt erhalten sind von ihm vier lateinische Gedichte.

Das erste, a. d. J. 1533, in Tatius 'Progymnasmata' Bl. F. 6, besteht aus drei Distichen und enthält eine Einladung an Tatius zum Gastmahl. Die folgenden drei sind Einführungsgedichte: das zweite, a. d. J. 1535, neun Disticha, zu der 'Brevis sacratissimae Missae elucidatio' des Matth. Kretz, Bl. A. 3, ist an Herzog Albrecht V. gerichtet. Es verherrlicht den heiligen Inhalt dieser Schrift gegenüber solchen, die von den Kulten des Cretischen Jupiter, des Lyaeus und der paphischen Venus handeln, und empfiehlt sie der Aufmerksamkeit des jungen Fürsten: Der sonst des Griechischen offenbar wenig kundige (s. u.) Poet braucht hier auch ein griechisches Wort: quae sit sacrae ἐνέργια Missae. Das dritte, 51 Hendecasyllabi (von Reinhardstöttner nur z. T. mitgeteilt), steht in Hier. Zieglers 'Illustrium Germaniae virorum historiae' 1562, Blatt ij^{b}; unter Anklängen an Martial und besonders Catull fordert er Ziegler auf, sein Büchlein der Welt nicht länger vorzuenthalten; er brauche keine Kritiker zu fürchten oder daß sein Werk zu Einwickelpapier oder Pfefferdüten verwendet würde. Das vierte endlich 'in libri laudem', sieben Distichen, gilt der 'Chronographia particularis' des Mart. Klostermair 1567 (Bl. B. 2^{b}), der es liebe, von seiner ärztlichen Tätigkeit sich dem Parnaß zuzuwenden, ein vates, historicus et medicus. — Ein fünftes Gedicht, auf Gabr. Castner, einen seiner Nachfolger im Poetenamt, erwähnt v. Reinhardstöttner (nach Kobolt aaO.): ich hab es nicht ermitteln können; aus dem Zusammenhang der angeführten Stelle scheint hervorzugehen, daß es in Zieglers oben genannter Schrift stehen solle; doch enthält diese nur ein Lobgedicht Castners auf Ziegler. — Umgekehrt wird auch Sch. von seinen Freunden poetisch verherrlicht; M. Tatius (Progymn. Bl. E. 1) feiert ihn in Hendecasyllaben, die er selbst ja so liebe, und erwähnt dabei Sch.s Humanistennamen: Qui tanti solet aestimare Musas, Ut et maxima eum suo Sororum Dignum nomine scilicet putarit — eine Stelle, aus der offenbar C. M. von Aretin die Bemerkung entnahm, daß „seine Liebe zu den Wissenschaften

Sch. den Beinamen Mineruius verſchaffte“ [1]). — Sein bleibendes Verdienſt hat Sch. als Überſetzer.

Bei der großen Zahl deutſcher Überſetzungen klaſſiſcher Schriftſteller, die das 15. und 16. Jh. gebracht haben, fällt es auf, daß Homer ziemlich ſpät, und bis zum J. 1610, in dem Sprengs Ilias erſchien, auch nur die Odyſſee überſetzt worden bzw. im Druck erſchienen iſt. Bekannt iſt zwar, daß Reuchlin ein kleineres Stück aus der Ilias übertragen hat, erhalten iſt es nicht. Es iſt auch wohl kaum anzunehmen, daß ſonſtige Überſetzungen aus Homer, die in jenem Zeitraum gedruckt worden wären, untergegangen ſind. So iſt denn Schaidenreiſſers Überſetzung der Odyſſea, die er 1537 bei A. Weißenhorn in Augsburg erſcheinen ließ, die erſte auf uns gekommene. Noch als Stadtpoet wird er ſich mit der Odyſſea beſchäftigt und ſeine Arbeit begonnen haben [2]). Zuerſt hat er ſich — auf Anregung des oben genannten Joh. Secker — an einige Bücher gemacht (Neudr. 7,15): welche das ſind, gibt er nicht an; dann hat er das ganze Werk „vertolmetſcht“. Ob er von vorn begonnen oder einzelne Stücke aus dem Zuſammenhang zunächſt herausgegriffen hat, ließe ſich nur aus einer genauen Stilunterſuchung unter ſtändiger Vergleichung der lat. Vorlage ermitteln; auch die Vergleichung der Randnoten könnte hie und da zum Ziel führen [3]). Bereits im J. 1537 iſt er auch mit einer Iliasüberſetzung beſchäftigt; vorhanden iſt davon nichts, vollendet hat er dieſe Arbeit, obſchon er noch über 30 Jahre lebte, alſo wohl nicht, aber durch das kaiſerliche Privileg läßt er ſich zugleich mit der Odyſſea auch ſeine Ilias ſchützen (Neudr. 2,14). Auch als Ciceroüberſetzer hat er ſich verſucht (Neudr. 7,31): 1538 erſchien, ebenfalls bei Weißenhorn in Augsburg, ſeine Überſetzung der Paradoxa (Titel bei Weſtermayer aaO. und in meinem Neudruck).

II. Die alten Drucke der Odyſſea Schaidenreiſſers.

a) Bibliographie.

1. a) Die Odyſſea von 1537 [4]). Der Titel iſt Seite 1 unſeres Neudruckes zeilengetreu wiedergegeben und S. 233 nachgebildet. 6 + 102 Blatt Folio.

---

[1]) Anderes ſ. bei v. Reinhardſtöttner aaO.

[2]) Ob aber Homer Gegenſtand der Lektüre an der Poetenſchule war, iſt zweifelhaft; dieſer Dichter fehlt noch in der Schulordnung Herzog Wilhelms IV. von 1548 (Riezler 6,281) und in dem Studienplan von 1560 (v. Reinhardſtöttner, M. Balticus 24f.).

[3]) Manches kommt da ſpäter vor, als es die erſtmalige Nennung des zu erklärenden Ausdrucks erfordert hätte; man vgl. Neudr. 44,20 Ambroſia und Nectar mit 53,38; 11,30, 31,12, 51,31 fatum; 12,11, 44,43 Hecatombe.

[4]) Vorhanden in Berlin (K. B.), Darmſtadt, Göttingen, Gotha, Königsberg, München (H. u. St. B.), Würzburg, Zürich (St. B.).

b) dieſelbe Ausgabe, aber mit der Jahreszahl 1538 auf dem Titel[1]). Im übrigen ſtimmen a und b völlig überein. Man vergleiche Z. 11 des Titels die Druckweiſe des Wortes beuielen in beiden Exemplaren; Neudruck 1,18 in beiden Burgundi, 88,24 aiuen; andere typographiſche Eigentümlichkeiten, wie abgeſprungene Buchſtabenteile, ſchief zu einander ſtehende Buchſtaben u. dgl. laſſen darauf ſchließen, daß beide Ausgaben von demſelben Satze abgezogen worden ſind und zwar ein Teil noch im Jahre 1537 — (die Widmung, Neudr. 3,12, iſt datiert 8. Dezember!), der andere im folgenden, wobei dann der VII ein Strich zugeſetzt wurde. Auf Fol. 4a haben einige Exemplare die Ziffer III, ebenſo auf 44 nur XLIII: das mag während des Druckes geſchehen ſein.

Es gibt demnach für unſern Neudruck nur dieſe eine Grundlage.

2. Ein Neudruck von 1570: HOMERI || Des aller hoch || berümbſten vnd Griechi- || ſchen Poeten ODISSEA, || Ein ſchöne nützliche / vnd luſtige beſchrei- || bung / von dem Leben / glück vñ vnglück / des dapf- || fern / klugen vnnd anſchlegigen Helden Vlyſſis || welcher iſt ein klarer rechter ſpiegel menſchliches le- || bens / darinn ein jeder / hohes vnd nieders ſtandts / || was alters / geſchlechts vnd weſens der iſt / ſich be- || ſchawen mag / was jm ehrlich / nutzbar vnd wol an- || ſtehe oder nit / wem nachzufolgen vnd was zu || fliehen ſey / Alles gantz kürtzweilig / mit || einverleibung vieler herrlichen || Sprüchen / nützlich zu || leſen. || Verdeutſcht || Durch den Achtbarn vnd Wolgelerten || Herrn M. Simon Mineruium / etwan geweſe- || nen Stattſchreiber zu München / jetzt auffs || new vberſehen vnd corrigiert. || Getruckt zu Franckfurt / || M. D. LXX. — 16 + 315 + 1 Blatt 8°. Am Ende: Getruckt zu Franckfurt am Mayn durch Johannem Schmidt, in verlegung Hieronimi Feyerabends[2]).

Dieſe Ausgabe, an der Sch. ſicher keinen Anteil hat, erſetzt ai durch ei, p meiſt durch b, ſchreibt faſt immer Vatter, hat faſt nie mehr die Formen jhne, jhme, deme, ze ſtatt zu, nit, ſchreibt ey im Auslaut, eu ſtatt áu, ſon, ſonder, kommen, König, Meer (auch andere Fälle von Rundung ſind beſeitigt, umgekehrt ſteht auch eu und ü für gelegentliche ei und i), viel, u ſtatt ů und unterſcheidet meiſt das und daß. Viele, aber nur kürzere Stellen werden ausgelaſſen. Im folgenden gebe ich zur weiteren Kennzeichnung eine nur das Weſentliche enthaltende Kollation der Bücher 1 bis 15.

---

[1]) Vorhanden in Dresden, Freiburg i. B., Leipzig (St. B.), Marburg, München, Nürnberg, Wernigerode, Wolfenbüttel, Zürich (St. B.).

[2]) Vorhanden in Berlin (K. B.), Bonn, Breslau (U. B.), Göttingen, München, Roſtock, Weimar.

Neudr. 5,9 mägden 5,26 an der ſchwel; gar fehlt 6,44 zu weilen 9,27 vnd verhinderlich fehlt 9,33 geſtracks fehlt 9,43—45 nam — ſolte fehlt 9,50 ſtillen fehlt 9,53 gwaltigem forchtſamen fehlt 10,1 auß — Jouis fehlt 10,3 alſo nahend fehlt 10,5 f. mit — Leucothea fehlt 10,23 cörper 10,26 auffgehoben 12,24 zuletzt 13,19 willen 13,40 etliche 14,3 ergrieff 14,24 Harffen 14,45 daſelbſt 14,46 mögen 15,23 beſten 15,28 Landſchafft 15,40 u. ſ. ſelbige 16,30 möchſt 17,38 u. ſ. Derhalben 17,39 hinfort 18,42 gewönlich 20,34 empfieng 21,20 u. ſ. jetzt 21,28 öffentlich 21,36 gewirck 22,42 dadurch . . . daſelbſt 22,43 küchen 23,8 ſie ſie 23,19 rahtſchlagung 23,32 wer 25,5 geweſen 25,22 gerewen 25,28 fußtapffen 25,35 verſchen 25,39 mehl 26,13 entweders 26,16 ſchlagen 26,27 ſpotwort 27,27 fart 27,32 u. ſ. proſiandt 27,38 u. ſ. befohlen 28,13 erden 28,29 halben 29,16 vngeſchickter 30,46 die zwey aller höchſte Häupter als die Kriegsfürſten 32,15 köndt und vermöchte . . . frecheit vnd vbermut 32,27 darffſt 33,16 war fehlt 33,11—22 fehlen die Randbem. 33,30 ſehr heimwerts 33,31 eine zeitlang allda ſtill 33,38 gold 35,2 kleine oder geringe 35,27 peth] orth 35,46 wie er jn 36,7 ſcheinbars fehlt 36,17 bey allen vieren fehlt 36,19 vnd — waren fehlt 36,21 langen fehlt 36,23 aller fehlt 36,25 bloſſen; vnd mantel fehlt 37,13 ſelbigen 37,23 künſtlich 38,42 eigner 39,17 auch fehlt 40,32 woll fehlt 40,43 das fehlt 40,46 Griechiſcher 41,18 u. ſ. dauon 41,20 Randb. fehlt 41,40 gebracht hat 43,26 hie 43,27 gezwungenen 43,33 Randb. fehlt 43,42 haitter] hell 44,36 geleret 44,44 Randb. fehlt 44,46 vnd fehlt 45,2 anderſt 46,29 vnd geehrt fehlt 46,33 weitters; baß fehlt 47,43 Randb. fehlt 48,15 geſitzen 48,32 Dalium 49,9 angenomne 50,21 u. ſ. vnfal 51,12 tochter fehlt 52,15 tranck 53,14 an dem geſtad fehlt 53,33 Randb. fehlt 55,1 lincke 55,39 vmb fehlt 56,8 durchächtet vnd fehlt 57,33 erfreur 58,16 f. Randb. fehlt 58,28 Corfiu 59,43 wein 59,44 ölkrugen 60,1 damit fehlt 60,5 trügen es fehlt 62,22 Randb. fehlt 62,40 erſcheine 63,6 Randb. fehlt 63,33 vberhoben 64,11 vor 64,12 wirſt 64,20 wirſtu. [Von hier an mit weiterer Einſchränkung] 66,29 haußdienerin 67,17 hette jhn Vlyſſem 68,18 auffgeſetzt 78,13 anpoß 83,39 jetzgenannter 91,14 die] welche 91,15 Cyclopi] vngehewren 91,16 pfal] pfal ſo wir gmacht 91,26 jetzundt 93,37 ſelbige 95,37 gelaſſene fehlt 99,39 Randb. lieblichen 110,28 Rand Warzeichen 111,6 widerumb 114,13 ſeid 116,22 daſigen] jenigen 126,11 angezeigt 130,18 Rand heimfart 130,34 geringen 132,37 inniglichen 134,36 abgefreſſen vnnd verzehret 136,7 anſichtig worden] geſehen 136,42 einem 137,26 freiern oder Werbern 138,27 ehrlich 142,46 wirt es 143,28 vrbarlicher 147,9 ab] vonn 150,9 liebſten 150,39 widerwertigkeiten.

b) Das Beiwerk des Urdrucks.

1. Privileg, Widmung, Vorrede, Leben Homers, Summarium. Das kaiſerliche Privileg ſchützt Sch.s Arbeit gegen Nachdruck auf ſechs Jahre. Ein ſolcher ſcheint aber vor dem 1570 erſchienenen nicht erfolgt zu ſein; eine neue Auflage (etwa durch Sch. ſelbſt beſorgt), wie ſie Weſtermayer aaO. nennt, iſt die Ausgabe von 1570 nicht; vgl. vorige Seiten. Über die Erwähnung einer Iliasüberſetzung Sch.s vgl. S. XI. Bemerkenswert iſt die Angabe, daß er aus dem Lateiniſchen überſetzt habe (ſ. u. Teil IV). Über die in Widmung und Vorrede genannten Perſonen vgl. oben S. X. Daß Sch. als Quelle ſeiner Biographie Homers auch Dio Chryſoſtomus nennt, mag auf die Ausgabe der lat. Odyſſea des Raffaello de Volterra von 1528 (ſ. u.) zurückgehen; daß ſich Sch.s Dar-

ſtellung lediglich auf der in der Ausgabe von 1534 enthaltenen Vita aufbaut, wird weiter unten nachgewieſen. Das „Summarium" iſt Sch.s eigene Arbeit; der zweite Teil der Odyſſea wird hier in wenigen Zeilen erledigt, während der Inhaltsangabe des erſten ein breiterer Raum gewidmet iſt.

2. Die Argumenta und die Rand- und Zwiſchenbemerkungen[1]). Die vor jedem Buche der Überſetzung ſtehenden Inhaltsangaben hat Sch. im weſentlichen nach den Argumenta in der lat. Odyſſea des oben genannten Raph. Volaterranus (von 1534, im folgenden mit RV bezeichnet, vgl. Abſchn. IV) geſtaltet. Am deutlichſten tritt dies in den Arg. zu Buch 1—7, 10, 11, 13, 17f., 21f. hervor. In einigen Stellen der Arg. zu 9, 12, 14 finden wir auch Anklänge an die Arg. der Ausgabe des RV von 1528 (ſ. u.); genau entſpricht dieſer das Argument zu Buch 20 vom 2. Satze an. Gelegentlich erweitert Sch. die Vorlage, z. B. in den Arg. zu Buch 3, 4, 6, 9, 12, 19, 23f., ſeltener kürzt er, z. B. in 5 und 15. Eine glückliche Eindeutſchung, wie ſie ja auch ſonſt dem Werke eignet, findet ſich beſonders in den Arg. zu 8, 16, auch 23.

Mit Rand- und Zwiſchenbemerkungen hat Sch. ſeine Arbeit reichlich verſehen. Von ſolchen Randnoten abgeſehen, die nur die Überſicht erleichtern ſollen und übrigens großenteils in den lat. Odyſſeen ihr Vorbild haben, ſind es an die 200. Die einen dienen lediglich zur Erläuterung oder Beurteilung des Textes und handeln beſonders von moraliſchen Begriffen, ſo gleich zu Anfang von Sünde, Weisheit, Vaterland (S. 12 und 13); auch Sprichwörter finden ſich darunter, ſo 38,17. 44,34. 79,21. 98,5. Auf andere Stellen der Odyſſea wird verwieſen in 12,5. 20. 35. 13,2. 7. 36. 15,5. 22,14. 32,14. 50,31. 71,5 (Verwechſlung mit Minos); Kenntnis der Ilias zeigt ſich in 3,18. 31,47. 32,1. 5. 40,20. 41,45. 77,45. 115,37. Am zahlreichſten ſind Bemerkungen antiquariſcher Art; ſie bekunden jedenfalls eine große Beleſenheit Sch.s, wenn es ſich auch nicht ausmachen läßt, wieviel davon aus abgeleiteten Quellen geſchöpft iſt. Ein ſtattlicher Kreis griechiſcher und römiſcher Schriftſteller, die erſteren wohl nach lat. Überſetzungen, wird hier herangezogen; außer Homers Ilias von Griechen noch Herodot (43,35) Plato (6,7), Antigonus (Caryſtius, 45,13), Plutarch (6,18. 110,44), Galen (41,5), Aelian (184,38), Philoſtratus (der dritte, 75,35. 117,22), Pauſanias (75,37), Dictys und Dares (42,8), der Kirchenvater Baſilius (4,55. 70,21), beſonders aber Strabo (12,10. 26,23. 45,8. 13. 73,22. 87,7. 96,32. 99,10. 184,36. 185,2). Noch mehr Anführun-

[1]) Dieſe Bemerkungen ſind ſämtlich, auch unter Beibehaltung der hie und da vorhandenen Uncialen, auf Wunſch des Herausgebers der Teutonia abgedruckt worden.

gen sind aus röm. Schriftstellern, voran Plinius N. H. (15 mal), dann Cicero, Ovid, auch Horaz, Virgil u. a. m. bis auf Boccaccio (46,9. 115,9) herab. — Fast so reichlich wie die Scholien antiquarischen Inhalts sind die lateinischen Rand- und Zwischenbemerkungen. Der größere Teil gleicht wörtlich oder mit geringfügigen Änderungen den entsprechenden Randnoten oder auch Textstellen der Übersetzung des Raph. Volaterranus: Es sind folgende: 15,22. 17,45. 18,18, 40. 32,40ff. 38,28. 44,39. 61,45. 62,22. 65,38. 68,26. 69,46. 70,10. 76,7, 28. 79,19. 82,8. 83,22. 85,18. 115,11. 128,18. 129,34. 146,7. 149,42. 150,33. 154,40. 157,4. 158,30. 166,35. 168,11. 173,35. 174,25 (doch vgl. u. Abschn. IV). 176,44. 187,3. 187,5 ist aus einzelnen Ausdrücken im Text des RV und GM (s. u.)[1] zusammengestellt in freierer Weise. Unter freier Benutzung nur des RV sind folgende Marginalien hergestellt: 18,3, 9. 40,27. 41,20f. 74,35. 82,40 und 93,4. 204,14. — Auch viele der deutschen Randnoten sind nichts als eine Übersetzung aus RV, z. B. 23,9. 25,13. 26,19. 35,5. 85,17. 93,20, 39. 94,17. 95,3. 97,12. 98,24, 33. 99,17. 100,6. 104,30. 108,44. 114,42. 119,30. 120,31 (erste Reihe). 126,14, 31, 40. 127,9. 129,6, 43. 130,17, 43. 131,14, 41. 132,8, 15. 134,15. 135,17. 136,18. 137,19. 139,12. 141,33. 142,31. 143,13. 149,20. 167,6. 170,28. 188,40. 206,25. 216,45. 227,43. Andere Stellen stammen aus lat. Schriftstellern (aus Virgil z. B. 17,4. 37,31. 39,38. 60,22. 68,17. 78,10; aus Ovid 75,35, nach Livius 182,22, nach Cicero 63,6).

3. Die Holzschnitte des alten Druckes — der Oktavausgabe von 1570 fehlen sie — sind der bequemeren Vergleichung wegen erst im Anhang unserer Ausgabe S. 233ff. und zwar in verkleinertem Maßstab wiedergegeben. Mit dem Titelbild sind es 19; Nr. 2, zu Buch 1 und 5 gehörig, ist im Urdruck doppelt, in der Wiedergabe nur einmal vorhanden. Vor dem dritten Buche befindet sich unsere Nr. 18: dies Bild fällt aus dem Rahmen der anderen heraus; jene sind zweifellos für die Odyssea geschnitten worden, vielleicht unter teilweiser Benutzung landläufiger Motive, z. B. in Nr. 3, 4, 6, 7 und in der Darstellung der Innenräume, Nr. 18 aber gehört, wie bereits Wiechmann und Röttinger[2] ermittelt haben, der 1538 ebenfalls bei Weißenhorn in Augsburg erschienenen Apulejusübersetzung des Joh. Sieder an und stammt von Weiditz[3]; es stellt dar, wie Psyches Schwestern sich vom Fels stürzen, um des gleichen Glückes wie jene teilhaftig zu werden (Apul. Metam.) Der Zeichner der Odysseabilder ist unbekannt; im Vergleich mit anderen jener Zeit sind sie ziemlich minderwertig; nach Muther aaO. geriet seit 1535 die Illustrations-

[1]) GM ist Abkürzung für die 2. lat. Vorlage Sch.s: Homeri Odyssea de erroribus Vlyxis. Straßburg 1510. Vgl. S. XXII.

[2]) H. Röttinger, Hans Weiditz der Petrarcameister, Straßburg 1904, S. 63. — Wiechmann in Naumanns Archiv für die zeichnenden Künste Leipzig 1855, I S. 128ff.

[3]) Über die Gepflogenheit der Drucker, ursprünglich für ein anderes Buch gefertigte Schnitte in Werken zu wiederholen, in die sie nicht passen, vgl. Muther, Die d. Bücherillustr. d. Got. u. Renaiss. II, Vorw. u. S. 169.

technik in Augsburg in Verfall; wahrscheinlich stammen unsere Schnitte aus der Schule Burgkmairs; man vgl. z. B. die Technik in der Zeichnung der Wolken, Nr. 2, mit der einer Burgkmairschen bei Muther II, 176.

Im allgemeinen sind die Bilder ohne weiteres verständlich; im einzelnen wäre folgendes zu bemerken. Zum Titelbild: Homer (blind) auf dem Thronsessel, ein Genius krönt ihn mit dem Lorbeer, Apoll reicht ihm die Harfe, sein Geist strömt auf vier Poeten aus, deren hinterster Schaidenreisser selbst sein dürfte. Auf Nr. 5 erscheint der Held zum ersten Male; in der Darstellung des Gesichts hat der Zeichner wohl die Zwischenbemerkung Neudr. 75,34f. berücksichtigt; im ganzen hat er den Typus festgehalten, als Bettler erscheint Odysseus bartlos Nr. 9 u. s. Etwas unklar ist Nr. 11: das Schiff links oben kann Telemachs Schiff sein (Buch 15 Ende) oder das der Freier (Buch 16, Neudr. 153,19); in der Mitte ist der Begleiter des den heimkehrenden Telemach begrüßenden Eumäus wohl Odysseus selbst; die Person im Vordergrund dürfte Eumäus sein (153,15). Die Frau in der Tür der Hütte auf Nr. 9 und 11 ist durch Sch.s Mißverständnis (Neudr. 136,35) der Stelle Buch 14,63 in die Abbildungen gekommen. Schwierigkeit macht die linke Hälfte von Nr. 13: zum 18. Buch paßt die Darstellung kaum; es ist der Hof vor Odysseus' Palast; um ein Feuer sitzen auf Bänken zwei Personen, zwei andere sind in Bewegung, daneben ein Weinkrug mit umgeworfenem Pokal auf dem Boden. Der Zeichner hat vielleicht die Stellen Neudr. 179,6f. und 180,14f. verbunden und die Szene nach Sch.s Übersetzung auf den Hof verlegt. Die Zeichnung ist undeutlich, und die Figur, die in der Mitte des Gesamtbildes den Pfosten umklammert, ist nicht zu bestimmen. Nr. 15 ist dreiteilig; links sehen wir wohl vor Penelope den Sauhirten (Neudr. 199,29); rechts versucht Telemach oder ein Werber den Bogen zu spannen, im Vordergrund schießt bereits Odysseus durch die Äxte. Nr. 17 rechts dürfte zu 215,20ff. gehören, den Übergang bildet die Darstellung zu 218,39, woran sich das Bild links anschließt.

III. Der Text des Neudrucks.

Mit dem Text des Urdrucks bin ich ziemlich konservativ verfahren; am Ende dieses Abschnittes gebe ich ein Verzeichnis aller Änderungen, soweit sie nicht folgende allgemeine Punkte betreffen. Die Bindung offenbar zusammengehöriger Teile eines Wortes, die im Urdruck auseinandergefallen sind, ist hergestellt, wo aber die Möglichkeit einer Tmesis vorliegt, ist diese durchaus beibehalten worden. Ligaturen sind aufgelöst worden und zwar: vñ : vnd, ẽ : en bezw. em, m̄ : mm bezw. mb, d' : der,

n̄ : nn, ā, ō, ū : an, on, un bezw. am, om, um, dz ſtets : das. Damit erſichtlich wird, in welchem Umfange der Urdruck ei ſtatt bair. ai hat, führe ich alle diesbezüglichen Änderungen im Verzeichnis unten an. Alle ſonſtigen orthographiſchen Ungleichheiten ſind natürlich beibehalten; auch Beſonderheiten im Vokalismus, wie die häufige Rundung des e : ō, ſelbſt in Fällen wie 34,16 und 37,40. In den wenigen Verſen, die der Urtext enthält (1,16ff., 61,37ff., 75,4ff., 122,31ff.), hab ich die Silbengleichheit hergeſtellt: die dazu nötigen Änderungen ſind ebenfalls unten verzeichnet. Schwierigkeit macht die Behandlung der Eigennamen. Schaidenreiſſer iſt meiſt ſeiner lateiniſchen Vorlage (ſ. u.) gefolgt, er gebraucht die römiſchen Bezeichnungen und Formen, z. B. Penelope als Gen. Sing., durchweg Ulyſſes, Ithacenſer, Pheacenſer, Diana, Minerva; Pallas 50,2 und 4, Odyſſen 188,22; öfter Acheier (RV Achaei), was ja auf Kenntnis der griechiſchen Form zurückgehen kann, neben Achiver (GM Achiui). Aber er verballhornt auch mehrfach die Formen; durchweg ſchreibt er Agamenon (bisweilen mit Doppel-n), vielleicht ſchien ihm dieſe Form für die Ausſprache bequemer: ich hab ſie alſo belaſſen, ebenſo das durchgehende Icarus ſt : ius; geändert hab ich jedoch den leicht erklärlichen aber durchgehenden Druckfehler der erſten Vorlage Melancho (ch : th). Eine Änderung ſchien unerlaubt zu ſein gegenüber Formen, die Sch. offenbar bequemerer Ausſprache zu liebe — oder auch aus Flüchtigkeit und Mißverſtändnis — gebildet hat, wie Archeſilaus Neudr. 6,40, Giarei, Giarus 45,13, Anticle 109,24 und 111,10. 40, Miſaulus 143,6, Actolus 141,45f., Actor 217,35 u. a. Im übrigen vgl. das Verzeichnis der Aenderungen. Belaſſen ſind auch gelegentliche Schreibungen wie Uliſſes, Ciclop. Die lat. Kaſusformen finden ſich dem Zeitgebrauch entſprechend meiſt auch bei Sch., öfter aber in falſcher Rektion, z. B. Ablativ ſtatt Dativ oder Akkuſativ Neudr. 9,53, 16,31; Akkuſativ ſtatt Dativ 28,10 (RV apud Dioclem) 60,17, 61,11, 62,37; nach gen ſteht der Dativ 28,10 (allerdings RV Pheris); 31,24, aber die unflektierte Form bezw. der Akkuſativ 26,22, 31,31, 41,36, nach zu neben dem Dativ die unflektierte Form 25,14 und 46 am Rande, der Akkuſativ 61,9 am Rande u. ſ. oft; griech. Akkuſativ 34,14; 74,6. Es war alſo auch in ſolchen Fällen geboten, den Text nicht zu ändern.

Die Interpunktion eines Textes des 16. Jhs. beizubehalten iſt ebenſo unmöglich, wie ſie durchweg der heutigen anzugleichen. Abgeſehen von der nur teilweiſe dem Komma entſprechenden Virgel, iſt der Punkt — als Pauſenzeichen innerhalb der Periode — oft nicht mehr erträglich, während er anderſeits nötig wäre, wo der Urdruck nur Virgel oder gar kein Zeichen hat und mit kleinem Anfangsbuchſtaben fortfährt. Demnach ſind folgende Grundſätze im allgemeinen durchgeführt:

Sparſame Anwendung der heutigen Zeichenſetzung; kurze Ap poſitionen ſowie eng mit dem Vorhergehenden verknüpfte kurz Relativ- und Konjunktionalſätze werden ohne Komma angereiht keine Anführungs- und Ausrufzeichen; Punkt vor direkter Rede die mit großem Anfangsbuchſtaben beginnt, hingegen vor kleinen Anfangsbuchſtaben Kolon; dieſes gelegentlich auch da, wo e der Sinn erfordert und Komma nicht genügt; die wenigen Kol des Urdrucks, ebenſo wie die nicht zahlreichen (runden) Klammern und ſehr wenigen Fragezeichen ſind beibehalten z. B. auch 112,6 Punkt des Urdrucks iſt möglichſt gewahrt, aber vor kleinen Buchſtaben mindeſtens durch Semikolon erſetzt; dieſes dem 16. Jh fremde Satzzeichen iſt auch ſonſt ſparſam eingeführt worden, auc da, wo ſtreng genommen das Fragezeichen ſtatthaben könnte wo letzteres gegen den Urdruck eingeführt iſt, ſteht es i eckigen Klammern; zwei Satzzeichen nebeneinander eignen den 16. Jh. nicht und ſind, z. B. bei vorhandener Klammer, vermieden

Verzeichnis der im Neudruck geänderten Stellen des Urdrucks

(nebſt einigen Anmerkungen).

1,5 Fürſtens = 72,19 rand u. o. 37,19 und 40,1 mußte dieſe Form b laſſen werden; vgl. 3,25 Poetens, 7,15 Herrns, was auch 20,22 belaſſen wer den mußte 1,18 Burgundt: Burgundi 1,20 Mineruius: Minerus, desg 2,6 2,9 rechten: rechter 2,11 Mineruio: Mineruo 2,49 günſtigen: günſtigen 3,52 in der Anwendung des ſtarken und ſchwachen Dativ Sing. der Ad und Pron. herrſcht keine Gleichmäßigkeit, vgl. 4,57. 5,3. 7,46. 9,55. 39,11, 1 41,44 4,10 lies gehorſamhait 4,1 zu künigen vgl. 45,30 und rand, 5,29, 3 dingen 4,41 Tyreſie: Tyreſia 5,2 erfaren: erfarens 5,31 nach: noch 6,5 Latinern: Latiner 7,2 ſubtile: ſubtili 7,7 die: der große: J. Bolte ſchlä vor größte 8,47 Maronia: Moronia 9,36 ſy: ſich 9,54 ainigs: ainig 11,1 Odyſſea: Odyſſee 11,13 jne häufig 11,16 gſangs: geſangs 11,19 gfä lich: gefärlich 11,22 Welche: Welch 12,8 dem: den 12,14 rd thiere: thier 12,46 ſüeſſen: ſueſſen 13,12 des: den 13,34 offt: off 14,44 Temeſum: Te meſam (Unzialen) 15,16 Ulyſſis: Ulyſſes 15,42 Samo: Samio 16,4 gege wärtig: gegenwürtig 16,8 Mermeris (nach RV): Marmoris 17,34 zäheren den: zähere / den 17,45 rd Juppiter poetis: Fraktur 18,5 ſunder ir: ſund' e 18,19 similimus auch 129,34 18,44 männer: manner 20,3 morgenröte: mo genröten 20,15. 29 Aegiptius (nach RV): Aegiptias 21,39 leichtüch: leich tüch 22,10 des: der 22,13 rd jre: jer 22,14 rd büch 11: büch 23,5 wechel den: wechelden 23,42 härte: hörte 24,13 diſe: diſer 24,18 noch: nach 24,2 Ithacenſer: Ithatenſer 25,7 rugk: rügk 25,10 Ulyſſis: Ulyſſes 25,22 z mhd. tûren? 26,18 vgl. 230,6 27,11 man erwartete teuwren 28,11 den dem 28,28 übertreffenlichen: . . . . m 28,45 ſtünden: ſtünden 29,22 ee würdigeren: . . . m 29,25 empfeng: empfhieng 31,24 Leßbo: Leßwo 31,3 rd Pilus: Pilum 31,46 rd herfürer: herrfürer 32,12 menigklich: menikglic 32,28 ainem: . . . n 33,14 rd Peloponeſi: Pelopeneſi 33,32 zů: zu 34, ſchatz: ſchätz 34,19 möriſchen: . . . m 34,33 ainen: . . . m 35,1 Caucones Cauconas, rd Caucones: Caucane 35,31 morgenrött: morgen Rött 35,3 Scepter: Sceptor 35,34 Echephron: Echephran 35,40 gew: gey 37,4 A giſtum: Oreſtem 37,6 Ulyſſis: Ulyſſes 37,8 Iphthime: Ipithime. Pene lopes: Penelopis 37,25 Eteoneus: Etoneus 38,10 waidlicher: . . . n 38,4 in: jhn 39,19 Adraſte: Adraſti 39,35 Ulyſſis: Ulyſſes 43,5 rd Leſbos: Leſb

43,20 allen : alle 45,30 rd Agamenonem : Menelaum 45,35 rd brůders : vatters 46,8 rd iſt in Menelaum zu ändern 46,24 rd Telemachi : Menelai 47,17 bekümmert : beküemmert 47,34 diſem : diſen 48,10 nit : mit 48,32 Dolium : Dalium 49,2 Dolium : Daulum 49,34 Jphthime : Jphitime, rd Jpthime. Jcari : Joari 49,46 rd Jphthime : Jpthimie = 50,6 rd 50,21 Pheaciam : Pheacam 51,1 allain : allein 51,16 rd ewigkait : ewigkeit 51,38 rd potſchafter? 52,35 Jhaſionem : Jhaſonem 52,41 rd Jaſion : Jaſon 53,15 rd Calypſos : Calypſo 54,10 vnſalden : vnſaldn 54,12 anherrn : anhern 54,18 nur : nun 55,8 den : dem 55,12 Pheacia : Pheaca 55,18 örtern : örter 56,12 rd Leucothea : Jdothea 56,17 ſeinem : . . . n 56,34 u. rd Aegae : Aegea 57,33 erfrier : erfreir 58,10 dere : deren 58,18 Hiperia : Hiperiã 58,22 Nauſitoo : Nauſicoo 58,29 vmb : võ 58,42 genieteſt : gienieteſt 59,8 lies gehen nach GM comes et adiutrix adero 60,31 rd Vlyſſes : Vlyſſis 61,16 meinen : mainen 61,30 widerwertigkait : . . . keit 61,38 bgir : begir 61,42 eelich : eeliche 62,8 des : das 63,22 baiden : beiden 63,44 möchten : möchte 65,5 Aretem : Areten 65,14 vgl. 68,32 65,21 rd Vlyſſi : Telemacho 65,43 Eurimedontis : Erimedontis 66,12 Athen : Athon 66,22 gemacht : gemächt 67,19 füſſen : füſſen 67,24 der : der der 67,34 Echineus : Ethineus 68,18 rd jedem : dem 68,39 ain : ein 68,45 klaid : kleid 69,16 verziehen : verzeihen 69,17 haimet : heimet 70,40 haimfart : heimfart 71,1 verwechſelt mit Minos 71,5 mitainander : . . . e . . . 72,43 rd Pheacenſern : Pheacenſer 73,8 rd Poeten : Poten 73,14 rd Apollinis : Appollinis 73,33 mochte : möchte 74,2 Ocialus : Ociolus. Nauteus : Nautes. Anchyalus : Aphylaus 74,3 Proreus : Proneus 74,8 Clitoneus : Clitonius 74,6 Laodamanta : Laodomanta 74,13 rd Clitoneus : Clitonius 74,16 Laodamas : Laodamaus. ſtainwerffen : ſteinwerffen 74,41 haiſſet, warhait : . . . e . . . 75,8 herren : herrn 75,9 andr : ander 77,1 verwechſelt mit den Söhnen des Boreas 77,6 bain : bein 77,9 rd Oechalia : Oecholia 77,25 haim : heim 78,34 zwai : zwei 78,36 ains : eins 78,37 noch : nach 79,3 anainander : . . . e . . . 79,15 daheim : daheim 79,30 kain : kein 79,41 rd Thracia : Thratia 79,42 Traciam : Tratiam. Paphum : Paphium 80,4 rd ſtatt Aglaie, aus Αἰγιάλη 80,38 ain : ein 81,21 ainen : einen 81,30 kain : kein 81,34 Vlyſſi : Vlyſſe 82,37 ain : ein 83,35 kain : kein 84,6 ainen : einen 85,2 beſchriben vgl. 92,11 außgeſpyben 85,6 Vlyſſes : Vlyſſis 85,10 klains : kleins 85,19 haimet : heimet 86,13 füren : fürend 87,17 kain : kein 87,30 land : lande 87,40 mein : meine 88,31 ain : eine 89,22 ain : ein 89,38 will : wind 91,23 arbait : . . e 92,23 als Subjekt ergänze : man oder ich 92,30 beſenget : beſegnet 93,24 anainander : . . . e . . . 94,3 Niemandt : Niemands 94,13 gaben : geben; dieſelbe Wendung 99,23 95,26 dem : den 95,34 vus : vnſer 97,36 noch : nach; ergänze ſind, vgl. 100,26f. 98,12 ainander : e . . . 98,17 haimat : heimat 99,26 ain : ein 99,29 krefftе : krefften 100,8 ſtain : ſtein 100,41 Antiphate : Antiphante 100,42 aineügigen : e . . . 101,6 polierten : palierten 101,14 u. 23 Circe : Circes 102,35 ainander : e . . . 104,39 haiſſen : heiſſen 106,11 kain : kein 108,13 Boſporo : Boſphoro 108,20 Perimedes : Permedes 109,6 rd ain : ein 109,29 Perithoi : Perithri 110,2 haimfart : heimfart 110,22 verhaiſſen : verheiſſen 110,28 Wartzaichen : Wortzaichen 111,23 ſiechtum : ſiechtung 112,39 Jaolcos : Joalcon 112,45 Alcmenam : Alcimenam 113,1 Megaram : Megeram 113,13 Periclimenum : Periclemenum 113,14 Procrim : Proceim 113,25 u. rd Echenius : Echerius 113,44 arbait : arbeit 114,4 allain : allein 114,5 bevielen : beſielen 114,6 ain : ein 114,12 haimfart : heimfart 114,35 ainem : einem 115,5 rd ain : ein 116,32 rd ain : ein 116,46 allain : allein 117,27 rd Vlyſſe : Achille 117,39 ainem : einem 118,17 ſchwaiß : ſchweiß 118,22 arbait : arbeit 119,11 ain : ein 120,15 haim : heim 120,45 kain : kein 121,9 ain : ein 122,1 wirſt ergänzt 122,41 gnummen : genummen 122,42 mang : manig 123,19 nachainander : . . . e . . . 123,41 hunde : hundē 124,24 arbait : arbeit 126,6 flaiſchs : fleiſchs 126,31 rd Wunderzaichen : Wunderzaigen 126,34 flaiſch : fleiſchs 128,8 rd Alcinoi : Alcioni

128,12 diſen : diſem 128,45 Pheacia : Pheaca 129,16 für den : den 129,40 vgl. 134,23, 136,8 u. ſ. 130,26 je : jn 130,44 rd ainem : einem 132,21 Troia : Tyro, das Mißverſtändnis wird aber auch ſo nicht behoben (lat. Texte: Troiana praeda) 133,25 darauff : daruff 133,27 kains : keins 133,34 traurende : trurende 133,40 Phorcinis : Phertinois 134,20 ſy zů : zů ſy 134,30 verzörer : verhörer 134,46 Coracem : Coratem 136,38 dem : den 136,46 Olyſſem : Olyſſen 138,4 wolt : wol 138,13 nenn ich jn ergänzt 138,46 haimiſch : heimiſch 140,37 u. 41 Croctes : Cottes 143,21 f. dem : den 146,43 ſoll : ſollen 147,7 Etheoneus : Etheones 147,17 wir : mir 147,42 f. Orſilochi, Orſilocho : Orſilachi, . . . o 148,2 baider : beider 148,28 Polyphidei : Polyphidee 151,15 Sidon : Sidan 152,22 haimkommen : heimkommen 153,15 botenbrot : bötenbrot 153,30 fürhofe : fürhofe 153,36 haimkommende : heimkommende 154,7 anhaim : anheim 154,15 flaiſch : fleiſch 154,41 allain : allein 155,8 Werbern : Werber 155,14 flaiſch : fleiſch 155,26 darzů : durzů 155,46 rd Ainem : Einem 157,6 deinem : deinen 158,28 dem : den 159,29 Eupithei : Eupithoi 160,3 Niſi : Neſi. anſehenlichiſte : anſehelichiſte 160,14 von ainander : . . . a . . . 161,3 ſtund : ſtůnd 165,26 Papelbåum : Papelbům 166,1 baiden : baide 166,14 helfft : helff 166,20 Wolt : Welt 166,27 dem ſüſſen : den ſüſſen 170,6 volgends : volgende 171,42 da : das 172,17 Icari : Itaci 172,21 möchte : möchten 172,23 u. 39 allain : allein 173,21 pletzlen : peltzlen 175,6 Epirum : Epieum 175,37 u. ſ. Amphinomus : Amphinous 175,44 ainem : ainen 176,5 etwa : etwas 176,18 beiſpil : beiſpeil 177,6 rd allain : allein 179,13 arbait : arbeit 179,14 u. rd Melantho : Melancho 179,19 darfft : darffts 179,41 ainander : ainandern 179,42 arbaiten : arbeiten 179,46 ain : ein 180,24 u. ſ. Amphinomus : Amphinous 180,27 diſen . . . ainen : diſem . . . ainem 182,11 u. rd Melantho : Melancho 184,31 allain : allein 184,19 Ain : Ein 185,22 haimet : heimet 185,25 rd darin er von : darin von 186,26 allain : allein 186,29 haim : heim 187,7 cum : tum 187,22 kainen : keinen 187,34 ziechſt : zeichſt 188,17 ånigkel : åingkel 192,17 ach : auch 192,38 rd ain : ein 193,20 diſer : diſe 193,26 arbaiten : arbeiten 193,44 annemmen : anemmen 194,30 nahete : nahende 196,12 u. rd Cteſyppus : Teſyppus 196,14 rd Cteſyppi : Teſyppi 196,15 Telemachus : Olyſſes 196,25 f. Cteſyppum : Teſyppum 199,2 rd ain : ein 200,30 Eupithei : Epethei 200,33 Oenopi : Oenepi 200,35 zům : zů 201,35 Autholici : Autilochi 202,44 wilſt : wildſt 203,5 Pirithous : Perithous 204,35 hanffen : hauffen 206,1 kain : kein 206,3 lies haimiſch : heimiſch 207,15 f. Amphinomus : Amphinous 208,24 Melanthium : Melanthum 209,24 Alcimi : Alcinoi 210,6 rd verwundet : verwundert 210,11. 17 ainander : e . . . 210,15 lies Demeſtoridem : Demeſtorida (RV 166a) 210,20 ochſen : oſchen 210,45 kopff : koff 211,34. 40 ainander : e . . . 212,41 Melanthium : Melanthum 215,42 ainen : ainem 216,3 rd Olyſſi : Olyſſe 216,34 ſchaff : ſchlaff 217,3 ſchönem : ſchönen 218,16 begerſtu : begerſtu du 218,44 mitainander : . . . e . . . 219,20 Planctas : Plactas 219,24 zerſchmåttert : zerſchmattert 220,13 ſchultern : ſchültern 221,13 Acheiern : Acheiren 222,26 geglaubt : gelaubt 222,34 mitainander : . . . e . . . 222,38 ſtund : ſtůnd. Melanei : Melanthi 223,6 zug : zůg 223,16 kainem : keinem 223,30 gemåſſes : gemåſſem 224,24 Agamenon : Agamennon 224,35 mitainander : . . . e . . . 224,40 arbait : arbeit 225,25 bezieret : bezieret 226,9 den : der 226,14 Eperitus : Epentus 226,38 birenbeüm : birenbeümen 227,19 u. rd Nericum : Neritum 229,6 Eupitheum : Epentheum 229,14 ain : ein 229,19 rd antwort : anthwort. — 83,27 rd ergänze Nullus sine nomine inventus.

IV. Die Odyſſea-Überſetzung und ihre Vorlagen.

Obwohl Sch. in der wiſſenſchaftlichen Literatur nicht ſelten erwähnt wird, iſt ſeine Überſetzung noch nirgends eingehender unterſucht worden. Koberſtein behauptet noch, ſie ſei in

kurzen Reimpaaren[1]) abgefaßt, Bernays zieht Seite XIX und LXXVI zwei Stellen zum Vergleich mit einem späteren vorvoſſiſchen Überſetzer heran und lobt dabei Sch., während Geiger, allerdings auf Grund der vier kurzen von v. Reinhardſtöttner ausgehobenen Stellen „ein ziemlich ungünſtiges Votum über Sch.s Sprache und poetiſche Begabung abgeben zu müſſen" glaubt. Weſtermayer behandelt nur die äußeren Verhältniſſe des Überſetzers. Das Verdienſt, nachdrücklich auf Sch. hingewieſen zu haben, bleibt v. Reinhardſtöttner, doch hat auch dieſer Forſcher darauf verzichtet, Sch.s Arbeit nach Vorlage und Inhalt genauer zu würdigen. Außer biographiſchem Material bringt er nur wenige Hinweiſe auf einige Stellen, auf die Rand- und Zwiſchenbemerkungen und auf die Holzſchnitte, unterſucht aber weder die Herkunft der hie und da eingeſtreuten lat. Stellen, noch fragt er nach Sch.s Vorlagen; ſeine Vergleichung der Stellen mit dem griech. Urtext läßt darauf ſchließen, daß v. R. unſerm Überſetzer dieſen als Vorlage ſeiner Arbeit zugetraut hat.

Sch. ſelbſt hat über dieſen weſentlichen Punkt in ſeiner Odyſſea nichts geäußert; das kaiſerliche Privileg (1,26) ſagt aber deutlich, daß er aus dem Lateiniſchen überſetzt habe. Wie über Sch.s Tätigkeit als Münchener Humaniſt, ſeine Vorbildung, Kenntniſſe und literariſchen Leiſtungen nichts weiter als das oben Angeführte bekannt iſt, ſo bleibt auch die Frage offen, ob und wieviel Griechiſch er verſtanden habe. In ſeiner Odyſſea iſt keine Stelle, die dazu zwänge, genauere Kenntnis des Griechiſchen (bezw. Fähigkeit, den Homer zu leſen) bei ihm anzunehmen[2]). Von dem oben S. X aus einem ſeiner lat. Gedichte angeführten griech. Wort abgeſehen, ſind mir in der Odyſſea nur folgende Stellen aufgefallen: 37,9 tröſtet: griech. Hypotheſis παραμυθεῖται, RV[3]) docet (GM hat keine Argumenta), aber im Text 33[a]: ut Penelopen solaretur; ferner 181,1 der Poet: griech. Hypotheſis ποιτὴς διηγεῖται, RV nur narratur; 85,13 vnhold, δολόεσσα, RV Circe Aeaea, GM Circe, aber Sch.s Zuſatz iſt an ſich verſtändlich und aus den Ausdrücken dolis und illecebris der lat. Überſetzung zu erklären; 56,7 ſitzende Ὄζε — doch ſteht das 'supra ratem constitit' des RV nicht allzufern; ähnlich iſt es mit 62,36 γυμνοῦσθαι zu entblößen,

---

[1]) Solche ſtehen nur S. 11, 61, 75, 122.

[2]) Nach Riezler 6,298 waren Peurlein (Agricola) und Reuchlin die erſten, die in Baiern (Ingolſtadt) Griechiſch lehrten. Ob Sch. in Ingolſtadt ſtudiert hat, iſt ja nicht bekannt. Bemerkenswert iſt übrigens die bei R. aaO. angeführte Äußerung des Abts Wolfgang von Aldersbach, daß zu ſeiner Zeit (er ſtarb 1544) die Kenntnis der drei alten Sprachen in Baiern ſo allgemein ſei, daß ohne ſie niemand als Gelehrter gelte.

[3]) Wegen der Abkürzungen RV und GM vgl. S. XIV. XV Anm.

wofür GM pudet . . nudum . . versari hat, oder 63,8 ἅπαστος, genoſſen het, GM nil comederat; oder 221,6 ἥματα πάντα in deinen lebtagen: RV continuo; endlich die ſchon oben erwähnten gelegentlichen Formen Ὀδυſſen (Ὀδυſſea = lat. Vorl.), Achaier, Epeier (RV Epei, GM Epii). Das kann wenig ins Gewicht fallen; denn ſelbſt zugegeben, Sch. habe bei ſeiner Arbeit den griechiſchen Text zur Hand gehabt oder auch griech.-lat. Vokabulare benutzt[1]), ſo läßt ſich doch genügend feſtſtellen, daß er nach den ſchon Seite XIV u. XV genannten lateiniſchen Odyſſeeüberſetzungen gearbeitet hat. Wir haben geſehen, wie ihm die eine bei der Herſtellung der Argumenta und der Scholien gedient hat; auch in der Überſetzung des Textes ſelbſt benutzt er dieſe im allgemeinen ſtärker als die andere; hie und da hat er ſeinen Vorlagen gegenüber Kritik geübt, gewöhnlich aber ſich ihre Fehler und Mißverſtändniſſe, zuweilen abwechſelnd, zu eigen gemacht. Nicht zu vergeſſen iſt, daß er mit Abſicht ſich dem Texte gegenüber ſehr frei verhält; in der Vorrede (7,19f.) erklärt er, nicht von Wort zu Wort, ſondern „ſinnsweiſe" überſetzt zu haben; daß dabei auch oft genug Unſinn herausgekommen iſt, wird der Homerleſer leicht merken; auf einige Stellen wird unten hingewieſen werden. Nicht ſelten aber gelingt dem Überſetzer dank der Art, ſich nicht einengen zu laſſen, manche hübſche Eindeutſchung.

Wir wenden uns nun zunächſt den lateiniſchen Vorlagen zu. Es ſind dies wohl die einzigen zu der Zeit, in welcher Sch. überſetzte, vorhanden geweſenen[2]) vollſtändigen Odyſſeeüberſetzungen; folgende Ausgaben hab ich herangezogen:

1. Raphael Volaterranus: a) Odissea Homeri per Raphaelem Volaterranum in latinum conversa. Romae 1510. 2°. b) Homeri Odyssea, metaphraste Raphaelo Volaterrano. Apud sanctam Vbiorum Agrippinam. 1523. 8°. c) daſſ. ebda. 1524. 8°. d) Homeri poetarum principis Odysseae libri XXIIII. Raphaele Volaterrano interprete cum Ausonii Poetae argumentis . . . Homeri Vita per Dionem Philosophum . . . Jodoco [Velareo Verbrokano] interprete. 1528. 8°. Excusa per Joannem Grapheum. [Köln?]. e) Homeri poetarum omnium principis Odysseae libri XXIIII. Raphaele Regio Volaterrano interprete . . . Herodoti Halicarnassei libellus, Homeri vitam . . continens Conrado Heresbachio interprete. Coloniae 1534. 8°.

2. Gregorius (Georgius a. Ende gen.) Maxillus alias Übelin: Homeri poetarum clarissimi Odyssea de erroribus

[1]) Z. B. für χρήδεμνον 56,11; ἀθηρηλοιγός 110,30; ὄγκιον 194,1; σανίδες 200,28; ἵπες 204,37. Die Stellen ſind weiter unten beſprochen.

[2]) Die 'Odyssea Andrea Divo Justinopolitano interprete' Venetiis 153[illegible] hat er nicht benutzt.

Vlyxis. Am Schluß: 'Ex officina Joannis Schotti: impensis vero . . . J. V. Doctoris Georgii Maxilli al's übelin: episcopalis curiae Argen. Signatoris. Argentoraci 1510.'

Dieſe letztere Überſetzung iſt anonym; das Exemplar der Berliner K. B. (angebunden an die ‚Ilias per Laurentium Vallensem', Ausg. Leipzig (Lotter) 1512), trägt auf dem Titel von einer Hand des 16. Jhs. die Worte: Carolus Aretinus transtulit. G. Finsler (Bern) vermutet, daß Verwechslung mit Francesco Aretino vorliege. Die Frage hab ich nicht klären können.

Raffaello de Volterra in Toskana ſtarb nach Zedler, Univ.-Lex., 1521; er ſetzte (nach Finsler) die Iliasüberſetzung des Lorenza Valla vom 17. Buche ab fort und überſetzte die Odyſſee ebenfalls in Proſa. Daß er auch Il. 1, 3, 9 überſetzt habe, gibt er in der Widmung ſeiner Odyſſea[1]) an ſeinen Schwiegerſohn Paulus Maffaeus (Ricobaldi) an. Er war der Aufgabe wenig gewachſen; das Latein der Überſetzung beſtätigt ſeine (aaO.) Worte 'mihi ut malo graeco nec latino valde bono'. Beſſer, wenngleich auch reich an Mißverſtändniſſen des gr. Textes, iſt die Überſetzung GM. Im RV ſtehen etwa 400 Hexameter, die erheblich beſſer ſind und wohl nicht von ihm herrühren[2]). Sie gehören wohl zu den früheſten Verſuchen einer metriſchen Odyſſeeüberſetzung und entſprechen folgenden Homerſtellen: I, 1—10. 32—34. 48—54. II, 1—14. 276f. III, 1—13. IV, 197f. 561—569. 607f. 737. V, 1—6. 43—74. 269—275. 291—332. VI, 41—46. 180—185. 207f. VII, 216 bis 221. VIII, 167f. 372—376. IX, 34—36. 181—192. XI, 14—19. 51—58. 204—214. 321 bis 329. 441—443. XII, 184—191. 208—221. XIV, 156f. XV, 69—73. 125—129. XVII, 322f. XVIII, 130—142. XIX, 172—179. 424—454. 518—523. 562—567. XX, 22. 54—58. 124—128. 201. XXI, 270—274. XXII, 338. 412f. XXIII, 156—162.

Unter den Ausgaben des Raphael Volaterranus (RV) ſtehen ſich am nächſten die aus den J. 1523, 24, 34; die Folioausgabe von 1510 iſt die älteſte vorhandene; ſie enthält nur den Text der lat. Überſetzung nebſt Argumenten, ohne andere Beigaben; eine ältere, Brixiae 1497, bei Hain 8781, hat ſich, auch nicht durch die Suchliſte des Auskunftsbureaus der deutſchen Bibliotheken (1907), auf keiner Bibliothek nachweiſen laſſen. Die Ausg. von 1528 weicht durch ihre Beigaben (in der Vita und in der Faſſung der Argumenta von den andern erheblich ab. (In dieſen Ausgaben ſind die Arg. meiſt nach

---

[1]) In der Ausgabe von 1534 Bl. C iij f.

[2]) Ebda.: 'interposui et carmina quaedam diversis in locis ut illustrioribus simulque ut a nostris suppilata manifestarem et ut editio tanquam serta corona varietate plus gratiae foret habitura.' — Anleihen aus röm. Dichtern finden ſich öfter; ſo im Anfang = Horaz Ep. I 2, 141 f.; zu XII 208 f. = Verg. Aen. I 198 f. Die Ausg. von 1528 enthält vor ihren Argumenta auch die Einleitungsverſe des Auſonius zu jedem Buch der Odyſſee.

den alten Hypotheseis übersetzt, ausgenommen die stark abweichenden zu Buch 10, 14, 16). Für eine Benutzung der Ausg. von 1510 durch Sch. könnte nur eine Stelle sprechen. Neudr. 174,25 steht am Rand 'Fames mala suada'; im lat. Text aller Ausgaben: 'venter mali suasor'; allein in 1510 aber am Rande: 'Venter mali suasor. hinc Virg. mala suada fames.' Doch finden sich bei Sch. auch sonst unabhängig Citate aus lat. Dichtern (vgl. S. XV). 1510 steht immer die Form Vlyxes, in den andern Ausgaben Vlysses. Die Ausg. 1534 hat Sch. wahrscheinlich stets zur Hand gehabt; über die „Argumente" s. o. S. XIV. Ganz in Anlehnung an den nur in der Ausg. 1534 enthaltenen 'Herodoti de . . . vita Homeri libellus' ist Sch.s „Homeri leben", Neudr. 7f., gehalten; nichts steht hier, was sich nicht auch dort fände, man vgl. zudem die wörtlichen Anklänge: zu 7,40 cum civitas Cuma primum conderetur, 41 confluxerunt, 42 homo fortunae non perinde amplae, 44 procreat prolem, cui nomen indidit Chriteidi, 45 una cum uxore vita functus est, commissa Cleonactis tutelae, quo familiarissime uti consueverat, 47 e furtivo concubitu praegnans, 49 obtrusit Ismenie; progressu temporis Chriteis cum aliis mulierculis, 51 iuxta fluvium Melitem, 8,2 nominat Melesigenem a fluvio videlicet, 3 manuaria industria se filiumque alebat, 4 Phemius, qui literas musicenque tradebat, 5f. coepit impense placere adeo ut ad coniugium solicitaret, 7 Melesigenem in filium esset adoptaturus, 11 omnes sui ordinis adulescentes facile praevertit . . . nihilo ipso Phemio in disciplinis factus inferior, 13 ludo praefectus in magna fuit hominum admiratione, 15 qui peregre frequentes illuc mercatus gratia convenerant. Erat enim Smyrna emporium celebre, 18 frumenta Smyrna deveheret, 17 vir eruditus et multarum rerum usu exercitus 22 persuasit, ut relicto ludo secum navigaret, 21 civitates regionesque spectare operae precium fore ducebat, 20 qui conscribendae poeseos iam argumentum in animo concepisset, 23f. cum ex Hispania Tusciaque delati in Ithacam deveherentur, contigit Melesigenem oculis . . . extreme laborare, 26 vir nimirum facultatibus polleus, 29f. convaluisse ac postea apud Colophonem prorsus caecum factum, 33 ad poemata conscribenda animum convertit.

Im folgenden lege ich also der Vergleichung diese Ausg. des RV von 1534 zu Grunde und führe zunächst alle Stellen aus Sch.s erstem Buch an, die RV oder der Ausgabe Übelins (GM) nachgebildet sind; ich lasse dabei alles weg, was auch aus dem Griechischen unmittelbar übersetzt sein könnte. Aus den folgenden Büchern werden noch mehrere bezeichnende Stellen ausgehoben werden. Anhangsweise gebe ich die Übersetzung von Buch IX,1—104 aus RV und GM als Proben.

Den Beginn von Buch I machen fünf Reimpaare = Od 1—10; ihnen entsprechen neun Verse bei RV. Sch.s Übertragung ist hier ganz frei und eine rechte Eindeutschung (d thewren man, weißlose gefertt, faulend in regen, schnee vnd wind), aber N. 11,25 Geraubet han entspricht schon genau den 'solis rapuere invencos' des RV, während GM 'comederunt' übersetzt; 26 die Gretier = Graeci, GM 'alii omnes'; 27 auff den schiffprüchigen mder = RV ex maris naufragio; 12,1 krieg vber

ſtreben ſolte = fugiturus non erat[1]); 2 trůg alten haß = longo tempore infensus; 3 verhinderte jne alwege an der vilgewunſchten haimkunfft: RV reditum votumque negabat; GM semper, 10 in dem hohen ſall = RV in excelsis aedibus; 13 Ach der groſſen vnbilligkait = GM quam inique; 15 vns göttern = RV nos numina, 16 ain vrſprung vnd vrſach = causamque fontemque; 17 ſo ſie doch (konzeſſiv) = GM cum; 18 durch ihre that verderben = RV pereunt ob facta; 19 ſelbſt nach vnglück ringen = sponte incommoda quaerant; 23 mit jr in vnzimblicher vermiſchung glebt = GM praeter debitum uxore cognita; 25 Wiewol nit vnwiſſend = RV quanquam non ignarus; 27 das er ſich enthielte = ut abstineret; 30 ſeinem vaterlichem land = terrae patriae; 31 onlang = statim; 44 aber der vnfal des armſeligen Vliſſis bekommert mich = sed me solicitat miseri nunc casus Vlyssis; 45 der da fern von ſeinem vaterland mitten im mör = qui procul a patria in pelagi medio; 13,3 auß den Caminen ſeines hauß = GM domo, 4 in ſeinem vaterland zeſterben = in patria mortem obire; 5 ſorgſtu nit für das lieb haupt = RV tu tibi curae non est charum caput, 6 in dem Troianiſchen Krieg = in bello Troiano, 7 beladſtu ihne mit ſo vil vnglück = tot afficis cum doloribus; 9 in weißhait = GM sapientia, 14 Vnd wiewol = etsi; 30 zůerſchrecken = RV absterreat; 34 ob welchem . . . erzittern = GM tremendam; 14,2 erhůb ſich eilend = RV statimque consurgens, 4 ſitze neben mir = sede iuxta nos, 8 Harnaſch Camer = armarium, GM armamentarium; 9 verwaret wurden = GM condebantur, 10 ſaß neben jhr = iuxta adsedit; 11 von der widerkunfft = RV de reditu, 12 beraitet ain tiſch = paravit mensam, 15 ſpeiß vnd brot = panem ac cibos; 17 in ſchüſſeln = GM lances, 20 namen das handwaſſer = aqua manibus adcepta, 25 rawnet in ain or = admoto ad aurem ore; 29 noch vnunergraben = RV inhumata, ain leütſeliger man geweſt = libenter conversabatur [auch die Reihenfolge der Sätze entſpricht RV]; 43 Achilai = GM [19,20 aber = RV; GM Acheloi]; 15,4 auf dem gew hauſendt = RV in agro degere, 6 inn frembden landen vmbfert = peregre esse; 18 mit angeſicht, augenn, leib vnnd geſtalt = GM Facie + RV corpore et oculis; 22 Rand = RV (Text) nondum enim aliquis suum ipse nouit genitorem, 34 glückſelig vnnd vnbeſchediget = felix et integra, ſo es ſeinen rechten herren noch lebendig het = GM quando adhuc ille vir aderat; 36 haben jhn armſälig gemacht = RV miserum fecerunt, 37 in dem ſchiff = si apud Troiam ab inimicis una cum sociis interfectus fuisset, uel etiam in amicorum nauibus bello confecto (GM richtig:

[1]) Für jede Stellenangabe ohne Sigel gilt immer das zuletzt vorangehende Sigel.

manibus), 16,1 in grund verderben = RV funditus; 3 wider zů land kåme = GM reuerteret; 16 ſein hauß errätte = RV domum uindicabit, 26 der werde ſie als ain vatter mit heürat vnd heüratgůt . . . verſehen = coniugium et dotem . . . pater parabit; 37 bei deiner můter halt an, das ſie jhne, wie ſich ainem ſolchen herrn gebürt = RV quae matrem uiro tribuere fas est curabis, GM quae viro matrem decet persoluas; 44 nit fürchten das du noch jung biſt = RV nec enim te oportet infantiam uereri, 45 der jüngling Oreſtes = Orestes iuvenis, 17,1 lieber ſun = dilecte fili; 8 weißlich geredt vnd wie ain vatter ſeinem ſun trewlich geratten = GM amice et sapienter vt filio pater consulis; 14 dabei du mein auch habſt zůgedenken = RV ut . . . mei apud te monumentum sit, 15 o mein liebs heübtlein = o charum caput; 19 will mich in der that danckbar laſſen erſcheinen = GM gratias referam; 23 ſo Minerua . . . hinder ihr gelaſſen het = RV reliquit, 24 das verlangen nach ſeinem vatter = desiderium, 28 der göttlich Poet = diuinus poeta, 33 entgegen den Werbern = uersus procos, 42 einſpricht = quae mens ei suggerit, 45 der den Poeten . . . materi vnd meinung eingeüſt = hominibus inuentionem subministrat ac . . . materiam praebet [vgl. Rd.]; 18,14 ſůchet ain jeder ſein ligerſtat = GM quisque sibi lectum parare, RV lectis quiescere cupientes; 16 dieweil jr des ſtat habt = RV quando licet; 17 auf das man den göttlichen dichter . . . mag vernemen. Dan diſer vnd ain jeder künſtlicher Poet iſt würdig das man jhm . . . zůhöre = RV hunc poetam dijs cantu similem audire, GM dignus est qui audiatur diuinus cantor; 23 aines andern gůt zöret = RV alias possessiones edite, 26 ſchreien = clamabo; 29 ſolchs vngerochen kaines wegs zelaſſen = GM vt me vlciscar, 30 euch alle verderben = me vos perditurum; 40 Rd. non profecto malum est imperare = RV (Text), 41 dann bei welchem die herſchung ſteet = imperans enim; 19,5 deines vattern = Vlyssis; 11 ſeinen aignen geſchäften = GM priuato negocio; 13 ainer edlen art = indole [RV zwar bietet dieſen Ausdr. für Vers 410, doch iſt auch Sch.s Überſ. der v. 411 entſprechenden Stelle dadurch beeinflußt], 20 Achillai = RV [vgl. aber auch zu 14,43], 22 hielt für ain got = arbitrabatur, 29 thet die Camerthür zů = RV fores impulit, 32 an ain ſtangen = palo, 35 verſperrete die kamer wol = occlusit [Die ganze Stelle iſt bei Sch., wie beſonders Z. 32 u. 34 beweiſt, durchaus eingedeutſcht, aber auch RVs loro clave deducta für v. 442 ſcheint ihn beeinflußt zu haben].

21,20f.: RV 8b his me munerate malis GM 4b vendicate. 36,34f.: RV 21b Pheras venerunt GM 7b apud Diocleum pernoctaverunt. 45,12: RV 28b Neptunus eum naufragantem petris ingentibus Gyraeis . . . GM 10a ad Gyrae petras (Sch.

ſetzt dafür nach Strabo 20 p. 485 die cykladiſche Inſel Gyarus ein). 49,34: RV 33a haec Icari filia erat. 49,46f.: RV 33a timorem abjice. 49,43: GM 11a adulescentulus. 50,10: GM 11a somnio laetata est. 51,37: RV 34b Extat Macessa [Ausg. 1510 noch richtig inadcessa; Sch. hat dieſe nicht benutzt] medio in brevis insula ponto. 54,27: RV 37b levem hastam (GM pulchram asciam); Sch. las alſo lēvem ſtatt lēvem. 54,33: RV Calypso terebro cunctas terebravit (Subjekt!). 56,11: RV 39b istam tabulam sub pectore sternes; der Schleier der Leucothea iſt zu einem Brett geworden, auch in dem Summarium und im Argumentum Sch.s zu dieſem Buch, wie im Argumentum des RV; die Ausgabe 1528 hat richtig 'calanticam' und GM velum. 56,27f.: GM 12b tanquam equo ascenso. 56,45: RV 40a verballhornt die Stelle V,394ff. ſo: ut cum chara patris uita filijs apparet, qui in insula (νήσῳ st. νούσῳ) iacet, et ... domum [1510 noch demum] hunc dij a malo liberavere, sic ... So erklären ſich bei Sch. die Worte raiß und haim kumpt. 57,4: RV hic usque ad ossa a monstris marinis discerptus esset, nisi Minerva ... (Vers 426). 57,11: sic eum apud petras vituli marini audacibus manibus lacerabant (v. 434f.). 57,14f.: RV ex ostio Calliroes fluvii adnatanti ... locus objicitur, petris quadratis ac politis cinctus (v. 443ff.). 61,48f. = RV. 62,42: RV 45a comas hyacinthino floris similis, veluti si quis aurum argento innectat vir peritus. 63,24: RV 45b circa Neptuni templum existit quadratis politisque exstructum lapidibus. 63,31: plurimum maris. 63,34: GM 14b sunt in omni populo viri protervi. 63,46: insciis parentibus. 64,1: RV 46a alienis misceretur viris. 64,3: ut patris mei auxilio dictuque celeriter in tuam redeas patriam. 64,12: GM hoc (fanum) abest ab urbe quantum vox possit exaudiri, dazu RV quantum vox clamantis extenditur. 64,13: RV hic ... templum et frondens aloe ... hic igitur sedens ... 64,16f.: RV neque similis in toto populo aedes magnitudine existunt. 64,19: GM domum ascendens. 64,25: GM vescitur, dazu RV 46b residet ac bibit. 64,26: RV manus exosculaberis. 64,34: RV ita ratione ... ut famulae ... subsequi valeant. 64,42: GM da, ut Pheaces (RV Pheacenses) me et amice videant et mei misereantur. 70,43: RV 51b hi tempestatem optimam tranquillumque mare observabunt. 74,1ff.: die Namen hat Sch. aus RV und GM zuſammengeſetzt. 79,9f.: RV unter Mißverſtändnis des ἐγγυάλιξα promiseram, woraus Sch. unter weiterer Verdrehung der Tatſache das verſprochen heüratgůt entwickelt. 80,12: menſur ..: ohne Entſprechung in den lat. Überſ. 81,2: RV 58b haec ... pueri quibus imperabat Alcinous excepere ac prope illius matrem posuere. [84,19ff. vgl. den parallelen Abdruck aus der Über-

ſetzung des 9. Buches von GM und RV weiter unten]. 98,41: RV 71b ad Lami altum peruenimus oppidum. 110,30: RV 80b donec obuius viator tibi fuerit, quem supra clarum humerum habere iaculum videris (lies videbis) (GM ventilabrum humero gestans). 112,40: GM 24a Neleus arenosam Pylum habitavit. 113,5: RV 82b proprio filio qui patrem interfecit nupta, GM nupsit enim filio suo qui patrem interemerat. 115,11ff. = RV. 119,8: RV 88a aspexi Thesea Pirithoumque. 120,31: RV Cyanea saxa. 138,13: RV 103b sed illum divinum voco. 139,15: RV 104a me Onete mater peperit pellex. 140,37: RV 105b ubi octavus venit annus, tunc Troctes homo Phoenix et ad decipiendum aptus . . . mihi persuasit. 141,45: RV 107a Actolus. 148,46f. iſt das Mißverſtändnis Sch.s weder aus RV (113a Telemachus . . . ferream prendit hastam et apud navis malum extendens conscendit) noch aus GM zu erklären. 148,25: ſtarke Kürzung von Buch 25,226–256; Polyphideum RV 112b. 149,5: RV 113b inde Pheras . . . deinde Elidem . . . postmodum ueloces appellatas insulas pertransiit, periculosas admodum. 149,20 iſt Sch.s eigene Weisheit. 150,41ff.: GM 33b Insula quaedam nomine Syria: si quando audisti . . . non nimis magna . . . illic populus victu nunquam indiget — unter Hinzuziehung von RV 115a Apollo cum Diana civitates peragrans. 153,9ff.: ſchon RV 117a hat dieſe Verwirrung angerichtet: Telemachus propere ingrediens in stationem venit, ubi erant canes mille; quos subulcus bonus, ubi herum, quem amabat, conspexit, inclamavit. 154,3: RV 117b libenter peregrinans . . . ut . . . turbam . . . evites (richtig GM neque inter pastores, sed cives versaris: teque . . . procorum cetum intueri iuvat). 154,11f.: RV ferream corripit hastam Telemachus ac in tabernaculum ingreditur. Venientem pater Vlysses e loco surgens utrinque manibus retinuit atque ait: sede hospes. 154,46ff.: von 155,4f. abgeſehen, wo Sch. dem GM zu folgen ſcheint (34b an ulla cum fratribus discordia, cuius gratia alii sibi confidunt?) ſteht er RV näher: 118b dic quaeso, volensne vinceris, an te populus sequens dei sortem insectatur . . . 160,35: Zuſatz Sch.s. 160,36: GM 36a Haec illa. Cui Eurymachus Polybi filius: Icari inquit sapiens filia Penelope, esto bono animo: nil te tale sollicitet. Nemo tanti est aut erit qui . . . (RV 123b verum quiescere te iubeo aliosque item hortari. Ille vero [Eur. fehlt alſo!] Penelope, inquit, metum abijce . . .) 162,23 die lat. Texte: lachrymando. 162,31f.: zu beachten die Gleichheit der Satzordnung; RV 124b non ego te amplius visuram me putabam, postquam Pylum abiisti. Sed narra quaeso, quomodo clam atque me invita ad patris nuncium discesseris. 167,5: lernet uſw. Zuſatz Sch.s.

172,21: RV 132b quorum iniuria . . . caelum ferreum penetravit (GM ascendit). 173,18f.: RV 133b quoniam si quis vellet, nuncium ferebat more Iridis; GM 39a quoniam iussus quocunque ibat nuncius; Sch. hat alſo kontaminiert (zur Parallele Iros Iris vgl. Roſcher, Myth. II 332). 177,22f.: RV 136b procis admiratione genua solvuntur, animus item amore delinitus omnesque iuxta lectos sese inclinare coeperunt. Er hat wohl ſtatt an das Ehebett an etwas wie Speiſeſofa gedacht, und von hier aus kam Sch. zu den Tiſchen. (GM ſinngemäß: cuius aspectu proci omnes eius potiundae desiderio contabuerunt). 178,3 und 6f. = GM 39b sapiens Icari filia . . . si omnes te Achiui . . . in his aedibus . . . 179,7: Tres ignes in atrio . . . statuerunt. 179,8: sapienter id mali intuens tolerabat (40a). 182,1ff.: remansit igitur solus Vlyxes cum Minerva caedem procis animo voluens . . . interea Penelope e thalamo prodiit Dianae vel aureae Veneri similis . . . Ismalius (40b) — gegen Icmalius RV. 186,12: RV 143b neque Nemesim propterea provocas (GM richtig non tamen te reprehendo. 187,5ff.: hier hat Sch. wohl kontaminiert; RV 144b immitis . . . vivo homines imprecantur, GM 42a laudibus prosequuntur et eius predicant bonitatem. 189,32ff.: Hier hat Sch. durchaus nur nach GM 42b überſetzt: quemadmodum Pandari filia Chloris in lusciniam versa . . . variis subinde vocibus dilectum filium Itymum gemit, quem Zethi regis filius . . . temere occidit —; nur den Schreibfehler Itymum hat Sch. nach RV gebeſſert; daß er ſich nicht durch die metriſche Wiedergabe der Stelle bei RV davon hat abhalten laſſen, dieſem im übrigen zu folgen, erhellt daraus, daß er an andern Versſtellen ihm unbedenklich folgt, z. B im 1. und 5. Buche. 190,4ff.: GM 42b esto bono animo clarissima Icari filia, non hoc somnium, sed bonus tibi est nuncius. 190,15 Rand: somniorum portae. — Einige Stellen, die den Schuß des Odyſſeus durch die Beile und was damit zuſammenhängt, betreffen: 198,30: RV 155a arcus retortus ac pharetra sagittarum receptaculum, ubi gravia multa erant tela: Sch. hat gravia zu pharetra gezogen — eine bei ihm nicht ungewöhnliche Umſtellung. 199,19: GM 44a sacculum, in quo multum ferri et aeris condebantur; hieraus hat Sch. doch wohl den Sack mit eiſinen ſteften gebildet (RV telorum armarium fascemque). 200,18f.: RV 156b fossa oblonga facta secures statuit, ad perpendiculum direxit; Sch. hat etwas umgeſtellt, wozu man GM 45a vgl.: longa ad filum fovea directa secures ordine eadem (darein) locavit. 200,28: RV 157a arcum humi inclinans in pulchre compactis tabulis cum sagitta composuit; das 'tabulis' hat auch GM, und nach jenem oder dieſem hat Sch. ſeine ebenſo bündige wie falſche

Überſetzuug gemacht. 201,5 ff.: Auch hier haben ſchon die lat. Überſetzer die Sache mißverſtanden. RV 157b ut iuvenes unguine obliti ac foti experiri possint, und danach: refoti igitur iuvenes ac calefacti et uncti . . . non propterea arcum . . . tendere valuere; GM 45a ſagt nach: iuvenes calefacti et uncti ſogar: calefacti unctique comati. Sch. fügt auf der durch ſeine Vorbilder betretenen Bahn weitergehend als Objekt zu dem ſchmieren noch: jre glidmaß ein und läßt die Freier ſich außerdem mit Speiſe ſtärken. Richtiger wird die Auffaſſung der Sache bei den Überſetzern an der Stelle 202,6: RV 158b zwar noch: Eurymachus arcum dispensaverat huc illuc ad ignem calefactus atque inunctus, aber GM 45b ſchon: arcum pertractabat hinc illinc igni calefaciens, wonach Sch. den Sinn in freier Überſetzung trifft. 204,37: die lat. Texte ſchreiben 'vermes'. Auch 204,45 ff. iſt Sch. ſelbſtändiger, immerhin durch RV 161a veluti . . . facile chordam . . . tendit und nervum tentavit beeinflußt. 205,3: RV procis angustia orta est ingens; Sch. gelangt auf etymologiſchem Wege — unbewußt — zu einem hübſchen Bilde. 205,7 f.: die entſprechende Homerſtelle unterliegt heute noch der Interpretation[1]). RVs Überſetzung iſt verworren, GM 46a macht ſich die Sache leicht: inflexoque arcu e regione e sella, ubi sedebat, taelum dimisit neque a securibus aberravit, nam per omne illarum foramen . . . sagitta evasit. Sch. hat ſich um das 'Wohindurch' keine Sorge gemacht und uns nicht verraten, wie er ſich die Beſchaffenheit der Äxte und ihre Anordnung dachte. Man vgl. übrigens Holzſchnitt Nr. 15. 207,22: GM 46b dabo alia arma subulco alia Philoetio; hätte Sch. nach dem Griechiſchen überſetzt, ſo würde er 'dem ochſentreiber' geſagt haben (vgl. 201,12). 224,39 und 227,7: GM 50b, 51a nennt die alte Sikelierin Sicele anus, S. ancilla, S. mater; Sch. hat den Namen nur an einer Stelle und die Form daſelbſt dem lat. Überſetzer entnommen. 228,7: 'Epirus' iſt aus GM 51a in dieſe Stelle gekommen: agite antequam aut Pylum vel in Graeciam Epirorum patriam properet, eum conficiamus.

---

[1]) Vgl. Henke, Die Gedichte Homers, 3. Teil, Hilfsbuch 1. Bd. (1901) § 253; hier wird die Frage, wohindurch O. eigentlich ſchießt, genau behandelt.

Anhang.

Odyssee IX, 1—104 in der Übersetzung des RV und GM.

(Nach den Ausgaben von 1534, Bl. 61 f. und 1510, Bl. 18 f.)

RV

ises vero sic respondit: Alcinoe os, profecto pulchrum hunc poetam est, qui cantu par dijs ': equidem non puto finem n gratiorem esse, aut optatius ere quam laetitia cunctum esse m affectum. Convivae in pri- aedibus poetam audiunt ordine s, iuxtaque mensa Cerere ac referta. Hic pincerna vinum tere hauriens affert, paterisque quod mihi profecto gratissi- Te nanque de meis interro- aboribus animus impulit, ut ac magis referendo doleam. m cum ita tibi placuit, ordine: rimum, quid deinde, quid de- ostremo fuerit ex meis aerum- las mihi dij multas et malas e. Nunc nomen ante omnia dicam, ne nescii sitis. Ego am erro profugus extremum diem. ad vos hospes venio, hinc habitans. Sum nanque ; Laertis filius, qui dolis cae- raesto mortalibus meaque ad usque gloria pervenit. In- hacam, cui mons imminet Ne- Circaque insulae multae valde e propinquae, Dulichium et et nemorosa Zacynthus. Ipsa umilis in alto iacet, ad occi- pertinens, aliae separatim orientem solem, aspera sane, tima salubrisque pueris edu- Non ego illa terra possum quicquam videre. Nam et o dea secum me voluit reti- imiliter et Circe Aeaea dolis aedibus maritum sibi habere, animo nunquam meo persua- otuerunt.

GM

Tum facundus Vlyxes Alcinoe, in quit, rerum[1]) omnium populorum clarissime: profecto opere precium est talem et tam deorum similem audire cantorem. Neque ego gratius quicquam futurum arbitror: quam si publicę indulgeatur leticię: et per domos adpositis epulis discumbentes et ministri e cratere in pocula diffu- sum vinum bibentes cantibus mul- ceantur, Hoc mea quidem sententia optimum factum videtur. Verum tibi miserias meas et gemitus audiendi (utinam magis ipsi doleam) cupidus animus subit.

Ego quod primo quod secundo quod ultimo loco rogas aperiam. Nam plurimis me dij superi calami- tatibus adfecerunt. Primum autem qui sim dicam: ut si quando haec mala evasero: domo et patria repe- tita me procul hospite utaris.

Sum igitur Laertae filius Vlyxes: qui dolis omnibus per ora hominum versor: et mea gloria coelum con- tingit. Patria mihi in meridiem ver- gens Ithaca: ubi Neritus mons nemo- rosus altus: multae circumvicinae insulae frequenti inter se consuetudine habitantur: Dulichium scilicet, Sa- mvs et çacynthus nemorosa. Ipsa autem humilis Ithaca. sed omnium clarissima occasum versus aspera quidem: sed optima iuventutis altrix: qua ego nihil unquam amoenius vidi. verum ne eo redirem dearum pul- cherrima Calypso prohibuit: et ante ipsam Circe suis me apud eam do- mibus invitum detinens: et suis me illecèbris maritum expetens: nunquam tamen persuasit. Tantus me et pa-

[1]) Lies: regum.

RV

Dulcius est patria nil atque parentibus usquam,
Illi praesertim, qui longe a finibus errans
Forte domus propriae, peregrina in sede vagatur.

Nam ego reditum meum varijs plenum curis referam, quas mihi a Troia discedenti Jupiter intulit. Ex Ilio primum ventus ad Cicones urbemque Ismarum detulit, quam ego diripui: praedam ac coniuges, opesque multas accipientes divisimus, ne quis mihi partem non aequam invideret. Hinc ego recenti adhuc et humido pede nostros fugere iussi, ac[1]) stulti minime audiere. Nam dum meri multum hic bibunt multasque oves apud littus occidunt: ecce Cicones Ciconibus se iungentes vicinis, qui multi sane ac fortes continentem habitant, ac ex equis cum viris decertare cumque opus etiam pedites agere solent, confertim tantaqne multitudine venerunt, ut folia floresque vere primo apparent. Tunc malum Jovis fatum male perituris affuit, ut aerumnas pateremur multas. Circunsistentes igitur naves oppugnavere, hastae ferreae utrinque iactae. Igitur ad meridiem usque contra eos quamvis numero superiores duravimus. Ubi vero dies ad vesperam inclinavit, tunc Cicones irruentes Achaeos praelio superavere: sexque ex navi qualibet socij desiderati, reliqui vero mortem fugimus. Inde quamprimum solvimus, laeti quod fatum evasimus, moesti rursus quod viros amisimus.

Non enim naves abire prius permisi, quam miserorum sociorum ter quemlibet clamarem, qui in Ciconum campo absumpti fuere. navibus deinde Jupiter ventum immisit boream cum procella immensa, quae terram pontumque nubibus obduxit, nox quoque exorta e caelo est: quamobrem naves in obliquum ferebantur, vela in treis quatuorve partes vis venti deduxit. At nos mortem praesentem metuentes in naves excidimus, eas ex alto in terram certatim deducere conantes. Hic duas noctes duosque continuo

[1]) Lies: at.

GM

rentum et patriae amor coeperat: qua mihi nihil iucundius est: licet aliquis aliena in patria procul a suis habitare inveniatur. Sed iam tibi reditum meum calamitosum, quem mihi e Troiano excidio redeunti Juppiter constituerat referam: cum Ilio solverem vi ventorum ad Ciconum littus adpuli ubi Ismaro civitate expugnata et incolis perditis: eorum et uxores et praedam inter nos multam divisimus: ut nemo portione sua fraudaretur. Illinc ego e vestigio fugiendum suadebam. Socii perquam stulti sanis monitis parere abnuerunt: sed vino madidi innumerisque onerati ovibus cibis[1]): et incurvis cornibus bubus cesis in littore desidebant. At Cicones sociis et vicinis adcitis et pluribus et melioribus equestris et pedestris pugnae haud ignaris prout expediebat convenerunt. Brevique tot in nos concurrerunt quot flores et folia erumpunt. Hi, malum Jovis fatum, mane nobiscum gravi morte adficiendis magno inpetu ad celeres naves conflixerunt. Pugna ultro citroque commissa est usque ad occasum solem. Et licet numero superaremur: tam diu tamen nos defendimus, sub crepusculo in fugam convertimur. E singulis autem navibus sex e nostris forte[2]) viri ceciderunt. Alij fuga vitae consulimus: et trepidi ulterius processimus: tristi ob amissos socios animo: non tamen antequam ter unum quemque nostrorum qui illic perierant nominatim conclamaremus. At nubilosum Juppiter ventum boream coelitus demissa procella navibus inspiravit: nubibusque et terram simul et pontum comprehendit: coelum obscura nox abscidit: naves in latus declives ferebantur: vela autem passim vis venti consci(n)derat: quibus in naves motu demissis ad littus deferimur, ubi duos dies et totidem noctes in laboribus moesti consedimus. Tertia illucescenti aurora sublatis et malis et velis secundo vento et gubernatorum arte patriam versus dirigimur. Eoque adpulissemus brevi:

[1]) Lies: cibis, ovibus.
[2]) Lies: fortes.

RV

dies iacuimus, angustia et dolore pressi. at cum tertium diem aurora excitavit, malos constituimus, albaque vela pandentes eramus, naves quoque ventus et gubernatores direxere. Et profecto incolumis in patriam pervenissem, nisi me unda fluctusque ac aquilo exagitatum in Maleam impulisset incurvam. Hic ventis adversis novem diebus per pontum sum delatus.

Decima vero ad terram perveni Lotophagorum, qui cibum herbidum pascuntur. Hic in terram ad aquam hauriendam descendimus, socijque statim apud naves coenaverunt. At postquam potus ac cibi compressa voluptas, tunc ego socios duos deligens, tertium praeconem simul addens, exploratum misi, quinam mortales essent, qui in terra viverent. Illi statim abeuntes cum hominibus Lotophagis sese commiscuere, quibus illi non aliter perniciem inferendo nocuere, tantum lotum ad degustandum praebuere: quorum quicunque dulcem illius fructum e[di]derat, non amplius nec redire neu referre nobis quicquam curavit, sed cum Lotophagis illis lotum et ipsi edentes, remanere voluerunt, omnino reditus obliti. Hos ego demum ad naves flentes per vim duxi, ac sub carinarum iugo religavi: caeteros vero delectos socios confestim naves conscendere iussi, ne forte et ipsi lotum eodem modo degustantes, reditus oblivisceretur. At illi statim ingressi in transtris ordine manentes consedere ac remis pontum secavere.

GM

nisi unda nos et fluctus et boreas per Maleae flexum et Cytheram impulisset. Illac novem dies per piscosum mare saevis oberravimus ventis.

decima Lotophagorum nos littus excepit (qui loti vescuntur floribus) in littus descendimus. ubi et hausta aqua et curatis corporibus duos ex sociis et prȩconem dimisi percontaturos: qui viri ea tenerent loca. Quibus Lotophagi benigne adceptis (neque enim sociis nostris mali quicquam machinati sunt) lotum vescendum dederunt. Quo gustato: neque quicquam renuntiare neque redire ad nos curabant. cum illis agere eo cibo nostri penitus obliti[1]) placebat.

eos tamen ad naves invitos et ingemiscentes retraximus: conligavimusque in navibus. Inde omnibus conscendere naves iussis: ne forte alius quippiam gustata loto reditus oblivisceretur: socii remis incubuere.

[1]) reditus oblitis (?)

Odyſſea,

Das ſeind die aller zierlichſten vnd
luſtigſten vier vnd zwaintzig bücher des eltiſten kunſt-
reicheſten Vatters aller Poeten Homeri, von der zehen järigen irrfart
des weltweiſen Kriechiſchen Fürſtens Vlyſſis, beſchriben, vnnd erſt
durch Maiſter Simon Schaidenreiſſer, genant Mineruium, diſer
zeit der Fürſtlichen ſtatt München ſtattſchreiber, mit fleiß zů Teütſch
tranßferiert, mit argumenten vnd kurtzen ſcholijs erkläret, auch
mit beſchreibung des lebens Homeri gemeret,
nit vnluſtig zůleſen.
Läſer ee du iudiciereſt, laß dich nit beuielen die vorred zůleſen.

[Holzſchnitt.]

Cum priuilegio Ro. Regiae Maiestatis Alexander Weißenhorn,
Augustae Vindelicorum excudebat. Anno. M.CCCCC.XXXVII.

[ij^b] WIr Ferdinand von Gottes gnaden Römiſcher Künig, zů allen zeiten merer des Reichs in Germanien, zů Hungern, Böhem, Dalmatien, Croatien vnd Slauonien ꝛc. Künig, Jnfant in Hiſpanien, Ertzhertzog zů Oſterreich, Hertzog zů Burgundt, Steyr, Kerndten, Crain vnd Wirtenberg ꝛc. Graue zů Tyroll ꝛc. Bekennen, als vns jetz vnſer vnd des Reichs lieber getrewer Sigmund Mineruius, Statſchreiber zů München, vnderthenigklich zůerkennen geben wie er ſich zů gůter vnderweiſung vnd lernung, auch lob, eer vnd preiß aller hohen vnnd niderer ſtände, auch inſunders gemainem nutz zů fürderung, des anſehenlichen wercks, Namlich die bücher alle vnd yede in gemain Odyſſee, Jliados, vnd wie die genant werden, Homeri, des vatters aller Poeten, geſchriben vnd gmacht von Künig Vlyſſis zeheniärigen irrigen mörfart ꝛc. vnderſtanden vnd die ſelbige vom Latein in Teütſche ſprach tranßferiert vnnd gebracht hab vnnd willens ſey die ſelben bücher durch vnſern vnnd des Reichs getreüwen Alexander Weiſſenhorn, Büchtrucker zů Augſpurg, trucken, außgeen vnd an tag kummen zůlaſſen, vnd aber beſorgen můſte, wann gemelte bücher alſo herfürgebracht, das ſolche alßbald durch andere nachgetruckt, dardurch er ſeiner gehabten můhe, fleiß vnd arbait ſampt dem verlegen vnd vnkoſten daran gewendet, zů nachtailigem verluſt

vnd ſchaden kummen wurde, Vnd hat er vns demůttigs fleiß angerůfft vnd gebetten, das wir jm in ſolchem mit vnſer gnädigen hilff vnd fürſehung zůerſcheinen gnädigklichen geruchten, Dieweil dann nit billich das yemands durch abſtrickung ſeiner ſelbs můhe, arbeit vnd koſtens, vorab an ain ſolch loblich gemain gůt werck angelegt, ſchaden leiden vnd jnen andere den nutz zůziehen ſolten. Damit dann diſes obgedachtes Mineruius thůnlich fürnemmen eegerůrter fürſorg ſeines gewartenden nachtails halben nit vnderlaſſen bleib oder gehindert werde, So haben wir ſolch ſein demůtigklich bette angeſehen vnd darumb mit zeitigem rath vnd rechtem wiſſen in nammen vnd von wegen Rômiſcher Kaiſerlicher Maieſtat, vnſers lieben Brůder vnd Herrn, vnd für vns ſelbs auch dem ſelben Sigmunden Mineruio diſes Priuilegium gegeben vnd verlyhen, Geben vnnd verleyhen jhm ſolchs auch hiemit von Rômiſcher Künigklicher vnd Landsfürſtlicher macht wiſſentlich in krafft diß brieffs, Alſo das er die angezaigten bůcher Odyſſee, Iliados, vnnd wie die genant werden, Homeri, wie obbemelt durch ernenten Alexander Weiſſenhorn in truck außgeen laſſen vnd jm die ſelbigen weder im hailigen Reich noch andern vnſern Künigreichen, Fürſtenthummen vnd landen von yemands wer der ſey, in ſechß jaren den nächſten nach dato diß vnſers brieffs folgend nit nachgetruckt noch alſo der ſelb nachtruck vmbgetragen, verkaufft, hingeben oder damit handtierung getriben werden ſol in kainerlay weiß noch weg, Vnd gebieten darauff in nammen gedachter Kaiſerlicher Maieſtat, auch für vns ſelbs allen vnd yegklichen des hailigen Rômiſchen Reichs, auch aller anderer vnſer Künigreich, Fürſtenthumb vnd land Oberkaiten, vnderthonen vnd getreůwen, Vnd in ſunderhait allen Bůchtruckern, Formſchneidern vnd Bůchfůrern, den diſer vnſer brieff fürbracht vnd gezaigt wirt oder der truck dauon zůleſen vnd zůſehen fürkumpt, Ernſtlich bey peen ſechß marck lôtigs golds, halb in vnſer vnd des Reichs kammer vnd das ander halb tail eegedachtem Simon Mineruio vnnachläßlich zůbezalen verfallen, Vnd wöllen das ſy alle obberůrte bůcher, ſo wie vorlaut durch gedachten Alexander Weiſſenhorn getruckt werden, in obbeſtimpter zeit der ſechß jar weder nachgetruckt noch den ſelben nachtruck vmbzůtragen oder fail zůhaben geſtatten noch ſolchs ſelbs auch nit thůn inn kainerlay weiß, als lieb ainem yeden ſey vnſer vnnd des Reichs ſchwäre vngnad vnnd ſtraff, vnd darzů die obgeſetzt peen zůuermeiden, ſampt verlierung der ſelben nachgetruckten bůcher, die offtgenanter Alexander Weiſſenhorn, wa er die ankummen, zů ſeinen handen bringen vnd nemmen mag, die jhr auch jm von Oberkait wegen verfolgen laſſen, vnd derhalb beyſtand thůn ſollent. Das mainen wir ernſtlich mit vrkundt diß brieffs. Geben in vnſerm Künigklichen ſchloß zů Prag, den erſten tag Septembris Anno ꝛc. im ſiben vnd dreyſſigſten, vnſer Reich des Rômiſchen im ſibenden vnd der andern im ailfften.

Ferdinandus

Ad mandatum dñi
Regis proprium.

Hans Newner.

[ij] Dem Edlen Herrn Johan Ferrenberger von Egenberg, Erbkamerer in Oſterreich ob der Enß, Kô. Kü. Ma. ꝛc. Rath, oberſten Secretarien vnd Vitzthumb daſelbſt.

MEin gantz fleiſſig willige dienſt zůuor Edler Herr, Nach dem ich bey eüwer herrligkait durch meines ſundern günſtigen Herrn vnd Patrons Johanſen Seckers commendation oder fürderniß in kantniß kummen bin, hat die ſelb auß angeborner gůtte bißher nie vnderlaſſen mich vnuerdienten

mit vil vnd groſſen wolthätten zůmeren, Deren halben ich E. H. vnſterblichen pflichtigen danck trag, Vnnd damit ich auch ſolche mein ſchuldige danckbarkait bey andern möchte eröffnen vnnd bezeügen, ſo hab demnach E. Herrligkait ich danckbarer mainung diſe mein arbait vnnd tranßlation dediciert vnd zůgeſchriben, vngezweifelter hoffnung, ſye werde durch die ſcheinparkeit eüwers nammens gleichſam erleüchtet, bey menigklich ſouil angenemer werden vnnd vnder eüwerem titel, gleich als vnder dem vnuerwundtlichem ſchildt Achillis, vor den gifftigen zungen der mißgünner ſicher vnnd vnuerletzt beſteen, Höchſtes fleiß bittende, E. H. geruche ſolche main wolmainung in kainen vngünſten annemmen, ſunder diſe edition vnd klainfüge gab günſtigklich von mir entpfahen vnnd mich eüwern willigen gehorſamen diener befolhen ſein laſſen. Datum München den achten Decembris, Anno ꝛc. XXXVII.

E. Herrligkait

Willig gehorſamer

M. Simon
Mineruius
Statſchreiber
zů München.

Vorred.

[ij^{b}] So nach innhalt des ſpruchs Horacij die geſchrifften billich für die beſten, auch bey menigklich die angenempſten geacht ſeind, welche dem leſer zůgleich nutzbarkait vnd luſt oder kurtzweil gebären, Soll on widerred das poema oder ſchreiben des aller gelerteſten, ſinnreicheſten vnd redſprecheſten Poetens Homeri allen andern fürgezogen, über andere zum höchſten gelobt, geliebt vnd geleſen werden, Darinn der Printz vnd vatter aller Poeten die mörfart des gedultigſten vnnd vilgenieteſten Helds Vlyſſis alſo artlich, ordenlich vnd zierlich beſchreibt, das ainem yeden weltmenſchen auß allen weltlichen büchern zů raitzung vnd lieb der tugent, zů viler dingen erfarung, auch zů laitung der vernunfft in aller handen weltweiſe geſcheidigkait (meins bedunckens) nitt leicht etwas fruchtbarlichers, auch zů vertreibung der langkweil oder melancoley nichts lieblichers noch bequemers ſein, gefunden, geſchriben, geleſen vnnd erdacht mag werden als eben die vnuergleichlichen bücher Homeri, in welchen (wie Cicero bezeügt) alle land, gegent, ſtett, aller dingen bildniß, krieg, ſchlachten, ſchiffarten, ja auch aigenſchafft, natur vnd art nit allain der menſchen, ſunder gleicherweiß der vnuernünftigen thier ſo waidlich aigentlich abconterfayet, das mit warhait geſagt wird, Der blind Homerus hab alle ding geſehen. Zů dem ſeind die hochweiſen vnnd gelerten in dem einmündig, das Homeri ſchrifft ſey ain lob der tugent, ain klarer rechter ſpiegel menſchliches lebens, darinn ain yeder hohes vnd niders ſtands, was alters, geſchlechts vnd weſens der iſt, ſich beſchawen, was jm eerlich, nutzbar, was wol anſteende oder nit, was nachzůfolgen oder zůfliehen, zůthůn vnd zůlaſſen ſey, leichtlich mag abnemmen. Vnd fürnemlich wirt vnder dem nammen vnd perſon Vlyſſis die außpündigſt contrafactur ains weiſen manns fürgeſpiegelt, welcher nit auß aignem fräuel, fürwitz oder vermeſſenhait von raubs vnd zeitlichs reichthumbs wegen ſich in augenſcheinliche gefärd leibs vnd lebens trutzlich einwürfft, ſunder zůnor zimliche mittel vnd weg, ja auch vnder dem ſchein angenummner ſinnloſigkait außflucht ſücht, auff das er des hörzugs überig, des raubens, brennens, vergens, blůtrunſtigen wůttens vnnd anderer vnzalbarer übel (ſo dem krieg on maß mit hauffen nachfolgen) nit tailhafftig wurd, ſunder in růhe bey ſeinem eelichen gemahel vnd hertzlichem kind bleiben möchte. Aber ſeitmal

Cicero v quaestionum

Cicero li. ciorum.

er von dem Künig der Künigen Agamennone zů gemainer Ritterſchafft in nammen vnd bey geſchwornen pflichten gemains gantzs Grecier lands in ſunders erfordert, auch durch gleichmäſſige Fürſten vnd Herrn mitt fleiß erſůcht vnd begeret wirt, thůt er ſich nit allain ſeins lands vnd herrſchaft Ithace, ja auch ſeiner erlebten eltern, ſeiner holdſeligſten gemahel Penelope vnd ainigen noch vnredbaren ſuns verwegen, zeücht auß ſchuldigem gehorſam, der eeren vnnd gemains vatterlands halber, in den gefärlichſten krieg, gibt dardurch menigklich zůuernemmen, das von gmainer bürde ſich niemands abſündern, das auch die lieb vnnd trew gegen dem vatterland vnd gemainen nutz, darzů die gehorſamkait gegen ordenlicher oberkait allen geſipſchafften vnd aignen nutzbarkaiten im fall der notdurfft ſol [ija] fürgezogen werden. Wie dann er Vlyſſes daſſelb nach zerſtörung des gewaltigſten Künigreichs Troie ſcheinparlich auff der langſchweiffigen haimraiß mit den thatten beweißt. Dann was kan doch (ich frag) ainem menſchen auff erden vom glück widerwertigs zůſteen, des ſich nitt der gedultig ſtandfeſte kärel allain auß angeborner begirlichait des vatterlands zehen gantze jar zů land vnnd waſſer on auffhören genietet hatt. Erſtlich mit ſtreit gegen dem volck der Ciconier vnd den menſchenfreſſern Leſtrigones, auch ſunderlich in dem mordtlichen hol des vnmenſchlichen eineügigen Riſens Polyphemi. Zum andern auff dem Tyreniſchen mör vnd nåben dem Malienſiſchen gebürg, von dannen jn die Fortunen neün gantze tagraiß wider zůruck hinderſich geſchlagen, in die enge des Siciliſchen mörs getriben, den zwayen erſchrocklichen mörwundern Scylla vnd Charibdis entgegen geworffen, darinn ſeine geferten erbarmglich für ſeinen augen verſchluckt vnd ertruncken ſeind, er kümmerlich auff ainem pret nahend bey der Inſel Corcyra nacket vnd bloß auffs geſtad außgeworffen, zůletſt vnder vnbekanter verachter geſtalt inn ſein land vnnd hoff kummen, von den üppigen Werbern, auch von ſeinem aigen hoffgeſind geſchopoßt worden, das er alles mitt gedult übertragen vnd alſo, wie Cicero ſchreibt, nit allain mit den feinden, ſunder mit den möriſchen vngeſtümigkaiten krieg hab gefürt. Vnnd wiewol die ſighafftigſten überwinder der völcker mermals durch leibs wolluſt vnd jr aigen freche, gaile, vngeſtüme bewegniß des gemůts, als ſeindt trunckenhait, zorn, vnordenliche liebe, überwunden werden, ſo hat doch den Homeriſchen Helden nit die honigſieſſe ſpeiß der Lothophagier mit begird übergeen vnd beheffien, nit die wolſingenden mörwunder oder geſpenſt Sirenes bethoren mögen, nit die vnhold oder zauberin Circe mit jrem gewaltig gifftigen getranck bezaubern, noch die wolgeſprechſte wunderſchöne göttin Calypſo dahin überreden künnen, das er ſein geliebts vatterland in vergeſſen ſtellen vnd bey jr ain gerůwets ſichers feirendes leben het wöllen annemmen. Auch zů merer bewerung ſeines ſtandfeſten gemůts hat er ſich in die betrůbte finſter region der verſtorbenen gewagt, geſpråch mit den gaiſtern gehalten, ſich vmb rath vnnd wegweiß an dem weiſſager Tyreſie erholet, alle wagliche ding verſůchet, erfaren vnd beſtendig überwunden, von wein, wolluſt, lieb, von wind, Fortunen, mörwundern, riſen, von hell, gaiſtern vnnd von den göttern ſelbſt vnüberwunden bliben, vormittels des hailwertigſten krauts Moly (das iſt die weißhait) welche dem edlen blůt vnd theüren Vlyſſi anfengklich von oben herab, von dem gnadenreichen, kunſtmilten Planeten oder geſtirn Mercurio durch mitwürckung Minerue eingegoſſen vnnd eingepflanzt ware, damit er beziert vor den augen der Pheacenſer ſo wunderbar, ſchön, lieblich, werdt vnd angenem erſchine, das yn landfrembden, nacketen, ſchiffprüchigen mann die Künigkliche tochter Nauſicaa zů ainem geſponß, der Künig Alcinous ſampt der Künigin zů ainem ayden vnd mitregenten jres Künigreichs ſamentlich wünſchten vnd begerten. Darauß klar verſtanden das nichts ſchöner, holdſeliger iſt als tugent vnd das die aller welt, auch bey den Bar- [iijb] bariſchen völckern in hohem werd geacht, für ain ewigs, vnſterblichs vnnd geleich der ſeel vnwandelbars gůt gehalten wirdt vnd iſt, welliches ſeine beſitzer weder inn leben noch ſterben verleſt, jha mit dem ſchiffprüchigem außſchwimbt, dem gefangnen

o lib. 3. offi-

ɔ in epiſto. ad lam.

s Basilius.

gar in den Kercker nach volgeth. Vnd gleicherweiß als Vlyſſes ain exempel gibt aines weldtweyſen geſcheyden, vil erfaren tapfferen mans, alſo wirt dem weiblichem geſchlecht zů ainem ebenpild maiſterlich abgemalt vnnd gleichſam für augen geſtelt die edle, ſchöne, keüſche, ernhaffte, vernünfftige Penelope, die jhren eelichen Herren nicht ſambt vnnd auff ain mall zů gleich auß dem geſicht vnd hertzen leſt faren, ſonder wachet vnd ſchlafft in innbrünſtigen gedannckeu vnnd erſäufftzen nach jhme, in ſeinem abweſen ſůcht ſy kain kurtzweil mit tantzen, ſpringen, ſingen, ſpylen, ladſchafften, bleibt in irem frawenzimmer, vnd ſitzend mitten vnder jren meydten webt vnd würckt ſy mit jren henden den langen tag über vnd über, den merern tail der nacht ligt ſy vngeſchlaffen, ſtehend vnd trawrend, alſo das in zwaintzig jaren jr ſchlaffpett von den thränen jrer augen nimmer trucken worden. Hundert vnnd viertzig edler, gerader, reicher jüngling vermögen weder durch dienſt, bett, ſchanckung, liebe, layd, bedrowung noch allerlay zůfůgung verderplichen vnraths vnd ſchadens das threw, eerlich, keüſche hertz Penelope nicht abwendig zemachen von Vlyſſe, welcher jhr lieb vnd beſtändigs gemůt erſtlich beſeſſen ware. Vnnd damit ſye jetzgemeltem aygenthumber jhren keüſchen leib, jhr eer vnnd threw (warlich vnder der ſonnen der edelſte frawen ſchatz) nit allain vor ſchuld, mackel vnnd ſchmach, ſonder auch vor allem argwon vnnd nachrede mochte (ſo vil an jhr) frey, rain, vnnſchuldig errätten, ſo fleücht ſy gemainſchafft der menner wie vil müglich, vnnd wann ſy je auß vnuermeydlicher nottdurfft vnder ſy geen, mit jhn in antworts oder vermanungs weiſe můß reden, beklaydet ſy ſich ſchlechtlich, verhengt jhr angeſicht mit ainem ſchlayer, das ſy nicht villeicht zů argen gedancken raytzende anmůttung gebe. Sy trit auch oder ſitzt nit neben jn nyder, bleibt allain zůforderſt am geſchwell ſteen, redt jhr anligen mit lützell vnnd gar nicht mit ſchmaychell liebkoſenden worten, thůt auch ſollichs allweg inn beyſein zwayer dienerin, die jhrer wordt vnnd that, jhres thůns vnnd laſſens gezeüg ſeind. Schleinig verfůgt ſy ſich widerumb inn jhr gemach, verricht die geſchäfft ſo ainer haußmůtter zůgehören. Auch gelaubt ſy nit liederlich, leſt ſich nicht ain jeden wind bewegen, aber nach aygentlichen warzaichen, die nicht triegen noch fälen mögen, enntpfächt vnnd erkennt ſy Vlyſſem für jhren liebſten gemahel. Gleichermaß werden der alt LAERTES vnnd der jung TELEMACHVS von Homero enntworffen, das ab jhrem exempel das vätterliche hertz mit angenaturter lieb gegen den kinden vnnd herwider der frommen kinder pflicht, gehorſam vnnd eererpietung wie der helle tag ſich thůt darauß erawgen. Ob auch jemandt das ambt der oberkait über die vnderthanen, der burgerſchafft gegen den oberherren, Der knecht oder dienerin gegen jhren Herren ſůcht, der findt ſol· [iiij^a] lichs vnd anders was ainem der inn der welt ſein will, zů wiſſen fruchtbar iſt, alſo luſtig, kendtlich an vil ortten beſchryben, als were es mitt vnnderſchidlichen farben herauß geſtrychen. Vnnd warlich vnnder anderen Göttlichen gaben, darmit Homerus reychlich erfüllet geweſen, iſt gantz wunderbar das er ſo vor zway tauſent vnnd fünff hundert vnnd ſechß vnnd zwaintzig jar gegrůnet, ſeyn ſchreyben, ſprüch, ſententzen alſo geſchicklich gemaſſet vnnd geſtelt hatt, das ſie ſich auff ainer jeden zeit, ains jeden alters gepreüch, ſitten vnd inſtitut ſo aygentlich rewmen, als wer in ſo langer zeit kain ånderung nie geſchehen. Ich will fürſetzlich mit ſtilſchweigen vmbgeen die gemaineu opinionen vnd ſententz von der allmechtigkait des erſten bewegers aller ding, von ewiger verſehung, von vnuermeydenlichem gliick vnd vnglück, ſo ainem jeden inn anfang ſeiner pflantzung von dem ſchöpffer aufferſetzt, welches die Philoſophi fatum nennen, auch wie ferren ſich des menſchen freyer wil erſtrecke, Item von aygenſchafft vnd vnſterblikait der ſeelen, von welchem allem Homerus formlicher vnnd naher zů dem rechten weg redt dann vil Philoſophi. Wil auch nicht erzelen die vnzalpar tapffern ſytlichen ſprüch vnnd leren, darnon Homeri půcher alſo voll ſeind, das nit vnglaubpar geſagt wirt, Homeri ſchreyben ſey die recht alte Philoſophey, lautere zuchtpůcher, darauß nicht allain alle

Poeten, Ja auch alle Philoſophi vnd ſonderlich der göttliche Plato jre künſt geſogen, vnd die gröſten überwinder der welt auff eer, tugent, großthättigkait vnd lobwirdige regierung gelernt ſeind worden. Dannher Maximus Tirius vnd Quintilianus jhn bequemlich dem groſſen meer vergleichenn mit annzaigung, das wie alle flüſſende waſſer vnnd prun auß dem meer jhren vrſprung nemmen, alſo hab auch Homerus allenn nachkommenden ain anfanng künſtliches erdennckens vnnd ſchreybens gegeben. Deren wegen er von Platone
ıto de Poetico der aller beſte Göttlichſte Poet, ain maiſter des lebens, von Plinio ain Fürſt
e. Pli. li. 2. vnnd geberer aller kunſt vnnd antiquitet, ain lebendiger quellender prunn
27. hohes verſtandts vnnd kündigkait gepreyſet, vonn dem vnüberwindtlichſtenn Kayſer Juſtiniano ain vatter der tugenndt wirdt gehayſſen. Künig Alexander, vonn nammen vnnd thätten der gröſte, ward gepflegt Homerum nicht annders dann ain Künigklichen Poeten zünennen, als wolte er darmit bedeütten, Künige, Fürſtenn vnnd künfftige Regierende Herren ſollten fürnemlich auß den püchern Homeri auff kunſt, tugendt vnnd großthättigkait vnderweyſt vnnd gezogen werdenn, wie dann vor alltenn gezeittenn der gebrauch vnnd Fürſten zucht geweſt, Welches gnügſam Alcibiades bezeüget, dann da er in
lutarchus. ain ſchül gangen, an den ſchülmaiſter Iliada (das ſeind vier vnnd zwaintzig pücher vonn der zerſtörung Ilium oder der ſtadt Troia) begeret vnnd aber der Schülmaiſter geannthwort hett, Homeri ſchreybenn were jhm vnbekannt, gab gemeltter Alcibiades dem gröbell ainenn backennſtraych gleichſam ſprechennde: wie vnnuerſchambt vnnderfächſt du dich anndere zelernen, So du zünor des Mayſters pücher [iiij^{b}] die in allen ſchülen erhellen ſollen, nye
o pro Archia. geleſen haſt. Alexander Macedo da er zü dem grab Achillis in Sigeum kam, fieng er über laut inprünſtigklich zeſchreyen. O junger helld, ich acht dich für ſelig, vmb das dir Homerus zü ainem Ernhold oder außrüffer deines lobs vnd tugent beſcherdt worden, durch des geſchrifft fürkommen iſt, das nit dein gedechtnuß vnd nam ſambt dem cörpel in diſem grab vnd ſtainhauffen überſchüttet ligt. Erſt großgenannter Künig hat Homeri pücher gar außwendig gelernet vnd die allenthalb in frids vnd kriegsrayſen (ſich darauß in kriegshandlung vnd ratſchlegen zü erinnern) mit jhme gefürt, bey
inius li. 7. der nacht vnder ſein hauptküſſe gelegt. Als er auch dem künig Dario oblag, deſſelben wagenpurg, ſchatz vnnd Clinodia eroberte vnnd jhm vnder andern ain thrülin von rainem gold vnd edelgeſtainen, wunderbarlich coſtpar, fürgetragen ward vnd ſeine räth lang ratſchlagend nichts konden ſo hochſchätzigs erdencken, das ainer ſo prächtlichen verwarung werdt were, Da ſprach Alexander. Es zimbt ſich vnd iſt pillich, das inn der ſchöneſten thrüen das übertreffenlichſte wercke, ſo durch menſchen verſtandt jhe gemacht ward (verſteet die pücher Homeri) verwaret werden. Desgleichen der künig Archeſilaus gieng kain mall zü beth, er laß vor in den büchern Homeri, vnd wie pald er von dem ſchlaff auffſtünd, lieff er wider darzü mit dermaſſen luſt vnd begird, wie ain liebhaber zü ſeiner geliebten eylet. Er gepflag auch Homerum ſein holdtſchafft zü heyſſen. Ich möchte allhie noch erzelen vil fürnembſte lerer der heyligen geſchrifft, die zü weiland in jrem ſchreiben Homeri verß einmiſchen vnnd durch Homeriſche exempel zü lieb der tugendt rayzen, auch Eltiſte beſchreiber Kayſerlichen rechte, welliche nit an ainem ort allain Homeri ſprüch zü gezeügknus einfüren. Aber auff das nicht jemand vermain, mein fürnemen ſeſein in diſer meiner vorred, alles lob Homeri zebegreiffen, welchs weder durch ainiges preyſen mag gemeret noch durch affterred geſchmelert werden, ſo will ichs allhie berüwen laſſen vnd beſchließlich entdecken, was mich gering verſtendigen zü diſer Tranſlation erregt vnd gehertziget hat, nämlich. Dieweil auß genaden vnd willen des almechtigen die vnermeſliche gaben kunſtlicher ſprachen, ſo vormals nur bey den Gretiern vnd Latinern geweſt, bei vnſern gedencken (Gott lob) zü vnns teütſchen auch geraicht haben, dardurch teütſche ſprach in zierligkait, in rechter kunſt redens vnnd ſchreibens alſo gereichet vnd gewachſſen, das nit allain übertrefliche pücher der Göttlichen geſchrifft, auch allerlay ge-

schichten, die sich bey vnsern gezeitten wunderbarlich seltzsam zůtragen, darzů vil subtile kunst, inn vnserer sprach von new gleich erst geboren, an tag kommen, sonder auch die geschrifften vnd erfindung der elteſten Theologen, Philosophen, Oratorn, Poeten vnnd geschichtschreiber auß dem Idioma, darinn sy geredt haben, also embsigklich vnd in so grosser zal verdolmetscht werden, das ferren meer weyßhait, kunst vnd wissenhait in teütscher dann in Italiänischer zunge mit büchstaben verfast vnd also die grosse vnder der sonnen Nation nicht allain mit waffen vnd triumphen, sonder auch mit weyßhait, vernunfft, hoffligkait, sytten, redbarkait, in summa mit aller [Bl. 5a] wolkündigkait geziert ist vnd von tag zů tag gezierter wirt. Damit aber ich vnder vilen nit feirende erfunden wurde vnd in gemains vatterlands sprach auch etwas herfür brächte, das vormals vnkantlich gewesen, so hab ich demnach auß anregung des Edlen Ehrnfesten Johan Seckers von Messenbach, Mautners zů Gmünd, Rhö. Kün. Maie. ꝛc. Rath, meines gepietenden Herrns vnd Patrons, mich erstlich vnderfangen, ainzige bücher Odyssee Homeri zů Teütsch zebringen, vnnd die erstgenantem meinem grossgünstigen Herren zů ainer ergetzligkait seiner geschäfft vnnd schwachait zůgesendet, folgends auff seiner herrligkait approbieren vnd anhalten weiter behertzigt worden, das gantze werck Odysseam nit von wort zů wort, sunder sinnsweiß, wie ich die rechte mainung am nächsten vnd deütlichsten hab künnen bekummen, nach meinem geringen klainfügen verstand vertolmetscht vnnd offentlich inn truck lassen außgeen, güter hoffnung, solche edition werde den jhenigen, so kurtzweil auß Teütschen büchern vnd historien süchen, zů nutz vnd lust raichen. Die ich all hiemit gebetten will haben, ob ich yendert jrem iudicio nit gnůg gethon, sy geruchten solchs meiner gebrächenligkait (dann nichts in aller welt vollkummen ist) zůmessen vnd mein güte mainung, treüwen fleiß mer dann sprachkündigkait günstigklich erwegen vnnd also mein, Magister Simonis Mineruij, im besten eingedenck sein, solches mir ain fürnempste anraitzung sein wirt, das grösser werck Homeri von der expedition vnd krieg für Troia, Iliada intituliert, welches ich yetz zůtranßferieren angefangen vnd vnderhanden hab, auch etliche bücher Ciceronis, nammentlich Paradoxa, Somnium Scipionis, in den truck zůgeben.

[Bl. 5b] Homeri leben auß Herodoto Halicarnaseo, Plutarcho, auch Dione Chrysostomo vnd andern gezogen.

Seitmal Homerus in gantzem seinem schreiben seines namens, vatterlands vnnd seiner eltern niendert aigentliche meldung thůt, so seind demnach von seinen herkummen, leben vnd todt mancherlay vnd widerwertige mainungen, welche all zůerzölen vnfruchtbar vnd verdrießlich. Herodotus Halicarnaseus, dem ich hierinn nachfolge, schreibt. Als die statt Cuma in Asia erst erbawet vnd dahin ain zůlauff ward, thet sich vnder andern auß der statt Mangnesie ainer mittelmässigs stands vnd güts mit nammen Melanopus daselbst mit hauß vnd gwerb darnider, kört mit heürat zů ains Cumanischen Burgers tochter, bey der er bald ain erben erobert, Critheida genant, die befalch der vater nach seinem vnd seiner haußfrawen ableiben ainem besondern vertrawten freünd Cleonacti zůerziehen, in des zucht sy haimlich geschwangert ward, dardurch Cleonax zů solchem widerwillen gegen Chriteida bewegt ward, das er sy von jm gen Smyrna thet vnd dem Burger Jsmenie einstecket. Als nun Chriteis in mitler zeit sampt andern weibßbilden mit groß schwangerem leib sich auff den weg auff ain kirchweihe oder fest gewagt het, ist sy vnweit von dem wasser oder fluß Melites des kinds

genäſen, hat Homerum auff erden gebracht, den ſy nach yetzgemeltes fluß nammen Meleſigenem gehaiſſen. Da ſy nun auß der kindelpet kummen, nöret ſy ſich vnnd jhre frucht hertigklich mitt der arbait jhrer hend, verdinget ſich zů ainem weitberümpten ſchůlmaiſter oder Muſico Phemio, dem ſy erbarlich dienete vnd zůletſt von geſtalt vnnd wolkündigkait wegen alſo wol gefiel, das er jr zů den eeren begeret, ſeinem begeren ſy ſouil williger ſtatthet, darumb das er jr zůſagte vnd verſprach Meleſigenem an ſeins leiblichen ſuns ſtatt zůerziehen, wie er dann mit der that beweiſet vnd gedachten angewünſchten ſun mit dermaſſen fleiß lernete, das er in kurtzer friſt nit allain alle mitſchůler in ſubtiligkait der vernunfft mit künſtlichem gedicht vnnd ſchreiben ferr dahinden ließ, ſunder auch ſeinem ziechuatter gleichet, an welches verſtorbnens ſtatt er zů gemainem der jugent zucht vnd ſchůlmaiſter angnummen, bey den einwonern vnd frembden in groſſem berůff gehalten. Vnnd nach dem Smyrna ain weitbekante beſůchte kauffſtatt war vnd vil außlendige in kauffen vnnd verkauffens gewerb dahin raiſeten, die an feyrtägen Meleſigenes ſchůl beſůchten vnnd ſeinem geſang empfig zůhöreten, Begab ſich das Mentes, ain vilerfarner vnd nicht ain vngelerter mann, von Leucade etlich ſchiffart gen Smyrna brachte, getraid darauff zůladen, vnnd wie er inn Meleſigenes kundtſchafft war kummen, ließ ſich der junge ſchůlmaiſter vnd Poet, als der da berait die mainung etwas tapffers zůbeſchreiben in ſeinem gemůt gebildet hat vnd derhalb girig war vil land vnd ſtett zůbeſichtigen, leicht überreden, das er die ſchůl zů Smyrna verließ vnd mit Mente hin vnnd her auff dem mör ſchiffte, biß ſy in Hiſpaniam, darnach in Welſchland vnnd weiter gen Ithaca kamen. Allda fiel Meleſigenes inn ſchwere kranckhait der augen (dann er ſunſt von natur plöds geſicht hett) Vnd weil er bey ainem nammhafftigen Burger Mentor kranck lage, erkündet er ſich was Vlyſſes für ain kriegßfürſt geweſen, wieuil redlicher thatten er begangen. Da es nun der augen halber beſſer worden, iſt er gen Colophonem gezogen, bald inn vorige kranckhait des geſichts gefallen vnnd gar erblindet, von gemeltem zůfall jhm der nammen Homerus angewachſen, dann das Kriechiſch wörtlin Homerus lautet inn vnſer ſprach ſouil als blind. Nach ſollichem hatt Homerus all ſein fleiß, ſinn vnnd verſtand auff Carmina oder künſtliche gedicht gewendet, damit er auff den gemainen plätzen vnd in ladſchafften ſingende ſein vnderhal- [Bl. 6a] tung vil jar geſůcht hat, vnd endtlich in der ſtatt Jo mit todt vergangen. Dann als Homerus auff ainen felß oder ſchrofen nider geſeſſen rühete, tratten zů jm etliche fiſcher, legten jm ain ſolche frag für. Was wir gefangen hatten, haben wir nit mer, vnd was wir nit gefangen, haben wir noch, Damit deütend das, das ſy leüß in den klaidern geſůcht, die gefangnen leüß getödtet vnnd die vngefangnen noch inn den hadern trůgen. Darumb aber das Homerus ſolchen rätthers nit kundt aufflöſen, iſt er in kümmerniß vnd engmüttigkait vnnd darauß in tödtliche kranckhait gefallen.

Summarium der vier vnd zwaintzig bücher Odyſſee Homeri.

Nach zerſtörung Troie ſchiffete Vlyſſes mitt dreyzehen nauen haimwerts, kam erſtlich zů dem volck Cicones, allda er die ſtatt Iſmarum (nachmals Maronia genant) mit krieg eroberte, darinn ſeine geferten alle notdurfft vnd ain überfluſß des beſten weins funden, dabey dem wolluſt außwartende alſo lang wider den willen Vlyſſis verzugen, biß das gemeltes volck Cicones ſich zůſamen thetten, Vlyſſem mit ſeinem hauffen übermengeten vnd jm biß in zway vnd ſibentzig mann erſchlůgen. Nach ſolchem kamen ſye zů dem gebürg Peloponeſi (Malea) von dannen ſy durch vngwitter oder tempeſt neün gantze tagraiß hin vnnd wider auff dem mör vmbgetriben,

erſt an dem zehenden morgen nåben der Lothophagier gegent (darinn die ſtat Carnia gelegen) zůlendeten. Allda ſchicket Vlyſſes drey ſeiner geferten ſich aller gelegenhait vnd nammens des lands vnnd der einwoner zůerkunden, deren kainer wider kam, derhalben Vlyſſes, zůuerhůten merern verluſt, ſchleinig bei der nacht hinweg für, traff ain ode Inſel, fande ain übermaß von Wild darinn, darauß fiengen vnd ſchoſſen ſy biß in acht vnd zwaintzig ſtuck, taileten die auß, verzörten alſo den ſelben tag mit ſieden vnnd praten, vmb nachtzeiten erſahen ſy von ferren auß der Cyklopen wonung ain feür ſcheinen, dem eilet Vlyſſes mitt ſeinem ſchiff allain zů, nam auß yedem ſchiff (deren wie oben gehört, dreyzehen waren) ainen geferten, darzů ainen groſſen ſchlauch voll des ſchwartzen beſten weins, nach der ſtatt vnd boden, darauff er wechßt, Maroneum genant; da ſy das geſtad erraichten, giengen ſy feecklich allſampt inn das hol, darauß ſich das feür ereüget hatte. Weil ſye ſich darinn vmbſahen, trat der vnmenſchliche eineügige Riß Polyphemus vnlang mitt erſchrocklichem geſtreppel herein, hielt kurtz geſpråch mit den geſten, zucket ye den nåchſten bey ainem fůß, zerknitſchet vnd fraß jr ſechß. Vlyſſes gab jm auß liſtgeſcheidigkait darauff ſouil ſeins vorgelobten Maroniſchen weins vnnd ſo lang zůtrincken, biß das er überweinet vmbſtel vnd im ſchlaff all vier von ſich ſtreckte. Allda ſaumet ſich weitter Vlyſſes nit mit geſchwindem fund, ermanet ſeine ſechß geſellen, vmbſtůnden den riſen vnd ſtachen jm mit ainem ſpitzigen pfal ſein ainigs wundergroſſes aug auß, entgiengen dardurch den blůtgirigen henden des geplendeten Polyphemi, kőrten wider zů den ſchiffen, funden die andern geſellen all geſundt, machten ſich hinweg, kamen an dem folgenden tag gen Aeoliam, raſteten ain monat bey Künig Aeolo, welcher ſich jhres vnfalls erbarmende ſy gantz wol hielt, zůletſt genådig abfertigete vnnd Vlyſſi inn gehaim alle wind, die jhm auff der haimfart widerwertig vnnd verhinderlich ſein mochten, inn ainem liderin ſack verſperret übergab. Vnnd als ſy vil tag glücklich geraiſet, dem vatterland zůgenåhet das land Ithacam von weitem erſehen mochten, legt ſich Vlyſſes zůrůhe. [Bl. 6b] Wie bald er aber entſchlaffen war, lieffen ſeine geſellen über den ſack, vermainten, es were eitel gelt vnd gůt darinn, offneten den, augenblicklich trungen die wind hauffenweiß herauß, erweckten vngeſtůmigkait, triben die ſchiff geſtracks wider zůruck in Aeoliam, aber Aeolus entpfieng ſy übel, trib Vlyſſem mit ſeinem geſind als feind der menſchen vnd götter auß ſeinem gepiet. Alſo aller hilff verlaſſen verfůget ſy der zůfall in der Leſtrigonier region, die zerwarffen jre ſchiff mit groſſen ſtainen, ertrenckten die darauff fůren allſamentlich. Vlyſſes entgieng mit aim ainigen ſchiff, kam von vngeſchichten zů fraw Circes behauſung, die verwandelt ſeine gſellen in wilde vnuernünfftige thier, verkört die widerumb in vorige menſchliche gſtalt, vnderhielt ſy das jar über mit aller notwendiger zůgehörung. Da Vlyſſes kains wegs bey Circe lenger wolt bleiben, gab ſy jm vnderweiſung, er ſolt zůnor in die hell hinab faren vnd ſich an dem weiſſager Tyreſie raths erholen. Das er alſo thet, nam darzů auch wegweiß von fraw Circe, was er thůn vnd was er vermeiden ſolte, für auß ermanung vilgemelter Circes mit verſtopfften oren für die ſießſingenden Sirenes, darnach mitten durch die gefårlichſten zway mörwunder Charibdim vnd Scyllam, kam an das ort Sicilie, darinn der Sunnen geliebtes vich war waiden. Vnd wiewol Vlyſſes ſeine geferten trewlich warnete, jre hend von gedachtem vich zůenthalten, nichtsminder alsbald Vlyſſes auff ainem ſtillen gehaimen ort ſein gebett zůuerbringen war gangen, fielen ſeine geferten auß verweiſung Eurilochi gewaltig inn das vich, ſchlachteten daſſelb, lůden dardurch auff ſich den vnuerſůnlichen zorn der Sunne, welche für Joue ſchwåre klag fůrte vnd rach begerte, den höchſten vater bewegte, das er Vlyſſis noch ainigs überbleibends ſchiff mit ſeinem gwaltigem forchtſamen donnerſtral zertrimmerte vnd alles ſo darinn war verderbte, außgenummen Vlyſſes ward am neündten tag auß gefårlichait des ſchiffbruchs bey der Inſel Ogigiam erledigt, von der göttin Calypſo

ſiben jar gehalten, erſt im achten jar auß geſchäfft Jouis gemüſſigt, mit ſchiff vnd profant gerüſtet, kam auff den achtzehenden tag zů der Inſel Corcyra alſo nahend, das er die ſelb im geſicht hatte. Bald richtet der gepieter des mörs Neptunus ain vngewitter zů, dardurch Vlyſſes floß zerbrochen vnd er nacket vnd ploß mit angſt vnnd not vermittels hilff der möriſchen göttin Leucothea am dritten tag auff ainem pret nåben Pheatia außſchwamm, die nacht in ainem wald blib; am nåchſten tag nach ſolchem ſpacierte Nauſicaa vnweit vom mör, erſabe den nacketen Vlyſſem, gab jm ain klaid, hieß jhn in die nåchſte ſtatt zů jrem vatter dem Künig Alcinoo geen, von dem ward Vlyſſes mit ſundern gnaden auffgenummen vnd nach erzölung aller ding, die er allenthalb geſehen vnd erlitten, überkam er des Künigs, der Künigin vnd aller menigklich ſo groſſen gunſt, das ſy jn ainmůtig mit reicher ſchanckung eereten, endlich auff einem neüwen ſchiff wider in ſein land Ithacam fürten. Allda gieng er etliche tag in betlers weiß vmbher, yederman vnbekant, erwürgte ſeiner haußfrawen Werber auf ainen hauffen, gab ſich darnach zůerkennen. Wie bald der Werber fall durch das gerucht außbrach, verſamlete ſich die freündtſchafft der entleibten, begrůben die todten cörpel vnnd überzugen mitt gewaffenten henden Vlyſſem in ſeines vatters gew vnnd hauß. Aber durch vnderhandlung der göttin Palladis ward der Krieg bald vertragen vnd die erlittenen koſt vnd ſchaden baiderſeits zůgleich auffgehebt.

[1a]

Homeri Odyſſea mit hohem fleiß erſtlich tranßferiert.

[Holzſchnitt.]

Argumentum, das iſt ain kurtzer begriff, des erſten büchs.

Juppiter helt ain gemaine berüffung der götter, darinn auff embſigs anhalten Mineruae ainhellig von Vlyſſis widerkunfft auß der jnſel Ogigia in ſein vatterland Jthacam beſchloſſen wirt. Minerua erſcheint Telemacho in angenomner geſtalt Mentis des Künigs der Taphier, durch welches rath vnd antreibung Telemachus ſich entſchleußt, nach ſeinem vatter erſtlich gen Pylum zů Neſtore, darnach zů künig Menelao in die ſtat Spartam zůfaren. Vnd vor ſeiner außraiſung helt er rede mit den Werbern, haiſt ſie nun ſeines hauß müſſig ſteen, als aber kain volge bei jne gefunden, gehet Telemachus vnmůttig vnd bekommert zů beth.

Das erſt bůch.

GOttin des gſangs, dich rüff ich an,
Hilff preiſen mir den thewren man,
Der land vnd ſtedt durchrayſet hat,
Geůbt darzů mang gfárlich that,
Da er ſein weißloſe gefertt
Auß nöten gern errettet het,
Welche doch all verdorben ſynd,
Faulend in regen, ſchnee vnd wind,
Darumb das ſie můttwilliglich
Geraubet han der Sonnen viech.

[1b] DJe Gretier, ſo in dem krieg für Troia erſtlich vberbeliben vnnd nachuolgends auff dem ſchiffprüchigen möer dem tod vnd geferlikaiten entgangen waren, lebten nun all anheimig, allain Vlyſſes ward in dem höll der göttin Calypſo (welche jhn zů jhrem eelichen gemahel begerte) ferren von ſeinem land, von weib vnnd kinden, wider ſeinen willen auffgehalten; vnd als ſich die jare verlauffen vnnd die zeit herzůnähete, darinn er auß ewiger verſehung auch wider in ſein vatterland kommen vnd

Narratio.

Calypſo.

Homerus helt göttliche ewige verſehung, zů latein praedestinatio. Vrſach des zorns Neptuni gegen Vliſſi

wirdt auß diſem bůch hernachuolgende offenbare, als namlich das Vlyſſes den ſon Neptuni des augs braubt hat. Vide l. 9.

Ob zwaierlai moren ſeind vnd wie alhie Homerus ſol verſtanden werden, findet man bei Strabone im erſten bůch.

Die Lacones opfferten jårlich hundert ochſſen. Danher die opffer der hunndert thiere ainerlai geſchlechts werden hecatombe genant.

Nit got ſonnder die ſünd vnd boßhait der menſchen iſt ain vrſach vnſers vbels.

* Von dem Ebruch vnd mord Aegiſti wirt meldung geſchen in dem 3. bůch.

Oreſtes ware ain ſone des künigs Agamenonis; diſer hat ſeines vaters todt vnd ſchmach gerochen, den ebrecher ſamt ſeiner ebrecheriſchen můtter erſtochen. Vide li. 3.

noch meer krieg darin vberſtreben ſolte, Haben ſich alle göter ſeines vnglücks erbarmet, außgenomen Neptunus, der trůg alten haß zů jhme, verhinderte jne alwege an der villgewunſchten haimkunfft, biß das erſtgenanter got auff ain zeit zů den ferren gelegnen vnd eüſſeriſten völckern der wellt (vernemt) zů den Ethiopiern oder moren, die ains gen nidergang, andern tails gegen der Sonnen auffgang wonendt, außgezogen ware.

Weil Neptunus alda ſelbſt bei dem hunderthäuptigen opffer der faiſten ochſſen vnd ſchaff mit ſonderm wolgefallen gegenwertig war, ſeind die andern götter all in dem hohen hymliſchen Sall Jouis zůſamen kommen. Vnd als ſie nun nider geſeſſen, hat der höchſte got Juppiter (ain almechtiger vater der götter vnd menſchen) alſo zůreden angefangen. Ach der groſſen vnbilligkait, alles was auff erden den menſchen widerwertigs zůſtett, des ſchuld wirt vns götern von jhne zůgemeſſen, mainent nit anders dan das wir ain vrſprung vnd vrſach ſeien alles vbels, ſo in der weiten welt vnd vnder der Sonnen geſchicht, ſo ſie doch zů mermal durch jhre aigne läſterliche thet verderben vnd ſelbſt nach vnglück vnd vbel ringen, des ſie durch vnnſern willen offt wol möchten vertragen ſein. Des gibt euch* Egyſtus der ſone Thieſtis ain klar vnwiderſprechlichs Exempel, wöllicher Agamenoni ſein haußfrawen Clitemneſtram abwendig gemacht, vnd all weil er Agamenon für Troia gelegen, mit jr in vnzimblicher vermiſchung glebt vnd vber das alles zů letſte jhne darzů erbarmlich erwurgt hat. Wiewol er nit vnwiſſendt geweſt das jhme ſein verderben auch darauß eruolgen wurde. Dann wir ſchickten Mercurium, lieſſen jhne vermanen, das er ſich der verbotten lieb vnd diſes mordts enthielte, es wurde ſonſt ſölche ſein laſterliche tadt durch Oreſtem, ſo pald er zů manparem alter kommen, den ayfer vnd angeborne zů ſeinem vaterlichem land begir befinden wurde, onlang gerochen werden. Die vermanunge aber Mercurij ſchuef bei jhme nichts fruchtpars, vermochte auch nit ſein gemůt zebekören, biß das er yetzo die ſtraff des eebrüchlichen laſters vnd aller verwirckung mit ſeinem leib vnnd leben häwſich bezalt hat. Darauff ſprach* Minerua.

* Minerua ain tochter des almechtigen gots, ain göttin aller weißhait, nimbt ſich des Weyſen Vlyſſis an, bit vnd ſorget allenthalben von ſeinet wegen. Dardurch zůuerſteen wirt geben, Das der weiſe man von der weißhait zů kainer zeit, in kainer not verlaſſen, Ja das die weißhait allein ain ewigs vnwandelbars gůt iſt jhren liebhabern vnd beſitzern.

O liebſter vater, er iſt aines verdienten tods geſtorben vnd ich wunſch das allen die ſolliche laſter würcken, kain anders noch peſſers end zůthail werde; mich rewet Egyſtus gar nit, aber der vnnfal des armſeligen Vliſſis bekommert mich, Der da fern von ſeinem vaterland mitten im mör in dem hauß Calypſos, der göttin vnd tochter Athlantis, mit ſüeſſen liebko-

[2a] senden worten aufgehalten vnd angestrengt wirt, Das er seines vaterlands vergesse vnd bei jr beleibe. Aber Vlysses begert nur zůuor den rauch zesehen auß den Caminen seines hauß auffsteigen, ist darnach willig one lenger frist in seinem vaterland zesterben. O vatter, sorgstu nit für das lieb haubt, gedenckst du nit, das er dir in dem Troianischen Krieg anngeneme opfer aufgeschickt hat? warumb beladstu jhne mit so vil vnglück[?] Darauf Jupiter. O tochter, was für ain wort ist dir entfaren, mainstu ich vergesse des Vlyssis, Welcher in weißhait andere menschen vbertrifft vnnd gegen den götern mit opferung sich alwege recht gehalten hat, ich gedenck wol an jhne, Aber Neptunus hat bißher nit möcht nachlassen des ainmall gefaßten zorns, Vmb das seinen sone Polyphemum (den mechtigisten vnder den Cyclopen) Vlysses seines ainigen awgs braubt hat. Vnd wiewol der zornige Neptunus Vlyssem bißher nit außgetilgt, so hat er jhne doch verhindert, das er jns vaterland nit wie andere komen ist. Wir wellen aber yetzo all bedacht sein, wie wir jne widerhaimfertigen. Neptunus wirt nun auch an dem rach bißher ain genügen haben vnd sich allein wider aller götter will vnd mainung nit setzen. Minerua sprach. Jst es dann ewer aller ainmütiger will das Vlysses wider zů den seinen komme, so last vns Mercurium in die insel Ogigiam abfertigen mit beuelch der göttin vnsern willen zeuerkünden, damit sie sich sein thůe verwegen. Jch will dieweil auch nit feyren, gen Jthaca rayßen, den sone Vlyssis antreiben, auf das er gen Pilum vnd Spartam ziehe, nach seinem vatern zefragen, Darneben kuntschafft vnd ruem zůerjagen, vnd ee er dise raise auff sich nimt, will ich jme keckait vnd verstand in sein hertz vnd gemůt geben, Das er ain gantze gemain der Stat versamle, zů jhne samentlich ain zierliche rede thůe, die Werber damit zůerschrecken, Auf das sie sich in seinem abwesen etwo gebürlicher halten, das seine nit so gar vnschamper verzeren. Also redet sie vnd legte an jhre schneweisse füeß guldene vnabnützliche schůch, nam jhren langen spieß (ob welchem gar offt die krieghafftigen Helden erzittern) grymmig in die hand vnd vom hymel herab vber mör fliehend, liesse sie sich in Jthaca darnider, stuend also in dem fürhoff des hauß Vlyssis vnder der gestalt des künigs der Taphier, Mentis genant. Die Werber lagen in den espetten, so auß ochsenhäuten gemacht vnd außgespant waren, kürtzweileten mit *knoden oder koten, jre diener warteten fleissig auff den dienst, etlich schenckten ains vber das annder ein, mischten den wein mit wasser, etlich seuberten die tisch vnd truckneten die mit grossen schwämmen, Die andern thäten vill flaisch zů dem nachtmall zerhacken vnd beraiten. Telemachus saß traurig, gedachte, wen sein vater yetzo haim käme vnnd ain sollichs mütwilligs wesen in seinem hauß funde, wie er mit den Werbern vnd verzerern wurde vmb-

Vlysses will lieber in seinem vaterland bald sterben, dann bei Calypso in der frembde vnnsterblich sein: dardurch bedeütet wirdt die naturliche begirde, so ain jeder zů seinem vaterlandt tregt.

Nicht ist süsser dann das vatterlandt.

Gott leßt den weisen vnd gotförchtigen in versuchung vallen, aber nit darinn ertrincken.

Ogigia.

Jthaca Vlyssis vatterlandt, ain insel des Jonischen mörs, wirt vonn Homero nachuolgends im 9. büch aygentlich beschriben.

Hundert vnd 24 fürnembste edle iüngling auß gantzem kriechischen Land worbenn vmb die keusche Penelope: darnon wirt in nachuolgenden büchern vnd klerlich im 16. büch anzaigung geschehen.

Minerua tregt ainen spieß, dann sie ain kriegsfürstin vnd erfinderin des kriegs ist, als Cicero meldet in dem dritten büch von der götter natur.

*Spil mit den knoden oder kotten ist vor der zerstörung Troie im prauch gewest.

geen, vnd in ſolchem gedancken erſahe er ongefár Mineruam als ainen gaſt bei der thür ſteend, erhůb ſich eilend, bot jr ſein gerechte, ergraif mit der andern hand jren ſpieß, ſprechend. Sei mir willkommen mein lieber gaſt, ſitze neben mir, vnd wenn du zůuor genůg geſſen haſt, ſo gib mir dein anligen vnd was dein begern iſt, zůuernemen, gieng alſo voran, ſie volget jme inn das hauß hinnach, er lehnete den langen [2b] ſpieß Minerue an ein ſaulen oder pfeiler in der Harnaſch Camer, darin Vlyſſis waffen vnd wáer verwaret wurden, ſie aber ſatzte er in ain küniglichen ſtůel mit künſtlich gewürckter tapezerey bedeckt, ſaß neben jhr in ainem beſonndern ſeſſel, fieng an von der widerkunfft ſeines vatern ſich zůerkunden, die haußpflegerin beraitet dem gaſt ain beſondern tiſch, Raichet im das wolriechende handwaſſer in ainem guldenen handtgefeß ſeine hend vber ain ſylbrens peck zůwáſchen, die ſchlieſſerin trůeg auff ſpeiß vnd brot, geſegnets jhme, des gleichen die trugſeſſen brachten allerlai fleiſch in ſchüſſeln hoflich in den henden tragend. Der Herold ſaumbt ſich nicht, den beſten wein in die guldenen ſchallen vnd pecher zůſchenken. Darnach tratten die Werber auch herein, legten ſich nacheinander an die eßbett, namen das handwaſſer, vielen geitiglich in die ſpeiſen, die tiſchdiener lieſſen kainen pecher leer, vnnd als nun die malzeit für war, fiengen ſie an zů ſingen vnd tantzen. Der Herold behendiget bald dem Cantor ☜ Phemio ain wolklingende hárpfen darauf zůſpylen vnd hofyeren. Telemachus rawnet dem gaſt in ain or, ſprechend. Gaſt laß dir die weil vmb diſe ſchlemmer nit lang ſein. Sie haben kain ander ſorg dann mit tantzen, ſingen, ſpringen vnd ſitzen táglich zů berichtem tiſch, vertemmen vnd verſchlemmen die hab des manns, Welches gebayne jnndert noch vnuergraben Jm regen vnnd wind faulend oder villeicht in dem mór vmbſchwimmen. Solt er wider auferſteen vnd gen Jthaca kommen, ſo wurde kainer vnder jhnen allen alles gůt wellen verdienen, das er ſein erwartet. Aber nun ſeind ſie leicht ſicher, ſeitmal er vndergangen iſt. Wie dem allen, ſo bit ich (lieber) bericht mich warhafftig, wanher kombſtu? wo biſtu anheimig, wie haiſſen deine eltern, mit wem biſtu hieher komen [?] Verhalt mir auch nit, ob du yetzo zum erſtenmal in diſe behauſung kombſt, oder ob du vormals merer freůndtſchafft vnnd kundtſchafft mit meinem vattern gehabt, Dan er all ſein tag ain leůtſeliger man geweſt Vnd derhalben in vil lendern vnd ſtetten rings vmher vill geſte, freůndt vnd bekandte gehabt, die vnnſer hauß alter freůndtſchafft halben (ſo offt ſie der weg herzů tregt) thon haimſůchen. Minerua antwortet: deiner frag will ich dich recht berichten. Jch bin Mentes, ain ſon Achilai, ain Künig der Taphier, vnd als ich gen TEMESAM gezogen, eyſen daſelbs zůkauffen, vnd auff der haimbfart alhie fürgefaren, hab ich nit mócht vnnderlaſſen dich haimb zeſůchen vnnd zegrüeſſen.

Alhie vnnd auß nachuolgennden bůchern wirt abgenommen das bei den alten der brauch vnd ſytt weſt nit wie wir an iſchen ſitzend, ſonder ligende in petten eeſſen, wie dann ſolchs Valerius maxi. anzaigt li. 2.

Das wolluſtig můſſige leben der Werber, wie es alhie bſchriben wirt, hat bei den lateinern ain vrſprung vom ſprichwort ſponſi Penelopes geben.

☜ Phemius iſt Homeri lermaiſter geweſt.

Die art ains weltweiſſen manns iſt vil freůndtſchafft ſůchen vnd machen.

Minerua verbirgt jr geſtalt vnd namen.

Dann ich vnnd dein vater mit herbergſchafft vill jar beieinander verwant ſeind, des magſtu dich wol bei deinem anherrenn Laerte erkunden, welcher (wie mann mir ſagt) ſich der ſtadt gannтz vnd gar verzigen hatt vnnd auf dem gew hauſendt alweil inn den veldern vnnd weingärtten vmbkreücht. Ich waiß auch woll das dein vater inn frembden landen vmbfert vnd vil widerwertigkait auß verhennckнuß der götter geduldet. Jhr vill haben gewánnt, er ſei geſtorben, Aber mein kundtſchafft lautet, das er noch inn lebenn iſt vnnd inn ainer innſel vonn rauhenn wildenn leüttenn wider ſeinen willen auffgehaltenn wirdt. [3a] Vnnd wiewol ich kain weiſſager bin, auch die kunnſt der warſagung nie gelernt hab, Yedoch ſo will ich dir auß eingebung Gots weiſſagenn das Vlyſſes kürtzlich in ſeinem vatterland ſein vnnd jhne niemants lennger, ja auch mit eiſenen pannden, nit würdt mügen aufhalten. Er iſt wol ſo liſtig vnnd geſcheyd, weiſe vnd weg zůſůchen, wie er ſich erledige. Sage du mir auch, biſtu Vlyſſis ſune[?] Warlich, wie ich jhn offt geſehen hab, gleichſtu jhm mit angeſicht, augenn, leib vnnd geſtalt ſo gar aigentlich, als werſtu nach jhme abgeriſſen. Telemachus antwurt: mein můtter ſpricht ye, ich ſei Vlyſſis ſune, ich kan aber nichts gewiß daruon ſagen, dann es noch bißher kainer geweſt, der da aigentlich wiſſen möchte, wer ſein rechter vatter were, die můtter wiſſents am baſten. Ich möchte wol wünſchen, das mir die Götter auch ainenn glückſeligen vatter, darzů groſſe beſitzung geben hetten. Aber alſo nennt man mich ainen ſune des aller armſeligſten mennſchens der auf erden ſein mag. Minerua ſprach: ich kan dich nit für vnedl achten, ſeitmal Penelope dich geborn hat. Vnderricht mich nun weitter, was haſtu da für ain Ladſchafft vnd verſamlung inn deinem hauß, iſt es ain Hochzeit oder gaſterei[?] Es ſicht ye kainer zech nit gleich, ſie füeren ain ſo vnuerſchambts praſſen vnnd weſen, das ain jeder ſo herein kumt vnnd jhr thůn ſicht, ain verdruß dqrab entpfahenn můß. Telemachus ſprach. Gaſt das du begereſt zůwiſſen, will ich dir ſagen, diſes hauß were wol glückſelig vnnd vnbeſchediget, ſo es ſeinen rechten herren noch lebendig het. Nun es iſt der Götter will anders, die haben jhn armſálig gemacht, vnd warlich, ſo er für Troia im krieg oder inn dem ſchiff vnnder den feinden geſtorben were, ſo deücht mich, ich wolt ſeinen tod mit leüchterem vnnd geringerm gemůt gedulden. Aber alſo haben jhne die gefreſſigen vögl Harpie verzert. Wiewol mich nit allain die daſige, ſunder vil andere vrſachen betrůben. Dann alle Fürſten vnnd herren, die inn den jnſeln Dulichio, Samo vnnd Zachintho, darzů inn dem gantzen lenndlein Ithaca ſeind, die werben all vm mein můter vnnd ain jeder begert jhr zů der Ee, mein můter ſchlecht jhne nichts abe, ſagt jhne auch nichts zů. Dieweil zeren vnnd leben ſie von meines vattern verlaſſen gůt vnnd hörend nit auf biß

Laertes der va
Vlyſſis, von dem u
oft meldung geſ
hen, fürnemlich
24. bůch.

Nemo suum i
nouit genitorem.

Harpyae.

ſie mich in grund verderben. Minerua ſprach darauf. Ach ſey es Gott geklagt, wie faſt werſtu notturfftig das dein vatter Vlyſſes wider zů land käme, mir zweifelt gar nicht, ſolt er jetzo gegenwärtig ſteen, ſeinen helm, ſchilt vnd ſpieß habende, Er wurde ſich gleich dermaſſen laſſen ſehen, Wie ich jne inn vnſerm hauß, als er bei vns geſſen vnd getruncken, erkent habe, zů der dafigen zeit da er vonn Ephira wider herauf zug, dahin er dann zů dem ſune Mermeris geraiſet, ain gifft zeſůchenn, ſeine waffenn vnnd geſchoß damit zůuergifftenn. Vnnd als er ſolche gifft bei dem jetzo gemeltenn nit mügenn bekummenn, hats jhme mein Vatter mit getailt, welchem er vaſt lieb geweſt iſt. [3b] Ich ſage noch wie vor, ſolt Vlyſſes widerkummen vnnd mit den Werbern zů kampf tretten, Es wurde jhn warlich die hochzeit zů herbe, Diſer weiter ſal vnd gantzer hof zů enge werden, es iſt auch wol müglich, das er noch in kurtzer friſt widerkumme, ſein hauß errätte, vnd ſteet alles bei den Göttern. Es geſchee aber gleich oder nit, nichts minder ſolſtu trachten, wie du die verzerer fürderlich auß deinem hauß bringeſt, ſo du mich wilſt hören vnd meine wort behertzigen, ſo will ich dir vnderweiſung geben. Morgen als bald es taget, berüeff ain gmain zůſamen, bezeüge bey allen göttern das alles yenige ſo du jne fürtragen würſt, dein ernſtliche beſtenndige mainung ſey, vnnd wenn das geſchehen iſt, ſo haiß die Werber wider hinweg ain jeden in ſein herrſchafft vnnd haimet ziehen, deiner můter ſage, ſo ferrn ſie willens jhren ſtand zůuerendern, Das ſie zů jhrem vatter wider kere, der werde ſie als ain vatter mit heürat vnd heüratgůt nach ſeinen vnd jhren eeren wol vnd ſtatlich verſehen. Du laß dir ain ſchif mit zwaintzig růdern beraiten, Darauf far auß deinen vatter zeſůchen, Ob du yendert auß der menſchen anzaigung oder durch das gerücht jhn máchſt erfragen, vnd erſtlich zeüch gen Pilum zů Neſtore, darnach gen Spartham an den hof Menelai, Welcher vnder den Acheiern zum letſten iſt haimkummen, vnnd begibt es ſich, das du etwas von deinem vatter erkündigeſt, ſo laß dich nit verdrieſſen ain gantz jar in der frembd zůuerharren, würſtu aber villeicht hören das er mit tod vergangen, ſo fare wider haim. Richte jhm auf zů ewiger gedächtnuß ain herrliche begrebnuß vnd bei deiner můter halt an, das ſie jhne, wie ſich ainem ſolchen herrn gebürt, eerlich vnd mit gebürlicher ſolemnitet laſſe begeen Vnd alles das jhenige wie der brauch iſt thůn, vnd wenn ſolches verricht, ſo gedennck bei dir ſelbs vnnd ker allen fleiß an, das du die Werber aintweders offenlich mit mannlicher tadt vnd küenhait angreiffeſt oder ſie haimlich mit liſt in deinem hauß erwürgeſt. Du ſolſt nit fürchten das du noch jung biſt, höreſt du nit, wie groß eer, Rům vnnd lob der jüngling Oreſtes über alle menſchen jetzo eriaget hat, Jn dem das er den mörder ſeines vatters, den trug-

yra was inn Teſ- gelegen, frucht- von güſtigen ern.

derweiſung Mi- e.

Pylos.

Oreſtis that.

haftigen eebrecher Aegiſtum, ertödt hat. Darum lieber ſun, zů-
gleich wie dir Gott ſchöne geſtalt vnnd geradigkait des leibs
geben hat, Alſo hab auch ain ſchön, tapfers, groß gemůt, biß
keck vnd thů ritterlich, auf das die nachkünfftigen vonn dir
haben zeſagen vnd dich preiſen mügen. Jch gee jetzo wider zů
meinem ſchiff vnd geferten, die mit groſſem verlangen auf mich
warten, ſchaw hab dich ſelbſt inn hůt, ſey meiner wort ein-
gedächtig. Darauf Telemachus. Gaſt, du haſt weißlich geredt
vnd mir wie ain vatter ſeinem ſune trewlich geratten. Jch will
deiner wort vnnd raths nit vergeſſen. Aber ains bit ich dich, du
wölleſt ain klaine weil vnnd nur alſo lanng verziehen, biß daß
ich zůuor mit ainer zierlichen haußſchannckunge oder gab, damit
ſich ainem würt gezymbt ſeinen lieben vnd wilkummen gaſt zů
uereheren, begabe, dabei du mein auch habſt zůgedenken. Minerua
ſprach. O meinn liebs heübtlein, du wölleſt mich nit lenger
aufgehalten, dan du [4a] ſichſt das ich wegfertig bin, die ſchan-
ckung, ſo du mir wild geben, behalt biß ich der tagenn ain
mal wider zů dir kere, will ich alsdann dieſelb güetlich an-
nemmen, die mit mir hinweg füerenn vnnd mich hergegenn in
der that danncknbar laſſen erſcheinen. Mit diſen worten ver-
ſchwandt ſie wie ain vogel ſich in den lufft ſchwingende. Tele-
machus befand vonn ſtund an ain götliche kraft vnd keckhait, ſo
Minerua ſeinem gemüeth eingoſſen vnd hinder jhr gelaſſen het.
Die begürd vnd das verlangen nach ſeinem liebſten vatter gieng
jme auch ye lenger ye mer zůhertzen Vnd glaubte nun gántzlich,
der gaſt wäre ain got von himel geweſt; tradt nach ſollichem
hin zů den Werbern, fand ſie bei ainander ſitzen vnd fleiſſig zů-
hören, Wie der götlich Poet vnnd tichter von der jrrigen wider-
fart der Kriechen thet ſingen, welcher geſang gar biß in den
gemach oder frawenzimmer Penelope erklungen vnd ſie bewegt
hat, das ſie von der höhe die ſtiegen herab gieng faſt ſchön an-
gelegt vnd geſchmuckt. Nach jhr giengen zwů jungkfrawen,
zwiſchen welchen ſie an dem geſchwell entgegen den Werbern
ſteende mit záherenden augen alſo redet. Phemi, du kanſt vil
ſchöne liebliche gedicht oder geſáng von den Göttern vnd menſchen,
welliche die gemůte der zůhörer beluſtigen vnd erwaichen. Aber
ietzo haſtu ain lied geſungen, das mir in meinem hertzen be-
ſunder ſchmertz vnnd bekümmernuß erweckt hat. Derohalben
mein beger vnd bit, du wölleſt des geſangs aufhören, mich hin-
füro damit nit belaidigenn. Telemachus ſprach: mein liebſte
můter, du ſolſt auf den ſinger gar kainen vnwillen, ſunder vil
mer ob ſeinem geſang (den jhm Gott einſpricht) ain gefallen
haben. Das du aber darauß zů traurigkait erreget, daran tregt
diſer Poet kain ſchuld, der da alſo geſungen, wie ers auß göt-
licher eingebung empfangen hat. Der got Jupiter iſt der den
Poeten nach maß ſeiner genaden vnd götlichen willens materi

Schöne vermanun
Macte uirtute pu

Minerua.

Penelope ain
ſche groß uernü
tige gemahel Vliſ

Oratio Penelop

ORATIO. Antw
Telemachi.

Poeten ſingen
götlichem einſpräch
Juppiter poetis
nendi materiam p
bet.

vnd mainung eingeüst zesingen vnd schreiben. Darum zürne nit, das er von der Kriechen widerwertigkait gesungen hat. Ain jedes newes gedicht vnd von new geschehen dingen höret man am aller liebsten. Darzů betrifft diß lied nit allain Vlyssem. Es ist auch nit allain Vlysses für Troia, sunder ir vil mit jme erlegen, derohalben bedarfstu dich des gesangs gar nit allain annemen. Gee hinauf in dein frawenzimmer vnnd stuben, dein arbeit zůuerrichten, den weibern gehörend spindel vnd rocken zů. Der menner ampt ist mit witz, radtschlegen vnd vernunft vmzegeen, Vnd zůuorauß gebürt sich sollichs mir, der ich das Regiment diß hauß habe. Penelope verwundert sich über die dapferkait vnd weißhait jres suns, behertzte seine wort, gieng wider in jhr gemach, bewainet jhren liebsten man, biß das sie entschlief. Die Werber lieffen im hauß vmher, sůchet ain jeder sein ligerstat. Zů jne sprach Telemachus: jhr Werber, esset vnd trincket mit freüden, dieweil jr des stat habt, vnd seit darneben still vnd fridsam, auf das man den götlichen dichter vor ewrem geschrai vnd getümmel mag vernemen, Dan diser vnd ain jeder künstlicher Poet ist würdig das man jhm fleissig vnd wie ainem got von himel zůhöre, vnd morgen mit erstem tage kumbt alle zůsamen, zůuernemmen was ich euch sagenn vnd gebietenn werd, als nemlich das jhr hinfüro meines hauß müessig geet, anderstwo herberg vnd speise sůchet vnnd weitter ab aines anndern gůt zöret. So aber jhe ewr [4b] fürsätzliche vnd verstockte mainung ist, mich allain zůuerderben, můß ich sollich gedulden. Jedoch ich nichts destoweniger vmb rach gen hymel schreien, vnd ob sich zů irgen ainer zeit das glück endern vnd verkeren (wie ich dan verhoff) vnd mir die vnsterblichen göter vermöglichait vnd krafft verleihen wurden, wil ich ietzo betzeügt haben, solchs an euch vngerochen kaines wegs zelassen, sonder so vil mir müglich euch alle verderben. Die Werber schwigen vnd bissen vor zorn die lefftzen vnd zen auff einander, verwunderten sich der keckhait vnd tapffern wort Telemachi. Vnd ainer auß jhnen mit namen Antinous sprach. Telemache, die götter haben warlich ainen wolkündigen redner auß dir gemacht. Ich besorg nur, der höchste got Jupiter werd dich noch auch zů ainem künig diß ländlins erhöhen, darum das du von küniglichem stamen geboren vnd deine vorfaren in Ithaca zůherschen gepflegt haben. Darauff anntwurt Telemachus: wie gedeucht dich, Anthinoe, mainst du es wer böß[?] Nain warlich, herschen ist ain gůt eerlich ding. Dann bei welchem die herschung steet, der ist auch gewondlich an gůt vermögend vnd wirt von menigklich vor allen andern geeret. Man findt auch (got lob) in disem land noch vil fürtreffend hochweise männer, jung vnd allt, welche all meines vaters Vlyssis stat (so ferren der mit tod verschyden) mit regiren statlich mögen verwalten. Vnnd ob gleich der selben ainer zů

Nouissima quę cantio iucundis[sima].

Der weiber amt Mulierum nere ac texere, uirorum consultare est.

ORATIO.

Lob der Poeten. Poeta pulcher et dijs similimus.

Telemachi keckhait.

ORATIO. ANTINOVS ret disę wort spotlicher mainung.

Telemachi antwort.

Non profecto malum est imperare. Herschen ist gůt vnd erlich.

der regierung vor mir auffgeworffen wurde, nichts minder werde ich meines hauß, meiner knecht vnd gůtter ain herr ſein vnd beleiben. Eurimachus ain ſone Polibij ſprach. Telemache, Es ſtett bei den göttern, auf wen die regierung fall, Aber wie dem allen, ſo wirſtu deines vattern hauß vnd gůtter beſitzen vnnd wirt dir in dem allen niemandts kain eingrif noch jrrung thůn; wir wellen ietzo diſe rede fallen laſſen vnd von andern ſachen reden. Nu ſage mir, wo her iſt der gaſt, ſo erſt bei dir geweſt, von welchem land vnnd geſchlecht nennt er ſich[?] Was ſeind ſeine gewerb alhie[?] villeicht hatt er dir gůte potſchafft von deinem vattern bracht, oder iſt er ſeinen aignen geſchäfften nach gezogen [?] Warlich wiewol er ſich nit hat wellen ſehen laſſen noch zůerkennen geben, ſo iſt doch wol zůachten das er ainer edlen art vnd kaines ſchlechten herkommens ſei. Telemachus gab darauff diſe antwort. Eurimache, alle hoffnung von meines vatters widerkunft iſt vorlengſt alſo gar bei mir erloſchen, Das ob mir gleich jemandts ain potſchafft von jhm brächte, gebe ich doch dem kainen glauben. Jch halt auch auf kainen warſager. Der gaſt, von welches wegen du mich frageſt, Jſt meines vatern freündt, von Tapho bürtig, ain ſon Achillai des Künigs der Taphier. Alſo redet Telemachus mit dem mund, im hertzen aber hielt er den gaſt vngezweifelt für ain got. Die Werber fiengen jhr ſach wider an mit tanntzen, ſingen vnd ſpringen, triben das biß in tieffe nacht, darnach gienng ain jeder in ſein loſament zů rhůe. Telemachus gedacht vil hin vnnd her bei im ſelbſt, machte ſich zůletzt auch wie andere an ſein ſchlaffbeth. Euriclea leuchtet jm ſchlaffen, dann er ir ſonder beuolhen vnd lieb war, darumb das ſie jne von kindauff erzogen vnd ſein mit wart fleiſſig gepflegt hat. Er thet die Camerthür zů, ſatzte ſich ins beth, zoch auß ſein hemet, raichet das der allten Euriclee gar in die hannd, ſie wicklete es zůſammen vnnd hieng es neben dem peth an ain ſtangen, namb damit [5a] von jm ain gůte nacht, gieng wider herauß, thet die kamerthür mitt der ſilbern thürhand nach jr zů, zoch den ſchlüſſel auß dem ſchloß, verſperrete die kamer wol. Telemachus lag die gantz nacht nur vnder ainer ainfachen decke, vnd gieng im die fürgenummne raiß im ſinn vmb, ließ jn gar wenig ſchlaffen.

Eurimachus.

Regirer ſeind von gott verſehen.

Euriclea.

[Holzſchnitt.]

Argumentum des andern büchs.

Telemachus berüfft ain gemaine verſamlung, tregt darinn ſein begeren für, vnd nach dem er von Euriclea notdurfftige wegſpeiß vnd von Minerua ain gerüſts ſchiff ſampt mitgeferten entpfangen hat, fört er von land.

Das ander Büch.

Die Poeten dichten ie die Sunn von ier rossen auff einem stbarlichen wagen n dem himel herumb- fürt werd, wie das uidius gantz werck- ch beschreibt.

Es bald der tag angebrochen vnd die liebliche schöne morgenröte auff jrem rosenfarben wagen an den himel herfür geruckt, hat sich Telemachus der geliebte sun Vlysis auß dem beth erhept, seinen zarten leib mit gewonlichem gewand, sein schöne wolgeschaffne füß vnd bain mit hübschen stifelin bedeckt vnd also gleich ainem Engel herfür trettende dem Herold befelch geben, ain gantze gemain züberüffen. Nach solchem ist er auß dem schlafgemach herfür getretten, ain langen spieß in der hand tragende, hinder jm seind zwen hund gelauffen, vnd als er an die stat, dahin dann ain gemain versamlet war, kummen, hat sich menigklich ob seiner göttlichen gestalt (damit er von Minerua angelegt war) entsetzt, seind samentlich gegen jm mit grosser reuerentz auffgestanden, jm statt gegeben in seins vatters Fürstlichen stül nider zusitzen. Bald hat der theüre held Aegiptius, so nun alters halben aller bogruckicht vnd krumb war, vor vnd vnder andern angefangen zäherend züreden. [5b] Jr Jtacenser, seit der zeit als der durchleüchte Fürst Vlysses von hie sampt andern für Troia gezogen, ist ain ainige versamlung ainer gemain bißher nie gehalten worden, was bedeüt dann dise yetz so urbarliche berüffung[?] Seind etwa ainem güte neüwe mär von vnsers aller theüristen Herren Vlysis vnd der vnsern widerkunfft oder sunst sachen, daran gemainem nutz vil gelegen ist, kund gethon, die er weiter an ain gantze lobliche gemain allhie will lassen gelangen. Dann warlich lob ich den vnd acht jn für ain frummen gütwöllenden man, welcher so jm Gott etwas besunders vnd verborgens einspricht oder durch offenbarung zuschickt, dasselb seinen mitburgern nit verhelt, sunder allen zu hail vnd freüd mittailet. Also redet Aegiptius. Telemachus war vormals nie in dem gewalt vnd herrlichait seins vaters gesessen, hat auch nie kain red vor der gemain gethon. Darumb sich sein hertz billich in freüden erhüb von wegen so grosser vngwonlicher eer, vor jm stünd der Herold Pisenor, ainen Künigklichen scepter haltend, den Telemachus in sein hand entpfieng, köret sich gegen den vorgenanten alten, redet also. O alter, der dise versamlung hat lassen berüffen, ist nit ferr vnd dir fast wol bekant, dann ich habs thon, vnd mich hat nit (wie du villeicht mainest) ainige neüwe zeitung oder güte botschafft von meinem vatter, auch nit gemaine, sunder mein aigne notdurfft, schmertz vnd zwifaltiger schad zu solchem geursacht vnd gedrungen, dann erstlich hab ich meinen lieben vater verloren, der eüwer aller sampt getrewer vatter vnd gnädiger gebieter gewesen ist. Zum andern so verzören mir die mächtigsten der vmbligenden lender (so alle sich vmb mein fraw mütter bewerben) mein hab vnd vermögen, geen in meinem hauß täglich auß vnd ein, essen

Aegiptius.

Pisenor.

ORATIO. Antwort Telemachi.

Ain alter herrai- ender gebrauch, das er Adel hund mit ch fürt.

Ain Fürst ist seiner nderthonen vatter.

vnd trincken das aller kostbarlichste, verschlemmen was da ist, vnd ist niemand der sich mit handhabung mein in sunderhait annemme. Jch als ain junger schwacher waisel vermag allain auch nit sollichs zůuerpieten, het ich aber kraft vnd sterck, ich wolt den fräuel vnd stoltz, so sye mir in meinem aigentumb anlegen, vngerochen nit lassen, auch kains wegs gedulden das sy mich vnd mein hauß also vnleidlicher weiß belästigten. Seitmal aber (wie erst gehört) mir nit am willen vnd gemůt, sunder allain am vermögen manglet, so will ich solch mein anligen vnd beschwerden eüch allen, wie jr gegenwertig allhie versamlet, geklagt haben. Jr als die sterckern vnd die mir von wegen gmaines vaterlands verwandt seind, geruchet dise vnbillichait nit lenger zůgestatten, sunder die nachred der vmbherstossenden völcker vnd zůuor den zorn Gottes fürchten, damit nit er als der gerechtiste richter eüch alles vnglück, vnrat vnd widerwertigkait haufficht zůschicke der vrsach halber, das jr den fräuel vnd boßhait vngestrafft gelassen. Das bit ich eüch durch Got vnd durch die hailige gerechtigkait, welche die mainung der menschen versamlet, verbindt vnd wider auflöset. Auch so ferr mein vater eüch nie wider recht belaidigt hat, so laßt mich des yetz geniessen, straffet die so boßhait würcken vnd andere darzů verhetzen, auff das ich nit gedrungen werde mich bei den frembden zůbeschweren vnd vmb jr hilff zůbewerben. Also redt er ernstlich vnd mit zornigem gesicht warff er den scepter auff die erden, bewegt alles volck zů mitleiden, vnd da yederman stil schwig vnd niemant torstig war jhm zůantworten, fienge Antinous an. Telemache du gebrauchst dich [6a] übermůttiger, vnbewarter wort. Jch radt dir, fare gemach, schmehe vnd lester vns nit also offenlich vor gantzer gemainer versamlung, dan nit wir Werber, sunder dein můter ain vrsach ist des übels, darob du dich so hart beschwerest. Jch sag, dein můter ist daran schuldig, welche gescheid vnd listigklich mit vns vmgeet. Es raicht jetzo inn das vierdte Jar, das sie vnsere gemůte mit blosser hoffnung speiset, gibt ainem jeden auf sein ansinnen gelimpflichen beschaid, weltzet dieweil vil andere mainung im hertzenn, über das hat sie ainen listigen fundt nit ainem gewürcht erdacht, damit sie vns generlet hat also sprechende: jhr Jungen herrn vnd Werber, seytemal mein Vlysses nit meer in leben sein soll, so gebt mir noch so lang frist vnd wartet mir zů lieb, biß ich das leichtůch, das ich meinem schweher Laerti angefangen habe, gar verfertige, auf das wann er heüt oder morgen (Wie zů Gott steet) auß disem leben erfordert würdt, nit also bloß in die erden eingescharret werde vnd mir darauß bei andern erbaren frawen nachrede erwachse. Mit sölchen worten seind wir leicht überredt worden, das wir jhr bißher zůgewartet haben. Aber alles was sie am tag gewürckt, das hat sie bei der nacht wider aufgelöst Vnd

Anrůffung vmb hilff.

Gott strafft nitt allain die so übels würcken, sunder auch die das übel nit widertreiben, so ferr solches in jrem vermögen.

Antinous strafft Telemachi rede vnd entschuldiget die Werber.

Penelope list, darauß das sprichwort erwachsen Das ge-

vurcht oder gewepp Penelope wider aufrennen, das ist vergebne arbeit thůn.

sollichs gegen vns drei gantze jar getriben, in dem vierdten ist es vns erst durch ain dienerin (welche solchs haimlich gemerckt) kundtbar worden. Darumb verantwurten sich die Werber durch mich vnd beuelhen mir, dir in anhören aller Acheier zůsagen, Das so du vnser wilst onwerden, dein můtter von dir in deines vatters hauß wider schickest, welcher sie seines gefallens verheürate vnd dem besten vnder vns eelich verpflichte. Dann wiewol sie ain verstendig, wolkünndigs weib vnd von der Göttin Pallade hoch für andern weiblichs geschlechts mit grossen genaden vnd kunst des webens oder würckens begabt ist, Also das auch kaine auß den verstorbnen weitberůmten weibern, weder Tyro, Alcmene noch die gekrönte Mycene jhr in Fürsichtigkait vnd gescheidigkait müge vergleicht werden, Yedoch so thůt sie nit recht noch weißlich in deme das sie vns Werber so lange zeit bei der nasen vmfüret. Vnd warlich, alleweil dein můtter auf disem fürnemen verharret, werden wir auf dir ligen, das deine verschlemmen vnd kains wegs hinweg ziehen, So lang biß sie ainen auß vnns seiner hoffnunng vnd werbens zů letzt thů geweren. Vnd ob man gleich wol dein můter derohalben als ain vernünfftigs, gescheids, witzigs weibsbild lobet, so wechst doch diß lob dir zů verderblichem schaden, Dann (wie gesagt) wir werden all weil auf der mainung besteen, mit essen, trincken vnnd abzeren nit nachlassen, auch inn vnser haimat vnd wonung nit widerkeren, sie hab denn zůuor ainen auß vns erwölt vnd eelich genummen. Telemachus sprach darauf. Anthinoe, mir will sich kains wegs gezimmen, Das ich meine můtter die mich geboren vnd lieblich erzogen hat, außstosse. Darzů ist vngewiß, ob mein vatter lebendig oder tod sey. Solt er auß dieser welt verschiden sein Vnd ich mein můter jrem vater, meinem lieben anherren Icaro, wider haimschickte, so wäre billich das ich jhme das heüratgůt, so vil er jhr geben hat, auch wider zůstellet, Welches mir zethůn nit wänig nachthailig were. Wo aber mein vatter noch vn [6b] der den lebendigen jndert in der frembd vmwanderte vnd über kurtz oder lang (das wol müglich) haimkäme, wurde ich alsdan von jme vil hören vnd leyden, auch straff von Got gewarten vnd besorgen můssen das aller vnfal vnd plagen, die mein můter im zorn mir thet flůchen, mit hauffen auf mich wurden fallen, zůgeschweigen das mir auch menigklich derhalb wurde übelsprächen. Derohalben hat dein mainung vnd rath bei mir kain volge, Ich werde ewreth halben euch zů willfarung mein liebste můter kains wegs hinaußstossen, vermaint jr aber euch dardurch beschwert zesein, so helfft euch desselbst abe, ziecht hinweg, sůcht ain newen würt, newe kochel, speyß vnd trank, zeret ain weil auch von anderm gůt. So jr aber je gentzlich entschlossen seyt mich allain zůuerderben, můß ich solchs gedulden. Ich will aber rach biß in himel rüeffen vnd den höchsten Got

Penelope lob. Tyro war ain tochter Salmonei des Künigs Eoli sons weib wie hinach Homerus jre in bůch [11] gedenckt. Alcmena ain haußfraw Amphitrionis gebar den starcken Herculem. Micene ain tochter Inachi.

Telemachi antwurt. Exempel der kindlichen lieb Telemachi gegen seiner můter.

Icarus ain vatter Penelope.

Der eltern Flůch.

Jouem bitten, das jr ewren verdienſten nach ſolchen fräuel, ſo jr mich anlegt, in diſem hauß mit ewrem leben müßt büſſen vnd hertigklich bezalen. Dieweil er alſo redet, nemt war, ſchickte der got Juppiter zwen Adler, die von den hohen gebyrgen in gleichem flug neben ainander mit wechelnden flügeln mitten vnder das volck flogen, ſatzten an die Werber, ſchlügen ſie mit den flügeln vm die köpf, kratzten mit den klauen nach jren augen, gleich als wolten ſys vmbringen. Vrbarlich kereten ſie ſich, flogen durch die ſtat geſtracks hinweg; all ſo ſollichs ſahen, Die entſatzten ſich mit groſſer verwunderung. Alitherſes, ainer der da wolkündig war vnd ſeins gleichen nit hät das geſchrai vnd fliehen der vögel außzelegen, ſprach. Höret jr von Jthaca, was ich euch ſage, diß wunderzaichen drouet den Werbern ain ſunder groß übel. Vlyſſes, wie ich auß dem geſicht abneme, Jſt nit ferrn von ſeinen allerliebſten, Würt den Werbern, auch den burgern von Jthaca, die es mit den Werbern halten, höchſtes verderben kurtzlich bringen. Hierumb wäre mein gůt beduncken, jr ſůchet mit zeitigem rath weiſe vnd wege das zůhängende übel von euch abzekeren. Die rathbeſchlagung ſoll zeitlich geſchehen. Wen der ſchad überhand genummen oder ergangen: So iſt dan zů ſpät alles was man rettung halber fürnimt. Jch rede nit auß lerem kopf, ſunder als ain erfarner in der kunſt. Jch glaub auch das Vlyſſes vm all ſein geſellen vnd gůt kommen ſei, wie ich jme dan zů der zeit als er mit andern Kriechen für Troia außfaren wolte, geweiſſaget hab, Als nemlich das er vil geferligkait erleiden vnd erſt im zwaintzigiſten jar ſein vatterland wider ſehen wurde. Darauf redet Eurimachus, ain ſun Polibij, Alſo ſprächend. O alter greiß, gee hinweg, weiſſage deinen kinden. Diß geſicht waiß ich baß vnd warhaftiger dann du außzelegen. Die vögel ſo one zal vnder der ſunnen glantz vmfliegen, ſind nit all weder glückhafftig noch vnglückhaftig. Vlyſſes iſt ain mal vmkummen, vnd es war nichts daran gelegen, ob ſchon du auch bei jme wäreſt beliben, ſo weren wir doch deines aufrüriſchen warſagens überhebt, darmit du ietzo Telemacho liebkoſeſt vnd jme der vögl fliegen vnd geſang, wie es dir fügt vnd er es gerne höret, thůſt außlegen. Jch will aber jetzo auch ain warſager ſein vnd was dir gewißlich begegnen wirt verkünden, nämlich ſo du alter lapp nit aufhöreſt den jüngling mit deiner lugenhaftigen außlegung fraidig zemachen vnd wider vns zůuerhetzen, ſo würſtu Telemachum in ain ſach, die jme allain wider vns vil zůſchwer wirt, verfüren vnd derohalb kainen danck bei jme verdienen, bei vns aber neid, haß, rach vnd härte ſtraf gewißlich erlangen. Jch will [7a] ſelbſt Telemachum als ainen ſun treülich vor dir gewarnen vnd vermanen, das er ſein můter in jres vatern hauß widerfertige, der wirt ſie wol wiſſen ainem der jme gefellt zůuermähelen, jhr ain heüratgůt geben, die Hoch-

Verkündigung künfftiger ding.

Alitherſes ain wei ſager.

Außlegung oi weißagung auß d fliehen der vögel.

Rathſchlage vor that.

Conſilium post f ta inutile.

Eurimachus.

Auguria non sem uera.

zeit vnd alles so ainem lieben vater zůgehört, verrichten. Vnd warlich, allweil sollichs nit geschicht, werden die Werber Telemachi hauß nit raumen, von seiner můter nit setzen, sie lassen sich also liederlich nit abweisen, fürchten niemandts, keren sich weder an Telemachi scharffen mund vnd fräche wort noch an dein warsagung, welche entlich vber dir selbst wirt außgeen. Es wirt auch Telemachi väterliche habe vnd gůt ye so uil mer verzeret, wieuil lenger wir alle auff den heyrat Penelope warten vnd ye ainer den andern will außwarten. Darauff antwortet der weise Telemachus. Eurimache vnd jr andern edlen Werber, Jch will euch weiter nit bitten, das jhr mich des vnpilds vberhebt, welchs nun allen göttern vnd den menschen kundbar ist, allain beger ich jetzo das, darumb ich dann auch dise versamlung halt, jr wöllet mir ain renschiff vnd zwaintzig geferten verordnen, mit denen ich gen Pylum vnd Spartam willens zu schiffen, mich wie es vmb meinen vatern ain gestalt hatt, ob er lebendig oder tod, aygentlich zůerkunden. So ich seines lebens vnd widerkunfft noch ainige hofnung werde vernemen, soll mir ain gantz jare nach jme vmbzerayssen nit zelang noch zůschwer seien. Aber sobald ich warhafftig erfare das er nit mer in leben sei, will ich vonn stund an wider haim keren, jhme ain grab auffrichten, volgends mein můtter dahinn güetlich vermögen, das sie sich zů ainem andern man eelich verpinde. Also redet er vnd saß damit nider. Nentor, ain alter gesel vnd freůndt Vlyssis, deme auch Vlysses, als er nun für Troia wolt ziehen, al sein haußhaben, weib, kind vnd gůt dermassen beuolhen hat, Das auf jne alles haußvolck ain groß auffsehen hette, Der stůnd auf, sprechend. Höret jr Jthacenser, füro sol kain künig noch Regierender Herr gůttig, barmhertzig, gerecht noch gnedig, sonder gestreng vnd vngůttig sein, Dieweil Vlysses mit seiner väterlichen gůte, lieb vnd gerechtigkait gegen seinen vnderthanen nit mer verdient hat, dann das man sein so pald vergessen vnd seinem sone vm vil empfangne wolthat so gar kainen hilff noch beistand erzaiget. Jch neide die Werber nit vm jr fressen vnd trincken, sie thon es mit geferligkait jres leibs vnd lebens, das verdreůst mich aber, das ewr souil seind vnd sitzt all, schweiget still, sehet gleichsam als durch die finger zů, Das die Werber Vlyssi sein gůt also vppigklich verschwenden. Liocrites antwortet. Nentor, du alter greiner vnd thore, was hastu jetzo gret. Haistu vns vnsers fürhabens absteen vnd hin weg ziehen. Es wirt nit allain dir: sonder auch dem Vlyssi (wenn es müglich: das er wider solt zů hauß kummen) vill zů schwer sein, vns auß disem hofe von den speisen zůtreiben, auch wurd sein haußfraw, welche groß verlangen nach jme tregt, nit vil freůd daran erlebt haben, wenn sie mit augen můst anschawen, wie er als ain ainiger man von vns, so vilen starcken, notfesten mennern erlegt

lemachi bgern.

ATIO Mentoris.

critis antwort.

vnd erſchlagen wurde. Darumb ſo haſtu vnrecht gret. Jhr von der gmain mögt nun wol ain jeglicher wider zů ſeiner handtierung keren vnd euch die red Mentoris nichts laſſen aufwegig machen, Alitherſes vnd Mentor ſind je vnd alweg gůte freůnd vnd geſellen Vlyſſis geweſt. Darumb raten ſie Telemacho, er ſoll dem vater nachforſchen. Aber ich zweiffel nit, jme werdt [7b] bald ain potſchafft komen, Dardurch diſe raiſe zů rugk getriben wirt. Nach diſer red ließ er die verſamblung von einander vnd gieng ain jeder in ſein behauſung. Die Werber verfůegten ſich wie vormals in Vlyſſis Hoff, Telemachus ſpacieret an das geſtatt des mörs, wůſch ſein hennd Vnd bat Mineruam alſo. O göttin, die du mir geſtern vnder der angenommen geſtalt aines gaſts erſchinnen biſt vnd geratten haſt auff ain ſchiff zeſitzen, meinen vatern, der nun lange zeit vber lannd iſt, zeſůchen, Jch bitte dich, erhöre mein gebet vnd biß verholffen, das mich die Hoffertigen trewloſen Werber an meinem fürnemen nit verhindern noch irren. Minerua nam meer an ſich die form des leibs vnnd der ſtymb Mentoris, antwort alſo. Telemache, ſo du vnuerzagt vnd arbaitſam ſein wilſt vnnd deinen thewren ritterlichen vater mit keckhait vnd thåten erſůchen, ſo wirſtu das geſchåfft (ſo du für dir haſt) leüchtlich volenden. Dich wirdt auch die můhe vnd der weg nicht getewren. So du aber des Vlyſſis geblůet vnnd art nicht an dir hetteſt, wurd dir dein fürnemen vil zůſchwer werden. Pauci nam similes patribus nascuntur honestis, Peiores longe ueniunt pars maxima semper. Die kind geratten ſelten nach jren eltern, der merern tail ſchlagen auß dem geſchlecht vnd werden gar wenig gefunden, welliche in die fůeßſtapfen jhrer eltern tretten, vnd noch vil weniger, die in frombkait vnd tugent jhre vätter vbertreffen, von dir aber, welchen nit allain das gůt, ſonder auch das gemůt vnd die tugendt deines vaters Vlyſſis anerbeth, Habe ich kainen zweifel, du werdeſt groſſe rühmliche ritterliche thåt verrichten. Laß dich nůr der Werber practick vnnd meiterei nichts anfechten, ſie ſeind vnweiſe, vnbilliche leůt, erkennen nicht das jne jr verderben ſo nahend auff der verſſen nach geet, ann mir wirſtu ainen trewen mithelffer haben. Jch wil vns ain ſchiff zůberaiten vnd dir allenthalben wohin du ferſt ain geferten geben, allein gehe yetzo eillend zů hauß, beſprache dich mit den Werbern. Richt dich mit notdürfftiger ſpeiß zů dem wege, faſſe melb in die lidrin ſeck, wein in die flaſchen vnd krüege. Jch will die weil auch nit feiren etliche gůtwillige geferten aufzetreiben, die vns gſelſchafft thůen laiſten. Es ſteen vil newe woluerwarte ſchiff am geſtadt, auß denen allen wil ich das beſte erwölen, zůrüſten vnd auff das mör ziehen. Telemachus was nit ſaumnig, machet ſich auff diſe vermanung der göttin eilend in die ſtat, fand die vnſchamperen Werber im hoff, eſſend vnd trinckendt. Antinous gieng jme ent-

ORATIO. Telemachi gebet zů ſeiner nothelferin Minerua.

Minerue antwort vnd tröſtung.

Sprüchwort. Kinder geratten alwege nach jhren eltern.

Antinous zů Telemacho.

gegen, ſein hand piettend vnd ſprechend. Wolgeſprächer Telemache, vberwind deinen zorn, gedenck dir nichts vbels wider vns, ſonder yß vnd trinck, biß gůtter ding, wie du vormals mit vns geweſt, alles was du an vns gworben vnd begert haſt, ſchiff, růder vnd geferten ſollen dir vberflüſſig zůgeſtelt werden, damit gen Pilum zefaren, nach deinem vater zefragen. Telemachus
wort Telemachi. antwortet: ewer erpieten neme ich an, aber mir einfaltigem iſt nit gelegen, euch frechen vnd ſtoltzen vil gmainſchafft, auch mitt eſſen vnd trincken gſelſchafft zelaiſten. Jr habt mir bißher gnůg abzeret, hab es die weil ich noch vnmundig vnd klain geweſt, alſo gduldet. Nun [8a] ich aber zů meinen tagen kummen binn, will ich mich nach rath der weiſen halten, auß welcher anweiſung vnd leer ich ain ſolchs hertz gefaßt, das ich mich noch wil eintweders hie oder zů Pilo bewerben vnd vnderſteen, eüch in vnglück zůbringen. Jch habe ain raiß vor mir, hoff ſie werde mir nit gar fál ſchlahen, vnd mit diſen worten zuckt er ſein fauſt auß der hand Antinoi, die andern Werber hetten dieweil mit eſſen vnd trincken zůſchaffen, etlich ſchmolten haimlich vnd áferten die
rede der Werber. wort Telemachi. Ain fürnemmiger ſprach. Telemachus hat vns den tod geſchworen, darumb ſo wirt er nit lenger bleiben, ſunder vil helffer von Pilo vnd Spartha wider vns auffwegig
phyra (ſchreibt bo) iſt ain ſtatt eſſalia, fruchtbar getraid, tregt vil iche gifft. machen oder villeicht gar gen Ephyra ziehen, gifft daſelbs zůkauffen, vns in der ſpeiß oder getranck damit zůuergeben. Ain anderer ſprach ſpötlich. Jr herren, jr verſteet die ſach nit recht, ich förcht nur, er ziehe zů ſeinem vatter, kumme nimmer wider, thů vns darnach diſe můh auff, das wir ſein gůt můſſen einziehen, außpeüten vnd vnderainander verzören. Solche fatzwort redten ſye Telemacho zů angehör. Telemachus gieng in die ſchatzkamer, darinn gold vnd allerlai ertz haufficht, darzů vil gewandt inn den káſten, auch vil wolſchmeckende waſſer, vil lágel mit öl auff der ainen, auf der andern ſeiten groſſe fáſſer mit koſtlichem wein gefült, von der erden biß an die tilen auf ain-
Euriclea. ander lagen, neben den weinfáſſern ſaß Euriclea nahent tag vnd nacht on vnderlaß, füllete vnd wiſchete die fáſſer, het jr fleiſſigs
Telemachus. auffſchawen, damit denen kain ſchad widerfüre. Telemachus redt
Euriclea. zů der yetzgenannten ſchlieſſerin, ſprechend: liebes můterlin, du wirſt mir zwölff lágel des beſten ſieſſeſten weins einfüllen vnd die wol verſponten. Darzů zwentzig ſchaf oder maß rockenen máls faſſen. Dann morgen vmb abents zeit, wann die ſunn zůriſte vnd mein můter zů bet wirt ſein gangen, will ich von hie gen Spartha vnnd Pilo außfaren, nach meinem vatter zůfragen. Euriclea erſchrack ob diſen worten, fieng an bitterlich
Euriclea. zůwainen vnnd ſprach. O liebſter ſun, was nimpſtu dir für, wa gedenckſtu hin, wiltu ſo in ferre land allain vnd vergebner ding ziehen, dein vatter iſt in der frembde vorlengſt vmbkummen, vnd ſo du yetz nach jm außraiſeſt, werden die Werber über dich

ainen anſchlag machen, dir die ſtraß verlegen, dich ermörden vnd das dein allhie gewaltigklich einziehen. Darumb wirſt du dich ains beſſern bedencken, allhie bey vns zů rhů bleiben, dann es on not iſt, das du mit gefärligkeit (die auff dem mör vnſäglich groß iſt) vmbfareſt. Telemachus antwort. Liebs můterlin ſey vnbekümmert, mein fürnemmen geſchicht nit on den willen der allmechtigen götter, allain verſprich mir das du meiner můtter vor dem ailfften oder zwölfften tag von meinem hinweg ziehen, das ich dir in gehaim wil vertrawet haben, gar kain wort anzaigeſt, damit ſy jr augen nit außweine vnnd jhr zartes angeſicht mit zähern vermaylige. Sy ſchwůr jhm bald ain treüwen aid, erfüllet etliche krůg mit wein, faſſete das mäl inn die ſeck, nach dem als die notdurfft erfordert vnd jr befolhen ware. Telemachus gienge wider hinab inn mainung, mitt den Werbern zůreden. Minerua vnder der angenummen geſtalt Telemachi durchlieff die gantze ſtatt, vermanete die ſchiffknecht, das ſye zů abendts zeit an das geſtadt khämen. Vnd als es begunde dunkel zůwerden, zohe erſt· [8b] gedachte göttin das ſchiff in das waſſer, legte darein munition oder wör, haußrat vnd was man auff ainem ſchiff notdurftig iſt, vnd ſtelte daſſelb an das eüſſerſte ort des ports, hieß die ſchiffknecht dabey bleiben. Vnd da all ding verricht waren, lieff ſie wider zů dem hauß Vlyſſis, ſchickte ſo ain harten ſchlaff in die Werber, das jn die pecher von ſchlafftrunckenhait auß den henden fielen vnnd ain yeglicher an ſein orth ſchlaffen trachtet. Telemachus.

Vnd da Telemachus auch herauß gieng, verwandelt ſich Minerua abermals in die geſtalt Mentoris, ſprach zů jm. Telemache, die ſchiffknecht haben die rüder angebunden, alle ding zů der wegfart gerüſt, Warten allain wenn du kombſt, darumb laß vns geen, damit der verzug nicht bey vns lige. Alſo redent trat ſie voran, er volget jr nach biß an das waſſer, alda funden ſie wie Minerua geſagt, die geſellen wartend, zů denen ſprach Telemachus. Jhr liebſten laßt vns die ſpeiß vnd profandt (wie ichs in meinem hauß zůſamen geordnet hab) in der ſtill vnnd on ſonders geſchray in das ſchiff tragen, mein můtter vnnd das gantz haußgeſindt (außgenommen ain verſchwigene diern) haben kain wiſſen meiner wegfart. Alſo redet er, gieng alſo wider zůruck in die ſtat hinein, nam mit ſich die darzů tauglich, die trůgen, legten alles wie jhn beuolhen ward. Telemachus ſteig auf, ſatzte ſich zů der hand des ſchiffs, vnnd Minerua neben jhn, die anderen bliben auff den penncken vmbher, ſchifftenn alſo vom Lanndt, die götter ſchickten ain glückſeligen wind. Telemachus hieß den maſtpaum aufrichten, die ſegel herfür thůn vnd außſtrecken. Jn die fiel der windt mit gewalt, füllet die auß, das ſchiff fürrauſchend wie ain pfeil vom armbroſt tailet das waſſer, ſchifftenn alſo die gantze nacht vber, biß die morgenröte herfür drang. Minerua erm Telemachum. Telemachus zů nen mitgeferten.

[9a] [Holzschnitt]

Argumentum des dritten büchs.

Neſtor empfacht eerlich die gewanderten göſte Telemachum vnd Mineruam, erzölet jhn was den Kriechen auf der haimfardt von Troia zůgeſtanden, fraget herwider Telemachum, wie es vmb ſein haußhaben vnd ſeiner můter Werber ain geſtalt habe. Vnd als er merckt das Minerua in menſchlicher geſtalt gegenwertig ſein hauſung beſůcht hab, thůt er jhr koſtbarliche opferung, begabt darzů Telemachum reichlich, ſchickt jhne mit roß, wagen vnd aller notturft gen Spartha vnd ſeinen ſune Piſiſtratum mit jhme. Bey einfallender nacht kummen ſie gen Pheris, keren ein bei Dioclem den ſune Ortilochi.

Das dritt Bůch.

Pylos.

Als nun der Sunnen glantz, damit himel vnd erde zůgleich erleůchtet vnnd erfrewet werden, auß dem tieffen mör herfürbrach, kam Telemachus zů der wolerbawten, feſten ſtat Pylo gefaren, vnd nach dem er auf das land auß dem ſchiff getreten war, nam er ainen außſchuß der fürnemſten, die andern ließ er bei dem ſchiff warthen vnd dem gewaltigſten gepietter des mörs Neptuno newn junge ochſen an dem geſtat aufopffern, welchs ſie ordenlich wie jhne geſchafft theten, vnd vor allen dingen zugen ſie das ſchiff inn den port oder hafen, wickelten die ſegel zeſamen, behielten jetlichs an ſein gewonlich ſtadt. Minerua füret Telemachum an der hand, redet vnderwegs alſo.

inerua zů Tele-
o.

Telemache, wir ſeind darum hieher gefaren, auf das du dich wie es vm deinen vatter ain geſtalt habe, wo er hinkummen oder was tods er verplichen, warhafftig möchteſt erkunden. Demnach ſchäme [9b] dich nit zefragen vnd laß vns anfänglich geſtracks wegs geen zů dem růmwirdigen übertreffenlichen kriegsfürſten Neſtorem, regierer diſer ſtadt, jne deines vatters halber zefragen vnd vm klůgen rath ſo in ſeinem hertz verſchloſſen ligt, zebitten, er würt vngezweiffelt dir an der warheit nichts bergen vnd kain vnwarheit anzaigen. Dann er als ain hochweiſer iſt der lugen feind. Dargegen ſprach Telemachus. O Mentor, Wie ſoll ich jhne grüeſſen vnd mit meinen armen vmfahen, ich bin der zierlichen rede vnerfaren vnd vil weniger geůbt, darzů ſchame ich mich als ain junger den alten zefragen. Minerua antwortet. Telemache ſey behertzt vnd verzage nit an der witz, vernunfft vnd redbarkeit ſo dir von Gott vnd der natur reichlich in dein hertz goſſen iſt, vnd ob dir iugent halber etwas mangelte, das werden die ewigen götter, denen du ſunderlich wol beuolhen biſt, zů der zeit der notturfft dir einſprechen. Alſo ſprächend trat Minerua voran, Telemachus volget jr im füßſtapfen nach, kamen inn die künigliche ſtadt Pilum, funden Neſtorem ſambt ſeinen ſönen vnd andern fürnemſten in ainer hochzeitlichen ladſchafft ſitzen. Die diener ſtůnden vnd lieffen vmher, etliche ſtäckten

r weiſe man iſt
ngenhait feind.
Telemachus.

m ſo genad hat
t meer genad zur
der not geben.

das faiſte flaiſch an die ſpiß, die andern tribens bei dem fewr vm vnd briettens. So bald die burger der gäſt gewar worden, lieffen ſie heuffig zů mit freüntlicher raichung der hennd, hieſſen ſie wilkummen ſein vnd nider ſitzen. Der Künigliche ſun Piſiſtratus war der erſte, der Mineruam vnd Telemachum ain jeden bei ainer hand begriff, fürt ſie an den tiſch, ſatzte ſie zwiſchenn ſeinem herrn vatter Neſtore vnd váttern Traſimede auf waiche pölſter an dem geſtat nider, legte jne baiden für die gekochten ingewaide oder ſamenhafften der aufgeopfferten thier vnd vnlang nam er ain groſſe guldene ſchale vol weins, raichet die mit frölichem anſchawen der göttin Minerue, Welche wie vorgemeldt vnder der angenummen geſtalt Mentoris gegenwertig war, alſo ſprechend. Gaſt nim hin diſen wein mit danckſagung dem möriſchen Gott Neptuno aufzeopfern, vermittels welchs hülff vnd genädigem willen Jhr hieher zů genants gotsfeſt vnd opffer vngeſchichter dingen kummen ſeind, Vnnd wen du nun dein gebet gethan, dein gelübd volbracht, ſo gib volgends die ſchal deinem mitgeferten, auf das er auch (wie du) ſeinem anligen vnd notturfft nach die Götter anrüeffe. Dann je alle menſchen der göttlich hülff vnd genad zum höchſten bedürffen. Darum aber das dein mitgefert etwas junger dan du vnd nahet meins alters iſt, ſo hab ich es dir als dem áltern vnnd erwürdigeren zum erſten gebracht, raichet jme damit die ſchal. Der Göttin Minerue gefiel im hertzenn wol die beſchaidenhait vnnd eerbüttigkait Piſiſtrati, empfieng die ſchal alſo bittend. Neptune ain Gott des mörs, naige deine oren genedigklich auf mein gebát, laß dir das ſcheinbar andechtige opffer der hundert heüpter angeneme ſein, gib dargegen dem Künig, ſeinen kinden vnnd geſchlecht ewige herrſchafft vnnd glori, ainer gantzen erſamen Commun diſer loblichen ſtadt frid vnnd gelückſeligkait, verleich auch mir vnnd Telemacho die ſach darum wir herkummen ſeind, wol zůuerrichten. Nach ſolchem gebet gab er die ſchal Telemacho, die Götter glei- [10a] chermaß zebitten. Die vorgemeldten diener zugen das gepratne flaiſch von den ſpiſſen, zerthailten vnd ſatzten es den geladnen für, vnnd da menigklich erſáttigt ware vnnd frölich worden, fieng Neſtor an ain ſolche mainung zereden. Es hat jetzo beſſer fůg dann vor, die gäſt zefragen, ſo ſie güter ding vnd frölich worden. Lieben gäſt, ſagt von wann her kumbt jhr, was iſt ewer, ewers volcks vnnd geſchlechts namen, wahin ſteet ewre raiſe, was iſt ewer gewerb, faret jhr geſchäfften oder raubs halben auff dem braiten gefärlichen mör[?] Telemachus antwurtet tapffer vnnd weiſigklich, Dann Minerua hat jhme künhait zereden geben vnnd ſprach. O Neſtor ain ſundere eerenkrone aller Gretier oder Kriechen, Du fragſt woher wir kummen, wer wir vnnd was vnſere geſchefft ſeind. Jch will inn dem allen dich warhafftig beſchaiden. Wir ſeind der geburt Kriechen, des lands

Piſiſtratus entpfa die gäſt.

Wir bedürffen der genad vnd h Gots.

Minerue glückwi ſchunge vnd gebe

Neſtoris rede.

Telemachi antwu

von Jthaca, ſeind hieher gefaren in geſchäfften, die da kain gemain, ſunder mich allain berürend. Als nämlich mich zůerkundigen meines vatters Vlyſſis halben, Welcher mit dir verlauffner jare für die lautmörige ſtat Troia ſoll außgezogen ſein: die ſelb zůbekriegen, vnd nach dem ſie erobert vnd zerſchlaifft worden, ſeind alle andere, ſo in gedachtem herzug vnd ritterſchafft geweſt, aintweder friſch vnnd geſund wider haimkummen oder haben doch ware kundſchafft hinder jne gelaſſen, wo ain jeder beliben oder wie er vmbkummen: allain meines vatters tod iſt noch ſo vngewiß, das biß auf den heutigen tag niemants kain gewiſſe potſchafft von jhme bracht hat, Wie vnnd wo er geſtorben, ob er auf dem Lannd oder auf dem waſſer verdorben ſey. Deßhalben falle ich dir zů fůß, bittende ob du jhne auff der widerfart jnndert geſehen oder vonn jemanndts gehöret, wie es vmb jhne ain geſtalt hat, welleſt mir nichts daran verbergenn, ſunnder die warhait anzaigen, ſo lieb dir mein vatter geweſt, wellicher wie ich gehört mit dir in dem krieg vil gelitten. Dargegen ſagt Neſtor. O ſun, warlich haben wir vil erlitten, Vnnd wenn ich dirs alles nachainander ſolt erzölen, was vnns vor Troia (da dann der ſterckiſte Aiax, Achilles, Patroclus vnnd mein liebſter Sune Anthilochus, darzů maniger ſtoltzer Held beliben) auch was vnns auff der jrrigen haimfart zůgeſtannden iſt, beddrffte ich mer dann fünff gantze jar darzů, du wurdeſt auch, Ee du mich außhöreſt, traurig wider inn dein haimat ziehen, aber kurtzlich zůuernemmen, ſeind wir neün gantze jar vor Troia gelegen vnnd haben alles verſůcht vnnd angefanngen, was menſchlicher beſcheidigkait zůerdencken müglich, erſt im zehenden jare hat vnns der Gott Juppiter ain enndt des kriegs geben. Da iſt vnnder allen kainer inn verſtannd, klůgen Rath vnnd geſchwinden anſchlegen Vlyſſi zůuergleichen, kainer jnn liſt vnd geſcheidigkait über gedachten deinen vatter geweſt: ſo ferrn er dein vatter iſt: der geſtalt des leibs vnnd geſprächigkait des munds nach zů achten, biſtu jhme nit vnenlich noch vngeleich: Du als ain jüngling möchteſt auch nit ſo zierlich, ſo geſchickt reden, nur allain du wereſt von Vlyſ[10b]ſis geblůt geborenn, mit wöllichem ich allwege im Rath gleicher mainunng, aintrechtiges gemůts geweſt bin, vnnd hat ainer wie der ander den Kriechen ſo vil müglich das beſte geratten, biß das doch die ſtatt Troia enndtlich auß verhencknuß der vnſterblichen Götter zerſtöret vnnd wir auff den ſchiffen hinweg gefaren, da ſeind wir durch der Götter allmächtigen gewallt von ainander getailt vnnd geſchiden. Alda hat der Höchſte Gott Juppiter vnns Kriechen (Darunder vil vnweiſe ſträfflich vngerechte männer waren) vonn wegen vnnſer ſünd vnnd vnbillichait ain widerwärtig verderbliche widerfart aufferlegt vnnd den ſamen der vnainigkait zwiſchen die brüeder vnnd zway höchſte häubter geſeet vnnd dardurch inn ſolche blinndhait

oris antwurt.

ia iſt zehen jar
ten vnd bele-
vorden.
ſſes vnder den
en der aller
veiſiſte.

s ſtraff vnd wi-
rtigkait kumbt
wegen vnſer
t.

fallen lassen, das sie ainer dem anndern zů wider willen all jhr kriegsvolck vnnd mithelfer vrbarlich zů vngewonlicher zeit, als die Sunn vndergannngen vnnd der meerer thail vol weinns warenn, berüeffen lassen vonn hochwüchtigen sachen rede vnnd rath zehalten. Vnnd ist vnnder vnnd vor allen anndern auffgestannden Menelaus, hat sich des beystannds vnnd der gelaisten hülff gegen menigklich bedannckt vnnd vns weitter ain jeden inn sein haimet zůziehen geurlaubt, welliches seinem brůder Agamenoni nit gefiell, dann sein Rath vnnd mainung vnnd beduncken ware das man zůuor gemaine opfferung thůn sollt, verhoffte dardurch die erzürnete Göttin Pallada zůuersönen. Aber dise sein hoffnung war vergebens vnd thörlich. Dann der vnsterblichen Götter fürnemen, willen vnnd beschluß würdt schwerlich widertriben vnnd geendert. Vnnd weil die zwen brüeder als die zway höchsten häubter wider einander waren vnnd mit worten zanckten, grollte die gemain auch vnnder einannder vnnd zůtrennet sich also, Das der Halbtail, des Agamenonis mainung anhenngig, bey jhme belib Vnnd wir anndern mit Menelao daruon schifften, vnnd da wir zů der jnnsel Tenedum kummen vnd den göttern vnser opffer gethan hetten, erwäckte der höchste Gott Juppiter ain newen lerman vnnd spaltung vnder vnns. Dann Vlysses mit seiner gesellschafft für wider zůruck zů dem Agamenone. Jch vnnd Diomedes mit vnnserm anhanng vnnd Schiffen eylten gen Leßbo, alda hielten wir still, biß Menelaus gannтz spat hernach kame, beradtschlagten ob wir ober oder vnnderwertz für Chium wollten faren: Als wir vnns des nit kunden entschliessen, batten wir Gott das er vnns ain zaichen zegeben gerüchte. Darauff ward vnns verkündet, wir solten den mittelweg auf Euboea zůschiffen.

Das wir also thetten, kamen mit gelücklichem wind bey tieffer nacht gen Gereſtum, opfferten vil ochsen Dem Gott des Mörs Neptuno, am vierdten tag vnnser schifffart ward Diomedes bey der Stat Argos zůlennden. [11ª] Jch kam noch den selbigenn tag vnuersehener vnnd vnnuerhoffter dinng inn mein vatterlandt Pilum; wie es sich weitter zůgetragen,

Rathschlag zwischen dem wein von grossen sachen.

Menelaus.

Vrsach der vnainigkait zwischen den zwen kriegsfürsten vnd brüedern.

Agamenon.

Fatum.

Der will Gotts můß geschehen.

Zwispaltigkait der Haubtleut. Wie die Herren also seind auch gewonlich die vnderthanen.

Tenedos ain Jnnsel hellt inn jhrem gezirck achtzig gewend wegs.

Leßbos ain namhaffte Jnnsell.

Chius auch ain Jnsel, darinn der Malueſier wechst.

Euboea würdt sunst Nigropont genant, ist von den Türcken erobert Anno. M.cccc. lxx.

Pilus ain stadt in kriechenlandt, darzu der wolgesprechste kriechische fürst Neſtor regierette.

Neſtor gibt allenthalbenn bei Homero ain ebenbild oder contrafactur aines gelückseligen weisen manns, welcher inn hohem standt zů bohen eeren geboren das regiment der Pilier dreihundert jare gefüret, wollgeratene kinder erobert, die all verheyrat vnnd inn grossen eeren gesehen, er selbst inn der regierung gestorben, die gleichsam auß seiner in seiner söne handt geantwort, mit allen höchsten des leibs, des gemüts vnnd glücks gaben reichlich gzierett.

Welliche auß den kriechen verdorben oder genesen seind, Jst mir nitt genůgsamb wissendt, Allain souil als ich hab hören sagen vnnd wievil anndern nachzůsagen ist, Will ich dir auch nit pergen. Namentlich bin ich alhie inn meinem hauß verstendiget das die Mirmidones alle sambt jhrem haubtmann gesund haimbkommen

Mirmidones völcker dern fürst vnd herfürer was Achilles.

Philoctetes der al-
rgewiseste vnd beste
hütz kam für Troia
n hauptman vber
ben schiff.
Idomeneus ain
rümbter hauptman
r Cretenser vber
hzig schiff, als Ho-
erus schreibt in dem
sten bůch des her-
ngs für Troia.
*Creta ain nam-
ifftige Innsel, die
an jetzo Candiam
nnt.
Von Agamenonis
dt sůch im ersten
ich.
erandum est uiuis.
Zeit bringt alle
ng.
Nestoris frag.

seind, Das auch Philoctetes vnnd Idomeneus alle jhre gesellen gelücklich gen *Cretam gebracht vnnd nitt ainen ainegen auff dem braitten mör verloren haben. Wohinn aber Agamenon gefaren, wie er zůletst vonn Egisto dem Eebrecher erbarmgklich ermördet, auch wie sein sone Orestes jhne gerochen vnnd den Egistum widerumb erwirgt hatt, Habt jhr onn zweifel lenngst vernommen. Du allerliebster Sone setze dir für augenn das ebenpild Orestis, biß keck vnd starckmůetig, damit du verdiennst vonn den nachkommenden vnnd kinds kinden gebreißt zewerden. Darauff Telemachus. O Nestor ain kron aller Kriechen, der Hochberůmbte jüngling Orestes hatt sich an seines vatters mörder vnd eerlosen böswicht Aegisto Ritterlich gerochen vnd dardurch bei menigklich eer aingelegt, auch bei den kunfftigen ain ewigenn vnnsterblichenn růeff erlanngt. Wollt Gott ich hett auch die sterck, krafft vnnd macht, das ich vermöcht zustraffen Die frechait der Werber, die mir das meine abfressenn, mich darzů trotzenn, vill vnnfůeg vnnd vnbilligkait treiben. Aber wie wol mir oder meinem vatter die almechtigenn Götter solliche rach bißher nitt verlihenn, so will ich mich doch der hoffnung nitt verzeihen, sonder der zeit (die alle dinng brinngt) mit geduldt erharren. Nestor sprach. Liebster sone, ich vernemme yetzo auß deinem munnd das ich vormals offt gehört hab, wie die Werber inn grosser annzall inn deinem hauß wider deinen willen verharren vnnd dir grossen vberlast thůn. Sage mir aber, lassestu dich gerne also vberweltigen, Růeffest du niemanndt vmb beystandt ann, oder wirst du vonn deinen burgern also gehaßt, das du dich kainer trew noch hülff zů jhne tharst versehen. [11b] Als ich in dem Troianischen krieg scheinparlich gesehen vnd gemerckt, so hatt nie kain Gott ainem menschen so grossen sichtigen beistannd als Minerua deinem vatter Vlyssi gethan, Vnnd so ferrn sie zů dir auch (wie ich nitt zweiffel) genad tregt vnnd deinethalben sorget, mag sie dir leicht helffen, sterck vnnd krafft einstecken die Werber also zůplagen, das sie deiner můtter hochzeit oder hewrats wol vergessen. Telemachus antwort. O allter herr, du sagst von ainer grossen, waglichen sach, der ich vil zů schwach bin, kan auch nit verhoffen das ichs möchte verenden, ob es auch Gott haben wolt. Minerua in der gestalt Mentoris straffet Telemachum, sprechendt: wie ain vnbilliche rede hastu yetzo auß deinem munnd gelassen. Nichts auff erden ist so schwer, das ain mensch vormittels göttlicher hülff vnnd willenns nitt vermöge. Es ist auch kain mensch so ferrn, Gott mag jnn so er will leicht erhalten vnd auß allen geferden erledigen. Ja wenn es zů meiner wal stüend, so wolte ich lieber nach vill vnnd langer geferlichen jrrfart schwerlich vnd doch endtlich gesund haimbkummen, Dann one sondere můe liederlich des vaterlands tailhafftig werden vnd bald darinn wie Agamenon erbarmigklich vmbkommen. Wiewol niemanndt den

Die weisen werden
n Minerua das ist
n der weißhait nit
rlassen.

elemachi antwort.

Mit Gots hülff
rmögen wir alles.
Volente deo nihil
fficile.
Facile deus homi-
m uel procul uolens
ruabit.

Kain mennsch ist
s todts gfreyt.

Götern so lieb ist, den sie des tods freyen vnd vber die auffersetzte stund fristen wolten. Darauff Telemachus: es ist yetzo nit zeit von disen dingen zůreden. Jch will Nestorem als ainen allten dreyhunndertjárigen vnnd derohalben vill erfarnen hochweisen mann vnd Rathsfreünd der himmlischen vonn andern sachen fragen, als wie Agamenon vmbkommen, Wo Menelaus zů der selbigen zeit gewest sei. Nestor antwort: ich will dir, souil mir derhalben wissendt ist, nichts verhalten. Als Agamenon vnd wir all mit jhme vor Troia zů feld lagen, manchen schweren scharmützel vnnd hertten stannd vberstunden, lebte vnder des Aegistus in wollust vnnd müssigganng Jn der stat Argos vnnd vnderstunde sich inn vil weg das gemüet Clitemnestre auff seine böse lüstige begirde zůziehen vnd verwenen. Aber Clitemnestra het ainen Philosophum zů ainem hoffmaister, dem sie vonn irem haußwirt, als er vor Troia wolt außfaren, beuolhen vnnd vertraut war worden, alle weil sie dem selbigen volgte, hielt sie sich erbar vnnd weißlich, gebrauchte gůtter vernunfft vnnd widerstunnd auffrichtiglich dem vngezimlichen anmůtten des Eebrechers. Aber so pald jhr gemůtt vonn böser lust vnnrainer lieb vberwunden ward, verschickte sie den vorgdachten Philosophum oder zuchtmaister inn ain wildes rauches gebürge vnnd Jnnsell vnnd zoch mitt jhrem Pülhertz Aegisto inn seine haussunnge, woneten inn fleischlichem lust mit einander, opfferten täglich vill viechs, richteten hohe mermelstaine saullenn vnnd guldene Pilder auff zů eher vnnd danncksagung der Götter, das sie der begertenn lieb tailhafftige wordenn. Jch vnnd Menelaus warenn die weil auff der haimbfart vnnd da wir genn Sunium kommen, hatt Apollo mit seinenn schnellenn pfeilenn den aller besten vnnd fürnembsten schiffmann Menelai, Phrontem genannt, erschossen, auß welchem zůfal [12a] Menelaus, (wiewol er haimbwerts eilet) verursacht wardt ain weil still zů ligenn, biß das er seinen diener oder gefertten erlich verbrent, begangen vnd zů der erden bestät: volgend (wie ich von jme vnd andern ghört) seind sie nit one sondere gferligkait für das Malienssische gbürg gfaren Vnd nahend bei der Jnsel Cretam abermals ain groß vngewiter vnd fortun auff dem mör vberstanden, Welches jne mit fünff schiffen Jn Egipten verschlagen vnd getriben. Vnd dieweil er also in Egipten vil gůt vnd golds gesamblet vnd von danne weitter gefaren ist, frembde gegent vnd völcker zůbesichtigen, nembt war da hat der eebrecher Egistus das schendtlich lästerliche vbel begangen vnd den Agamenonem erwürgt, sich anstat desselbigen zů ainem regierer auffgeworffen, Siben gantze jare die Micener vnder seiner herschafft vnd zwang gehalten, biß erst in dem achten jare der strenge standueste Orestes gen Athen gezogen, sein vater gerochen, Den Ebrecher vnd Ebrüchige můtter beiainander erstochen, vnd gleich des tags daran die tadt geschehen

Nestor dreihundert jare alt.

Telemachi frag.

Nestoris antwort.

Von dem eebruch Aegisti vnd todt Agamen.

Müssiggang gebürt laster.

Argos ain fürneme stadt des Lands Peloponesi das jetzo morea haist.

Alweil wir der weisen leer volgen, seind wir from vnd tugenthafft.

Vor zeiten haben fürsten vnd herren jhrn gmaheln hochgelerte hoffmaister gehalten.

Sunium ain gebürge in kriechen lant nit ferrn von Atthen.

Phrontes.

Von dem gebürg Malea wirt meldung geschehen.

Menelaus inn Egipten.

Micene Agamenonis vaterland vnd stat in Achaia gelegen.

Orestes ertötet seine leibliche můter.

vnd Oreſtes an ſtat der begrebnus vnd klag ain freudenreiche
:lai haimkunfft. gaſterei zů Argus offenlich thet halten, Nembt war iſt Menelaus
von vngeſchichten mit groſſem gůt vnd ſchatz, den er inn der
frembd erobert, wider haimbkommen. Warlich (glaub mir) ſo
Menelaus Egiſtum noch inn leben gefunden vnd ergriffen, hett
er jne zů ainer ſpeiß der hund vnd vögel gemacht. Du aber
Ermanung. Telemache ſolſt dich mit nicht alſo ferrn von deinem hauß be-
geben vnd das deine den gefreſſigen Werbern jres willens zů-
uerſchwenden laſſen. Allain zů Menelao, wellicher jüngſt auß
ferren gelegnen landen, wie obangezaigt, haimbkommen iſt,
magſtu wol ſchiffen oder, ſo dir baß geliebt auf dem land
zeraiſſen, wil ich dir roß vnnd wagen verordnen, darzů meine
ſöne dir zů geferten zůſchaffen, mit beuelch dich inn die ſtat
Lacedemon. Lacedemona, darinn Menelaus Hoff hellt, zůgelaitten; diſer als
ain hochweiſer man wirdt dich weitter der rechten warhait ver-
Minerua. ſtendigen. Minerua ſprach. Allter hör, du haſt Telemacho
weißlich geratten, Vnnd ſeitmal yetzo die nacht herzů raichet, ſo
iſt es zeit das wir die ochſen zungen zerſchneiden, den wein in
die pecher ſchencken, Dem möriſchen gott Neptuno opffern vnnd
alsdann ain yeder an ſein rhůe gee, dann der tag nun ver-
ſchynnen vnnd die finſter nacht vorhanden iſt. Den worten
Minerue geſchach one lenngern verzug die volg, ſie wůſchen die
hennd, erfüllten alle becher, lieſſen die vmbher gehen, die ge-
bratten ochſenzunngen warden durch die tiſchdienner fürgetragen
vnnd auffgeſſen, vnnd als ſie zů beſchluß der mallzeit geopffert
vnnd ain yeder ain genůgen geſſen vnnd getruncken, ſeind Tele-
machus vnnd Minerua vonn dem tiſch auffgeſtanden, inn mai-
nunng vrlaub vonn dem herren vnnd anndern zůnemmen vnnd
ATIO Neſtoris. hinnauß zů den ſchiffen zůgeen. Neſtor aber ließ ſolchs kains
wegs geſchehen, ſtraffet ſie mit worten, ſprechennd. Das wöll
Gott nitt, das jhr erſt bei der nacht auß der ſtatt vonn vnns
an das waſſer geet, gleich als werenn wir all nit des vermögenns
ainen eerenman vnnd gewannderten gaſt zůbeherbergen. Jch
hab (gott lob) noch allain ſouil pethgewandt, leilacher vnd
decken, das ich in meinem hauß liebe freünd [12b] auch kan
ſauber vnd wol legen. Darzů ſeind an meinem Hoff vil diener
welche kain ander ambt noch geſchefft haben, dann allain den
geſten fleiſſig außzewarten, derhalben (ſo war als ich lebe) wird
ich heint nitt geſchehen laſſen das Vlyſſis ſone im ſchiff vnder
Minerua. dem gſtenck ſchlafe. Minerua ſprach. Alter, Telemachus ſol
volgen vnd bei dir vbernacht beleiben, es iſt auch billich. Jch
aber, ob ich nit wolt, ſo můß ich noch heint hinauß, meine
geſellen zů ermanen vnd anzuſchaffen Was vnnd wie ſie alle
ding ſollen zůrichten vnd thun, Dann ſie ſein alle iunge vnge-
nůttet leůt, inn dem Alter wie Telemachus, ich bin vnnder jhne
der álltiſte. Wil alſo heint im ſchiff ſchlaffen, morgen mit

früer tagzeit zů dem volck Caucones farren, da ich dann ain allte vnd warlich nit ain klaine schuld hab einzůbringen. Du wirst dieweil Telemachum wol mit deinen rossen vnd wagen gen Spartha wissen zefertigen vnd jme deinen sone zů ainem glaids man geben. Als Minerua solch wort geredt, ist sie wie ain daucher oder hagelgans vbersich in den lufft geflogen, darob meniglich die das sahen erschracken. Der alt sprach auß grosser verwunnderung. O son, yetz brieue ich vnuerborgen deinen hohen Adel, auch wie lieb vnd wolbeuolhen du den Göttern bist, seitmall die hymlischen deine füerer vnd wegs gelaiter seind. Dann warumb, diser dein gefert, der sich Mentorem genant hat, ist aigentlich die götin Minerua gewest, Welche deinen vater Vlyssem alweg für allen Kriechen geliebt hat. O du himlische künigin, sei vns gnedig, gib erstlich mir, darnach meinen kinden vnd keüschem Eeweib eer vnd glori.

Caucones.

Minerua verschwindt.

Gebet Nestoris.

Ich versprech vnnd gelobe dir ain junge braitstyrnige kůe, die noch vnnder kain joch kommen ist, mit vbergulden hörnern zeopffern. Minerua erhöret dyß gbeth. Nestor stuend auff auß der Ladschafft, gieng mit seinen sünen vnd ayden dem Hoffe zů, fürte Telemachum mit jme. Die burger gaben jhme das glaidt biß gar in den Hoff, vnnd als sie all nacheinander auff schönen Penncken vnd sessel nider gesessen waren, hat Nestor ain grossen hohenn Pecher voll mit süessem aylffjärigem, erst angestochnen wein vmbher lassen raichen. Vnd als sie all geopffert vnd ain jeder souil jn gelust getruncken, seind die Burger on lengern verzug ain jeder zů hauß gangen. Telemachum hat Nestor an ain köstlich peth gefüert vnd neben jhme seinen jüngsten sone Pisistratum, ainen adellichisten vnnd werhafftigen jüngling, schlaffen haissen. Er Nestor selbst gieng mit seiner künigin vnd zartisten haußfrawen auch zů beth in den hohen küniglichen gemach, stůnd vmb der morgenrött zeit wider auff, trat auß dem Hoff herfür, satzte sich seiner gewonhait nach für das thor auff ainen gevierten marmelstain nider, in der handt ain Scepter haltend: vm jne stůnden seine sone mit namen Echephron, Stratius, Perseus, Aretus vnd Trasimedes. Pisistratus kam mit Telemacho auch herzů; zů jnen allen also versamblet sprach Nestor: lieben kinder verbringt vnuerzogenlich mein begirde vnd last vns vor allen andern göttern Minerue zum ersten opffern, Welche mein fest personlich vnd sichtigklich besůcht hatt, vnd lauffe ainer auffs gew, dem küehierten zůsagen Das er ain kůe bringe, Ain ander der gee an das gestatt vnnd [13a] füre die gesellen Telemachi alle biß on zwen herein, der drit haiß den goldschmid kummen, der ků die hörner zůübergulden, jhr andern schafft den köchen vnd dienern im hauß das sy die malzeit zůrichten, holtz, stůl vnd benck bereiten, ein saubers brunnwasser aufftragen. Also redet der alt, sy thetten alle ding wie jn befolhen, die ků ward

Nestoris sechs söne.

ORATIO Nestoris.

gebracht, Telemachi geſellen kamen daher, Es kam auch der goldſchmid mitt zangen, hämmerlin, ſchärlin vnd anderm werckzeüg. Minerua war auch (wiewol vnſichtbarlich) gegenwertig. Neſtor trůg herfür das gold, der goldſchmid verguldet damit der ků hörner, auff das ſy der göttin ſouil ain angenemers opffer were. Das opffer fürten Stratius vnd Echephron, Arethus zuckete eilend ain ſcheinbars gießbeck, die hend darüber zůwäſchen, Traſimedes trůg die ſchlachtachß in der hand, Perſeus hielt die hültzine ſchüſſel, den ſchwaiß darein auffzůfahen. Neſtor thet das beck vnd die opfferzelten darreichen vnd fieng das opffer mit vil gebet an, raufft das har von dem haupt des opffers vnd warff das ins feür; vnd als das alles geſchehen, die zelten geopffert waren, hat zůhand Traſimedes mit der axſt der ků die flachßadern des halß entzway gehauwen, das ſy gefallen; die töchter vnd ſchnůren Neſtoris vnnd ſein keüſche haußfraw Eurydice heülten (wie der brauch) vnd zuckten das opffer bald von der erden bey allen vieren, hielten es entpor. Piſiſtratus aber abkälete den vnd fieng den ſchwaiß auff. Als nun kain leben mer geſpürt vnd die bain aller erkaltet waren, thetten ſy die eingewaid herauß, verbrantens, machten vil tail, kochten ettlichs, das faißt vnnd das beſte ſteckten ſy an ain langen ſpieß, tribens bey dem feür vmb vnd brietens. Darnach kam die ſchöne Polycaſta, vnder den töchtern Neſtoris die aller jüngſte, diſe wůſch ab mit warmem waſſer vnd begoß mit wolriechendem öl den entplößten leib Telemachi, legte jm ain neüwen rock vnnd mantel an. Telemachus alſo abgeſeübert leüchtete wie ain Gott der Engel, ſaß neben Neſtore zů tiſch, aſſen das gebraten, truncken darzů den wolgeſchmachen wein. Vnd da ſy erſättigt, fieng Neſtor an vnd ſprach. Lieben ſün gehet hin, richtet den wagen, fürt den herzů, das Telemachus darauff hinweg fare. Sy thetten alſo vnd ſpanneten die roß ein, die ſchlieſſerin trůg brot, wein vnnd andere ſpeiß herfür, gab die den wegfertigen. Telemachus ſaß auff, Piſiſtratus neben jhn, die roß lieffen ſchnell über alle felder, fůren den gantzen tag, kamen ſpat gen Pheras, bliben da über nacht in dem hauß Dioclei. So bald es tag ward, eilten ſy wider daruon, ſpannten nit auß biß das ſy vmb nachtzeit die ſtatt Lacedemon erraichten.

er gebrauch Mie zůopffern.

urydice Neſtoris sfraw.

olycaſta Neſtoris ter.

Telemachi abfering.

here zwo ſtät in ſſalia, ſiben gd wegs von ainer gelegen.

[13b] [Holzſchnitt.]

Argumentum des vierdten buchs.

Telemachus vnd Piſiſtratus werden an dem Künigklichen hoff Menelai freündtlich entpfangen; nach erbietung vil zucht vnd eeren erzölt Telemachus dem Künig, wie es vmb ſeins vattern haußhaben ain geſtalt hab, warumb er die ferre raiß auff ſich genummen vnd daher kummen ſey. Menelaus

verſtendigt jn, welche Kriechen auß dem Troianiſchen krieg geſund haim kummen, welche auff dem gefärlichen mör verdorben ſeind, Jtem wie er auß warſagung Prothei, des möriſchen gots, vernummen das ſein brüder durch Aegiſtum mit zůthůn ſeins vntrewen eeweibs jämerlich ermördet vnd der gedultig Vlyſſes bey fraw Calypſo gehalten wirdt. Dieweil alſo Vlyſſes abweſend iſt, practicieren die Werber in dem hauß Vlyſſis wie ſy Telemachum auff der haimfart erlegen vnd außtilgen wöllen. Minerua entſtellt ſich in die figur Jphthime (ſo ain ſchweſter Penelopes ware) erſcheint Penelope vnnd tröſtet ſy mit verkündigung der vnlangen widerkunfft jres liebſten ſuns Telemachi.

SO bald Telemachus vnd Piſiſtratus die fiſchreiche vnd weitbekante Künigkliche Lacedemon erreicht hatten, namen ſy geſtracks jren gang zů dem hoff Menelai, welcher zů der ſelben zeit groſſe gaſterey vnd hochzeitliche feſt hielt, dann er ſeine tochter dem ſun Achillis (wie er jm die im feldläger vor Troia zů ainer geſpons het verſprochen) gleich wolt heimfertigen, mit roß vnd wagen in die ſtat * Mirmidonum ſchicken, auch ſo het ſein jüngſter nit von Helena (welche kain menliche frucht nie getragen) ſunder auß ſeiner dienerin eroberter ſun, gnant Megapenthes, des fürſten Alectoris tochter zů ſeinem eelichen gmahel genummen vnd newlicher zeit von Spartha haimgefürt. Deren halben ſaſſen die geſt in dem weiten künigklichen ſaal, aſſen, truncken, tantzten vnd ſprungen mit freüden. Der göttlich Poet oder tichter ſang ain künſtlichs geticht zů dem ſieſſen klang der harpffen. Telemachus mit Piſiſtrato bliben im vorhoff neben den roſſen ſtill haltend. Vnd als bald ſy Eteoneus, der empfige diener Menelai, anſichtig ward, ſagt [14a] er ſie dem künig an, ſprechend. Menelae, Es ſeind zwen geſt kummen, ainer vaſt Erbern geſtalt, was iſt dein beuelch, ſoll ich die haiſſen außſpannen oder weitter laſſen faren[?] Menelaus darauf antwortend ſprach. Eteonee, ich glaub du ſeyeſt wider zů ainem kind worden, das du ſo kindiſche red vnnd fragen thůſt, als nämblich ob ich die geſt wölle beherbergen; gedenckſtu nit das ich ſiben gannze jar vmbfarende auch vil herberg erſůcht, vil frembds brots vnnd ſpeyſe vmb ſunſt genoſſen hab, biß der Gott Jupiter meinem ellend vnd vnrůhe ain endſchafft gegeben. Darumb frag nit weitter, ſunder füer die gäſte herein vnd ſchaw das jhne zucht vnnd eer erbotten vnnd fürderlich zů eſſen geben werde. Alſo redend rüeffet er andern ſeinen dienern, die ſprungen ſchlewnig zů, ſpannten die müeden roß auß vnnd bunden die an baren zů dem aller böſten füter von ſpeltz vnd gerſten vnderainander gemenngt, den wagen ſtälten ſie hinder die mawer der burg vnder ain ſchupffen. Eteoneus füeret die gäſt (wie jme geſchafft) in den küniglichen gemach, welcher von gold, ſilber vnd märmel, Der Sonnen vnnd des Mons glantz gleich ſchine vnd leüchtet. Da nun Piſiſtratus vnd Telemachus ſich darinn mit groſſer verwunderung erſehen vnnd die augen genůgſam erfriſcht heten,

Lacedemon oder Lacedemonia war das land des Künigs Menelai, hat hundert ſtet darunder die haubtſtat auch Lacedemon oder Spartha genant, zů vnſern zeiten wirdt dieſelbige gegent Morea gehaiſſen.

* Mirmidones waren völcker des Kriechenlands, über die herrſchet Achilles.

Menelaus.

Non ignara mali miseris succurrere disco.

Menelai jrrfard.

giengen ſie in ain luſtigs bad, jre ſtaubige vnd ſchwaiſſige leib abzůweſchen, Darzů jhne die hoffmaide warmwaſſer, öl, auch ſaubers gewandt, mäntel vnnd röck raicheten, Damit ſie angelegt neben dem Künig inn die eßpet ſaſſen. Ain faſt adeliche zarthe junckfraw trůg in ainer hand ain guldens gießfas, in der andern ain ſilbrens handbeck, gab ringsweiſe das waſſer auf die hennd. Die kewſche ſchlieſſerin trůg weißbrot vnd andere ſpeyſe herfür mit gebenedeyung derſelben, Auch ſatzte der trugeß allerlai flaiſch vnnd darneben hohe vnnd nidere trinckgeſchirr auf den tiſch, mit höflichem geberd vnd waidlicher rundigkait der hennd. Menelaus redet die gäſt freüntlich an mit ſolchen worten. Greifft die ſpeiſe an, jhr vaſt lieben gäſt, ſeyend frölich, wenn jhr nun erſättiget ſeind, ſo wöllen wir weitter kundſchafft machen vnd vns beſprachen was lands, namens vnd ſtammens jhr ſeind. Dann auß ewer geſtalt, geberde vnd ſitten erachte ich leicht das jhr nit von geringen ſchlechten vorfaren herkummend: Vnartige vätter haben gewonlich vngeſchlachte kind: vnd herwider adeliche ſüne (wie jhr euch dann eráwget) werden nit auß ſchlächten vnedlen áltern geboren. Nach ſolchen worten legte er den gäſten für das faiſte vnd beſte gebraten flaiſch, ſo dazůmal auf den tiſch kam, Darab ſie ſchnitten vnd mit luſt aſſen. Als ſie nun den hunger vertriben, rawnet Telemachus ſeinem mitgeferten haimlich inn ſein ohr ſprechend. Liebſter Piſiſtrate ſchaw von wunders wegen, wie leücht diſer ſale von gold, Silber, kunterfey vnnd mermel gezieret. Dunckt dich nit du ſeyeſt im hymel? Ich glaub ſicherlich, der himliſche ſal Jouis ſey diſem nit vngleich. Menelaus erhöret diſe wort vnnd ſprach. O liebſter ſune, Dem höchſten Gott Juppitter ſoll noch mag gar niemand inn ainerlai weg vergleicht werden, Vrſach wie er der allermächtigiſte, alſo auch der reichiſte, ſein hauß iſt vnzerſtörlich. Aber von menſchen, one rhům zů reden, würdt nit bald ge-
[14b] funden der mirs mit koſtlichem gebew, haußrath, geſchmuck vnnd Reichthumb zůbeuor thůt. Jch hab auch warlich vil erlitten Ee ich ſollichs wider eroberth. Bin biß inn das acht Jar auf dem möhr jrr vmbgefaren, Cipern, Phenicien, Egypten durchzogen vnnd gar zů den ſchwartzen Moren vnnd zů den Sidoniern, auch in Libiam kummen, Jnn wellichem Lannd die lemmer hornicht geboren werden vnnd die Schaff dreymal im Jar kitzlen, Da auch der Paurßman oder hürt flaiſch, keſe vnnd milch gleich ſo überflüſſig über das gannţe Jar hat, als der Künig vnnd herr ſelbſt. Dieweil ich in yetz angezaigter gegent mein gůt geſamlet, Jſt mir mein ainiger brůder Agamenon vnuerſehner ding, vngewarnter ſach, heimiſch durch weibliche liſt ermördt worden. Darumb ich diſe güeter nit gannţ one laid vnnd ſchmertzen beſitze, Wie jhr villeicht vonn ewren áltern, ſo ferrn die ſelben noch inn leben, habt mügen vernemmen.

on Ewlen kumnit ſperber.

Menelaus.

um Joue nemo auerit.

eichtumb werden one groſſe müe nget. Menelai irt vnd raiſe.

ob des lands Libie fruchtbarkait.

ain groß glück alles laid.

Vnnd warlich ich wolt mir an dem dritten tail meines gůts gern lassen genüegen vnnd mich der andern zwaien tail willig verzeihen, das alle die gesundt wären, die vonn meinent wegen für Troia erlegen vnnd vmbkommen, Welliche wiewol sie mir vil gedanncken, anmůttung vnnd manige schwere bekümmernuß machen, so ist doch ainer der mich am maisten rewet, laßt mich schier mit růhe weder essen, trinncken noch schlaffen, namentlich der armselig Vlysses, vonn deß tod oder leben in vil Jaren niemandts nichts gewiß hat gehöret. Derohalben er von mir betrawret, von seinem alten vatter Laerte, von seiner kewschen haußfrawen Penelope vnnd ainigem Sune Telemacho on vnnderlaß bewaint würdt. Telemachus, da er seines hertzliebsten vatters namen höret nennen, ward er zů záhern bewegt. Darumb keret er seine augen auf die erd, verdeckt das angesicht mit dem klaid vnd baiden hennden wie er mocht. Das mercket Menelaus vnnd gedachte ob er jhn weiter solt fragen. Helena kam in dem auch auß jhrem küniglichem zimmer herfür getretten in leiblicher schönhait, zier vnnd geberd, der Göttin Diane zůvergleichen. Adraste, ain hofjunckfraw, brachte jhr ainen kostbarlichen stůl, den bedeckt Alcippe mit schönem tábich, Die dritte dienerin, Philo genannt, trůg ain gantz silbren spindelthrüelein oder ládlin, welches geschannckweise von der Edlen Alcandra vnnd haußfrawen Polibij an Helenam kummen was. Der yetzgemelte Polibius, zů Tebis inn Egypten wonhafftig, ain überschwencklich reich man, hat Menelaum (als er bey jhme gewest) mit zwayen sylbren beckin, zwayen tischen vnnd zehen pfund Golds vereeret, Darzů hat vorgenannte sein haußfraw Alcandra der Helene inn sunderhait ain gulden spinnrocken vnnd wie vorgehört ain Sylbrens spinndeltruhel geschennckt. Vnnd als Helena nider gesessen vnnd den schámel vnnder Jhr zarte füeß empfanngen hett, fienng sie an mit jhrem herren Menelao also zů reden. Menelae, Jch wolt leicht erraten Woher die gegenwertigen gást seind, warlich mich betrüege dann all mein gmůt vnd gedanncken, so soll ich den ainen kennen. [15a] Er ist ye dem sone Vlysis Telemacho also ennlich, das ich mein tage jhme kainen gleichern menschen nie gesehen habe. Menelaus sprach: haußfraw, wie du sageſt also ist es. Diser gast sicht Telemacho mitt haupt, har, augen, mund, hennd vnd füssen gantz gleich. Vnd seitmall wir des Vlysis gedencken, so wer mir woll zů gemůtt alhie zůerzellen wieuil můhe, arbait vnd vnfal er mit vnd neben mir erlitten, aber der gast höret solichs nit gern. Dann erst da man Vlysſen genánnt, hat er angefangen zůzáheren Vnd sein angesicht mit dem mantell verdeckt. Pisistratus schawet Menelaum an vnnd sprach. O Menelae, der gegenwertig Wiewol er als ain wolgesitter vnd geschámiger jüngling sich nit hoch herfürbricht, so ist er doch ain lieblicher

Telemachus.

Helena die ha frawe Menelai.

Polibius.

Helenae oratio.

Menelai antwor

Sic oculos sic genas sic ora ferel

Pisistrati rede.

ſone des Fürnemſten Fürſten der Kriechen Vlyſſis Vnd iſt hieher kommen, dich vmb rath vnnd hilff betlich zůerſůchen. Dann vber das jhne ſeines vaters lannges abweſen ſchmertzlich betrůbt, ſo wirt er auch täglich inn ſeinem aigen hauß gemůtwilliget, vermag ſich ſollchs durch ſich ſelbſt vnnd die ſeinigen nitt zů entſchütten. Von den vmbwonern vnd nachpawren beſchicht jhme auch kain beiſtandt. Darauff Menelaus. O wie aines lieben getrewen freundts ſone iſt mir heůt zů hauß kommen, O wolt Gott es wer der vatter auch allhie gegenwertig, ich wurde jme nitt leicht vonn mir zeziehen erlauben. Dann wir vorlenngſt für Troia mit ainannder alſo verlaſſen haben: Wenn wir geſundt haimbkämmen, ſolt Vlyſſes auß Ithaca ſich mit weib vnnd kind zů mir thůn, Vnnd welche ſtadt jhme inn meinem landt gefiel, vonn mir geſchenckt nemmen, damit wir alſo bei einannder wonen vnnd vnſer lebtag beſchlieſſen möchten. Aber Gott hatt jhme ſollichs nicht gonnt. Auß ſollichen worten wurden ſie allſambt traurig, Helena zähert, Telemachus wainet, Menelao gienngen die augen vber, Piſiſtratus mochte die threher auch nitt verhalten, Dann er gedacht an ſeines brůders Antilochi todt, Welchen Mennon, ain ſon der ſchönen morgenrötte, für Troia vmbbracht hat, fieng an auß ſchmertzen alſo zůreden. O Menelae, Du als ain weiſer hochuerſtenndiger (für dene dich allmall mein vatter phlegt zůpreiſen) welleſt mir mein wainen verzeihen, Welches nit auß böſer gewonhait oder aigennſchafft geſchicht. Jch waiß woll wie verdrieſſiglich es ſteet, ſo ainer in der gaſterei thrawret, da yederman frölich vnd leichtmůttig iſt. Aber yetzo hab ich michs jhe nitt möcht enthalten vnd hette luſt, die ganntze nacht vber biß auff den morgenen tag meinen liebſten brůder Antilochum zůbewainen, welcher ſeines leibs ain helt mit rinngen, lauffen, ſprinngenn vnnd kempffen vnnder allen nitt der letzte geweſt vnnd laider für Troia (wie dir villeicht woll wiſſennd) erſchlagen iſt.

Menelaus.

ntilochus ain ſone loris. Mennon ſon Titonis vnd ore, das iſt der genröte; diſer kam morenlandt dem ig Priamo zů hilff, dt zůletzt für Trourch Achillem er-

letus in conui- molestus.

Antilochi lob.

Darauff ſprach Menelaus. O liebſter, ich hab jhne vaſt woll kennt. Wie mocht mir vnnbekhannt ſein der ſone aines ſo ſcheinparenns vnnd ſeer weitberüeffnenn Vatters als Neſtor [15b] iſt, dem der Gott Jupiter reichtumb vnd weißhait vberſchwengklich, darzů wolgezogen, vernünfftige, not vnd eerenveſte kind geben hatt. Aber laſt vns nun auffhören vergangene vnwiderbringliche ding zůbeklagen, vnd jetzo ſchauen was wir zůeſſen haben; darumb weſchet die hend, nach dem nachtmal wellen ich vnd Telemachus miteinander biß der hell tag wider anpricht weiter reden. Alſo ſprach er. Aſphalion ain fleiſſiger diener gab das waſſer vmbher, Sie griffen zů der ſpeyſe. Helena ain wolkündigs weibspild het ain kraut ☜ ſolcher krafft vnnd aygenſchafft,

Neſtoris lob.

(Plinius nent das kraut vnd artznei daruon alhie Homerus ſchreibt, Nepenthes, in krieſcher ſprach bedeůt ſo vil als one klag oder one trauren.

Vnd wie wir auß Homeri worten abnemen, ſo iſt Nepenthes ain tranck oder ertzenei von wein vnd kreütern darab man trinckt. Etliche gelerten haben ſich bekommert Welches doch das kraut oder Homeriſch Nepenthes ſei, vnd bſchlieſſen das es Bugloſſa das iſt ochſenzung ſei. Nemen zů behelff jhr mainung die wort Galeni, der von Bugloſſa ſchreibt das ſie in wein gelegt vnd daruon getruncken frölichait des gemůts gebere. Plinius in dem 25. bůch ſeiner hiſtorien wünſcht das diſer tranck von Helena allen menſchen geraicht wurde.)

Das welcher daruon aß oder tranck, der vergaß von ſtund an alles ſeines laids vnd kont des tags nit traurig ſein, ob er auch gleich ſeinen vatter, můter, brůder, ſchweſter oder kinder für augen ſehe ſterben. Helena ain tochter Jouis hát jetz gemelts kraut (das ſie auß Egypten mit jhr gebracht, da dann vil gůt vnnd böſe kreüter vberflüſſig wachſen, da auch vill Hochberümbter leibártzt von dem gſchlecht des beſten artzts Peonis herraichend gefunden werden) von Polidama der haußfrawen Thoni zů groſſem geſchenck empfangen, welchs ſie dazemall vnder den wein thet miſchen vnd jne allen daruon zetrincken raichen, ſprechendt. Menelae liebſter haußwirt, auch jr lieben ſöne von erbarn frommen eltern geborn, Got gibt vns menſchen nach ſeinem willen glück vnd vnglück, vnd wie er es vns zůſchickt, ſollen wir gůtlich annemen, Dann warumb, er iſt allmechtig, vermag alle ding, thůt vnd macht alles wie es jm vnd nit wie es vnns gefelt. Jr ſeit in eurem gemůt betrůbt worden, legt die traurigkeit hinweg, Eſſet trincket vnd ſprachet frölich mit ainander. Ich will euch nun auch etwas von den liſtigen anſchlegen vnd thátten Vlyſſis ſagen, die er für Troia gethon. Auff ain zeit als er ains Petlers gewandt angelegt hátt, kam er in die ſtadt, gieng hin vnd herwider alle ding zůuerkundtſchafften: niemandt kannte jne außgenomen ich, Vnd wiewol er mich derohalben als ein geſcheidliſtiger floche, Doch ſo wůſch ich vnd ſalbte jne mit öll, legte jm ſchöne klaidung an Vnnd gelobte jhme bei meinen höchſten trewen Das ich jne niemands wölte offenbar machen, biß er wol an ſein gewarſam were kommen. Er vertrauet mir herwider all anſchlág der Kriechen, darauß ich inn hoffnunng geſetzt wardt, kürtzlich wider gen Lacedemon zů meinem haußwirt vnnd kinden zůkommen. Darumb als anndere Troianiſche weiber alle wainten vnnd heületen, freüet ich mich haimlich in meinem hertzen, berewete dobei den groſſen vergangenen ſchaden, Darein mich die Göttin *Venus gbracht, Die mich von meinem

Tugent vnd kr
des krauts Nepent
gnant.

Egiptus frucht
an gůtten vnd bö
krewtern. Peon
vbertreflichiſte a
hatt erſtlich das kr
Peoniam das iſt P
kraut erfunden. V
Plinium li. 25.

Aduerſa & pros
ra à deo.

Deus omnia pote

Vlyſſis liſtigkai
Vlyſſes vnder a
Petlers geſtalt.

* Venus darumb das jr Paris den preiß für andern göttin gegeben, hat ſie jme zů wilfarung Helenam als derozeit das ſchönſte weibspild bewegt vnd verfüret, das ſie mit dem ebrecheriſchen jüng [16a] ling über mör gefaren, an jrem Künig vnd eelichem gemahel trewloß worden iſt. Daruon ſihe inn dem dritten bůch Homeri in Iliade.

herren vnd gmahel (dem weder an gſtalt, eer noch gůt nichts mangelt) auch darzů von meinem liebſten lieblichen ſun ferr hin-

Helena lobet j
gemahel Menela

weg entfüret hat. Darauff ſprach Menelaus. Liebſte haußfraw du haſt recht vnd wol geredt von Vlyſſe, deßgleichen mir nie
ʒſſis keckhait. fürkummen. Hört nun was er vor *Troia thet. Da wir Kriechen

* Die mächtigſte ſtatt iſt durch ain hültzen roß erobert worden, wie ſolchs der Poet Virgilius in dem andern büch Aeneidos gantz artlich beſchreibt. Diß roß hat der künſtlich werckmaiſter Epeus gezimmert, auß rath vnd angeben des geſcheiden Vlyſſis, der ſich auch ſampt andern nammhafftigen Hauptleüten darein ließ verſperren, als Dares Phrigius vnd Philoſtratus anzaigen.

ʒelene liſt. vns in das wundergroß hiltzin roß verſteckt hetten, Vnd du Helena mit Deiphobo auß antreibung Jouis herfür kameſt Vnd ain yeden bey ſeinem namen vnder der geſtalt vnd ſtimm ſeiner haußfrawen thets herfür locken, Da begerten ich vnd Diomedes nit mer zůbleiben ſunder herauß zůgeen. Vnd warlich wir hetten vns vnd die vnſern dazemal alle ſelbſt verraten vnd verderbt, wann es on Vlyſſem gweſen wer. Er allain hielt vns vnd fürnemlich dem Anticlo, als er dir wolt antwort geben, vnſere münd mit ſein henden gwaltig zů, biß das doch Pallas dich hinweg fürt. Telemachus ſprach. O Menelae, meinem vater hat ſein groß ſtandfeſts, kecks gemůt nit geholffen noch
ımachus begeret vor verderbniß gefriſtet. Aber ich bit, vergünne vns nun an
ʒ růhe. die rů zůgeen, dann wir hart gefaren vnd faſt můd ſeind. Helena ſchůff mit den diernen, ſy ſolten ain koſtlichs beth von tepichen vnd küſſen zůberaiten vnd das ſelb mit purpur gewand bedecken, welches ſy ſchleünig thetten. Der Herold Menelai leüchtet jn ſchlaffen, Menelaus gieng auch in ſein hohen ſchlaffgemach, fürt ſein ſchönſte holdſeligſte haußfraw Helenam mit jm, ſchlieffen in lieb vnd luſt bey einander. Vnd da er des morgens frů wider auffgeſtanden, Küniglíche klaider vnd ſchůch angelegt, ſein meſſer angehenckt vnd gleich ainem gott herfür getretten war, iſt jm
aus Telemacho. Telemachus ongefár begegnet, zů dem er alſo geſprochen. O Telemache, yetz entdeck mir was für anligen dich verurſacht biß gar
achi anthwort. zů vns her zůraiſen. Er antwort. O Menelae, ich bin kummen mich zůerkunden, ob du villeicht etwas von meinem vatter hetteſt gehört; die vnuerſchampten Werber, welche all auf meiner můter heyrat warten, haben trotzlich mein haus eingenummen, ſchlemmen, praſſen täglich darinn, verätzen vnd verzören mir ſchaff, vich vnd alles was darinn iſt. Darumb ſo dir mein vater mit worten oder wercken je lieb vnd trew bewiſen hat, ſo laß mich ſeinen ſun yetzund das bey dir genieſſen vnd ſag mir ob du jn yendert geſehen oder auffs wenigſt von jm etwa (wie es doch vmb jn ain geſtalt hat) gehöret habſt; verbürg mir nichts an der warıi exclamatio. hait, das bit ich dich empfigklich. Menelaus ſchry überlaut. O das vnſchamper fürnemmen der vnártigen leüt, die ſich vnderſteen das eebeth des aller ſterckſten helds zůenteeren, warlich warlich wirt jn widerfaren wie der hindin, die mit jrem jungen

röchlin in des löwen höl gieng; dann zůgleich wie der lew, da er auß dem wald wider in sein wonung kam, baide můter vnd kind zerriß, Alſo wirt Vlyſſes den Werbern ſamentlich mitfaren. Wolt got ich wer noch bey den kreften die ich gehabt, da ich zů Leſbo auf dem kampffplon dem Phylomelidi obgeſigt, es ſolt warlich den Werbern in kurtzer friſt die hochzeit herb gnůg werden. Das du aber bitteſt [16b] vnd begereſt deins vaters halben zů erfaren, waiß ich dir nichts aigentlich zůſagen dann allain ſouil ich vorlengſt durch den gott des mörs Protheum genant bericht entpfangen, als ich in Egyptenland wider mein willen můſt ein lange zeit ſtil ligen, darumb das ich gegen den göttern mit opfferung etwas ſeůmig war gweſen; dann die götter mögen nit leiden das wir jr vergeſſen, ſchicken vns vil widerwertigkait zů, dardurch wir ye zů andacht vnd gotsforcht geraitzt vnd getriben werden, wie yr vnuerborgen mögt abnemmen an dem das mir widerfaren vnd ich yetz ſagen wil. Ain Inſel iſt im mör, gegen Egypten vngefärlich ain tagraiß ferr gelegen, Pharus genant, hat gar ain luſtigen port oder zůfart. In der yetzgenanten Inſel lag ich wol bey zwaintzig tagen winds halben ſtill, biß das wir allen profant verzört hetten. Vnd als auf ainen tag der hunger mich vnd meine gſellen außgetriben het an dem gſtad mit dem angel zůfiſchen, Nempt war, rüffet die göttin Idothea mir mit diſen worten zůſprechend. Gaſt ſag mir, bleibſtu mit willen ſo lang hie vnd haſt gern übel zeit, oder kanſtu nit weiter kummen [?] Ich gab jr antwurt. O göttin, das ich ſo lang allhie ſtill lige geſchicht nit mit meinem güten ſunder bezwungenen willen, vnd als ich wol ermeſſen mag, ſo iſt es ain plag mir von meiner ſünd wegen von den göttern aufferlegt. Darumb bit ich dich als ain göttin (die all ding waiß) offenbar mir doch welcher got mir mein fart ſperret. Sy ſprach. Gaſt ich will dir warlich güte vnderweiſung geben, was dir zůthůn ſey, damit du ſollichs erfareſt. Mein vater Protheus, ain alter gott des mörs vnd faſt der nächſt nach Neptuno, hat allhiebey ſein wonung; wann du den möchſt behendigen vnd fahen, der künt dich nit allain des wegs vnd haimfart, ſunder auch alles yetzigen vnd zůkünfftigen glücks vnd vnglücks verſtendigen. Ich bat ſy ſprechend. O liebſte zaige mir wa ich jn ſůchen vnd finden, auch wie ich die ſach weißlich angreiffen ſoll, darmit er meiner nit gewar werde vnd mir nit entgee. Ich gedenck wol, ain got laſſet ſich nit leicht ainen menſchen ſehen, vil weniger fahen. Sy ſagt: gemainlich vmb den mitten tag, ſo es gantz haitter vnd ſtill iſt, pflegt er die ſtarckſchmeckenden mörkelber auß dem waſſer herfür an das gſtad zůtreiben vnd ſich zwiſchen jn zů růh nider zůlaſſen; ich will dich an das ſelb ort ſeiner růh füren. Du nimm auß deinen geferten die aller ſterckſten drey mit dir, vnnd ſo bald

Comparatio.

Leſbos.

Protheus ain got des mörs.

Wenn wir Gotes vergeſſen, ſchickt er vns widerwertigkait zů.

Pharus vor zeiten ain Inſel, nachmals ain ſtatt nahend bey Alexandria gelegen, wie Plinius im fünfften büch ſchreibt.

Menelai antwort.

Gott ſtrafft.

Idothee antwort vnd vnderweiſung.

Herodothus ain fürnempſter Hiſtoricus der Kriechen ſchreibet im andern büch das Protheus ain Künig in Aegypten geweſen, zů dem Menelaus ſey kummen.

Prothei liſt.

jr den alten anſichtig werdt, ſo falt jn an, halt jn feſt, dann er wirt ſich in mancherlay geſtalt verkören vnd yetzund zů feür, bald zů waſſer werden, aber köret eüch nicht daran, ziehet nur die pand ſouil herter zů, laßt nicht nach biß das er die erſt geſtalt darinn jr jn geſehen, wider an ſich nimmet. Alßdann löſet die band auff vnd fragt jhn, wer doch der Gott ſey, der dich alſo plaget vnnd an der haimfart verhindert. Da ſy alſo geredt, hat ſy ſich wider geſchwind vnder das waſſer getaucht. Jch binn bekümmert zů meinem ſchiff gangen, das abentmal geſſen, zůletſt mich an mein růh gelegt, des nachfolgenden morgens frů auffgeſtanden, hab drey geſellen, den ich am meiſten vertrawet, zů mir genummen. Vnnd als wir an dem geſtad des mörs auff vnnd ab ſpacierten, nempt war da trat Jdothea wider auß dem waſſer herfür, brachte vier fäll, die ſye erſt den mörkelbern abgezogen hatt, vns darunder zůuerbergen; wir legten vns geſtracks nach ainander auff die erden, ſye leget ſich [17a] mitten zwiſchen vns. Vnd ſeitmal die mörkelber alſo übel ſchmecken, das niemand vmb ſy nahend mag bleiben, Damit aber wir den harten übeln geſchmack erleiden möchten, gab ſie vnſer yedem das himmliſche ſieſſe, wolriechende kraut Ambroſiam. Vnlang kamen die mörkelber haufficht daher. Es kame auch Protheus der alte, zalte ſein vich, thet ſich kains hinderliſts

mbroſia ain wolend kraut, etlich nen es hirſchwurtz.

Protheus bedeüt die warheit, welche vnder mancherlay ſchein vermäntelt vnd bedeckt wirt, ſchwerlich zůergründen oder zůerforſchen; wer die will begreiffen, der můß empſig vnnd beſtendig ſein im nachforſchen vnd ſich nit laſſen durch opinion oder wänung abweiſen.

beſorgen, legt ſich darnach auch (wie ſein gewonhait) nider, vnd ſo bald er entſchlaffen, vmbſchrenckten wir jn mit groſſem geſchray, darob er erwachte, vergaß ſeiner kunſt nit, verkert ſich erſtlich in die geſtalt ains grauſamen lewens, darnach ains trackens, bald nam er an ſich die geſtalt ains Pardal oder Pantherthiers, darnach ainer ſchewlichen ſaw, zůletſt ward er zů waſſer, feür vnd bäumen. Wir lieſſen vns nichts anfechten, zugen die ſtrick vnd band ye herter zů, vnd als er merckt das kain nachlaſſen da ware vnd yn ſein kunſt nit wolt helffen, fragte er alſo. Menelae, Welcher gott hat dichs gelernet, das du mich alſo liſtig ſolt hindergeen; was mainſtu oder was iſt dein begern damit [?] ich ſprach. O alter, warumb fragſtu, waiſtu doch vorhin wol (dann den göttern iſt nichts verborgen) wie vngern ich in dieſer Jnſel verzihe; ſag mir, welcher gott verhindert mein haimfart[?] Er antwort. Wann du Joui vnd den andern göttern zůuor geopffert haſt, ſo magſtu alsdann ſicher hinweg ſchiffen, aber in dein vatterland wirſtu nit kummen, du habſt dann zůuor in Egypten das opffer der hundert heüpter verrichtet. Mir erkaltet all mein gemůt, da ich höret das ich noch ſo ain gefärliche raiß vnd biß gar in Egypten můſt thůn,

rotheus verwandt ſich inn mancherley geſtalt.

Dannenher ain ſchwort worden: iſt vnbeſtendiger n Protheus.

otheus Menelao.

enelai antwort.

j cuncta norunt.

Hecatombe.

ie von Sparta en das regiment r hundert ſtät ge-

ergab mich doch, sprechend. Die weil es nit kan noch mag anders gsein, so wil ich thůn wie du mir schaffst, bericht mich aber noch ainer frag vnd sage ob auch alle Kriechen (welche Nestor vnd ich auff der widerfart von Troia hinder vns gelassen haben) gsund haim kummen seind oder nit. Der alt gab dise antwort. Menelae du fragst das dir vnnot zůwissen, welches dir auch so dus erfarest, mer trauren dann freůd wirt gebären. Vnder allen Kriechen, deren vil auff der haimfart erbarmglich verdorben, seind zwen hauptmenner vmbkummen vnd der drit durch die Fortun vnd vngewitter verschlagen; ainen, als nemlich Aiacem, hat sein aigne vermessenhait vnd frechait verderbt, dann als er ainen schiffbruch erlitten vnd mit hilff Neptuni neben den grossen felsen Giarei genant außgeschwummen vnd zů land kummen ware, hat er vermessenlich gesprochen, er wolt noch über mör faren, wann es gleich allen göttern wider vnd laid were. Auß verschuldung solcher freuenlicher red hat der Mörische gott Neptunus yn mit seiner dreyzinckigen gabel oder zepter wider in das mör gestossen, darinn er das gesaltzen wasser getruncken vnd ertruncken ist. Der ander, das ist dein brůder Agamenon, als er nun vil widerwertigkait zů land vnd wasser in sunders bey dem Malienssischen gebürg durch hilff der göttin Junonis überstrebt, ist er endtlich mit glücklichem wind vnd gesund in sein offtgewünschts [17b] vatterland an dem ort da Aegistus der sun Thiestis sein sitz vnd wonung het, ankummen, von dem außspeher (welcher ain gantz jar auff yn gewartet) gesehen vnd dem Eebrecher Egistho behend verkundtschafft worden, der ym mit vil pferd vnd wägen eerlich vnd prachtlich entgegen gezogen, yn entpfangen vnd vnder ainem gleissenden schein besunder grosser freündtschafft in sein schloß gefürt, allda trew vnd glauben auff ain ort gesetzt vnd den Künig aller Künigen zwischen dem nachtmal über tisch gleich wie ain metzger ainen ochsen neben dem baren erwürgt, darzů auß allen seinen geferten nit ainigen mit dem leben daruon gelassen. Da ich den erschrocklichen fall meines leiblichen brůders also vernam, fienge ich an hertzlich vnd bitterlich zůwainen vnd des todts begeren, derhalben der alt mörgott mich straffend also gesprochen: laß dein zähern vnd fare eilends anhaim, den Egistum außzůtilgen, so er nit durch Orestem zůuor vertilget worden. Auß disen worten fasset ich ain hertz vnd sprach. Die zwen genante hauptleůt der Kriechen kenn ich fast wol, wer ist aber der drit, der noch auff dem mör vmbschweifft. Darauff antwort der alt Protheus. Es ist Vlysses ain sun Laertis, disen hab ich gesehen in dem hauß der göttin Calypso traurig sitzen, hat all seine schiff vnd gesellen verloren, můß also wider sein willen des siessen vatterlands entperen; vnd du Menelae (damit ich dir auch warsage) wirst nit in deinem reich ersterben, sunder die himmlischen götter werden dich als

habt vnd den bra
gehalten, das sy j
lich dem höchsten g
Joui hundert och
auß yeder statt ain
opferten, welche c
ferung Hecaton
Das ist der hund
heupt opfer gen
worden. Strabo
bro 8.

Giarus ist ain ra
felsige Insel, da
als Antigonus
schreibt, meüß sei
die ainen tödlich r
giften biß haben, a
eisen verzeren.

Agamenonis
barmlichs ende.

Homerus haißt A
menonem ain Kü
aller Künigen.

Menelaus bewai
seines brůders to

Prothei bericht
Vlysse.

gott Juppiter
e Poeten schrei-
eschlief vnder
ngenomen ge-
nes schwanens
die mütter He-
Danher haist
Protheus den
lgamennonem
ochterman oder
Jouis. Liß
tium.

ainen eegemahel Helene, der schönsten vnder allen weibern, vnd als ain aiden des höchsten gots Jouis in das letste vnd ausserste feld der außerwölten vnd seligen füren, Darinn alle wunn, freüd

(Die aller lustparlichste statt auff erden, so in der heiligen schrifft Paradisus genant ist, haben die Haiden Campum Elysium, das ist das feld der auffgelösten geheissen vnd geglaubt das die seelen der frommen menschen von den banden des cörpels durch den todt auffgelöst aldahin faren. Strabonis mainung ist, das gedachts feld oder himelreich der seligen, darein Menelaus sol gefürt werden, gegen nidergang der Sonnen gelegen sey.)

vnd lust, kain kranckhait, trauren noch laid, kain wind, regen, vngewitter, sunder aller früchten überfluß, ewige haitterkait ist. Nach disen worten hat sich der Protheus wider in das mör verborgen. Jch bin mit meinen gsellen zů vnserm schiff gangen, haben gessen vnd geschlaffen, zů morgens frů auffgestanden, darnach die schiff zů der fart beraitet, die segel außgespannt, daruon geschiffet; vnd wie wir bei dem grossen nammhafftigen fluß oder wasser des lands Egypti zůgelendet, haben wir das opffer der hundert heüpter verricht, dem Agamenoni ain grab oder pühel zů ewiger gedächtniß auffgeworffen, darnach mit glückseligem wind wider weg gefaren vnd on alle weiter můh hieher in mein haimet kummen. Du Telemache bleibe ain tag zehen zwölf bei mir, wil ich dich alsdann mit dreyen schönen rossen, mit aim köstlichen sessel vnd trinckgefäß begaben vnd eerlich haimfertigen. Darauff Telemachus. O Menelae, ain gantz jar wer mir nit zůlang bey dir zůbleiben vnd dich zůhören, aber ich hab noch mer zůuerrichten, darumb bitt ich dich, du wölleſt mich nit auffhalten vnd ain gůtwilliges vrlaub lassen; was du mir schencken wirst sol bey mir von deinent wegen lieb vnnd vnder meinen aller liebsten klaineten gehalten vnnd geehrt werden. Allain gib mir kain roß, dann ich die nit zůerhalten habe, [18a] Darumb das alle Jnnseln vnd zůuorauß Jthaca vnfruchtbar vnd vil bequemer zů erziehung der gaiß dann der roß seind. Du aber hast ain weites fruchtbars Land, vermagst sie baß zů waiden. Menelaus lachete, ergriff jhn bey der hand, sprach: Frummer wolgeborner Telemache, ich will dich nit damit beladen, sunder an stat der roß etwas anders (das dir lieber ist) vnd ich wol thůn kan, als nemlich grosse, gantz silbrene vnd an den örtern übergülte scheüern schencken, welche Vulcanus gearbait vnd der künig von Sydon mir verert hat. Vnder sölchem jhrem gespräch kamen die geladenen gest, brachten schaff vnd wein, Jhre weyber trůgen das brot. Entzwischen der zeit des abwesens Telemachi vnd dieweil er bey Menelao zůherberg lag, hetten die Werber in dem hauß Vlyssis teglich ain leichtsinnigs frölichs gemůt, schussen mit dem armbrost oder warffen den scheübligen stain. Antinous vnd Eurimachus waren für allen andern die ansehenlichsten vnd fürnemisten. Zů disem trat hinzů

iachi antwort.

i vnfruchtbar.

Menelaus.

Noemon der ſon Phronij ſprechende. Antinoe wiſſeſtu mich nit züberichten, wenn vnd wie bald Telemachus von Pylo wider haimkumbt. Er iſt auf meinem ſchiff weg gefaren vnd jetzo wer ich des ſelbſt notturftig, darauf in die Stat Elidem züraiſen, von dannen zwölf roß: die ich ſambt den jungen füllen daſelbſt erkaufft, züholen vnd mit mir herauf zefüren. Die zwen verwunderten ſich diſer redt, Dann das hinweg ziehen Telemachi was jhne biß auf die zeit verborgen geweſt. Darumb ſprach Antinous: Noemon ſag mir, wen iſt Telemachus von hinn vnd wer aller mit jhm gezogen[?] Darnach entdecke mir ob er dir dein ſchiff wider dein willen weg gefürt oder dich darumb erſücht vnd du es jme gütwillig vergont haſt. Noemon antwort. Ich hab es jme gern gelihen, Dann wellicher mocht doch abſchlagen das begern aines ſo mitſamen holdſeligen jünglings, des mitgeferten geweſt ſeind die beſten vnd reichiſten burgersſüne diſer Stadt. Alſo redet Noemon, gieng darnach zů hauß. Antinous ward auß diſen worten bekümmert vnnd bewegt, Hat alſo in ainem ergrimmen mit zornigen brinnenden augen vmbſchawende aufgeſchrien. Ey wie gar ainer groſſen fraidigen that hat ſich Telemachus vnderſtanden, das er noch alſo jung one vnſer aller vorwiſſen vnd willen hinweg geſchifft vnd die aller tapfferſten edelſten knaben des gantzen volcks mit jhme aufwegig gemacht hat. Aber ich bin der hoffnung, es werde jhm ſein anſchlag nit fürſich geen ſunder jhme ſelbſt, nit vns, zůuertilgung geraichen. Ich will auch in aigner perſon mich aufmachen, jhm nacheilen, all Clauſen, rick vnd Port verlegen, das jhme nit wol müglich one ſondere geferde mit dem leben hieher zekummen. Allain ſchawet vnd verordnet mir ain ſchiff, zwaintzig geſellen darinnen. Die red vnd das erbietten Anthinoi ward von ſeinem hauffen wolgefellig angenommen vnd hoch gepreiſet, ſeind darnach in das hauß Vlyſſis gangen. Der Werber practike blib der keüſchen Penelope nit lang verborgen. Dann Medon ain diener het allen radtſchlag, den die Werber wider Telemachum inn dem Sal beſchloſſen, herauß ſteend gehört; zů diſem Medone ſprach Penelope. Ich torſt wetten, es hetten dich die Werber hergeſchickt, das nachtmal haiſſen züberaiten. [18b] Wolte Got jy můſten heüt das letſte mal in diſem hauß eſſen, aber jr helfft alle zů, damit nur Telemacho ſein vätterlich gůt vertembt werde. Es iſt auch kainer auß eüch, der da gedächte vnd zůhertzen füret die frumbkait vnd gerechtigkait Vlyſſis, wie er eüch vnd eüweren vorfaren kain überdrang weder mit worten noch wercken wider billichait auffgethan hat. Vnd wie wol ſunſt der Fürſten brauch vnd art iſt, ſich gegen ainem gnädig vnd güttig, gegen ainem andern rauch, geſtreng vnd vngnädig zůerzaigen, ſo hat ſich doch mein Vlyſſes über niemandts erzürnt, iſt reichen vnd armen ain gleicher Fürſt gweſen, ja auch gegen den böſen

Noemon.

Elis ain ländlein in Peloponeſo oder Morea, darin fielen gůte vnd gelobte roß.

Antinous.

Noemon.

Antinous.

Penelope Medoni.

Der Fürſten brauch.
Officium boni principis.
Exempel ains gůtigen Fürſtens.
Gůtigkait Vlyſſis.

mit barmhertzigkait erschinen. O wie gar ist kain danckbarkait
onis bottschafft. vmb die empfangene wolthat. Medon antwurt. O Künigin,
es ist vil ain grössers übel vorhanden, welches der allmechtig
got Jupiter nit geruche zůgestatten. Die Werber haben sich
aines mordtlichen übels veraint, nämlich deinen sun auff der
haimfart darnider zůwerffen vnd zůuertilgen, dann er ist gen
Pilum vnd Lacedemona außgefaren nach seinem vatter zůfragen.
enelope felt vor Da Penelope sollichs vernummen, seind jhr vor grossem erschrecken
jem erschrecken in die bain abgebrochen vnd sy in onmacht gefallen. Vnd als sy
acht. über lang zů jhr selbs kummen, hat sy nit laut schreiend vnd
wainende geredt. Was sagstu Medon? Ist dann mein sun
Medon. ferrn hinweg gewandert, was ist yn für not angangen[?] Medon
sprach: mir ist nicht wissend ob er es auß jm selbst oder auß
antreibung Gottes gethon. Penelope mochte vor ángsten vnd
laid jres mütterlichen hertzens weder steen noch sitzen, sunder auff
blosser erden jn jhrem schlaffgemach thet sie sich hin vnd her
weltzen vnd hat sy zů jhren frawenzimmer vnd dienerin, welche
enelope klag. traurig neben vnd vmb sy sassen, also mit kläglicher stimm vnd
geberde gesprochen. Nempt war ob mich nit die götter in
sunderhait zů vnglück vnd hertzen laid für alle andere meins
gleichens geschaffen haben, dann über das ich vormals meinen
liebsten Ewirt, deßgleichen in tugent, mannhait vnd allem lob
in gantzem Kriechenland nit lebt, ellendigklich verloren hab, so
geen die Werber darauff vmb das sie mich meins liebsten suns,
meins ainigen trosts darzů, wöllen berauben, welcher mein sun
Exclamatio. wie ich erst vernummen, außgefaren ist. O jr vngütigen vn-
getrewen dienerin, die jr das gewißt vnd mirs verschwigen, mich
nit auffgeweckt habt, dann were ich gegenwertig gwesen, da er
sich zů der wegfart gerüst hat, er het müssen erhaim bleiben
oder mich todt vor jm vnd seinen augen im hauß verlassen.
Aber es ist nun zůmal kain ander rath, dann haisse yemandts
meinen alten diener Dolium, den ich auß meines vattern hoff
mit mir hieher gebracht hab, eilends zů mir kummen, auff das
ich dem alten Laerti dise betrübte märe lasse verkündigen, ob er
villeicht jrgent ain rath erfinden vnd erdencken, dardurch diser
mordtlicher anschlag fürkummen oder zůruck getriben werden
uriclea gibt sich möcht. Darauff sprach Euriclea. O edleste fraw, Gott geb du
dia. bringest mich vmb oder lassest mich bey leben, so will ich dir
die warhait sagen vnd nit bergen. Ich bekenne das ich die
wegfart deines kinds gewißt, gesehen, jm darzů gedient, profand,
wein vnd was er an mich gefordert alles geraichet vnd darzů
ainen aid geschworen hab, dir sollichs vor dem zwölfften tag
nit zů eröffnen, auff das du nit deine klare augen vnd das zarte
angesicht mit wainen verunsauberst. Darumb so ist noch mein
bitt vnnd rath das du dich sauber rainigest vnnd anle [19a] gest,
in dein schlaffgemach gehest, die tochter Jouis Mineruam bittest.

die wirt jhn on zweiffel vor übel vnd gefár gnádigklich verhütten, vnd laß auff diß mal vnderwegen den Dolium zum Laerte zů schicken, damit du den betrůbten alten nit höher betrůbest. Penelope nam an diſe tröſtliche wort, höret auff zůwainen, beklaidet ſich mit neüwem gewandt, gieng in jhr ſchlafkammer, wie ſy von Euriclea vermanet ware, trůg mit jhr das opffer in ainem körblin, bettet alſo. O Minerua ain gewaltige göttin vnnd tochter des höchſten gots Jouis, erhöre mein gebett, vnd ſo dir mein haußwirt Vlyſſes zů jrgen ainer zeit angeneme opfferung gethon, in gedächtnis der ſelben geruche mir meinen ſun vor übel zůbehůten vnd die Werber in meinem hauß zůuerderben. Auff ſolche wort heület ſy, vnnd die göttin erhöret jhr begeren. Die werber hielten vnder des ain groß geſchray vnnd getümmel im hauß, wie jhr brauch war. Vnd ainer vnder jhnen ſprach: on zweifel die Künigin iſt des willens, vnſer ainem die Ehe on lengern auffſchub zůuerſprechen, tregt kain wiſſen was für ain practica wir wider jhren ſun beſchloſſen haben. Anthinous antwurt darauff. Jr ellenden weißloſen leüt, haltet eüwere meüler zů, auff das nit yemants eüwer freche wort vernemme vnd jhr die zů oren trage, vnd was wir newlich aintrechtig in gehaimem rath funden haben, dem ſelben laßt vns vnuerzogenlich in der ſtill nachgeen, treibt nicht vil wort. Nach ſolcher rede ſtůnde er auff, name zů jhm zwaintzig ſtarcker menner, die zugen das ſchiff auffs mör, ſetzten den maſtbaum auff, ſůchten die růder herfür, ſpanten auß die ſail, vnd da alle ding ordenlich verſehen waren, giengen ſy ins ſchiff, aſſen vor, auff das ſy vmb die abent zeit möchten aller ſach fertig daruon faren. Penelope lag on ainige ſpeiß vnd tranck in trauren vnd ſorgen, vnd gleich als ain lew, wenn er in ainem kraiß mit ſpieſſen vnd waffen vmbgeben iſt, ſein grimmigs gemůt hin vnd her keret, Alſo het Penelope vil ſeltzamer gedancken oder fantaſey, biß das ſy darob entſchlieff. Minerua die vilkündige göttin, ſchickt zů der traurigen Penelope ain bildniß oder geſpenſt vnder der geſtalt Jphthime, welche ain tochter Icari vnd der Penelope leibliche ſchweſter was; ſolche bildniß ſtůnd neben dem beth zů dem haubt Penelope, alſo ſprechend. Penelope du aller traurigeſts weib, die götter werden dich nit lang in betrůbniß laſſen vnd dir deinen ſun kürtzlich wider ſchicken. Penelope, die in dem erſten ſchlaff lag, ſprach. O ſchweſter, du biſt ain ſeltzamer gaſt, hab dich ſo lang nit geſehen, was ſchaffſtu gůts allhie [?] Ich glaub du kumpſt vnd wilt mich tröſten in meinem trůbſal, welchs one maß mein hertz übergangen hat, Darumb das ich vormals meinen man, yetzo darzů mein vnerwachſen ſun verloren hab vnd beſorgen můß das er zů land oder waſſer vmbkumme, dann jr vil ſtellen ſeinem leben nach. Die bildniß oder gaiſt antwortet. Biß gůts gemůts vnd leg alle forcht hin-

Penelope gebe

Antinous ſtra

Simile.

Jphthime ai ſchweſter Penel

ORATIO Penel

Tröſtung Jphth

[illegible] an der göttin [illegible] dann ir mit dir ain sunders [illegible] Darumb sprach Penelope. So du von der göttin Calypso gesichts und selbst auch ain göttin bist, so wundt mich nit, Darumb bitt ich dich sage mir ob mein man noch in leben oder gestorben ist. Er antwort. Ich waiß von deines manns leben oder [illegible] tod nichts gewiß, richten vnd liegen mag ich auch nit, dann solliches ist schnöd. Vnd also redent verschwand sie in den lufft. Penelope erwachte auß dem schlaff vnd war fro von wegen des gesichts. Vnnd als die nacht anfiel, schifften die werber hinweg, lendten zů bey der Insel mitten im mer gelegen mit nammen Asteris, allda liessen sie sich nider Telemacho den weg zůuerlegen.

Asteris Insel

[Holzschnitt.]

Argumentum des fünfften buchs.

Juppiter helt die andere versamlung der himmlischen götter, schickt Mercurium zů fraw Calypso mit befelch den Vlyssem nit lenger auffzehalten. Calypso geborsamet vnd fertiget Vlyssem ab. Als er nun achtzehen tag gefaren, ersicht yhn der zornige gott Neptunus, vmbkeret vnd zerschmettert sein schiff. Jno raicht ym ain bret des schiffs, darauff er zů land schwimmet vnd nach vil vnfall in die gegent Pheaciam kumpt.

Das fünfft Buch.

Die morgenrot gieng in diser weil auff, brachte den göttern vnd menschen das himmlisch liecht herfür; die götter versamleten sich hauffich an den hoff des höchsten gebieters Jouis. Vnnd als Jupiter in seinen obersten thron vnder ynen nider gesessen ware ist Minerua die tochter Jouis auffgestanden vnd herfür gefretten grosse klag gefürt über die göttin Calypso, vmb das sy den armseligen Vlyssem wider seinen willen auffgehalten, Hat also geredt O höchster vatter Jupiter vnnd jhr anderen ewigen götter Es soll furhin kain regierer, fürst oder herr so den leuten sol barmhertzig gnadig gotsförchtig vnnd frumb, sunder vil mer ungerecht grausam herr vnerbittlich, ain durchächter aller billichait vergessen, die frumbkait, mitsamkait vnd gotsforcht der vergessenen tugenden liebhaber so gar wenig für[illegible] Es wie gar ain gutiger vatter ist Vlysses seinen vnderthonen gewesen [illegible] wie gar er nie so freundtlich lieblich, gnädig[illegible] vnd wie ferre leibliche kinder [illegible] göttern durch yhn [illegible] verdient nit

Versamleter rath der götter

Minerua

Vrsach warumb Vlysses in dem [illegible] buch

allain bey den menſchen, ja auch bei den göttern vergeſſen, die yhn laſſen hülffloß bey der göttin Calypſo in groſſem laid gleichſam als gefangen ſitzen, darumb das er kain geferten noch ſchiffs regierer hat, der yhn in ſein vatterland (nach welchem er tag vnd nacht thůt ſeüfftzen vnd wainen) wider fürete. Ach wie verhengt yhr götter, das die böſswilligen Werber über vnnd zů anderem ſchaden, damit ſie ſein vätterlichs hauß in die leng vnuerträglich beläſtigen, ſich auch vmb ſein keüſche haußfraw abwendig zůmachen vnderfangen, darzů ſeinen allerliebſten ſun, ſo yetzund gen Pilum gezogen iſt, auf der haimfart hemiſch mörderiſch vmbzůbringen. Darauff Jupiter alſo redet. Tochter tochter, was für ain red iſt dir aber auß deinem mund entfallen[?] du verſteeſt mein gemůt vnd mainung nit; haſtu nit als ain göttin vorlangſt erkant, wie in meinem ewigen verſtand vnnd rath ewigklich beſchloſſen iſt das Vlyſſes die Werber an jhrem leib vnd leben ſchwerlich ſoll ſtraffen, das auch den Werbern der anſchlag ſo ſy wider ſeinen ſun gemacht, zůruck werde geen vnd ſie vergebens wider haim ſchiffen. Du allain thů (als du wol kanſt vnd waiſt) biß ain fleiſſige gelaits gefertin Telemachi, auff das er vil genietter vnnd durch allerlay vnfall hindurch gelaſſen zůletſt wider inn ſein vatterlandt kumme. Alſo redet er zů Minerua, keret ſich darnach auff die ander ſeit, rüffte Mercurium, Sprechende. Mercuri ain Ambaſiator oder Legat der vnſterblichen götter, du wirſt eilends der ſchönen göttin Calypſo verkünden, vnſer will, mainung vnnd beſchluſß ſey das Vlyſſes auf ainem floß durch vil gefärligkait vnnd angſt auff den zwaintzigſten tag nach ſeiner wegſchaidung von jhr gen Scheria zů den Pheacenſern vnd jhrem Künig kumme, der yhn als ainen Gott von himmel entpfahen, eeren vnd halten, auch darzů mit gold, ſilber, klaidung vnnd ſo groſſem gůt als er vor Troia nie erobert hat, begaben wirt. Es iſt ye alſo in ewigkait verſehen vnd můß demnach geſchehen. Mercurius erbot von ſtundan ſein gehorſam, rüſtet ſich zů der fart, legte erſtlich an ſeine flügel, welche yhn über mör vnd land tragen, name darnach in ſeine hand den *ſcepter, damit er die todten erweckt vnnd die lebendigen (ſo er will) tödtet, ſchwang ſich geſchwindt wie ain vogel durch den lufft zů ainer klainen Inſel mitten im mör gelegen, da dann die offtgenannte Calypſo yhr wonung vnnd hauß hat, darinnen ſie bey ainem feür [20b] von wolriechenden Cederholtz angezündt ſitzt vnnd webet ain aller ſubtiliſtes geſpunſt, ſingt darzů ainen himmliſchen geſang. Das hauß was allenthalb mit örlen, ahornen vnd cypreſſen beümen ringsweiß vmbgeben vnd verdeckt, in denen die mörvögel als eülen, habich vnnd kräen außzugen, auff der ainen ſeitten wůchß vnd braittet ſich auß ain fruchtbarer weinſtock mit vil groſſen ſchönen trauben beladen, auff der andern ſeitten entſpringen vier

Calypſo die tochter Athlantis hielt Vlyſſem ſiben gantze jar.

Jouis antwort.

All ding ſind von ewigkait verſehen.

Mercurius ain ambaſiator der himliſchen.

Jouis geſchefft zů Mercurio.

Homer. helt die verſehung von ewigkait (ſo die Philoſophi fatum hayſſen).

* Caduceus wirt zů Latein genant das ſtäblin, ſo Mercurius als ain himliſcher Herolt vnd potſchaft in ſeyner hannd füret mit zweien ſchlangen vmbwunden.

quellende brunnen in gleicher weitte gegenainander über auff ainer grünen vnd alſo luſtigen wiſen, das auch ain gott ſo er an diß ort kumpt, ainen luſt darob můß entpfahen, wie dann Mercurius erſtlich auch auß verwunderung entſatzt ain zeit vor dem hauß ſtill ſtůnd. Aber ſo bald yhn Calypſo erſehen, hat ſy bald gewißt wer er war, dann die götter kennen ainander wol. Vnd als Mercurius in der göttin wonung eingangen war, hat er Vliſſem nit gegenwertig gefunden, dann er ſeiner gewonhait nach bei dem mör ſaß, wainend vnd nach ſeinem geliebten vatterland ſeüfftzende. Calypſo ſetzte ſich auff ainen lauter guldin ſeſſel, fragte Mercurium alſo. Was bedeütet das du Mercuri, ain ſeltzamer gaſt, ſo gleich yetzund mit deinem ſcepter herkummeſt, ſag was das geſchäfft iſt, will ich dem (ſouil müglich vnd zimmlich iſt) nachkummen. Vnd als ſy die wort geredt, trůg ſy herfür ſpeiß vnd getranck. Mercurius da er gnůg geſſen vnd getruncken, ſprach er. O göttin, du haſt mich gefragt, ich als ain got ſoll dich der warhait berichten. Der höchſte Gott Jupiter, welches gebott alle götter gehorſam laiſten müſſen, hat mich zů dir geſchafft, wolt des ferren ſchweren wegs über das geſaltzene mör gern überig geweſen ſein. Vnd iſt meiner legation diſe vrſach. Wie die Kriechen nach zurſchleiffung der ſtat Troie wider haimfarende die göttin Pallas erzürnet haben, ſeind ſy derhalben durch den zorn vnd rach gedachter göttin auff dem mör ertrenckt, verſchlagen vnd erbärmglich außgetilget, allain ainer iſt außgeſchwummen vnnd zů dir kummen, den ſoltu lenger nit auffhalten, ſunder ziehen laſſen, dann der will des höchſten iſt das er nit in der frembde, ſunder in ſeinem vatterland bey den ſeinen erſterbe. Calypſo ward diſer wort vnnd botſchafft nit fro, Antwort alſo. O yr götter, wie hert vnnd eiferig ſeind jhr wider vns göttin, wie gar kündt jhr nit leiden das wir auch luſt vnd freüd an ſterblichen mennern haben; ſo bald vnſer aine ainen beywoner erkieſet vnd zůgeſellet, ſeit jhr von ſtundan da, beraubet ſy deſſelben. Alſo habt jhr der morgenröte jren liebhaber Oriona durch die ſcharpffen pfeil Diane, der göttin Ceres den ſchönen Jhaſionem mit dem feürigen ſtral Jouis laſſen erſchieſſen.

Calypſo zů Mercurio.

Mercurij werbung

Antwort Calypſos.

Der morgenröt liebhaber Orion.

Orion iſt ain berümbter Jäger geweſt, diſer ſůchte flaiſchliche liebe vnd werck bei der göttin Diana, dardurch ſy zů zorn bewegt, jn mit jrem geſchos inn dem wald Ortygia ertödtet, wie Horatius vnd Homerus allhie ſchreibet.

Alſo fart jhr mir dergleichen mit vnd gebiet mir diſen man zůuerlaſſen, den ich auß tödtlicher gefärligkait des waſſers errettet, ernöret vnd geliebt hab, vnd warlich wolt ich yn gern vnſterblich gemacht vnd zů ewiger zeit bey mir behalten haben. Aber dieweil Jupiter (dem nie-[21a] mand mag widerſtreben) mir den vergünnt, ſo füre er yn gleichwol wahin es ym geliebt,

Jaſion ward von der göttin Ceres geliebt vnd darumb von dem höchſten Joue erſchoſſen.

ich wil gar nicht zů ſeiner haimfart thůn noch helffen, darzů ſo hab ich weder ſchiff, růder noch leůt, wa ich aber mit worten ym kan wegweiß geben vnd fürſchub thůn, ſoll ym von mir vngewägert ſein. Mercurius ſprach. Calypſo thů ym alſo wie du geſagt, ſo bleibſtu in gnad vnd entgeheſt dem zorn des allmechtigen gebietters; nam damit ſein abſchid. Calypſo gieng zů Vlyſſe, den ſy an dem geſtad des mörs fand mit naſſen augen traurig ſitzen, dann (wie vormals angezaigt) verzörte er ſein junges leben bey Calypſo nur mit wainen vnd traurigem ſeüfftzen, ſaß die merer zeit des tags das waſſer anſchawende mit groſſem verlangen nach ſeinem vatterland, nach weib vnd kinden, zůnachts kam er wider in das hauß der göttin, ſchlieff bey yhr wiewol vngern, thet kainen gerůhen ſchlaff, das die göttin gar übel můhete. Vnd alſo bey ym an dem geſtad ſteende ſprach ſy: du armſeliger laß dein trauren, damit du dir ſelbſt dein leben abfriſſeſt, vnd waine nur nit meer, ich will dich lenger nit auffhalten, ſunder wie du begereſt dir ſtat thůn hinweg zůfaren, ſchaw nur vnd hack dir beům zů ainem floß vnnd bewar den ſelben mit fleiß, auff das du ſicher darmit verſehen ſeyeſt, lad darauff getraid, ſieß waſſer, roten wein vnnd andere ding ſo für den hunger gůt ſeind, an klaidung vnd glückhafftem wind will ich dir auch kainen mangel laſſen. Vlyſſes ſprach kümmerlich. O göttin, ich beſorge diſe rede fließ dir nit recht von hertzen, darumb ſo werde ich mich kaines wegs dürffen wagen on deinen gůten willen vnd zůlaſſen haim zůſchiffen, du verſprächſt mir dann zůuor bey dem theürſten aid der götter, das kain argliſt noch übel hinder deinen worten verborgen lig. Calypſo lachet, nam yn bei der hand, ſagte. Vlyſſes du irreſt dich vnd wie ich auß deinen worten vermercke, haſtu ainen vnbillichen argkwon auff mich, welchen hinzůlegen, ſo ſchwöre ich bey himmel, erden vnd dem helliſchen waſſer (welches der höchſte aid der götter iſt) das dir kain nachthail von mir ſoll zůberait werden, es iſt meins herkummens gar nit mit falſch vnd betrug vmbzůgeen, auch bin ich nit ains eiſern vnd böß wellenden, ſunder gůten barmhertzigen gemůts. Gienge füran, Vlyſſes folget yhr nach in die hauſung, ſaß nider in den ſeſſel, darauß Mercurius erſt auffgeſtanden ware. Die diener vnd dienerin brachten die ſpeiß der götter Ambroſiam fürgetragen. Calypſo ſaß gegen Vlyſſe über, ſtrackten auß jhre hend nach der ſpeiß; vnd da der hunger außgetriben ware, hat Calypſo wie hernach folget geſprochen. Junger Laertis, du begereſt ye empfigklich in dein vatterland, hetteſt du aber verſtand vnd wiſſeſt ſo wol als ich, was vnd wieuil vnglücks du můſt erleiden, ee dann du dein haimet erraicheſt, on zwaifel du würdeſt auß diſem hauß nicht ſo faſt trachten, ſonder bey mir mit freüden vnſterblich bleiben vnd deiner haußfrawen vergeſſen, welche mit leib, geſtalt vnd

Vlyſſis leben bei Calypſo.

ORATIO Calypſos.

Vlyſſis antwort.

ORATIO Calypſos.

Der höchſte aid der Götter.

Styx ain auß den vier helliſchen flüſſen oder waſſern, Darbey vnd dardurch die götter jren höchſten aid ſchweren.

Die Poeten haiſſen der Götter ſpeyſe Ambroſiam, jren tranck Nectar.

Calypſo verhaißt Vlyſſi vnſterblichait.

verſtand nit wol kan über mich ſein. Vlyſſes antwurtet hei
Vlyſſis antwort. wider. O aller vernünfftigſte göttin, ich bitt du wölleſt kaine
zorn noch vngenad wider mich faſſen; ich waiß vnd erkenn ſelb
das mein haußfraw Penelope mit ſchöne vnd kündigkait ferr
vnder dir iſt, darumb das ſie ſterblich vnd du aber vnſterblic
vn- [21b] wandelbar biſt, yedoch nichts weniger ſo ſteet mir mei
Liebe des vaterlands. begir, gedancken, ſinn vnd mût allzeit in mein behauſung, vn
auff das ich nur den tag meiner haimfart möchte erſehen, wo
ich all widerwertigkait, die mir auff dem vngeſtümen mör möge
begegnen, zů andern meinen vnſalden mit geduld meines hertzen
gern übertragen.

(Cicero libro de legibus ſecundo, Als er von ſeines anherrn vnd Vatter
Inſel oder ſchlos (Darin Cicero erſtlich geboren vnnd auff diſe welt komme
ware) meldung thůt, ſpricht er. Es iſt vnd ligt ethwas ich waiß nitt wo
verborgens in meinem gemůt vnd ſinn, Darumb villeicht mich diſer ort vn
flecken meer dann andere ſtått beliſtigett, Zů gleich wie auch der aller weiſe
mann Vlyſſes ſich der vnſterblichait willig begeben vnd verzigenn hat, D
mit er nur ſein vatterland Ithacam möchte ſehen.)

Das waren ſeine wort; die Sunn gieng entzwiſchen ſolche
geſpräch vnder, ließ hinder jhr die finſter nacht. Calypſo vnn
Vlyſſes tratten auch der ſchlaffkammer zů, legten ſich nide
pflegten mit ainander der holdſchafft. Vnnd als es wider ta
ward, beklaidet ſich Vlyſſes mit ſeinem gewonlichen gewan
Dergleichen thet Calypſo, legte an ain klaid von ſilberin ſtucke
ſetzte auff yhr haupt ain koſtlichen pundt, vmbgürtet ſich mi
ainem guldinen gürtel, gab Vlyſſi ain groſſe axt an ainem d
bäumen ſtill, darzů ain langs leichts ſchäffleindel in die hand
füret yhn an ain ort des walds, da vil alte hohe, wolaußgedig
örlen vnd dännenbäum ſtůnden. Vnd da ſy jhm wa er ſchlage
ſolt anzaigung gethon, gieng ſy wider haim. Vlyſſes ſaum
ſich nit, ſchlůg behend zwaintzig ſtäm oder bäum ab, richtet ſi
darüber, behůb vnd behoblet die nach der ſchnůr, Calypſo hal
auch darzů vnnd durchboret ainen yeden baum mit dem nepp
oder borer, faſſet vnd hefftet ſie mit eiſin negeln anainande
Darnach betäfelt er den boden, beraitet den maſtbaum, de
gleichen die růder. Da alſo auff den vierdten tag der floß a
ſtad fertig vnd gar an das waſſer gezogen ware, kame Calyp
vnnd brachte etliche leylachen zů ſegeln. An dem fünfften ta
ſchicket ſy yhm (ſo er nun wegfertig was) weiſſe newgewäſch
hembder, ain ſchlauch mit waſſer, den andern mit wein, darz
allerlay ſpeiß, verlyhe yhm auch ainen glücklichen ſenfften win
Vlyſſis wegfart vnd abſchaidung. Vlyſſes genadet frawen Calypſo, ſpannet frölich auß ſein ſeg
vnd ſitzende am oberſten ort regieret er den floß gantz munt
vnnd gewachig, thet ſeine augen gar nit zů, ſunder ſchawet fleiſſi
auff das ſiben geſtirn, Name auch war, wenn das geſtirn (
man den wagenman nennet) darzů der hörwagen am himm

auffgiengen. Calypso gebot dem floß, das er auff die tencke hand des wassers abwertz solt fliessen. Vlysses war nun sibentzehen tag gefaren, an dem achtzehenden thet sich jhm der Pheacenser gebürg ereügen, welchem er nach allen seinen krefften zünahete; vnd vnweit daruon ersahe jn Neptunus dorther faren, welcher auch erst auß Ethiopia haimschiffet, erschüttet seinen kopf zornigklich vnd redet wider sich selber also. Jch merk wol, weil ich bei den schwartzen Moren gewesen, haben die götter ain sach zügeben, die gar wider mich ist, dann Vlysses hat nahend der Pheacenser land erraicht, da dann all sein vnglück vnd irrfart ain endschafft soll nemmen, aber ich wil ym noch zůfrů begegnen vnd gnůg übels ee dann er gen Pheacia kumpt zů fügen. Mit disen worten schlůg er seinen dreyecketen scepter in das mör, daruon sich grosse fortun vnd wällen des wassers mit ainem erschröcklichen sturmwind erhůben. Der himel warde aller bedeckt mit finsterm schwartzen gwülck, als wer es doch tieffe nacht. Die vier angelwind fielen mit grosser vngestümigkait von allen örtern in das mör, durchwäheten vnd erhůben das selb, trieben die wasserwällen wie die hohen berg zů dem gestad. Vlyssi erkaltet vor forcht vnd angst sein gantzer leib vnd hertz, erseüfftzet vnd schry überlaut, also sprechend. O wie ain herber zůfal steet mir yetz vor meinen augen, ich sorg die weissagung der göttin Calypsos werd mir allhie gar zůwar werden, die mir gsagt, ich můß noch vil leiden vnd manchen wilden strauß vnd gefärlichait übersteen, ee ich das gschwöl meines vatterlands erraiche. O ich vnglückseliger, ich sihe mein vnglück vor mir. O vilfaltig selig seind die dasigen Kriechen, welchen widerfaren ist jr leben vor der hohen statmaur Troie ritterlich zůbeschliessen. O Achilles du aller sterckster held vnder allen Kriechen, warumb haben mich nit die Troianer mit jren spiessen, damit sy mich vmbgeben hetten, sampt dir entleibet, so wer doch mein zůgleich wie dein leib eerlich von den Kriechen bewainet vnd zů der erden bestätet, mein namen zů ewiger gedächtniß eingeschriben vnd bey den nachkünfftigen gepreiset worden; yetz aber můß ich aines erschröcklichen vnritterlichen tods sterben. Vnd da er also schreyende vil vergebne klag fürte, nempt war schoß ain grosser wasserstram oder wäll daher, schlůg Vlyssem mit sampt dem růder in das mör, stieß das schif oder floß über vnd über, das der floß on ain regierer auff dem mör vmbschwanckete. Vlysses arbeitet sich nach allen seinen krefften, damit er auff diß mal auß gfärligkait des gegenwertigen tods möcht genesen, vnd wiewol er durch den rock so jm die göttin Calypso het geben, nahend verkürtzt worden, schwamm er doch zůletst aller trieffend auß vnd gab vil gesaltzens wasser das in jn gangen war, wider von sich, vergaß doch in solcher mů vnd angst seines floß gar nit, sunder als der auch zů land gerunnen ware, setzt sich Vlysses wider

Neptuni rede.

Neptunus erweckt ain vngewitter.

Beschreibung des schiffbruchs Vlyssis.

Vlyssis exclamatio.

Leucothea ain tochter des Künigs Cadmi, als sich die selbst ertrenckt, ist sy folgends für ain göttin des möres angerüfft vnd geert worden.

darauff, gewartend wahin jn die wind theten treiben. Leucothea ain tochter Cadmi, yetz ain göttin vnd einwonerin des mörs, sahe von ferren Vlyssem dorther faren vnd von den widerwertigen winden yetz für sich, bald hinder sich gewähet vnd getriben werden. Disе ward über jn mit erbarmung bewegt, entstellet sich in die gestalt ains eißuogels, flohe zů jm vnd sitzende auff dem floß sprach sy. Du ellender Vlysses, wie gar hässig durchächtet vnd verfolget dich der got Neptunus, fügt dir vil übels zů, wirt dich yedoch nit mögen gäntzlich vertilgen. Aber folg mir, würff dein klaid von dir, verzeich dich auch des floß vnd nimm diß prät, leg dich nach aller lenge mit der brust darauff vnd fächel mit den armen vnd schwimm also zů dem land Pheacia, bey welchem dir hail begegen soll. Vnd wann du dahin kummen vnd erledigt bist, so nimm vnd würff das prät wider in das wasser. Nach solcher red raicht sy jm ain prät, verbarg sich wider vnder das wasser wie ain eißvogel. Vlysses warff sein gedancken in seinem bekümmerten hertzen hin vnd her, sprach. Jch fürcht mich wöl yendert ain vngnädiger got bethoren vnd überreden, das ich mich des floß thet verwegen. Aber seitmal ich noch weit zůland habe, wil ich nit folgen vnd mich so lang der floß weret, daruon nit lassen tädingen. Wann er aber je zerbricht vnd ich weiter kein zůflucht sehen mag, so ist es [22b] dann noch zeit das ich mich zůschwimmen begeb. Dieweil er also in seinem gedancken redet, erhůb Neptunus mer ain grossen wal des wassers, der fiel wie ain berg über den floß, daruon die beüm all außainander giengen vnd zerströwet worden. Vlysses erwuschte ainen baum, saß schrencksweiß darauff gleich als auff ain roßß, zug darnach sein klaid auß, leget sich nacket auff das prät, bewegte sein hende, begeret zůschwimmen.

Durch das prät das Leucothea Vlyssi raichet, verstehen wir nichts anders dann die kunst vnd tugent Vlyssis, die jn hertziget vnd auß aller not erledigt. Liß Maximum Tyrium.

Neptuni red.

Neptunus das ersehend schüttet den kopff vnd sagte. Vlysses hat sich noch nit vnglücks gnůg genietet, vnderfacht sich auch über das mör zůschwimmen. Aber ich versehe mich, er soll mir lebendig nit außkummen. Vnd nach solcher rede spannet

Aegae.

Neptunus seine roßß in den wagen, füre hin gen Aegae, da er ain schönen tempel hat. Die tochter Jouis Minerua verstopfft all örter der wind, gebot jn still zůsein, allain den wind Boream ließ sy frey, der trůg Vlyssem biß nahend zů der Pheacenser gestad. Allda er zwen gantze tag vnd nächt auff dem wasser still lage, alle augenplick des tods gewartende; erst an dem dritten tag leget sich der wind vnd ward ain stille auff dem mör. Vlysses übersich schawende sahe das er kaum so ferr vom land ware, als man ainen nöcht hören rüffen; darauß er vnmässig erfrewet

Gleichniß.

ward, vnd zů gleicher weiß wie die frummen kinder mit überschwengklicher freüd anschawen das angesicht jres vaters, der nach langer raiß oder gefengkniß ledig vnd gsundt wider haim kumpt, Also war auch Vlyssi lustpar das land vnd die gebürg

zůsehen. Derenhalben er auch eilends schwamm, auff das er nur bald das gstad möchte berüren. Aber die vngestümigkait des wassers trůg jn gewaltig zwischen felß vnd stain. Allda wer er aber von den mörwundern biß auff die blossen bain zerrissen worden, so jm nitt Minerua in sein gedanck vnd sinn geben het, das er sich mit baiden henden in dem felß biß so lang das wasser abgelauffen, krefftigklich solt halten, wie er dann thet; vnd als er ainen wasserwal überstanden, lieff ain ander wider an, begriff Vlyssem, warf jn von dem felß weit in das mör, das das wasser über jn zůsamen schlůg. Die mörkölber vmbgaben jn ringßweiß, schnapten vnd griffen geitig nach jm. Vnd warlich Vlysses het abermals můst verderben, wann es on den beystand Minerue gwesen, die halff jm an das land; vnd weil er sich nach ainem port vmbschawet, ersahe er ain stills ort mit gefierten stainen vmbwachsen, erkante das der gott des fluß Calliroe allda sein wonung het, zů dem er sein gebet thet rüffende. O Künig vnd gott dises fluß, erhöre mein gebet, ich ellender schiffbrüchiger mensch fliehe vor dem zorn Neptuni vnd kumm zů dir mit vngezweifelter hoffnung; jr götter verlasset kainen durfftigen menschen, Welcher all sein vertrawen auß demůtigem hertzen in eüch setzt, wie dann ich yetz vor dir thů, dir demůtig zůfüssen fall, flehend vnd mich deinen vnwürdigen diener bekennende. Zů disem gebet stůnd der fluß Calliroe still, empfieng Vlyssem in sich. Vnd da er auß dem wasser auffs trucken land trat, waren jm seine bain von kelte erkrummet, die hend vnd der gantz leib seer vnd erstarret, das wasser schoß jm zů mund, oren vnd nasen herauß; er lag ain gůte weil vnredbar on ainigen athem, gleichsam ainem todten. Vnd als er wider zů jm selbst kame, warff er das prät in das wasser, Jno fieng es auff. Er küsset die erden vnd legt sich nider, sprach. Got sey es geklagt, das es mir so gestreng geet; bleib ich allda nåben dem wasser über nacht ligen, so ist müglich das ich erfrier, dann es pflegt ain kalter lufft auß dem wasser bey der nacht auffzůsteigen, lege ich mich aber [23a] in den tieffen wald vnder die beům oder gestreichet vnd entschlaff, so ist sorglich mich zerreissen die wilden thier. Zůletst entschloß er sich vnd gieng in den wald, fand zwen braite åst von zwayen beümen an ainander gewachsen, darunder verscharret er sich in das abgereisete laub, gleich wie man ain feür in die åschen verstöckt. Minerua schickt jm ainen siessen schlaff.

Vlyssis gefårligk

Got hilfft in nő

Calliroe.

Allhie nennt Minerus die göttin mörs Jno, welch oben Leucotheam haissen hatt.

[Holzschnitt.]

Argumentum des sechsten buchs.

Minerua erscheint im schlaff des Künigs Alcinoi tochter, Nausicaa genant, weissaget jr wie sy kurtzlich werd verheürat werden, anreget sy derhalben hinauß zů dem nächstfliessendem wasser zůfaren, alles gewand vnd wadt auff schierkünfftige hochzeit zůwäschen. Nausicaa folget der ermanung oder einsprechung, helt ain wesch vnnd dieweil das gewand trucknet, facht sy an mitt jren hoffiungkfrawen zůspilen vnd zůsingen, daruon Vlysses (der in der nahend schlieff) thet erwachen, der Künigklichen tochter niderträchtig vnd flehend zůfůß fallen, Von dere er mit speiß vnd tranck erkickt, auch mit ainem klaid begabt aller sachen wahin er geen, wie er sich halten soll, bericht entpfächt.

Das sechst Büch.

Minerua. Der Pheacenser herkummen vnd wonung.

Nausitous ain künig der Pheacenser. Die Insel so Homerus Scheriam nennt, ist zů den zeiten Strabonis Cercyra gehaissen worden, wirdt zů vnsern zeiten Corfin genant, ist in der Venediger gepiet vnd gewalt. Allda hat Alcinous das regiment gehabt.

Minerua red zů Nausicaa.

DJeweil der gedultige Vlysses durch langes wachen vnd müseligkait abgemergelt nun siessigklich rühete, erhůb sich die göttin [23b] Minerua, raiset eilends zů dem volck Pheacenser gnant, welche vorzeiten jr wonung gehabt in der weiten vnd hochgelegnen gegent Hiperia, nit ferr von der hochmůtigen vnmenschlichen einaugigen Cyclopen oder Risen gezirck. Als sy aber von denen zů mererm mal mit krieg angefochten waren, haben sy frids halben als die schwechern den gewaltigen statt vnd raum geben vnd seind mitt jrem Künig Nausitoo in die Insel Scheriam kummen, allda sich nider gelassen, ain stat von grund erbawet, mit mauren, thürnen befestet, mit tempeln, heüsern vnd andern notdurfftigen gebewen geziert, die fälder in gemain außgetailet. Nach absterben des genanten Künigs ist die herrschung sampt gantzem gemelten land Scheria an seinen sun Alcinoum erblich gefallen. In des yetzgedachten Alcinoi Künigklichen hoff gieng Minerua sorgfeltig vmb des großmůtigen Vlyssis wolfart, verfügt sich erstes gangs zů dem kostparlich gezierten schlaffgmach der wunderpar schönen tochter des Künigs Nausicaa gnant, vnder angenummner figur Dimantis, welche war ain enickel Nausicleti, ain fast angenäme gespil der erstgenanten jungen künigin. Vor yetzgehörter schlafkamer sassen zwo holdselige jungkfrawen, der thür zů baider seit hůttende, zwischen jnen flog Minerua wie ain wind hinein vnd steend näben dem schlaffbet zů dem haupt Nausicae, sprach sy. O Nausicaa, wie helt dich dein můtter also vnachtsam, laßt dich dein junge frölliche tag also lässig verschleissen; du bist nun zů mannparem alter erwachsen, vnd ist an der zeit das du solst außgeheürat werden, vnd wer billich das du dich zůuor der welt in freüden genietest, mit kostlichem scheinbarem gwand, mit schönen hembdern, dieselben anzůlegen vnd zum tail zůuerschencken denen so vmb

dich werben. Dann welche jungkfraw von vil eerlichen werbern zu den eeren begert wirt, die überkumpt ainen güten rüff für vnd über andere, bringt jren eltern ergetzlichait vnd freüd; ich will dir weissagt haben, du wirst nit lang ledig bleiben, sunder ainem fürgeenden treffenlichen herrn kurtzlich vermählt werden. Darumb laß vns so bald es tag wirt, ain wäsch halten, alles gewand auff künfftige hochzeitliche freüd rain vnd sauber wäschen, darzů ich helffen vnd ain mitgfertin zů dem wasser wil geben. Allain bit deinen lieben herrn vatter, das er vns ainen wagen sampt früer tagzeit verordne, darauff wir alles gwand vnd schlaier mit gold verleistet auff laden vnd hinauß füren mögen. Es wil sich dir als ains Künigs tochter nit gepüren zůfůß hinauß zůgeen. Zů dem allem ist ain weiter weg. Also redend für die blawaugige göttin wider gen himel in die ewige gerůhsame wonung der götter, da kain vngestümigkait der wind, kain vngewitter, kain schnee, sunder stät lauterer lufft vnnd haiterkait ist, darinn die götter in freüd wunn vnd seligkait vnsterblich leben. Die liebliche schöne morgenröte trat auch am himel herfür, erwecket Nausicaam auß dem schlaff, welche so bald sy erwachete, thet sye sich des so jr im schlaff war fürkummen, größlich verwundern, gieng eilends jren lieben eltern solchen traum zůentdecken; vnd wie sy zů der mutter geen wolt, welche im frawenzimmer vnder jren hoffiungkfrawen saß vnd span, begegnet jr der vatter, war gleich im gang mit seinem Adel vnd gesind in rat zůgeen; sy nähete zů jm sprechend. Liebster herr vatter, wiltu mir nit ain wagen lassen zůrichten, darauff ich sitzend hinauß zum wasser mög faren, das katige gewand zůwäschen, dann deinem stand vnd herrligkait [24a] ist gemäß, das wenn du mit den besten zůrath gehest, sauber newgewäschen wath anlegst, darzů deine fünff sün, meine geliebten brüder, deren zwen verhewrat vnnd drey noch ledig seind, die begeren täglich, in ladschafft vnd zum tantz zůgeen, schöne saubere hembder zůhaben, forderns an niemands allain von mir, derwegen das solche versorgung mir zůsteet. Sy schamet sich jr verlangen nach dem eelichen stand frey herauß zůlassen, aber der vatter so jr begird wol verstůnd, antwort jr sprechend. Liebste tochter, roß vnd wagen, auch was du bedarffst, soll dich nit saumen; gab von stund an den dienerin befelch ain hohen starcken wagen zů zeberaiten, welchs sie gehorsamlich vnuerzogen thetten und die roß einspanten. Nausicaa trůg das kostpar gwand auß den kisten herfür, legt es auff den wagen, die mütter macht jr in die speißtruhen mancherlay siesse speiß vnd geschleck, gab yr ain schlauch oder lädern sack voll weins vnd öl in ainem guldinen ölkrůglin, damit sy jr zarte leib nach dem bad übergiessen vnd besalben möchten. Hochgenante junge Künigin saß sampt jren hoffiungfrawen auff den wagen, nam die gaisel zů

Beschreibung himels.

Nausicaa erwecket.

Nausicaa vatter.

Beraitung fardt.

jren handen, trib damit die roß, welche gschwind lauffende den weg volbrachten vnd die weschstat erraichten, alda sy abstigen, die roß außspanten, an dem gstad schwempten vnd trenckten, tribens darnach auff die waid; etlich dienerin raichten das gwand ab dem wagen, die andern entpfiengens, trůgen es in die züber, tratten es überainander hinein, gossen wasser ain beck oder schaf vol über das ander darauff, wůschen vnnd arbaiteten samentlich empsig vnd wolt ain yede gern die fleissigste gesehen werden. Als sy nun die wäsch oder gewand an dem gestad auff die grossen felsen außgebraitet vnd gehangen, haben sich Nausicaa vnd jr mitgeferten auch gebadet, mit öl vnd wolschmeckendem wasser übergossen, darnach in dem lustigen grünen graß nider sitzende das nachtmal neben ainem lustigen fliessenden wasser gehalten, wartend biß das gwand von der Sunnen schein trucken würt. Nausicaa fieng an wunnigklich zůsingen, gleichet mit siessigkait der stimm vnd minnigklicher schöne der göttin der wäld vnnd geiäd Dianam, wenn sy frölich auff das hirsch vnnd bären geiäd mitt jhrem handbogen vnnd guldinen pfeilen außzeücht in die hohen gebürg Taygetum vnnd Erymanthum, wie alsdann Diana vnder allen irrdischen göttin vnnd schönsten töchtern Jouis leüchtet, mit geradigkait vnnd leiblicher zier alle also ferrn übertrifft, das jhrer můtter Latone vor vnmässigen freüden das hertz im leib auffspringt, also auch gab sich Nausicaa über all andere jhre hoffjungkfrawen weit zůerkennen. Da nun die nacht zů nahete, spanten sy die roß wider ein, legten das gewand zůsamen. Damit aber Vlysses auß dem tieffen schlaff erwachen vnnd Nausicaam sehen möchte, so erreget Minerua die junge Künigin, das sy ainen ball yhrer dienerin zůwarff, vnnd wie sy verfälet vnnd der ball in das wasser sprang, siengen sy alle an zůschreyen; von dem geschray erwachete der edle Vlysses, richtet sich auff vnnd gedachte also. O allmechtiger Gott, ich bin abermals zů leüten kummen, ich hab ain frawenstimm gehört, darumb wil ich geen vnd lůgen, was für völcker in diser gegne wonen, ob sy wilde vngezäme oder leütselige menschen seind. Also mit sich selbs sprechend [24b] gieng er auß dem streüchet herfür, reiß mit seinem starken arm ab dem baum ain dicken ast, machet darauß ain büschel damit er sein scham bedeckt, vnd wie ain můttiger lew durch hungers not getriben schnauffend vnd mit brinnenden augen auß seiner höl grimmig herfür trit vnd vnder das vich vngestümigklich einfelt. Also trib der hunger Vlyssem sich auß seinem geläger nacket vnnd bloß herfür vnder die augen der jungkfrawen zůbegeben, welche ob yhm vnmässig erschracken. Dann er von dem mörwasser, sand vnd kat noch aller vnsauber war. Derhalben sy vor yhm aine her, die andern dorthin lieffen, süchten wie sy sich mochten verbergen. Allain der jungen Künigin Nausicae

Empsigkait Nausicae vnd jhrer geferten.

Diana.

Taygetus ain berg vnweit von Spartha. Erymanthus ain gepürg Arcadie.

Latonae tacitum tentant praecordia pectus.

Vlysses erwacht auß dem schlaff. Vlyssis gdancken.

Gleichniß.

Vlysses geet nacket zů den jungkfrawen.

gab die göttin Minerua ain so kecks hertz, das sie nit wie andere floch, sunder gegen dem Vlyssi still blib steen. Vlysses zweifelte erstlich ob er yhr solt zůfůß fallen oder sye sunst mit demůttigen senfften worten ansprechen. Vnnd nach langem bedenken beschluß er in seinem sinn sie von ferrem steend zůbitten auff das sy yhm die nächstgelegen statt zůzaigen vnnd etwan mit ainem klaid zůbegaben geruchet. Darumb sprach er sy an mit klůgen beschaiden worten also redent. O jungkfraw, ich achte in warheit dich für kain sterbliche sunder vil mer für ain himmlische creatur, du gleichest auch in geradigkait, art vnd gestalt der gewaltigen göttin der wälden vnd tochter Jouis Dianam genant. Bistu aber ye ain mensch, so seind deine eltern vilfältig selig zůpreisen, die dich so edle frucht geboren haben vnd täglich vor yhren augen sehen, vnnd über alle menschen selig ist der dich zů ainer ehelichen gespons in sein hauß vnnd schlaffbeth wirt füren, mich gedeucht vnd ist war das mir in meinen lebtagen kain holdseligers erbarers weibsbild für augen ist erschinen. Vnd ich glaub sicherlich, du seyest mir durch den Palmbaum den ich newlich neben dem Altar Apollinis gesehen hab, figuriert vnd bedeütet worden, dann wie ich dazůmal mich lang thet verwundern, wie doch ain so schöne gerade frucht auß der erden mochte wachsen, Also O weiblichs bild, erschrick ich yetzund, erzitter vnd acht mich selbst für vnwürdig, deine knie nider fallende mit meinen henden zůberůren, dann ich ye ain trauriger vnglückseliger man bin, vnd ist gestern der zehend tag verschinen, das ich tag vnd nacht on vnderlaß auff dem mör vmbfar. Dann nach dem ich auß der Insel Ogygia geschifft, haben mich on vnderlaß das vngewitter vnd vngestümigkait der winden auff dem mör hin vnd her geschlagen, mein floß zerbrochen vnd zerscheittert, biß doch zůletst mich Gott hieher gefürt, villeicht darumb das ich noch mer widerwertigkait alhie soll leiden. Ich kan yhe nit gedencken das meins vnglücks noch ain end sey. Darumb O Künigin, seitmal mich Gott nach souil vnfall vnd erlitten gefärligkaiten in diß land gefügt vnd du der erst mensch bist den ich darinn sehe, so ist mein erste bit an dich, du wöllest gegen mir barmhertzigkait ůben vnnd mir den rechten weg etwa zů der nächsten statt zaigen, auch so du yendert ain übrigs altes klaid hast, mich damit begaben.

ORATIO Vlyssis zů Nausicaam.

Diana Jouis tochter ain göttin des geiáds. Der eltern zier, freůd vnnd lust auff erden.

Vlyssis gebet.

Darfür ich edle jungkfraw dir
Von göttern wünsch nach deiner bgir
[25a] Ain man vnd gspons von hohem blůt,
Geziert mit tugent, auch mit gůt.
Auff erden ye gröst siessigkait
Ist eelich lieb mit ainigkait.
Vil übels zwitracht folgen thůt.
Die fridlichen helt Gott in hůt.
Non est in rebus melius seu dulcius usquam,
Quam thalami pariter concordia sancta pudici.

Vlyssis wunsch.

Gröste siessigkait auff erden.

Eeeliche lieb vnd ainigkait das beste auff erden.

Nauſicae antwort. Darauff Nauſicaa ſprach. O gaſt, der höchſte Gott tailt
Gott gibt vnd nimbt reichtum. die reichtumb vnder die gůten vnd böſen, gibt vnd nimpt die nach ſeinem göttlichen gefallen, ich zweifel auch nit, du habſt eer, gelt vnd gůt von Got gehabt; ſo er dirs nun wider entzogen vnd widerwertigkait zůgeſendet hat, ſolteſtu als ain weiſer, tapffer, großmůttiger man (darfür ich dich achte vnd anſehe) den willen Gots gedultigklich tragen. Was du von mir gebetten haſt, des vnd ains merers wirſtu von mir gewert ſein, dann ich dir nit allain klaidung, ſunder auch alles was ain armer notdurfftiger bitten ſoll vnd mag, will geben, darzů will ich dir die ſtatt, der ſelben vnd der einwoner nammen anzaigen. Das volck diſer gegent haißt Pheacenſes, vnd ich binn ain tochter des Künigs Alcinoi, welcher durch tugent vnd gerechtigkait das volck in friden regiert. Alſo redent keret ſy ſich gegen
Nauſicaa zů jren hoffjungfrawen. jhren jungkfrawen vnnd ſprach. Jhr dienerin ſteet ſtill, warumb laufft jhr? vor wem fliehet jhr? habt jhr nie kain menſchen geſehen? iſt er doch kain wilder man, auch bringt er kain feindtſchafft, ſunder kumpt wie ain gaſt der ſich verirret hat, waiß nit wahin. Es iſt billich das wir jn auff nemmen, ſeitmal die
Die frembden elenden ſeind in Gottes ſchutz. armen, ellenden vnd frembden dem allmechtigen Gott in ſunderhait wol befolhen ſeind, Alſo das er alles was man jnen thůt, will manigfeltig vergelten. Beherbergung iſt ain kurtzwirigs aber ain liebs angenáms ding, wirt für groſſe gab vnnd wolthat gerechnet. Darumb ſo gebt diſem gaſt eſſen
Hospitium res breuis, sed magni muneris instar.
Beherbergung iſt ain angeneme wolthat. vnd trincken, vnnd wenn er erſettigt worden, ſo füret yn zů dem waſſer, ſich daſelbſt abzůwáſchen. Die dienerin ſtůnden behend auff, aine vermanet die ander, fürten alſo Vlyſſem an ain ſtilles ort des fluß, legten jhm an das geſtad ain hemmet vnd rock, gaben jhm darzů ain fläſchlin vol wolriechenden öls,
Vlyſſis rede zů den jungkfrawen. damit er ſich nach dem bad ſolt ſalben. Vlyſſes ſprach zů ynen: jhr jungkfrawen, weicht ain klaine weil auff ain ort, biß ſo lang ich meinen leib abweſche vnd mit dem öl (das warlich ain lange zeit mich nit berürt hat) ſalbe; in ewer gegenwertigkait werde ich mich kains wegs wáſchen, dann warumb [?] ich ſchám mich nit vnbillich vor ſo ſchönen jungkfrawen meinen leib gar zů entblöſſen. Alſo redet er, ſy tratten ab, giengen
Vlyſſis geſtalt. widerumb zů Nauſicaam yhr ſolches zůſagen. Vlyſſes als er nun die vnſauberkait abgewáſchen, ſein leib vnd haupt geſalbet, hat er die klaider welche yhm Nauſicaa gegeben, angelegt, darinn er vil ſchöner vnd perſonlicher erſchinne dann vor; ſein har war nit anders anzůſehen, als hett ain ſeidennäter oder ſeidenſticker rain gezogens gold und ſilber vnderainander gemiſcht vnd geſtickt; mit ſolcher ſcheinbarkait trat er an dem gſtad herauff. Die junge Künigin Nauſicaa ward ab ſeiner ſchöne
Nauſicaa zů jrn jungkfrawen. Nau- mit groſſer verwunderung [25b] vmbgeben, keret ſich gegen jren dienerin ſprechend. Merkt was ich eüch yetzund will ſagen.

Disen mann haben wir erst für vnsauber, vngstalt vnd armselig angsehen, yetzund leücht er gleich ainem himmlischen, wolt Gott das mir seins gleichen zů ainem gespons von Gott verordnet vnd beschöret were, mit dem ich allhie meine tag solt in liebe verzören, vnd ich glaub das jn Gott sunderlich hieher geschickt hab; darumb laßt yhm an speiß vnd tranck kainen abgang. Die dienerin waren gehorsam dem geschäfft Nausicae, setzten jm speiß vnd trank überflüssig für. Vlysses als ain hungeriger vnd der lang kain kochte speiß genossen hett, aß vnd tranck begirig. Vnder des legte Nausicaa sampt jhren jungkfrawen das gwand zůsamen, richtet das auff den wagen, vnd da sy aller ding fertig waren, hieß sy die roß einspannen vnd gleich als sy wolt auffsitzen, redt sy zů Vlysse nachfolgende wort. Nimm war gast, ich will yetzund wider in die statt faren vnd dir meines herrn vnd vatters hauß zaigen, darinn du vil erbare hochtrefliche leüt (die Pheacenser) wirst sehen. Damit aber du dich nit verirrest, Dann es ain irriger weg durch die fälder vnd über die äcker ist, so wirstu im also thůn vnd dem wagen nachgeen, ich will voran faren vnd dir den weg zaigen, vmb die gelegenhait hat es disc gestalt. Die stat ist auff baiden seiten mit hohen thürnen vnd festen pasteyen und porten oder schiffhaffen befestigt, hat gar ain enge straß oder eingang, zů baiden seitten der straß steend vil schiff, darinn etlich jhr wonung haben; in der statt ist neben dem tempel Neptuni ain hübscher platz mit gefierten pollierten stainen gepflästert. Allda haben jhr wonung die da segel würcken, mastbäum vnd rüder, auch andere werckzeüg der schifleüt machen. Dann die Pheacenser geen nit mit pfeilen, armbrosten, köchern vnd dergleichen waffen oder gewören vmb, sy achten sich auch kainer andern hantierung, sunder all yhr gewerb ist mit schiffen, Darauff sye ain grossen thail des mörs überfaren. Zů dem allem seind die Pheacenser ain hoffertigs volck vnd die yn leicht etwas lassen verschmahen, welcher nachred ich gern wolt überhept sein vnd damit nicht yendert ain argkwöniger (deren man in aller welt vil findet) villeicht mich hinderrucklich möchte zůred setzen vnd sprechen. Wer ist der frembdling den Nausicaa mit yhr bringt[?] warlich ain hübsch gerad starck mann; wa hat sy yn aufftriben [?] villeicht ist sy willens yhn zů ainem ehelichen gemahel zůnemmen vnnd darumb das yhr kainer hie gefelt, so bringt sy yhr ainen landfarer vnnd fremden, mit dem sy yhr täg verschleisse, dardurch sy dann yhre landsleüt die Pheacenser veracht, gleichsam weren sy nit so gůt vnd wert als die außlendigen, verschmächt auch damit die besten vnd achtbarsten allhie, so vmb sie empfigklich werben. Solche vnd dergleichen wort möchten sy mir hinderwertig zůmessen vnd nit vnbillich, dann ich selbs künds ainer jungkfrawen nit für gůt außlegen, das sy wider jrer eltern vorwissen

ficaa begert den
keten vnd blosse
Vlyssem zů ain
gemahel.

Merck die
lichait der tug
Virtute nihil
chrius, nihil am
bilius.

Nausicaa Vlyss

Gelegenhait der st

Pheacenser gewe

Pheacenser ayg
schafft.

Nachrede ist
jungkfrawen zů n
den.

Die welt ist
argwons.

vnd willen ſich geſellet zů ainem frembdherkummenden mann vnd ließ mir den ſelben für die einwoner vnd landsleůt gefallen. Darumb lieber gaſt volg meinem rath, wiltu vormittels meines vattern hilff vnd gelait auff das fürderlichſte in dein vatterland kummen. Wir werden yetzund durch ain luſtbarn wald faren, der iſt hailig vnd der göttin Minerue zů- [26a] geaignet, in welchem vil papelbaum zů baider ſeit des wegs ſteen, vnd vnweit daruon entſpringt ain gantz lauter küler brunn, mitten auff ainer grienen luſtigen wiſen, darbey ain zierlicher tempel von meinem vater erbawet vnnd mit ainem luſtgarten vmbfangen iſt, ſo nahend von der ſtatt gelegen, das man ainen auß dem garten gar in die ſtat mag hören ſchreyen; wann du alldahin würdſt kummen, ſo ſetz dich vnder ainen Aloes baum, deren vil allda wachſen vnd verzeüch biß das wir die ſtat erraicht haben; bald mach dich auff, gee hinnach vnd frag in meins vatters Alcinoi hoff, er wirt dir leicht zůerfragen, dann kain hauß dergleichen vnd in der gröſſe in gantzer ſtatt iſt. Darumb auch ain yedes kind dich dahin wirt wiſſen zůfüren. Vnd wenn du nun eingelaſſen vnnd in den hoff kummen, ſo gehe die ſtiegen auff geſtracks meiner fraw můter zů, die würſtu bey ainem camin finden ſitzen an ainem hohen pfeiler mit dem rucken leinend vnd ſpinnend die zarteſte purpurſeiden alſo wercklich, das jhr ain luſt iſt zů ze- ſchawen; näben vnd vmb ſy ſitzen jhre hoffjungkfrawen, nit ferr dauon ſteet meines vaters ſeſſel oder thron, darauff er in ſeiner herrligkait růwet, ißt vnd trinckt. Aber du wirſt für meinen vatter hingeen vnd der můtter zůfůß fallen, jr hend küſſen, bit- tend das du durch jre fürbit vnd meines vatters hülff frölich in dein vatterland dauon du yetz ferr biſt, wider magſt kummen. Dann warlich glaub, ſo du der můtter huld vnd gnad erlangeſt, magſtu wol hoffnung haben dein heymat vnd freünd zůbeſchawen. Mit diſen worten ſtig ſy auff den wagen, trib die roß mit der gaiſel, die trabten gſchwind mit groſſem geſträpel der ſtatt zů. Nauſicaa hielt den zigel in der hand, ließ die roß alſo gemach lauffen, das die dienerin vnd Vlyſſes dem wagen auch gleich folgen mochten. Und als ſy den wald Minerue erraichten, begunde die ſunn vnder zůgeen. Vlyſſes ſetzt ſich nider wie jm Vlyſſis gebett. Nauſicaa befohlen, vnnd thet ſein gebett zů der göttin Minerua alſo. O du geliebte tochter des höchſten gots Jouis. Nach dem mich dein vetter Neptunus auff dem mör mit ainer gefärligkait über die ander geplaget, haſtu mich armen ſchiffbrüchigen, vmb hilff rüffenden nie wolt hören. Ich bit dich, erhöre mich yetzunder vnd erbarme dich mein, gib gnad, das ich bey dem Pheacenſer hilff, gnad vnd herberg finde. Pallas wiewol ſy Vlyſſem ſeins begerens geruchet zůgeweren, ſo iſt ſy doch jm allda nicht ſicht- barlich erſchinen, Darumb das ſy jren vetter Neptunum forchte, welcher dem Vlyſſi feind vnnd widerwertig ware.

[26b] [Holzschnitt]

Argumentum des sibenden büchs.

Nausicaa fört mit dem gewäschen gewand wider in die stat, Vlysses kumpt vnlang darnach in den Künigklichen hoff, thůt sein gebett zů der Künigin Aretem, die jn gnädigklich annimpt vnd fragt, waher jm das klaid kumme das sy selbst gewürckt vnd deren halb wol kennet. Vlysses verhelt jhr nichts, erzölt dabey wie er an die ort von Ogigia kummen, was er entzwischen erlitten habe.

Das sibend Büch.

DJeweil Vlysses sein gebett zů der göttin Mineruam verbrachte, war Nausicaa in die statt kummen, hielt mit dem wagen in jres vatters vorhoff still; jre brůder in leiblicher schöne den göttern zůuergleichen sprungen eilend zů, spannten die roß auß, entpfiengen das gewand ab dem wagen. Nausicaa gieng zů stund an in jr schlaffgemach. Eurimeduſa jr kamrerin macht behend ain feür, bracht die speiß herfür getragen. Entzwischen verfüget sich Vlysses in die stat mit aim dicken nebel von Minerua bedeckt, auff das nit villeicht jrgen ain frächer Burger mit worten an jn setzt, fragend wer er wer oder was er allda sůcht. Vnd gleich wie er durch das erste thor eingangen war, begegnet jm Minerua in gebärter gstalt ainer jungkfrawen ain körblin an dem arm tragend. Vlysses fragt sy, sprechend. Töchterlin kanstu mir nit zaigen, wa Alcinous der herr dises lands sein hoff vnd wonung hat [?] ich bin frembd vnd von ferren her kummen, kenn gar kain menschen allhie. Sy antwort vnd saget. O gast, ich kan dirs nit wol zaigen, dann meines vaters hauß nahent darbey ist, gee [27a] nur fein still vnd gemach mit mir, frag weiter niemands. Dises volck nöret sich mit schiffart, vnd wie es schnelle schiff hat, also ist es in seinem gemůt vnd sinn auch gschwind vnd wanckel, acht sich der frembden gar nit, beherbergt auch die selben nit fast gern. Minerua redt also vnd gieng voran. Vlysses folgt jr im fůßstapffen nach, verwundert sich der langen vnd hohen statmaur, auch des ports oder hafens vnd grossen schiff, so darinn stůnden, wunderbarlich zůsehen. Vnd als sy nit ferr von dem Künglichen schloß waren, sprach Minerua: da ist das hauß nach welchem du mich gefraget hast, gee hinein, du wirst die herrn gleich ob tisch sitzend finden, aber erschrick nit, dann souil kecker vn vnuerzagter ain frembder gast ist, ye glückliger jhm sein anschleg hinauß geen. So bald du in den saal eingeest, wirstu die Künigin Aretem sehen sitzen, welche geboren ist von dem stamm vnd geblůt jres haußwirts Alcinoi. Dann erstlich hat Neptunus auß der schönsten Peribea (welche ain tochter Eurimedontis des überwinders der giganten gewesen)

Minerua mach Vlyssem vnsichtba

Minerua begeg Vlyssi.

Minerua antwor

Schiffleüt seind wanckelmůtig.

Minerua.

Vir animi fid melior in omni actionibus.

Arete gesyp r stammen.

Nauſithoum den Künig der Pheacenſer erworben, des ſun Rexenor iſt noch alſo jung, Wie er erſt geheürat hat, von dem geſchoß Apollinis ertödtet vnd hinder jm nur ain tochter Aretem gelaſſen, welche yetzmals Alcinous zů der ee hat, liebet ſy für alle weiber, wirt in groſſem werdt von menigklich gehalten, vnd wenn ſy vnder die gemain herfür geet, wie ain göttin geeret von wegen jhrer übertreffenlichen weißhait vnd vernunfft, dardurch ſy offt großwichtige ſachen hingelegt, verricht vnd vertragen hat: ſo du yetzgemelte Künigin wirſt gnädig haben, ſo magſtu wol hoffen das du dein vatterland vnnd die deinen kürtzlich werdeſt widerumb ſehen; mit diſer red für Minerua auß dem land Scheria gen Marathona vnd Athen. Vlyſſes gieng in den Künigklichen hof Alcinoi, ſtůnd lang gleichſam entſetzt, verwundert ſich des köſtlichen gebews, dann wie der ſunnen oder des mons ſchein, alſo leüchtet das gantze hauß Alcinoi; die wend waren von boden auff biß an die ober tilen von glockenſpeiß, die thor guldin, die geſchwell ſilbern, die pfoſten auch von ſilber mit ainem guldin übergeſchwell vnd geſpreng, der boden mit täffeln von glockenſpeiß gegoſſen überlegt, zů baiden ſeiten ſtůnden hund, die Vulcanus durch ſein göttlich kunſt vnſterblich, vnwandelbar von gold vnd ſilber geformiert vnd zů uerhůtung des Künigklichen ſals gemacht vnd an die thüren geſtelt hat. Vmbher in dem ſal ſtůnden guldine eßbeth vnd tiſch mit ſeidener tapezerey vnd vmbhengen vmbzogen. Allda ſaſſen die oberſten der Pheacenſer, eſſend vnd trinckend, auff ain gantz jar mit ſpeiß vnd tranck gnůgſam verſehen, auff den tiſchen ſtůnden gar wercklich goſſene kindlin, brennende fackeln in den henden haltend, dauon der gantze ſal erleüchtet, die finſterniß der nacht hinweg getriben warde. Jm hoff lieffen biß inn fünfftzig haußdiernen vmbher, ettliche bůchen das brot, die anderen webeten, die dritten ſpunnen. Dann zů gleicherweiß wie die mannsbild gemeltes lands in ſchiffart andere anſtoſſende völcker vnd menſchen übertreffen, Alſo ſeind auch jr weiber überauß künſtlich mit würcken. Vnd hat jn die göttin Minerua ſunderlichen verſtand vnd kundigkait geben in denen dingen, ſo mit ſpinnen, würcken vnd näen zůgeet. Hinden an dem ſaal was ain vnuergengklich luſtiger garten vier gewende wegs lang, mit [27b] vier gengen auff den vier ſeiten vmbſchloſſen, an die ſtatmaur ſtoſſend. Darinn waren ſeltzam

Arete lob.

Scheria.
Marathona.

ſchreibung des lichen hoffs Alcinoi.

erua hat erſt- s würcken oder erfunden.

Bey den alten ſeind vnder den hochberůmpten wunderbarlichſten luſtgärten gezölt vnd fürnemlich genant die gärt Heſperidum in Canaria, der luſtgart Alcinoi in dem land Scheria, das bey vnſern tagen Corfun genant iſt, vnd der gart Adonidis. Liß Plinium lib. xix. cap. iiij.

vnd mancherlay zweig gepfrofft, auch fruchtbare bieren, öpffel, Margranten, öl vnd ander opsbeüm, winter vnd ſummer zeit ainer über den andern tragende die aller ſieſſeſten frücht, als

nemlich feigen, ölbern vnd dergleichen. Allda wüchſen auch faſt luſtige weinſtöck alſo gegen der Sunn gelegt und gericht, das dieweil die trauben an ainem ort abgewimmelt, werden ſy an ainem andern ort zeitig, am dritten ſeind ſy noch hart vnd am vierdten blüend ſy erſt, das alſo zů yeder zeit des jars zeitige weintrauben gefunden werden. Jn gedachtem luſtgarten entſpringen zwen edle kecke brunnen, der ain befeüchtet vnd wäſſert den gantzen garten, der ander fleüßt in das geſchloß vnder dem ſal, geet er in rören überſich in die gemách vnd kamern, felt nachmals wider herab, tailet ſich auß inn die ganze ſtatt, daruon die Burger überflüſſig waſſer auff fahen; ſolche wie yetzundt gehört übertreffenliche gaben der götter waren in dem hauß Alcinoi, Vber welche ſich Vlyſſes nitt genůg kund verwundern; über lang gieng er in den ſaal, fand die fürnempſten vom Adel ſampt dem Künig bey ainander ſitzen, opfferende dem Gott Mercurio. Vlyſſem ſahe niemand. Er aber ſy alle. Wann warumb (wie vor geſagt) Minerua het jn mit ainem groſſen nábel vmbgeben vnd vnſichtbar gmacht. Als er aber der Künigin Arete zů füſſen fiel, verſchwand der nábel von jm. Die Künigin vnd alle andere ſo vnuerſehener ding den menſchen für augen ſahen, erſchracken vnd warden gleich in jren gemůten entſetzt. Vlyſſes aber ligend zů den füſſen der Künigin bat alſo ſprechend. Arete ain tochter des glückſeligen Rexenoris. Jch der da vil widerwertigkait erlitten vnd verſůcht hab, erſchein allhie vor dir, vor deinem herrn Künig vnd geſten in höchſter demůt. Wünſch erſtlich eüch ſamentlich das euch der miltreiche Gott vil reichtumb, geſundthait, langes leben, hohe würdigkait, eer vnnd glori, darzů vil ſchöner wolgeratner kind, welche eüch erſtatten, gnádigklich wölle geben. Darnach bitt ich O Arete in ſunderhait dich, du geruchteſt mir dein hilff mit zůtailen, auff das ich, der nun lange zeit irrig vmbfare vnd vil widerwertigkait erleide, wider in mein vatterland kummen mög; alſo redend iſt er auffgeſtanden, náben dem feür nider geſáſſen; yederman ſchwig ſtill, überlang fieng an Echineus, welcher der eltiſte, auch der aller redbarſte vnd vil erfarenſte war, Alſo zůreden. Alcinoe es gezimpt ſich dir nit, das du den gaſt in der aſchen vnd kat bey dem hert laſſeſt ſitzen, laß jm ainen ſilbern ſeſſel her tragen vnnd ſchaff mit deinen dienerin, das ſy Wein bringen, dem höchſten Gott Joui zůopfern, welcher Gott den geſten vnnd geſchámmigen genádig iſt; zů dem allem befilch der ſchlieſſerin dem gaſt das nachtmal zůberaitten. Auff ſolliche ermanung name Alcinous Vlyſſem bey der handt, fürete vnnd ſatzte jhn auff ainen ſilberin ſeſſel, ſchůff ſeinem liebſten ſun Laodamanti náben jhm [28a] zůſitzen; ain dierne brachte ain ſilberins handfaß mit ainem guldin rörlin, hielte das über ain ſilberins handbeck, raicht alſo das waſſer vmbher die hend zůwáſchen, die

Vlyſſes fe Künigin zůf

Vlyſſis ge der Künigin

Echineus nempſter b volck der Phe

Juppiter hos

Laodamas ſun.

andern knecht vnnd mäid richteten die eßbeth, die schliesserin gab das brot herfür, legets auff zůsampt den speisen, gesegnets den
Alcinous zů Ponthonoo. gesten; vnd als Vlysses gessen vnnd getruncken het, sprach Alcinous zů dem herold: Ponthonoe setz ainem yeden ain bächer voll des besten weins für, dem plitzenden Gott Joui, inn welches schutz die frembden vnd gest seind, zůopffern. Ponthonous was vnseümig, füllet yedem ain besundern bächer. Vnd als sy nun wieuil yegklichem geliebt getrunken hetten, fieng Alcinous an: höret jhr fürnempsten des volcks vnd vernempt mein mainung,
ORATIO Alcinoi. die ich eüch hiemit anzaige. Jetzund nach beschliessung der malzeit will ich eüch erlauben haim zůgeen, der gestalt das yr morgen zů früer tagzeit die elteſten der stat berüfft vnd samentlich wider allhie erscheint, alsdann wöllen wir den gast freündtlich entpfahen vnd in meinem hoff nach seinen eeren setzen, folgends den göttern opffern vnd endtlich ratschlagen, wie wir yn wider gesund in sein vaterland dauon er yetz ferr ist, fertigen mögen,
Stat sua cuique dies. auff das er daselbs den tag seins tods, den jm Gott von
Ainem jedem ist die stund des tods von Gott auffersetzt. ewigkait auffersetzt hat, als ain ander sterblich mensch erwarte. Jst er aber vnsterblich vnd villeicht von himel kummen, so bedeüt sein zůkunfft zů vns etwas besunders. Vlysses sprach darauff. Alcinoe gedenck dir sollichs nit, ich binn den göttern nit gleich weder an natur noch gestalt, sunder ain mensch, der sterblichait vnd andern menschlichen blödigkaiten vnd gebrechen vnderworffen, vnd warlich kündt ich dir vil mů vnd arbait so ich für vnd über andere menschen erlitten hab, erzölen, wenn
Ventre nihil peius. ich nit so traurig vnd hungers halben züreden gantz verdrossen
Der hunger macht vnmůtig. wär, dann warlich ist nichts vnbittigers denn der bauch, welcher auch den betrübten kain rů laßt, ficht sy an mit vnauffhörender begird zůessen vnd zůtrinken; des magstu an mir leicht ain exempel vnd erfarung nemmen, wann wiewol ich yetz
Wein und speise mildern die traurigkait. vnmůtig vnd betrůbt binn, yedoch so du mir wirst speiß vnd wein fürsetzen, werd ich zů stundan frölich werden, alles meines laids vergessen. Darzů wiewol mir vnerzölich vil armseligkait
En ego sum quamquam mœstus, si uina dapesque Apponi iubeas, discedent mente labores. zůgestanden, yedoch so ich nur ain mal vormittel ewer hilff mein hab vnd güter, mein gsind vnd hauß solt zur letz anschawen, wolt ich darnach vngewegert sterben. Alcinous vnd all vmbsitzende lobten die vernünfftige weise red des gasts, stimpten all zů mit ainmůtiger bewilligung jn haim zůbelaiten vnd zefüren. Vnd als sy nun gessen vnd ain jeder so vil er gwölt getrunken het, giengen etlich schlaffen, Vlysses blib neben Arete vnd Alcinoo sitzent, vnd wie sy noch lenger truncken vnd redten, sahe Arete an dem leib Vlyssis das klaid das sy mit yrn diernen gwürckt hat, vnd kennet dasselb zů stund, darumb
Arete fragt Vlyssem. sprach sy also. Gast, erstlich frag ich dich, von wann du seist, wer dir das klaid geben vnd wie du hieher über mör kummen
Vlyssis antwort. bist. Vlysses sprach. O künigin, es wurd verdrießlich lang, so

ich dir solt all mein erlitne arbait vnd gfärligkait ee ich hieher kumen bin, erzölen, aber doch will ich dir auff dein frag antworten; ain Insel gnant Ogigia ist ferr im mör gelegen, darinn sitzet Calypso ain tochter Athlantis, ain schöne tapfere vnd keüsche göttin, welche sich weder mit göttern noch menschen in flaischlichait vermischt, allain mich hat got zů jr gfürt, jr haimlich vnd beywonhaft gmacht, dann nach dem [28b[mir Gott mein schiff mit dem donderstral mitten auff dem mör zerschmettert vnnd all mein geferten ertrenkt hat, hab ich den bauch des schiffs mit meinen henden ergriffen, binn darinn neün gantze tag vnd nacht auff dem mör vmbgefaren, biß mich erst in der zehenden nacht nach erlitnem schiffbruch die götter zů der gemelten Insel Ogigiam gefürt; allda mich die göttin gůtwillig auffgenummen, fleissig vnderhalten vnd hertzlich geliebet, wolt mich auch vnsterblich, vnwandelbar, ewig jung bleibend gemacht haben, so ich mich meines vatterlandes hett wöllen verziehen vnd bey jhr bleiben, das ich aber zůthůn nie in meinen sinn kundt bringen, ja vnder den siben jaren die ich bey yhr gewesen, ist nit ain tag verschinen, darinn ich nit mein angesicht vnd gwand damit mich Calypso begabt, mit zähern übergossen vnd befeüchtet hett. Vnnd als nun das achte jar nach der eroberung Troie eingetretten war, hat Jupiter ain botschafft zů der genanten göttin geschickt, mit jr geschafft, mich lenger nit auffzůhalten, durch welchen befelch vnd gebott bewegt sy mich zů der haimfart selbst ermanet vnd mit ainem schiff vnd aller zůgehörung begabt hat, auch dasselb mit güter Fortun vom gestad gefertigt, mit traid, wein vnd klaidern wol beladen. Am achtzehenden tag hat sich das gebürg eüwer gegent vnnd land von ferrn eräuget, darauß ich betrůbter man erfrewet worden vnd widerumb ain gemůt gefasset, wiewol mir Neptunus dise freüd bald thet laiden vnd schickt mir widerwertige wind, erhůb das mör, zerstieß mein schiff, das ich also schiffbrüchiger im mör biß her zů eüwern land geschwummen bin, allda mich abermals die wällen des wassers zwischen grosse felsen nit ferrn vom gestad getriben, durch welche ich schwerlich geschwummen vnd zůletst in ain fliessend wasser kummen. Vnd als die nacht mit gewalt eingefallen, bin ich auß dem fluß gangen, hab laub vnd bletter zůsammen tragen vnd also vnder dem gestreüchet vnnd beümen gerůwet, biß so lang mir Got ain harten schlaff eingossen; vnd vmb die zeit der Sunnen auffgang hat mich der siesse schlaff verlassen, vnd wie ich erwacht, hab ich deiner tochter dienerin sehen in dem graß vmbher lauffen vnd spilen, vnder welchen gemelte dein tochter gleich wie die sunn über all andere stern geleüchtet. Die selb aller schönste ich als die elter vnd verstendiger fürnemlich angerůfft, dann so ich die jüngsten het gebetten, were es ain vergebens ding gewesen, vrsach das in

Ogygi
Calyp

Vlysses wo
in seinem
sterben dann
frembd bei
vnsterblich l
Vlysses ha
wonung Cal
in das achte
braucht.

Nausicae

Juvenes mi

piunt.

Jugent hat nitt verstandt.

jungen leüten gar wenig verstand ist. Aber die selb dein tochter hat sich gnädigklich gehalten, mir brot vnd wein der notdurfft nach gegeben, mich auch bey dem wasser abwäschen vnd mit wolriechendem öl salben lassen, wie du villeicht von yhr selbst magst gehört haben. Darauff Alcinous. Gast, ain ding hat mein tochter vnrecht gethon, das sy dich nit ains wegs mit yr hieher gefürt. Dargegen sprach Vlysses: der jungkfrawen soll wol gesprochen werden, das sy mich hat haissen nach dem wagen geen, auch hab ich selbst nicht gewölt mit jhr faren, besorgend du möchtest ain argwon entpfahen, so ich also vnbekanter mit jhr wer daher kummen, dann der menschen geschlecht auff erden ist eiferend vnd argkwons voll, gedenckt allweg ehe das erger dann das gůt. Alcinous antwortet. Jch bin der aigenschafft noch des gemüts nit, das ich leichtlich zürnet oder für übel [29a] het, sonder alles was zimlich geschicht, lege ich zů dem besten auß. Vnd so es der allmechtigen götter will vnnd dein so wol als mein mainung were, allhie bey mir zůbleiben, so würdest du noch heüt meiner tochter gemahel vnnd mein aiden gehaissen werden, darzů wolt ich dir hauß, hoff vnd gůts genůg geben.

Alcinous.

Zelotypum et malorum suspicans est hominum genus in terris.

Die menschen seind argkwönig.

Aigenschafft aines edlen gemüts.

Tugent ist überall werdt.

Alcinous tregt sein thochter dem frembden gast Vlyssi an.

Der aller wolgesprächeste hailig Basilius in dem büchlin von den büchern der Haiden zůlesen schreibet, wie er von ainem fürtreflichen mann gehört, das gantz werck oder Poesim Homeri nichts anders seyen dann ain lobgesang vnd preisung der tugent, das sich dann allenthalb ereüge vnd zůuorauß, da Homerus den schiffbrüchigen Vlyssem nacket vnd ploß von gewand, aber mit tugent also geziert allhie herein fůret, das sy alle vor jm schamrot werden, die speisen verlassen, alle jr augen allain auff jn wenden, begerende von den göttern Vlyssi gleich zůsein. Es sprach auch der selb hochgemelter mann, wann er disen locum oder ort in disem büch Homeri lese oder höret lesen, so wurde er in seinem hertzen also angemütet, als höret er Homerum überlaut mit disen worten schreyen vnd rüffen. O jr menschen streckt eüwer sorge auff tugent, welche nit dem schiffbrüchigen außschwimmet vnd den nacketen plossen armen Vlyssem bey den glückseligen reichen Pheacensern so werdt vnd angenem macht ꝛc.

Aber der Pheacenser aigenschafft vnd brauch ist nit, yemands wider seinen willen auffzůhalten, ja ob es auch ain freünd des höchsten Gots Jouis were. Vnd darumb so dein begird nit anders ist dann dein haußfraw, kind vnd vatterland wider zůbeschawen, so will ich dir nichts dester weniger darzů verholfen sein vnd dein haimfart, damit du es auch wissest, Also verordnen. Morgen dieweil du noch im betth wirst ligen vnnd schlaffen, so werden die Pheacenser, denen ich sollichs befolhen hab, des wetters war nemmen vnd dich darnach so es stil ist, in Euboeam fůren, welches ländlin ferr von hie ist, wie ich gehört von denen die zur zeit *Rhadamanthum on alle mühe in ainem tag haben dahin gefüret. Also geschwind seind vnsere schiff vnd vnsere leüt so geschickt zůschiffen. Da Vlysses solchen

Euboea wirt yetz Nigropont gnant, ist vom Türcken anno M. CCCC. lxx. erobert.

troſt vernam, iſt er in ſeinem gmůt gröſslich erfröwet worden, ſein hend auffgehept vnd alſo gebett. Du höchſter vater Jupiter, verleihe das Alcinous alle ding alſo vollbring wie er yetz geredt, auff das ich nach ſouil jaren ain mal haim kumme, auch jm vnſterblich lob darauß erfolge. Vnd weil ſy mitainander alſo redeten, hat Arete den diernen geſchafft das beth zůberaiten vnd mit ſchönen gewürckten tepichen vnnd tůchern zůzieren. Die diernen namen kertzen, giengen dahin, thetten wie jn geſchafft. Vnd als ſy das beth luſtig vnd mit ſunderm fleiß hetten zůgericht, ſprachen ſy mit ſolchen worten zů Vlyſſi. Wolan gaſt kumme, wir wöllen dir die kammer zaigen, darinn dir ain beth geordnet. Vlyſſes gieng frölich mit jnen, Alcinous legt ſich vnder des auch zů růh in ain hohes koſtlichs betth vnd die Künigin náben jn.

*Rhadam
Jouis ſun, a
der hell, vo
wirdt hern
ailfften bůch
ſagt.

[29b] [Holzſchnitt.]

Argumentum des achten bůchs.

Es wirt ain gemaine verſamlung gehalten, beratſchlagt vnd beſchloſſen, wie man den gaſt Vlyſſem wöll haim fertigen, das ſchiff wirt auch zůgericht. Alcinous berůfft die fürnempſten vnd beſten Burger zů der malzeit, erbeüt dem gaſt in gegenwertigkait jr vil eer. Nach der malzeit facht man an allerhand kurtzweil vnd geradigkait zůtreiben. Der kunſtreiche Poet Demodocus ſinget ain lied von der holdſchafft Martis vnnd Veneris, mer ain andern geſang von dem Troianiſchen roſß. Vlyſſes wirt dardurch zů trähern bewegt, Alcinous ſchöpfft darauß ain vrſach den gaſt zůfragen, wer vnd von wannen her, auch was die vrſach ſeines flehens ſey.

Das acht Bůch.

VNd als nun die ſchöne morgenröt ſich am himel hat ſehen laſſen, ſeind Alcinous vnd der notfeſte Vlyſſes ain yeder auß ſeinem ſchlaffbet auffgeſtanden, hinauß zů dem hafen (all dahin dann ain erbare gmain beſchaiden war) gegangen vnd náben ainander auff ain marmelſtainen bank nider geſeſſen. Minerua iſt vnder der angenummen geſtalt aines Künigklichen Herolds geſchäfftig vmbher gelauffen vnd ain yeden in ſunderhait alſo angeredt. Jr fürnempſten vnd beſten des volcks, kumpt eilends vnd helft beratſchlagen, wie wir den eerhafftigen gaſt (ſo auff dem mör lange zeit irrend vmbgefaren vnd newlich zů vnſerm Herrn vnd Künig Alcinoo vmb hilff kummen iſt) wöllen in ſein vatterland füren vnd gelaiten. Auff ſolches bewegen Minerue ſich die Burger heüflich verſamlet vnnd den

ORATI
Minerv

tapffern Helden Vlyſſem nåben dem Künig ſitzenden mit groſſer verwunderung angeſchawet, dann jn Minerua mit ainer lieblichen vnd göttlichen geſtalt angelegt [30a] hat, das er dazůmal vil tapfferer, gröſſer vnd ſchöner anzůſehen dann er ſunſt an yhm ſelbſt ware. Sy het yhm auch ſolche holdſeligkait eingoſſen, das yhm was er mit ringen, ſpringen, fechten, ſtainwerffen vnnd dergleichen ritterlicher übung anfieng, alles wol anſtůnd, auch darinn alle die andern ferrn thet übertreffen. Der Künig Alcinous hat zů der verſamleten gemain ain ſolche red angefangen. Jhr lieben getrewen höret vnd vernempt meins gemůts mainung. Gegenwertiger vnbekanter gaſt iſt in newlichen tagen (ich waiß nit von wann) irrend hieher an vnſeren hoff kummen, růfft vns empſigklich vmb hilff an, bittend das wir jhn wider in ſein vatterland mit vnſern ſchiffen füren. Nun iſt vnſer gewonhait wie yhr wißt ye vnd allweg gweſen das wir nie kainen notdurfftigen, welcher vns vmb hilff haimgeſůcht, haben troſtloß von vnſerm hoff laſſen abſchaiden, will ſich darumb gebüren das wir vns diſen auch in ſeinem vnfall laſſen befolhen ſein. Derhalben ſo erwölet auß eüch zwen vnd fünffzig menner, die aller ſterckſten als die in der gantzen ſtat mögen gefunden werden, welche ain ſpan neüwes ſchiff an das mör ziehen vnd ſich zů der fart rüſten; diſes ſchaffe ich mit den jungen. Jhr alten aber vnd yhr fürnempſten verfügt eüch an meinen hoff, bleibe kainer auſſen, das morgenmal mit mir zůeſſen vnnd zůhelffen dem gaſt eer erbieten, bringet mit eüch den göttlichen Poeten vnnd ſinger Demodocum, der vns freüd mache vnd ſinge wie vnd was ym Gott in ſein gemůt geben wirt. Als diſe red geendet, gieng er mit dem gantzen adel ſampt jhren dienern wider gen hoff, der Herold lieff eilends den Poeten Demodocum zůberůffen. Die außgeſchoßne zwen vnd fünfftzig jungen geſellen thetten wie yhn befolhen vnd geſchafft ware, fürten das ſchiff zů dem geſtad, richteten den ſegelbaum auff, bunden die růder an mit päſten oder ſtricken, ſtrackten die ſegel auß. Vnd als nun alle ding wol verricht, zugen ſy gemeltes ſchiff auff die tieffe des waſſers. Das volck verſamlet ſich an dem Künigklichen pallaſt mit ſo groſſer ſchar, das auch der vorhoff vnd zwinger aller erfült ward. Alcinous ſchenkt yn zwölff ſchaff, viertzehen groſſe ſchwein vnd zwen ochſen, welche ſy namen, ſchlachtetens vnd beraiteten die zů eſſen. Entzwiſchen ſolcher zeit kam der Herold wider, fürend an der hand den weitberümpten Poeten vnd ſinger Demodocum, welchen die göttin des geſangs fürnemlich lieb hett, ym güts vnd nachtailigs bey ainander gegeben, dann wie ſy yn mit ſießklingender ſtimm, mit ſubtiligkait vnd ſchärpffe der vernunfft vnnd ſunderer weißhait, auch wolkündigkait allerlay gedicht oder geſängen reichlich begabet, alſo herwider hett ſy ſein geſicht vnd augen mit ewiger

ORATIO Alcinoi.

Boni principis est neminem à se tristem dimittere.

Alcinous ain exempel aines ſcheinparen vnd milden fürſtens.

Demodocus ain göttlicher Poet.

Homerus beſchreibt nahennd kain gaſterei one gſang vnd herpffen, darauß abzenemen wie wert zů den zeiten Homeri die Muſica vnd Poeterei geweſt ſeind.

Demodocus ain blinder berůmbter Poet vnd herpfner bey den Pheacenſern, welches kunſt vnd lob Homerus in diſem bůch gröſslich er-

nacht vertunckelt. Jetzgnanten Poeten oder ſinger ſatzte Pontonous mitten im Künigklichen ſal zwiſchen den geſten neben ainem pfeiler auff ain gantz lauter ſilbern ſtůl, hieng die harpffen über des Poeten haupt, auff das er die zur hand berait het, brachte auch ain tiſchlin vnd ſpeiß darauff ſampt ainem hohen bächer voll gůts weins. Als nun die geſt frölich mit ſpeiß vnd tranck erſåttigt waren, hat die göttin Calliope Demodocum entzündet, die eer vnd geſchicht der nammhafftigſten helden mit ſolcher einprünſtigkait zůſingen vnd zůpreiſen, das ſolchs geſangs lob gar biß in himmel erklingen thet, dann [30b] er ſang wie ſich vnainigkait zwiſchen Vlyſſe vnd Achille zůgetragen, wie ſy offt mit herben ſpitzigen worten über tiſch anainander gewachſen, wie ſich auch jrer vnainigkait Agamenon ain künig der völcker haimlich erfrewet, wie Apollo in Pytho mit Agamennon geredt vnd jhm gewarſagt het.

hebt vnd jn zůmermal götlich nent. Jr vil mainen, Homerus hab vnder dem namen Demodoci ſich ſelbſt zůuerſtehen geben.

Poëta sine diuino instinctu nemo excellens. Cice.

Die Poeten ſchreiben vnd ſingen auß götlicher einſprechung.

Apollinis Pythij oraculum.

(Homerus haißt allhie die ſtatt Pythum, welche nachmals iſt Delphus genant worden, gelegen in Kriechenland vnd weit berůffen von wegen des vnmåſſigen zůlauffs vnd kirchgangs, ſo dahin auß allen vmſtoſſenden landen geſchach zů dem abgott Apollo, welcher allda ſeinen tempel hett vnd warſagerin, die auff alle fragen anthwort oder weiſſagung gaben. Alldahin war Agamennon auch gezogen ſich zůkünfftiger ding zůerkundigen, wie dann allhie Homerus angezaigt vnd Strabo im neünden bůch ſchreibet.)

Diſe vnd dergleichen gſchicht ſang der ſcheinbar Poet, dardurch die geſt zů freüden, aber Vlyſſes zů trauren vnd wainen bewegt ward, hierumb er das purpurklaid ſo er dazůmal antrůg, über ſeinen kopff zoch, ſich damit zůbedecken vnd ſein wainen zůuerbergen. Als aber der ſinger Demodocus auffhöret, trücknet Vlyſſes ſeine augen, ließ ſein ſchönes haupt wider ſehen, vnd ſo bald Demodocus wider anfieng zůſingen, wainet Vlyſſes wie zůuor vnder dem klaid oder mantel, kainer auß den vmbſitzenden erkante die vrſach der traurigkait vnd des wainens Vlyſſis, allain Alcinous, welcher zůnächſt neben Vlyſſe ſitzende ſein tieffes ſeüfftzen mochte hören. Diſer verſtůnds vnd ſprach zů den Pheacenſern: höret jr lieben geſt, vnſer leib ſeind nun mit ſpeiß und tranck erſettigt, darzů vnſere gemůt durch die ſieſſigkait der harpffen vnd geſangs genůgſam erfrewet, laßt vns yetz auff den platz geen ritterſpil vnd geradigkait zůůben, auff das diſer gaſt ſo er wider haim kumpt, den ſeinen auch künn ſagen, wie weit wir Pheacenſer in fechten, ringen, ſpringen vnd lauffen über andere menſchen ſeind. Mit denen worten ſtůnd er auff, gieng voran, die geſt oder geladne folgten ym nach, der Herold hieng die harpffen wider auff, fürte den ſinger oder tichter auß dem Künigklichen hoff gerad den weg, welchen die andern giengen, die allerſterckſten der Pheacenſer eilten auff den platz, das pofel jung vnd alt lieff heüflich nach, zůſehen die ritterſpil, Vnd es ſeind vnder vnd für andern zů

ORATIO Alcinoi.

Vbung vnd bewegung des leibs ſind ain gehilff der dåwung, darumb fůret der Künig ſeine geſt nach dem eſſen auff den ſpil oder kempffplatz.

Catalogus.

ritterlichen kempffen vnd übungen auffgeſtanden Acroneus, Ocialus, Elatreus, Nauteus, Prymneus, Anchyalus, Eretmeus, Ponteus, Proreus, Thoon, Anabeſineus, Amphyalus.

Mars ain grimmiger Gott der krieg.

Darzů Eurialus welcher dem grimmigen mannſchlachtigen got Marti ändlich ſahe, auch Naubolides der zů nächſt nach dem frummen Laodamanta in leibs ſchöne vnd geradigkait über all ander Pheacenſer zůrechnen war, zum letſten tratten herfür drey ſün Alcinoi, nemlich Laodamas, Halius vnd Clitoneus; etlich auß den yetzerzölten ſchlůgen ainen wetlauff an, vnd ſy alle bey dem anloß ſteende fiengen gleich mit ainander an über das brait feld mit ſolcher geſchwindigkait zůlauffen, das ain dicker ſtaub hinder yn auffgieng. Vnder den leüffern thet Clitoneus das beſt, der lieff allen wol vmb ſo ferr zůuor, wie weit zwen mauleſel in ainer ordnung von ainander geen; die andern hůben an zů ringen, darinn Eurialus oblag; im ſpringen thet es Elatreus allen zůuor. Mit ſtainwerffen überwand Amphialus. Laodamas war mit fechten der gſchickteſt; vnd da ſy mit ſolchen ritterſpilen ſich herfür thon vnd kurtzweilet hetten, ſprach Laodamas zů den andern. Kumpt jr [31a] liebſten geſellen, laßt vns den gaſt außnemmen, ob er auch ritterſpil gelert vnd getriben, dann ſein groſſe diech oder hüff, ſtarcke ſchenckel, dicke arm, darzů ſein halß vnd adeliche glidmaß zaigen ain ſtarcks adelichs gmůt an, aber herwiderumb hat er ſouil mů vnd vnfald erlitten, das kain wunder, es hetten jn die widerwertigkaiten gantz krafftloß gmacht, dann ich glaub warlich, ainem ſtarcken mann mag nichts traurigers zůſteen vnd das ſein leib vnd gmůt mer abnage als das irrige vmbfaren auff dem vngeſtümen grauſamen mör. Darauff ſprach Eurialus: mein Laodamas du ſagſt recht, gee hin vnd bringe yn mit worten zů geſpräch. Laodamas trat über den platz zů Vlyſſi ſprechende. Lieber vatter vnd gaſt, kumm her vnder vns, laß dich auch ſehen, ob du deine tag dergleichen ſpil vnd kempff gelert haſt, mir zweifelt nit, du künſt zů ſolchen ſachen bald ſouil als andere, ſeitmal die gröſt eer aines manns iſt etwas tapffers mit ſein henden vnd füſſen üben oder würcken, darumb ſo thů dich herfür, probier dich, leg dein trauren vnd langweilen nach deinem vaterland vff ain ort, wils got du würſt es vnlang wider ſehen, das ſchiff darauff du hainfaren ſolt, iſt ſchon fertig vnd ſteet im waſſer zůgericht, die ſchiffknecht vnd gſellen ſeind auch beſtelt vnd berait. Vlyſſes antwort. O Laodamas, ich halts für ain ſchertz vnd gſpöt, ſo jr mich mit eüch haiſſet kurtzweilen, in warhait, traurig ſein geluſt vil baß dann ſpilen mich vnglückſeligen mann, der ich vil trůbſal bißher erlitten vnd yetz hilff von euch bittende niderträchtig hieher kummen bin. Eurialus redet verächtlich alſo darzwiſchen. Gaſt ich acht dich (bei glauben) für kain beſundern fechter noch kempffer, deren ich vil mein tag gſehen hab, ſunder vil mer

Wethlauff.

Clitoneus Alcinoi ain berůmbter wethlauffer.

Ringen. Euryalus.

Elatreus. Springen.

Amphialus.

Stainwerffen.

Egregia corporis crasis. egregij animi index.

Ain wolgeſchaffner leib zaigt ein wollgſchaffne ſeel an.

Neque mari quidquam inclementius.

Eurialis antwort.

Laodamas redt zů Vlyſſe.

Groſſe eer aines manns.

Nulla uiri maior gloria, quam quod manibus ac pedibus se exerceat.

Ringen vnd ſpringen ſeind manliche übung.

Vlyſſis antwort.

Eurialis ſchmachrede.

für ainen ſchiffmann oder außſpeher, welcher dem raub nachzeucht; von ſolchen worten lieff Vlyſſi die gall über, ſchawete Eurialum zornig an vnd ſprach.

ORATIO Vlyſſis.

Niemandt lebet one mangel.

Niemant allhie zů kainer friſt
Wirt werden noch erfunden iſt,
Dem Gott alle Ding thet geben
Zeitlich hie in diſem leben.
Daher dann kumpt, das herren gunſt
Der daſig hat, ain andr vil kunſt,
Vnd diſer iſt an güttern reich,
In klůgem rath hat der kain gleich.

Non uni cuncta dat deus.

Warlich Gott ſchüt ſeine götliche gaben nit alle auff ainen, ſunder tailt die manigfaltig auß nach ſeinem götlichen beſten willen vnd erkantniß.

Gott thailet ſeine gaben manigfaltig vnd weith auß.

Non uni dat cuncta deus, formosus ut idem
Sit simul & sapiens ac multa laude disertus.

Ainem gibt er ſchönhait, ſterck, geradigkait des leibs, dem andern hohen verſtand, vernunfft vnd dergleichen tugent der ſeele mit beredſamkait, ja es geſchicht gemainklich, das wieuil weniger ainer von leiblicher ſchöne hat, alſo vilmer wolgeſprächait jm von got geben würd vnd alſo durch die götlich gab reichlich erſtattet was jm an leiblichen gaben abgeet, dardurch er in ſolchen berüff vnd anſehenhait kumpt, das alle menſchen auff jn ain anſchawen haben wie auff ain irdiſchen got, hören jn gern vnd mit freüden, laſſen ſich willig wahin er wil durch ſieſſikait ſeiner reden gfürt werden, vnd herwiderumb welcher von leib vnd gſtalt aim got oder engel vom himmel gleich ſicht, der iſt [31b] zů mermal wenig beredt, kan ſein anligen vnd werben gar nicht herfür bringen, wie dann du von Gott mit lárem vnd trágem vnartigem gemůt bethailt biſt, haſt nichts über die zierhait des leibs. Jch binn von dir etwa ſchmächlich angeredt, auch von wegen abgangs leiblicher ſchöne gleichſam verachtet vnd dardurch alſo zů zorn entzündet worden,

Qui specie caruit, deus hunc uenerabilis ornat Viribus eloquij, quo ſit mirentur ut unum Prae cunctis alij.

Schönhait vnd redbarkait ſteen ſelten beiainander.

Dem weiſen Vlyſſi thůt verachtung wee.

(Philoſtratus ſchreibt wie Vlyſſes nit groß noch ſchön, ſunder krummnaſicht wie ain habich geweſen ſey, darumb der Poet geſprochen. Non formosus erat, sed erat facundus Vlysses. Nero hat die bildniß oder contrafaktur Vlyſſis auß Kriechen land gen Rom fůren laſſen, als Pauſanias bezeügt.)

Das ich dir widerumb hab müſſen die warhait ſagen, wer du doch ſeieſt vnd was ich von dir halte; von mir ſoltu wiſſen das ich der krieg vnd kempff nit vnwiſſend (wie du mich thůſt achten) ſunder ain fürnempſter in allerlay ritterſpil allzeit berümpt geweſen, will es auch noch wol vor dir bleiben, allweil diſe arm vnd bain noch jhr krafft haben, vnd wiewol ich yetzund mit vil vnfall vnd widerwertigkait gedruckt bin, dann ich warlich vil

übels erlitten, vil krieg vnd manchen wilden strauß, auch n
ainen schiffbruch allain sunder vil mer habe überstanden, so wi
ich mich doch nichts dester weniger an dich wagen vnd was d
kanst innen werden, seitmal du mich mit worten also getrut
vnd haimgesücht hast, dann warlich geet ainem mann kaun
etwas náhender zühertzen vnd bewegt sein gemüt nichts eher z
Nihil iram aeque concitat ac verbum. zorn, als die übermütig vermessene red. Also sprechende war
Vlysses sein klaid von yhm nider auff die erde vnd sich naigend
ergriff er gleichsam grimmigklich ainen stain, welcher vil gröss
Vlysses würfft den stain. ware dann der, damit die andern spilten vnd wurffen. Er stie
den selben mit seiner starcken hand, das er mit grossem sause
durch die lüfft hindurch für vnd so ain lauten niderfall the
dauon die vmbhersteenden auß erschrecken auff die erd nid
suncken. Minerua die göttin vnd nothelfferin Vlyssis nam a
Minerua verbildet sich. sich die gestalt vnd bildniß ains mans, lieff eilend zů, legte da
zil sprechende. Gast ain blinder möcht greiffen das diß zil we
über die anderen ligt. Darumb gehab dich wol, es wirt di
nit leicht yemands heüt zůbeuor thůn, das waren die wo
Minerue. Vlysses vermerckend das er ainen so günstigen man
auff seiner seitten het, erfrewet sich des nit wenig vnd ward au
Vlysses beüt den andern kampff an. freüden laut zů den Pheacensern sprechen. Jhr jungen Phe
censer, disem zil werfft empfig zů, welcher es erraicht, dem wi
ichs geweren vnd noch weiter legen, vnd dieweil yr mich do
erhitzt vnd zů zorn bewegt habt, so kumme her welcher lust h
mit mir züringen, zůfechten, zůspringen oder zůlauffen, den wi
ich wie ainem mann gebürt besteen, kainen außgeschlossen allai
Laodamas, disen nimm ich auß, vrsach das er mein würt vn
Quis enim cum amico certet. freünd ist, dann wer wolt doch seinem freünd kampff anbieten [
warlich kainer, nur allain ain thorichter vnártiger mann. De
Mit ainem gůten freünd soll man nit kriegen. gleichen auch welcher mit seinem würt krieget vnd zůuorauß i
der frembde vnd vnder frembden, der verderbt all sein sac
Darumb wie vorgesagt nimm ich meinen würt auß, der ande
kainen, ich binn mein tag auch bey tapffern vilkündigen leüte
gewesen, hab alles versücht vnd kan was ander künnen solle
vnd mögen. Mit schiessen will ich auch nit bald vnder vile
ainem etwas [32a] zůbeuor geben, wenn da wir vor Troia g
Vlysses lobet sich selbs vnder den frembden. schossen, hat mich allain *Philoctetes in der kunst mit dem arn
brost übertroffen.

*Philoctetes ain gesell vnd mitgefert Herculis, hat von Hercule a
er sterben wolt, vergiffte geschoß entpfangen, damit er alles treffen kun
wie Seneca schreibt. Disen Philocteten fürten die Kriechen für Troia. L
darnon Ouidium in dem dreyzehenden bůch.

Vnder allen andern die yetz auff erden leben, achte ich kain
sich mir gleichen, aber den verstorbnen, die vor mir berümp
Berümpte schützen. schützen gewesen seind, Als Hercules, *Euritus (welche auch m

den göttern zů wet geſchoſſen) denen will ich mich nit vergleicht haben. Darzů thů ich mich auß, ain ſtang alſo weit zůwerffen wie ewer kainer mit aim handbogen zůſchieſſen vermag, allain beſorg ich, jr Pheacenſer werdet nirs mit lauffen zů beuor thůn, dann mir von vil langem vmbfaren vnd ſchwimmen, welchs ich das gantz jar hab müſſen treiben, die geäder vnd bain erwaicht vnd etwas ſchwecher ſeind. Auff ſolche wort Vlyſſis ſchwig menigklich ſtill, allain Alcinous ſprach. Gaſt wir haben dich gern gehört von deiner ſtercke vnd tugent reden. Es gezimpt ſich auch, das ain wolkündiger bey den vnbekanten ſich ſeiner wiſſenhait vnd kunſt außthů vnd ſich zůerkennen geb, ain verborgne kunſt bleibt vngeert. So du diſen edlen jünglingen vor bekant wereſt geweſen, het ſich kainer vnderſtanden dir kampff anzůmůten. Aber vernimm mein red, damit du auch deinen wolbekanten geſellen vnd helden, ſo du nun will got haim kummſt, von vns Pheacenſern magſt ſagen, mit was gnaden vnd gſchicklichait vns die götter in ſunderhait vor andern völckern begabt haben; wir ſeind nit ſtarcke fechter noch ringer, aber geſchwinde ſpringer, Vnſer kunſt vnnd handtierung iſt allain ſchiffart, treiben ſunſt kainen handel. Als bald wir geſſen, iſt tantzen, hoffieren, baden, vilfeltige verklaidung vnd ſchlaffen vnſer ſorg vnd arbeit. Aber wolauff jr jungen Pheacenſer, welche beſundere ſpringer vnd tantzer ſeind, die tretten herfür, laßt eüwer kunſt mit höflichem tantzen vnd ſpringen yetz erſcheinen, auff das wenn der gaſt der tagen wider haim kummet, den ſeinen wiß zůſagen wie koſtlich ſpringer vnd lauffer er allhie geſehen. Vnd du Herold ſchaw wa die harpffen ſey, Demodoco die zůraichen. Alſo redet Alcinous. Der Herold ſaumet ſich nit lang, die wolklingende harpffen die er zůuor in dem Künigklichen hoff hat auffgehenckt, zůholen. Nempt war neün adeliche vnd auß gantzer verſamlung außerkorne tántzer ſtünden auff, machten erſtlich ain raum, ordneten alle ding zů tantzen. Vnder des kame der Herold, brachte Demodoco die harpffen, der trat damit auff mitnen platz, vmb jn ſtünden ringsweiß wolgeſchaffne edle noch vngebartete jüngling, diſe ſprungen vnd tantzten zůmal höflich. Vlyſſes zůſchawende verwunderte ſich gröſßlich der geſchwindigkait jhrer füß vnd runden bewegung jhrer leib. Demodocus ſchlůg weiter die harpffen vnd ſang darzů ain lied von der holdſchafft Martis vnd Veneris, welchs lieds mainung vnd innhalt was alſo. Die ſchön göttin Venus, nach dem ſy ain vertruß ob jrem hinckenden ſchmid vnd eeman Vulcano gewunnen vnd vil geſchenck von dem krieger Marte eingenummen [32b] auch jn zůletſt haimlich in jr hauſung vnd ſchlaffbeth eingelaſſen hat,

Hercules iſt des bogens oder ſeiner pfeil ſo mechtig vnd gewiß geweſen, das er die vögel Harpias damit erſchoſſen hat.

*Euritus wirt auch vnder den berümpten ſchützen gezölt, iſt gweſen ain Künig des lands Oechalia.

Die Pheacenſer ſeindt nachfolger der wolluſt.

Demodocus Cantor.

Das lied von dem Eebruch Martis.

(Vulcanus ain ſun Jouis, als diſer nach ſag der Poeten, auch wie Homerus inn dem erſten bůch des Troianiſchen kriegs meldung thůt, ſeine můtter Junonem vor dem zorn ſeines vatters wolt retten, ergrimmet ſich

Juppiter, ergreiff jn bey ainem ſchenckel, warff jn von himel herab al hoch, das er gleich mit der Sunnen auffgang anfieng zůfallen vnnd e zů nachts zeit die erd in der Jnſel Lemno berůrt, den ainen hůffen außſi vnd wiewol er nachmals alſo verſtoſſen vnd veracht blib, nichts minder warde er nach gôtlicher angeborner art auff dem ſchmidwerck, darumb ſich annam, über alle menſchen künſtlich vnd ſo wunderbarlich, das folgends für ain gott des feürs geeret, vnnd aller werck vnd waffen d künſtlich durch das feür vnd mit dem hammer gearbaitet werden, der wirt Vulcanus bey den Poeten ain werckmaiſter gepreiſet.)

Solem quis dicere falsum audeat.

Die ſunn ſicht vnd bringt alles an tag.

Vulcani vnſichtbare gâtter.

Verkundtſchaffte die Sunn ſolche handlung dem Vulcan Vulcanus verfůgte ſich on allen lengern verzug in ſein ſchmidte mit ſchwerem zornigem gemůt. Allda zuckt er grimmig aine ſchweren groſſen ampaß, ſetzte jn auff ain ſtock, ſchmidet d aller ſubtileſten, vnſichtbare vnaufflôßliche gâtter (damit er g dachte den Martem zůbeſtricken. Vnnd als die nun fertig ware trůg ers mit jm vnd gieng geſtracks zů der ſchlafftkamer, darinne das bůlbeth ſtůnd, vmbzohe das ringsweiß oben vnd vnden m gemelten gâttern vnd ſtellet die nit anders als ſo ainer aine vogel richtet. Die gâtter wie vorgeſagt, waren alſo klain vn ſubtil gearbait, das ſy nit allain der menſchen ſunder auch d gôtter geſicht entflohen, vnd da das netz alſo gerichtet, ticht ſich Vulcanus als wolt er in ſein geliebtes land Lemnum raiſe gieng auch dahin; der ritter vnd krieger Mars in ſeinen gelbe ſporen het ſein fleiſſigs auffmercken, überſach nit das hinwe ziehen Vulcani, fand ſich bald zů ſeiner aller liebſten, winck jr, fůret ſy bey der handt ſprechende: kumm her mein her liebe, laß vns behend an dein bethlin geen, bey ainander z růhen, dein mann iſt gen Lemnum außzogen, wir ſeind w ſicher das er vns nit übereile. Venus war willig, gieng m jm an jr kurtzweiligs baiden wolbekants bet, vmbfiengen ai ander mit gſchloßnen armen, entſchlieffen alſo. Vnd ſo bal ſy entſchlaffen, fielen die netz ſo Vulcanus über das bet werckli wie die ſubtilen ſpinnwepen angehenckt vnd gericht het, auge blicklich zů vnd wurden die zwai im bet vnbefindtlich beheff Als ſy aber widerumb erwachten vnd mit den armen dam ains das ander hart yedoch lieblich vmbfangen hielt, nit ledi werden, auch weder kopff, hend noch fůß růren, an ſich ziehe oder verbergen mochten, da merckten ſy erſt ſich gefangen ſei Vulcanus raiſet nit ferr, kôret wider vmb, dann die ſunn w ſein außſpâher, brachte jm von ſtundan die botſchafft, wie d zwai beſtrickt weren, deren halben gieng er zornig ſeinem hau zů, ſtůnd in den vorhoff, thet ain grimmigen lauten ſchra O vater Jupiter vnd jr andern vnſterblichen gôtter, kum herzů, ſehet die vnbillichen ſchentlichen werk, ſchawet wie mei haußfraw Venus jrer eer trew vnd glaubens vergeſſen vnd de krieger vnd bůler Martem mir jrem eelichen gemahel fürzoge hat, darumb das er geſund vnd gerad, ich aber ſchwach au

Lemnos Jnſel, Vulcano zůgeaignet.

Beyſchlaffen Veneris vnd Vulcani.

Vulcani geſchrai.

meinen ſchenckeln vnd hinckend bin. Wiewol an ſolchem gebrechen nit ich, ſunder meine eltern ſchuld haben; ſchawet nur (ich bit eüch) wie vnuerſchámpt ſy anainander halſen vnnd mir mein ehelichs beth vnnd ſchlaffgemach enteeren. O wee mir armen, der ich ſolichs mein hertzen laid [33a] můß mit augen ſehen, ich hoff aber ſy werden diſer freüd bald erſettigt vnd wirt ſich kürtzlich der ſchertz in ernſt verkören, dann warlich meinthalben můſſen ſy alſo obainander bleiben, das ich ſy nit ledig will machen biß ſo lang mir der vater alles verſprochen heüratgůt volkummlich zů meinen ſichern henden ainantwurt vnd zůſtell, vmb das er mir ain ſchöne vnkeüſche für ain frumme tochter geben hat. Auff ſolchs geſchrey verſamleten ſich die götter in den vorhoff des hauß Vulcani. Allda kame Neptunus, dorten Mercurius vnd Apollo, allain die zarten geſchámigen göttin bliben dahaim, ſchempten ſich den eebruch mit augen anzůſehen. Vnd als ſy all verſamlet vor dem beth ſtůnden, vnd die zwai nacket vnd ploß gleichſam gebunden ſahen ligen, haben ſy all angefangen zůlachen vnd ye ainer zum andern geſprochen. Solche arbait gibt ſolchen lon, ſichſtu wie der langſam den ſchnellen, der lame den geraden erlauffen hat. Jch main der hinckend Vulcanus ſey auff dißmal Marti gſchwind gnůg gweſen. Er iſt ye ain mal in ſeiner klopff vnd gefengkniß, ſchawe er zů, wie vnd wamit er ſich wider ledig mach vnd abkauffe. Das war jr geſprech. Apollo ſprach. O Mercuri ain ſun Jouis vnd ein geber der reichtumb, wolteſtu nitt auch gern bey der ſchönen Venus alſo ligen [?] darauff antwort er. Wolt Gott das mir ſolchs möchte widerfaren, ich wolt nit allain gern diſe ainfechige, ſunder auch dreymal hertere band gern gedulden, das ich nur ain nacht ſolt bey fraw Venus ſchlaffen; die götter lachten all, allain Neptunus het es für kain ſchertz, der fieng an Vulcanum mit ſolchen worten zůbitten. Jch bit dich Vulcane, laß die zway ledig, ich will mitſampt den andern göttern bürg ſein vnd dir wieuil du begereſt gern geben. Darauff Vulcanus. Neptune du biſt mir zů mechtig zů aim bürgen, ich dorſte an dich nichts forderen, ſo es villeicht dahin käme das Mars ſeinen glauben nit halten wolt. Neptunus ſprach darauff. Jch will ſelb ſchuldiger vnd gelter ſein, alſo das alles was dir an Mars abgehet, des ſoltu bey mir habhafftig werden. Vulcanus antwurt. Auff dein ſo groß erbieten kan ich dirs lenger nit abſchlagen; löſet mit diſen worten die zway gefangne auff. Als bald ſy ledig worden, machten ſy ſich zornigklich hinweg. Mars zog in Traciam, Venus gen *Paphum, da ſy ainen zierlichen tempel hat, die holdſeligkaiten empfiengen,

Vulcanus.

Vxoris stuprum videre miserum.

Malefacta male pereunt.

Böſe that geben böſen lon.

Spotwort der götter.

Neptunus.

Vulcanus.

In dem land Thracia ſo jetz Türkey haißt, warde Mars geeret.

(Paphos ain ſtatt in Cypern, darinn Venus ainen koſtlichen tempel hett, in welchem die jungkfrawen ergeben worden der vnkeüſchen göttin inn flaiſchlicher üppigkait zůdienen, als Juſtinus vnnd Lactantius bezeügen.)

Gratie das iſt die holdſeligkaiten, ſeind thöchter Jouis, nach-

dienerin Veneris, geen nacket vnd ploß, jre nammen seind Pasythea, Egiales, Euphrosyne.

Wüschen, salbten mit einem himmlischen öl vnd beklaidten sy köstbarlich. Also wie yetz erzölt ist, sang der erleüchte Poet Demodocus vnd belustigte die oren der zühörer. Vnd da er auffgehört, hat Alcinous die besten zwen balschlaher so in der gantzen versamlung sein mochten, haissen herfür tretten. Dise namen behend den ball, welchen Polibus gmacht hat; der ain warff den hoch in den lufft, das man jn gar nit mer sahe, der ander thet ainen hohen lufftsprung von der erden, fieng den ball im sprung, ee dann er die erden wider berürt. Vnd als sy lang also gekurtzweilet, haben sy angefangen zütantzen künstlich vnd mit wunderbarlicher gschwinder verkörung der füß, etlich jung gesellen stünden gegen jn über, sungen die mensur zum tantz. Vlysses [33b] sprach. Allerdurchleüchtigster Künig, du rümest dich billich deiner springer, dann sy seind in warhait übertrefflich, das ich mich auch jrer gschwindigkait nit gnüg verwundern kan. Alcinous höret dise wort mit freüden vnd sprach. Jr Pheacenser, ich achte Vlyssem den gast für ain weisen gescheiden man vnd für wolwürdig, der von vns eerlich gehalten werd. Darumb jr zwölf fürnembsten des Pheacensischen volcks, geet yetz samentlich zühauß vnd nemm ain jeder ain saubers hemmt, ain rock vnd ain pfund golds zü sich, bringets all hieher, den eerenthafften gast darmit zübegaben, ich will der dreyzehend sein. Eurialus darumb das er den gast nit recht angesprochen vnd zü vnwillen bewegt hat, wirt jm nit allain mit worten, sunder auch mit schenckung abtrag thün. Die red des Künigs fand bey jn allen güte folge vnd ward offentlich durch den Herold berüfft, namentlich das ain yeder auß den zwölff fürnembsten geschenck solt bringen. Eurialus gab Alcinoo dise antwort. Alcinoe durchleüchtigster Künig der menschen, ich will mich befleissen deinem willen vnd geschäfft nach den gast wider züuersünen vnd jm schencken ain schwert mit aim silberin hefft in helffenbainer schaide, des sich zü ainer eerengab ain stat nit dörfft beschämen. Also redende nam er das schwert, reicht es Vlyssi sprechend. Gott grüß dich vatter, hab ich jrgent ain beschwerlichs wort wider dich geredet, das soltu in wind schlahen vnd vergessen. Darauff nimm zü danck von mir diß schwert, welches ich dir schenck mit wünschung das dir Got ain end deiner langen irrfart, auch aller widerwertigkait vnd ain freüdenreiche widerkunfft in dein vatterland wöl verleihen, auff das du dein haußfraw vnd liebe kind kürtzlich mit freüden thüst anschawen. Dargegen gab Vlysses solche wort. Euriale dir sey herwider von mir vilfeltiger grüß gewünscht, vnd das dir Gott souil reichtumb vnd glückseligkait gebe, auff das dich zü kainer zeit dises schwerdts damit du mich begabt, möge gerewen. Nach disen worten hieng er das schwerdt vmb seine schultern, dieweil warden die geschenck alle gebracht vnd von

Vlysses.

ORATIO Alcinoi.

Euriali antwort.

Oratio reconciliatoria.

Vlyssis antwort.

den dienern Alcinoi in den Künigklichen hoff getragen vnd neben der mütter Alcinoi nider gelegt. Darnach kam Alcinous, satzte sich auff sein Künigklichen stůl, vmb jn zůrings sassen die obersten ainer erbaren gmain. Alcinous ward zů der Künigin also sprechend. Gee hin, bring die allerschönste truhen so du in deinem gewalt hast, lege darein ain saubers hemmet vnd rock. Weiter laß ainen kessel mit wasser über das feür hencken, darauß sich der gast (wann es nun erwarmet) möge baden vnnd folgends mit den Pheacensischen burgern zů tisch sitzen, jre schenckung entpfahen, dabey den künstlichen singer frölich zůhören. Ich wil jm in sunderhait ainen bächer schencken, den er zů meiner gedächtniß behalten vnnd dem gott Joui darauß opffern soll. Die Künigin Arete schůff mit jren dienerin, sy solten ain dreyfůssigen örinen hafen zů dem feür setzen, den mit wasser füllen, holtz vnder legen, das wasser erhitzen. Nach solchem trůg yetzgenante Arete ain werckliche truhen auß jrem schlaffgemach herfür, darein legt sy der burger geschenck sampt den subtilen weissen hemmneten vnd kőstlichen rock, vnd haltend das trinckgeschirr in der hand sprach sy. Vlysses entpfah auß meiner hand disen bächer, mit welchem dich der Künig Alcinous vereeret, faß den an ainen starcken [34a] riemen, henck jn an dich, das nit villeicht jemands auff der raiß vnd bey der nacht wann du schlaffest, dir den entfrembde. Vlysses fasset dise wort, entpfieng den bächer mit grosser danckbarkait, verknipffet den an ainem starcken riemen mitt ainem zweifelknopff. Vnlang kam die schliesserin, brachte ain zuber, setzte den mitten in dem gemach nider, ermanet Vlyssem seine füß darinn abzůwäschen. Vlysses als er das warm fůßbad gesehen, ist er zů freüden bewegt, dann seinen leib seit der zeit seines abschaidens von Calypso nie kain warm wasser berürt het. Die dienerin tratten hinzů, wůschen, riben, salbten vnd beklaideten jn zůletst mitt kostbarlichem gewandt. Vnd da er nun gewäschen vnd scheinbar beklaidet herein trat, schawet jn Nausicaa mitt verwunderung an, sprechend. Gast, Gott gebe dir alles was dir gůt vnd lieb ist, vnd wenn du in dein vatterland wider kummest, so gedenck an mich auch, dann ich dich ye bey leben erreth habe. Darauff Vlysses antwurt. Nausicaa ain tochter des großmechtigen Künigs Alcinoi, Gott der allmechtig geruche mir so gewißlich inn mein vaterland zůhelffen, wie ich dein zů kainer zeit mein lebenlang werd vergessen, sunder dich allweg mit opffer vnd gebett als ain vnsterbliche göttin eeren, seitmal du mich bey leben erhalten hast. Saß nach disen worten neben Alcinoum auff ainem herrlichen sessel, die tischdiener brachten speiß vnnd wein, schenckten den in die bächer. Es kam auch der Herold, fürend an der hand den Poeten oder vilgenanten kunstlichen singer Demodocum, nach welches gesang menigklichen thet verlangen. Vnd als er jn

Alcinous zů der Künigin.

Arete zů Vlyssi.

Nausicaa zů Vlyssi.

Vlysses zů Nausicaa.

Vlyſſes.

mitten im ſal an ainen pfeiler darnider geſetzt, hat Vlyſſes dem Herold alſo zůgeſprochen. Herold ſchneid ain gůt ſtuck von dem ſewrucken, wo der am faißteſten iſt, leg es dem Poeten Demodoco von meinent wegen für, dann wiewol ich yetzundt armſelig bin, ſo trag ich doch ain beſunder hertz vnd groſſe lieb zů jm vnd billich. Dann yc die Poeten vnnd Cantores vnder allen menſchen auff erden aller eeren werdt ſeind, darumb das ſye Gott ſunderlich mit ſieſſigkait der gedicht vnd geſáng begnadet vnd lieb hat. Der Herold verbrachte den befelch Vlyſſis, ſchnit ab vnd leget Demodoco für, welcher ſolches danckbar annam. Vnd als nun yederman mit eſſen vnd trincken biß zů ſeinem genůgen erſettigt ware, fieng Vlyſſes an zů dem Poeten alſo zůreden. Demodoce, ich bin dir vor andern menſchen hold, dann dich hat eintweders die göttin des geſangs oder Apollo ain gott der Poeten ſelbſt vnderweiſet, das du all geſchicht der Kriechen vnd was ſy vor Troia erlitten haben, ſo maiſterlich vnd aigentlich kanſt ſingen, als wereſtu perſonlich darbey geweſen; haſtu es von andern gehört, ſo ſingſtus ye recht vnnd wol. Aber yetzund verfare weitter vnd ſing ordenlich wie es ſich hat zů tragen in dem groſſen hültzinen roß, welches Epeus mitt hilff der göttin Minerue gezimmert vnd Vlyſſes daſſelb mitt gewapneten mennern voll eingeſteckt vnd an das höchſte ort der burg gefürt hat, welche darnach bey der nacht ſich wider herfür gethon, die ſtat Troia überfallen vnd zerſtöret haben, diße geſchicht ſing mir, ich will dir fleiſſig zůhören vnd vngefárlich ſagen ob du recht oder nitt würſt ſingen, auch wie ſich ains auff das ander zůgetragen hat. Demodocus mit ſolchen worten [34b] angelangt fieng den geſang an von anrůffung gőtlicher gnad, ſang nachmals wie etliche Kriechen feür in jhre aigne zelt werffende ſich getícht haben, als weren ſy im abzug vnd wolten wider haim faren, Auch wie ſy ains thails ſampt dem Hauptmann Vlyſſe in das yetzgemelte hültzen roß verſchloſſen vnd auff die höchſte burg der ſtatt gefürt ſein worden, Darzů wie die Herren der ſtatt dreyerlay ſententz über das roß gefelt vnd die erſten geraten haben, Man ſol mit ſpieſſen dardurch lauffen, Die andern das man es den berg hinab ſtürtzet, Die dritten, man ſolt es als ain heiligs verſünlichs opffer der göttin Minerue laſſen zů ewiger gedechtniß ſteen, Welcher mainung zůletſt gefolgt ward zů verderbniß der ſtatt vnd des gantzen lands Troie. Dann es war ain mal in dem höchſten rath der götter beſchloſſen, wie die aller gröſte vnd wörlichſte ſtatt durch ain hültzen roß můſte gewunnen werden. Darnach ſang er wie die gewapneten krieger bey nacht auß dem roß geſtigen, ſich in alle gaſſen, ainer da der ander dorthin zerſtrewet haben, Wie der theüre vnd notfeſte held Vlyſſes, dem gott des kriegs Marti zůuergleichen, das hauß Deiphobi mit ſturm angelauffen, daſſelb erobert. Diſe vnd der-

Würdigkait der Poeten.
Inter homines Poetae ac musici reuerentiae maxime participes.

Vlyſſis red zů Demodoco.

Demodoci geſang.

Dreyerlay ſententz über das hültzine roß.

Fatum immobile.

gleichen ding hôret Vlyſſes ſingen, ward dardurch in ſeinem gemût traurig, übergoß ſein angeſicht mit vil zähern, zů gleicherweiß als ſo ain frumme eerenhaffte fraw jren hertzlieben gemahel bewainet, welcher zůbeſchirmung ſeins vaterlands, auch ſeiner klainen kindlin vnd gemahels auß zeücht, vnd ſo er vor der ſtat vor den augen ſeiner mitburger darnider leit, ſo laufft alßdann die frumb ehefraw auß der ſtat hinzů, vnd da ſy jren lieben haußwirt auff der erden in ſeinem aignen blůt ſicht zablen vnd mit dem tod fechten, raufft ſy jhr har auß, ſchreyet jämerlich, die feind aber kören ſich nit daran, ſunder ſchlagen ſy darzů vnd fürens gefengklich hinweg. Alſo hertzlich wainet auch Vlyſſes, welchs doch die andern nit war namen, allain Alcinous ſo zůnächſt neben jm ſaß, hörte ſein tieffs ſeüfftzen. Darumb ſprach er: jr Pheacenſer laſſet Demodocum yetzmals vom geſang růhen, dann die geſchicht dauon er ſingt, ſeind nit yederman luſtig zůhören. Seit der zeit als wir zůeſſen auffgehört vnd diſer Poet zůſingen angfangen, hat Vlyſſes ainen ſeüfftzer über den andern gethon, darumb wöllen wir etwas anders anfahen, das nit allain vns, ſunder auch dem gaſt freůd gebe, ſeitmal wir doch von ſeint wegen allhie verſamlet ſeind, dieweil ſich auch gebürt das ain yeder ſo menſchlich art vnd verſtand in ſich hat, ainen frembden gewanderten, vilgenieten demůtigen man an ſtat ſeins brůders mit aller wolerbietung ſol halten. Vnd dich gaſt bit ich, du wölleſt mir nicht verbergen, ſunder die lauter warhait vmb alles das ich dich fragen werd vngeticht eröffnen; vnd erſtlich ſag mir deinen namen, damit dir dein vatter, můtter, freünd vnd burger gerůfft haben. Es iſt kain menſch auff erden weder ſo böß noch ſo frumb nie geborn worden, der nit ain namen gehabt hat. Weiter bericht mich wo dein vaterland, volck vnd ſtat iſt, auff das dich vnſere ſchiff dahin wiſſen zůfüren. Dann wir ſetzen nit regierer auff ſchiff, wie bey andern völckern der brauch, ſunder vnſer ſchiff haben verſtand vnd vernunfft, verſteen von ſich ſelbſt den willen vnd das gemůt deren die ſy füren, wiſſen all gelegenhait aller lender, ſtet, völcker vnd felder. Zů dem allen ſchadt jn kain vngewitter noch Fortun, ſy leiden kainen ſchiffbruch, ſeind ſicher vor allem [35a] verderben. Vns iſt auch der mörgot Neptunus darumb etwas gehäſſiger, das wir menigkliche die vns anrůffen, on weiter nachtail haimfüren. Vnd wie ich auff ain zeit von meinem vater Nauſithoo vernummen, ſo hat vns yetzgedachter got getröwet vnſer gewaltigs ſchiff auff ainer zeit auff der haimfart zůuerderben vnd zů aim groſſen berg zůuerwandeln, ob aber ſollichs geſchehe oder nit, ſteet alles im gwalt des oberſten. Weiter entdecke mir, wa vnd wie lang du auff dem weiten mör vmbgefaren, zů welchen wilden, ſeltzamen völckern du kummen biſt, was jr brauch vnd art iſt, vnd zůletſt verhalt mir nit die vrſach deins langweilens vnd flehens, ſo bald du höreſt von der

Alcinou

Hospes su
loco frat
Ain gaſt
ain brůder
werden.

Schiff der
cenſer hab
nunfft.

Nichts m
ſchehen on de
des allmecht

manhafftigen ſtat Troia ſingen, welche doch auß verhengkniß der götter zerſchlaifft iſt. Jch ſprech der götter, die da zůgleich wie den menſchen alſo auch allen Künigreichen vnd ſtetten ain gwiſſe endſchafft vnd zil aufferſetzt haben, den nachkünfftigen zů ainem ebenbild vnd materi daruon zůſchreiben, zůſingen vnd zůſagen, villeicht haſtu vor Troia ainen blůtsuerwanten, als nemlich ain brůder vettern vnd dergleichen oder ſunſt ainen gůten freünd verlorn, welcher dir nit weniger lieb geweſen dann dein leiblicher brůder.

Deus omnibus finem certum imposuit.

Argumentum des neündten bůchs.

Jnn diſem bůch facht ſich an die lange vnnd durch vier bůcher werend narration oder erzölung Vlyſſis, der ſagt allhie anfengklich wie er mit den Ciconiern geſtritten, nachmals zů dem volck Lotophagos kummen, darnach von vngeſchicht in der vnmenſchlichen riſen land getriben worden, den oberſten riſen, namlich ainen ſun Neptuni, Polyphemum genant, überliſtigt vnd ſeines ainigen augs beraubt habe, ſo jm Polyphemus zůuor ſechß geſellen het gefreſſen.

Das neündt Bůch.

DEr wolgeſpreche Vlyſſes hatt alſo geanthwurt. Alcinoe, ain durchleüchtigſter Künig der völcker, du wölleſt nit mainen das ich ainige langweil habe, dann über alle maß iſt luſtig vnd kurtzweilig dem gſang des Poeten zůzehören, welcher mer aim himmliſchen dann aim menſchen gleich ſinget, darzů iſt meins erachtens kain wunreichers noch frölichers leben auff erden als ſo ain erbare gemain offenliche freüdenfeſt vnd gaſterey thůt halten, in vnd vor den heüſern freüntlich neben ainander ſitzende, jr leib mit ſpeiß vnd tranck, aber jhr gemůt vnnd oren durch ſieſſigkait des künſtlichen geſangs erſättigen, alſo das der gegenwertige Poet zů der ſießklingenden harpffen ſinget vnnd der ſchenck ringweiß vmbher geende kainen bächer lär laßt, welchs mir in warhait zum angenempſten iſt. Aber dir hat (glaub ich) got darumb in deinen ſinn gegeben mich von meinen můſeligkaiten zefragen, damit wann ich dir die erzöle, alßdann mein gmůt je mer vnd mer bekümmert vnd mir der vorig ſchmertz widerumb verneüwet werde. Dannocht ſo will ich dir zů gehorſamen, yetzundt ordenlich auff dein erſte, andere vnd letſte frag bericht geben mit beyleüfſiger anzaigung der ſchweren, manigfaltigen widerwertigkait, [35b] damit mich die allmechtigen götter ſchwerlich geplaget haben; vnd erſtlich vernempt meinen namen, auff das ob ich ain mal auß gefärligkait geneſen in mein vatterland wider kummen würde, jhr alßdann wiſſen möchtet was jr für ainen gaſt hetten beherbergt. Jch bin Vlyſſes ain ſun

Gemaine freüd iſt luſtbar.

Laertis, durch mein behende liſt vnd fürſichtigkait allenthalben beſchriben vnd biß in himel bekant, mein vatterland ☙ Ithaca gegen mittentag auffer höhe nahend dem berg Neritus gelegen,

☙ Beſchreibung des Ländlins Ithaca, daruon ſchreibt Cicero in Orationibus alſo: vnd ob aber eüch eüwer vatterland (wie billich) beluſtiget, welchs ſo groſſe krafft hat, das der weiſeſte mann Vlyſſes Ithacam, auff ainem ſcharpffen felſen wie ain tauben neſt gelegen, der vnſterblichait hat fürgezogen.

Hat rings vmb ſich vil Inſeln, nemlich Dulichium, Samos, die wäldige Inſel Zachynthus, iſt ain klains rauhes, harts, aber zů der kinder zucht ain fürnemlich gůt gſundes ländlin, welches mir für allen landen ſo ich mein tag geſehen oder auch künfftig ſehen werde, dermaſſen liebet, das weder die vnhold Circe mich mit jrem gifftigen zauberiſchen tranck bethoren oder verhefften, noch die ſchöneſte göttin Calypſo durch raitzende geperd, wort vnd ſcheinbarliche verhaiſſung nit haben mögen bereden, gedachtes meines vatterlands zůuergeſſen. Vrſach daß auß angeborner natürlicher aigentſchafft ainem yeden vnd ſunderlich der da in der frembde ferr von ſeinem hauß vnnd haimet vmbfört, nichts begirlicher, ſieſſer noch lieber iſt als ſein vatterland vnd eltern. Weiter wil ich ſagen von meiner mühſamen widerfart von Troia, wieuil und groſſe angſt, not, vnfald vnnd gefärde mir Juppiter zůgeſchickt. Anfengklich hat mich von Ilio oder Troia der wind zů dem volck Cicones getragen, deren ſtatt Jſmarum genant ich erobert, geplündert, groß gůt vnd vil weibsvolck darinn funden, die zů gleicher außpeüt vnder meine geferten getailt vnd ſy vermant hab, ſich damit eilends fůß in die flucht zůbegeben, Darinn ſy meinem trewen rath nit gefolgt vnd derwegen in gefärligkait leibs, gůts vnnd lebens (auß verhengkniß Jouis) gefallen ſeind. Dann dieweil ſy jn das faißte ſchaffflaiſch, auch den gůten wein lieſſen gar zůlieb ſein vnd ſich mit ſpeiß vnd getranck an dem geſtad überlůden, nempt war da rottierten ſich die Cicones mitt den anſtoſſenden nachbauren, die in groſſer anzal zůroß vnd fůß gerüſt vnd ſtarck ſeind, zugen mit gemainer macht auff vns in ſo vnzalbarer menge gleich wie im frůling die blůmen vnnd blů on zal herfür ſprieſſen, ſtürmpten vnſer náue, drungen vns zů der gegenwör. Allda ward zů baider ſeitten mannlich geſtritten vnnd behielten wir (wiewol übermenigt) die walſtat biß wol nach mittentag. Als aber die Sunn ſich zů vndergang náhete, thetten die Cicones noch ain treffen, dardurch wir zertrennet vnd in die flucht getriben den ſchiffen zů eilten, verloren auß yedem ſchiff ſechß mann, wir andern kamen ſampt den ſchiffen kümmerlich daruon, zum tail frölich das wir der grimmigkait des todts entflohen, zum tail traurig das wir kriegßhaffte mann dahinden gelaſſen hetten, deren wir ainen yeden beſunder bey ſeinem nammen drey mal überlaut ſchryend rüfften. Nach ſolchem

Liebe des lands.

Dulcius es nihil atque pa usquam.

Cicones ſein gewеſen inn yetzt die Tür nant, welche Hauptſtatt ſtantinopel.

Schlacht Ciconiern.

Beſchreibun liches vngew

schickte vns der gott Juppiter den wind von auffgang, Osten [36a] genant, mit so grosser vngestümigkait vnd so erschrocklichem vngewitter, also das himel, erden vnnd das mör mitt wolcken vertunckelt, der helle tag vrbarlich in finstere nacht verwandelt ward. Derhalben die schiffleüt den weg nit mer sehen mochten. Vnnd als die schiff seitwertz sich gegen dem wasser naigten, die segel in drey oder vier tail zerrissen vnd wir vns all des lebens verwegen hetten, seind wir nach allen vnsern krefften an die rüder gestanden, haben zů land gearbaitet. Als wir das gestad erraichten, lagen wir zwen tag vnd zwo nächt still in angst vnnd trauren, am dritten tag richteten wir die mastbäum wider auff, spannten auß die weissen segel, schifften mit glücklichem wind, füren dem vatterland zů, des ich dazůmal mitt gůtem gesund were tailhaftig worden, so mich nit die Fortun vnd der nachtailige wind von mitternacht plasend, in Latein Aquilo, zů Teütsch Suden genant, inn den strudel neben dem gebürg Malea verschlagen; da ich aber neün tag auff dem fischreichen mör durch vngestümigkait der wind hin vnd her geschlagen vnd erst am zehenden tag zů der gegent Lotophagorum kummen bin, Welches volck gleich dem vnuernünfftigen vich die kreüter vnd graß auff den feldern abwaidet. Als wir allda auß den schiffen auff das land getretten, seind meine gesellen vmb ain sieß wasser zůschöpffen außgangen, haben nachfolgent neben den schiffen das nachtmal gehalten; vnd da wir mit speiß vnd tranck ersettigt waren, erwölet ich auß dem gantzen hauffen zwen gesellen, verordnet zů jnen noch ainen dritten mann, schicket sy also mitainander auß zůspehen vnd sich zůerkunden, wer doch vnd was für leüt inn dem land woneten. Dise verfügten sich behend vnder die Lotophagos, von denen sye mit kainer widerwertigkait noch schaden angesücht worden, dann allain das yetzgenante völcker jnen das kraut () Lotum zůessen geben, welches aines so gar siessen geschmacks ware,

Malea.

Lotophagi, als Plinius vnd Strabo beschreiben, sind gewesen völcker des lands Numidie, genant von der siessen frucht Lotum, welches sy für hunger vnd durst niessen. Pli.li.13.

(Natur vnd aigentschafft der frucht Lotum, welches in Welscher sprach Ponzeracum, wechßt überflüssig inn Aphrica vnnd Numidia, so man yetzund Barbaria nennet; wir haissen Lotum in vnser sprach S. Johansbrot.)

Das ain yeder so daruon gessen het, nit mer trachtet wider zůkummen noch ainige antwurt zůbringen, sunder bliben dorten, das genant kraut mit jnen niessend vnd aller widerkunfft vergessende. Wie bald aber ich sollichs vermerckt, gieng ich gemach hinnach, fürte sy mit gewalt vnd wider jren willen mit mir, schmidet sy an das schiff, befalch den andern meinen gesellen das sy eilends hinweg schifften, damit sy nit auch villeicht Lotum entkosteten vnd aller widerfart vergessen. Sy (meine gsellen) folgten mir, giengen inn die schiff, setzten sich auff den bencken nachainander vnd füren mit vollem segel hinweg. Von dannen

Die vnderthonen sollen auch mit gewalt von dem wollust gezogen werden.

kamen wir traurig in die gegent der frächen vnmenschlichen risen, genant *Cyclopes, welche entweder auff den hohen bergen oder in hölern vnnd spelunckẽ vnder der erden jr wonung haben, gebrauchen sich kains gerichts noch rechts, was ainem jeden gfelt, das ist jm billich, die weiber entleihen sy ainer von dem andern vnd die kinder so sy erzeügen, nören sy in der gemain. Sy propfen noch säen nicht, haben doch kainen mangel weder an früchten noch an [36b] getraid, wann warumb jr Insel ist so fruchtbar, jr erdboden ist so faißt, das on alles tungen, on alle müh, kost vnd arbait die beüm blüen vnnd tragen vnd die ähern also hoch vnd groß wachsen, das sye sich zů der zeit des schnits gar auff die erd thůn biegen. Auch tragen jre gärten von sich selbst Summer vnd Winter überflüssig wein. Von yetzbeschribner gegent leit nit ferr ain klaine, wäldige, vnerbawete wüste Insel, die ist vol wilder gaisen oder gempsen, niemandt jagt noch facht die selben, vrsach das niemandt on schiff darzů kummen mag; nun haben aber die Ciclopes kain schiff, künnen auch nichts darmit vmbgeen, so ist jr land von getraid, wein, wildpret vnd anderer notdurfft also fruchtbar, wie oben gemelt, das sy nitt notdurfftig seind andere gegent oder länder narung halben zůbesůchen. Dise gemelte Insel hat gar ain lustigen port mit örlenbeümen vmbwachsen vnnd vmbgeben, darinn die schiff on alles anbinden still vnd sicher steen. Und hart neben dem port entspringet ain schöner küler brunn auß ainem hohen felsen. Wie wir zů solchem port bey finster nacht kummen (Ich glaub, Gott wolt es also haben) da sahen wir kain Insel, dann der himel war mit dicker finsterniß der nacht bedeckt vnd schin der Mon vnder den wolcken gantz tunckel, nichts minder lendeten wir zů, wunden die segel vmb die stangen, machten vns bald auß den schiffen auffs land, rüheten vnd schlieffen biß das die morgenröt herfür drang. Vnd da es tagen ward vnnd wir die Insel vor vns ansichtig worden, durchgiengen wir die mit grosser verwunderung allenthalb beschawende; die tochter Jouis vnd göttin der gebürgen triben die wild auff, jagten sy vns entgegen, auff das ich vnnd meine gsellen zůesen hetten; wir saumpten vns auch nit, zuckten behend auß den schiffen vnsere handbogen vnd pfeil, stůnden in dreyerlay ordnung zilende, vnd gab vns Gott glück, das wir so vil wild schossen vnd fellten, auff das ich in yedes schiff (deren zwölff mit mir dahin kummen waren) neün gempsen het außzůtailen, für mich vnd mein schiff allain bliben mir zehen. Vnd da sich die Sunn gen nidergang thet naigen vnd es schier essens zeit ware, sassen wir alle nider, richteten vns zů der speiß vnd getranck, dann wir hetten noch kainen mangel an rotem wein, des wir vil in der eroberten statt Ciconum gefunden vnd mit vns hinweg gfürt hetten. Darnach füren wir zů der wonung der Ciclopen also nahend, das wir

*Cyclopes g
risen vnd mens
fresser, ain aug
ein schilt groß an
stirn habende,
zeiten in Sic
wonhafftig, vi
Strabonem, Plini

Fruchtbarkait.

Beschreibung ports.

Die zal der s
Vlyssis.

ORATIO Vlyssis.

jren rauch sehen vnd jhre schaff vnd gaiß plebetzen hören mochten. Vnnd nach dem es nacht worden, legten wir vns an das gstad des mörs zů růh. Des morgens frů, als bald es taget, hielt ich ain versamlung, gebraucht zů jhn ain solche rede. Jr liebsten gesellen, bleibt allda bey ainander, biß so lang ich wider kumme, dann ich mit meinem schiff vnnd geferten will außfaren mich zůerkunden vnd die einwoner dises lands vnd gegent zůbesichtigen, ob es wilde rauber, übeltheter oder frumm wolerpietig gotsförchtige leůt seind. Nach solchen worten stig ich sampt meinen geferten auffs schiff, hieß das sail vom land ablösen, das sye geschwind thetten, fůren also dahin. Vnd als wir nit weit gefaren, sahen wir in ainem winckel des mörs ain hohen berg vnd grosse klufft oder höle in den berg hinein geende, mit lorberbeůmen vnd gestreichet dick vmbwachsen, zů rings vmb waidet ain [37a] grosser hauff gaiß vnd vichs, vnd auff der höhe des bergs lag ain schloß mit vil tannen vnnd aichbeůmen vmbschrencket. Vnweit von dem geschloß gieng ain hirt vnder den schaffen, ain durchechter Gottes, der menschen vnnd aller billigkait, ain sollich groß erschröcklich vngeschaffens vngeheůr, das ich mein leben lang seins gleichen nie gsehen, ja warlich sahe er nit ains menschen gestalt endlich, war in der grösse vnd lenge wie ain hoher felß oder berg; allda schůff ich meinen geferten, sy solten des schiffs fleissig hůten, zwölff auß allen, die aller sterckesten, nam ich zů mir, trůgen mitt vns ainen schlauch des gůtten siessen schwartzen weins, welchen mir Maro ain sun Euanthi vnnd priester Apollinis in Jsmaro wonend (als ich zů jm kummen ware) in zwölff krůgen, das trift biß in.xriiij. vrn, zůsampt siben pfunden lauters golds vnd ainen silberin hohen becher geschenckt hette, haimlich vor allem seinem gesind. Also das niemand darumb ain wissen trůg dann nur sein haußfraw vnnd die ain schliesserin. Wenn er der Maro den wein tranck, so mischt er all weg vnder ain schal wol zwaintzig tail wassers. Ja von dem wein gieng also ain siesser geschmack, das sich niemandt daruon mocht enthalten. Seitmal ich des weins ain grossen schlauch voll vnd darneben andere profant ain gůte notdurfft het, begab ich mich in ain gefärliche sach, nemlich den Polyphemum zůsehen vnd an zůsprechen, seind also hinein in sein höl vnd wonung gangen, dieweil er noch auff dem feld das vich hůtet, haben alle ding mit grossem verwundern beschawet; die thor waren also fest vnd groß, Wenn man sy auff oder zů thet, erhallet der gantz berg. Alle gefäßß waren gestrichen vol mit butter vnd käsen, dergleichen stůnden alle ställ vol mit lämmlin vnd kitzlin vnd waren dreyfächig vnderschiden, also das die eltisten zum ersten, darnach die mitlen vnd zum letsten vnd dritten die gar jungen jren stand besunder hetten; alle milchgeschirr vnd milchnepff waren sauber gewäschen, dann er

Polyphemi höle.

Beschreibung Polyphemi.

Versteet den wein Maroneum, welcher seinen namen hat von Marone dem priester Apollinis oder von der statt Maroneum, in Thracia gelegen.

Kraft des weins Maronei.

Plin. li. 14. Gibt vnder allen geschlechten oder weingewächß den höchsten preiß dem wein des lands Thracie, welcher von Homero Maroneum genant wirt.

hielt disen brauch, das er täglich zů abend zeit alles gefäſſ oder geſchirr ſelbſt außribe. Vnd da meine geſellen ſo vollen hauß-rath ſahen, thetten ſye mich ermanen vnd bitten das wir die käß vnd lämmlin auß den ſtällen raubten, damit wider zů vnſern ſchiffen eilten. Aber ich köret mich nit an jhre wort, ſunder beharret auff meinem fürnemmen, begeret den Cyclopen zůkennen, wiewol ich leicht mocht erwegen das mir ſein zůkunfft wenig luſt wurde bringen. Darumb machten wir ain groß feür, ſaſſen vmbher, aſſen luſtig die feißten käß vnd warteten biß er doch von waid wider haim kam getretten, tragend auff ſein ſchultern ain groſſen laſt von dürren beümen vnd reiſich oder dechſen, darbey er ſein nachtmal willens war zů entpfahen. Diß warff er ins höl mit ſo groſſem getümmel, das der gantze berg von dem wurff erbidmet. Wir erſchracken vnd thetten zů winckel kriechen. Er Polyphemus trib die faißten melckſchaff ins höl, die wider vnd böck ließ er auſſerhalb in aim beſundern großen ſchafſtall. Darnach hůb er auff in die höhe ainen felſen, den nit zwen vnd zwaintzig wägen vnd acht vnd achtzig roß nur mochten von der ſtatt bewegen, vil weniger wegfüren, den ſelben leinet er an das thor an ſtat ains rigels. Vnd nach dem er nider war geſeſſen, malck er die ſchaff ains nach dem andern. Darnach ließ er ain [37b] yedes zů ſeinem kitzlin wider lauffen, den halben tail der milch tailt er ab zů käſen, das überig behielt er jm zů ainer ſpeiß. Da er nun gemolcken, alles hauß-geſchäfft verricht vnd zůletſt ain feür antzindet het, iſt er vnſer erſt gewar worden, hat mit ſolchen worten an vns geſetzt: was ſeit jr für ſeltzame geſt? Von wannen kumpt jr daher, wa gedenckt jr hinauß, auß was vrſach begebt jr eüwer leib vnd leben in gefärligkait des weiten vngſtümen mörs, thůt jr das gewerbs wegen als kaufleüt oder als rauber ſo ander leüt beſchedigen vnd berauben wöllen [?] Alſo redet er. Wir ſeind ob ſeiner ſchewlichen vnmenſchlichen ſtimm erplichen, vnd iſt meinen geſellen alles jr gemůt entfallen. Jch allain hab jm alſo geantwurt. Wir ſeind Kriechen die vor Troia gelegen, vnderthenig dem groſſen vnd biß in den himel berümpten Künig Agamenoni. Als wir aber von Troia wider haim ſchifften, haben vns die vngeſtümen wind hieher verſchlagen, ſolches iſt geweſen der will des allmechtigen Gots; darumb ſo fallen wir dir zůfüß, bitten du geruchſt dein hilff vnd ſteür vns als geſten mitt zůtailen, auff das wir weiter kummen; ſolchs wirt dir der gott Jupiter vilfachig vergelten, welchen du billich vor augen haben vnd fürchten ſolteſt. Dann er ain herbergmilter gott, ain ſchutzer vnd gelaidsmann der geſt iſt, die jn andächtig anrüffen. Er Polyphemus antwurt hochmütig. Gaſt du biſt eintweder ain thorer menſch oder vnſers brauchs gantz vnwiſſend, der du mich haiſſeſt die himmliſchen förchten vnd jren zorn oder

Polyphemi gebra

Merck die vnmä ſtercke Polyphem

Vlyſſis antwor

Begerung.

Juppiter ain ſch herr der geſt.

Die thorichten gotloſen verlaſſen ſich auff jhr gewalt, macht vnd ſtercke.

vngnad vermeiden. Wir Cyclopes förchten weder Jouem noch ander götter, darumb das wir vil ſtercker vnd gewaltiger ſeind dann ſy, vnd warlich ſo es mir ſunſt im ſinn were, ich wolt weder von Jouis oder ainigen andern gots forcht wegen dir vnd deins geſellen nit verſchonen; aber ſage mir, wo haſtu dein ſchiff ferr oder nahend laſſen ſteen [?] das will ich wiſſen. Alſo

Der weiß mann braucht liſt gegen liſt.

fragt er mich verſüchende. Ich als ain gſcheider verſtünd leicht mit was falſchen liſten er vmbgieng. Darumb ſo gab ich jm auch ain liſtige erdichte antwort Sprechend: der gott des mörs

Neptunus ain got des mörs.

Neptunus hat mir mein ſchiff an aim felß zerſtoſſen, alſo das es in vil tail zerbrochen vnd auff dem mör dahin gerunnen, ich mitſampt denen die du vmb mich ſiheſt, ſeind kümmerlich mit dem leben daruon kummen vnd nahend bey eüwer gegent außgeſchwummen. Alſo ſagte ich. Der Cyclops gab vns ain erſchrecklichen anplick, thet ſich nit lang bedencken, ſtreckte auß ſein

Polyphemus friſſet zwen geferten Vlyſſis.

groſſe lange arm, fiel wie ain pürgiſcher lew in mein geſellen, zuckte jr zwen ain yeden bey ainem füß vnd zerſchmettert ſy als zwai junge hündlin wider den boden, das jn das hirn außſprang vnd das höl damit bemaſet ward. Darnach brach er jhn ain glid nach dem andern ab, beraitet jms zů wie ers gern wolt eſſen, vnd fraß ſy zůletſt wie ain hungeriger lew mit haut vnd har, das weder eingwaid noch bain überbliben. Als wir diſe grauſame that ſahen, fiel in vns ain vnmeſſige forcht, reckten vnſere hend gen himmel, anrüffend den höchſten gott Jouem vmb hilff vnnd rettung. Vnnd da nun der Cyclops ſeinen gefreſſigen bodenloſen bauch mit menſchen flaiſch eingefült het, hat er darauff ain groſſen krůg vol milch außgetruncken vnd ſich vnder die ſchaff darnider verborgen. Dieweil der Cyclops

Der weiſe mann ratſchlagt bey jm ſelbſt.

ſchlieff, thet ich kain aug zů, trachtet hin vnd her ob ich ſolt zů jm ſchleichen, das ſchwert ſo an meiner ſeitten hieng, außzucken vnd erſtlich ſein bruſt an dem ort da die leber leit durchſtechen, Nachmals jm ſein hend [38a] binden. Aber herwiderumb gedacht ich, was hilfft es, wann vns gleich diſer anſchlag gelinget vnnd wir das vngeheür vmbbringen, ſo müſſen wir doch nichts minder in dem verſperreten hol verderben, Darumb das wir den groſſen ſtain nit vermügen von der thür abzůweltzen. Dieweil wir in ſolcher angſt waren, des morgens gewartend, nempt war, ſo bald der tag herfür brach, ſtůnd der Cyclopes auff, macht ain feür, malck ſeine ſchaff, vnnd da er alle haußgeſchäfft verricht het, nam er meer zwen meiner geſellen, ſchlůg

Polyphemus friſſet mer zwen geſellen Vlyſſis.

ſy wider die erden wie vormals, fraß ſye für ain frůbiſſen. Nach dem ließ er die ſchaff außen, thet den groſſen felſen von der thür vnnd wider darfür gleich ſo mit klainer můhe, als wann ainer ain deck von ainem köcher auff vnd zů thůt, tribe die ſchaff mit groſſem geſträpel vnd geplerr auff die waide vnd alben oder berg. Ich mit meinen geferten im hol alſo verſperret hette

dieweil vil seltzamer einfál vnd gedancken, rüfften an die göttin der weißhait Mineruam, das sy mir klügen sund vnd rath in meinen sinn zůgeben geruchet, wie ich doch den risen solt angreiffen; vnd vnder allen andern anschlegen gefiel mir der dasig am aller besten. Cyclopes het ain grienen ölbaum, jm zů ainem kolben in der hand zůtragen, abgehackt, der was in der lenge vnd dicke wie ain segelbaum ainer Galeen, disen baum hat er neben dem melckfaß nider geworffen, das er dürr solt werden. Von dem baum schnit ich ain stuck ainer klaffter lang vnd gab es meinen gesellen, das sy es spitzten, welches sy empsig thetten, ich halff auch mit zů. Vnnd da der pfal nun spitzig gemacht ware, besenget ich den spitz wol bey ainem feür vnd verbarg jhn vnder ainen mist, damit dann das gantz hol bedecket ware; darnach ließ ich das loß werffen vmb vier gsellen, die sich mit mir solten vndersteen dem Cyclopi sein ainigs groß aug mit dem spitzigen holtz oder pfal außzůboren, vnd fiel das loß gleich auff vier, die ich nit besser hett mögen erwölen oder wünschen, ich war der fünfft zů jnen. Cyclops kam von der waid spat anhaim, trib alle schaff (villeicht wolts Gott also haben) ins höl, ließ kains, wie er andere mal gepfleget, in dem aussern stall. Und als er den grossen felß abermalß auffgehebt vnd damit das thor versperret hatte, thet er nider sitzen die schaff vnd gaiß zůmelcken. Da nun die arbait alle gschehen, zuckt er mer zwen meiner gesellen, schlachtet vnd fraß sy wie vor. Allda stůnd ich vor jm, haltend ain bächer vol des güten siessen, schwartzen weins inn meiner hand, sprechend. Cyclops du hast yetzt ain siesses menschen flaisch gessen, nimm hin vnnd thů ain gůtten siessen trunck darauff, so wirst du innen werden wie überkostlichen wein wir mit vns gefürt haben, mit disem trunck will ich dich vereeren, Bittende du wölleſt dich herwiderumb meiner erbarmen vnd mich lebendig von dir kummen lassen, dann O Cyclopes, wann du all deine gest also wolteſt entpfahen, wer wolt zůletst dich hainsůchen oder sich zů dir vertrawen [?] Also redet ich. Er name den bächer, tranck in auß, ward von dem siessen wein also frölich vnd überweltiget, daß er alle viere von jm strecket, über kurtz richtet er sich wider auff vnd sprach: lieber gib mir noch ain mal deines trancks vnnd sag mir deinen namen, so will ich dir herwider ain schenckung thůn, die dich erfrewen vnd dir nit verschmahen [38b] wirt; wiewol wir auch fast güte weingewächß in vnser gegent haben, so ist doch diser dein wein (wie ain himmlisch getranck) weit darüber; mit disen worten raicht ich jm zum andern vnd dritten mal meinen wein. Was sol ich aber sagen [?] der vnbesinnete tranck drey mal auff ainander, vnd so bald sich die krafft des weins in die glider außgetailt vnd auß dem magen übersich in den kopff gerochen vnd gestigen war, liebkoset ich dem überweinten Cyclopi. Cyclops

Minerua oder Pallas ain göttin der weißhait.

Der weiß mann facht nichts on die weißhait an.

Losen ist zů den Troianischen zeiten im brauch gewesen.

Vlysses Polyphemo.

Vlyssis begeren.

Weins stercke überwindet vnd fellet die Risen.

du begereſt mein edlen namen zůwiſſen, nun will ich dir in der warhait den nit bergen, damit ich verdiene dein geſchenck das
Vlyſſis gedichter namen. du mir zůgeben verhaiſſen haſt. Niemandt haiß ich, Niemandt hat mich mein vatter vnd mein můtter genant. Darauff antwurt er erſchrockenlich: den Niemand will ich vnder ſeinen ge-
Polyphemi ſchenckung. ſellen zum letſten freſſen, das hab dir für vnſer geſchenck. Alſo ſprechend iſt er auff den rucken wider nider gefallen vnd ſeinen vngeſchlachten cörpel vnd langen faißten halß von jm geſtreckt entſchlaffen, vnd in dem harten ſchlaff hend vnd füß meiner geſellen ſo er zůuor (wie gehört) gefreſſen hat, alſo gantz mit ſampt dem getruncknen wein außgeſpyben, das zůrings vmb jn ain groß geſchwem worden. Allda was nun zeit das ich mich an den Cyclops mit meinen geſellen rüſtet; erſt zoch ich den
Vlyſſes rüſtet ſich wider Polyphemum. ſpitzigen pfal auß dem miſt herfür, legt den in ain haiſſe aſchen, vermanet meine geſellen das ſy nit verzagten ſunder bey mir keck beſtůnden. Vnd da der ölbeümin pfal wol erhitzt war vnd ſchier glůend worden, hab ich jn mit mir getragen, ge-
Den kecken hilfft Got vnd das glück. dachten meinen vier geſellen, die vmb mich ſtůnden, gab Gott ain ſollichs kecks, mannlichs gemůt vnd hertz, das ſy mir den hültzin ſpieß oder pfal gwaltig auß den henden zuckten, eilten damit dem Cyclops zů, ſteckten den mit dem ſpitz mitten in ſein groß aug. Jch ſtůnd auff ain plock empor, rib den ſpieß nach
Comparatio. allen meinen krefften vmbher, vnd zůgleich als wenn mit ainem näpper durch ain dicks zimmerholtz boret vnd auff baiden ſeiten ettliche mienner den neber mit ſtarcken rienen ziehend, daß der
Polyphemi blendung. neper geſchwind vnnd gleich ainem rad laufft, Alſo triben wir das ſpitzig holtz in dem aug Cyclopis vmbher, das ain groſſe lachen blůts herauß ran; vnd wie der augapffel nun anfieng zůbrennen, wurden die augprawen von dem dunſt der auß dem aug gieng, aller beſenget, vnd die adern des augs ſchnaltzten
Simile. wie ain reiſich, ſo ain feür darunder kumpt, vnd zů gleicher weiß als wann ain ſchmid ain glůende arſt oder karſt inn ain kalts waſſer ſtoßt, ſo macht die ſterck vnd krafft des eiſens ain gerümpel vnd rauſchen im waſſer, alſo thet auch das aug ain lauts ſchnaltzen. Darob erwacht Cyclops mit erſchrocklichem, mordtlichem geſchray, das wir alle daruon lieffen vnd vns in die winckel verſteckten; vnd nach dem er den pfal auß dem aug mit groſſem grimmen geriſſen hett, ſchrey er noch ain mal, den
Zůlauff der Riſen. vmbwonenden Cyclopen mit groſſer ſtimm rüffende, die lieffen von allen orten herzů, ſtůnden für den hol, fragten jn vnd ſprachen.
Der Cyclopen frag. Du vnſeliger Polypheme, was für ain geſchray fachſtu an bey nächtlicher weil, laſſeſt vns nit mit rüh ſchlaffen, was angſt ſtoßt dich an, iſt yhemandt der ſich vnderſtehet dir dein vich zů entweren oder dich mitt hinderliſt oder gewalt zůermörden [?]
Polyphemi klag. Polyphemus antwortet. Niemand iſt bey mir, Niemandt will
Niemand hats gethon. mich mitt liſt ermörden. Sye ſchryen herwider: ſeitmal [39a]

dann niemand bey dir ist vnd dir niemand laid noch gewalt thůt, sunder dein schmertz vnd kranckhait von Got her raichet (welches gewalt niemant entfliehen kan) so mügen wir dir auch nit helffen noch ainigen rath geben, dann allain das du deinen vatter den Got Neptunum mit gelübdt anrůffest, von dem dir vngezweifelt hilf erscheinen wirt, so ferr dir zůhelffen ist. Nach solchen worten giengen sye wider hinweg, ich lachet haimlich in meinem hertzen, das mein erdichter namen vnd gescheider anschlag den Polyphemum also wercklich betrogen het; der geplente Cyclopes bisß die grißgramend zen auff ainander vnd mit tieffem ersełfftzen tappet er vmbher nach dem grossen stain, vnd da er den fand, riß er jn hinweg, satzte sich mitten vnder das thor mitt außgestreckten henden, auff das er vns, ob wir villeicht mit den schaffen wolten hinauß geen, möchte erwischen, er hielt vns so für ainfaltig; ich aber gedacht dieweil auff ainen runden fund, dardurch ich mich vnd meine gesellen von dem todt möchte erretten. Nam da zůhilff all mein weißhait vnnd list, dann da galt es vnser leben, vnd ware die gröste gefärligkait, not vnnd angst erst vor augen. Nach vil vnd langem betrachten machte ich meinen anschlag Also. Es stůnden vil schöne, grosse, zottichte hammel, mit schwartzer woll bedeckt, auß denen nam ich die aller sterckisten vnd rauhisten, knüpffte ye drey vnd drey (dieweil der gigant Polyphemus schlieff) mit widen oder pästen anainander vnd vnder drey hämmel band ich alle mal ainen menschen, also das der mitler hammel trůg, die eüssern zwen auff der seitten halten hulffen. Vnder allen war ain wider an lenge, gröss, stercke vnnd schöne alle andere übertreffend, den fasset ich auff meinen rucken, schmucket mich eng in ainander, verbarg mich auffs best ich mochte vnder seinem rauhen zottichten bauch, ließ doch mein plosses schwert niendert auß der hand, waren also vnder den beüchen der schaff der morgenrőt mit grossem verlangen gewartend. Vnd als bald der tag herfür blicket, saß Polyphemus also krancker vnnd vnmůttiger mitten vnder das thor, ließ allain die hammel auff die waide, streichlet vnd griff aim yeden im hinauß geen auff den rucken, der vngescheide het kain gedanck noch argkwon das wir vns vnder die beüch der hammel gebunden vnnd versteckt hetten. Der dasige wider, darunder ich mich verbarg, war der aller letste im hinauß geen. Disen griff Polyphemus sprechend. O wider, wie kumpt es das du heüt der letst hinauß bist, so du doch sunst pflegest der erst auff die waid, der erst zum wasser, der erst wider im stall zů sein. Ich glaub du traurest vmb das aug deins herren, welches mir der gschwindlistige Niemand mitsampt seinen mithelffern im schlaff außgestochen hat, aber ich hoff er soll mir nit entgeen. Vnd so es dein mainung auch ist das ich jn soll fressen, so werde yetzund redbar vnd zaig mir an, wahin er sich auß forcht

Der Cyclopen antwort.

Gots gewalt mag nichts widersteen.

Ineuitabile fatum.

Den weisen man erfröwet seine weißfündigkait.

Polyphemus fürnemmen.

Der weiß man ist gschwindfündig.

Vlyssis anschlag.

Vlysses verbirgt seine gesellen vnder die schaff.

Polyphemus zů dem wider.

verkrochen hat. Wolt Gott ich het jm ſein haubt vnd gehirn wider ainen felß geſchlagen, ſo wer mir ſouil laids vnd ſchmertzen von dem vnártigen Niemandt nit zůgefůgt; alſo redend ließ er den wider darunder ich lauſchet, hinauß geen; ich macht mich zum erſten ledig von dem wider, darnach meine geferten. Vnd die aller gröſten vnd faißteſten ſchaff triben wir in groſſer anzal mit vns hinwegk, kamen vnuerletzt zů vnſern ſchiffen; die ſo [39b] mit mir dem todt entgangen waren, erzölten den andern jhren geſellen was für gefárligkait vnd angſt vns vnder augen gewáhet het, vrſachten ſy damit all zů traurigkait vnd wainen. Als ich ſollichs ſahe, thet ich jn wincken, ſchůff das ſy von jrem klagen vnd wainen auff horten vnd die faißten ſchaff in die ſchiff trůgen, damit die flucht gaben. Welches ſy allzůmal vngeſaumet verbrachten, ſaſſen in der ordnung auff den ſchiffen, arbaiten vom geſtad, vnd da wir ſo ferr gefaren als man ains menſchen geſchray hören mag, fieng ich an Polyphenum mit ſpotworten zů trotzen vnd zůſchmehen Alſo ſchreyende. Du trewloſer Polypheme, du ſolteſt mir meine gſellen nit alſo gewaltigklich on alle erbarmung in deinem hol gefreſſen haben, Aber ſeitmal du ſo vngůttig biſt vnd der geſt ſo gar nit verſchoneſt, ſo iſt dir recht geſchehen, vnd glaub mir, der höchſte Jupiter vnd die andern götter werden noch weitter ſolche dein wůtterichait vngeſtrafft nit laſſen. Durch diſe wort ward Polyphemus entzindet, fiel vngeſtůmigklich mit baiden henden in den felſigen berg, riſſe die ſpitz herab, warff die ins mör vor meinem ſchiff alſo nahend, das er bey ainem har die hand des ſchiffs getroffen hett. Von dem vngeſtůmen wurff thet ſich das mör auff, das zum tail biß auff den grund zůſehen ware. Jch ergriff ain lange ſtangen, wört damit das der ſtain das ſchiff nit anrůret vnnd zerſtieß, wincket darzů meinen geſellen das ſy nach allen jhren krefften růderten. Sy waren gehorſam, zugen empſig an den rienen. Vnnd da wir noch ainest ſo weit als vor gefaren waren, fienge ich abermals an den Polyphemum zůentrüſten, meine geſellen batten mich darfür, ſprechend. Was haſtu für ain luſt den wilden vngezámmten mann wider vns zůerwecken, hat er doch allererſt ainen groſſen tail des bergs gleich wie ainen pfeil nach vns geworffen vnnd gar nahend alle ſampt mit dem wurff verderbt; hört er dich mer ſchreyen, ſo wirt er auff ain newes ergrimmen vnd noch heůt den berg gar vmbreiſſen vnd auff vnſere hálß herab werffen. Jch gab gar nichts vmb jr ſagen vnd bitten, kört mich gegen Polyphemo zum andern mal mit trotzigem můt vnd ſolchen worten. Cyclops, ſo dich yhemandt villeicht wie du vmb dein aug kummen biſt, wirt fragen, ſo ſprich, Vlyſſes ain ſun Laertis, ain zerſtörer der ſtátt, ain herr des lándlins Ithaca, hab dirs außgebrochen. Da er Cyclops das horte, ward er erſt mit zorn vnd vnmůt bewegt, ſchrye ſchámlich

Vlyſſes ledigt ſich ſeine geſellen.

Vlyſſes trotzet Polyphemum.

Polyphemus würfft halben berg.

Vlyſſes trutzet aber Polyphemum. Vlyſſis geferten.

Vlyſſes gibt ſich Cyphemo zůerken-

herwider: ach laider, wie ain alte Prophecey ist mir erst war worden. Wir haben vor vil jaren ainen weitberümpten warsager vnder vns gehabt, Telemus genant, der selb hat mir alle zükünfftige ding vnd vnder andern geweissagt, wie ich zur zeit auß Vlyssis schiffen mein liecht oder gsicht wurd verlieren. Seit desselben tags hab ich allweg gefördcht die zükunfft jrgent ains mechtigen grossen manns. Nun thůt mir erst schmertz vnd wee das mich ain klains schwachs männlin durch den wein überwunden vnd meines augs beraupt hat. Aber hörstu Vlysses, vertraw mir vnd köre wider her, ich wil dir nit allain alles was du an mir begangen hast verzeihen, sunder auch eerliche schenckung geben vnnd bey meinem vatter Neptuno hilff deiner widerfart erwerben. Dann allain er (als ain gewaltiger gott des mörs) vnd kain anderer gott noch [40a] mensch mag dich wider haim inn dein vatterland füren. Das waren die wort Polyphemi. Dargegen ich solche antwort außgab. Polypheme, mich rewet das ich dir nit das leben mitsampt dem aug genummen hab. Vnd wolt Gott ich vermöchte dich so wol in grund der hellen zů verstossen, wie gewiß ich bin das dir dein vatter Neptunus das aug zů kainer zeit wider wirt einsetzen. Da thet Polyphemus auff ain neüwes ergrimmen, hůb auff sein hende gen himel rüffend vnd also bittend. Neptune, so ich warlich dein sun vnd du mein vatter bist, Erhöre mich vnnd verleihe mir das Vlysses der zerstörer der stätt, ain sun Laertis, zů Ithaca wonhafftig, sein vaterland, haußfraw vnd kinder nimmermer beschawe, vnd ob es ye in dem ewigen rath vnd willen der götter gentzlich beschlossen were das er můste wider haim zů den seinen kummen, so bitt ich dich, du wölleſt jn also lang auff dem mör vmbtreiben, biß er all seine geferten verliere, vnd erst über lang in ainem frembden schiff haim gefürt in seinem hauß vil vnrath vnd schaden befinde. Neptunus erhöret das gebett. Zůletst zuckte Polyphemus noch ainen gröſſern stain dann vormals, warff den ain ferre vngleübliche weite über vnser schiff, das er ain wenig hinder vns ins mör fiel, von dem niderfal des stains thet sich abermal das mör auff, das man biß auff den grundt möchte sehen. Wir kamen darnach zů der Insel, da vnsere gelassene schiff stůnden, neben welchen schiffen vnsere gesellen gantz traurig sassen, wartende vnserer zůkunfft mit vil langkweiligem erseüfftzen. Vnd nach dem wir dahin kummen, das schiff zů land gefürt vnd auffs land getretten waren, haben wir die entfürten schaff Polyphemi gleich vnder vns getailet, das kainer seines gebürlichen tails betrogen würde. Der grosse wider, darunder ich mein leben errette, ward mir allain für ain besunders geschenck vnnd vereerung von meinen gesellen zůgesprochen, welchen ich von stundan dem höchsten gebieter vnd Gott Joui geopffert habe. Aber er name mein opffer nit genädig an,

Polyphemi klag

Telemus der C
clopen weissager.

Vlysses klain
leib.

Polyphemus
sun Neptuni.

Vlysses antwort

Polyphemi ge
zů seinem vatter.

Vlysses wirt
Homero gewon
ain zerstörer der s
genant.

Vlysses widerkun

Außtailung der sch

ſunder gedachte meine ſchiff vnd geſellen zůuerderben. Als nun es abend war worden, ſaſſen wir zů tiſch, aſſen das faißte ſchäffen flaiſch, truncken darzů den ſieſſen wein. Darnach legten wir vns an dem geſtad zů růh, des morgens frů als es anfieng liecht zůwerden, weckt ich meine geſellen, richteten vns zů der fart, fürend dahin.

Argumentum des zehenden bůchs.

In diſem zehenden bůch vollſtreckt weitter Vlyſſes ſein angefangne Narration, anzaigende wie Aeolus ain gewaltiger Künig der wind jm den ſenfften glückſeligen wind Zephyrum gegeben vnd die andern wind alle in ainen ſchlauch oder liderin ſack verknipfft vnd verſchloſſen hab. Als aber ſeine mitgeferten den gemelten ſchlauch auß fürwitzigkait geöffnet vnd die wind alſo außgelaſſen haben, ſey er ſampt ſeinen geferten hinderſich getriben vnd wider zů Aeolo kummen, von dem ſy gantz übel entpfangen vnnd gar außgeiagt, ferner zů den Riſen Leſtrigoniern genant, folgends gen Aeeam getriben vnd verſchlagen, von dannen er den halben tail ſeiner geferten mit Eurilocho geſchickt außzůſpehen vnnd ſich warhafftig zůerkunden der landſchafft vnd einwoner halben. Item wie Vlyſſis geſellen von fraw Circe bezaubert vnd in ſchwein verwandelt, durch jn Vlyſſem (der da von Mercurio das kraut Moli entpfacht) geſůcht, gefunden vnd wider erledigt ſeind worden.

[40b]

Das zehend bůch.

Beſchreibung der Inſel Aeolie.

DArnach ſeind wir zů der Inſel Aeoliam kummen, welche mit eiſinen mauren vnnd darzů mit ainem gewachßnen gälingen felſen zůrings vmb befeſtet vnnd vmbgeben vnnd deren halben mit kainem gewalt zůgewinnen iſt. In yetzgenanter Inſel re-

Aeolus ain Künig der wind.

gieret *Aeolus ain ſun Hippote,

*Aeolus ain Künig über etlich Inſeln in Sicilien, welche nach ſeinem namen Aeolides gnant werden, vnd darumb das er nach anlauffen vnd ablauffen des mörs (ſo an denen orten gantz vngeſtůmig vnd gefarlich iſt) die ſchiffleůt gewarnet hat vnd die glückſeligen vnd widerwertigen wind erkent, iſt er ain Künig vnd gewalthaber der wind bey den alten geglaubt worden. Vide Strabonem lib. 1.

Aeoli hoffhaltung.

Ain freünd der götter, ain gewaltiger Künig der wind, hat zwölff leibliche kind, ſechß männlichs vnd ſouil weiblichs geſchlächts, diſe ſeind alle vnderainander eelich verbunden, hauſen vnd eſſen über tags die ſüne mit jrem herrn vatter, die töchter mit jrer fraw můtter, vnd leben in künigklicher ſcheinbarkait, alſo das den gantzen tag das feür nitt erliſcht, ſunder iſt on vnderlaß ain ſieden vnd praten in den kuchen, ein ſtätes ein vnd außgeen In dem hoff; zůnachts ſchlafft ain yeder brůder bey ſeiner geſpons vnd ſchweſter inn ſeiden betthen mit ſchönen

teppichen zierlich bedeckt. Da ich in die ſtatt vnnd inn das ſcheinbar erbawete ſchloß mit meinen geſellen gangen ware, hat vns der Künig Aeolus genädig entpfangen vnd ain gantzen Monat bey jm an ſeinem Künigklichen hoff eerlich vnd faſt wol gehalten. Vnd nich von allen dingen ſunderlich gefragt, wie Troia gewunnen, mit wieuil ſchiffen die Kriechen wider abgezogen, Wie ſy haim kummen. Jch berichtet den Künig auff ſein fragen ains nach dem andern ſouil mir wiſſend war. Darnach zületſt rüffet ich jn an, bittend er wölt mir mit ſeiner hülff gnädigklich erſchieſſen, damit ich vormittels ſeiner wolthät widerumb mein vatterland möcht erraichen. Auff ſolches mein anrüfflich bitten gab er mir ainen ſchlauch auß ainer neüniärigen ochſenhaut gmacht, darein er alle vngeſtüme vnd zů meiner fart widerwertige wind verſperret. Dann Jupiter jhn zů [41a] ainem herrn der wind geſetzt vnd gewalt die ſelben zůerwecken vnd zů ſtillen (ſeines gefallens) geben hatt. Gemelten ſchlauch legte er inn mein ſchiff, verknipffte den wol mit ainem ſilbern drat, das nicht ain lüfftlin hinauß mochte, allain den abent oder Weſtenwind zů latein Zephyrum ließ er frey wähen, der vns geſund in vnſer vatterland ſolt füren. Aber die thorichte fürwitzigkait meiner geferten ließ ſolchs nit geſchehen, dann als wir neün gantz tag zůſampt den nächten on vnderlaß gefaren vnd nun auff den zehenden tag vnſerm vatterland alſo nahend kummen waren, das wir die feür vnd den rauch darauß auffſteigende ſehen mochten, hab ich mich zů rüh geben auß beſunder müdigkait des leibs, dann ich die vergangen neun gantz täg vnd nacht gewacht, bey der hend des ſchiffs geſeſſen vnd in aigner perſon (auff das wir deſter belder vnſer vatterland erraichten) das ſchiff geregiert hatte, vnnd da ich etwa herter entſchlaffen ware, haben meine geſellen nit anders gemainet dann in dem liderin ſack were eitel ſilber, gold vnnd ander geſchenck von Eolo mir gegeben, vnnd ſeind alſo vnder ainander zůred worden. Sehend lieben geſellen, wie angenäm vnd werdt der Vlyſſes bey allen ländern, ſtätten vnd flecken (zů denen er nur kumpt) gehalten wirdt, wie groſſe außbeüt, wie vil güts fürt er mit ſich von Troia. Wir die näben jhm in gefärlichhait der raiß vnd fart geſtanden ſeind vnd noch, kummen mit lären henden zů den vnſern. Vnd iſt das alles was er vor Troia erobert hatt, gering zůſchetzen gegen den ſchenckungen die jhm Aeolus yetz geſchenckt, welche inn diſem ſchlauch verwaret ſeind; laßt vns doch den ſack auffthůn vnd wunders halben ſchawen was für ſilber, gold vnd gelt darinn ſey. Nach ſolchem vnderreden ſeind ſy der ſachen ainig worden, haben den ſack darinn die wind verſchloſſen gweſen, geöffnet, darauß gleichſam augenblicklich die wind mit hauffen vnnd groſſer vngeſtümigkait ſament gefaren. Dardurch das gantze mör erweckt, mein ſchiff von dem vatterland wider hinderſich mer dann

Aeolus gibt Vly die wind in aim derin ſack verſperr

Fürwitzigkait nachtailig.

ORATIO.

Die tugent u allenthalben we gehalten.

Außlaſſung der wi

Vlyſſes wirt wi

hinderſich getriben. halben weg getriben. Auß ſolcher vngeſtümigkait ich zůſtund erwacht vnd alſo entſetzt vnd betrůbt bin worden, das ich ain güte weil bey mir gedacht vnd deliberiert ob ich nit ins mör ſpringen, mich ſelbſt ertrencken ſolt, beſchloß yedoch zůletſt das

Beſſer verdorben dann geſtorben. allhie leben vnd leiden mit gedult beſſer wer dann auß verzweiflung zůſterben, ergab mich alſo dem gewalt vnd vngeſtümigkait der wind, die trůgen vns in groſſer angſt vnd forcht wider

Vlyſſes ſchifft hinderſich, kumpt wider zů Aeolo. hinderſich in die Inſel Aeoliam. Allda ſtigen wir ab ain friſch trinckwaſſer zůraichen, folgends raſteten wir bey den ſchiffen. Vnd als wir nun geſſen vnd truncken hetten, nam ich zwen meiner geſellen zů mir, verfůgte mich widerumb an den hoff Aeoli, fand jn, ſein haußfraw vnd kinder gleich bei ainander über tiſch ſitzend; wir ſaſſen auch demůtig auff die ploß erd darnider. Sy verwunderten ſich all vnd fragten. Vlyſſes wie kumpſtu ſo bald wider her [?] was vnglück treibt dich [?] du biſt doch von vns gnädig abgefertigt vnnd gantz wol mit wind verſehen, damit du wol möchſt in dein haimat vnd hauß kummen. Darauff gab ich betrůbter diſe antwort: ach laider meiner geſellen fürwitz vnd thorhait, auch darzů mein vnglückſeliger ſchlaff bringen mich in diſe verderbniß, angſt vnd not. Aber faret noch freündlich an vns, erbarmet eüch [41b] vnſer, helfft vnd thůt das beſt, welches dann zůthůn in eüwerm vermögen iſt. Alſo batt ich mit linden ſenfften worten vnnd niderträchtigem gepärd; mir

Aeolus treibt Vlyſſem auß. gab niemand ainige antwort, allain der alt vatter Aeolus fieng alſo an. Du letziſter menſch vnder allen lebendigen, mach dich eilends auß der Inſel hinweg, meiner hilff halben můſtu ewig verderben. Dann es iſt nit billich dem hilff zů erzaigen vnd jn wider haim zůfüren, welchem die götter gehäſſig ſeind. Alſo redende ſchůff er mich bekümmerten vnnd erſeüfftzenden auß dem hoff, dardurch entfiel vns all vnſer troſt, gemůt vnnd hoffnung. Wir ſchifften dahin warlich mitt trauriger fart, darumb das vns alle hilff vnd hoffnung wider haim zů kummen glat abgeſchlagen

Vlyſſes kumpt zů dem volck Leſtrigones. ware. Vnd als wir ſechß gantzer tag vnd nächt gefaren hetten, ſeind wir am ſibenden morgen zů der hohen vnd groſſen haupt-

Fruchtbarkait des lands Leſtrigonie, das yetz Sicilien. ſtat des volcks Leſtrigonum, Lami genant, kummen; gedachte gegent iſt alſo fruchtbar, das man das vich das gantz jar über auff der waide hat, treibts weder tag noch nacht ein, ſunder wann ain hirt ſeine geſetzte zeit verrichtet, ſo růfft er ainem anderen, der gegen jm außgeet. Welcher aber munter vnd vnfaul, will tag vnd nacht hütten, der verdient zwifachen lon.

Gelegenhait der ſtatt Lami. Jetzgenante ſtatt Lami hat gar ain ſcheinparen port, der mit ainem hohen felß gleich ainer feſten maur allenthalben vmbgeben iſt, außgenummen fornen zů hat er ain enge einfart. Jn diſen port füren meine geſellen mit all jren ſchiffen, bunden ſy nahend neben ainander an, ich allain blib mit meinem ſchiff auſſerhalb des ports, hefftet es an ain ſpitz aines groſſen ſtains,

ſtig darnach auff ain hohes gebürg, vmbſahe die gegent hin vnd her, kundt aber kain erbawte felder erſehen, über weit erzaigte ſich ein rauch auff dem land auffgeende. Nach dem ſchickt ich jr drey außzůſpähen vnd zůerfaren von waſerlay volck das land vnd ſtat bewont wurd; die kuntſchaffter traffen ain wolgepanten holtzweg, dem giengen ſy ſo lang nach, bis das jn nahend vor der ſtat des *Leſtrigonis tochter begegnet, welche eilet zů dem luſtigen brunnen Artacium ain waſſer zůſchöpffen. Artacium.

*Plinius ſchreibet, Leſtrigones ſeind völcker in Welſchem land vnd Sicilien geweſen, jr ſtat nennet er Formia, vide li. iij. vnd vij. Strabo in dem erſten bůch ſagt. Es haben vnmenſchliche völcker, Cyclopes vnd Leſtrigones genant, die gegent bey dem berg Aethna beſeſſen, Darumb ſich niemand zů der ſelben zeit hat auff das Sicilíſche mör dörffen wagen.

Vnd als ſy gefragt haben wer der Künig des lands wer, hat ſy die behend in jres vatters burg gefürt, darinn ſy gefunden ain weib, alſo groß vnnd lang wie ain hoher berg, welche von ſtundan jhrem mann Antiphaten von dem marckt haim berůfft, der ſich nit geſaumet meine geſellen vmb zůbringen, hat gählíng ainen gezuckt vnd gefreſſen, bald darnach ainen groſſen ſchray in die ſtat gethon, darauß zůſtund vil tauſent Leſtrigones kummen, in der lenge vnd gröſſe wie die Riſen vnd Giganten, ainer da, der ander dorther gelauffen. Vnd als die vnſeren zů den ſchiffen die flucht gaben, eilten jn die Leſtrigones nach mit groſſen mechtigen ſtainen vngeſtümigklich werffend, das die ſchiff von dem werffen zerbrachen. Jch ſehende das die meinen alſo in den port wie in ain winckel getriben erbármgklich ertödt vnd gleich als die klainen fiſchlin von den groſſen verſchluckt worden, [42a] zuckte mein ſchwerdt, zerhackte behend die band damit die ſchiff angebunden waren. Aber wiewol meine geferten alle jre krefftle auff die flucht ſtreckten, kundten ſy doch auß dem port nit ledig werden, můſten alſo in der gefárligkait alle verderben. Allain ich vnnd die bey mir in meinem ſchiff waren (welches wie oben gemeldet auſſerhalb des ports angehefftet ſtůnd) ſchifften laidig hinweg zů der Jnſel, in deren die ſchöniſte, tapffere vnd wolberedte Circe jr wonung hat, ain ſchweſter Aeete vnd ain tochter der Sunnen, auß Perſa geboren. Allda fůren wir neben dem geſtad vnnd kamen mit der hilff Gots zů ainem port oder hafen, darinn wir zwen tag vnd zwo nächt raſteten, dann wir gantz abgearbait vnd krafftloß waren worden. Vnd als am dritten tag die morgenröt herfür brach, nam ich meinen ſpieß vnd ſchwert, gieng auß die gelegenhait zůbeſichtigen, vnnd ſteende auff ainem hohen felſen ſach ich in ainem dicken forſt oder wald ainen rauch auß dem hauß Circe von vnden auff überſich ſteigen. Allda ſtůnd ich lang inn zweifel ob ich hinzů ſolt geen vnd fragen,

Antiphates ain Künig der Leſtrigonier. Leſtrigones menſchenfreſſer.

Flucht der geſellen Vlyſſis.

Verderbniß der ſchiff vnd geferten Vlyſſis.

Durch Circen will Homerus vnd all Poeten die wolluſt zůuerſteen geben, welche durch jren ſieſſen tranck, das ſeind die leiblichen raitzungen, vihiſche, vngeperdſam vnd vnuernünfftige leůt macht.

aber yedoch gefiel mir vor zů meinem ſchiff vnd geſellen wider zůkören, die ſpeiß zů entpfahen, Darnach ettlich kundtſchaffter außzůſchicken, vnd gleich als ich im widerkören vnnd gang was, erbarmet ſich jrgent ain gott über mich, jaget mir ain groſſen hirſch entgegen, den die hitz der Sunnen ainen brunnen zůſůchen
ſes ſcheüßt ainen hirſch. auß dem wald getriben hat. Diſen hab ich durchſchoſſen, das er gefallen vnd jm behend ain geflochtens widens band an den fůß geleget vnnd alſo durch die ſtauden über klotz vnnd ſtain biß zů dem ſchiff geſchlaifft, dann ich nit ſouil ſtarck ware das ich ain ſo groſſes wild het mögen auff heben vnd auff meinen ſchultern ertragen. Als ichs aber alſo ſchlaiffend biß an das geſtad gebracht, hab ichs meinen geſellen fürgelegt Vnd ſy alſo getröſtet.
roſtred Vlyſſis. O jhr liebſten, Wiewol jr nit vnbillich betrůbt ſeit, ſo ſolt jr doch darumb nit verzagen noch eüch ſelbſt den tod, ee dann die aufferſetzte ſtund kumpt, wünſchen, ſunder mit gedult die widerwertigen ſtürm vnd anläuff des glücks ſtarckmůtig vnd ritterlich übertragen Vnnd eüch, allweil wir noch zůeſſen vnd zůtrincken im ſchiff haben, des hungers erretten; alſo thet ich reden. Darauff ſy mir vnuerzogene folg gethon vnd ſeind nach ainander am geſtad nider geſeſſen, den wunder groſſen hirſchen mit verwunderung anſchawende. Vnd als ſy nun jre augen erſettigt vnnd die hend gewaſchen hetten, haben wir ain ſcheinpars mal zůgericht, frölich geſſen vnd getruncken vnd zůletſt geſchlaffen biß es widerumb heller tag worden; da hab ich meine geferten zůſamen berůfft
ORATIO Vlyſſis. vnd nitt jn ſolche mainung geredt. Jr liebſten tapfferſten geſellen, wiewol jr vil übels mit vnd bey mir erlitten habt vnd noch auff heütigen tag erleidet, alſo das wir nit wiſſen an welchem ort der welt wir ſeind, wa die Sunn auff oder nider geet, yedoch ſo verzweifelt nicht, laßt vns noch ſchawen wa wir vnder dem weiten himel vmbfaren. Wir wöllen (hoff ich) ſolches in kürtze innen werden, ſo ferr jr mir wöllet folgen, dann ich bin vnlang auf ainen felß geſtigen, mich darob vmbgeſchawet, hab von ferrem ain Jnſel erſehen, die ringsweiß mit dem groſſen mör vmbfangen vnnd alſo niderwertz gelegen iſt, das mir nit meer dann der rauch daruon zůſehen [42b] worden. Zů yetzgedachter Jnſel werden ſich etlich auß eüch verfügen, aller ding vnd gelegenhait zůerkunden. Nach ſolchen worten erkaltet vnd entfiel jn allen jr hertz vnd gemůt, dann ſy gedachten hinderſich, faſſeten zů gemůt nit on beſundern ſchmertzen, wie groſſe ſchäden vnnd verluſt ſy entpfangen, wieuil gefärligkait ſye erfaren hetten bey dem riſen Antiphate, bey den menſchenfreſſern Leſtrigones, auch bey dem vnmenſchlichen aineügigen Cyclops, fiengen derhalben an auß forcht vnd laid ain groß klagen vnd ſolches wainen, das jhn die zäher über die wang miltigklich herab lieffen. Nach ſolchem tailt ich meine geſellen in zwen hauffen, dem ainen gab ich Eurilochum, dem andern mich ſelbſt zů ainem fürer

vnd hauptman, warff darnach das loß, das fiel auff den Eurilochum. Alsbald erhůb ſich Eurilochus zů der fart vnd die zwölff geſellen, die jm durchs loß zůgetailt waren, folgten jm nach, geſegneten vns mit träherenden augen. Vber lang ſahen ſy das hauß Circes in dem wald an ainem ſichtbaren ort gelegen vnd von polierten marmelſtainen quadraten zierlich vnd koſtlich erbawet, rings vmbher lieffen vil wölff vnd lewen, die waren durch zauberey der göttin Circes alſo gezeümet, das ſy niemands anfielen, ſunder wadelten mit den ſchwäntzen, vnd zůgleich wie die hündlin den herren vor dem tiſch dienen vnd ſich zů jm ſchmiegent, alſo ſtrichen ſich die wölff an fraw Circe vnd die lewen ſprungen an jr auff. Da ſolches die geſellen geſehen, ſeind ſy mit groſſem verwundern vor der thür bliben ſteen, haben zůgehört wie ſy (vernempt fraw Circe) ſieſſigklich geſungen vnd gewürckt hat, dann ſy für all vnd andere göttin die aller ſchöniſten vnd koſtbarlichen gewürckt machen kan. Da fieng an vnder den geſanten ain für geender man, mit namen Polites, welcher mir von wegen ſeiner gſchicklichait vnnd weißhait faſt lieb ware, Alſo zůreden. Lieben geſellen, wer mag die göttin oder jungkfraw ſein, die ain ſo groſſes gewep würcket vnd alſo wunnigklich darzů ſinget, das gleich von dem gethön das gantz hauß erhallet; laßt vns nähender hinzů tretten vnd jr rüffen; die andern folgten jhm, naheten hinzů, redeten laut. Circe wuſcht herfür, thet jhr ſchöne haußthür auff, wincket jn lieblich, die geſellen waren vnbedacht, getrawten jr, giengen all hinein, außgenummen Eurilochus beſorgt es möcht ain falſch vnd trug darhinder verborgen ligen, deren halb er vor der thür ſteen blieb. Circe ſatzte die geſt auff bánck vnnd auff ſtiel nieder, die mit tepichen geſchmuckt vnd herrlich bedeckt waren, raichet jhn zůtrincken ainen faſt nachtailigen trunck von käß, melb, newem honig vnd mit wein den man Pramnium haißt, vnderainander temperiert vnd gemiſcht; ſo bald die geſellen den trunck entkoſtet hetten, vergaſſen ſy jres vatterlands. Circe ſchlůg ain yeden beſunder mit ainem langen ſtáblin, jaget ſy in den ſawſtall, vnd in aim augenplick verluren ſy all menſchliche ſtimm vnd geſtalt, gewunnen groſſe ſewperſten vnd warden vrbarlich in ſew verkört, behielten doch vnder der vihiſchen geſtalt menſchliche vernunfft vnd gedächtniß, betraurten vnd bewainten in jn ſelbſt jr vnglück vnd armſeligkait. Circe warff jn für aichel vnd laub von den beümen, wie andern ſchweinen. Eurilochus köret wider zů mir, bracht ain traurige antwort vnd botſchafft, wie es vmb ſeine geſellen ain geſtalt het ge [43a] wunnen, kunt vor wainen vnd trauren lang kain wort machen. Wir verwunderten vns alle, fragten was geſchehen wer, er ſprach. Edler Vlyſſes, wie du vns befolhen, alſo ſeind wir durch den finſtern forſt gangen vnd endtlich zů aim ſchönen hauß kummen, darinn wonet ain

Eurilochus mitt ſeinen geſellen.

Beſchreibung des hauß Circes

Simile.

Fraw Circes gewürck.

ORATIO Politis.

Das gemain geſind wirt liederlich durch wolluſt verfürt.

Eurilochi fürſichtigkait.

Der wein ſo von Homero Pramnium genant vnd gepreiſet wirt, wechſet vmb die ſtatt Smyrna vnd iſt jetzgemelter wein noch inn groſſer acht gweſen zů den zeiten Plinij. vide lib. xiiij. cap. iiij.

Eurilochi botſchafft.

göttin oder jungfraw überauß fleſſigklich ſingende, die ſo bald ſy vnſer gewar worden, herfür getretten iſt, hat die thür auffgethon vnd vns hinein gerüfft, ich allain hab den luſt geſcheücht, bin herauß bliben, die andern all ſeind vnbeſinnt hinein gangen, haben menſchen geſtalt, ſtimm vnd red verloren; auß diſer bot- ſchafft ich mich entſetzt, hab behend mein groß ſilberins ſchwert vmbgürt, mein bogen vnd köcher angehenckt vnd zů Eurilocho geſagt, er ſolt mich auch dahin füren, aber er vmbfieng mich mit baiden armen, fiel mir zůfůß, alſo bittende. Vlyſſes nimm mich zů kainem fürer noch geferten, laß mich allhie bleiben, dann ich waiß das du kainen deiner geſellen herwider bringen vnd ſelbſt auch dorten bleiben wirſt vnd můſt, darumb ſo trachte vil mer wie wir mit denen die noch da ſein hinweg ſchiffen, dem tod vnd gefärligkait entfliehen. Ich antwurt darauff. Eurilochę bleib nur allda bey den ſchiffen, iß vnd trinck, ich will mich diſes wegs vnd gefärd allain vnderwinden, ſeitmal es die vnuermeidliche not alſo erhaiſcht, vnd mit den worten gieng ich von den ſchiffen hinweg durch ain groſſen finſteren wald oder forſt. Vnweit von dem hauß Circe, nempt war iſt mir der got Mercurius begegnet in der geſtalt ains holdſeligen jünglings, der noch nie bart geſchoren, hat mich bey der hand genummen vnd alſo angeredt. Du ellender, warumb geeſtu allain in den wälden vnd gebürgen vmb, vnbericht des wegs [?] deine gſellen ſein in dem hauß Circes inn ſewſtall eingeſperret, grumbſen wie andere ſchwein, vnd du kumpſt villeicht daher, in mainung die ſelben zů erledigen, glaub mir ſicherlich, du wirſts durch dein aigne kraft nit außrichten, aber ich (ſo du mir folgeſt) will vnd mag dich auß diſen geferden erlöſen. Nimm das kraut vnd wurtzel ſo ich dir will zaigen, gee damit keck zů der zauberin Circe, diß iſt ain kreftige artzney, welche dich wider alle zauberey vor allen ſchäden mag behüten, dann ich will dir nit bergen die nachtailigen anſchleg Circes: alsbald du zů jr kummen, wirt ſy dir ain trunck fürtragen, aber diſe edle preſeruatiue ſo ich dir geben, wirt dich nit laſſen bethoren noch bezauberen, vnd darumb vernimm vnd merck eben was ich dir nach ainander ſag, wie es dir wirt begegnen, wie du dich dargegen halten ſolt. Wenn dich Circes mit jrer růt oder ſtäblin thůt ſchlagen, ſo zuck vnd entplöſſe dein ſcharpffes ſchwert, dröwe jr damit, gleichſam wölſtu ſy vmbbringen, ſo wirt ſy erſchrecken, dein holdſchafft vnd beyſchlaffen begeren. Darmit du aber deine geſellen vnd dich mögſt erledigen, ſo wider dich nit jhr beth zůbeſchreiten, yedoch in allweg ee du bey jr ſchlaffeſt, ſo zwing ſy das ſy dir bey dem höchſten aid der götter verhaiß deine geſellen in vorige geſtalt zůbringen vnd dich mitſampt jnen von jhr loß zůlaſſen on alle ſchwachait, nachtail vnd ſchaden. Nach ſolchem bericht zoch Mercurius ain kraut auß der erden, zaigt mir des aigenſchafft

Vlyſſes begert zů ſeinen geſellen.

Mercurius der erfinder viler ſprachen vnd künſt, ain gott der gelerten vnd weiſen, gibt Vlyſſi die wurtzel Moly, das iſt die weißhait, durch welcher krafft der theüre held all anfechtung der ſchedlichen wolluſt überwindet.

Mercurij rath.

vnd natur. Diß kraut het ain ſchwartze wurtzel vnd ain milchweiſſe blům, die himmliſchen nennen es *Moly, iſt ſeltzam zů finden vnd ſchwerlich zůgraben. Beſchreibung des krauts Moly.

*Von dem kraut Moly ſchreibt Plinius gleichförmig mit Homero, ſetzt vnder andern worten hinzů [43b] das es in Arcadia wachſe vnd faſt ſchwerlich gefunden vnd gegraben werd. Vide lib. xxv. cap. iiij. Durch das kraut Moly verſteen wir die mannhait vnd tugent Vlyſſis, die er von Mercurio entpfangen vnnd damit allen gefärligkaiten, auch verfüriſchen raitzungen der wolluſt obgeſigt hat, wie Tyrius Maximus ſchreibt.

Aber die götter vermögen alle ding. Als ich nun gemelte artzney entpfangen hette, iſt Mercurius in dem groſſen wald wider auß meinem geſicht verſchwunden vnnd gen himel auffgeflogen, ich hab meinen weg vollſtreckt, bin zů dem hauß Circe gangen vnd vor der thür ſteende jhr gerůfft, vnd wie mir Vlyſſes růfft Circen. Mercurius geſagt, alſo hat ſy ſich herfür gethon, mich mit freündtlichen worten hinein geladen, auff ain ſilberin ſtůl geſetzt, ain ſchámel zů den füſſen geben, darnach mir in ainer gulden ſchalen zůtrincken gebotten in mainung mich zůbezaubern. Als aber ich getruncken vnnd doch nichts daruon bezaubert noch verkört ward, ſprach ſye: gee mit mir in den ſewſtall, deine geſellen zůſehen. Jch nicht faul, zucket mein ſcharpffes ſchwerdt, dröwet jr als wolt ich ſy damit vmbbringen. Sy ward laut ſchryen, küſſet mir die füß, redet alſo. Wer biſtu? waher Circe fragt Vlyſſem. kumpſtu? Wie haißt dein vatterland vnd deine eltern? Mich nimpt nit wenig wunder das mein tranck, welchem bißher niemand widerſtand mögen thůn, gegen dir ſo gar kain würckung hat. Den weiſen mag kain wolluſt noch vnordenliche liebe nit bethoren. Jch glaub es ſey yendert ain himmliſche ſtercke bey dir. Vnd warlich ſo mich mein gedancken nit triegen, ſo biſtu Vlyſſes, von dem mir Mercurius zů ainer zeit verkündet Wie er auff der haimfart von Troia zů mir kummen werd; darumb biſtu der ſelb? ſo laß deinen zorn, ſteck ein dein ſchwerdt, verfüge dich mit mir an mein ſchlaffbeth, der liebe zůpflegen vnd in flaiſchlichem luſt mit ainander vermiſchet zůwerden. Jch ſprach. O Circe, wie tharſtů lieb vnd freündtſchafft an mich ſůchen, ſo du erſt meine geſellen in vihiſche geſtalt verwandelt vnd an ſolchem vnerſáttigt auch darauff vmb geeſt mich mit trügniß vnd liſten zůbezaubern. Du ſolt wiſſen das ich weder deines ſchlaffbeths noch leibs will tailhafftig werden, du beſtáteſt mir dann zůuor bey dem höchſten aid Erſtlich das du mir kainen ſchaden zůfügen Der höchſte aid bey den Poeten iſt, ſo die götter bey oder durch das helliſche waſſer Stygem ſchwören. Vlyſſes vermiſcht ſich mit Circe. vnd fürs ander mir meine geſellen in voriger geſtalt wider geben wölleſt. Sy hat bald wie ich an ſy begert geſchworen, darauff ich mitt jr zů beth gangen, haben das ſpil Veneris mit ainander geſpilt; die vier mágdt welche nun von dem brunnen waren haim kummen, thetten alle ding im hauß zůberaiten, die ain bedeckt die eßbeth vnd bánck mit rotem purpur vnd ſchönem

seidinen gewand, die ander richtet vnd ordnet nachainander silberin eßtisch, legte darauff guldine täller, die drit zäpffet den besten wein in ain schenckkanten vnd schenckt den in guldine bächer. Die viert macht ain feür vnder ain grossen erdinen drey-füssigen hafen. Vnd da das wasser sieden war, schöpffet sy mit ainer eisinen köl auß dem hafen in ain beck, trat damit für mich, netzet mir senfftigklich mein haupt vnd übergoß damit meine schultern, trib also hinweg die müdigkait von meinen glidern. Vnd als sy mich nun gewäschen vnd mit wolschmeckendem wasser gesalbet hette, legt sy mir ain kostlichs klaid an, füret mich auff ainen silberin stül, setzte mir vnder meine füß ain guldin fußschämel,

Beraitung der mal-schafft.

ain andere diern trug vnd hielt vns ain silberin gießfaß über ain silberins hand [44a] beck, vnser hend zuwäschen. Darnach leget die schliesserin brot auff zu samt vil speisen, gesegnet vns die selben. Mich aber lustet weder zuessen noch zutrincken, dann mir giengen vil ander gedancken im kopff vmb. Vnd da mich Circe sahe also schweigend vnnd traurig sitzen, tröstet sy mich

Tröstung Circes.

mit disen worten. Vlysses wie sitzestu gleich ainem stummen, issest vnd trinckest gar nicht, förchtest villeicht das gifft in den speisen vnnd getranck seye [?] bedarffest der sorgen nit, seitmal

Vlyssis antwort.

ich dir darfür geschworen habe. Da sprach ich. O Circe ich kan nicht frölich sein, auch weder essen noch trincken, es werden dann zuuor meine gesellen widerumb also ledig gelassen, das ich sye vor meinen augen inn voriger gestalt sehe stehen. Da ich das gesaget, gieng Circe zu dem stall, tragend in jhrer hand ain klaines stäblin, öffnet die stallthür, ließ meine gesellen in der grösse vnd lenge wie die neün järigen schwein herauß lauffen, vnd als die alle vor jhr still stünden, gab sye jhn ain andern trunck dann vormals zutrincken, daruon die sewporsten hinweg

Die gesellen Vlyssis entpfahen wider jhr vorige gestalt.

fielen vnnd jhre glidmaß widerumb in vorige gestalt verwandelt worden, also das ich sy vnd sye mich erkandten, lieffen haufficht mir jhre hend erpietend vnnd wainende vor grossen freüden, das gleich das grosse hauß Circe von jhrem geschray weit erschallet vnnd die göttin selbst zu mitleiden bewegt warde vnnd sprach.

Circe Vlyssi.

Vlysses ain sun Laertis, gehe hin zu dem gestad des mörs, vnd vor allen dingen vnnd geschäfften ziehet eüwer schiff an das land, behaltet alle gewör vnnd haußrath in die höler der berg. Vnd wann solches verricht, so kumme herwider sampt deinen geferten zu mir. Ich folgete jhrem haissen, gieng behend zu dem

Vlysses holet sein andere gesellen.

gestad, da ich mein schiff vnnd gesellen gelassen, die sassen betrübt mit zäherenden augen, vnd zu gleicherweiß als wenn die

Gleichniß.

kü mit vollen eütern von der waid haim geen, so lauffen die jungen seügkelber, pleckitzen vnd springen näben den müttern freüdig vnnd müttig. Also auch meine gesellen, so bald sy mich ersahen, sprungen sy vor freüden alle auff, lieffen mir entgegen, sprachen: willkummen liebster Vlysses, dein widerkunfft bringet

vns so grosse freüde, als weren wir vnsers vatterlands yetzund thailhafftig worden. Aber O liebster sage vns, wie es vmb vnsere gesellen in dem hauß Circe ain gestalt hat. Ich gab jhn senffte antwort. Lieben gesellen, vor allen dingen ziehet das schiff auß dem wasser, traget allen haußrath vnnd waffen auffs land, versteckt die wa jhr mügt, saumet eüch nit, folget mir nach, zůsehen wie vnsere gesellen in dem hauß Circe essen, trincken vnd wolleben, dann sye ain gantz jar lang an speiß vnd getranck kain mangel haben. Disen meinen worten thetten sy schleünige folg, allain Eurilochus vnderstůnd sich vnd begert sy abzůschrecken, also in strafweiß zů jn redende. O jr ellenden, vnbesinnten leüt, wo gedenckt jr hin, ringet jr abermals nach vnglück, wolt jr auch gern in dem hauß Circe zů sewen, wölffen vnd ochsen werden oder der Circe gefangne haußhůter sein [?] ich glaub jr habt vergessen was vnsern gsellen bey dem Cyclops widerfaren, welche sich auch dazůmal (wie jr yetz fürhabt) die kůnhait Vlyssis haben lassen verfüren, seind mit jhm in des Cyclops höl eingangen vnnd der merer tail darinn verdorben. Solche red ließ Eurilochus mich anhören, [44b] damit ich zů zorn bewegt mein langes schwerdt über jn auß zucket, des willens vnd fürnemmens jhn (wiewol er mir nahend gefreündt ware) sein haupt damit von ainander zůspalten. Aber die andern gesellen sprungen auff baiden seiten zů, retteten vnnd fürten mich hinweg, versůmten (souil müglich) meinen zorn mit senfften worten sprechend. Edler Vlysses füre vns zů dem hauß Circes, laß Eurilochum allain bleiben vnd des schiffs allda warten; giengen also dem wald vnnd hauß fraw Circes zů. Eurilocho begund die weil allain lang zůwerden, lieff vns nach. Circe hat vnder des meine gesellen sauber gewáschen, gesalbet vnd mit schönen klaidern angelegt zů tisch gesetzt, wie wir sy dann dazůmal funden essend vnd trinckend. Vnd so bald sy vnser ansichtig worden, stůnden sye all auff, vmbfiengen vns, erfülten abermals das gantze hauß mitt geschray vor grossen freüden. Circe náben mir steende sprach. Großmůttiger Vlysses, schaff mit deinen gesellen das sye jr geschray vnnd wainen vnderlassen, mir ist nit verborgen wieuil můhe vnd arbait jr zů land vnd wasser erlitten, auch was für widerwertigkait vnd schaden eüch die vngerechten Cyclopes vnnd Lestrigones zůgefůgt haben. Aber seind yetzund gůter ding, esset vnd trincket, fasset darzů ain sollichs frölichs gůts gemůt, wie jhr gehabt da jhr erstlich auß eüwerm vatterland gefaren seind, dann so jr des erlitten laids vnd übels nitt vermaint zů vergessen, so werdt jr zů kainer zeit frölich werden. Wir liessen vns tröſten vnd überreden, bliben ain gantz jar bey jr, assen täglich das beste flaisch vnd truncken den kostlichen wein. Nach verscheinung des jars vnnd vil langer täg haben mich meine gesellen also angesprochen. Es ist yetzund zeit das

Der gesellen Vlyssis frag.

Vlyssis antwort.

Eurilochus widerred.

Vlysses erzürnet sich über Eurilochum.

ORATIO der gesellen.

Circe zů Vlyssi.

Wie lang Vlysses bey Circe gewesen.

wir wider an vnser vatterland gedencken vnd haim faren. Jr mainung fand leicht stat bey mir, vnd da die sunn sich gegen dem nidergang thet naigen, entpfiengen wir das nachtmal; darnach es finstere nacht worden, legten sich meine gesellen in dem hauß Circe ainer hie der ander dort, wa ain yeder stat mocht haben, darnider. Jch gieng in die schlafftkamer der göttin, fiel zů jhren füssen also bittend. O Circe, wie du mir zur zeit gůtwillig verhaissen hast, also ist yetzund auch mein empsig bitt vnd begeren, du geruchest mich vnd meine gesellen wider in vnser vatterland gnädigklich abzůfertigen, dann sunst der selben gemůt kain růh hat, welche on vnderlaß in deinem abwesen, wann du es nitt sichst noch höreſt, bey mir anhalten, mein gemůt mit jhrem wainen vnnd erseüfftzen nach dem vatterland schmertzlich betrůben. Darauff antwortet sye. Notfester Vlysses laß dir die zeit vnd weil bey mir nit lang sein, du můst noch vor ain raiß gen hell thůn vnd dich daselbs gebrauchen der warsagung des blinden weissagers Tiresie, den die hellische Künigin Persephone vnder allen gestorbnen mit dem gaist der weissagung begabt hatt. Da ich das höret, entpfiel mir alles mein gemůt, fieng an im betth bitterlich zůwainen vnd bethauret mich weiter zůleben vnd die Sunn anzůschawen. Als ich nun lang gewainet vnd mich hin vnnd her im beth gewaltzet hette, fieng ich aber an vnd sprach. Circe wer wirt mir den weg gen hell zaigen oder mein fürer sein [?] dann ye kainer vormals dahin schiffende kummen ist. Sy antwort. Edler Vlysses sey on sorgen vnd bekümmer dich [45a] gar nit vmb ainen fürer, richt nur den schiffbaum auff, streck auß deine segel vnnd vertrawe dich dem wind Boreas, der wirt dich on alle dein můhe tragen. Aber wenn du über mör gefaren, zů dem gstad vnd wald Persephone, darinn vil örlen vnd felberbáum steen, kummen wirdst, so laß dein schiff am land steen, du steig ab gen hell an dem ort da die zwen flůß Phlegethon vnd Cocytus bey ainem grossen felß in das hellische wasser Acheron zůsamen fliessen. An angezaigtem ort wirt dir Tyresias erscheinen, alldaselbst mach ain grůben in der tieffe vnd weite aines ellbogens vngefárlich, zůrings vmb die grůben geüß angeneme opffer der todten, erstlich mádt, darnach wein, zůletst wasser, růff dabey an die gaist der verstorbnen, versprich vnd gelobe jn, als bald du wider in dein vatterland kummest, den besten ochsen so du in deinem hoff habst sampt vil gůten speisen zůopffern. Dem Tiresie aber wirstu in sunderhait ain gantz kol schwartz schaff vnd das aller beste das ich dir auß meinem stall geben werd, schlachten. Vnnd wenn die todten also durch dich versönet seind, so köre dich gerad gegen der hellen hinzů, schlachte ainen wider vnd schwartz schaff, gee darnach weiter an dem gestad des flůß der sich in die helle verleürt, es werden dir von stundan vil seelen der gestorbnen begegnen, ver-

ORATIO Vlysſis begeren.

Circe antwort.

Tireſias.

Vlysſes Circe.

ORATIO Circes.

Boreas.

Perſephone ain thochter Cereris, Plutonis gmahel, Künigin der hellen. Der weg gen hell.

Opffer der todten.

schaff mit deinen geferten das sy die geschlachten schaff außziehen, zum feür hinzů thůn vnd erstlich Plutoni, darnach seiner haußfrawen Persephone opffern; du sitze nåben dem geopfferten flaisch, halte ain ploß schwerdt in der hand vnnd laß kain seel nahend zů dem blůt kummen biß dir der weissager Tyresias antwort geben, er wirt nicht lang außbleiben, dir die weite vnnd lenge des wegs, auch wie du haim kummen můsseſt anzaigen. Vnnd weil Circe mit mir redet, ließ sich die morgenrôt herfůr sehen, Circe beklaidet mich mit kostlichem klaid vnd mantel, sye selbs legte an ain guldin stuck, bedeckt jhr haubt mit ainem seidinen schlayer, zieret sich fast scheinpar. Jch lieff eilends in dem hauß vmbher, wecket meine gesellen, ain yeden in sunderhait vnd bey seinem nammen růffend vnnd mit senfften worten also vermanende. Jhr liebsten laßt eůch den schlaff nicht so lieb sein, ermanung 1
stehet auff vnuerzogenlich vnd seit nur berait der vnderweisung vnd rath Circe nach zůkummen. Aber wie freündtlich ich jn zůsprach, so war doch sollichs alles bey jn vnuersengklich. Ainer mit nammen Elpenor, ain jung vngenietet, vnkriegbar vnd vngscheider mensch, als er von nåchtigen zechen noch wol halb truncken des morgens in der finstere auffgestanden, villeicht seiner notdurfft nach, Vnnd da er das getůmmel der hin vnnd her lauffenden im hauß gehört hat, ist er in ainem schrecken vnd in vnsinniger trunckner weiß hindersich gelauffen, ain stiegen årßling abgeschossen, den halß abgefallen. Wie ich zů solchem zůfall kame vnnd meine gesellen vmb den todten cörpel fand steen, ORATI Vlyssis
redet ich zů jhnen dermassen. Jhr mainet villeicht, wir wöllen wider haim ins vatterland faren, Nain es ist vil ain anderer weg verhanden, den vns Circe zaigt. Wir můssen zůuor inn die hell steigen vnd daselbst der weissagung Tiresie gebrauchen. Auß disen worten entpfiengen sy sollich erschrecken vnd verzagen, das sy vor laid nider sassen vnd jn selbst das har, den bart außraufften, aber es halff sy nit. [45b] Vnd als wir traurig vnnd wainend zů dem gestad hinzů nåheten, kam fraw Circe auch dorther trettend, band ainen schwartzen stier vnd schaff an
das gestad, verschwand also behend wider. Dann wer mag die Die gôtte vnsichtbar.
gôtter sehen, wann es nit jr gůter will ist.

Argumentum des ailfften bůchs.

Weitter erzölt Vlysses wie er auß befelch der göttin Circes gen hell hinab gefaren, was er daselb von dem helliſchen weissager Tyresia für bericht entpfangen, welche helden vnd heldin, auch etliche seiner gesellen vnd mitgeferten er vnden in der hell gesehen, was er von jn gehört vnd zum tail wie die helliſchen gepeinigt werden, augenscheinlich erfaren hab.

Das ailfft Bůch.

NAch dem wir an das mör kummen waren, haben wir erſtlich das ſchiff zůgericht, die ſchaff darein gelegt, allen zeüg zů der ſchiffart gehörend herfür geſůcht, vns zůletſt auff das hohe mör gewagt, nachmals die ſegel außgeſpannet, mit gůtem wind den vns die tapffere göttin Circe zůſchickte, traurig vnd tráherende von dannen geſchifft. Da wir den gantzen tag gefaren vnd es nun nahend vmb die abend zeit worden vnnd der finſtere ſchatten alſo mit gewalt eingefallen, das wir den weg für vns nit wol mer ſehen mochten, ſeind wir nit ferr von der finſtern vnnd am end des mörs gelegnen gegent *Cymeriorum geweſen, welches volcks himmel mitt ewiger nacht bedeckt iſt,

*Cimerij ſeind völcker geweſen in Boſporo da yetz Conſtantinopel ligt, die haben tag vnnd nacht bergwerck gebauwet, ſo tieff als wolten ſy biß in die hell graben, das zeücht Homerus in beyleüffige fabel, ſetzt bequemlich gemelte völcker nahend bey der hell.

Das ſy kain weder auffgeende noch nidergeende ſun nimmer ſehen; vnd da wir zůgelendet am geſtad des mörs auffwertz gangen vnd die ſchaff an das ort vns von Circe angezaigt getragen, ſeind die opffer gebürlicher weiß durch Perimedes vnd Eurilochum verrichtet worden, ich hab mein meſſer außgezogen vnd damit ain grůben ainer gůten klaffter breit vnd tief gegraben, den geſtorbnen zůtrincken darein gegoſſen, nemlich ainen ſchlauch mit mádt, den andern mit wein, den dritten mitt waſſer, dabey mein gebet zů den gaiſtern der verſtorbnen gethon, mit gelübt vnd verſprechung das ſo bald ich gen Ithaca wider haim kumme, wolt ich alsdann allen ſeelen ſamentlich ain ſchwartze vntragbare ků in meinem hauß auff opffern vnd die auff aim groſſen ſcheiterhauffen mit vil gůter ſpeiß verbrennen. Jn ſunderhait gelobt ich dem weiſſager Tireſie ain gantz kolſchwartzes ſchaff, das beſt auß meinen ſtállen, zůſchlachten. Vnd als ich die geſtorbnen mit dermaſſen gelübten vnd gebet alſo verſönet, thet ich die ſchaff herzucken, in der grůben abſtechen; zů dem ſchwartzen blůt verſamleten ſich geſchwind die ſeelen der geſtorbnen frawen vnd jungkfrawen, jung [46a] vnd alt háuffigklich in kláglicher geſtalt, dann etliche waren durchſtochen, etlich trůgen blůtrunſtige waffen in jren henden, lieffen vmb die grůben mit erſchrocklichem rauſchen vnnd gemürmel; mir gieng ain ſolcher ſchreck zů, daruon ich aller erzittert vnd erkaltet, gebot doch meinen geſellen das ſy die geſchlachten ſchaff auß zugen, bey dem feür brieten vnd den göttern als nemlich Plutoni vnd Perſephone opfferten. Jch aber ſaß mit bloſſem ſchwerdt, wörete den ſeelen von dem ſchaffblůt zůtrincken biß ſo lang Tireſias yn ſolches thet erlauben; vnder allen kam mir zum erſten für die ſeel Elpenoris, welches leib noch vnbeklagt vnd vnuergraben in dem

Pluto ain helliſcher gott, Perſephone ſein haußfraw.

Elpenoris ſeel.

hauß Circes lag, wann wir eilends hinweg gezogen waren. Da ich jn ansichtig ward, fielen mir die zäher miltigklich auß meinen augen, fragte jn mit kurtzen worten. Elpenor welchen weg bistu gezogen, das du ee zůfůß dann ich auff dem schiff her kummen bist [?] er thet ain grossen seüfftzer, anthwort also. Edler Vlysses, mich hat mein vnglück vnd der wein des ich zůuil in dem hauß Circe getruncken hab, hieher gebracht, dann wie ich im schlaff auffgestanden vnd als ain truncknr vnd schläfferiger hindersich gangen, bin ich die lange stiegen herab gebürtzelt, den halß abgefallen vnnd also tod auff dem fletz bliben; die seel ist in ainem augenplick herab gen hell gefaren. Nun bit ich dich Vlysses durch dein keüsche haußfraw, durch deinen vatter der dich lieblich von kind auff erzogen hat, durch deinen liebsten sun Telemachum, erbarm dich mein, biß mein eingedächtig vnd laß mich nit (wann du wider gen Aeeam kumpst) vnuergraben ligen, damit ich nit wie andere vnuergrabne in der götter vngnad bleibe, beschütte mich, mein harnasch vnd waffen mit erde vnd an dem gestad des mörs richt mir auff ain besunders grab, oben darauff stecke das růder, daran ich náben andern meinen gesellen gezogen hab, vnnd solches thů auff das dardurch mein gedächtniß biß zů dem nachkummenden raiche; darauff hab ich jm versprochen sein begeren zůuerrichten, hielt nichts dester minder mein schwert über dem blůt, der gaist stůnd zůletst ab, gienge brummlenzend hinwegk. Darnach kam mein můtter Anticle, die ich noch dahaim in leben gelassen hett, vnd wiewol sy mich fast erbarmet, so ließ ich sy doch kains wegs nahent zů dem blůt. Vnlang trat herein die seel *Tiresie, trůg inn der hand ain guldin zepter, erkante mich von stundan vnd sprach.

Trunckenhait ain vrsach des falls Elpenoris.

Vnsterblichait der seelen.

Die alten seind diser mainung gewesen vnd haben glaubet das die gaister der vnuergrabnen cörpel hundert jar müssen vmbgeen, darauß abzůnemmen das von den vmbrumpelenden gaistern kain new erdichte fabel ist.

*Tyresias ain sun des Thebanischen Perithoi; als (wie Ouidius schreibt) Juppiter vnnd Juno zů der zeit ain freündtlichen krieg hetten des lusts halben in flaischlichen wercken, dann Juppiter sprach, der frawen lust vnd beger were grösser, herwider meinte Juno, die männer möchten des lusts weniger dann die weiber mangeln, Vnd da kain tail dem andern wolt recht geben, setzten sy den außspruch zů erkantniß Tiresie, welcher auß männlicher bildtniß vnd natur zů ainem weib vnd widerumb auß ainem weib inn männliche gestalt verwandelt worden vnd also baider lust oder siessigkait versůcht hette. Diser gab Joui recht vnd sprach, die weiber entpfiengen grössern lust vnnd weren im werck gailer, vnkeüscher dann die männer. Darumb erzürnet sich Juno, beraubet jn seines gesichts, aber Juppiter ergetzet vnd begabet jn mit dem gaist der weissagung, das er also blinder mer durch sein gaist vnd weisen verstand sehe dann alle lebendigen.

Du ellender Vlysses, Warumb hastu das liecht der Sunnen verlassen vnd bist herab in die finsterniß vnnd betrůbte statt die todten zůbe [46b] schawen kummen. Aber weich ab von der grůb, thů das schwert hinweg, laß mich von dem blůt trincken, so will ich dir darnach warsagen. Jch stecket das schwert bald in die schaiden. Er Tyresia tranck in sich das schwartze blůt vnnd sprach zů mir. O gedultiger Vlysses, du begerest glücklich

Weissagung Tyresie.

vnnd leicht in dein vatterland zůfaren, so dir doch gott die aller hertiste haimfart auffgesetzt hat; auch kan ich nit gedencken das Neptunus mit seinem zorn also werde von dir setzen, den er
ach des zorns hefftig wider dich gefaßt, darumb das du sein lieben sun Polyptuni gegen phemum geplendet hast. Aber yedoch wirstu lestlich nach vil erm. litnem übel vnd vnglück wider haim kummen, so du nur das fürwitzige gmůt deiner gesellen bändigen magst, dann alsbald
ilia wirt Tri- jr bey dem land Trinacriam werdt zůlenden, werden eüch die genant. gröbsten, schönsten vnd aller faißtesten ochsen auff der waid bekummen, welche zůgehören vnd aigen sein der großmechtigen vnd erleüchten göttin, die da alle ding erleücht, sicht vnd höret (versteet die sunn). Vnd so du dein vnd der deinen hend von disen ochsen magst enthalten, so werdet jr der begerten haimfart vngezweifelt tailhafftig werden vnd entlich gen Ithaca (wie wol mit vil můh vnd arbait) kummen. Wurdest aber du oder deine gesellen die gemelte ochsen belaidigen, so verkündig ich yetzund dir vnd deinen gesellen ain ellends sterben vnd verderben, vnd ob du villeicht für dein person daruon kumpst, so wirstu doch zůuor alle deine geferten verlieren vnd erst über lang in ainem frembden schiff haim gebracht werden, in deinem hauß vil vnglücks vnnd frächer männer finden, die all vmb dein haußfraw sich empsig bewerben, jr grosse geschenck verhaissen, dein gůt bey tag vnd nacht dir abfressen, welche all von dir müssen überwunden vnd vmbgebracht werden. Vnd wenn solches geschehen ist, soltu vngesaumet in ain schiff sitzen vnd faren zů den völckern, die des mörs vnerfaren seind, kain mörfisch noch saltz nie entkostet, kain fisch noch rüder nie gesehen haben. Jch will
artzaichen des dir warhafftigen bericht des wegs geben (darnach du dich leücht habst zůfinden) biß dir begegnen wirt ain wanderer, auff seinen achseln ain spieß tragende; wann du dahin kummest vnd den wanderer mit dem spieß sichst, wirstu still halten, das rüder in die erden stecken, dem gott des mörs Neptuno ainen wider, ainen stier vnd eberschwein opfferen Vnnd nach deiner wider haimkunfft allen göttern samentlich hundert heupter inn deinem hauß schlachten. Darnach wirt dir ain linder todt zůsteen. Also hat
s fragt weiter. Tyresias geredt. Dargegen was mein antwort. Tyresia, ich hab hab yetz vernummen mein glück, das mir künfftig begegnen wirt, bericht mich auch von den gegenwertigen dingen. Jch sehe meiner mütter seel näben dem blůt sitzen, die will mich weder anschawen noch mir zůsprechen, lerne mich liebster weissager was ich thůn
resie antwort. soll, dadurch sy mich erkenne vnd ich jr red abgewinne. Tyresias sprach: das will ich dich leicht lernen. *Welche seel du wirst lassen trincken von dem blůt,

*Plutarchus in der beschreibung des lebens Homeri spricht: was maint jr das Homerus damit will zůuersteen geben, so er die seelen der verstorbnen dermassen beschreibt als künnen sy reden vnd trincken von dem blůt? Nichts

anders dann das er dardurch die vnsterblichait der seel will angezaigt haben. Er hat wol verstanden wie das blůt ain wag der seel, ain narung oder speiß der seel ist.

[47a] Die wirt mit dir reden vnnd dir vmb alle frag rechten beschaid geben. Welcher du aber das blůt zůtrincken nit thůst vergünnen, die wirt wider hindersich tretten. Als Tiresias dise wort geredt vnd mir geweissaget, ist er wider inn Plutonis hauß gangen. Ich bin bey dem blůt sitzend bliben biß das mein můtter herzů genähet, von dem schwartzen blůt getruncken, mich nach dem trincken bald erkennet vnd also angeredt hat. Lieber sun, wie bistu leiblich inn dise finsterniß der erden gestigen [?] Es ist den lebendigen schwer dise ort vnd statt zůbeschawen, darumb das vil wasser zwischen vns vnd den lebendigen seind, Vber welche nit leicht zůfaren ist. Sage mir aber ob du dich auß freyem willen zů den verstorbnen verfůget, oder da du von Troya mitt deinen gesellen des willens haim zůfaren gewesen, dich hieher verirret habst. Ich antwort. O liebste můtter, mich hat die vnuermeidliche not hieher getriben, zůuernemmen die prophecey vnd weissagung Tiresie, dann sider der zeit als ich mit dem Künig Agamenon für Troia außgezogen, hab ich kain gewisse wonung nie erkent, bin für vnd für irrig vmbgefaren vnd das vatterland nie berürt. Aber ich bitt dich sag mir die warhait, hat dich langer siechtum vnnd schwachait gesterbet oder bist du von den pfeilen Diane erschossen worden [?] darzů sage mir ob mein gedächtniß noch bey meinem vatter, sun vnd vnderthonen in eeren gehalten wirt, Auch wie beständig vnnd tugentlich sich mein haußfraw helt, ob sy noch bey vnnd mitt dem sun hauset oder ainen andern mann zů der Ehe genummen. Dein weib (sprach sye) verharret bestendig inn deiner liebe, wainet tag vnnd nacht nach dir, hatt bißher kain andern an dein stat vnd beth gelassen. Telemachus helt sich so weidlich vnnd tugentlich, das er von menigklich ain gerechter Richter genant wirdt. Dein vatter bleibet auff dem gew, kumpt nimmer in die stat, acht sich kains beths, kainer klaider noch zierhait mer, zů Winters zeit schlafft er auff dem herd oder erden näben dem feür gleich wie das haußgesind, übergeüßt sein angesicht mit vnauffhörlichen zähern, Vnd wann der Summer oder Herpst kummet, leit er traurig in dem garten vnder den beümen vnd weinräben, naget m selbst on vnderlaß sein hertz vnnd gemůt ab vnnd verzöret die zeit seines letsten alters inn schmertzen. Also habe ich auch mein ende genummen vnnd bin nicht wie du mainest kranckhait haber gestorben, mich hat auch nicht Diana mit jhrem geschoß vmbbracht, sunder liebster sun, mein senen vnd langkweilen, mein sorg vnnd kümmerniß nach dir hat mir mein lebtag verkürtzet. Durch solche wort vnnd angeborne kindtliche liebe gegen meiner můtter entzündet trat ich nähender zů jr, griff drey mal mit

Plutonis hauß. i. die hell.

Anticle ain můtter Olysis zů jrem sun.

Olysis antwort.

Penelopes vnnd Telemachi lob.

Laertis leben.

Anticle tod.

baiden armen, begeret sy zůhalsen, Aber sy entwuscht mir entzwischen den händen gleich ainem wind oder schatten. Derhalben ich von hertzen betrůbt mitt wainenden augen also zů jr sprach. Warumb fleüchst du mich, mein můtter, raicheſt du mir nit dein hand, hatt mir die helliſch göttin darumb vergünnet deinen gaiſt zůſehen? darmit ich mit vergebner begird dich zůhalſen bequelet vnd betrogen wird. Sy antwort. O du mein aller armſeligſter

die ſeelen ſeind greiflich.

ſun, dich treügt nit die göttin Perſephone, ſunder es hat vmb vns gſtorbne diſe gſtalt, das wir vngreiflich ſind, [47b] dann wir haben kain flaiſch noch bain, ſo bald wir ſterben, fleücht die ſeel wie der ſchlaff auß dem cörpel, welcher folgendts verbrennet oder von den würmen verzört wirt. Aber du ſolt begeren zů den lebendigen wider zůkören, vnd merck was du hie geſehen haſt, damit du es deiner haußfrawen mögeſt ſagen. Vnd dieweil

Perſephone ain igin der hellen. die gaiſter ſeind rig das blůt zu ken.

wir alſo redeten, nempt war kam Perſephone, füret mit jhr vil weibsbilder, welche haußfrawen vnd töchter waren geweſen der tapffern helden, die ſtůnden vmb das blůt, begerten daſſelb zůtrincken; ich gedachte wie ich doch füglich möcht bekummen das mir ain yede beſunders red vnd antwurt gäbe. Ward zůletſt alſo zůrath, zoch auß mein meſſer, ließ kaine mit der andern ſunder yegkliche ſunderlich von dem blůt trincken; zů forderſt ſtůnden die geſtorbnen preüt, vnder denen war die aller erſt die

Tiro. edle fraw Tiro, ain tochter Salmonei, welche lieb hat gehabt

Enipeus. den lautern vnd klaren vnder der erden flieſſenden fluß Enipeum, vnd als ſy ſich jrer gewonhait nach darinnen gewäſchen, hatt der gott Neptunus, ain beweger des mörs, die jungkfraw in ainem würbel lieblich vmbfangen, ſy in ainem ſieſſen ſchlaff jrer jungkfrawſchafft beraubet, vnd nach verbrachtem werb ſeiner lieb vnd begird hat er ſy freündtlich bey der hand genummen vnd alſo mit worten getröſt: ſey gegrüßt vnd frewe dich weibßbild vnſers beyſchlaffens, es iſt nit ain klains noch verachtlichs ding wann ſich ain gott mit ainem menſchen vermiſcht, über ain jar wirſtu zwai kindlin gepären, die ſoltu fleiſſig erziehen, yetzund gee haim vnd ſchweig, ſage niemand was dir widerfaren. Ich bin Neptunus, der erſchütter vnd beweger des mörs; verſchwand nach gethoner red vnder das mör, Tiro ward tragend, gebar Peliam vnd Neleum, zwen ſtarcke diener Jouis, welche baide groſſe wunderbare helden worden, vnd der ain namlich Pelias in der groſſen ſtatt Jaolcos groß reichthumb an ſchaffen vnd vich gehat, Der ander in der ſandigen Inſel Pylum gewonet.

Anthiope. phion vnd Zetus. Thebe.

Darnach hab ich geſehen Antiopem Aſopi tochter, die da auß dem ſamen Jouis Amphionem vnd Zetum hat geboren, die erſten zwen erbawer der ſtatt Thebe, welche ſtatt ſiben thor vnnd ſouil groſſer thürn darauff hat gehabt. Weiter hab ich geſehen

cmena ain můter ulis.

Alcmenam ain haußfraw Amphitrionis, ain můter des berümpteſten heldens Herculis, auß dem ehebruch des gots Jouis

empfangen, ich hab auch geſehen Megaram Creontis tochter, vnd die ſchön Epicaſtam, welche auß thorichter lieb vnd auß boßhafftiger begird groß übel geſtifft hat, dann ſy ſchlieff bey jrem leiblichen ſun Oedipode vnd war ain vrſach das er Oedipos ſeinen aigen vatter vmbbrachte. Derhalben ſy ſich ſelbs vnlang darnach vor laid erhenckt vnd jhrem ſun vnd bülen weder tag noch nacht mit engſten vnd erſchrecken kain rüh gelaſſen, biß ſo lang das er wüttend worden vnd vil vnglücks biß an ſein end erlitten hat; ſchawet wie vnerhörte vnſegliche boßhait verhengen die götter dem menſchen. Mer ſahe ich Clorim Amphionis jüngſte tochter, die Peleus ain herr zů Pylo von ſchöne vnd güts wegen zů der ee genummen vnnd bey jhr diſe edle sün Neſtorem, Chromum, Periclimenum erzeügt hat, zů dem allem ſahe ich Ledam, Phedram, Procrim vnd ain groſſe ſchar der edlen weiber vnnd thöchter, welche all mitt nammen zůerzöln faſt [48a] lang, jha auch nahend vnmüglich were, aber es iſt yetzund zeit ſchlaffen zůgeen, darumb bit ich jr wöllet mich an die rühe laſſen vnd morgen verholffen ſein das ich mit ewer hilff möge wider haim kummen. Alſo hat Vlyſſes geredt. Die zühörer ſchwigen all ſtill, ſaſſen traurig, da fieng an die Künigin Arete, ſprach. Jr Burger, wie gefelt eüch diſer mann an ſeiner geſtalt vnd tugent [?] er iſt mein gaſt, jr habt ſein alle eer, darumb haltet jn in befelch vnd ſeit gütwillig jn haim zůfüren, auch mit ſchenckung zůuereeren, dann jr ſehet das er notdurfftig iſt vnd jhr vermögets von den gnaden Gottes wol. Echenius der eltiſte vnder den Burgern ſprach. Jr edlen Pheacenſer, was die Künigin yetz geredt hat, das ſolt jr gentzlich darfür haben, als hett es Künigkliche Maieſtat ſelbs mitt eüch geſchafft, dann ſy verſteet den willen vnd das gemüt jrs herren am aller beſten. Darauff ſagt der Künig Alcinous: bey meiner Künigklichen kron ſey dir zůgeſagt, alles ſo du begereſt ſoltu morgen geweret werden, hab nur ain verzug biß ich zůuor mein opffer verbring, darnach ſo wöllen wir ſamentlich vnd ich zůuorauß ſorgen vnd bedacht ſein wie wir dich haimbringen. Vlyſſes antwort. O Alcinoe glaub das mir ain gantz jar an deinem hoff zůwarten nit zůlang were, wenn ich nur diſe endtliche zůſag vnd vertröſtung verſtünd, das du mich wilſt deinen eeren vnd meiner notdurft nach begabt wider haim füren vnd fertigen laſſen, auff das ich ſouil eerlicher zů den meinen käme. Herwider ſprach Alcinous. Vlyſſes wir halten dich für kain trughafftigen loſen landfarer, deren vil auff erden ſein, die da von ſeltzamen dingen ſagen, die ſy nie geſehen noch erfaren haben; dein geſtalt, red vnd gemůt wirt vns für erbarer angeſehen, dann du die geſchicht ſo ſich vor Troia begeben haben, auch was müh vnd arbait du erlitten, zierlich, ordenlich vnd gleichförmklich, wie es zůuor der Poet Demodocus geſungen hat, auch haſt erzölt. Noch ains bit

Megara.

Oedipos ain der ſeines vater

Cloris.

Arete Oratio

Echenius.

Vlyſſes.

Alcinoi frag.

ich dich, ſag mir ob du nit etlich deiner geferten vnden in der hell haſt geſehen, die nacht iſt lang vnd iſt noch zeit gnůg ſchlaffen zůgehen, mich ſoll nit verdrieſſen biß morgen frů zů-ſitzen vnd dir zů zůhören, du allain laß dich der red vnd můh nit bevielen; dem Künig antwort Vlyſſes. O beſter Alcinoe, es iſt ain zeit vnd ſtund, wenn man reden, vnd ain andere zeit vnd ſtund, wenn man ſchlaffen geen ſol, aber ſeitmal du mich noch lenger begereſt zůhören, ſo waiß ich dir nichts erbármglichers zůſagen denn die vnſalt meiner mitgeferten, die nach zerſtörung der ſtat Troie dem Künig Agamenoni nach-gefolgt, mit dem leben daruon kummen vnd darnach auff der haimfart durch boßhait des vntrewen weibs erbármglich vmb-kummen ſeind, von denen ſeitmal du ſo girig zůhören biſt, wil ich nun auch reden. Nach dem Perſephone der geſtorbnen vor-gedachten frawen aine hin vnd die ander her zerſtrewet hat, kam Agamenonis gaiſt, traurig ringsweiß vmb jn ſtůnden die ſeelen ſeiner geſellen heüfficht, welche in dem hauß Aegiſti mit jm Agamenone ermördet waren; vnd da Agamenon von dem ſchwartzen blůt getruncken hat, erkante er mich von ſtundan, fieng an von hertzen zůwainen, ſtrackte auß ſein händ, begeret mich zů vmbfahen vnnd halſen, aber es ware kain krafft mer in ſeinen armen, die er vormals im leben gehabt. Jch ſchawet jn an, ſeüfftzete auß erbarmung vnd ſprach. Agamenon der aller erenreichiſte vnder allen Kriechen, [48b] wie haſtu dein end ent-pfangen [?] biſtu auff dem mör ertruncken oder haben dich die vngotsförchtigen Riſen oder die böſen vntrewen weiber ertödtet [?] Darauff gab mir Agamenon diſe antwort. Vlyſſes, die wind vnd gefárligkait des mörs haben mir nicht geſchadt, auch ſo bin ich von den groſſen vngerechten riſen wol hinkummen, aber der bůler Aegiſtus hat mich ſampt allen meinen geferten vnder ainer erdichten geſtalt der freüntſchafft in ſeinem hauß in ainer lad-ſchafft über dem nachtmal zwiſchen den bächern vnd ſpeiſen auß liſt vnd anſchifften, auch mit zůhelffen meiner verzweifelten, eer-loſen, eebrecheriſchen haußfrawen erbármglich vnd wie ain ochß von ainem metzger abgeſtochen vnd ermördet, das der gantze ſal mit blůt übergoſſen vnd bemaſet worden; mir zweifelt nit, dir were ain hertzlich mitleiden zůgangen, ſo du gehört hetteſt die kláglich ſtimm Caſſandre der tochter Priami, welche mir an der ſeiten von der trughafftigen Clitemneſtra erſtochen worden. Du hetteſt auch dein wainen nit mögen verhalten, wann du geſehen wie ich auff der erden in meinem aigen blůt gelegen, meine hend alſo hinſterbend für dem ſchwerdt meiner haußfrawen auff-gehebt hab, vmb gnad bittende, die ſy mir doch kaines wegs erzaigt, ſunder ſich von mir abgekört, hinweg gelauffen, weder meine augen noch mund zůgethon. O wie iſt ſo gar kain böſers noch grauſamers thier als ain ſollichs eebrecheriſch weib, die

Vlyſſis antwort.
Omnia tempus habent.
Agamenon.
Vlyſſes Agamenoni.
Agamenon.
Agamenonis end.
Caſſandra.
Clytemneſtre vntrew.
Nota.

dermaſſen liſt vnnd übel über jren mann ſtifft, wie die Clitemneſtra gegen mir jhrem haußwirt begangen, damit ſy jr ſelbſt vnd dem weiblichen geſchlecht ſchand vnd laſter auffgethon hat. Auff diſe ſeine wort ſprach ich: ach laider Agamennon, ich glaub der gott Juppiter will das geſchlecht Atrei in ſunderhait mit vntrew der weiber allhie plagen; wie gar vnzalich vil ſeind auß den vnſern vmbkummen von wegen Helene des ainigen weibs, vnd wider dich hatt Clitemneſtra dein aigen gemahel mordtlich vntrew vnnd übel geſtifft. Darumb (ſprach Agamenon) laß dir meinen fall ain beyſpil oder ebenbild ſein

Vlyſſes.

Athreus iſt ain anherr gweſen Agamenonis vnd Menelai, dannenher ſeind ſy Athrides genant. Vide Bocatium lib. xij.

Der weiſe mann uimpt auß ander leüten fäll ab was jm zůthůn oder zůuermeiden ſey.

Vxori quamuis semper confidere noli,
Neu facilis uerbum credas quod noueris omne,
Quaedam sed referes, animo nonnulla recondas.

Vnd getraw nitt allweg ainem weib, ja ob ſy gleich dein haußfraw were, offenbare jr auch nicht alles was du waiſt, ſunderlich was du haimlich wilt haben, das behalt in deinem hertzen verſchloſſen. Wiewol du Vlyſſes dich des todts vor deiner haußfrawen nitt haſt zůbeſorgen, dann dein Penelope iſt frummer, erbarer vnd vernünfftiger dann das ſy jhr diſe vnd dergleichen vnthat in jr gemůt nám, du wirſt ſy auch inn rechter lieb vnnd trew gegen dir wider finden, wie du ſy gelaſſen, vnnd deinen ſun nun mannpar anſchawen, welcher als wir für Troia außgezogen, noch ain ſaugends kind ware. Wolt got ich ſolt auch vor meinem end meine augen an meinem ſun erluſtiget haben, aber ſollichs iſt mir vnſeligen durch mein vntreüwes mainaidigs weib abgeſtrickt worden. Ain ding kan ich noch nit vnderlaſſen dir in gehaim zůſagen, in dein hertz zůſchlieſſen, namlich das du nit offenlich in dein vatterland ſchiffeſt, dann (wie [49a] ich vorgeſagt) es ſeind nit alle ding ainer frawen zůuertrawen. Jetzund bit ich dich Vlyſſes, ſage mir herwiderumb die warhait von meinem ſun Oreſte, ob du nicht gehört wo er jetzunder ſey, ich waiß wol, das edel blůt lebt noch auff erden vnnd iſt bißher nit außgetilgt. Darauff antworte ich. Agamenon, warumb du fragſt des kan ich dich mit warhait nit berichten, ſo mag ich dir auch nit lugen vorſagen. Vnd dieweil wir alſo zähernde vnd traurig mitainder ſprachten, Nimm war kamen vil edler ſeelen. Zum erſten die ſeel *Achillis, darnach Patrocli vnnd Antilochi, auch Aiax,

Quod secretum esse velis nemini dixeris.

Vermanung Agamenonis.

Agamenonis frag.

Vlyſſes.

Patroclum hat Achilles für alle menſchen geliebt, iſt von Hectore erſchlagen, von Achille bewaint, erlich beſtattet vnd inn ainem guldin gefeß begraben worden. Daruon Homerus in Iliadibus.

*Achilles iſt von der göttin Thetis vnd Peleo geboren, der ſterckſte ob allen Kriechen vnd ſighaffteſte geweſen, welcher die nammhafftigſten thät für Troia gethon, vil ſtätt der feind erobert, den edelſten helden Hectorem, auff welchem alle hoffnung der Troianer ſtůnd, inn der flucht erlegt, iſt zůletſt als er ſich mit der ſchöneſten geliebteſten Polixena zůbeſprachen wörloß in ainen öden Tempel kummen war, von Paris hinderliſtig in ain füß oder ferß geſchoſſen vnnd alſo ertödtet. Von dem lob Achillis iſt der gantz Homerus voll in Iliadibus.

Der an leib vnd geſtalt all andere Kriechen außgenummen Achillem übertroffen hatt. Der gaiſt Achillis kandte mich von ſtundan, thet ain ſeüfftzer ſprechend. Ach ellender Vlyſſes, was iſt dir in deinen ſinn kummen, das du dich hie herab in die hell zů den ſchwachen geſtorbnen vnd betrůbten gaiſtern gewagt haſt.

lyſſis antwort. Darauff gab ich ſolche antwort. Achille du ſterckſter Held über alle Kriechen, ich bin kummen die weiſſagung Tireſie zůuernemmen vnd bericht meiner widerfart darauß zů entpfahen, dann ich ſeidt der zerſtörung Troie noch für vnd für auff dem mör vmbfare, ain vnglück über das ander geduldendt. Aber dich Achillem acht ich billich für den ſeligſten vnder allen die ye geweſen ſein vnd noch in zůkünfftigen zeiten ſein werden, darumb das du in deinen lebtagen bey vns Kriechen gröſte eeren gehabt, gleich wie ain Got für all andere biſt gehalten worden. Vnd nach deinem tod ſo herrſcheſtu allhie vnder den geſtorbnen, derhalben dich billich deines todts nitt ſoll gereüwen. Er ſprach.

hillis antwort. O frümbſter Vlyſſes ſchweig ſolcher wort vnnd glaub gewißlich das ich lieber wolt auff erden ainem bauren der ſew hütten

ie geſtorbnen bern wider in das t. Die verſtorbtragen ſorg vnnd ncken der daſigen, r im leben allhie gehabt haben. dann allhie ain Künig über die geſtorbnen ſein. Aber ains bitt ich, verſtendige mich lieber Vlyſſes vnnd ſage mir ain gütte botſchafft von meinem ſun, wie laßt er ſich an, iſt auch in kriegßleüffen yendert ain geſchicklichhait an jm zůſpüren [?] Bericht mich auch ſo du villeicht von meinem vatter Peleo haſt gehört, ob er noch bey den Mirmidones inn pflichtigen eeren gehalten oder von wegen ſeines alters veracht wirdt; ich bin laider nicht mer ain ſolcher krieger als ich wol geweſen, da ich die ſtarcken Troianer gezámet vnnd überwunden hab; ſolt ich noch die ſelb ſtercke vnd krafft haben, ſo wurde in kurtzen tagen zerbrochen der mütwillen vnd die frechhait deren die mir meinen vatter von ſeinem ſtand vnnd würden verſtoſſen; das waren ſeine wort.

lyſſis antwort. Darauf ich ſagte: von Peleo deinem vatter iſt mir nichts wiſſentlich,

eoptolemus ain Achillis. aber von deinem ſun Neoptolemo will ich dir die rechte lauter warhait ſagen, dann ich yn inn meinem ſchiff gefürt, vnnd inn gemainen rathſchlegen iſt er allweg der erſt [49b] geweſen, der in der vmbfrag geredt vnd gar niendert geirret hat. Nach der zerſtörung der ſtatt Troie iſt er bey dem hauffen nitt bliben, ſunder hat ſich allweg vor andern herfür gethon vnnd mit kůnhait niemandt nichts beuor geben; mir iſt auch nicht müglich zůerzölen wieuil feind er überwunden vnd erſchlagen hat. Ich

uripilus vnnd Mennon die ſchöneſten. geſchweige wie tapfferlich er Euripilum den ſun Telephi (deßgleichen ich nach dem aller ſchöneſten Menone inn leiblicher hübſchait mitt augen nie erkandte) ſampt allem ſeinem anhang ertödtet hat. Vnnd als vnſer etliche, ſo für die ſterckeſten vnder allen Kriechen geacht wurden, inn das hültzen roß (welches

eus werckmaiſter hültzen roß, darh Troia zerſtöret. werckmaiſter Epeus genant geweſen) geſtigen waren, da bat er allain, ich wolte die verborgen geſchloß des gemelten hültzen roß

haimlich öffnen vnd vnuersehener ding mit ainem spieß vnder die herumbsteenden Troianer platzen. Vnd wenn all andere Kriechen in dem roßß also verschloſſen, traurig vnnd erschrocken ſaſſen, ſo hab ich Neoptolemum nie verzagt noch erſeüfftzende oder zäherende geſehen, ſunder vil mer hielt er on vnderlaß an das ich auß dem roßß vnder die feind ſolte ſprengen, Vnnd da ich ſollichs züthůn vnderließ, zuckete er ſelbs ſeinen ſchweren ſpieß, den Troianern damit den todt trutzlich tröwende. Deren halben er nach zerſtörung der ſtatt Priami reichlich begabt worden vnd mit groſſer außpeüt friſch vnd geſundt on ainige verletzung ſeines leibs haim gefaren iſt, dann wiewol er in den kriegen allweg zů forderſt am ſpitz gweſen, ſo hat er doch weder von nahent noch von ferren kain wunden nie entpfangen. Auff ſolche beſprachung wie gehört iſt Achilles von mir hinweg geſchaiden, über ain luſtige ſchöne wiſen gangen, gantz frölich von wegen der gůten bottſchafft von ſeinem ſun Neoptolemo; die anderen ſeelen ſtůnden betrůbt, fragten mich auch von denen dingen, die jhn anlagen, allain die ſeel Aiacis wolt gar nicht herzů, ſach mich von ferren zornigklich an, zů der ich mit ſenfften worten alſo redet. *Aiax ain ſun Telamonis,

*Aiax ain ſun Telamonis, nach Achille vnder allen Kriechen der ſterckeſte vnnd deren halben der groſſe Aiax genant. Philoſtratus ſchreibt das Aiacis todter cörpel ailff elbogen lang geweſen.

Es gezimpt ſich nit das du geſtorbner gegen mir in deinem zorn verharreſt, du ſolteſt vergeſſen des widerwillens, ſo ſich zwiſchen vns zůgetragen hat, allain darumb das die Kriechen Achillis harnaſch vnd gewör mir vnd nit dir zůgetailt haben. Wolt Gott ich hett die ſelben waffen vnd harnaſch nie geſehen, Du edler held du lebteſt villeicht noch. Aber an dem allem iſt niemandt dann der höchſte Gott Juppiter ſchuldig. Darumb verzeihe mir, kumme her, laß mit dir reden; darauff gab mir Aiax kain antwort, lieff ſchnurrend vnder den hauffen der andern ſeelen. Ich ſchawet nitt weiter nach jm vmb, köret mich gegen den anderen ſeelen, ſach allda den ſun Jouis Minoen mitten in dem weiten groſſen helliſchen hauß auff ainem ſtůl ſitzen, ain guldenen ſcepter in der hand haltend; vmb jhn ſtůnden die armen ſeelen demůttig wartend was für vrtail er über ſy thet fellen. Darnach ſach ich den wunder groſſen Orionem ain ſtarckes wild über ain ſchöns feld in ainem wald jagen vnd ſtechen, trůg in [50a] ſeiner hand ain gewaltigen kolben. Mer hab ich gſehen Titium auff der erden ligen vnd mit ſeinem überſchwencklichen groſſen leib neün gewend wegs einnemmen vnd bedecken. Auff jm ſtůnden zwen groſſe geyr, fraſſen on vnderlaß von ſeiner leber vnd ye mer ſy daruon verzörten, ye gröſſer die leber wachſend ward; ſeine hend waren jm gebunden, das

Aiax auß vnmäſſigem eifer, zorn vnd vnwillen gegen Vlyſſe ward er wůtend, thet jm ſelbſt den tod, wie Philoſtratus bezeüget.

Minos ain richter der hellen.

Die peen vnd quel der verdampten.

Von Orion iſt oben auch meldung geſchehen.

Titius.

er nit mächtig war sich der geyren zůerwören. Vnd solche straff leidt er darumb das er die bůlschafft Jouis Latonam böser lust halber hat angesůcht. Allda ward mir auch zůsehen der durstige Tantalus, welcher mit diser peen bequelet wirt, das er biß an seine dürre durstige lefftzen in ainem see steet vnd so bald er sich naigt zůtrincken, weicht das wasser vndersich. Vber das hat es Gott wunderbarlich erschaffen, das auß dem see die aller fruchtbarsten beüm herauß wachsen, die das edlest vnd lustbarlichst wolriechendes obs tragen, Als namlich Margaranten, Pomerantzen, Adams öpffel vnd dergleichen, vnd hangen gemelte frücht von den beümen herab biß an den mund Tantali, er begert auß grossem vnmässigem hunger (damit er zůgleich als mit durst on vnderlaß gepeiniget wirt) der frucht zůgenieſſen, aber wie bald er die hend oder mund darnach außstreckt, faren die öpffell oder frucht übersich. Darnach weitter hab ich gesehen die ewig arbait Sisiphi, namlich wie er ain grossen mülstain gegen ainem hohen berg auffwertz mit schwaiß vnd angst weltzet, vnd wann er den stain nahent gar auff die höhe gebracht hat, so entgehet jm all sein krafft, entfert jm der stain, laufft den berg abwertz, so rüstet sich Sisiphus wider daran, weltzt jn aber hinauff vnd arbait an dem stain, das jm der schwaiß über das angesicht vnd den gantzen leib herab rinnet, vnd ist dise arbait endtlich alle vmb sunst. Zůletst hat sich der schein oder gaist Herculis lassen sehen, dann er Hercules selbst war dieweil bey der ladschafft mit andern göttern im himmel, het die holdselige *Heben an seiner seiten sitzend.

Tantalus wie vnd warumb der gestrafft.

Sysiphi straff.

Hercules.

* Hebe ain tochter vnd schenckin Jouis, als sy zů ainer zeit in schnellem lauff fiel vnd jhr das gewand übersich sprang, also das sy jr hindern entblösset vnd den göttern (so dazůmal bey jrem vatter Joui in ainer gasterey sassen) zaigte, ward sy deren halben des schencken ampts entsetzt vnnd nachmals dem Hercule zů ainem gemahel verheürat.

Ringsweiß vmb den Herculem flugen vil erschröckliche vögel, welche er allhie auff erden mit seinen pfeilen hat erschossen. Gedachtes Herculis gaist was gleich dem nachtschatten anzůsehen, hielt in der hand ain gespannten bogen mit auffgelegten pfeilen, sein brust war bedeckt mit ainem guldin schilt, darinn gemalt stůnden wunderbarliche thier als lewen, wilde schwein, pären, auch die giganten, die er im krieg überstritten hat. Dann die warhait zůsagen, so ist seins gleichen kainer nie gewesen vnd wirt hinfüro kainer werden, der solche grosse that wirt verbringen. Als er mich ansichtig ward, thet er also mit mir reden. O du armseliger sun Vlysses, was thůst du allhie [?] villeicht hatt dich wie vor zeiten auch mich dein vnglück hieher getriben, denn wiewol ich ain sun des höchsten Gots Jouis gwesen, so hab ich yedoch vil vnsalds vnd widerwertigkait auff erden můst leiden, ja ich můst vnderthänig sein ainem vil geringern [50b] menschen

Gaist Herculis.

Herculis lob.

Hercules ain sun Jouis.

denn ich war, der mir vil kampff vnnd ringen mit den wilden thieren vnd risen aufferlegt, hat mich auch auf ain zeit hierab in die hell gesant den helliſchen hund (das mir die aller gefärlicheſt arbait iſt gweſen) zůbekriegen, welchen ich zůletſt mitt hilff Mercurij vnnd Minerue überwunden vnd mitt mir hinauff auff die erden gefürt hab. Mit denen worten verſchwand er wider in die hell hinein, ich wartet lang ob nit der lengſt verſtorbnen helden ainer herfür käme. Alſo erſchine mir Theſea, Perithous vnnd vil tauſent geſtorbner ſeelen mit groſſem geprümmel, mich gieng ain forcht an das mir nit villeicht die göttin der hellen das haupt Gorgonis, ain erſchröcklich mörwunder zůſchickte, hab derhalben mich eilends daruon zů meinem ſchiff verfüget vnd meine geſellen haiſſen auffſitzen vnd daruon ſchiffen.

Homerus das haupt welches alſo lich geweſt, es anſchau durch zů fel wandelt wo

---

Argumentum des zwölfften buchs.

Vlyſſes zaigt an wie nach ſeiner widerkunfft auß der hell er wider zů fraw Circe kummen, von jr freündtlich abgefertigt, für die ſieſſingenden mörwunder Syrenes, auch mitten durch die gefärlichſten ort des Sicilischen mörs gefaren, bey der Sunnen Inſel zůgelendet, darinn ſeine geferten auß antreibung Eurilochi der ſunnen vich geraubt vnd geſchlachtet vnd deren halb alle auff dem mör durch ain ſchiffbruch ertrenckt worden, außgenummen er Vlyſſes ſey neün gantze tag vnd nächt geſchwummen vnd erſt an dem zehenden tag zů der göttin Calypſo kummen.

Das zwölfft buch.

VNnd als wir in die Inſel Eean kummen, an das geſtad abgeſtigen waren, haben wir das nachtmal entpfangen, darnach vns zů rühe nider gelaſſen vnd biß zů auffgang der morgenröt geſchlaffen. Als bald es aber tag worden, hab ich meinen geſellen geſchafft zů dem hauß Circe zůgeen, den todten cörpel Elpenoris auß zůtragen, reiſecht abzůhacken, ain feür zůmachen, das todten aß zůuerbrennen. Vnd als nun ſollichs alles verricht, die leich zů aſchen verbrent vnd das grab gemacht ware, haben wir ſein waffen vnd rüder auff das grab geſteckt. Circe welcher nit verborgen war vnſer widerkunfft, kam eilend zů vns gelauffen, jr giengen nach jre dienerin, tragende brot, flaiſch vnd vil rots weins, ſy in der mitten ſteende ſprach. Jr ſeit warlich armſelige menner, die lebendig in die hell geſtigen vnd gleichſam als zwir geſtorben ſeind, ſo doch andere menſchen nur ain mal des todts ſchuld bezalen. Aber ſeitmal jr nun wider herauff zů den lebendigen kummen, ſo eſſet vnd trincket frölich, dann morgen frů můßt jhr wider von hinnen ſchiffen; ich will

Begrebnus noris.

Circe zu I

eüch den weg zaigen vnd aller ding vnderrichten, damit jr eüch vor gefárlichait zů land vnd waſſer wiſſet zůuerhůten. Alſo redet ſy, wir lieſſen vns leicht überreden, ſaſſen zů tiſch, Vnd als es abent worden, aſſen wir das flaiſch, truncken darzů den ſieſſen wein. Nachdem die Sunn nider gangen war, legten ſich meine geſellen nåben den ſchiffen vnd entſchlieffen, mich fůret vnd ſetzet Circe auff ain ſtůl, vmb alle ding fragende, ich [51ª] gab glimpfliche antwort; darauff ſprach ſy weiter. Gſchehne ding ſeind vnwiderbringlich vnd deren halber in vergeſſen zůſtellen, hinfüro wirt gott deiner in gröſſern gnaden eingedenck ſein, ſo ferr du meine leer vnd wort behertzen, denen folgen wilſt. Erſtlich fleüch die mörwunder Sirenes, welche alle menſchen ſo vnuerwarter vnd vnuerdachter ding jren geſang zůhören, pflegen zůerwaichen, alſo das ſy jrer haußfrawen vnd kleinen kinden vergeſſende gar nit mer gedencken haim zůkummen, ſo über alle maß ſieſſigklich ſingen ſy, ſitzende auff ainer grünen wiſen, neben jn ligen groſſe hauffen der todten gebain vnd heüt, die ſy jren zůhörern abgezogen haben, darauß abzůnemmen was für gefárlichait entlich gewarten müſſen die jren geſang oren thůn geben. Derhalben ee du zů jrer wonung kumpſt, verſtopff die oren deiner geſellen wol mit wachß, vnnd ſo ferr du jren geſang ye wilſt zůhören, magſtu es thůn. Aber doch ſo laß dich zůuor mit henden vnd mit füſſen ſtarck an den ſegelbaum anbinden, alſo das du dich nit mögſt abreiſſen, befilch darnåben deinen geferten (wenn du ſy vmb auflöſung bitteſt) das ſy als dann die band ſouil herter zůziehen. Vnd ſo du nun für die Sirenes geſchifft vnd denen entgangen wirdſt ſein, ſo kan ich dir nit leicht ſagen welchen weg vnder zwayen du darnach ſolſt faren, die wal wirt zů dein ſelbſt rath vnd betrachtung ſteen. Jch ſoll dir aber die gefárligkait baider weg nitt bergen; allda ſeind die höchſten felſen, welche von dem mörwaſſer on vnderlaß befeüchtet werden, alda fleügt kain vogel über hin, ja auch nit die tauben ſo dem höchſten Joui das kraut Ambroſiam, der götter ſpeiß, zůtragen, vil weniger mag jrgent ain ſchiff on gefárligkait fürfaren, das nit geſchwind vnd gleich in ainem augenplick zů drümmern zerſtoſſen, die menſchen vnnd was ſy bey jhn haben auff dem mör von den wellen der waſſer zerſtröwet wurden. Allain das ainige ſchiff, Argo genant, iſt vnuerletzt durchkummen, welches doch auch zerſchmettert were, ſo nicht Juno des Jaſonis liebhaberin dem ſelben zůhilff kummen. Vber das ſeind noch zwen groſſe berg oder felſen, der ain raichet biß gen himmel, alſo das ſich die ſpitz vnder die wolcken verbürget, das auch nimmer kain vngewitter, kain Sunn weder Summer noch Herbſt darauff geſpürt wirt. Auff diſes felſen ſpitz oder höhe mag kain menſch ſteigen noch daruon abſteigen, ja wann er hundert hend vnd ſo vil füß het. Mitten in dem felß oder berg geet

Ermanung vnd warnung Circes. Sirenes ſeind ſingende monſtra, darnon hernach gſagt.

Die felſen Cyanee genant, ſeind vnferr von Conſtantinopel alſo nahend nåben ainander gelegen, das den ſchiffen dardurch gefárlich zůfaren.

Beſchreibung des mörwunders Scylle.

ain finsters höl gen nidergang, der hell gleich. O Vlysses, von disem hol weich so ferr als ainer mit ainem armbrost möchte schiessen. Dann mitten in dem angezaigten hol wonet Scylla, das grausam mörwunder, welches niemants vnbetrübt vnd vnuerletzt mag anschawen, ja wann es gleich ain Got wer, so müst er darob erschrecken, hat zwölf füß, erschröcklich zů sehen, sechß schewlich lange hälß, sechß köpff, dafür sich meniglich entsetzt, dreifächtige braite dicke zen, streckt sein sechßfeltigen kopf auß dem hol, gibt darzů ain stimm gleich dem heülen der hund, facht die mörschwein, mörhund, walfisch vnd dergleichen was jm fürkumpt in dem mör. Darumb so ist kain schifmann so sinnloß, der mit seinem schiff zů disem hol ain zůflucht hette, dann jn wol wissend ist das Scylla mit ainem yeden haupt vnd rachen ainen mann verschlücket. Der ander felß oder berg ist wol niderer vnnd gleich wie [51b] ain runder mülstain anzůsehen, leit von dem erstgemelten felsen also nahendt, das mit ainem bogen von ainem zů dem andern möchte geschossen werden. Auff disem felsen steet ain wilder außgebraitter baum, vnder dem ligt Charibdis das vnsäglich mörwunder, dreymal im tag das schwartze mörwasser in sich schluckende vnd wider außspeybende. Schaw das du dich nit nahend hinzů macheſt, vmb die zeit so sy gewonlich das wasser auß jrem rachen wider geüßt, warlich es vermöchte dich auch der gott Neptunus von verderbniß nitt erledigen; darumb wirstu das monstrum Charibdym mer vnd herter vermeiden dann Scyllam. Es ist besser jr sechß in die schantz geben dann all deine gesellen verlieren; das waren die wort Circe. Darauf ich disе frag thet. O göttin sag mir die warhait, so ich villeicht Charibdym entgienge, Ob ich darnach das monstrum Scyllam, das mir vnd meinen gesellen so gefärlich ist, möchte überwinden. Sy sprach. O Vlysses thů widerstand den kriegen vnd gefärligkaiten, aber wider die vnsterblichen vnderfach dich nit nichten zůkriegen. Die obgenanten mörwunder seind nit sterblich sunder vnsterblich vnüberwindtliche übel, darumb enthalt dich gegen Scyllam aller wör vnd waffen vnd sůch (souil du magst) deins lebens rettung durch die flucht vnd gebett, anrůffende die gebärerin des gemelten mörwunders, das sy dich vor jrer tochter grimmigen anfallen erledige vnd an verschlückung deiner sechß mitgeferten genůgig zůsein geruche, so wirstu darnach in Sicilien kummen vnd daselbst vil ochsen vnd schaff der Sunnen zůgehörend auff der waid finden, Als namlich vierzehen herdt vnd in ainer yeden herdt fünfftzig heüpter, die alle vnsterblich, allweg jung bleibend vnd vnbärhaft sind, werden von zwayen göttin, namentlich Phaetusa vnnd Lampetia gehüttet; so ferr du oder deine geferten angezaigte herdt vichs vnuerletzt lasset, so versprich ich dir yetzund das du glücklich wirdst haim kummen, so du yn aber ain ainigs

Scylla.

Beschreibung Charibdis.

Vlysſis frag.

Der sunnen vich.

laid thůn wirſt, wirt dir vnd den deinen verderbniß darauß erfolgen. Dieweil fraw Circe alſo mit mir redet, drang die morgenrôt herfür, Circe iſt hinweg in jr Inſel geſchaiden, ich hab zů meinen geſellen geeilet, ſy angetriben auff zůſitzen vnd hinweg zůſchiffen, das ſye dann vngeſaumet thetten. Circe ſchickt vns ain glückſeligen wind. Vnd als wir alſo inn dem ſchiff auff den bencken vmbher ſaſſen, fieng ich an mit ſolchen worten zůreden. O jr lieben geſellen, die wort ſo fraw Circe mit mir geredt hat, betreffen nit ainen oder zwen ſunder eůch all ſamentlich. Derhalben ich eůch die nit will verhalten, damit jr offenlich zůuerſteen habt das eůwer geneſen, leben vnd auch ſterben bey eůch ſelbſt ſtehet. Und erſtlich vor allen dingen iſt fraw Circe rath vnd ermanung das jr die grůne wiſen, darauff die Syrenes jr wonung haben, vermeidet, eůwer kainer jrem geſang zůhöret (außgenummen ich). Aber doch ſolt jr mich an den ſegelbaum mit ſtarcken banden anbinden, vnnd ye mer ich rüffen vnd bitten werde mich auffzůlöſen, alſo vil herter ſolt jr die band anziehen. Dieweil ich ſolche befelch der göttin Circe meinen gſellen vorſagte, iſt vnſer ſchiff mit gůtem wind nahent zů der Syrenen Inſel kummen vnd der himmel behend haiter vnnd ſtill worden, das die geſellen die ſegel zůſamen gewunden vnnd nur mit den klainen růdern gefaren [52a] ſeind. Jch thet des gebots Circe nit vergeſſen, ſchlůg mit meinem ſchwert ain ſtuck ab ainer ſcheiben wachß, drucket das zwiſchen den fingern, biß ſo lang es von dem drucken vnd von der hitz der Sunnen weich warde, verklaibt darmit meiner geſellen ohren. Sye bunden mich an den ſegelbaum mit henden vnd füſſen, ſaſſen nider vnd füren weitter. Vnnd da wir ſo nahend hinzů gefaren, das man ainen het mögen ſchreyen hören, Seind die Syrenes vnſer behend gewar worden vnd ſich zum geſang beraitet, alſo geſungen.

ORATIO Vlyſſis.

Inſel der Syrenen.

Geſang der Syrenen.

Vlyſſes ſtarck, der Kriechen eer,
Dein weg vnd ſchiff her zů vns keer.
Halt ſtill vnd hör vor vnſer ſtimm,
Auff das du ſchifffſt frölich von hin.
Warlich niemand zů kainer friſt
So geſchwind hiefür gfaren iſt,
Der nit vernemm vnſer geſang,
Damit wir kainen halten lang.
Dein groſſe thát ſeind vns bewuſt,
Darzů der Kriechen groß verluſt,
Den ſy vor Troia gnummen han,
Da bliben iſt mang ſtoltzer man.

Alſo haben die Syrenes über alle maſſen ſieſſigklich vnd wolgeſtimmt geſungen. Jch wincket meinen geſellen, ſy ſolten mich auff löſen, aber ſy thetten als verſtünden ſy es nit, ſtrackten

all jhr krefft an die rûder, allain Perimedes vnnd Eurilochus die ſtûnden auff vnnd bunden mich noch herter an den maſtbaum dann ye vor. Vnd da wir ſo ferr fürgefaren waren, das wir der Syrenen geſang nicht mer mochten hören, haben die geſellen das wachß wider auß den oren gethon vnnd mich von dem maſtbaum abgelößt. Nach dem wir die Jnſel verlaſſen hetten, haben wir ainen groſſen rauch geſehen, ain erſchröcklich rauſchen vnd prüllen gehört, darob meine geſellen alſo erſchrocken, das jhn die rûder auß den henden entfallen ſeind vnd das ſchiff von den rûdern vnbeweget ſtill geſtanden iſt. Deren halben ich eilends im ſchiff vmbher gelauffen vnd meine geſellen, ain yeden in ſunderhait, mit tröſtlichen worten alſo ermanet hab. Seyet keck jr lieben geſellen, gedenckt das jr vor mer vnd gröſſer gefár erlitten vnd durch eüwer mannhait vnd tugent die überſtrebt habt, da wir in dem hol des vnmenſchlichen Cyclops mitt vnſern augen geſehen haben vnſere mitgeferten in den vnerſátlichen rachen verſchlickt werden; verzaget auff diß mal auch nit, ſunder vil mer faſſet ain hertz, legt hin die vnnütz forcht, folgt meinen worten, ſitzet nachainander nider vnd arbait von leib vnd allen krefften, ob wir mit hilff des höchſten dem tod allhie möchten entgeen. Vnd dich ſchiffmann erman ich fürnemlich das du das ſchiff ſo ferr du magſt, von dem ſtrudel abkörſt vnd ain fleiſſigs auffſchawen habſt, damit du nit an dem felß anfareſt. Alſo ſagte ich, ſy thetten mir folgen. Vnd wiewol wir nun nahent bey dem felß waren, ſo verhielt ich doch meinen gſellen die grauſamkait Scylle, auff das ich ſy nit gar zůfaſt betrůbt vnd alſo erſchrecken möchten, das ſy villeicht aufhörten zůrůdern. Jch ſelbs [52b] griff wider das verbot Circe zů meinen waffen, legt an mein harnaſch, zuckte zwen ſpieß, trat zů forderſt ins ſchiff, köret mich gegen dem ort, von dannen her die gröſte gefárligkait zůbeſorgen ware, warff mein geſicht ringsweiß vmbher auff dem weitten mör, kundt aber Scyllam nit erſehen biß das ich gar in die enge des mörs gefaren. Allda hett ich Scyllam zů der ainen ſeitten, zů der anderen Charybdim das ſcheüliche monſtrum, welches das mörwaſſer geittigklich in ſich verſchlückt vnd wider außgeüſt mit ſo groſſem auffwallen, wie ain waſſer inn ainem keſſel ſeüdt oder prudelt. Des mörs vngeſtümigkait warff das ſchelfkraut hoch über ſich, das es auff baid felſen wider nider fiel. Vnd als Charibdis das waſſer an ſich zoch vnd ſchlickte, erhörten wir vmb den felſen ain erſchröcklich heülen gleich dem geſchray der bellenden hunde, darab wir all verblichen, als die jr ſterben vnd verderben vor augen ſahen. Jn dem zuckt mir Scylla ſechß die aller ſterckſten auß meinen gſellen hinweg, das ich nit mer dann jre fůß in der höhe ſahe zapeln vnd die hend gegen mir fecheln, damit ſy mich in der höchſten angſt vnd not vmb hilff anrůfften. Vnd zůgleich als wenn ain

ORATIO Vlyſſis.

Charibdis.

Scylla.

Simile. fiſcher von der höhe des bergs ain angel an ainer langen rüten in das waſſer herab laßt vnd damit ain fiſch auffzeihet, Alſo warden meine geſellen zappelde in die felß gezogen vnnd von Scylla verſchlickt. Welches mir vnder allen trübſalden die ich auff der fernen mörfart erlitten hab, das aller erbärmglichſte iſt gweſen zůſehen. Vnd da wir auß den gefärlichſten felſen kummen vnd den mörwundern Scylle vnd Charibdis entgangen
Der ſunnen Inſel. waren, hat vns der wind zů der weitbekandten Inſel der Sunnen getragen, darinn die aller ſchöneſten ochſen vnd ſchaff der Sunnen in groſſer anzal waideten. Vnd wie bald ich die hab prollen vnd pleckhitzen gehört, bin ich eingedächtig geweſen der wort Circe, welche mich ernſtlich gewarnet hatt das wir die Inſel der Sunnen (ſouil müglich) ſolten meiden. Derhalben redet ich
ORATIO. zů meinen geſellen mit traurigem gebärd vnd worten alſo. Jr geſellen die vil gůts vnd übels mit mir erlitten haben, Höret zů, ich kan allhie nitt vmbgeen eüch zůeröffnen die weiſſagung Tireſie, auch die vermanung Circes, ſo mir trewlich vnnd vnder anderm fürnemlich geraten hat das wir der Sunnen Inſel ſollen fliehen, dann darinn vns das aller gefärlichſte übel zůſteen wurde, darumb ſo wendet das ſchiff, faret ferr von diſer Inſel.

Da die geſellen das vernummen, entfiel jn all jhr hertz
Eurilochus zů Vlyſſe. vnd Eurilochus ſprach. Vlyſſes du biſt ye ain eiſenherdt, vnbarmhertzig mann, der du vns deinen geſellen, die wir (wie du ſelbs zůermeſſen haſt) von arbait vnd langwierigem wachen můd vnd krafftloß ſeind, nitt wilſt vergünnen in diſer Inſel abzůſteigen, die notdurfftige ſpeiß mit rühe zůentpfahen, ſunder ſchaffeſt mit vns das wir ferr von dem land bey finſter nacht hinweg faren ſollen, ſo du doch gantz wol wiſſen tregſt wie die ſchiffart bey nächtlicher zeit am aller gefärlichſten iſt, Vrſach das
Nothus. Zephirus. die wind gemainlich vnd zůuor der wind Nothus vnd Zephirus den ſchiffen vil plagen vnd vnüberwindtliche nachtail zůfügen. Solten vns yetzgemelte wind bey der nacht zornigklich anſtoſſen, ſo zerſtröweten vnnd zerbrächen ſy vnſer ſchiff, darfür möchten vns die götter weder erretten noch behütten. [53a] Darumb O Vlyſſes gib der nacht etwas nach vnd laß vns allhie zůlenden, näben dem ſchiff zůland ain labung der ſpeiß nemmen, ſo wöllen wir morgen als bald es anhept zůtagen, ſouil förderlicher von ſtatt faren. Eurilochi red vnd mainung gefiel den geſellen wol, bewilligten behend darein, aber ich der leicht verſtůnd wie vns Gott aber allda wolt ſtraffen, antwort jn mit
Vlyſſes zů ſeinen geſellen. ſolchen worten. Euriloche, ich ainiger werd genötet eüch vilen zůuerhengen vnd eüwer aigen verderbniß zůgeſtatten. Nun wol, auff eüwer ſtrengs anhalten gib ich nach, das jr die ſpeiß vnd tranck ſo vns fraw Circe geben hat allhie genieſſet, doch in der gſtalt, ſo eüch ochſen oder ſchaff in diſer Inſel fürkummen, das ewer kainer ainigen fräuel oder raub daran wöll begeen, das

werdt jr mir zůuor angeloben. Sy bewilligten vnd gelobten an on ainige widerred ſolchem gehorſamlich nachzůkummen, fürten das ſchiff zů dem port oder hafen, ſtigen auffs land hinauß, lieſſen ſich náben ainem ſieſſen waſſer darnider, das nachtmal zů beraiten; vnd als ſy ſich des hungers diß mal erwört vnnd all erſettigt waren, hielten ſy ain geſprách vnd traurige gedáchtniß jhrer geferten, bewaineten jhren erbármglichen todt biß das ſy vor traurigkait entſchlieffen. Vnd da nun das geſtirn am himmel auffgangen ware, erwecket der gott Juppiter ainen vngeſtümen wind, dardurch der gantz himel mit finſterm gewülck vrbarlich vertunckelt ward, das man kainen ſtern mer ſehen mochte. Vnd da der tag über lang wider anbrach, lendeten wir mit vnſerm ſchiff zů ainem hol, darinn die göttin des mörs jre wonung hetten. Nach gedachtem zůlenden berůfft ich meine geferten, gebrauchte zů jnen nachfolgende wort. Lieben geſellen, in gegenwertiger Inſel werdt jr zůeſſen vnnd trincken ain notdurfft finden. Darumb wie lieb ainem yeden ſein leib, leben vnd geſundt iſt, ſo enthaltet eüwer begird von der Sunnen vich, das in der Inſel ſein waide hat. Die Sunn iſt ain geráchiger gott, ſicht vnd hört alles was auff erden geſchicht, vnd iſt wol das man ſich vor jrem zorn vnd vngnaden thů verhůten. Darauff ſy ainträchtigklich antworten, ſy woltens alſo thůn; bliben ain gantzen Monat in der Inſel ſtill ligen, dann es wáheten all diſe zeit die widerwertigen wind Nothus vnd Eurus. Vnd dieweil meine gſellen an profandt vnd wein kainen abgang litten, thetten ſy dem gemelten vich der Sunnen kain laid, ſo bald jhn aber anfieng zůrinnen, ſůchten ſy die narung in den wálden, fiengen wild gefögel, darzů was ſy funden, erwörten ſich damit des hungers. Auff ainen tag hett ich mich ain wenig von meinen geſellen auff ainem beſundern gehaimen ort vergangen, den vnſterblichen göttern mein gelübdt vnd gebett auff zůopffern, Vnd da ich vor anfangs des gebets mein hend (wie der brauch iſt) gewaſchen vnnd bey dem waſſer auß götlichem willen vnd verhengkniß entſchlaffen ware, hat Eurilochus auß ſeinem thorichten rath ain ſollichs geſprách mit den andern gehalten. Jr lieben geſellen, deren vnglück kain end hat, höret mich; wiewol ain yeder todt natürlich ain entſetzen vnd erſchrecken mit ſich bringt, ſo iſt doch hungerſterben das aller armſeligſte vnd das bitterſte end. Derenhalben zů fürkummen die aller ſchwerlichſte not, ſo bringet herzů der Sunnen vich, laßt vns das ſchlachten vnd jr dargegen geloben ain ſchein [53b] baren tempel mit vil koſtlichen pfeilern vnnd bildern auffzůrichten, ſo wir der tagen inn vnſer vatterland geſundt haim kummen. Vnnd ob ſy ye ſolches gelübd gar nit geruchet anzůnemmen, ſunder jren zorn gegen vns gedáchte auß zůlaſſen, ſo will ich dannoch vil lieber ſatt auf dem mör verderben dann hungerig in ainer wůſten Inſel erſterben; die ge-

Todten gedechtnus.

Vngewitters beſchreibung.

ORATIO Vlyſſis.

Die Sonn ſicht alle ding.

Eurilochi red.

Hunger ſterben iſt der ſchwerſte todt.

Raubung des vichs der Sonnen.

sellen verwilligten von stundan in solchen rat, füren zů, raubten die ochsen der Sunnen, schlachteten die, zugen sy auß, zerhacktens in vil tail, stecktens an die spiß, brieten vnd kochten. Vnder dem ward ich erwachen, richtet mich auff, gieng wider zů dem schiff, vnd ye náher ich hinzů kam, ye mer entpfand ich ain geschmack des gekochten flaischs, darab ich erseüfftzet sprechend.

Vlysses klåglicher rüff.

O höchster gott Juppiter vnd jr andere götter, warumb laßt jr mich durch den schlaff in dise versůchung vnd übel eingefürt werden [?] Nempt war dieweil ich geschlaffen, haben meine gesellen grosse übel begangen.

Lampetia.

Lampetia ain hůterin der gedachten ochsen war eilends zů der Sunnen gelauffen, hat jr anzaigt wie vnsere gesellen jre ochsen geraubt vnd gemetzget hetten. Auß solcher bottschafft die Sunn thet ergrimmen, lief zů den göttern zornigklich auffschreyende.

Der Sonnen klag wider Vlysses gefårten.

Vater Juppiter vnd jr andern himmlischen, ich bit eüch giesset auß eüwer ernste straff über Vlysses geferten, die mein allerschönsten ochsen (ob denen ich meine ainige lust vnd ergetzlichait am himel auff vnd absteigende gehabt) geraubt vnd getödtet haben, solt solcher fråuel vngerochen hingeen, so will ich den göttern vnd menschen nit weiter leichten, sunder mein liecht zů den gestorbnen vnd hellischen wenden.

Jouis anthwort.

Darauff Jupiter. O Sunn, du solst vns vnd den sterblichen wie bißher ordenlich beschehen deinen glantz mitthailen, die so dir laid gethon haben, werden verdiente straff entpfahen, dann ich in kurtzer frist jre schiff mit dem plitz vnd donner erschlagen vnd also allsampt auff mittenem mör ertrencken wil. Die göttin Calypso (welche solche dröwort auß dem mund des höchsten gots gehört) hat mirs für gewisse warhait gesagt. Vnd nach dem ich zů meinen gsellen wider kummen war, nam ich ainen yeden besunder für mich, strafft vnd handelt sy übel; aber für geschähne ding hilfft kain straff mer, die ochsen waren ain mal todt, vnd begaben sich dazůmal grosse wunderzaichen, dann die heůt oder fell wurden lebendig, krochen auff der erden vmbher, das flaisch in den háfen vnd bratspissen fieng an zůprüllen. Die gesellen assen sechß tag von dem flaisch, vnd als am sibenden tag der widerwertig wind nachgelassen vnd sich das wetter zů haitterkait geschickt hat, haben wir das schiff abermals zů der fart gerüstet, den mastbaum auffgericht, die segel auffgespannt, seind von der Insel hinweg gefaren. Vnd da wir also weit vom land kummen, das wir nichts dann himel vnd wasser sehen mochten, Hat der gott Juppiter ainen grossen schwartzen wolcken gerad über vnser schiff geschickt, daruon der hell tag behend in finstere nacht verwandelt worden, vnlang darnach ist der wind Zephirus mit grosser vngestůmigkait eingefallen, hat baide růder zerbrochen, den segelbaum darnider geworffen, durch welchen fall der schiffregierer wie ain vich darnider geschlagen vnd auff der stat tod bliben.

Vlysses strafft seine gesellen.

Wunderzaichen.

Vngewitter.

Zůletst thet der höchste Got Jupiter ainen erschröcklichen

donnerſtraich mitten vnder vns, dauon das gantz ſchiff voll feürs ward, die prätter vnd geband auß ainander giengen vnd die [54a] geſellen auß dem zerbrochnen ſchiff fielen vnnd auff dem braiten mör gleich wie die naſſen wachteln vmbſchwimmende ertruncken. Jch erwuſchte im erſchrecken ainen thail des zerbrochnen ſchiffs, fand darinn ainen ſtarcken langen baſt oder riemen, darmit ich den ſegelbaum inn dem zerbrochnen ſchiff auffrichtet vnd auffs beſt ich kundt anbande, für die gantze nacht, kam wider zů dem verderblichen mörwunder Charibdim, das verſchlickte geſchwind die bäum vnd prätter, darauff ich geſeſſen ware vnd ward mir in diſer verſchlückung nit mer dann ain aſt aines wilden Feigenbaums (ſo gerad über Charibdim ſtůnd) zůthail, daran hielt ich mich mit der handt, ſtämet die füß vnden an die wurtzen alſo hangende wie ain naſſe fledermauß, auch offt verſůchende ob ich mich auff den baum möchte ſchwingen. Aber es war vmbſunſt, ich můſte inn groſſer angſt hangen vnnd warten biß Charibdis die verſchlückten brätter wider auß ſpeyete. Vnnd vngefärlich über ſo lang als ainer ain gůts mal hett mögen entpfahen, ſchoß mein zerbrochens ſchiff auß dem rachen Charibdis, des ich behend war name, ließ mich mit henden vnd füſſen herab von dem baum, fiel in das ſchiff mit groſſem gerümpel, ſaß darnach nider, růdert mit den henden, für alſo neün tag. Am zehenden morgen bin ich kummen zů der Jnſel Ogigiam, darinn die beredſame tapffere göttin Calypſo wonet; wie mich die entpfangen, auffgehalten vnd geliebt hat, haſtu geſtern von mir verſtanden, Derhalben nit not ſollichs widerumb zůerzölen.

Schiffbruch.

Vlyſſes wirt wider hinderſich getriben. Vlyſſis gefärligkait.

[54b] [Holzſchnitt]

Argumentum des dreyzehenden bůchs.

Die Pheacenſiſchen Burger füren vnd bringen Vlyſſem inn ſein land Jthacam, legen jn alſo ſchlaffenden mitſampt ſeinem gůt (ſo jm allenthalben geſchenckt iſt worden) auß dem ſchiff auffs land. Neptunus verwandelt der Pheacenſer ſchiff zů ainem felſen. Minerua rathſchlagt mit Vlyſſe von wegen der Werber vnd abeſſer, wie die anzůgreiffen vnd vmbzůbringen ſeindt, Vlyſſis gůt verbürgt genante göttin inn ain klufft oder hol des felſens, entformet Vlyſſem in die geſtalt aines altdigenen betlers.

Das dreyzehend bůch.

Vff yetzerzölte red Vlyſſis ward ain gemaines ſtillſchweigen in dem gantzen Künigklichen ſaal, allain der Künig Alcinous fieng alſo an. Vlyſſes dir ſeind bißher (wie auß deinen

Alcinous Vlyſſi.

worten vernerckt) vil ſeltzamer vnfáll, gefárd vnd widerwertigkait zůgeſtanden, aber laß dichs nicht beuilen noch zů vngedult bewegen, es kumpt (wil gott) ain zeit das dir freüdſam wirt die gedáchtniß der vergangnen vnnd überſtrebten übel; ſeitmal du yetz in mein hauſung kummen biſt, ſolſtu güter hoffnung ſein, Gott werde ain genügen haben vnd nun ain end deinem vnglück vnd irrfart geben. Das war ſein rede zů Vlyſſe; bald kóret er ſich gegen den andern mit ſolchen worten. Jr lieben vnd getreüwen ſamentlich, wie jhr hie zůmal in freüden verſamlet den beſten roten wein bey dem ſieſſen geſang des Poeten trincket, Vernempt was ich eüch ſag: zů gleicher weiß wie die fürnempſten des adels [55a] vnd raths der Pheacenſer diſen gegenwertigen gaſt mit künſtlich raingearbaitem gold, ſilber vnd gewandt, auch andern gaben (wie dann die ſelben all in diſer truchen verwaret ſeind) ain yeder nach ſeinem ſtand vnd eeren begabt haben, Alſo wert jr von der gemain auch jm allſampt ain groſſen drinen dreyfüſſigen tiſch vnd hafen ſchencken vnnd jn damit in gemain vereeren. Dann es iſt ainem allain ſchwár alle notdurfft zůgeben vnnd vil vermögen mer dann ainer. Die mainung des Künigs gefiel jn allen, giengen darauff zů hauß. Vnnd ſo bald der tag anbrach, beláden ſy das ſchiff, welches zů der haimfart des gaſts verordnet war, mit aller notdurfft, zugen das mit eiſeren zeüg an das waſſer. Alcinous war in aigner perſon gegenwertig, ſchüff, ordnete alle ding, gieng ſelbſt vmbher zůſchawende, auff das yegklichs recht geſchehe vnnd nicht yendert ain ſchiffmann mit übrigem eilen etwas verwarloßt. Darnach kórten ſy alle wider in den Künigklichen hoff, das frůmal zůeſſen. Alcinous opfferte dem hóchſten Gott vnd gebieter Joui ainen ochſen, daruon er das gebain vnd eingeweid verbrante, das faißt vnd beſte flaiſch ward vnder die geſt getailet vnd luſtig auffgeſſen. Der götlich vnd bey den vólckern in groſſer eeren geachter Poet ſang darzů ain kunſtpar lieblichs gedicht; Vlyſſes het verlangen nach ſeinem vatterland, darumb kórt er ſeine augen mermals gegen der klaren Sunn, wünſchende das ſy bald nider gienge, vnd wie ain ackersmann, welches dchßlin den gantzen tag inn hertem acker den pflůg gezogen haben, wenn er nun hungerig vnd můd worden iſt, das jn gleich gedeücht die bain wóllen jm vor můdigkait abbrechen, ſo tregt er ain ſenlichs verlangen nach dem abent vnd ſicht der Sunnen nidergang mit groſſen freüden, eilt wieuil er mag zůhauß zů ſeinem weib vnnd liebſten kinden. Alſo auch Vlyſſes wartete allweil auff die nacht vnd als die ſich herzů naigte, thet er zů der Pheacenſiſchen gemain vnd fürnemlich zů Alcinoo diſe red. Alcinoe ain Künig vnd herſcher der vólcker, auch jr Burger von Pheacia, nach dem die opfferung dem hóchſten Gott Joui vollbracht iſt, ſo bitt ich vergünnet mir von eüch zůſchaiden,

Dulce est meminisse malorum. Vergangne übel ſeind luſtbar.

Alcinoi oration zů der gemain. Er maint den offtgenanten Demodocum.

Difficile unum omnia dare. Vil vermögen mer dann ainer.

Demodocus ſinget zů tiſch.

Gleichniß.

ORATIO Vlyſſis Alcinoo.

dann ich nun von eüch alles des, das meinem hertzen am begirlichsten ist an gelegen, gewäret bin, als nemlich der haimfürung sampt eerlichen schenckung. Gott der allmechtig geruche mir sein gnad zůuerleihen, das ich die selb frölich mög genießen vnd mein aller keüscheste haußfraw vnd kind in meinem hauß frisch vnd gesundt wider anschawen. Will hiemit alle die da hie bleiben gesegnet vnd in der gemain gewünscht haben. Der aller höchste vnnd beste vergelter aller wolthat der wölle eüch, eüwern haußfrawen vnd kinden eüwer lebtag in freüden bey vnd mit ainander fristen, darzů sein götlich gnaden verleihen, eüch vnnd die eüwern vor übel vnd laid ewig verhütten. Sy danckten seinem güten wunsch vnd schüffen das man jn on lengern verzug solt belaiten vnd haim füren. Alcinous kört sich zů dem Herold sprechende. Pontonoe raiche aim yeden ain becher voll weins ringsweiß vmbher, dem gott Joui zůopffern vnd vmb glückselige haimfart für den gast zůbitten. Pontonous thet wie jm geschaft, raicht ainem yeden ain besundern becher voll weins. Vnd als sy all geopffert, stůnden sy auff. Vlysses erhůb sich auch vnd brachte der Künigin Arete ain gulden schalen [55b] mit solchen worten: durchleüchtigste fraw Künigin, Gott gesegen vnd bewar dich für laid biß zů deinen alten tagen vnd biß zů der zeit des tods, welcher dann allen menschen in gmain vnuermeidlich aufferlegt ist; ich fare nun hin, du bleibst allhie bey deinen vnderthonen, bey deinem herrn gemahel vnd kinden in freüden vnd eeren zůleben. Nach disen worten goß er den wein auß der schalen auff die erden. Alcinous befalch dem Herold das er Vlyssem zů dem schiff füret. Arete schickt jre dienerin mit jm, deren etlich weisse hembder vnd klaider, etlich truchen mit gwand, etlich wein vnd brot trůgen. Vnnd als sy an das mör gekummen, haben die schiffleüt die profant entpfangen vnd yegklichs an sein ort vnd stat behalten, Vlyssi von bethgewand vnd tüchern auff dem höhern thail des schiffs ain beth auff die pretter gespraitet; so bald er sich darauf darnider gelassen, ist zůstund ain siesser vnd harter schlaff (der billich ain bildniß des todts wirt genant) in jn geschlichen, daruon seine augen gesperret worden vnd er entschlaffen; die andern geferten fassen auff den bencken des schiffs rings vmbher, schifften auß dem port hinweg Also geschwind, das kain lauffends roß, ja warlich kain habich oder sperber wie schnell der ist het in seinem flug mögen erraichen das lauffende schiff, das da trůg den gotweisen gscheiden mann Vlyssem, welcher vil vnsal, trůbsal, krieg vnnd schiffbruch die er zůuor erlitten, yetz rühende vergessen hat. Vnnd als der morgenstern, ain vorbott oder fürlauffer der morgenröte, auffgangen, ist das schiff zů der Insel Ithaca kummen, zů dem port des alten Ithacensischen Phorcinis, náben zway hohe vnnd lange gebürg, Darinn die schiff gleichsam als zwischen zwayen mauren

Vlysses nimpt vrlaub.

Alcinous.

Der todt ist allen gemain.

Der gebrauch zů opffern.

Somnus morti similimus.

Schlaff ain bildniß des todts.

Vlysses wirt schlaffende zů seinem vaterland gefürt. Phorcis ain mörgot vnd sun Neptuni.

von allen wähen der winden on alles anhefften ſicher bleiben; an dem obriſten tail des ports ſteet ain ſchöner luſtiger ölbaum vnnd nahent darbey iſt ain tieffs finſters hol, darinn die göttin
Naiades. des mörs (ſo man Naiades haiſſet) wonend, auff der ainen ſeiten ligen außgehölerte ſtain gleich wie krüg, in denen die immen das ſieſſe honig machen, auff der andern ſeind lange ſtainine webſtül, daran die mörgöttin die aller ſchöniſten purpur röck (das wunderbarlich zůſehen iſt) würcken. Der yetz angezaigt port hatt zway thor, durch das ain faren die menſchen, zů dem andern allain die götter auß vnd ein. Vnnd als nun die ſchiffleüt die gelegenhait der port beſichtigt, haben ſy allda zůgelendet vnd Vlyſſem alſo ſchlaffend im beth vnd leilachern außgetragen, jn auff den ſand gelegt, ſein gůt aber vnnd der Pheacenſer ſchenckung vnder den vorgemellen ölbaum verſtöckt, damit nit villeicht yemand, ee dann er erwacht, käme vnd jm das hinweg trüge.
ptunus zürnt ob Vnd da nach verrichtung aller ding die Pheacenſiſchen ſchifleüt
›iderfart Vlyſſis. wider haim füren, ward Neptunus erſt gewar das Vlyſſes in ſein vatterland kummen wäre. Deren halben er zů dem höchſten
ORATIO Neptuni. Gott Joui eilt vnd alſo redet. Höchſter vatter Juppiter, ich werde fürhin vnder andern göttern gantz vnwerdt ſein vnd nichts mer gelten, ſeid ich auch von den menſchen verachtet bin. Nimb war die Pheacenſer haben Vlyſſem (wider dein verhaiſſen mir zů erzeit gethon) on alle mů alſo ſchlaffenden in ſein vaterland gefürt vnd mit ſo groſſen koſtlichen gaben gereichet vnnd vereeret, die er warlich vor Troia (wann jm gleich alle ding glücklich ergan [56a] gen weren) je het möcht erobern vnd haim bringen.
›uis antwort. Darauff jhm Jupiter antwort. Neptune, wie vnd was haſtu geredt [?] ſolſtu als der eltiſt got nichts mer gelten? das wer ain vnleidliche ſach. Du als der eltiſt got vnd herrſcher des ganzen mörs biſt vnd bleibſt billich vnueracht. Haben dich aber etwa menſchen verklainet oder verunert, gegen denen wirt dir
Neptunus. die rach vnd ſtraff beuor ſteen; darauff Neptunus. O Juppiter, ſo ich nur dein gewaltigen zorn nit dörfft förchten, ſo wolt ich nichts lieber dann der girigen rachung gebrauchen vnd der Pheacenſer ſchiff auff der widerfart zů ainem groſſen berg verkören, für jre ſtat legen, das jn dardurch alles außſchawen genummen wurde, damit ſy hinfür gewitzigt mit gelaiten vnd
s verwilligung. haimfürung nit ſo fürwitzig weren. Ich laß mir (ſprach Juppiter) dein fürhaben gantz wolgefallen, far nun hin gen Scheria, da wirſtu das Pheacenſiſche ſchiff noch ereilen vnd finden, das verwandel nach deinem gefallen. O wie ſeltzam vnnd wunderbarlich wirdt es anzůſehen ſein, ain ſchiff zů ainem felſigen berg
s ſchiff wirt zů verwandelt vnd die ſtatt damit vmbgeben ſein. Neptunus ſaumet
n felſigen berg ſich nit, zohe gen Scheria, volbrachte die verkörung des ſchiffs,
andelt. verſchwand behend. Die ſchifleüt entſatzten ſich mitt groſſem verwundern ob dem wunderbaren geſchicht, ſchawet ainer den

andern an sprechend. Hilff Got, wer hat das schiff so erst wider haim kumen ware, zů aim grundfesten felsen verwandelt [?] Alcinous kòret sich zů jnen, redet also. Ach laider, erst ist meins vatters warsagung erfüllet, auß welches mund ich vor zeiten gehòrt hab wie vns Neptunus abhold vnd neidig sey, vmb das wir menigklich so vns vmb hilff anlangen gsund haim fùren, vnd er werd vnser schiff zůkünfftigklich auf der haimfart nahend bei der stat verderben vnd zů ainem grossen berg machen. Jetz- und ist es geschehen. Darumb merckt was ich eüch schaff: wann fùrhin jrgent ain gast zů eüch kumpt, so beweiset dem kain hilff noch fùrderung. Jetz laßt vns Neptuno zwòlff ausgeleßne ochsen opffern, ob wir darmit seinen zorn mòchten versùnen. Die Pheacenser thetten nach des kùnigs red. Vnnd dieweil sy zů Scheria opfferten, erwachte Vlysses in seinem vatterland, sach sich vmb, kund sich in die gelegenhait nicht verrichten, darumb das jn die gòttin Minerua mitt ainem dicken nàbel vmbgeben hat, auff das jn weder seine Burger noch freünd mòchten kennen biß das er all die Werber seiner haußfrawen strafft vnd vmbbrächte. Es sahen jhn alle ding für frembd an, die steig vnd weg gedeüchten jn scharpff vnd schropfficht sein, der hafen oder port geschlossen, die gebürg hoch, die wàld vnd beüm wunnigklich schòn; derhalben stůnd er lang in zweifel, thet ain grossen seüfftzer, schlůg vor jamer mit der faust auff sein diech, hůb baide hend gen himel auff sprechende. Ach got wa bin ich, wa gee ich irr, in was land hat man mich gfùrt, wer seind diser gegent einwoner [?] es ist zůbesorgen, ich můß allhie leib vnd leben verlieren, wolt Gott ich het noch lànger bey den Pheacensern verzogen, villeicht wer ich zůletst durch jrgent ains kùnigs hilff wider haimgefùrt worden. Aber es ist war wie man sagt. Niemand waiß all ding. Es ist niemands mer zůgetrawen, ich hab die Pheacensischen Fürsten für getrewer geachtet, dann das sy mich jrem zůsagen zůwider in ain frembd land solten fùren. Aber wie ich befinde, so seind sye auch nitt all gerecht. [56b] Darumb sy der hòchste vnnd gerechteste Gott wòlle straffen, welcher nichts vnvergolten laßt vnnd die gest vnder seinem schirm vnnd schůtz helt. Aber ich will mein gůt das ich mit mir gebracht hab beschawen, ob man mir nichts daruon enttragen. Vnd als er das gold, silber, klaider, gefàß vnd geschirr nachainder zòlete, befand er gar kainen abgang, allain seines vatterlands gieng er irr, spacieret an dem gestad auff vnnd nider klagende. Nempt war Minerua erschine jhm in der gestalt aines hùbschen jünglings in ainem gezierten klaid, haltend in der hand ain langes schàflein. Vlysses gieng dem schleünig vnnd von ferrem entgegen, sprach jn an mit solchen worten. Gott grůß dich freünd, seitmal ich dich ainigen menschen allhie sehe, so fall ich dir zůfůß wie ainem gott bittend, Du

Alcinoi red.

Vlysses kennet sein aigen land nit mer vnd wirt von den seinen nit erkent.

Minerua erscheinet Vlyssi.

wölleſt mich vnd mein gůt das ich hieher gebracht, erretten vnd mich berichten wie das land vnd des ſelben einwoner haiſſen, ob es ain Inſel ſey oder nit. Minerua vnder der geſtalt ains jünglings antwurt jm. Gaſt wiewol du ain erbers adelichs gebärd haſt, ſo ſehe ich dich yedoch eintweders für ainfeltig oder gar für ain weitfrembden an, darumb das du diß ländlin nit kenneſt, welches von auffgang biß gen nidergang der Sunnen bekandt iſt als ain rauhes hartes land, zů erziehung der roſß vnnütz, aber ſunſt an wein, getraid gantz fruchtbar, darzů an vich überflüſſig, dann es zůrings vmbher wälder vnd das gantz jar taw vnd feüchtigkait überflüſſig hatt, darumb der nammen Ithaca biß gar gen Troia, dauon es doch ferr gelegen, erſchollen iſt. Vlyſſes ward auß ſolchem bericht erfrödwet, brauchet doch nichts deſt weniger gedichte wort zů Mineruam, auß geſcheidem hertzen alſo redende. Jch hab von Ithaca dieweil ich in Creta gweſen vil gehört, yetzund bin ich auch (ſo ferr dein bericht warhafftig iſt) darein kummen, den halben tail meines gůts (dann die ander helfft ich meinen kinden gelaſſen) für ich mitt mir, auß meinem vatterland flüchtig ains todtſchlags halben, den ich an dem aller ſchnelleſten wetlauffer Orſilocho dem ſun Jdumenei begangen hab. Dann als ſich yetzgenanter für Troia vnderſtanden mich an ainer außpeüt meins gepürenden tails (der mich warlich hart ankummen war) gleichſam mit gewalt zů entſetzen, hab ich (die warhait zůerkennen) gegen jm fürhin allweg neid vnd begird des rachs getragen, biß ich jn auch zůletſt, da er mir zů erzeit bey nächtlicher weil nur ſelbander begegnet war, mit diſer meiner hand vnd ſchwerdt entleibet. Derenhalben ich die flucht geſücht vnd eilends auff der Phenicier ſchiff geſeſſen bin, gebetten ſy wolten mich gen Pilo oder Elidem in der Epeier gepiet füren, welchs ſy (ſouil bey jhrem gůten willen geſtanden) gern gethon hetten. Aber vns haben die widerwertigen wind vnd Fortun verſchlagen vnd bey finſter nacht hieher getriben, allda wir vollend die nacht über vngeſſen gelegen, vnnd dieweil ich zů morgens noch geſchlaffen, ſeind die Phenicier auff gebrochen, wider gen Sidon gefaren, haben mich bekümmerten ellenden allain hie gelaſſen. Auff diſe wort Vlyſſis verwandelt ſich Minerua abermals inn die geſtalt ains minnigklichen zarten weibsbild oder ſeidenſtickerin, legt jhr ſchneweiß handt auff Vlyſſem, mit lachendem mund ſprechend. Es můſt ain faſt rundgeſcheider ſein, der dirs mit liſten gedächte vorzůthůn, [57a] ja ich glaub, es geb ainem himmliſchen zůſchaffen das er dich überliſtet. Aber allhie in deinem vatterland hetteſtu wol erſparet die geſchmuckten vnd geſcheiden wort, darauff du dich von kindthait geůbet vnd daruon dein hertz voll iſt, ich ſag noch du hetteſt die ſelben wol vnderlaſſen, ſunderlich gegen mir, die ich bey den himliſchen gleich wie du vnder den menſchen die

Des lands Ithaca art vnd aigenſchafft.

Vlyſſes tícht als ſey er ain flüchtiger auß Creta.

aller wolgeſprächſte vnd liſtfündigſte bin, dann kenneſtu nit Mineruam die tochter des höchſten gots Jouis, dein getrew nothelfferin, welche dich nie verlaſſen vnd zů den Pheacenſern gfürt, bey jn angenem gemacht hat; ich bin die ſelb, erſchein dir allhie zůraten vnd zůhelffen. Erman dich erſtlich zů gedult, dardurch du all not vnd kempff ſo dir in deinem aigen hauß von den göttern aufferlegt ſeind, můſt überſtreben. Zum andern zů verſchwigenhait, auff das du kainen menſchen weder mann noch frawen eröffneſt wer du ſeyeſt, wie du hieher kummen, ſunder alle ding bey dir in gehaim biß zů ſeiner zeit behalteſt. Vlyſſes antwort. O göttin dich kan nit leicht ain ſterblicher menſch, ob auch gleich der ſelb faſt geſcheid ſey, erkennen, ſeitmal jr götter in waſerlai geſtalt jr wölt eüch verſtellen mögt. Jedoch allweil wir Kriechen vor Troia gelegen ſind, biſtu mir allzeit nahend beyſtendig vnd derhalben wol kuntlich gweſen. Aber ſeider ich nach der zerſtörung des reichs Priami mich auffs mör ergeben, hab ich dich meins wiſſens auff meinem ſchiff nie gſehen, bin alſo weißloß vnd irrend lang vmbgefaren, biß das mich zůletſt die götter auß waſſers nöten erledigt vnd hieher gefüret haben. Dieweil dann du mir yetz widerumb ſo gnädig erſcheinſt, ſo bit ich bey vnd durch den namen deins vatters, du geruchеſt mich zůberichten ob ich auff dem rechten weg in mein vaterland ſey, dann ich main ye du treibſt deinen ſchertz mit mir, ſo du ſprichſt, das lendlin ſey Ithaca, welchem es in meinen augen nit gleich ſicht; darauff ſprach Minerua. Wiewol du auff deinem zweifel verharreſt vnd mir nit vertraweſt, ſo kan ich doch dich als ain ſinnreichen, weiſen, witzigen mann kains wegs in deiner widerwertigkait verlaſſen. Andere mann wenn ſy nach langer raiß vnd fart zůhauß kummen, haben ſy die gröſte freüd an jrem gmahel vnd lieben kinden, die ſelb zů ſehen, kuſſen vnd anzůſprechen. Aber du wirſt der kains thůn, dann es noch nit zeit, auch dir nit fürtreglich, biß du zůuor dein haußfraw außnemmſt vnd ſelbſt gegenwertig ſeheſt wie ſy in jrem frawenzimmer ſitzt, tag vnd nacht nach dir traurende vnd flehend; daneben ſolſtu gwiß vnd vngezweifelt ſein das du zůletſt all die deinen in freüden vnd gſund wirſt anſchawen, daran dich niemant wirt verhindern mögen, auch nit mein vetter Neptunus, der dir gefärlich widerwertig iſt von wegen ſeines ſuns Cyclops, den du geplendeſt haſt. Vnd damit du fürhin nit zweifelſt, ſo will ich dir dein vatterland zaigen. Allda iſt der port Phorcinis, der ölbaum vnd das hol oder wonung der mörgöttin Naiades gnant, darbey du den erſtgemelten göttin offt wirſt opffer thůn von hundert heüptern. Allda ſichſtu auch den berg Nerithum zůring vmb mitt wälden vmbgeben; vnd mit diſen worten verſchwand die göttin in den lufft. Vlyſſes fiel vor freüden nider auff die erde, küſſet die, hůb darnach ſein hend gen himel auff vnd ſprach.

Nerithus ain berg.

O jhr göttin Naiades, töchter Jouis, ſeit gegrüßt; ich
förcht, ich wurde eüwer wonung nimmermer anſchawen,
nempt von mir gnädig auff meine gelübdt, folgends [5
ich eüch (wie vormals mein gebrauch) geſchenck vnd opffe
ſo ferr die göttin Minerua mir mein leben friſtet vnd
ſun behüttet. Da erſchine jm Minerua widerumb vnd
gehab dich wol vnd laß die ſorg zükünfftiger ding, wir
yetz dein hab vnd güt, die du mit dir gebracht haſt, yen
ain gewarſams ort behalten, damit dir nichts entragen
Vnd gieng alſo Minerua in ain finſters hol, ſüchet
borgens ort. Vlyſſes trüg das gold, ertz, klaider vnd
gewand hinzů, legte es náben ainander, weltzten ain groſſ
darfür, ſaſſen darnach baide vnder dem obgedachten
nider, ratſchlagten wie ſy die obgedachten freyer oder
Minerua gibt Vlyſſi in dem hauß Vlyſſis wolten angreiffen vnd außtilgen. V
vnderweiſung. ſprach. Vlyſſe gedenck wie du deine hend wölleſt anle
die Werber, welche yetz gantzer jar drey gewaltigklich inn
hauß herrſchen, dir das dein verſchwenden vnd darzů
verhaiſſung groſſer ſchenckung, auch mit betrdwung vnd
dein haußfrawen dahin zůbewegen, das ſy zů jn heürate
die ſelb dein keüſche haußfraw allweg gebraucht biß
außred vnd ſpricht, Sy hab an deiner widerkunfft noch
außgehofft, gibt darnáben aim jeden güten bſchaid auß ge
hertzen, laßt ſy alſo auff falſchem won vnd hoffnun
Vlyſſes antwurt darauff. Jch ſihe wol, mir wirt gleich
Agamenon ergeen, daß ich in meinem hauß von wegen
haußfrawen jámerlich werde vmbkummen, es ſey da
allain das du göttin mich aller ſachen berichteſt, warn
erretteſt. Darumb ich dich bit, wölleſt mir rath vnd an
geben, die verzdrer meins güts zůſtraffen, auch mir keckh
gemůt verleihen, wie du dann theſt da wir für Troia
lagen, alsdann fürcht ich mir nitt auch mit drey hun
ſchlagen. Minerua antwurt. Kümmer dich nichts, la
ſorgen, ich will dir beyſteen vnd dich in kainer not v
mir zweifelt nit, wir wöllen kurtzlich die tiſch, darauff
güt abgefreſſen wirt, mit dem blůt vnd gehirn der abfr
maſen. Vnd ee wir den kampff gegen den verherern dei
anfahen, will ich dir ain hagere vnkantliche geſtalt anleg
gelbs har ain weil verkdren, dein ſchdns angſicht verun
ain leines alts, ſchmutzigs, zerriſſens kitlein in betlers ge
legen, Auff das nit allain die Werber, ja auch dein h
vnd ſun ob deiner ſchnöden geſtalt ain entſitzen vnd
gewinnen werden. Vnd du wirſt erſtlich bey deinem ſa
einkdren, welcher dich faſt liebt, auch deiner haußfrawen
derhalben faſt lieb iſt, der ſitzt bey den ſewen, die náb
felß Coracem vnd nahend bey dem brunn die ſieſſen

eſſen, darzů das ſchwartze waſſer trincken, dauon ſy überflüſſig an faißtigkait zůnemmen. Bey gemeltem hirten wirſtu etlich tag bleiben, dich aller ſachen erkunden, ſo wil ich vnder des gen Spartham raiſen, deinen ſun Telemachum wider zůholen, dann er außgezogen iſt ſich nach dir, wa du doch hin kummen ſeiſt, zůerfragen. Vlyſſes ſprach. O Minerua du haſt mir noch nit alles entdeckt, ich trag ſorg, du verheltſt mir wie mein ſun in der frembde waißloß vnd erbármglich vmbziehe, vil übels leid, dieweil jm die freyer das ſein im hauß verzören. Darauff Minerua. Deins ſuns halben laß dir kain graws har wachſen, ich hab jn gen Spartham gfürt, das er daſelbs lob vnd eer erhol, vnd es gewirt vnd mangelt jm nichts, er iſt auch nit [58a] vngern in dem hoff Atride. Etliche auß den Werbern ſeind wol außgezogen jm den weg zůuerlegen vnd jn auff der haimfart vmbzůbringen, Aber es wirt jn jr anſchlag nit gelingen, ſunder werden ee ſelbſt die erd můſſen darob kewen. Vnd alſo redende druckte ſy jn mitt ainem ſtáblin, machte von ſtundan ſeinen hübſchen leib vnnd glidmaß altgeſchaffen, gedigen, vngeſtalt, nam jhm hinweg ſein goldgelbes har vnd die klarhait ſeiner ſchönen augen, legte jn an mit ainem zerhaderten ſchmutzigen, ſtinckenden rock vnd mit ainer beſchabenen hirſchhaut darüber, gab jm ain ſtab an die handt, ain liderin bettelſack an den halß, ain krumbgebogens roſtigs ſchwert an ſein ſeiten, ſchiden alſo von ainander. Minerua raiſet gen Spartham, den ſun Vlyſſis wie oben geſagt zůberůffen.

Vlyſſis geſtalt wirt verwandelt.

[Holzſchnitt.]

Argumentum des vierzehnden buchs.

Vlyſſes kőret zů herberg ein bey ſeinem ſawhirten Eumeo, begibt ſich zwiſchen jn mancherlay red. Vlyſſes verbirgt ſeinen namen vnd tícht als ſey er ain gefangner vnd flüchtiger mann auß der Inſel Creta pürtig.

Das vierzehend bůch.

VLyſſes gieng auß dem hafen oder port hin durch den wald über die hőhe der gebürgen zů der wonung des ſewhirten, wie jhm Minerua gezaigt, fand den inn dem vorhoff ſitzen, darinn ain [58b] weiter platz mit aichen pfálen in die rund vmbfangen vnnd mit ſtainen gepfláſtert war, welchen gemelter ſawhirt Eumeus in abweſen ſeines herren on ainige ſeiner herrſchafft koſten gebauwet vnd zwölff ſtáll an ainander ſtoſſend gmacht, in deren yedem fünfftzig faſel oder mor lagen, vngerechnet die eber, deren auch über hundert vnd ſechtzig waren,

Vlyſſes kumpt zů Eumeo.

darnon die Werber täglich ſchlempten. Näben vetzgemelten ſtällen lagen vier hund. Er der ſawhirt ſatz alſo (wie vorgemelt) in dem vorhoff inn ſchönen roten ſtiffeln angelegt. Drey ſeiner knecht hütteten der ſew auff dem feld, den vierdten het er in die ſtatt geſchickt, den Werbern ain ſaw hinein zůtragen, damit ſy zůchpffern vnnd weiter zůpraſſen hetten. Die hund alsbald ſy den Vlyſſem anſichtig worden, lieffen pellend vnd grimmig zů, als wolten ſy jhn zerreiſſen. Vlyſſes ſatzte ſich auß geſcheidigkait gemach nider, legte den ſtab näben ſich. Eumeus eilet jn zů-

Eumei rede zů Vlyſſem.

errettten, vnd mit geſchray vnnd ſtainen jaget er ainen hund da, den andern dort hinaus, kört ſich nachmals mit red zů Vlyſſi ſprechend. O alter, wie gar wenig hatts gefält, dich hetten die hund zerzerret, vnnd darnach wer der argkwon vnd die ſchuld auff mir bliben ligen zů allem dem das ich jumſt vnglücks gnůg hab. Dann ich ſitz betrůbt, hütte vnnd mörte frembden abeſſern die ſew, klag darbey meinen Herrn, welcher (ſo er villeicht noch in leben iſt) etwan in der frembde hunger vnd not leidet. Aber

Eumeus nimpt Vlyſſem gůtwillig in ſein behauſung.

alter gee her in mein hütlin, laß mich dir mit ſpeiß vnd tranck gůtlich thůn. Vnnd wann du erſättigt worden, ſo bericht mich wer vnd auß was land du ſeyeſt, auch wie du in diſe not kummen biſt. Gieng alſo voran, fürt Vlyſſem hinein, ſatzte jn auff ain grůnes laub vnd auff ain gempſenhaut darnider. Vlyſſes

Vlyſſis danckſagung.

ſprach frölich. O wirt, der höchſte Gott Jupiter vnd die andern götter wöllen dir geben alles was du begerſt vnnd dir gůt iſt, vmb das du mich ſo gůtwillig auffgenummen vnd beherbergt haſt. Darauff redet Eumeus: wann vil ain geringſchetziger dann du biſt hieher käme, ich wolt jn vnbeherbergt nitt hinweg laſſen. Wer die frembdherkummenden außſchlöcht, der felt in vngnad des höchſten gotts, in welches ſchutz alle geſt vnd armen ſeind. Darumb ſo iſt mein gmůt wol genaigt dir eer vnd alles gůts zůbeweiſen, wiewol ſolch über mein macht vnd vermögen, vrſach das die diener allweg vnd alles (ſunderlich ſo ſy junge herren haben) můſſen mit ſorgen handeln. Wer der rechte herr an-

Eumeus klagt ſeinen Herrn Vlyſſem, erkennt jhne nitt gegenwertig ſein.

haim, der mich faſt geliebt, mir haußnotdurfftige narung, ſouil ainem diener zůgehört, darzů ain liebe haußfraw geben hatt, ſo ſtůnde mein ſach wol. Ich mochte dir vnd andern mer wolthät erzaigen. Aber er iſt laider vor Troia vmbkummen, dahin er dem Agamenoni zů eeren vnnd gefallen ſampt andern kriegs-fürſten gezogen. Es were beſſer, Helena wer ſampt jrem gantzen geſchlecht ewigklich verdorben vnd außgetilgt, dann das von jrent wegen ſouil tapffer redlich helden jr leib vnd leben verloren haben. Vnd nach ſolcher red vmbgürt er ſich mit ainer braiten gürtel, gieng eilends in den ſtall, darinn die jungen fäckel verſperret waren, zuckte behend jr zwai, opffert die, zerthailts, ſtöckt ſy an ain bratſpiß, trůgs nachmals alſo gebraten an dem ſpiß für Vlyſſem, beſprengt ſy mit ainem klaren melb, ſchencket ain

ſieſſen wein in den becher, ſatzt ſich gegen über, vermant jn zum eſſen [59a] Alſo ſprechend: lieber gaſt, iß vnd hab vergůt, allain die jungen ſchwein oder feckel ſeind der knecht, die faißten ſew werden durch die vngůtigen vngotsfórchtigen Werber ſo üppigklich, bößlich verzórt, das ich gentzlich verhoff, jn werd ſollichs zůletſt nit wol gedeyen. Vrſach das Gott alle boßhafftige that haſſet vnd alle begangne mißhandlung der menſchen zů ſeiner zeit nach aines yeden verdienſt ſtrafft; andere rauber wann ſy auß verhengkniß des gots Jouis ainen raub überkummen, farend ſy ſchleinig damit hinweg, ain yeder wa er dahaim iſt, haben dennoch dabey die forcht Gottes, folgen auch den gůten einfállen, die jn die götter in jr hertz ſenden. Aber diſe vnſchampare Werber, welche wider alle billichait nach meins herren fraw ſtellen vnd ſein gůt wider Got vnd recht ſchentlich durchlåſſig verzóren, on alle maß tag vnd nacht praſſend (das zůerbarmen iſt) die ſeind nit benůgig an ainem opffer, an zwayen oder dreyen ſchaffen, trincken darzů vil weins über die notdurft auß, damit ſy ye das gůt meins herren gar on werden. Vber welchen in reichtumb kain fürſt noch herr weder auff dem land noch in den mórſtetten gefunden ward, welcher auch in járlichen gülten, renten vnd einnemmen reicher gweſen dann ander zwaintzig, die man im gantzen land Ithaca für die reichſten ſchetzt, vnd auff das du ſolches glauben mögſt, will ich dir ſein beſitzung erzólen. Er hat zwólff herd oder ſchare ſchaff vnd ſouil herd ſchwein, mer ſouil herd gaiß, ailff ſchaffſtál, deren hirten táglich ain yeder ain ſchaff auß den aller beſten den Werbern gibt. Ich bin über die ſew gſetzt, ſchick auch all tag die faißteſt ſaw den offtgemelten abeſſern. Nach diſen worten Eumei hat Vlyſſes das fürgſetzte flaiſch auffgeſſen, den wein vngeſaumbt außgetruncken vnd getrachtet den Werbern hinder das leder (wie man ſpricht) zůkummen. Vnd da Vlyſſes nun erſáttigt vnd von dem wein frólich war worden, thet er den hirten Eumeum alſo fragen. Lieber freünd ich bit dich, ſage mir wer iſt vnd wie haißt der ſo reiche mechtige herr, der (wie ich vormals von dir ghört) mit Agamenone für Troia in den krieg außgezogen vnd daſelbſt vmbkummen iſt, dich dieweil ſein gůt zůuerwalten geſetzt hat; ob ich den villeicht irgent geſehen, gekennt oder von jm etwas gehört het, dann ich in vil landen vnd orten gweſen bin. Antwurt Eumeus. O alter, es iſt noch kain frembder her kummen, welcher glaubwürdige kuntſchaft gebracht vnd dardurch fraw Penelopen jm zůglauben überredt het. Dann man waiß wol das die landfarer von brots wegen vil tichten, zů gunſt reden was man gern hört, vnd die warhait zů mererm mal verhalten. Penelope hat bißher kain frembden landfarer für laſſen ziehen, den ſy nit entpfangen, beherbergt, von jrem haußwirt Vlyſſe mit vil záhern einbrünſtigklich gefragt vnd gehört het. Vnd

Ermanung Eu zů Vlyſſe.

Gott ſtrafft das ü

Vlyſſis reichtum

Vlyſſes fragt meum.

Eumeus antwo

warlich O gaſt, wann du brots halben von ainem andern zů gefallen der oren tichteſt (got geb den ſelben freſſen nachmals die wölff oder vögel) ſo geb es mir nichts zůſchaffen. Aber von meins herren tod oder leben wolt ich nit vnbillich gern die recht gründlich warhait erfaren dann ich mein lebtag kain ſo frummen gůtigen herren, ob ich gleich die gantz welt durchwandelte, überkummen werd, ob ich auch gleich in meines vatters hauß darinn ich geboren wider käme. Derenhalben ich meiner eltern vnnd freündtſchaft geringklicher vergeſſe vnnd ſye niendert ſo hefftig begere als Vlyſſem meinen Herren allhie zů land zůſehen. Des nammen ich auch nicht khan on [59b] ſundere reuerentz vnd eerwort nennen, Darumb wenn ich ſeiner inn meiner red thů gewänen, ſo nenn ich jn ain göttlichen menſchen. Dargegen ſprach Vlyſſes: freünd, ſeitmal du die zůkunfft Vlyſſis widerſprichſt vnd ſo gar kainen glauben noch hoffnung daran haſt, damit du dann erkenneſt das ich mit kainer vnwarhait vmbgee, ſo beſtät ich mitt meinem höchſten aid vnnd ſprich noch war ſein wie ich zůuor von Vlyſſe geredt. Nach dem auch gewonlich dem ſo ain güte fröliche botſchafft bringt, ain eehrliche gab oder bottenbrot geſchenckt wirt, ſo will ich mich (wie arm vnd notdurfftig ich bin) der ſelben willig alſo lang verzigen haben, biß das der mergenante Vlyſſes auß frembden landen wider haim kummen wirdt.

Vlyſſis verkündigung.

Jch bin allen lugenhafftigen feinder dann den helliſchen porten vnd zůuorauß haſſe ich ainen betler vnd gaſt, der da von des bauchs wegen mit vnwarhait vmbgehet. Demnach ſo ſchwör ich bey dem höchſten Gott, bey diſem gehailigtem tiſch daran ich herrlich vnd wol gelebt, auch bey dem hauß Vlyſſis, darin ich yetzund ain gaſt bin, das Vlyſſes noch in diſem yetzlauffenden jar vnd anfang des nächſtkünfftigen monats haim kummen vnd ſich an allen denen die jhm das ſein abfreſſen, ſein haußfraw, kind vnd geſind belaidigt haben, rechen werde.

Eumei antwort.

Eumeus antwort. Alter du verdienſt bey mir kain bottenbrot, es bedarff auch kaines aids oder ſchwörens, ich waiß vorlengſt wol das er nimmermer haim kumpt, darumb hör auff von denen dingen zůreden, daruon ich mit trucknen augen nit mag zůhören, heb darfür auff, trinck dir gnůg vnd laß vns von andern ſachen ſagen. Vlyſſes kumm haim oder (wie zůbeſorgen) bleib ewigklich auß, ſo rewet mich doch erſt hertzlich des edlen jungen blůts Telemachi, welcher wie ain edle ſchöne blům oder frucht auffgewachſen vnd von den göttern zů aller tugent gepflantzet vnnd aufferzogen iſt, das ſo er ſein rechts alter möchte erraichen, wurde er vnder allen menſchen auff erden ſeinem vatter in geſtalt, art vnd tugent der aller gleichiſte. Aber ich waiß nit welcher gott oder göttin jm ſein gmůt bethoret, das er nach ſeinem vatter ſich zůerforſchen gen Pilum geraiſet iſt. Die Werber wegwarten des willens jn haimiſch hinzůrichten, damit ye der gantz nammen vnd ſtammen

Acrisij in Ithaca außgetilgt werde. Wir wöllen aber seiner auch nit mer auff diß mal gewänen, sunder jhn vnder dem schirm vnd gewalt des höchsten Gots befelhen. Allain bitt ich dich, du wöllest folgends mir in rechter warhait erzölen dein erlitne gefär vnd arbait, wer, was gschlächts, von wannen, wie, mit wem, in welchem schiff du her gefaren bist. Ich kan wol rechnen, du seyest nit zůfůß gangen. Darauff Vlysses: ich sag dir bey glauben, wenn wir auff ain lange zeit mitt speiß vnd tranck überflüssig versehen weren, vnd also (allweil die andern diener der arbait außwartend) allain vnd müssig in ainem stüblin beyainander sitzen mochten, so beddrfft ich dennoch ain gantz jar, biß ich dir alle seltzamen zůfáll vnd widerwertigkaiten die ich erlitten hab gnůgsamlich thet entdecken. Ich bin von Creta pürtig, aines reichen manns ainiger auß seiner beyschlafferin Onete erworbner sun, dann bey seiner ehelichen gemahel hat mein vatter vil kinder erobert vnd ist von wegen seines ansehenlichen güts vnd von menig seiner wolgeschaffnen vnnd [60a] wolgeraten kinder bey dem Cretenser wie ain Got geert vnd in hohem werdt gehalten worden. Nach dem aber der allmechtig gott meinen vatter von diser welt gefordert, haben die eelichen kind jr vätterlichs gůt, wie es das loß gebracht, vnder ainander getailt, mir am wenigsten daruon geben. Nichts minder ist mir folgends durch mein mannhait vnd erfarenhait, auch übung der kriegßleüff ain erbare haußfraw vnd ain tapffers heüratgůt mit jr zůgestanden, von welchem ich yetz verlassen vnd mit schmertzen, armůt vnd not, wie du wol verstehst, überschůt bin. Dann seitmal mir Mars vnd Minerua keckhait des gemůts, auch krefft des leibs gegeben, so hab ich all mein übung vnd fleiß auff kriegsleüff gelegt, vnd wann ich auff vortail oder zů aim schermützel bin außgeschickt worden, ist mancher starcker, stoltzer held von meinen henden darnider erlegt vnd nie kainer so můtig erfunden, dem ich souil luffts gelassen, das er mich het mögen zum ersten angreiffen, sunder bin allen zů behend gwesen, sy mit meinem spieß übereilt. Die heüßlichen geschäfft, arbait vnd narung hat mir nie geliebet. Allain schiff, harnasch, armbrost vnd andere mordtliche waffen haben mir lust geben, dann ich zů solchem von der natur genaigt bin. Ainem andern lieben ander künst oder übungen. Vor anfang des Troianischen kriegs hab ich neün mal zů land vnd wasser die hauptmannschaft gegen außlendigen feinden getragen, vnd ist mir was ich in solcher ampts verwaltung angefangen glücklich von stat gangen, hab grosse eer eingelegt vnd überschwengklich gůt erobert, dasselb auch auß den kriegen mit mir haimbracht. Als aber die Kriechen auß verhengkniß vnd willen des höchsten gepieters, auch durch gmaines landsgebot gen Troia außgezogen, vor welcher statt manich stoltzer held bliben ist, seind ich vnnd Idomeneus mit

Vlysses getichte.

ainer anzal der schiff geschickt worden. Vnd nach dem wir neün gantze jar für gemelter stat gelegen vnd erst im zehenden jar die erobert vnd zerstört haben, bin ich wie andere haim gefaren, aber nit lenger dann ain monat bey weib vnd kinden in meiner herrschaft in freüden bliben. Bald darnach ist ain zug in Egypten zůthůn fürgefallen, dahin ich auß meinem aignen willen mit newen schiffen vnd vil geferten geraiset; vnd vor meinem hinwegziehen hatt sich ain gantze gmain zů mir versamlet, sich von mir geletzt. Da wir nun sechß tag in freüden mit essen, trincken vnd opffern verzörten, seind wir an dem sibenden vom land mit glückseligem wind das wasser abwertz gefaren vnd am fünfften tag nach der außfart on allen nachtail in Egypten kummen vnd mit vnsern schiffen an dem gestad des fluß zůgelendet. Allda ich etliche meiner geferten außgeschicket sich zůerkunden, welche sich jhrer sterck vnd krafft übernummen, anders vnd mer dann jn befolhen gewesen gehandelt haben, das landsvolck angefallen, die fruchtbarn äcker Egypti beraubt, weib vnd kinder gefengklich wegk gefürt, die menner so sich zur gegenwör gesetzt erbärmklich ertödtet. Vnd da das gschray gar biß in die nächst stät erschollen, ist jung vnd alt auf gwesen vnd mit erster tagzeit wider vns mit so vnerzölicher macht gezogen, das alle vmbligende fälder von kriegsvolck zů roß vnd fůß erfült gwesen, darob meine gsellen ain übermassigs erschrecken entpfangen vnd von stundan die flucht gegeben, sind ains tails in der flucht erschlagen, aber [60b] vil mer gefangen worden. Wolt Gott ich were gleich wie die andern da auch gestorben, Aber Gottes will war es nitt, der gab mir in meinen sinn das ich den helm vom haubt, den harnasch vnd schildt von meinem leib warff vnd also wörloß dem Künig zůfůß fiel, vmbfieng vnd küssete sein knie, dardurch er zů barmhertzigkait bewegt mich auff den wagen satzt vnd mit jm haimfürte. Vnd als er auff ain zeit ward ergrimmen, het er mich gern getödt, deßgleichen thetten mir auch die andern mitt blossen schäflein den todt trőwen, aber sy mochten mir nit schaden. Dann got, der die mißthat der menschen strafft, wolt es nit, den můsten sy förchten. Jn Egypten bin ich siben jar gewesen, hab vil güts darinn gesamlet, das mir die einwoner miltigklich geschenckt. Jm sibenden jar hat mich Troctes ain Phenicianer, gar ain böß̈listig mensch, überredt das ich mit jhm in sein vaterland gezogen vnd ain gantz jar allda bliben bin. Vor wenig verruckten tagen vnnd monaten hab ich mich den vorgnannten Troctes mer lassen überreden, seind mit gütem wind außgezogen in mainung in Aphricam zůfaren. Da wir hinder die Jnsel Cretam kummen vnd kain erdrich, sunder allain himel vnd wasser gesehen haben, Jst der himel vrbarlich mit ainem grossen wetter bedeckt, hat gedonnert vnd geplitzget vnnd ain erschröcklichen schlag gethon, damit vnser schiff aller mit feür

vnd ſchwebel erfüllet auß ainander gangen, Wir alle ins waſſer gefallen vnd wie die naſſen kráen vmbgeſchwummen ſeind. Gott ſchickte mir den maſtbaum zů, darauff ſchwamm ich neün gantzer tag vnd nácht. Am zehenden lendet ich erſt zů dem land Theſprotorum. Da hat ſich des Künigs ſun über mich erbarmet, mich haim gefürt vnd beklaidet. Vnd wie ich nach Vlyſſi fragt, ob er von jm nichts wuſte zůſagen, Antwurt Er het Vlyſſem auff der widerfart von Troia über nacht beherberget Vnd vil golds, gelts, gůts bey jm geſehen. Es wer auch von jm Vlyſſes auff Dodona zůgefaren, daſelbſt die warſagung Jouis, wie vnnd wann er haim kummen ſolt, zůhören. Meer ſchwůr der yetzgemelte ſun des Künigs, Vlyſſes het jm mit handtgebner trew zůgeſagt von Dodona wider zů jm zůkummen. Er zaigt mir darzů ain ſchiff, das er Vlyſſi zůgerichtet in mainung jn darauff haimzůfertigen. Er het auch wol mögen leiden das ich Vlyſſis zůkunfft erwartet vnd mit jm gefaren wer. Aber da ich nit lenger wolt bleiben vnd mir ſchiff gen Dulichium farend zůſtůnden, hat er mich dem ſchiffherren Acaſto befolhen; die ſo zůſampt mir im ſchiff fůren, machten ainen ratſchlag über mich, zugen mir mein gůts klaid auß, das mir des Künigs ſun geſchenckt hat, legten mir an diſen zerriſſen kittel, darinn du mich dann yetzund vor dir ſichſt. Vnnd als wir ſpat gen Ithaca kummen, ſeind ſy vom ſchiff abgeſtigen das nachtmal zůeſſen, mich haben ſy dieweil mitt ainem paſt oder widen an das ſchiff hertigklich gebunden. Aber als mich Gott von den banden erlediget, wickelte ich das zerriſſen klaid vmb das haupt, ließ mich in das mör biß an die bruſt, ſchwamm zů dem geſtad gegen über, verſtöckte mich in die wálde. Da ſye das gewar worden, lieffen ſie vmbher mich ſůchende. Vnnd da ſye mich niendert funden, kórten ſy wider vmb, fůren haim. Alſo bin ich durch hilf der götter von jn erledigt vnd allher kummen, dann es des allmechtigen [61ª] will iſt das ich noch lenger auff erden ſoll leben. Darauff redet Eumeus. O gaſt, ich hab dich mit erbarmung gehört deine vnfáll vnnd irrfart zůerzöln. Das du mir aber von Vlyſſe geſagt glaub ich dir nicht, würſt mich auch des nit überreden vnnd iſt vnnot geweſen ſolches zůtichten. Ich waiß wol das meins herren widerkunfft allen göttern wider iſt, dann wer es nit jr will, das jn die rappen vnd vögel ſolten freſſen, ſo hetten ſy jn vor Troia ſein end laſſen entpfahen, darauß jm ewige gedáchtniß vnd ſeinem ſun eer vnd lob erfolget were. Es kummen offt frembde landfarer vnd botten in die ſtatt, zů denen ich durch meines herren fraw Penelope erfordert werde, ich hab aber von nie kainem etwas gewiſß von Vlyſſis leben oder ſterben bißher möcht vernemmen. Mich verdreüßt auch weiter ainigen frembden zůfragen, ſeidt der zeit als mich Actolus mit ſeinen worten betrogen hat; diſer Actolus war von wegen

Dodona.

Eumeus will glauben das müg
ſei, das ſein H
Vlyſſes wider kum

aines begangnen mordts bey den ſeinen nit ſicher, zog inn der flucht vmbher, ich beherbergte jn vnd thet jm ſouil mein vermögen außweiſete; der tichtet mir vnder andern her, Wie er Vlyſſem zů Creta bey dem Idumeneo het geſehen etlich zerbrochne ſchiff beſſern vnd flicken, ſchemet ſich darzů nit zůſagen, Vlyſſes wurde mit groſſem gůt noch in diſem jar auff den Summer oder auffs lengſt im Herpſt allhie in ſeinem land bey weib vnd kinden ſein. Aber du alter thů nit wie Actolus, fleiß dich nitt mit lugen bey mir zů zelieben, ich will dir nichts deſter feinder ſein, ſo du mir die warhait ſageſt, dann ich dich nit von neüwer mär wegen, ſunder vmb Gottes willen behauſe. Antwurtet Vlyſſes. Du biſt vngleübig vnd als ich merck, ſo mag dich niemands weder mit worten, ob dir auch ainer ſchwüre, überreden. Darumb ſo wöllen wir ain ſolchen pakt oder wet treffen: ſo dein herr in diſe behauſung kumpt, ſoltu mir ainen mantel vnnd rock geben vnd mich gen Dulichio, dahin ich begere, fertigen, ſo aber das nit beſchicht, ſo befilch deinen knechten das ſy mich nemmen vnd von ainem berg abſtürtzen, damit ich allen andern betlern ain exempel oder ebenbild ſey, das ſy jren mund vor liegen vnd triegen verhůten. Eumeus ſprach: es iſt yetz zeit das wir eſſend, es warten die geſellen. Vnd dieweil ſy alſo redeten, kamen die drey ſewhirten von dem feld, triben die ſew in die ſtáll, es ward ain groß grumbſen der ſew. Eumeus kőret ſich zů ſeinen geſellen vnnd redet alſo. Das beſte ſchwein ſo vnder dem hauffen iſt, das bringt mir hieher, laßt vns dem gaſt zů eeren opffern vnd folgends ain gůten můt mit ainander haben, dann vns yedoch ſunſt wenig freüd beſchőret iſt, wir hůtten on vnderlaß des vichs, andere freſſens, wir arbaiten, andere verzőrens übel vnnd üppigklich. Nach diſer red hacket er ain klain holtz, die geſellen giengen, brachten ain fünffjárigs ſchwein, legtens zum feür vnd brieten es. Eumeus vergaß nit der götter, rupfft die porſten von dem haubt der ſaw, warffs in das feür, batt den gott Jouem das ſein herr Vlyſſes bald wider zů land vnd hauß káme. Darnach nam er ain aichnen kolben, ſchlůg damit die ſaw, das ſy darnider fiel; die ſtachen ſy von ſtundan ab, ſchunden vnd hiengen ſy auff, Eumeus zerlegt ſy, den kopff, die fordern vnd hindern diech beſtrőwet er mit melb, ſatzte die zum feür hinzů, das prátig vnd die rippen zerſchlůg er derglei[61b]chen, ſtőckte ain thail an die pratſpiß fleiſſig zůpraten, das überig ließ er behalten. Den ſpeck thailet er in ſechß thail, den einen Mercurio vnnd Nymphis, die fünff tail gab er vnder die vmbſitzenden zůuerzeren. Vlyſſem vereeret er in ſunderhait mit ainer hammen, Vlyſſes dancket jhm vnd bat, Gott wolt jm ſolcher eer vilfeltig vergelten. Eumeus antwurtet. Gaſt iß, trinck, biß frőlich vnd hab an diſem meinem armen erbieten vergůt, Gott, ſeitmal er allmechtig iſt, wirt er

Vlyſſes pactiert mit Eumeo.

Eumeus ſchlachtet ein ſaw.

vns geben vnnd nemmen wie es ſeinem göttlichen willen gefelt. Als er ſolche wort geſagt, hat er den göttern geopffert vnnd dem Vlyſſi, der zůnächſt näben jhm ſaß, ainen roten wein in die hand geraicht, deßgleichen hatt der kuchenmeiſter das brot auffgelegt, die ſpeiſen fürgetragen. Vnd da ſy mit ſpeiß vnnd tranck all erſättigt ſeind, hatt Miſaulus das brot wider auffgehebt vnd iſt yederman an ſein růh gangen, dann den himel überzug ain ſchwartz gewülck, ward behend finſter, regente die gantze nacht vnd wähet darzů der rägenbringende wind Nothus. Vlyſſes dieweil er des Eumeus gůtwilligkait ſpůrete, nam er jhm für zůuerſůchen, ob er von Eumeo vnnd ſeinen mitdienern ainen mantel möchte herauß bringen, darumb köret er ſich zů jm ſprechend. Eumee vnd jr andern, ich bit eüch, jr wöllet mein anſinnen vnnd begeren on allen verdrieß annemmen, ich will eüch ain bett anlegen, dann der güte wein gibt mir künhait zůreden, welcher auch zů mermal die weiſen menner vil redent, lachend, geſchertzig vnd ſpringend macht vnnd dahin fürt, das ſy ain haimligkait herauß laſſen, die billicher geſchwigen blib. Zů der zeit des Troianiſchen krieges zog ich mit den zwayen Haubtleüten Vlyſſe vnd Menelao, vnnd da wir für die ſtatt der feinde kummen waren vnd in dem graben vmb die ſtattmaur in dem ſchilff vnnd moß lagen, fiel auff ain zeit ain vngewitter vnd gar ain kalte nacht zů, reiffet vnd ſchneüet, das auff vnſeren ſchildten die gefrornen tropffen wie die pärlin lagen vnd vnſer harnaſch wie ain ſpiegel oder ain criſtall glitzet; die andern hetten all güte gefütterte mäntel vnd röck, waren allenthalben vmb die ſchultern vnnd den leib verwaret, allain ich der ſich ſolcher vrbarlichen zůfälliger kelt nit beſorget, hat wol thorlich gethon vnd meinen mantel meinem güten geſellen gelaſſen vnd war nur mit ainem ſchildt oder kartetzſchen bedecket außzogen. Vnnd nach mitternacht da nun der morgenſtern herzůnaigete, ſtieß ich Vlyſſem mit dem elbogen vnd ſaget. O Vlyſſes ain ſun Laertis, die kelte wirt mich vmbbringen, ich waiß mich nit weiter zůerretten, hab kainen wättermantel, ſunder ainen ainfachen rock an. Es hat mich wol aller vnfall geritten, das ich meinen mantel dahinden gelaſſen, rath mir, ich waiß kain hilff mer. Vlyſſes der nit weniger zů weiſen rathſchlegen dann zů kriegen vnnd ſchlachten geſchickt ware, bedacht ſich nit lang, faſſet mein klag behend zůhertzen, Antwurt mir mitt leiſer ſtimm: ſchweig, das dich nit yemands höre; vnd bald auff ſolchs hůb er ſeinen kopff auß dem geläger auff, ſprach. Jr liebſten geſellen, es hat mich der hailig ſchlaff auffgeweckt vnd zů mir geſagt, wie wir ſo ferr von vnſeren ſchiffen kummen weren; laßt vns eilends zů dem Agamenon ſchicken, ob es ſein will villeicht were das wir zů den ſchiffen nähender hinzů [62a] ſolten rucken. Thoas ain ſon Andremonis warff ſeinen purpur mantel von ſich, eylt zů den

Vlyſſes ſůchet bequemlichait, ain klaid von Eumeo zůbiten.

ſchiffen; ich bedeckt mich dieweil mit ſeinem mantel vnd rhüet darunder ſüſſigklich, biß das die morgenrôt auffgangen, Erkicket wider meine erfrorne glider; vnnd warlich hab ich güte hoffnung, ich wolt noch leicht mich meiner vorigen ſterck des leibs erholen, ſo mir ainer auß euch von Vlyſſes oder aines anndern Erbern manns wegen ain mantel ſchencket, Damit ich nit alſo zerriſſen vnnd ſchmechlich herein gienng. Sprach Eumeus. Alter vatter, du haſt erlich vnnd vernünfftigklich geredt, Vnnd deinem begern nach wirdt dir weder mantel noch annders was ain wannderer bedarff manngeln, behülff dich nur biß morgen frü in deinen alten klaidern. Die knecht, wie du ſelbs gdencken kanſt, haben nit vbrigs gwands, ſonder ain jeder ainen rock. Aber ſo bald Vlyſſis ſone zů land vnnd hauß kombt, wirdt er dir mantel vnnd was dein hertz begert geben vnnd dich wohin du faren wilſt ſchicken. Da Eumeus das geredt, hatt er dem gaſt ain peth neben dem fewer von kitz vnnd Lampfelen auffgebraittet, Darauff ſich Vlyſſes vnnder ainem gütten warmen mantel gelegt vnd gerühet; rings vmb jn her lagen die andern ſewhirten. Eumeus leget ain rauhen rock von kitzfelen an, vmbgürtet ſich mit ainem ſcharpffen ſchwerdt, Warff darzů vberſich ainen dicken wettermantel, Nam ain geſchoß inn die hannd, gieng zů dem ſewſtall, ſtrecket ſich inn ain Holl vnd ſchlieff.

Eumeus zů Vlyſſi.

[62b] [Holzſchnitt]

Argumentum des fünfftzehenden bůchs.

Minerua erſcheint Telemacho im ſchlaff, ermanend das er vnuerzogenlich wider haimfare. Welchs Telemachus gehorſamlich thůt, nymbt vrlaub von Menelao, empffecht groſſe ſchanckung. Vnnd do er in das ſchiff nidergeſeſſen, kompt von vngeſchicht Theoclymenus ain weiſſager, diſen nymbt an zů ainem mitgeferten, kommen alſo mitainander gen Ithaca; nahend von der ſtadt ſteiget Telemachus ab dem ſchiff, geet inn ſeines vaters ſawhirten hauß Eumei, die anderen farend auff dem ſchiff biß zů der ſtadt Ithaca.

Das fünfftzehend Bůch.

Minerua als ſy nach dem großmůtigen jüngling vnd ſone Vlyſſis gen Lacedemon gezogen war, fand ſy denſelben in dem vorhoff des künigklichen ſchloß bei dem edlen ſon Neſtoris an ainem köſtlichen peth ligen. Vnd gemelter iunger Neſtor ſchlieff hart, aber Telemachum lieſſen die ſorgen vnd das verlangen nach ſeinem vater vber nacht kainen ſchlaff thůn. Sy ſtůnnd hin zů dem peth neben jhme, ſprach. Telemache. Du wirdſt nitt lenger vergebens von haimet auß ſein Vnnd dein

Minerua ermant Telemachum.

gůt frembden leüten in deinem hauß zůuerzeren geſtatten, ſonder bit Menelaum das er dich zů deiner můter hochzeit wider haimfertige. Dann jhrs vaters vnd Brůders entlicher wil iſt ſy Eurimacho zůuerheüraten, Welcher mit ſchanckung vnd brautga [63a] ben all anndere Werber weit vbertrifft. Darumb ſchaw zů deinen ſachen, willt du annderſt nicht das er ſich deines vätterlichen gůts noch bei deinem lebendigen leib vnderfahe; kendſtu nitt der Weyber gemůt vnd aigenſchafft [?] gemainlich wann ſy wider zů der andern ee greiffen, ſo begeren ſy des hauß, zů dem ſy jüngſt geheürat haben, reich vnd ſelig zůmachen, vergeſſen jrer kinder der erſten ee, fragen nicht mer nach dem verſtorbnen mann. Darumb ſaum dich nicht lenger, zeüch wider haim, entpfach was dir von deinem vatter erblich gebürt vnd gib daſſelb zů getreüwen henden, dir ſo lang zůbehalten biß dich Gott auch zů ſeiner zeit mit ainem ehelichen heürat thůt beraten. Vnd noch ains will ich dir ſagen, das laß bey dir in gehaim bleiben. Die ſterckſten vnder den Werbern haben ſich in alle porten zů Samo vnd Jthaca zerſtröwet, haimlich nider gelaſſen, warten damit ſy dich ee du haim kummeſt möchten vmbbringen. Vber es wirt jn (hoff ich) jhr anſchlag fälen, du ſchaw nur das du bey der nacht fareſt vnd von den vorgemelten Jnſeln ſo ferr du magſt dein ſchiff abwendeſt. Der Gott welcher dich bißher behůttet vnd auß vil gefärden erledigt hat, wirt dir ain glückſeligen wind zůſchicken. So bald du aber ins vatterland kummen biſt, ſo ſchick deine geferten in die ſtatt, du aber bleib auff dem feld vnnd kőre zů herberg ein bey Eumeo deines vatern ſawhirten, dem du faſt lieb biſt, bleib über nacht bey jm vnd entpeüt deiner můtter wie du von Pilo geſund kummen ſeieſt. Nach diſen worten vnd vnderweiſung für Minerua gen himel hinauff. Telemachus růret den jungen Neſtorem bey ainem fůß, erweckte jn ſprechende. Stehe auff Piſiſtrate, ſpann die roſß an, laß vns eilends hinweg faren. Piſiſtratus ſprach. Telemache, es füget ſich nicht das wir bey der nacht wandern, es wirt bald der helle tag herfür brechen, ſo laſſet vns alsdann Menelaus zůuor begabt vnd geſegnet hinweg ſchaiden. Dann ain gaſt in welchem eer vnd danckbarkait iſt, ſoll ſeines würdts, der jm mit herberg vnd in andere weg freündſchafft bewiſen hat, ewig gedencken vnd ſich mit worten vnd erpiettung danckpar erzaigen. Alſo war ſein rede; vnlang erſchin die morgenröt. Menelaus ſtůnd auff von ſeiner aller holdtſeligſten haußfrauwen Helena. Telemachus ſo bald er vernummen das der Künig auß ſeinem ſchlaffgemach herfür getretten, hat er behend ſeinen rock angelegt, darzů ſich mit ainem groſſen mantel bedeckt, iſt alſo auch auß ſeiner ſchlaffkamer gangen vnnd geſprochen. Menelae, ich bitt du wölleſt mich wider inn mein vatterland fürdern. Dann mir darnach mein weil faſt lang iſt. Menelaus antwurt. Telemache du

Eurimachus fürnemſte vnder Werbern.

Weiber gemů

Telemachus z Piſiſtrato.

Piſiſtrati antw

Ermanung zi danckbarkait.

solt wider deinen willen vnnd begird nitt auffgehalten werden, dann mich selbst verdrusß eben so fast, so mich ain würt zů lieb vnd gern hielt, als wenn er mich mit vnwillen außiagte vnd vngern hett. Vnd zů gleicher weiß wie es ainem wanderer wee thůt, so man jn außtreibt, Also ist dem wegfertigen verdrießlich, so er über seinen willen gleich mit gewalt auffgehalten vnd an seiner raiß gesaumpt wirt: das mittel in allen dingen lob ich. Vnd darumb soll ainer seinen gast, dieweil er gern bleibet, auch gern behalten Vnd wann er wandern wil, vngeengt ziehen lassen. Aber ee du von mir vnd meinem hoff schaidest, will ich dir schöne liebliche [63b] gaben schencken, die du auff dem wagen leicht vnd wol kanst mit dir füren. Will auch befelhen das man eüch vor ain frůmal gebe, dann es ist nit gůt nůchter ferr zůraisen. Vnd so du deinen weg mitten durch Kriechenland wilt nemmen, will ich dir in aigner person mit roß vnd wagen das gelaidt geben, dich durch schöne stett zů Fürsten vnd grossen Herrn füren, deren kainer dich vnuereert vnd vnbegabt von jm wirt lassen. Telemachus sprach. Menelae, ich bin gentzlich entschlossen nit lenger von haimet aussen zůsein, Damit nit dieweil ich meinen vatter vergebens sůch vnd niendert finde, eintweders selbst vmb mein leben inn der frembde oder vmb mein gůt dahaim kumme. Menelaus da er dise mainung verstůnde, schůff er mit seiner haußfrawen den dienerin zůbefälhen das frůmal zů zůrichten. Etheoneus ain sun Boethis war auch erst auffgestanden, den hieß Menelaus ain feür machen vnd ain flaisch zůlegen vnd braten. Er gieng mit Helena vnd seinem sun Megapenthe in sein schatzkamer. Allda nam Menelaus ain silbere schalen, gab gedachtem seinem sun Megapenthes ainen silberin bächer zůtragen. Helena zucket ain lädlin herfür, darinn vil schlaier lagen, die sy selbst gewürckt hat. Vnder welchen sy herauß sůchet ainen der zů vndersten lag vnd über die andern all der schönste vnnd aller kostlichste ware, von rainem gold wie ain stern glitzerete; köreten sich mit disen gaben gegen dem Telemacho vnd Menelaus fieng an also zůreden. Telemache, Gott der allmächtige verleihe dir glückliche widerfart. Ich will dir allda auß meinem schatz geben ain silbere schalen, welche der Gott Vulcanus künstlich gemacht vnnd der Künig Sidoniorum, als ich zur zeit sein gast gewesen, mir geschenckt hat, die wöllest du (bitt ich) von meinentwegen behalten; gab mit disen worten Telemacho die schal in die handt. Megapenthes satzte dergleichen den bächer auch für jn nider. Helena stůnd, hielt den gulden schlayer in der handt, sprechend. O sun nimm hin die arbait meiner hend, Welche sein soll ain angenämes geschenck deiner zůkünfftigen haußfrawen, gedenck dabey mein, wann du kummest frölich in dein geliebtes vaterland. Telemachus entpfienge die gaben all nachainander, überraichet die Pisistrato, der schawet

iest sollen nitt jr gelegenhait gehalten werden.

edium seruantia o.

emachi antwort.

elai schenckung.

ſy mitt groſſer verwunderung, beſchloß die in ain veleiß. Nach ſolcher überantwortung fürt Menelaus Telemachum vnd Piſiſtratum wider inn den Künigklichen Saal, ſatzte ſie auff koſtliche ſtůl, ain diener gab das waſſer auff die hend vmbher auß ainem guldinen gießfaß, über ain ſilberin handtbeck. Die zarte keüſche ſchlieſſerin legte auff den gerichten tiſch brot vnnd flaiſch überflüſſig, gſegnete die ſpeiß den eſſenden. Etheoneus zerlegt das flaiſch, legte jm für, Megapenthes ſchencket ain. Vnd als ſy zů jhrem genůgen geſſen vnnd getruncken hatten, ſtůnden ſy ab dem eßbeth wider auff. Telemachus vnnd Piſiſtratus ſpanneten die roſß ein, füren auß dem Künigklichen hauß, hielten vor dem hoff ſtill. Allda kam Menelaus hernach, trůg in der rechten handt ain groſſe ſchalen mitt wein, vnnd ſteend vor dem wagen ſprach er. Jhr jungen herrn, ſeit ſelig vnd ſaget Neſtori, bey mir ſey vnuergeſſen wie er mein treüwer vatter geweſen, da wir Kriechen vor Troia gelegen ſeindt. Darauff Telemachus. [64a] Was du vns befilchſt, wöllen wir jm ſagen vnnd trewlich außrichten, vnnd hilfft mir Gott in mein land, will ich nit geſchweigen wie groſſe wolthåt, eeren vnd güttigkait mir in deinem hoff erzaigt worden, wie reichlich du mich begabt haſt. Vnd dieweil ſy alſo ſprachten, kam auff der rechten handt her geflogen ain Adler, trůge inn ſeinen klawen ain groſſe weiſſe henn, die er auß dem nächſten hünerhauß oder näſt genummen het, frawen vnd mann lieffen dem Adler hinden nach, vermainten jm die henn abzůiagen, aber der Adler flog dem wagen zů, ließ ſich dabey nider; alle die ſolchs geſehen ſeind darob erfröwet worden. Piſiſtratus ſprach. Aller beſter Menelae, betracht vnd acht ob diß geſicht vns oder dir zůkünfftige ding verkündet. Menelaus beſan ſich wie er das wol vnd recht wolt außlegen, aber Helena vnderredet vnd ſprach. Höret, ich wil eüch wie mir Gott einſpricht vnd wie ichs verſtee warſagen. Zů gleicher weiß wie der Außlegung
wilde Adler den haußuogel oder ganß zerriſſen hat, Alſo auch Vlyſſes, der lang irr gefaren vnnd vil erlitten, wirt zůletſt haimkummen, Die Werber ſo ſich in ſeinem hauß füllen vnd möſten, hertigklich ſtraffen, ja er hat ſchon bey jm ſelbſt beſchloſſen wie er ſy verderben will. Telemachus bat den höchſten gott Jouem vnd Junonem ſein haußfrawen, das die warſagung Helene war wurde. Nach ſolchen worten dröwet er den roſſen mit der gaiſel, die lieffen durch die ſtat vnd darnach über die haiden den gantzen tag vnaußgeſpannt. Da die Sunn vndergieng vnd es nun finſter ward, ſahen ſy die ſtatt Pheras, körten ein inn das hauß Orſilochi, bliben allda über nacht. Vnd als ſy zů morgens frů von Orſilocho mit ſchenckung (damit man die geſt pflegt zůuereeren) begabt vnd es nun tag worden, haben ſy abermals angeſpannt vnd die roß mit der gaiſel voran getriben, welche ſchnell lauffende die ſtatt Pilum erraichten. Telemachus hat allda vor der ſtatt Phera

haltend Pisistratum also angeredt. Pisistrate ain sun Nestoris, wir sein erstlich mitt lieb vnnd freündtschafft so von vnser baider vätter herraichet, folgends auch mit kundtschafft als zwen die ains gleichen alters seind, mit ainander verbunden gwesen, vnd yetzund hat vns die raiß noch verwandter gemacht, darumb so bitt ich dich als meinen güten freünd, gesellen vnd geferten, du wöllest mich hie bey dem schiff lassen vnd nit mitt dir in die statt füren, auff das mich dein vatter nit lang auffhalte, dann ich müß eilends wider haim; das waren seine wort. Darauff bedachte sich Pisistratus vnd auff das er jn seines begerens thet geweren, füret er die roß zů dem gestad, trůg die gaben, klaider vnd gold, damit Menelaus Telemachum begabt hat, in das schiff, köret sich darnach gegen jm sprechend: steigt eilends auff vnd faret hinwegk, ee dann ich in meins vatters hauß kumme. Jch kenn des alten gemůt vnd sinn fast wol, er ließ dich warlich vnbegabt nit hinweg, ja wie alt vnd erlebt er ist, so gieng er doch also schwacher ee selbst herauß, fürt dich mit jm hinein, ich waiß auch wol, er wirt an mich fast zornig vnd vnwirsch sein, das ich dich hinweg gelassen hab. Also redende für er der statt zů, kam in seines vatters hauß. Telemachus vermanet seine mitgferten also. Lieben gsellen thůt allen schiffzeüg herfür, richtet eüch zur fart; laßt vns vnuerzogen absteigen vnd den weg verbringen. [64b] Sy folgten jm, stigen ins schiff, satzten sich nider. Dieweil Telemachus der göttin Minerue im schiff opfferte, trat nahend zum schiff hinzů ain mann, welcher von wegen ains begangnen todtschlags von Argo inn flüchten vmblieff vnd sunst ain fast geschickter warsager auß dem geschlecht Melampodis, ain sun Polyphidei, mit nammen Theoclimenus ware; diser stůnd náben dem schiff, sprach Telemachum an mit solchen worten. Freündt, seitmal ich dich allda sehe opffern, so bit ich durch die götter denen du opfferst, auch bey deinem vnd deiner gsellen leben, sage mir vnuerborgen, von wannen bist du, wa ist dein haymet, wie haissen deine eltern [?] Telemachus antwurt. Jch will dir die warhait sagen, ich bin von Jthaca bürtig, mein vatter ward inn seinem leben Vlysses genant, yetzund ist er wie ich besorg bey andern verstorbnen. Darumb ich auch allhie vmbfare, ob ich yendert die warhait möchte erfaren, wie es doch vmb gedachten meinen vattern ain gestalt habe. Darauff antwortet er. Jch fare auch in der flucht vmb vnd hab niendert kain bleibende statt, deßhalben das ich ainen meinen mitburger zů Argo entleibet hab, des brůder vnd freündtschafft mir also nach leib vnd leben stellen, das ich in flüchten vmbziehen můß, dann sy seind mechtig. Deren halben bit ich dich, du wöllest mich in dein schiff nemmen vnd vor jrem gewalt erretten. Telemachus sprach: so du mitt vns vergůt wilt haben, will ich dich nit von dem schiff treiben. Nach solchen worten nam er ain lange stang,

elemachus vnd ratus schaiden inander.

lampos ain beipter warsager rfarner der kunst irum.

eoclimenus bit nachum.

machi antwort.

raichts jm. Er ſchwang ſich daran in das ſchiff. Telemachus hieß jn náben ſich nider ſitzen, die geſellen ldſeten das ſchiff von dem geſtad, wie ſy von Telemacho gehaiſſen waren, ſchifften daruon. Minerua gab jhnen glückſeligen wind, der fůret ſy behend für Pheras, für Eliden, darnach für die gefárlichen Jnſeln, die man ſunſt ſchnelle Jnſeln haißt. Dieweil Telemachus alſo auff dem mór mitt ſeinen geferten vmbfůre, ſaß Vlyſſes in dem hauß des ſawhirten Eumei, aß mit jm vnd anderen das nachtmal. Als ſy erſáttigt waren, gedacht Vlyſſes wie er den Eumeum wolt außnemmen, ob er jn auch liebet vnd gern im hauß het, ſprach. Eumee vnd jhr andern vernempt mich, morgen zů frůer tagzeit will ich inn die ſtatt hinein geen vnd daſelbſt auch betteln, auff das ich nitt all weil vnnd allain auff dir lige, bit du wölleſt mir ainen diener oder zaiger des wegs zůgeben, wann ich nun in die ſtatt kumme, werd ich weiter ſchawen wie ich jrgent ain háflin vnnd ſchüſſelin überkumme, mich damit an Vlyſſis hoff verfůgen, ſeiner haußfrawen Penelope ain botſchafft von jrem gemahel ſagen vnd vnder den Werbern vmbher betlen, villeicht gibt mir ain yeder was er ſelbſt nit will. Vnd nach dem ich vnder dem Planeten Mercurio geboren bin, Welcher (wie man ſagt) ſeinen kinden allerhand geſchicklichait eingeůßt, ſo wil ich mich wol nach aines yeden ſinn vnnd gefallen künnen ſchicken vnnd richten, du magſt mir kecklich glauben, Jch thorſte auch wetten, es ſoll mirs mit aller dienſt laiſtung als mit feůr machen, holtz hacken, mit kochen, mit credentzen, mitt einſchencken vnd in aller anderer höfflichait kainer zůbeuor thůn. Eumeus ſtrafft jhn vnd ſagt. Gaſt laß dein fürnemmen, wiltu gern vmb leib vnd leben kummen, ſo magſtu dich wol vnder die Werber vermiſchen, [65a] du wirſt nit lang vnbelaidigt von jhn vnd jren dienern bleiben, dann jhr boßhait, üppigkait vnd ſchmach ſeind ſo groß, das ſy ain eiſern himmel möchten durchtringen. Glaub mir jre diener ſeind nit wie du, ſchwartz, gedigen, vngeſtalt vnd altgeſchaffen, ſunder jung, ſchön, glat, gelbhárig, wol beklaidet, vnder welchen du nichts dann ain ſpottuogel würſt müſſen ſein; darumb bleib allhie, wir haben dein gar kainen verdruß; wann auch Telemachus haim kummet, wöllen wir verholffen ſein das er dir rock vnd mantel gebe vnd dich wahin du begerſt laſſe füren. Vlyſſes dancket Eumeo ſprechend: den hungerigen vnd betrůbten fallen vil ſeltzame vnweiſe gedancken in jhren ſinn, alſo iſt mir auch yetzund geſchehen. Aber Eumee, Gott wöl dich darumb ewig lieb haben, das du mir mein vnweiſes fürnemmen widerraten haſt, irrthumb iſt das ſchedlichſte ding. Vnd ſeitmal du aines ſo genaigten willens gegen mir biſt vnd mich noch lenger wilt beherbergen, ſo ſage mir, was thůnd Vlyſſis vatter vnd můtter, ſeind ſy noch in leben oder ſeind ſy den weg hinab zů den verſtorbnen gefaren, den wir alle ain mal

Elis.

Mercurius gibt ſeinen kinden angenámligkait.

Nihil peius erratione.

Vlyſſes fraget nach ſeinem vater vnd můtter.

imei antwort.

wandern müssen [?] Eumeus sprach: das du begereſt zůwiſſen will ich dir warhafftig entdecken. Laertes der lebet noch, aber iſt alt, bit täglich den höchſten gott Jouem das er jn wöl von diſem betrůbtem leben erledigen, dann er klagt vnd bewaint on vnderlaß den todt ſeiner liebſten haußfrawen, welche auß vnmäſſigem laid vmb jren verloren ſun Vlyſſem jr ſelbſt das hertz abfreſſen vnd erbärmglich geſtorben iſt. Ach laider ſy iſt mir auch zůfrů abgangen vnnd ſolt noch nit geſtorben ſein, dann ſy mir vil gůts gethon vnd mich näben vnd mit jrer letſten tochter Ctimene aufferzogen vnd nit weniger als jr leiblichs kind geliebet. Vnd als die Ctimene mannpar worden vnd gen Samo mit groſſem gůt verheürat worden, hat ſy mir ſchöne ſchůch, klaider vnd ſtiffel angeſchnitten, mich zů ainem haußpfleger hieher auff das feld geſetzt, für andern lieb gehabt vnd wie traurig ſy war, ſo het ſy doch ſunderlich luſt mit mir zůreden, nach jrem ſun zůfragen, ob ich nit etwa von jm höret ſagen. Seit ſy geſtorben, geet mir manches ab das ich vor gehabt, vnd hab mer gar kainen troſt von meins herren fraw Penelope, kain ergetzlichs wort noch that, dann ſy iſt ſelbs in ſtätem trauren, darumb das ſy in jrem hauß mit jren augen täglich ſehen můß vnd gedulden, daruon jr junges hertz möcht zerbrechen. Die ſtoltzen Werber geen mitt trutz vnd gewalt in jrem gůt vmb, die haußdiern helffen darzů, thůn vnnd reden was der frawen wider iſt, eſſen, trincken, ſchlaffen, vnkeüſchen mit den mannen, vnd in ſumma, leben nach jrem aigen willen vnnd böſem luſt. Vlyſſes ſprach: wie ich verſtee, ſo biſtu gantz klain vnd jung ferr von deinem vaterland vnd eltern kummen. Das wolt ich aber auch gern von dir hören, ob dein haimet zerſtört iſt worden oder ob dich die rauber auffgefangen, geſtolen vnd hieher bracht vnd erkaufft haben. Darauff Eumeus. Gaſt, ich merck das dir mein red angenäm iſt, darumb biß gůtter ding, trinck und blib ſitzen, wir wöllen vns noch gnůg ſchlaffen, die nacht iſt lang vnd überiger ſchlaff vngeſundt, macht ain ſchweres geblůt vnd ain melancoliſchen můt, jr andern welche gern wolten ſchlaffen geen, mögen das vnſerthalb wol thůn, ſchawet allain das jhr zů rechter zeit ain [65b] yeder zů ſeiner arbait aufſtee, wir zwen wöllen bleiben vnd ainer dem andern ſein laid klagen, dann welcher ferr gewandert vnd ſein tag vil gelitten hat, dem iſt etlicher maſſen ain freüd von ſeinen erlitnen vnd vergangen widerkaiten zůreden. Darumb ſo fahe ich an dir zůerzölen das du von mir begereſt zůwiſſen. Es iſt ain Jnſel Siria genant (ob du villeicht ye dauon gehört haſt) nit faſt groß, aber an vich vnd getraid alſo fruchtbar, das kain mangel, kain hunger da erſcheinet. Auch ſo iſt der luft alſo temperiert, das kain menſch an kainer kranckhait allda ſtirbt, ſunder wann die einwoner gemelter Jnſel alt werden, ſo ziehen Apollo vnd Diana vmbher mit jren handbogen vnnd

lultus somnus ıtitiam adducit.

briger ſchlaff iſt gůt.

aeteritorum mam recordatio delt.

Siria.

erſchieſſen die erlebten. Die Jnſel hat zwo ſtett, darinn alle ding gemain vnd vnderainander getailt werden, welche all baide meinem vatter Cteſio Ormenidi vnderworffen ſeind geweſen. Meins vatters haußfraw, mein můtter, iſt von Phenicia bürtig Phenici gweſen, ain ſchön gerad weib, hat köſtliche arbait künnen machen. Nun trůg es ſich auff ain zeit zů das jre landßleůt die Phenicier ain überflüſſigs volck mit ſchiffen dahin kamen, brachten vil ſeltzamer war, welche den weibern wolgefallen, jhre gemůt verkören vnnd bethören. Vnd da nun mein můtter die ſeltzame kauffmanſchafft zůſehen hinauß an das waſſer war gangen vnd jhre füß bey dem waſſer an ainem gehaimen ort gewaſchen, iſt ainer über ſy kummen, hat ſeinen willen vnd luſt mit jr verbracht vnd nachfolgend gefragt, von wannen vnd wie ſy in das land kummen ſey. Sy geantwurt von ſtundan vnd geſprochen: ich bin von Sidon, ain tochter des reichen Aribanti, weilends auff dem feld von den Taphiſchen raubern auffgefangen, hieher gefürt vnd ainem alten mann, bey dem ich yetzund hauſe, verkaufft worden. Er redet zů jr: ich kenn deine eltern wol, waiß auch wie reich ſy ſeind. Eya liebe mach dich auff, far wider mit vns zů deinen eltern. Das weibßbild was willig, ſaget: ja wol, wann jr mir gelobet das jr mich wöllet haim füren, will ich mit eüch ziehen. Sy verſprachen jrs bey glauben vnnd trewen, da redet ſy alſo. Wir můſſen gar ſtill vnnd beſchaiden mit der ſach vmbgeen, damit nitt ich (ſo es mein mann innen wurde) in ewige gefengkniß vnnd jhr alle in verderbniß kumpt, darumb behalt vnſern anſchlag bey eüch inn gehaim, kaufft eüwer notdurfft in der ſtatt, vnd ob ich eüch ongefár auff der gaſſen oder bey ainem brunnen begegnet, ſo ſprecht mich nit an, thůt als kennet jr mich nit. Vnnd wann jhr nun einkaufft vnnd das ſchiff mitt ſpeiß vnnd tranck beladen habt, ſo thůt mirs bey ainem botten zůwiſſen, ich will dieweil ſilber, goldt vnnd was ich vermag, zůſammen klauben, auch hab ich gar ain hübſches, geſcheides, hurtiges knáblin bey ainem gůten vatter erzeügt, das will ich mit mir füren, dann es gern außlaufft vnd ainen luſt hat in die frembde zůwandern. Nach ſolchen worten gieng mein můtter wider zůhauß, jhre landsleůt die Phenicier lagen ain gantz jar ſtill, kaufften ein vnnd als ſy wolten weg faren, ſchickten ſy ainen tückiſchen mann zů meiner můtter, der kam als ain hauſierer in meines vatters hauß, trůg fail ain ſchönes halßpand mit vil edlen ſtainen geziert, mein můtter vnnd die dienerin lieffen behend zů, zugens inn henden vmb, failten es. Der hauſierer winckt mei [66a] mer můter haimlich, gab jr zůuerſteen ſy ſolt ſich zům ſchiff verfügen. Die můtter nam mich mit jr bey der hand, füret mich in den vorhoff, fand daſelbſt auf den tiſchen etliche becher vnd ſylbrene ſchalen ſteen, auß denen nam ſy drey, verbarg die vnder den rock vnd trůgs hinweg. Jch als ain khind

one verſtand volget jr nach. Die ſonn begond vnderzůgeen, wir eylten dem ſchiff der Phenicier zů, ſaſſen auf, füren mit gůtem glückſáligem wind vom geſtat vnnd ſchifftenn ſechß gannte tag vnd nacht; an dem ſybendenn ſchoß die göttinn Diana mein můtter mit ainem gifftigenn geſchoß, das ſy todt gleich wie ainn mörgannß zů vnderriſt inn die atzacht des ſchiffs hinab portzelt. Die ſchiffleůt warenn behennd da, worffen den todtenn leib yns mör den viſchenn zůuerſchlickhenn. Ich armes betrůbtes wayſel für biß gen Ithaca. Alda khauffte mich Laertes, alſo bin ich zů land hieher kommen. Vnnd da Eumeus aufhöret zůredenn, ſprach Vlyſſes: du haſt durch deinn ertzelenn mein gemůt gröſslich bewegt. Vnd ich frew mich das ich nach ſo langem vmbfaren entlich hieher kommen bin; fiengenn an ain weil aber nit lang zůſchlaffen, Dann die Morgenröll die erzaiget ſich vnnlang darnach. Vnnder des kam Telemachus mit ſeinem ſchiff vnd geſellen zů dem geſtat ſeines Lands Ithace, die ſchiffleůt legten die růder hinweg, lieſſen den ſegelbaum darnider, fürtenn das ſchiff in den port oder Hafen, ſtigenn auß an das geſtadt, machtenn ain feür, kochetenn vnnd da ſy geſſenn hettenn, ſtůnd Telemachus vnnder jne auff, ſprach: faret weitter mit dem ſchiff biß hin zů der ſtat. Ich will in das nechſte dorff zů den ſewhirttenn geen vnnd erſt zůnachts haimkommen. Vnnd wan es morgen tag wirt, ſo erſcheint alle wie wir mitainander gefarenn das mal mit mir zůeſſen. Theoclymenus fraget alſo: lieber ſon, wo ſoll ich hin geen, bey wem werd ich zů herberg einkherenn [?] Telemachus anntwurt. Ich wolt dich gern zů meiner můtter in vnſern hoff weyſen, ſo trag ich ſorg, dieweil ich nit dahaim bin vnnd mein můtter auß jrem frawenn zymmer gar ſelten herab geet, Es möchten die ſtoltzenn geſt vnd Werber jhren můtwillen mit dir treybenn. Aber ich will dir ainen zů dem du eingeen ſolſt antzaigenn. Als nemblich Eurimachum den ſon Polybij, wellicher bey den Ithacenſern nahend der berůffenſte iſt vnnd ſich hefftig vmb mein můtter bewirbet, got waiß ob ers erlebt das ſy jme zů thail werde. Vnnd wie er alſo redet, kham ain adler ſchnel geflogen, trůg zwiſchen ſeinen klawen ain tauben, die er alſo zerflayſchet, das jre flůglein zwiſchen das ſchiff vnd Telemachum nyder fielen. Theoclymenus fürt Telemachum auf ain ort, ſprach zů jme. Diſer vogel iſt dir vonn got geſandt ain gelückhſelige warſagung. Ich khen den vogel vnnd durch yne wirt bedeůttet das vnnder dem Ithacenſiſchem volck khain edlers geſchlecht iſt als das ewre, welches in ewigkhait alhie wirdt herſchen. Da ſprach Telemachus. O gaſt wolt got du ſageſt die warhait, du ſolteſt ſehen das ich dich dermaſſen wolt begaben, das dich billich yederman reich vnd glückhſelig haiſſen. Darnach redet er zů ſeinem getreůeſten geſellen Pireo alſo. O Piree, du biſt mir vnder allen gefertten,

ſſes zů Eumeo.

lemachus kumpt r in ſein vatter-

oclymenis war-ng.

die mit mir gen Pilo gezogen ſind, all wege der allerwilligiſte geweſt, lieber, füre auch ytzo mir zůgefallen diſen [66b] Gaſt mit dir in dein hawſung vnnd thůe yme gůetlich, biß das ich ſelbſt haimkhomme. Pireus antwurtt. Jch will es gern thůn vnnd jme gar kainen mangel laſſen, ob du gleich (wer waiß wie lang) nit haimkhommſt; ſtig alſo auf das ſchiff vnd gebot den geſellen daruon zefaren. Telemachus legte ſchöne newe ſchůoch an, namb ſeinen ſtarcken ſpitzigenn ſpieß, gieng damit zů der hawſung des ſewhirten Eumei, die hundt lagenn neben den ſtållen. Eumeus erkhannte bald ſeinen lieben jungen herrn, ſchrie die hundt an, auf das ſy jne nit anlieffenn.

Telemachus gehet zů dem ſawhirten Eumeo.

[Holzſchnitt]

Argumentum des ſechtzehenden bůchs.

Nach dem der Junge herr Telemachus wider zů land vnnd auff ſein gew kommen iſt, verfůegt ſich Eumeus eylends in die ſtadt, das botenbrot bey fraw Penelope zůgewinnen. Vlyſſes auß anregung vnnd geſchäfft der gottin Minerue gibt ſich ſeinem ſone zůerkennen. Die ſo von den Werbern außgeſchickt ſeind geweſt Telemachum vnderwegs nider zewerffen, komen auch vnaußgerichter ſache wider gen Jthaca gefaren.

Das ſechtzehend bůch.

Vlyſſes vnd Eumeus ſtůnden mit ſambt dem tag auff, machten behend ain feůr das früemal zůkhochen, vnnd als ſy nun geſſen vnd das geſinde mit dem viech auff das veld außgeſchickt hattenn, gieng Telemachus vonn ferrend dem hauß, jhme lieffen die hundt ſchnell enntgegen, liebten vnnd ſtrichen ſich an jhme [67a] one ainiges anbellen. Vlyſſes ſolichs merckende kheret ſich zů Eumeo vnd ſprach. Es khombt dir vngezweifelt ain bekhanter gaſt, wellichenn die hund nit anfallen noch anbellen. Vnd wie er diſe wort khaum außgeredt hat, ſtůnde der ſon Vlyſſis in dem fürhofe. Eumeus ſo bald er ſeinen jungen herren anſichtig ward, enthkam er vor groſſen freůden, das jme die trinckgeſchirr, darein er den wein wolt ſchencken, auß den henden entfielen, lieff jhme entgegen, khüſſete ſein haubt, augen vnnd hende, vbergoß die mit vill zehern. Vnnd zůgleich als wenn ain vatter ſeinen liebſten ſone, den er in ſeinen alten tagenn erworbenn hat, vber zehenn jar auß frembden lannden haimkommende empfächt, Alſo vmbfieng auch vnd halſet Eumeus Telemachum nit anders als were er vom tod zum leben gangen vnd geneſen, ſprach alſo. O Telemache, Gott ſey lob das du wider zů liecht kommen. Jch hab gefördcht, meine augen wurden

Vlyſſes zů Eumeo.

Eumeus entpfahet Telemachum.

dich nimmermer ſehen. Darumb liebſter ſune gee herein, laß dich anſchawen, du biſt vns ain ſeltzamer gaſt allhie, zeüchſt ſelten zů vns herauß, ſonder fereſt vil lieber in der frembd vmb, ſo dich ain verdruß ankhombt vnder der gifftigen rot der Werber zůleben. Telemachus antwurtt. Jetzo bin ich von deinent wegen hie, das ich dich ſehe vnd von dir höre wie ſich mein můtter gehallten, dieweil ich nit anhaim geweſt bin, ob ſie wider gehewrat vnd ain ander man Vlyſſis beth vberſchritten hat, welliches vil jar die ſpynnen mit jren weppen vbertzogen haben: Sie iſt noch beſtánndig (ſprach Eumeus) wainet tag vnd nacht. Telemachus faſſet den ſpieß, gieng in die ſtůben. Vlyſſes ſtůnd gegen jme auff, empfieng jne mit baiden hennden, ſprach. Gaſt ſitz her an mein ſtat, ich mag leicht ain annder ort habenn. Eumeus ſtrewet Telemacho waiche vell vnnd pölſter vnder, brachte brot, flaiſch, wein vnd was das hauß vermochte herfür getragen, legte jne baiden für, ſatzte ſich zůletzt auch gerad gegen Vlyſſe vber; ſy aſſen, truncken vnd als ſy erſettigt waren, ſprach Telemachus zů Eumeo: lieber ſag von wannher khombt dir diſer gaſt, iſt er mit ſchiffleütten gefaren oder zů fůß gangen [?] Eumeus antwort. Son ich will dich aller ſach berichten. Diſer nennt ſich auß der Jnſel Creta, iſt vill länder vnd völcker durchzogen, endtlich hieher khommen. Jch ſag dir aber für gewiß, thůe wie du willſt, ſo magſtu ſein nit anwerden, du füreſt jne dann mit dir an deinen hoff, er wirt auch nit nachlaſſenn mit anſynnen vnnd bitten biß das du jne thůſt geweren; mit diſer rede (ſprach Telemachus) haſtu mich erſchreckt. Dann mir als ainem junger nit will gebüren geſte zůladen oder aufzenemen, Darzů were es meines vermögens nit jne zůbeſchirmen wider ſouil Werber ſo die jren hochmůt, ſtoltz vnnd ſpot an jme üben woltenn, wie ſie dann ſchier gar nyemant vngeſchimpfiert hinlaſſen. Derohalber jhme vill nutzlicher iſt, er ziehe annders wohinn ſein notturfft zeſůchen, vnnd damit er weiter möge kommenn, bin ich erpüttig jne mit rock, manntel, ſchůch, auch ainem zwiſchneidigenn ſchwert vnnd zerung zebegaben, oder ſo es ye ſeiner gelegenhait iſt bey dir zůbeleiben vnnd du jhne erleiden magſt, ſo will ich jme was zů ſeins leibs enthaltunng gehört vil lieber her auß der ſtat ſchicken dann mit [67b] ſonnderm groſſen verdrieß zůſehenn das jne die hoffertigenn Werber mir zů tratz belaidigen ſolten, welches ich doch weder fürkommen noch erweren mocht. Dann kainer iſt ſo ſtarck, der da jr vilen die auch mechtig vnnd ſtarck ſeind allain vermag widerſtand zethůn. Vlyſſes ſprach darzwiſchen: freünd ich bitt dich, verzeich mir mein vnnderreden. Das du yetzund von den Werbern geſagt haſt, wie ſie über deinen willen vill übermůths jn deinem aigenthumb treiben, habe ich warlich nit one ſondern ſchmertzen meines hertzens gehöret, ſage mir aber, laſtu dich gern über-

Vlyſſes haißt Telemachum nider ſitzen.

Telemachus fraget Eumeum.

Resistere contra plures uni durissimum.

Vlyſſes zů Telemacho.

waltigen, langeſtu nyemands vmb hülff an, oder iſt dir dein volck ſo abhold Das ſy dir (auß verhencknus der götter) kainen beyſtand gelaiſten, oder lebſtu mit deinem brůder in vnainigkait [?] dan die zwitrechtigkait der brůder macht andern ain hertz ſich etwas groß wider ſie zůunderſteen. Wolt got ich het deine jugent vnd ſtercke. Warlich mein leib vnnd leben ſol mich nit beteüren (die weil doch noch hoffnung iſt) ja ich alſo frembder wurde mich noch in Vlyſſis hauß wagen, mit den Werbern zůkempfen, vnd ob ich ſchon vorhin wüſte das ich übermeniget gegen ſo vill vnderligen můſte, nichts des minder (ſo ich an deiner ſtat were) wolte ich lieber in meinem aigen hauß mannlich erſchlagen werden dann ſolche üppigkait vnd laſter gedulden vnd zůſehen das ſie mir mein geſte ſchlůgen vnd außſtieſſen, das geſind jres gefallens herrſchten vnd vmbzůgen, Darzů mein flaiſch vnd getraid verzerten, den wein außtruncken. Darauff ſaget Telemachus. Gaſt, das du mich gefragt haſt wil ich dich mit warhait berichten; mein volck iſt mir nit feind, ſo für ich kain klag gegen meinen brůdern, dan ich kainen nie gehabt, ſonder bin ain ainiges kind Vlyſſis des ainigen ſons Laertis, wellichenn auch Acriſius ainig erzeüget, das alſo vnſer namen vnd ſtam auß ordnung gots allweg auf ainem haubt vnd menſchen geſtanden iſt. Vnd nach dem mich Vlyſſes geborn, hat er nye kain ergetzlichait an mir empfangenn, darumb das er von mir vnredbarem kind hinweg in den krieg getzogen vnd ſein hauß andern leüten verlaſſen hat. Wan warumb alle herrn die in den vmbligenden Inſeln Dulichio, Samo, Sachintho, darzů in dem gantzen lendlin Ithaca ſeind, die bewerben ſich all embſig vmb mein můtter, vnd wiewol ſy kainen verſchlecht, verſpricht ſie doch auch kainem nichts. Vnder des wirt mir nichts minder das meine alſo verzereth Das wo es got in kurtz nit thůt wenden, ſie mich mit ſampt der můtter von hauß vnd hoff werden treiben. Nun Eumee lauff eylend zů fraw Penelope, bring jr potſchafft wie ich von Pilo geſund ſei widerkommen, ſag es jr haimlich, auf das die ſo meinem leben nachſtellen es nit hören. Darauf antwort Eumeus. Edler Telemache ſey one ſorg, ich waiß alle ding recht außzůrichten, das bericht mich, ob ich auch ains wegs zů deinem anherrn Laerte ſol lauffen jm dein widerkunft zůuerkünden, wellicher all weil Vlyſſes abweſend iſt, nichts deſter weniger etwas im hauß vnd garten gearbait, geſſen vnd getruncken, aber ſeid du biſt außgeweſt, hat er kain ſpeiß, tranck noch labung wellen annemmen, ſonder one vnderlaß ſeüfftzend vnnd wainend nach dem tod gewünſcht. Telemachus ſprach. Mich betrůbt meines anherrenns traurenn billich, aber yedoch khann ich nit alle dinng wie ich gerne wolt [68a] wenden, es ſtehet in aines yeden menſchen ſelbſt gewalt vnnd willen jhm ain ding ſchwer oder leicht zůmachen, darnach er es gedultig oder vngedultig

Telemachus Vlyſſi

Telemachus ſchickt Eumeum in die ſtat.

Ainem yeden iſt

leiden gering schwer. leidet, darumb so laß yetzund also bleiben vnd on ainige lengere vmbschwaiffung verfüg dich den nächsten zů der mütter, die wirt darnach wol wissen jres gefallens ain dierne oder bottschafft dem Laerte zůschicken. Eumeus saumet sich nicht weitter, leget seine stiffel an, lieff inn die statt. Der göttin Minerue ware sollichs nit verborgen, die nam an sich die gestalt aines schönen weibßbilds, stůnd vor der haußthür. Telemachus sahe sy nit (dann die götter offenbaren sich vnnd erscheinen nur wem sy auß sunder gnaden wol wöllen) Aber Vlysses vnd die hund erkandten sy, die ballen nicht wie sunst jhr gewonhait, sunder wimpselten vnnd gleichsam erschreckt hiengen sye die köpff. Minerua wincket Vlyssi, vnnd als er zů jhr hinauß gangen, vor jhr stůnd, redet sy sprechend. Vlysses, yetzund ist es zeit das du dich deinem sun zůerkennen gebest, sprich jhn an, vnderredet eüch baide wie jr die Werber wölt angreiffen vnnd vmbbringen. Vnnd wann jhr den anschlag über sy gemacht habt, so fürdert eüch in die statt, ich will bald hinnach kummen vnd den krieg anschifften. Nach disen worten druckte Minerua Vlyssem mitt ainem guldin zepter, daruon sein gestalt von stund an verwandelt ward, also das er allda erschin gleich ainem mann inn seinen besten jaren, schwartz von farb vnnd langlichs angesichts, mit praunem har vnd bart, sauber vnd erber beklaidet. Minerua verschwand. Vlysses gieng wider inn das hauß. Telemachus entsatzte sich mitt verwunderung ob seiner wunnigklichen gestalt, wußte nit für wen er jhn halten solt, sprach: freündt mich gedeücht du seyest nit der vorige gast mit dem ich zůuor geredt habe, die klaidung vnd gestalt ist geendert, warlich du bist ain Gott von himmel herab gestigen vnd ich bitt dich, du geruchest mit gnaden allhie zůsein, die opffer vnnd guldine gaben so ich dir geben werd gnädigklich auffzůnemmen. Dargegen antwurt der aller erfarenste Vlysses: du solt mich für kainen Gott achten noch eeren, ich bin ain sterblicher vnd dein rechter warhafftiger vatter, von welches wegen du vil trauren gehabt, manchen seüfftzer vnnd lange gefärliche raisen gethon, manigfaltigen hochmůt gelitten hast. Vnd also redend fiel er dem sun vmb den halß, küsset jhn vor lieb vnnd freüd miltigklich wainend. Telemachus getrawete seinen worten noch nicht, sprach: du bist warlich kain mensch, aber wol ain Gott der mich triegen vnnd betrüben will, du hast auch yetzund ain götliche gestalt, so du vor newlich ainem armen zerrissenen betler gleich warest. Welches kainem menschen müglich, sunder allain Gottes werck ist sich also seines willens inn mancherlay gestalt zůuerkören. Vlysses sagte: O Telemache, die vrbarliche verenderung meiner gestalt, der du dich nit vnbillich verwunderst, ist ain würckung der göttin Minerue, die hat mich (wie sye gewölt vnd wie es mir fürtreglich ist) verwandelt, das ich zů weilend ainem schmutzigen alten bettler, bald herwiderumb ainem

nerua ermant m das er sich t sun zůerkenebe.

ssis gestalt.

achus zů dem gast.

sses zů seinem

wolgezierten jüngling gleich geſehen habe. Vnnd iſt jhr ſollichs
zůthůn nicht ſchwer geweſen, dann warumb es ſteet alles in der
götter gwalt ainen [68b] menſchen zůerkláren oder zůuertunckeln,
erhöhen oder nidern. Vnd iſt der ſpruch war den man ſpricht. Facile dijs hominem
Gott macht auß ainem Künig ain knecht vnd herwiderumb, extollere ac deijcere.
wie es jm gfelt. Darumb liebſter ſun ſchlach auß deinem ge-
danck allen zweifel, argkwon vnd verwunderung, es wirt kain
ander Vlyſſes hieher kummen, ich bin der recht, der vil übels
erlitten, erſt über zwaintzig jar meines vatterlands wider tail-
hafftig worden. Vnd du mein aller liebſter ainiger ſun wilt
mich noch nit einnemmen, für deinen vatter nit erkennen? ſaß
auff diſe wort nider. Telemachus fienge an alſo hertzlich zů-
wainen, das er den vatter auch zů tráhern bewegte, ſaſſen ain
gůte weil náben ainander, heületen wie die hagelgentz oder vögel,
denen man jr junge entragen hat, vnd ſy hetten on zweifel nit
auffgehört biß die Sunn wer vndergangen, wann nitt Telemachus
zůuor angefangen zůfragen alſo. Vater wie biſtu hieher kummen? Telemachus fraget,
Vlyſſes antwortet. Die Pheacenſer, vnder allen menſchen in Vlyſſes antwort.
ſchiffart die gewaltigſten vnd kunſtreicheſten, haben mich wie
andere, ſo zůflucht bey jn ſůchen, gefürt vnnd ſchlaffenden her
gebracht, an das geſtad mitſampt vil golds, ſilber, gewand vnd
ander gaben gelegt, welches alles als ich erwacht bin, in ain
hol verborgen hab, nach rath der göttin Minerue, die mich in
diß hauß vnd dich zů mir gefürt hatt, das wir vnſere ſchedliche
feind ſollen vmbbringen. Über yetzund erzöle wer vnd wie vil
der Werber ſeind, auff das ich bey mir berathſchlage wie der
ſachen weitter zůthůn, ob wir ſye allain oder mit hilff wöllen
angreiffen. Darauff antworte Telemachus. O vater wiewol
ich dich allweg vnd vor allen für ain weiſeſten vnd kriegs-
hafftigſten fürſten hab hören preiſen, Jedoch erſchrickt vnd ent-
ſetzt ſich mein gemůt, ſo ich vernimm das du dich aines ſo
gefárlichen kampffs wider jr ſouil mit mir ainigem wilt vnder-
ſteen, dann vatter du ſolt wiſſen das der widertail nit aine, ſunder
vil rotten hat, vnnd das ich dir die anzal kurtzlich ſummiere,
Es ſeind zwen vnd fünfftzig fürnempſte jüngling von Dulichio, Die zal der Werber.
mit ſechß knechten, von Zachinto vier vnd zwaintzig, auß Ithaca
zwölff, welche alle ſün ſeind der fürgeenden vnd gewaltigen, die
haben mit vnd bey ſich den Herold Medon vnnd ain über-
treflichen tichter oder ſinger, darzů zwen köch. Der yetzerzölten
ſtoltz, frechhait, gwalt vnd vnbillichait iſt vns nit wol müglich
on frembde hilff widerſtand zůthůn. Darumb gedenck vnd be-
tracht wa wir beyſtand ſůchen vnd finden mögen. Darauff ſprach
der göttliche Vlyſſes: ſun höre was ich dir ſag vnd gedenck ob Vlyſſes zaigt ſeinem
wir vns auff die hilff des höchſten mechtigſten gotts Jouis vnd ſun an was er thůn
der aller weiſeſten göttin Minerue ſollen allain als genůgſam ſol.
verlaſſen oder noch darüber vmb andere hilff bewerben. Tele-

machus antwurt. Vatter du ſagſt von himmliſcher hilff, nåben welcher wir kains menſchlichen beyſtands notdurfftig werden. Vlyſſes redet weitter: ſun morgen frů ſo bald es tag wirt, ſolt du dich haim verfůgen vnd bey den Werbern zůgeſellen, mit jn eſſen vnd trincken vnd alles thůn was dann jhr brauch iſt; ſo will ich mich auch über kurtz darnach den ſawhirten vnder aines armen betlers geſtalt laſſen hinein fůren. Es iſt kain zweifel, ſy werden mich verachten vnd verhönen, du aber thů nichts dergleichen als es dich verdrieß, ja wann ſy mit tållern, bainen [69a] vnnd der gleichen nach mir werffen oder mich bei den füſſen zů dem ſall hinauß ſchlaifften, ſo nymb dichs doch meiner nit ſo hart an, ſonder allain mit ſenfften worten vermane vnd bit, ſy wellen auffhören vnd ain genůgen haben. Ob ſy dir gleich nit volgen, will nichts daran gelegen ſein, es wirt ſy nachmals gerewen. Ein ding will ich dir yetzo beuelhen, das ſchleüß in dein gedancken vnd vergiß es bei leib nit. Wenn die göttin Minerua mir erſcheinen, mich zů dem ſcharmützel ermanen wird vnd ich dir mit den augen wincken vnd gleichſam als ain zaichen des lermans geben werd, ſo ſeüme dich nit lenger, ſonder gee vnd trag all die ſpieß, waffen vnd harnaſch die vnden in der harnaſchkamer ſeind, hinauff in mein ſchlaffgemach, vnnd wenn dich die Werber fragen warumb du das thůeſt, ſo gyb jhne die gedichte antwort vnd ſprich: Seider meines vaters abweſens hat diſe gewer niemands gebraucht, darumb ſy dann jren glantz verloren. Damit ſy aber nit gar verroſten vnnd verderben, will ich ſy auß dem rauch hinwegk thůn vnd behalten. Darzů glaub ich gentzlich, Got habe mir in meinen ſyn geben die weher zůuerſchlieſſen, auff das jr nit villeicht zwiſchen dem trincken jrgent ain růmor anfahet vnd zů den wehren laufft, ainander damit belaidiget. Dann das ſchwert oder weher macht ain fraidigen man noch fraidiger. Diſe vrſach ſag jne vnd laß nit mer dann zwai ſchwerter, zwen ſpieß, zwai vorder vnd hindertail zůr hand bleiben, dero wir baide vns zu dem ernſt gebrauchen mügen. Vber das ſo warhafftig du mein ſon, mein blůt vnd flaiſch biſt, ſo ſchaw vnd gedenck das du kainem menſchen, weder meinem vater noch deiner můter Penelope, auch nit Eumeo oder ainigem andern knecht mein widerkunfft offenbareſt, ſonder laß bei dir allain bleiben. Der weiber arth kennen wir bayde wol. Der knechten gemůth wöllen wir bald jnne werden vnd prieffen Welliche vnder jne vns lieben, fürchten, eeren oder verachten. Das edle blůt Telemachus ſprach. Vater ſei one ſorg, ich hab gelernt ſchweigen vnd waiß (Gott lob) was zůreden iſt oder nit. Du thůſt aber recht das du als der elter vnd weiſer mich jungen vnerfaren lerneſt, dann warlich alles was du mich ermaneſt, was du mich haißt, das wirt vns allen baiden hoch von nötten ſein. Vnd dieweil ſie alſo redeten, kame vn-

Paratum ferrum hominem inuitat. Weher machen fråidig.

uerſehner ding das ſchiff darauff Telemachus zů Pilo außgefaren ware, gen Jthaca an das geſtadt, die geferten ſtůnden all abe, ſchickten ainen poten zů Penelope, lieſſen jr verkůnden, ſy ſolt jr hertz nit bekrencken, jr ſone Telemachus der were friſch vnd geſund auff dem gey bey dem hyrten Eumeo, hette ſy voran geſchickt, wurde bald hinnach kommen. Eumeus begegnet dem boten, ware gleich auff dem weg in die ſtatt zůgeen, bei Penelope das boten brot zůuerdienen, vnd als ſy baide in das Frawenzymmer eingangen waren, ſchrie der bot laut für allen Junckfrawen vnd dienerin: Dein liebſter ſone iſt wider kommen. Aber Eumeus trat nahend hinzů, rawnet jr haimlich in ain or was jme Telemachus beuolhen hat, machet ſich bald wider auff die fart. Die Werber ſaſſen alle traurig vor dem thor des hoffs, zů jnen thet Eurimachus der ſon Polybij ain ſolliche rede. Jr geſellen vnd freünd, wir haben ain groſſe ſach angefangen aber gar nichts außgericht. Telemachus iſt wider zů land komen. Dar [69b] umb laſt vnns eilends ain ſchiff anſchicken vnnd ainen darauff, der da die ſo auff der ſpehe vnd hůt ligen wider haim berůffe, damit ſy nicht vergebens auff Telemachum warten. Er het diſe wort kaum außgeredt, Amphinomus brachte botſchafft vnnd ſagte es were vnnot ainen boten außzeſchicken, ſy weren vnerfordert haim kommen, enntweders auß eingebung Gots oder von jhne ſelbs, Darumb das ſy Telemachum überſehen vnnd nachmals nit mer hetten möcht ereylen. Als ſie das vernommen, ſtůnden ſie all auff, giengen hinauß an den port, halffen das ſchiff ann das land ziehen vnnd alle ding außtragen. Darnach kereten ſie ſamentlich in die ſtat, hielten ain gemain verſamlung, vnd da jederman ſtůnd vnnd ſtillſchwige, fieng Antinous der ſon Eupithei ſolche rede an. Lieben freündt, Gott vnnd ſonſt niemandt hat Telemachum behůttet. Wir ſeind tag vnd nacht auff der hohen wacht gelegen, ainer nach dem andern abgewechſelt vnd vnſere kundtſchafft gemacht, Wie wir jhne möchten auff fahen vnd vmbbringen. Yedoch wie vorgeſagt, ſo iſt er vnns allen entganngen vnnd mit dem leben daruon kommen, aber wir ſollen noch nicht auffhören ſonnder wieuor allen liſt gebrauchen, damit er vnnſern hennden nit entwerde. Dann dieweil er lebt werden wir alhie nichts außrichten, er wirdt vns auch durch ſein klag bei der Gemain groſſe verderbliche feindtſchafft machen. Darumb laſt vns noch zů der ſach thůn, jhme den weg verlegen, das er von dem gey herein lebendig in ſein herrſchafft nicht komme vnnd den poffel mit klag wider vns bewege. So ferrn euch diſer mein rath nit gefelt vnnd ſo jhr gedenckt Telemachum lebendig zelaſſen, ſo wirt vnſers bleibens nit mer an diſem hoff, ſonder nun zeit ſein das ain jeder ſein entlichs werben ann die Penelope laſſe gelangen vnd gewiſſer antwort gewarte. Jch glaub woll, wellichem ſy beſchert iſt vnnd

Telemachi kunfft wirt verkündiget.

Die außſpemen wider

Antinoi

der am allermaisten güts hat, der wirdt sy daruon füren. Auff
Amphinomus. solche wort Antinoi ward ain stillschweigen, allain Amphinomus
des künigs Nisi son, der ansehenlichiste vnder allen die von Dulichio
gegenwertig waren, Der auch der keüschen Penelope von wegen
seiner tugendt, rede vnd geschicklichait für allen andern angenem
ware, redet also. Das edle blůt zůuergiessen, den künigklichen
stamen vnd namen außzetilgen ist nit ain klaine sach. Ich werd
warlich mein rath vnd verwilligung nit so geringlich darzů geben,
last vns der götter rath zůuor pflegen vnd so die selben in den
tod Telemachi verhengen, so sol er von mein selbs henden vnd
waffen sterben. Wo aber die göter nit verwilligen, so will ich
an dem mort das jr im willen habt weder schuldig noch tail-
hafftig sein. Die mainung Amphinomi gefiel dem merern tail
wol, bliben auch darauff, schiden also vonainannder, giengen wider
an den küniglichen hoff, sassen vor dem thor auff den mermel-
stainen penncken. Penelope welche den anschlag der Werber wider
Telemachum auß den worten des Herolds bericht war, bedeckte
jr haubt mit ainem weissen schlair, nam jren gang zů den
Werbern vnd vor jhn steende mit sambt jrem frawenzymmer
Penelope zů Antinoo. sprach sie. Antinoe ain werckmaister aller boßhait vnd ver-
rätterei. Wer dich für den besten vnder deinen gesellen helt,
der thůt dir vnrecht, du bist in den wer[70a]cken nit wie du
dich jn worten lest hören, du vntrewer, wie hat es mein kind
vmb dich verdient, Das du jme nach seinem leben stellest [?]
got verschont den niderträchtigen vnd du thůsts nit; leiden wir
nit vorhin vnbillichait genůg, Wilstu vns noch mer belaidigenn [?]
Du hast vergessen der zeit da dein vatter von seinem aignem
volck vertriben, von allen menschen verlassen hieher kommen.
Ist das dein trew vnd danckbarkait, das du dem man sein hauß
verunerest, sein haußfraw mit vnsäglichem schmertzen betrůbst,
seinem ainigen sone nach seinem leib vnd leben trachtest, der
dich vnd deinen flüchtigen vatter in sein reich empfangen,
euch verlassene beschirmet, leib eer vnd gůt, auch leben errettet
hat. Aber kere herwider vnd zeüch die andern mit dir von jrem
Eurimachus zů schentlichem anschlag. Antinous ward schamrot, wüste nit was
Penelope. er antworten solt. Eurimachus der son Polibij sprach. O Pene-
lope, ain weyse hochuernünfftige tochter Icari, biß güter ding
vnd on alle sorgen. Da ist kainer so mechtig vnnd wirdt kainer
sein der sich des das du besorgest vnderwinde. Vnd warlich
wan ainer were der Telemacho laid wolt zůfügen, der müste
von meinen henden sterben vnd disen spieß mit seinem blůt
värben. Vlysses, der überwynder der stet vnd völcker, hat mich
klainen vnd noch vnmündigen also geliebet, das er mich offt
als sein aigens kindt in seiner schoß gehalten, auf seine knie ge-
setzt, gebratten flaisch vnd brot von seinem täller, den besten
wein auß seinem becher geben hat. Derhalben mir sein son

Telemachus billich lieb vnd beuolhen iſt, er ſol auch dieweil ich leb des gezwungenen tods vor diſen allen wol ſicher ſein, wen aber die ſtund diß tods von got auferſetzt kombt, ſo ſchaft als dan kain ſterck hülff noch frißten, alßdan müſſen wir all an den rayen. Alſo gab er güte wort auß falſchem hertzen. Penelope gieng in jr zimmer, bewainet jren liebſten Vlyſſem biß das ſie entſchlieff. Der ſewhirt Eumeus keret wider zů hauß. Vlyſſes vnd der ſone hetten dieweil ain järigs ſchwein geſchlachtet. Minerua hat auch Vlyſſem aber mals mit jrem ſteblein angerürt vnd in die vorige betleriſche geſtalt darin er kommen ware verkeret, damit Eumeus jne nit villeicht erkenneth vnd offenbar machte. Telemachus ſprach jn an. Eumee biſtu kommen [?] Was ſagt man newes in der ſtat, haben die ſchedlichen außſpeher auch wider zůgelendet oder wartten ſie noch auff mich [?] Eumeus ſprach: ich hab nach ſolichen dingen nit gefragt, ſonder mein gedanck iſt geweſt wie ich die botſchafft bey der frawen wol außrichtet. Vnd nach dem ich dieſelben verrichtet, ſo komme ich yetzo wider. Aber gleich wol als ich auf dem weg wider herauß geende mich bey dem Tempel Mercurij vmbgeſchawet, hab ich ain ſchiff geſehen mit vil gewappenten männern dorther faren. Jch glaub wol, ſy ſeinds geweſt, waiß es aber für kain warhait zůſagen. Telemachus lachet vnd ſchawet ſeinen vatter an. Yedoch haimlich, das es der Sawhiert nit war nam. Nach ſolchem ward das nachtmal gehalten, aſſen vnd giengen ſchlaffen.

[70b] [Holzſchnitt.]

Argumentum des ſibenzehenden Bůchs.

Telemachus kombt wider anhaim, erzelet ſeiner můtter Penelope ſein peregrination, wo vnd bey wem er geweſt, was er ſich erkündet. Vlyſſem füret Eumeus auch in die ſtadt in die gaſterey vnder die Werber; der Poet ſchreibt wie Vlyſſem ſein hund Argus erkent, wie Eumeus wider auffs gåw zů dem viech geet vnnd Vlyſſes vnder den Werbern bleibt.

Das ſibenzehend bůch.

Alsbald die morgenrôt am himel erſchinen iſt, hat Telemachus die wanderſchůch angelegt, den ſpieß zů ſeinen henden genummen vnd alſo wegfertig zů dem mergenanten ſewhirten geſprochen. Alter ich ſchaid nun dahin in die ſtat, meiner můtter mich zůerzaigen, welche warlich (wie ich jren ſynn erkenn) vor trauren vnd flehen kain růhe hat biß ſolang ſy mich widerumb wirt gegenwertig vnd geſundt ſehen. Du bring den gaſt hinnach

Telemachus in die ſtatt geen.

mit dir gefürt, das er ſein narung in der ſtatt wie andere notdurfftige vmbher betlende ſüche, es werden noch vil leüt ſein die jhm jhr allmüſen gütwillig mit tailen. Jch als ainer des gemüt ſunſt zů diſer zeit mit vil laid vnd übel bequelt wirt, binn yhe nit des vermögens ainen yeden zů vnderhalten, auch ſo were es des gaſts nutz vnd füg nit lenger allhie zůligen. Welches ich jm beſter mainung nit hab verhalten mögen, damit er ſich wiſſe weiter zůuerſehen, er ſoll auch mir ſollichs als ainem der die warhait liebet vnd [71a] die ſelb gern frey herauß redet, in kainem vnwillen auffnemmen. Jm antwort Vlyſſes ſprechend. Lieber freündt, ich beger nit lenger hie zůbleiben, ainem petler iſt die ſtatt zů überkummung ſeiner notdurfft vil gelegner dann das gew, darzů bin ich nicht gewont vnder dem vich vnnd ſchaffen zůleben vnnd ainem hirten zů gebot ſteen. Darumb ſo fare nur hin, ich will ſo bald die Sunn herauff kumpt vnd der lufft wenig wörmer wirt, hernach folgen, mein gewand wie du ſichſt iſt abgeſchliſſen, hat kain hebe wider den ſcharpffen morgenlufft, das ich nit vergebens fürſorg trag, der reiff vnnd taw wurde mir faſt wee thůn. Alſo redet er. Telemachus zog eilends dahin, vnd wie bald er zů hauß kummen vnd das marmelſtainin geſchwell überſchritten hatt, hefftet er ſeinen wanderſpieß an ainen langen trom näben dem hohen pfeiler. Euriclea ſein ziechmütter erſahe jn von ferren herein tretten, lieff jm geſchwind vnd flehend entgegen, Deßgleichen thetten die anderen heüßlichen haußmägdt, die entpfiengen Telemachum vnd vmbfiengen jhn in jhr arm. Penelope trat auch auß dem frauwenzimmer herfür gleich der göttin Diane oder der ſchönſten Veneri, halſet vnd küſſet jren lieben ſun mit zäherenden augen vnd ſprach mit tieffem hertzlichem erſeüfftzen. O Telemache, mein leben vnd ſieſſer troſt (Gott ſey lob) das du überlang wider zů land kummen biſt. Jch hett gefördcht das ich dich nimmer mer wurd anſchawen. Aber liebſter, ich bitt dich, ſag mir wie haſtu alſo haimlich on meinen willen vnd ſo ferr hinweg ziehen mögen [?] Was haſt du dich erkündet [?] Darauff gab Telemachus diſe antwort. O mütter begere nicht durch erzölung der gefärlichaiten, denen ich ſchwerlich entflohen binn, meinen ſchmertzen wider zůerwecken vnd verneüwen vnd dein gemüt durch zühören betrüben, ſunder frölich, ſauber mitt hochzeitlichem gewand angelegt opffere vnnd ſage danck dem höchſten Gott Juppiter, der mich auß verderbniß erledigt hat, bit weiter das er vnſerm fürnemmen gnädigen beyſtand thů vnd glücklich helff verenden. Jch will diſe weil hinfür auff den platz geen, mich nach meinem gaſt vnd geferten vmb zůſehen, der mit mir von Pilo gefaren vnd vor mir mit Pireo herkummen iſt, auff das ich den mitt mir zůhauß füre. Penelope thet wie Telemachus geredt, beklaidet ſich zierlich, hůb auff jre ſchneweiſſe, raine, zarte hend, gelobte allen göttern in gemain

Telemachus redt diß alles auß geſcheidem hertzen.

Der warhafftige redt wie er es im hertzen hat.

Vlyſſes Telemacho.

Die ſtatt iſt den betlern nutz.

Telemachus kumpt geſund anhaim.

Telemachus wirt entpfangen.

Penelope Telemacho.

Telemachi antwort.

Penelope gelübd.

hundert haubt vich zůoffern, ſo ſy jren geſchäfften oder ſachen beyſtendig vnd berait wären. Telemachus trat hinfür, ainen langen ſpieß inn der hand tragend, zwen weiſſe hund lieffen hinder jm. Pallas het jn mit holdſeliger göttlicher geſtalt beziert, darob ſich menigklich mit verwunderung thet entſetzen. Die ſtoltzen Werber verſamleten ſich vmb jn, entpfiengen jn mit gleiſſenden worten auß falſchem hertzen. Telemachus gab jnen kurtze antwurt, eüſſert ſich jrer, gieng vnd ſaß näben ſeins vatters alten freünden vnnd günnern Mentorem, Antiphum vnd Aliterſem; weil die mit jm ſprachten wie alle ding ain geſtalt hetten, kam Pireus, fürt den gaſt an der hand, köret ſich zů Telemacho vnnd redet alſo. Telemache ſchaff mitt deinen dienern das ſye inn meinem hauß die geſchenck (welche dir Menelaus geben hat) holen vnd haimtragen. Darauff ſprach Telemachus. Piree, [71b] niemands waiß wie noch die ſachen ain end nemmen. Dann ſolten mich die Werber villeicht hemiſch (wie jr anſchlag iſt) hinrichten vnnd mein gůt vnderainander außpeütten, ſo were mir manigfaltig lieber die geſchenck bliben in deinem gewalt dann das ſy jnen auch zůtail wurden. So aber ich (wie zů Gott mein hoffnung ſteet) obligen vnd ſy erwürgen werde, wirſtu mir noch bey zeit gnůg die gedachten ſchenckung durch dich ſelbs frolockende bringen. Nach ſolchen worten fürte er den frembden gaſt hinweg vnd als ſy zůhauß kummen, thetten ſy jre klaider ab vnd ſchickten ſich zum bad. Vnnd da ſy geſeübert waren, übergoſſen die bad diernen jre leib mit wolſchmeckendem waſſer, legten ſich neüw gewaſchen an Vnnd alſo auß dem bad hergeende ſaſſen ſy zů gerichtem tiſch, ain diener hielt ain guldins handtfaßß, gab jhn das handtwaſſer über ain ſilberins handtbeck. Die empſig ſchlieſſerin trůg die eſſende ſpeiß auß vollem vorrat herfür, ſy griffens an, Penelope ſaß auff ainem zierlichen ſäſſel entgegen näben der thür, an ainem rocken ain faſt zartes garn ſpinnende. Vnnd als menigklich erſettiget war, fieng die mergenante keüſche alſo an zůreden. Telemache mir iſt verdrießlich ſo frů an mein beth zůgeen, welches ſeider der wegfart deines vatters Vlyſſis, meines liebſten Ehegemahels, von den zähern meiner augen nie iſt trucken worden. Darumb bitt ich, ſage mir, dieweil yetz die Werber nicht da ſeind, was du yendert von deines vatters widerkunfft gehört haſt. Telemachus antwort. Můtter ich will dich recht berichten. Wir ſeind erſtlich gen Pilum gezogen, allda vns der Künig Neſtor eerlich in ſein hochs ſchloß entpfangen vnnd wie ain vatter, dem ſein lieber ſun auß frembden landen über lang haim kumpt, lieblich gehalten. Aber von Vlyſſe meinem vatter, ob der lebendig oder todt ſey, hatt er vns kainen rechten bericht künden geben vnd derhalben vns weiter zů dem eerentreichen Menelao geſchickt, bey dem ich Helenam geſehen, von welches ainigen weibßbilds wegen ſouil Troianer

Pireus zů Telemacho.

Telemachus.

Penelope.

Telemachus erzölt ſeiner můtter ſein ſchiffart.

vnd Kriechen auß göttlichem willen vnd verhengkniß ain ander jhämerlich erwürgt haben. Als Menelaus meiner raiß vnd zůkunfft halben gefragt Vnnd ich jhm an der warhait nichts verhalten, hat er zůletſt alſo auffgeſchryen. Es iſt immer ſchand das ſich hailoſe vnd kriegbare leůt vnderwinden in des allerſterckſten manns Vlyſſis eebeth zůſchlaffen. Warlich gleich wie ain wilde oder rechgaiß jhre ſaugende erſtgeborne jungen inn des großmůtigen löwen läger tregt vnd ſo bald der löw auß dem wald wider kummet, zerreißt er die můtter, jung vnnd alte, alſo wirt den Werbern Vlyſſes mit faren. O höchſter vatter Juppiter, ich wolt Vlyſſes were yetzund in der geſtalt gegenwertig wie ich jn zů Leßbo mitt Philomelide ringen geſehen habe, den er mitt groſſem jubilieren der Kriechen überwunden vnnd hart geworffen hat. Er wurde vngezweifelt den Werbern die hochzeit bitter machen vnd allen ain ſchnelles end geben. Weiter ſprach Menelaus zů mir. Telemache warumb du mich fragſt will ich dir nit bergen, wie ichs von dem mörgott Protheo gehört hab, der mir angezaigt das er Vlyſſem in dem hauß der göttin Calypſos traurig [72a] vnd gleichſam gefangen geſehen, das er auch wider ſeinen willen von jr auffgehalten vnd ſeines ſchiffs vnnd geferten beraubt ins vatterland nit kummen möge. Nach dem ich yetzgemelten bericht auß Menelai mund entpfangen, bin ich von ſtundan mit glücklichem wind wider hieher gefaren. Auß ſolcher red Telemachi das gemůt Penelopes wider zů hoffnung erhebt vnd auffgericht ward. Dargegen redet Teoclymenus.

Theoclymenus warſagt Penelope von Vlyſſe.

O edleſte fraw, Telemachus hat diſer ſach nicht gantzen vollkumnen verſtand, darumb höre mich, ich will dir on alles gedicht warſagen bey dem höchſten Gott vnd bey diſem tiſch vnd hauß, daran vnd darein ich als ain gaſt kummen bin: alſo iſt es die gewiſſe warhait, wie ich dann auß dem wunderbarlichen geſicht ſo Telemacho auff dem ſchiff erſchinen iſt, geweiſſagt hab das Vlyſſes in ſeinem vaterland auff diſen tag vnd ſtund eintweders wandert oder růwet vnd die vnerbarn můtwilligen thät der Werber verſteet, auch auff jr verderben ſinnet vnd trachtet.

Penelope zů Theoclymeno.

Penelope ſprach. O gaſt, wann dein warſage durch das ergeen vnd an der that war wurde, ſolteſtu ſicherlich mein milte danckbarkait gegen dir erkennen vnd von mir ſo reichlich begabt werden, das dich menigklich reich vnd ſelig haiſſen. Alſo ſprachten ſy vnderainander. Die Werber triben kurtzweil vor dem hoff Vlyſſis, etlich ſchoſſen mit den ſtäheln oder pfeilen, die andern warffen den ſtain auff dem weiten luſtigen platz, welchen ſy vormals offt durch můtwillig fräuenliche handlung enteeret vnd verunraint hatten. Als es nun zeit ware zů nachtmalen vnd das vich allenthalben von der waid ſampt den hirten eingieng,

Medonis red zů den Werbern.

lieff herzů Medon der fürnempſte vnder den trugſeſſen alſo rüffend. Jr jungen Edelleůt, jhr habt eüwer gemůtter yetzund mit ſpilen

und kurtzweil ergetzt, kumpt nun zů dem nachtmal. Es ist nit lustig vnder essens zeit zůspilen, bey zeit essen das ist gůt. Sy erhůben sich all, giengen zůhauß, thetten jhre mäntel ab, metzigten die faißten gaiß, sew vnd schaff, beraiteten die malzeit. Vlysses rüstet sich auff den weg. Eumeus redet zů jhm sprechend: gast dein sinn stehet dir noch heint in die statt, ich wolt dich gern allhie zů ainem mitdiener behalten, aber seitmal mein Herr mir befolhen hatt dich hinein zůfüren, můß ich sollichs thůn, auff das ich seinen zorn verhůt. Dann die Herren erzürnen sich hart vnnd offt auß geringer vrsach, darumb haben wir zeit auff den weg, der merer thail des tags ist verschinen, zů abendts fellt die kelt an vnnd wirt der weg ye lenger ye erger. Vlysses antwurt. Jch waiß vnnd verstehe selbst das dem wie du sagest also ist. Derhalben solt du an mir kainen verzug spüren, für mich nur, ich will dir tapffer folgen, allain gib mir yendert ainen stab, daran ich mich hab anzůstützen. Dann wie ich erst von dir vermerkt, so ist der weg häl vnd schlipffig. Also redende hieng Vlysses ainen alten schmutzigen sack vmb seinen halß, vmbgürtet sich mitt ainem schartigen krummen schwert. Eumeus raichet jm ainen wanderstab, machten sich auff den weg, die andern knecht vnnd hund verwarten die schaffställ. Eumeus füret seinen Herrn vnder vnbekanter gestalt aines erbärmglichen zerrißnen petlers, kamen zů ainem lustigen brunnen nahend bey der statt, welcher von den einwonern vil besůchet vnnd geschöpffet wirdt [72b] Vnd erstlich durch Jtacum, Nerithum vnd Politorem auffgericht ist. Vmbher stůnden vil erlen vnnd Papelbäum, die von dem abfliessenden Prunwasser gefeüchtet werden. Darneben stůnd auch ain Altar von stainwerck, darauff die wanderer pflegen zůrasten. Melantius ain son Dolij begegnet jm gleich bei jetzt angezaigtem Prunnen mit zwaien hyrten, die triben faiste schaff in die statt den Werbern zůuerzeren. Vnd als er den sawhyrten vnnd frembden petler sehen ware, satzte er mit hemischen schmech worten an sie baide sprechend: schawet lieben gesellen, Wie ain fein gesindel hat sich da zůsamen gerottirt, ain fauler schelm fürt den andern. Es ist noch war wie das sprichwort lauttet Gleich vnd gleich gesellt sich gern. Du tölpischer sawhyrt, sage mir wahinauß gedenckstu mit disem tregen lotter, wohin wilstu den vnersettiglichen freßbauch vnd schmarotzer füren, wellicher bißher seine schultern an vil thürgstellen oder pfosten abgeriben hat. Wann du mir jne gleich zů ainem stalknecht schenckest, der mir den stal außmystet, dem viech füter vnd wasser für trüge, so wolt ich jme seinen bauch mit eitel molcken vnd käßwasser füllen. Wiewol ich herwider leicht gedenck das er kain nütz werde, seitmal er des bethlen vnnd böser stuck gewont ist, Auch jme das schmarotzen vnd vmbstertzen vil senffter thůt dann die arbait. Aber ich merck woll, du bist der mainung jne an Vlyssis hoff zefüren.

Vlysses vnd Eumeus beraitend sich auff den weg.

Vlysses zů Eumeo.

Melantij wort wider Vlyssem.

Melantius ſtößt Vlyſſem.

Vlyſſis geduld.

Vlyſſes kommt zů ſeinem hoff.

Phemius, als Herodotus in dem leben Homeri ſchreibet, iſt geweſen ein hochtreflich gelerter mann vnnd preceptor oder ſchůlmaiſter des Poeten Homeri.

Cytharam dij sociam mensae dederunt.

Nun wil ich dir alhie propheceyen das mann euch baiden mit tellern, fůßſchameln vnd pengeln wirt das glait geben vnd ewre lenden wol zerpleuen. Auff ſolche wort thet er ain fräflichen vermeſſnen lauff gegen Vlyſſe, ſtieß jhne mit den verſchen ſeiner fůß verachtlich. Vlyſſi war ſollchs vnleidlich, gedacht ob er jne mit dem wanderſtab darnider ſchlagen oder in der mitte vmbfahen vnd faſſen, empor von der erden heben, mit dem kopff auf den poden ſtürtzen ſolt. Aber yedoch hielt er ſeinen zorn am zaum der vernunfft. Der ſawhyrt gab Melanthio ain zornigen anblick vnnd auffhebende ſeine hend gen hymel flůchet er alſo. O jr göttin diſes prunnen, töchter des höchſten gots, geweret mich meines begerens vnd ſo euch Vlyſſes jrgen zů ainer zeit ſeiner faiſten kytzel vnd lämpel gebain auff geopffert vnd verprendt hat, ſo helfft das der erſt gedachtt held mit hülff vnd gelaitung gots hailwertig wider anhaim komme, diſen ſtoltz, freuel vnd hochmůt der Werber zeſtraffen. Es iſt ain alt vnd warhafftig ſprichwort: die böſen hyrten verfüren vnd verderben die ſchäflein. Darentgegen ſprach Melanthius: was belfftzt der vermaledeit hundt [?] Jch merck wol das ich jne noch zůletzt mit mir auß Jthaca gefangen můß füren. Wolt Gott das Telemachus noch heüt ſo gewiß von dem geſchoß Appollinis aines gehen tods ſterbe oder von den Werbern erſchlagen werde, wie vngezweifelt Vlyſſes jetz noch nymmer herwider kommen wirt; gieng geſtracks an den herrlichen hoff vnd ſo bald er hinein kommen vnd ſich gegen Eurimacho nider geſätzt hatte, brachten jme die truckſeſſen flaiſch vnd brot vberflüſſig. Vlyſſes vnd Eumeus erraichten vnder des auch die ſtat, ſtünden vor dem hoff zůhörende dem ſüſſen klang der herpffen, darauff Phemius der berümpte Muſicus kunſtlich hofierete. Vlyſſes zucket Eumeum bei der hand, zů jme ſprechende. Eumee, diſe hauſung [73a] gibt ſich leicht vnder allen andern für Vlyſſes hoff zůerkennen. Dann zůgeſchweigen das alle ding zierlich darinn vnd fürſtlich geordnet ſeind, ſo laßt ſich doch zůuorauß der marmelſtainin ſaal in vier gemeür verfaſſet vnd mit woluerwarten hohen thüren befeſtet treffenlich ſehen, ich befinde auß dem geſchmack des gekochten flaiſch das vil geſt beyainander verſamlet der ſieſſen harpffen zůhören, welche von den göttern zůfreüd des thiſch, zůuertreibung der langkweil geordnet iſt. Eumeus ſprach. Du biſt ye ain geſcheid wolkündig mann, verſteheſt diß vnd anders recht, aber ains laß vns yetz beratſchlagen wie wir die ſach weiter angreiffen. So du dich zůerſt hinein vnder die Werber wilt wagen, wil ich hie bleiben, gefelt es dir aber, ſo gehe ich voran, wardt du ain klains nach mir, aber nit lang. Dann wurde dein yergent ain diener gewar vnnd merckte das du ain betler wereſt, er ſtieß dich von ſtundan zum thor hinauß. Vlyſſes antwort. Alles was mir begegen mag, hab ich vor lengeſt betrachtet, darumb laß ich dir den

vortrit. Jch will allhie was mir zůſteet gewarten, ſtraich vnd außtreibung ſeind mir nit ſeltzam, mein gemůt, welches in kriegs vnnd mörs gefärlichaiten ſich vil übels genietet hat, vermag diß auch übertragen. Zů dem allen laßt ſich der hungerig bauch nicht verbergen, lernet ainen wol patientia ſingen. Jch ſprich der hunger iſt den menſchen ain vrſach zů vil übel, ain leermaiſter der laſter, hunger treibt die menſchen in harnaſch, jaget ſy, auff dem braiten vngeſtümen mör jre leib vnd hälß zůwagen vnd andere leüt zůbeſchedigen. Weil ſy alſo redten, nempt war ain hund mit weiſſem kopff vnnd oren, Argus genant, welchen Vlyſſes kurtz vor dem Troianiſchen krieg alſo jung hat auffgezogen, zum waidwerck geůbet, auch offt ſelbſt auffs geiaid gefürt, lag mitt niderträchtigem kopff in ainem tieffen miſt, aller ſchwartz von fliegen vnd mucken ſo auff jhm ſaſſen. Diſer allain kante ſeinen Herrn Vlyſſem, den er innerhalb zwaintzig jaren nit geſehen hat, hůb ſeinen kopff über dem miſt herauß, wähelte mit dem ſchwantz, kundt doch vor alter vnd ſchwachhait nit auffſteen. Vlyſſes kennet den hund auch wol, wainet haimlich, doch wüſchte er bald die augen vnnd ſagte zů den hirten. Eumee ich waiß nit wie geſchwind vnd ártig diſer hund iſt, die geſtalt aber iſt gůt vnnd ſicht als hab er ainem herren-zůgehört, dem er in ſunderhait lieb geweſen, nimpt mich derhalben wunder das man jhn alſo laßt inn dem miſt verderben. Eumeus ſprach: diſes hunds Herr iſt yendert (Gott waiß wol) in der frembde ellendigklich geſtorben. Vnd warlich glaub mir, ſolte er noch an leib, geſtalt vnnd ſtercke ſein wie er geweſen da ſein Herr Vlyſſes für Troia außgezogen iſt, du möchteſt dich ſeiner geſchwindigkait vnnd ſterck nit genůg verwundern. Da iſt kain wild in den tieffen wälden ſo reſch oder geſchwind, welches diſer hund auß ſeinem geſicht hett laſſen entwerden. Aber ſeit der recht Herr hinweg gefaren, haben die diener ſein kain acht gehabt, auch iſt er nun alt, trauret vmb ſeinen Herrn, das er ſein vorige hurtigkait vnd art nit halber hat. Mit diſen worten gieng Eumeus hinein, ſtůnd mitten vnder die Werber. Vorgedachter hund nach dem er ſeinen Herren geſehen, leget er ſich nider vnd ſtarb.

Der hunger iſt ain vrſach vil übels.

Vlyſſes wirt erſtlich von ſeinem hund erkennet.

Eumeus geet hinein.

Exempel der trew vnd lieb der hund gegen jren herren.

[73b] Plinius in dem achten bůch cap. 40. Für allen thieren ſeind dem menſchen hund vnd roß die getreweſten thier, vnd nach vil erzölung der trew beſchleüßt gemelter author alſo: allain die hund kennen jhren Herren vnd ob er auch forbarlich vnuerſehen vnnd vnkantlich haimkumpt. Allain (ſprich ich) die hund vernemmen die ſtimm des haußgeſinds, verſteen jre nammen, gedencken des wegs den ſy ain mal gelauffen haben, vnd nach dem menſchen hat kain thier ain ſcherpffer gedächtniß. Deßgleichen ſpricht Columella: Welcher knecht hat ſeinen Herrn lieber dann der hund, wa iſt ain getrewerer weggefert, wa yendert ain gewächiger wächter, ain hůtter der ſich weniger laß mit mieth vnd gaben überwinden, vnd endtlich wa kan gefunden werden ain diener der ſeinen Herren ſo empſig beſchützt vnd rechet [?]

Telemachus erſach Eumeum im erſten eingang, behend wincket ihm, er ſchawet ſich vmb, begriff ain vorbanck, trůg die hin zů dem tiſch. Telemachus ſatzte ſich gegen jhm über, entpfieng von dem diener ſpeiß vnd brot. Vlyſſes ſaumet ſich nitt lang, machte ſich auch hinein, ſaß auff die erden gerad náben der thůr nider, alſo das er mitt dem rucken an das Cypreſſen, künſtlich geſchnitzte thürgericht anlainet. Telemachus ſchickete bey Eumeo dem gaſt ain zartes Herrenbrot, darzů flaiſch ſouil er mit baiden henden begreiffen vnd halten möcht, befalch jhm darnáben zůſagen das er vmbher geen, von ainem yeden betlen vnd ſich nit ſchemen ſolt, dann die ſcham were ainem betler nicht nutz noch fürträglich. Der genant hirt Eumeus verbracht ſeines Herren geſchäfft, gieng vnd ſprach zů Vlyſſe. Gaſt diß gibt dir Telemachus, befilcht mir dabey dir zůſagen, wann du das auffgeſſen, das du alßdann die freyer oder Werber vnd ain yeden beſunder vmb ain merers bitteſt, dann ain betler můß ſich nit ſchámen. Der weiſe Vlyſſes antwort. O höchſter gott Jupiter, du wölleſt Telemachum über andere menſchen mit reichtumb vnd allerlay glückſeligkaiten begaben, darzů jm alles was er begert geben; alſo redent greiff er mit baiden henden nach dem flaiſch, legte das auff ſeinen ſchmutzigen pettelſack, aß alle weil der herpffner ſang. Vmb nach dem er auffgehört, erſchine jm die göttin Minerua vermanend, er ſolt das tellerbrot vmbher ſamlen vnd dabey ainen yeden außnemmen. Darumb erhůb ſich Vlyſſes vnd anfahend von dem erſten auff die gerechte ſtrackte er ſein hand auß nach ainem allmůſen mit ſo erbármglicher geſtalt, als hett er das bettelwerck vil jar getriben. Jr vil auß barmhertzigkait bewegt gaben jm vnd ſtieſſen die köpff zůſamen, fragten: wer iſt der daſige, von wannen iſt er her kummen [?] Denen gab der gaißhirt Melanthius diſe antwort. Jr edlen Junckherrn höret, geſtern iſt mir diſer auf dem weg herein geend begegnet, Eumeus hat jn gefürt. Von wannen er aber bürtig ſey, iſt mir nit wiſſend. Antinous köret ſich mit ſtraffworten wider Eumeum, ſagte: du verflůchter ſawhirt, was hat dich geluſtet, das du vns diſen übern halß füreſt, haben wir nitt vorhin armer betler vnd abeſſer gnůg [?] Du neideſt vns Werber, treibeſt vil übriger red das wir von deins Herren gůt leben vnd zören, vnd bringſt doch ſelbſt frembde betler herzů, damit ye von Vlyſſis gůt nichts überbleib; dargegen verantwurt ſich der ſawhirt alſo. Antinoe, dein wort vngeſtraft, ſag ich das du mich vnuerſchuldt verdenckſt, ſo du vermainſt das ich fürnemmiſcher weiß geſt vnd frembde abeſſer herzů bring. Dann (ſage mir) wer wolt ſich můtwillig mit frembden geſten überladen, es were dann ſach das ainer die daſigen zů ſich berůft, [74a] welche gemainlich in aller welt der brauch iſt zůberůffen, Verſtehe die Poeten oder Muſicos ſo den geladnen freůd machen, auch die ártzt deren kunſt man braucht

ſſes geet auch die Werber.

dor mendico inutilis.

am iſt ainem vnnutz.

ſſis wunſch.

lyſſes betlet vmbher.

tinous zürnet Eumeum.

elche perſonen pflegt zůladen.

zů ratspflegung der kranken, darzů die weiſſager, tagwercker vnd andere deren man notdurfftig iſt. Betler werden von niemants geladen, ſunder ſy kummen wol vngeladen. Darumb werſtu der zornigen wort gegen mir wol übrig gweſen, du zürnſt aber ſunſt gern mit dem haußvolck Vlyſſis vnd zůuorauß mit mir, wiewol ich mir derhalben kain grawes har laß wachſen, allweil mir Got die weiſe vnd keüſche fraw Penelope ſampt dem ſchönen Telemacho in leben (Got gebe lang) behüttet. Telemachus ſprach: alter Eumee laß dich nit entrüſten, du waiſt wol das Antinous ain ſtiffter iſt vil vnwillens vnd haders, ſey du der glimpfflicher, gib jm nur kain antwurt. Nach diſen worten kòret er ſich gegen Antinoo ſprechende. Antinoe, ich bin dir ye wol befolhen vnd tregſt groſſe ſorg das mich der betler nit verderbe, darumb haſtu jn mit vngeſtümen worten angefaren vnd auß meinem hauß gebotten. Möchteſt demnach wol gemächer thůn, mich befilet gar nit was man jm gibt, thůſt mir auch kain vngefallen, ſo du jm von meinem gůt mittaileſt, bedarffſt weder mein můtter noch yemants in meinem hauß derhalben fürchten. Wiewol ich glaub, du ſeyeſt vil genaigter mir das mein ſelbſt abzůeſſen dann andern zůgeben. Darauff antwurt Antinous. Telemache, was ſagſtu mir [?] du verſteheſt die ſach nit recht, warlich wann jm ain yeder ſouil wie du wurde geben, ſo het er narung das er in drey Monat nit bedòrfft herwider zůkummen; die andern Werber all gaben jm vnd füllten ſeinen bettelſack voll mit flaiſch vnd brot. Allain Antinous zucket den füßſchámel, zaiget den Vlyſſi dròwes weiß. Vlyſſes vnderließ darumb nicht Antinoum zůbitten, ſprach: Antinoe gib mir auch etwas, du biſt nit der wenigſte ſunder wie ain Künig vnder den andern anzůſehen, wirſt derhalben wie ich verhoff mir ain merers, nit weniger geben, ye gròſſer herr ainer iſt, ye mer jm milt vnd barmhertzig zůſein gepürt; du wirſt auch dein gab nit übel an mir anlegen, dann ich dein lob durch die one maß braite vnd weitte welt außſchryen, nimb war ich bin vor zeiten auch an hauß, gůtern, gelt vnd knechten reich vnd glückſelig gweſen, hab offt armen dürfftigen herberg, ſpeiß vnd tranck geben vnd kainen, wer er geweſen, hilffloß von mir gelaſſen. Nun hat mich aber Gott nach ſeinem gòtlichen willen geſchlagen vnd diſe thorhait zů meinem verderben über mich verhengt, das ich mich mit ſchiffraubern in Egypten warlich ain lange raiſe zůfaren ergeben. Vnd als wir auff den fluß des lands Egypti kummen vnd zůgelendet, hab ich meine geſellen geſchickt auß zůſpähen, aber ſye thetten meer dann jhn befolhen ware, verlieſſen ſich auff jhre ſterck, triben můtwillen, verwůſteten die fruchtbaren ácker des lands, erſchlůgen die einwoner, fürten weib vnd kind gefengklich hinweg. Als das geſchray zůnachts in die ſtatt erhallet, waren zů morgens frů alle felder erfüllet mit füßknechten vnd geraiſigen,

Telemachus zů Antinoo.

Antinous antwort Telemacho.

Vlyſſes zů Antinoo.

gliſſen von harnaſch vnd mordtlichen waffen, die vnſern begunden
zůfliehen, wurden faſt all in der flucht jämerlich erſchlagen.
Jch ward mit etlichen gefangen vnd ainem frembden gaſt auß
Cypern mit nammen Dimetori geſchenkt, der yetzgenante [74b]
hatt mich in ſein lannd vnnd haimet gefürt, von dannen ich
volgends herkommen vnnd vil vnglücks zůuor erlitten. Antinous
kert ſich gegen ſeinen geſellen ſprechende. Der teůfel ſoll es dem
danncken, der diſen vnerſetlichen verſchlicker vnnd ſtörer der freůden
hergebracht, du ſtincker weich ferrn vom tiſch vnnd klapper nicht
vil von Egypten vnnd Cypern, aber ich will dich noch heůt
abfertigen, das dir Egypten vnnd Cypern zů herb vnd bitter
můſſen werden, du biſt verrucht vnnd vnuerſchambt zů petlen, ſo
haben die daſige kain maß im geben, ſeind milde von frembdem
lyſſes Antinoo. gůt. Der geduldig Vlyſſes antwort: du biſt nit wie du ſcheineſt,
ſonder groß an geſtalt vnnd leib, klain im verſtand, in deinem
aignen hauß wer ainem armen man ain ſaltz von dir verſagt,
magſt darzů auch nit gedulden das man mir von frembdem
brot, welchs dir vnd andern vberbleibt, etwas mittaile. Durch
dieſe einrede thet Antinous ergrimmen, ſach Vliſſem ſcheůwlich
an, ſagte. Jch merck leůcht, du haſt kainen ſynn hinwegk zů-
ntinous ſchlecht geen, ſeitmal ſo du mir ſo ſchmechliche wort wider gibſt; zuckte
ſſem. den fůßſchämel, ſchlůg damit Vlyſſem auff ſein gerechte ſchulter,
Vlyſſes verkert ſich nicht ab dem ſtraich, ſtůnd wie ein maur,
gedachte bei jme ſelbſt wie er ſich wolt Rechen, gieng ſtil-
ſchweigende, ſatzte ſich wider zů nachſt der thůr da er vor ge-
ſeſſen darnider, braytet ſeinen pettelſack auff die erden, legte das
tellerbrot vnnd was man jhme geben hat darauff, aß vnd redet
lyſſes beklagt ſich alſo. Jr edlen junckern vnd Werber wöllet mir verzeihen, ſo
iniurien. ich auß vnmůt vnnd ſchmertzen mich vergeſſe vnnd etwo zůuil
redte; wenn ich ainem ſein viech oder gůtt het wolt entfůren
vnnd were darüber ergriffen vnnd woll geblewet worden, ſo ver-
druſſe es mich gar nicht vnnd můſte ſelber ſprechen, mir were
recht widerfaren, nun hatt mich Antinous geſchlagen darumb
das ich betlende die ſpeiß geſůcht, darzů mich dann der bauch
vnd hunger getrieben haben, welliche den mennſchen vil zwangs
anlegen. Darumb wünſch ich von Gott, der da ain recher vnnd
beſchützer iſt der armen, das Antinous den tag ſeiner hochzeit
Antinous. nicht erlebe; dargegen ſchrie Antinous. Petler füll dein hals
mit brot vnd ſchweig oder mach dich weg, ee du bei den füſſen
hinauß geſchlaipfft vnnd zerzerret werdeſt. Alle ſo vmbher ſaſſen
trůgen ain verdruß ob ſollicher freuelichen handlung Antinoi.
Vnd ainer auß den jünglingen ſtraffet jhn offentlich. Antinoe
du haſt klainen rům eriagt an diſem armſeligen, den du vnuer-
dienter ſach vnbillich geſchlagen, warlich wirt es nit vngerochen
bleiben von den götern, die da mermals als frembde geſt vnder
notdurfftiger gſtalt (der menſchen leben vnd tůt zůbeſchawen)

erſchinen ſind vnd zůſtraff der böſen groſſe namhafte ſtet gar verſenckt, vmbkert vnd verderbt haben. Antinous ließ ſich diſe wort nit anfechten. Telemachus mochte kümmerlich das wainen verhalten, kert ſeine augen auf die erden, ſchüttet ſein kopff, gedacht auf der Werber verderbnis. Die mär wie Antinous an den frembden petler fräuenliche vngůtige hend anglegt het, geraichten gar für die künigin Penelope, die kert ſich gegen iren junckfrawen flůchend. Ey das dich der got Apollo herwider mit ſeinen pfeilen erſchieß; darauf ſprach die kellerin Eurinome: ſolt den Werbern nur der halb tail vnſerer wünſch war werden, kainer erlebt den morgen tag. Penelope antwortet: [75a] wir verſündigen vns mit flůchen nit an jn, ſy ſeind all vnſer feind zůachten darumb das ſy vns fürſatzlich můtwillig ſchaden thůn vnd zů forderſt Antinous, der iſt nit anders als der grimmige todt, grauſam vnerſettig, vnerpiettig, vernempt nur was er yetz geůbt, wie vnbillich er gehandelt hat. Ain armer frembder betler iſt durch hungers not bezwungen in vnſern hoff kummen vnd darinn betlende vmbher von ainem zů dem andern gangen. Vnd als jm ain yeder etwas geraicht, hat jn Antinous mit dem füßſchámel gar nahend zů boden gſchlagen; alſo ſprachte die Künigin mit jrem hoffgeſind. Vnd vrbarlich rüffte ſy Eumeum, befalch jm ſprechend. Eumee füre den gaſt herauff zů mir jn zůentpfahen vnd fragen ob er yendert meinen herrn vnd gemahel Vlyſſem geſehen oder auffs wenigſt von jm gehört hette, dann wie ich verſtendiget werde, ſo iſt er ain ferr gewanderter mann. Eumeus antwurt. O Künigin, wann die Werber ſchweigen kunden vnd jhn reden lieſſen, ſo wurdeſtu wunderbarliche ſeltzame ding vnd die dein gemůt gröſßlich ergetzten von jm hören. Nach ſeiner erſten zůlendung iſt er drey gantze tag vnd nácht bey mir gweſen vnd hat doch die abentheür ſo jm widerfaren ſeind, noch nit gar künnen erzölen. Sein red iſt gantz kurtzweilig vnd gleich dem ſieſſen gedicht der götlichen Poeten zůhören. Vnder anderm hat er ſich laſſen vernemen wie er auß der Inſel Creta von dem geſchlecht Minois bürtig, ain gaſt vnd freünd Vlyſſis (vom vater her) ſey, darzů gibt er für gewiſſe warhait auß, Vlyſſes werd kürtzlich haim kummen, überſchwengklichs gůt mit ſich bringen, er ſey yetz bey den völckern Theſprotis, allda hab er jn newlich verlauffner zeit friſch vnd gſund gſehen. Penelope ſprach: ſolche wort wolte ich gern von jm ſelbs hören, darumb lieber Eumee gee eilends, füre jhn zů mir, es leit nicht daran ob die Werber vor der thür oder in dem hauß ſitzende meiner ſpotten, ſy haben leicht zůſpotten, da ſy das jr dahaim ſparen, frembdes brot vnd getraid verzören, vnſern wein außtrincken, vnſere vich opffern, ſeitmal niemands da iſt der jhn ſollichs vermöchte zůwören, käme aber Vlyſſes wider zůhauß, er wurde mitſampt ſeinem ſun das leſterlich ſchadhafftig gſind biß auff ainen

Die götter haimſůchen die menſchen vnder der geſtallt gewanderter geſte.

Penelope flůcht den Werbern.

Penelope haißt den betler zů jhr pringen.

Theſproti.

vmbbringen. Vnd wie Penelope diſe wort außgeredt, hat Telemachus ain groſſen nieſter thon, dardurch das gantze hauß erhallet. Penelope erfröwet ſich des, ſprach zů Eumeo mitt lachendem mund: haſtu war genummen wie Telemachus auff
nieſen bedeůt. mein red genieſet [?] Es iſt ain gwiß zaichen das mein rede war werden vnd der Werber verderben kurtzlich erfolgen wirt. Derhalben biß nit ſeümig den betler zů mir zůbringen. Noch ains will ich dir ſagen, das behalt bey dir. Jſt ſach das mir der gaſt recht zůſagt, ſo will ich jm ſchon mantel, rock vnd
meus zů dem allerlay klaidung anſchneiden. Eumeus verfügt ſich vnuerzogenlich zů Vlyſſe, ſprach. Alter vatter, mein fraw Künigin, ain můter Telemachi, begert dich in aigner perſon ſunderlich von jrem herrn Vlyſſe zůfragen. Vnd ſo ſy dich in deinem anzaigen warhafftig befindt, verſpricht ſy dir rock, mantel vnd allerlay klaidung, deren du faſt notdurfftig biſt, zůgeben. Der gedultigſt Vlyſſes gab diſe antwort. Eumee, ich kan vnd wil fraw Penelope, der hochgebornen tochter Jcari, alle warhait von jrem liebſten Herrn Vlyſſe erőffnen, dann er iſt mir wol erkant, [75b] wir haben vil widerwertigkait mitainander gelitten, allain fürchte ich die meinung vnd den můtwillen der Werber, welliche vnbillichait den hymel, ſo er Eiſnen were, möchte durchdringen; du haſt ſelbs geſehen wie mich der vnmenſch Antinous one ainige verſchuldigung, allain das ich auß gezwungner armůt durch den Sall petlende gannggen bin, hertigklich geſchlagen vnd ſich weder Telemachus noch jemands ander meiner vnſchuld angenommen hat, darumb entſchuldige mich bei der Künigin vnd ſprich, wenn es tunckel werde vnd die Werber ain jeder an ſein herberg gangen ſei, ſo wöll ich hinauff geen vnd neben das fewer nider ſitzen, alda mag ſie ſich an mir was ſie wil erkundigen; die klaider ſchlahe ich nit auß, du ſichſt wie ich zůhaderlumpt gehe, gedenckſt auch noch wol was ich dich vormals gebetten hab; das waren die wort Vlyſſis. Eumeus kundt nicht
elope fragt nach ſo bald wider kommen, Penelope fragte jn: was iſt die vrſach
:. Eumee das du jhne nit mit dir bringeſt [?] villeicht beſorget er ſich vor jemands oder ſchamet er ſich als ain armer inn zerriſſem
neus antwort. gewandt vor mir zůerſcheinen. Eumeus antwort. Auff das jme nit mer ain hochmůt von den Werbern begegen, ſo wil er biß zů abendts zeit verziehen zů dir zekommen, maint es werde alsdann dir auch gelegner ſein mit jme allain von allen dingen zůreden. Penelope ſagte: der gaſt hat vernünfftig geantwort vnd recht geredt. Dann man findet ye nit bald ſchmachhafftiger
umeus nimbt leůt als die Werber ſeindt. Nach ſolchem namb Eumeus von
b. der frawen ain abſchid, gieng zů Telemacho, raunet jhm haimlich inn ain or ſprechend: höre, ich gee wider zů dem viech, mein dienſt zůuerrichten, du halt dich ſelbs in gůter hůt. Die Achiuer haben mancherlai ſynn, ſtifften vil args in jhren gedancken;

jhme antwort Telemachus: zeüch hin mein alter zů deiner hert, bringe vns morgen faiſte ſchaff zůopffern, das jhenige ſo du mich vermaneſt wil ich den allmechtigen göttern beuelhen vnnd mich darneben ſo vil mir müglich verhůten; nach ſolchem iſt der hirt ſat hinweg geſchayden, die Werber haben jr freüd mit tantzen, iubilieren biß in tieffe nacht erſtrecket, ſeind zůletſt auch all ſchlaffen gangen.

[76a] [Holzſchnitt.]

Argumentum des achtzehenden bůchs.

Vlyſſes vnd Jrus kummen mit ainander zů ſtraichen, Penelope zaigt ſich den Werbern, von welchen ſy geſchenck entpfacht, Vlyſſes vnd Eurimachus fahen ain geſpråch an.

Das achtzehend bůch.

VErnempt es ware inn der ſtatt ain petler von kainer gůten art noch tugent, allain von vnmåſſiger gefråſſigkait rüchtig, groß vnd lang an leibs geſtalt, klain im verſtand vnd ſchwach an ſtercke vnd kreften, mit ſeinem rechten namen (wie er erſt von můtter leib geboren) Arneus, mit dem zůnamen Jrus, das iſt ain rågenbogen genant, Darumb das wie der rågenbogen ain vorbott iſt am himel, alſo ließ er ſich ainen botten nach allen pletzlen auch vmb ain ſtuck brot ſchicken. Diſer gieng Vlyſſi allenthalben im hauß nach, kifelte an jhm vnd ſprach. Alter greiß weich mir auß dem hauß oder du wirſt vnlang bey den füſſen hinauß gezogen werden, ſichſtu nicht wie mir die Herren alle wincken das ich dich ſoll antaſten[?] ich enthalt mich aber vnd ſcheme mich mein junge ſterck an dir alten krüppel zůerzaigen. Jch wolt dir noch rathen, du giengſt mit willen hinweg, ee dann ich mit dir zů kampf ſtehe. Vlyſſes ſchawet jn zornigklich an, ſprach: freünd du biſt von mir weder mit worten noch wercken belaidigt, darzů entgiltſt du meiner gar nicht, ich bin dir auch nicht neidig, das dir ain merers dann mir geben würt. [76b] Jch mag mich leicht nåben dir an diſem hoff betragen, du ſolteſt aber auch ain genůgen haben vnnd mich frembden nicht verachten, ſeitmal du nicht beſſer vnd gleich ſo wol als ich ain betler biſt. Die götter allain geben reichthumb wem ſy wöllen; mit dir zůkempffen trotze mich nicht vil, es wurde dir ſunſt dein mund vnd bruſt zerſchlagen vnd blůtrunſig werden. Jch will gern růhe haben, mag es geſein, wa nicht ſo werd ich dir den weg hinauß in der geſtalt zaigen, das du dein lebtag inn Vlyſſis

Der Poet redt.

Jrus ain betler, der ain vrſprung gleich wie Codrus dem ſprichwort geben Ermer dann Jrus oder Codrus.

Jri wort zů Vlyſſe.

Vlyſſes zů Jro.

Divitias dij dant soli.

hoff nit mer thůst kummen. Jrus erbôset vnd sprach. Ey der schand, wie schnattert der dasige gleich ainem alten weib hinder dem ofen. Wann ich seines alters nit verschonet, so wolt ich
otzet Vlyssem. jn mit baiden henden zerknitschen vnnd also zerschmettern, das jhm alle zen auß dem halß wie ainer alten kotigen saw wurden fallen, aber wolan, rüste dich vnd laß dich sehen, was du alter schelm gegen ainem wolmügenden jungen vermagst.

Also vnnd mit dergleichen worten zanckten sy, auff dem platz vor der tür steende. Antinoos der solche jre haderey erhöret, sprach mit lachendem mund. Liebsten freünd vnd gesellen, Jr habt eüwer leben lang kainen wercklichern kurtzweiligern krieg nie gesehen noch erfaren, als jhr yetzund werdt sehen. Der frembde betler vnnd Jrus bietten ainander kampff an, lasset vns ihn zůschauwen. Es erhůb sich auff dise rede ain lautes gelächter, sy lieffen all mit hauffen zů, vmbstünden die betler.
nous zů den Antinous redet abermals: höret Jr jungen Herren vnnd Werber, was ich eüch sage; allda sieden zwen mägen bey dem feür mit schwaiß vnd faißten voll gefüllet. Jst es eüwer mainung, so
nung wirdt wöllen wir den ainen magen oder scheübling dem überwinder
t dem über- benennen vnnd jm darzů dise freyhait geben, das er hinfür allain bey vns sein narung soll sůchen vnnd kainen andern oder frembden betler gedulden. Die red gefiel allen wol. Vlysses thet als entsetzte er sich darab vnnd redet auß getichtem hertzen. Liebsten Herren, es ist wol ain vngleichs ding, das ain alter,
; male suada. schwacher, notseliger mann mit ainem jungen, frischen, starcken soll ringen oder kempffen, yedoch zwingt mich der übelratige hunger das ich wissentlich straichen nachgehe. Aber so ferr jhr mir all bey eüwern treüwen zůsaget das kainer dem Jro wöll beylegen vnd mir ablegen, sunder wöllet vns allain mit ainander lassen arbaiten, so will ich Jrum nicht fliehen. Sy bewilligten allsampt darein bey jren eeren vnd trewen. Telemachus sagte
ichus zů Vlysse. zů Vlysse. Gast, so du dir in deinem edlen gemůt vertrauwest disem obzůligen, so ist on not das du dich vor yhemands besorgest, dann wer dich schlahen wurde, der müste jr merer schlahen. Jch bin dein würt, wil dir auch gern schirm vnd schutz halten. Vlysses zoch auß sein abgerissens gewandt, verband damit sein mannliche scham, vnnd also nacket steende ließ sein starcke diech, sein wol vndersetzte schenckel, sein braite schultern, sein edle brust vnnd erschrockliche grosse arm sehen. Minerua stůnd vnsichtbar näben jhm, stercket vnnd machet sein glidmaß scheinbarer. Die vmbsteenden verwunderten sich, vnd sprach ainer zů dem andern. Warlich Jrus hat nach vnglück gerungen, das wirt er da finden, hilff Gott, wie schöne starcke glidmaß seind vnder dem schmutzigen klaid verborgen gwesen. Jrum thet der schimpff gerewen, ward in seinem gmůt verzagen [77a] vnd auß forcht erzittern, das jne die diener můsten

außziehen vnd zů dem kampff oder ringen beraidt machen. Antinous wincket jm zornigklich vnd ſprach. Du hailloſer, was thůſtu dich groſſer keckhait auß, ſo du ain erlebten můden menſchen förchteſt. Warlich ſey dir zůgeſagt, laſtu dich jne überſygen, ſo wil ich dich an ain ſchiff ſchmiden vnd in die gegent Epirum zů dem vnmenſchlichen wietrich Echeto gfengklich füren laſſen, wellicher dir dein naſen, oren vnd geſchir wirt abſchneiden vnd für die hundt werffen laſſen. Auß diſen drówworten ward er noch verzagter. Zůletzt tratten ſie auf den platz, giengen baide mit außgeſtrackten armen gegenainander. Vlyſſes gedachte ob er Irum in dem erſten gang mit ainem ſtraich ſolt zůtodt ſchlagen, trůg doch fürſorg, ſolcher ernſt möcht zů auffrür vrſach geben, das ſich die Werber vmb jne annemen wurden. Warde behendt zů rath jn alſo zůſchlagen, das er ſich von dem ſchlag, ſo lang er were, darnider můſte ſtrecken. Da ſy nun baide mit aufgehebten armen für ainander ſtůnden, thet Irus den vorſtraich, traff Vlyſſem auff die gerechte ſchulter. Vlyſſes verfelet ſein auch nit, gab jhme ainen ſchlag hinden zům genick, zerſchlůg jme das bain neben dem or, das jme das rothe blůt zů mund vnnd naſen außſchoß vnd er wie ain ochs auff die erde mit ſo groſſem laſt fiel, das jm die zen von dem fall außſprungen. Vnd als er auff der erden mit den füſſen zappelte, wolten ſich die Werber zů tod lachen. Vlyſſes nam jne bei ainem füß, zoch jne auß dem fletz biß für den hoff, lainete jne neben dem thor an die maur, gab jm ainen ſtab in ſein hand vnd ſprach. Alda bleib ſitzen vnd wöre fürhin den hunden vnd ſewen, nit den geſten vnd armen, inn diſen hoff zůgeen, damit dir nitt noch etwas ergers widerfare. Alſo redet er, hůb ſein pettelſack wider auff, hieng jn an den halß, vmbgürttet ſein ſchwerdt, gieng, ſatzte ſich auff die erden, wo er vor geſeſſen. Alle ſo auß vnd eingangen lachten Vlyſſem an, jne alſo preiſende: gaſt, Got gebe dir alles was deinem hertzen geliebt, vmb das du dem vnártigen Iro das petlen erwert haſt, wir wöllen jn bald verſchicken zů dem künig Echeto, deßgleichen in tyrannei vnnder allen menſchen auff erden nit lebt. Vlyſſi thet die eer vnd das lob jannfft. Antinous brachte den groſſen ſchubling hergetragen, Amphinomus nam zway brot auß dem brotfaß vnnd ain gulden ſchalen mit wein, ſtůnd zů Vlyſſi redende. Gůtter vatter vnd gaſt, ich wünſch dir vil grůß vnnd haiſſe dich frölich ſein. Es wirdt dein ſach noch gůtt werden, vnd wirdt dich Gott deines erlitten vnglücks mit vilfaltigem glück ergetzen. Vlyſſes antwort. Amphinome, ich hab von deinem vatterland Dulichio, der groſſen reichen Inſel, auch von Niſo deinem vater als von ainem hochweiſen man vil lobs hören ſagen, yetzo erawget ſich das du deinem vatter in vernunfft vnd weißhait gleicheſt, derohalben ich deſter lieber mit dir rede, du welleſt mich

Antinous zů Iro.

Echetus.

Kampff zwiſchen Vlyſſe vnd Iro.

Vlyſſes ſyget.

Vlyſſes wird gelobt vnd begabt.

Amphinomus Vlyſſi.

Vlyſſes ermanet Amphinomum.

Oratio Vlyſſis zů Amphinomo.

ain armſeliger ur auff erden der menſch.

one verdruß hören. Auß allen thieren ſo in der weiten welt wandlen, fliegen, kriechen vnd leben, iſt kain armſeliger creatur dann der menſch. Den vnuernünfftigen thieren, allweil ſy jren geſundt, ſterck vnd natürliche krefft haben, mag ſchwerlich etwas übels zůſteen, vnd ob jne etwa auß verhengknuß vnnd willen der götter gleich etwas vnglückhafftigs widerfert, ſo bringt jne doch [77b] ſollichs kain ſchmertzen noch beſchwernus. Vrſach das ſy kain vnnderſchid des gůten vnd böſen nit haben, Auch was glück oder vnglück iſt gar nit verſteen. Aber die menſchen, nach dem jne der almechtige, höchſte, himliſche got vnd vatter ain gelückhafftigen oder widerwertigen tag zůſchickt, darnach werden ſy ainmůttig frölich oder traurig. Nymb war, ich hab vor zeiten auch hoch in groſſen eeren vnd anſehen geſchwebt vnd bin über andere menſchen glückſelig geacht vnnd genant geweſt, aber darumb das ich mich meins glücks, geſchlechts vnd herkommens etwo vbernommen vnd vil übermůts angefangen hab, ſo hat mich got genidert vnd in armůt fallen laſſen andern zů ainem beiſpil vnd warnung, das ſie die zeitlichen gůter vnd andere gotsgaben wol gebrauchen, recht leben vnd nit thůn wie die Werber in dieſem hauß, die da, als ich wol ſehe, vil můtwilliger ſtraflicher handlung begeen, verzeren das gůt des eerenfeſten mans, welcher gewißlich auff der haimfart iſt vnd vnlang zů hauß kommen wirt, vnd an dem allen vnerſettigt vnderfahen ſie ſich, mit dröwen, pochen vnd gewalt jme ſein haußfraw abwendig zemachen; ich wolt dir günnen das dich got ee ertödtet dann das du ſein zůkunfft erwarteſt. Jch ſorg warlich, kainer auß euch allen werde ſeinen zoren vnd grymmen mögen vberſteen. Als er diſe wort gethan, tranck er den ſüſſen wein auß vnd gab den leren pecher wider in die hand Amphinomi, welcher auß den worten des vnbekanten Vlyſſis erſchreckt, den kopff ſchüttet vnd ſich bekommert wider in ſein ſeſſel ſatzte; vnd auff das Vlyſſes der Werber gemůt ſouil baſer außnemen vnd ſeiner haußfrawen tugent vnd beſtendigkait erkennen möchte, ſo gab die göttin Minerua fraw Penelope in jr gedancken vnd ſynn das ſy ſich ſauber anlegen vnd den Werbern zů augen geen ſolt.

:urinome ain ierin Penelope.

Darumb rüfft ſy Eurinomen, ſprach zů jr. Eurinome, wiewol ich den Werbern gantz abholt bin, yedoch liebet mir ainen gang vnder ſy zethůn vnd mit meinem ſone die notdurfft zereden vnd jne gewarnen das er ſy nit all ſein haimligkait laſſe wiſſen, dann ſy mainen es nit alſo trewlich, wie ſy es auß dem mund vnd mit worten fürgeben. Eurinome antwort. Liebſte tochter, ich lob dein fürhaben vnd rath dir das du deinem ſone nichts daran jm gelegen bergeſt. Jedoch weſch vnd ſchmuck dich zůuor, damit dir nit anzeſehen das du gewaint haſt. Dann alweg in trauren leben iſt ain erbarmlich vnglückſeligs ding. Darauff gab Penelope diſe gegenrede. Eurynome, du ſolt mich nit

ırinome zů fraw lope.

etuo lugere sane pessimum.

wort Penelope.

wöllen überreden das ich betrübtes weibspild meinen leib frembden augen zügefallen abweſche vnd ſchmucke. Dann nach dem mein allerliebſter gemahel von mir hinweg gezogen, hab ich mich aller freüd gentzlich verzigen. Rüff Autonoen vnd Hippodamiam, das ſy mit mir vnd ich nit allain vnder die menner gee. Das waren die wort Penelope. Die allt thet wie jr geſchafft. Dieweil ſie auſſen ware vnd die yetzt gemelten Hoffiunckfrawen berüfft, ſchickte Minerua ainen ſüſſen ſchlaff in Penelope, verwandelte, dieweil ſy rhüet, jhr mennſchliche in ain Göttliche geſtalt, Alſo das ſie nicht annders anzüſehen ware als die Göttin Venus, ſo ſie inn jhrer zier vnnd pomp vnder der verſamlung der holdtſeligkaiten herfür trit. Als nun die Hoffiunckfrawen herzü naheten, entwacht Penelope auß dem ſchlaff, [78a] für mit den henden vber jr angeſicht vnd ſprach. Ey wie ain merckliche linderung meines traurens hab ich in meinem ſchlaff empfunden. Wolt got, ich möcht in ainem ſolchen ſchlaff mein leben enden vnd alſo meines groſſen hertzenlaids entlediget werden, welches ich trag nach meinem liebſten herrn vnd gemahel, desgleichen in tugent vnder allen Kriechen ſchwerlich gefunden wirt. Nach ſolcher red gieng ſy mit den nachiunckfrawen auß jrem ſchlaffgemach die ſtiegen ab, vnd ſo pald die Werber jr gewar worden, ſeind ſy auß erſchrecken vnd inprünſtiger lieb gleichſam in abkrafft gfallen vnd neben den tiſchen nider geſuncken. Sy rüfft jren ſon, redt alſo zü jm. Telemache, ich ſpüre noch klain vernunfft bei dir, ye ellter du wirdſt, ye vngſcheider biſtu. Dieweil du noch ain kind wareſt, thets du dich dermaſſen anlaſſen, das ſich menigklich groſſer ding vnd zükünfftiger weyßhait bei dir verhoffte. Nun du aber erwachſen vnd zü deinen jaren, auch zü ſo mannlicher erbarer geſtalt kommen biſt, Das all die frembde geſt dich allain der perſon nach für aines gewaltigen gelückſeligen mans ſon achten, verklaineſtu dich ſelbs mit deinen kindiſchen thatten, auß wellichen ich dir fürnemlich aine für augen will halten. Du ſichſt zü vnd geduldeſt das der gaſt, ſo neülich allhie eingekört hat, dir zü ſchmach in vnſerm hauß vbel vmbzogen, gepoldert vnd geſchlagen wirt. Darauff gab Telemachus diſe ſenffte antwort. Liebſte müter, dein zorn wider mich iſt mir nit lieb, Vnd wiewol ich yetzo nit mer wie vor zeiten ain kind bin, ſonder das böß vnd güt leicht verſtee, ſo müß ich doch offt wider meinen willen vnd verſtandt geſchehen laſſen das nit recht iſt, dann die Werber haben in diſem hauß die oberhandt gewunnen, thün wie ſy geluſtet, mir aber hülfft niemand, glaub mir warlich, der kampff zwiſchen Jro vnd dem gaſt iſt nit mit meinem willen, ſonder auß anhetzen vnd ſtifftung der Werber geſchehen, wiewol der gaſt obgeſigt. Vnd wolt got das die Werber alſo würbelſüchtig vnd tämiſch in vnſerm hauß vmblieffen, wie der vnartig Jrus neben dem thor mit ſchwanckendem

Penelope geet allain vnder di Werber.

Holdſeligkaiten ſei dienerin der göt Venus.

Die Werber v wundern ſich ab ſchön Penelopes.

Penelope ſtra jren ſon.

Telemachus e ſchuldiget ſich.

kom̃ gleich einem mannbaren kind. an seinem leib aller erbeit. das er weder gen noch kom̃ mag. Nach solchem gebahtem
Eurimachi red. gerett redt Eurimachus. O Penelope. ein edle fraw vnd tochter Icarii. in leiblicher schön. zucht. geberd vnd hohem verstand vberwindtst alles weibliche gedächtnis. Vnd wir ist kein
5 zweifel. so all Achiuer dein gestalt sehen hetten. es weren mehr vnd mer in disem hauß vmb dich werbend. Penelope antwort.
Antwort Penelope. O Eurimache. du solst glauben das seider der zeit. als die kriechen für Troia gefaren sind. hab ich an leibes gestalt vnd vernunfft merklich abgenommen. darumb das ich meines allerlebten herrns. vetters vnd bidermans mit grossem trauren.
10 jämerlich vnd kommerlich jetz vil jar hart mangel. welchs anfechtung vnd gegenwertigkeit allein mich einsten vnd wider mei gestalt nicht machen. Vnd alweil er abweseud ist. kan ich mir nicht. sonder mehr vergeblich sein. Dann als Vlixes weg-
Vlixes rede als er mit Troia zu der krieg meld sahen. fertig war. nam er mich bliclich bei der rechten hand. fieng mit mir an zu reden vnd sprach. Hausfraw. wir ziehen jetzo wider die Troianer. welche von männiglich für kriegsbürtig gehalten werden. vnd ist leicht abzunemen. wir werden nit all haim kommen. Derwil ich dann nit weiß wie es der Almechtig got mit mir
20 wil schaffen. so bevilch ich dir alle sach. hauß vnd gut. kind. mein vatter [76] vnd mutter. Wölest dir die selben von meinet wegen lassen befolhen sein. Vnd wann der sun zu mannbarn jaren kommen wirt. so magstu dich deines gefallens wider verheiraten vnd jme das Regiment vbergeben: das ist sein letster beuelch an
25 mich gewest. Nun ist es wie es gelegt ergangen. vnd ist vergebenlichs die zeitung nacht. welche mir zu kommernuß macht. in der ich wider eines andern gemahels teilhafftig werden vnd einen auß den Werbern zu der ee nemmen muß. die erstig nacht mir fellen. wir gross schand verbringen. Damit sie mich
30 nichts verdächtig vermainen gheirathen. verjagen mir vnd meinem son zuvor gut Schwert die harten schilt vnd schaw. Vlixem erbarmt die red Penelope. Darauß verstand er das sie kain gefallen ab den Werbern vnd jem gehabt hab. gedacht darneben in seinem sinn vnd hergen wie er die vnbilliche leut
Antwort Penelope. wol bezalen. Antinous ein sun Polibij sprach. Penelope. was man dir gibt das nimm gütwillig an. Dann geschenck sol man nit außschlagen. aber darbei solstu wissen das du weders jems vnd ehestes zu mann erwelest sein. du nembst dann erlich einen auß uns mitlidet die am liebsten gefelt. Antinous ward von
Beschaidung der Werber. Antinous. der andern seinen mitgesellen gelobt. als der nach jrem willen vnd wol gered hett. vnd von stund schickt ain veder vmb geschenck. Antinous bracht jem diener ain schönen langen schlayr von mancherley farben vnd gold gemischt. mit zwelff guldenen
Eurimachus spangen oder hefften gesteinbt. Eurimache kam ain halßpand von gold vnd edlen gesteinen wie die sonn leichtend. Eurida-

mantho vnd Piſandro brachten jre knecht daher getragen dem ainen drey klainat, die man in die orn hengt, dem andern auch ain halßpand vnd andere zierliche gaben. Penelope als ſy gemelte ſchanckung empfangen hat, gab ſy die iren hoffiunckfrawen, gieng wider in jr frawenzimmer. Die Werber tantzten vnd hofierten. Vnd als es begund finſter zůwerden, machten ſy drey feür im hoff, die dienerin legten dürr holtz zů, ſchaweten gar fleiſſig, damit die fewr nit erleſchen. Vlyſſes ſach ſolchs mit klainem gefallen vnd ſprach zů jn. Jr dienerin aines abweſenden Herrn, geet hin zů ewer frawen, wartet ewren dienſt auß mit ſpinnen oder näen, ich wil den dienſt mit leüchten vnd holtz anlegen wol vertretten, ich bin nit zůgůt darzů, ich hab mich ſolcher arbait wol genietet vnd mein tag vil erlitten. Die dienerin ſpotten Vlyſſem, lachet aine die ander an. Melantho ſo vnder jne allen die lieblichiſte war, ain tochter Dolij vnd von Penelope zartlich als jr aigen kindt erzogen, diſe thet Vlyſſem mit ſchrautzenden worten antaſten vnd ſprechen. Du ellender vnglückhafftiger menſch, ich glaub du ſeieſt vnſinnig oder truncken, das du dir in deinen ſyn darffſt nemmen in dem hauß des großmechtigen Vlyſſis vnnder den Werbern, die ob dir ain ſondern verdruß haben, zůbleiben. Vlyſſes ſach ſye zornnigklich an, redet alſo. O du hündin, Warlich ich will Telemacho deine wort annzaigen, das er dich darumb ſtraffe; ſye erſchracken ab ſollichem trowen, lieffen hinwegk. Vlyſſes ſtůnd näben dem feür, als were er darzů beſtelt, ſach die Werber nydertrechtig ann, hett dieweil nichts gůts wider ſye im gedanncken. Minerua verhetzet die gemůth der Werber gegen Vlyſſe, damit ſie ſich ſouil hertter verſündigten vnnd ſein gemůth zů zorn vnd rach verurſachten. [79a] Eurimachus wolt ſich gern lächerlich ſtellen, fatzete Vlyſſem ſprechende. Nempt war, jr edlen Werber, diſen gaſt haben die götter inn Vlyſſis hauß geſchickt, das er mit ſeinem hellen glatzeten kopff in der finſter ſol leüchten. Vnd nach ſolchen ſchimpffworten kőrete er ſich zů Vlyſſe vnd ſprach: du hetteſt wol ain herrn der dich nőret, wiltu mein knecht ſein, ſo will ich dich dingen, du můſt aber auff meinem acker alle arbait thůn, die zerbrochnen zeün wider machen, bäum pflantzen, dargegen wil ich dir an brot, klaidern vnd ſawflaiſch kainen abgang laſſen. Aber ich ſorg, du ſeieſt zů ainem arbaiter verderbt, ſeitmal du des můſſiggangs vnd bettels gewont biſt. Darauff antwurt Vlyſſes. Wenn wir im Herbſt in den langen tagen ſolten näben ainander núchtern biß auff die finſtere nacht arbaiten vnd ain yeder mit den krummen ſegiſen das grůmet abmähen oder mit vier ſtarcken ochſen morgen vier feld mit dem pflůg durchackern, wirſtu innen werden welcher vnder vns beſſere oder geradere forchen künt machen. Auch ſo Gott dem land vrbarlich ain krieg zůſchickte vnd ich ain ſchilt vnd zwen gůte ſpieß vnd

Euridamanthus. Piſandrus.

Vlyſſes zů den dienerin.

Melantho.

Vlyſſes zů Melantho.

Eurimachi ſpotwort.

Vlyſſis antwort.

ain eisen hůt hett, wolte ich der forderste am spitz steen, du aber verschmächst mich yetz, haißt mich ain vnerfetlichen fresser, vermainst damit rům zůeriagen vnnd dich durch verachtung meiner person ainen notfesten helden zůerzaigen, so du doch täglich mit vnártigen leüten gmainschafft hast. Warlich so der herr dises hoffs Vlysses haim kåme, dir wurden alle thor, wiewol sy weit vnd brait seind, zů eng werden. Eurimachus nam die wort verdrießlich an, gab Vlyssi ain zornigs gesicht vnd sprach. Ich glaub, betler, du seyest voll weins, das du vnder souil mannen on alle scheühe also fráuenliche wort außgibst, wüßte ich das es dein aigenschafft were allweg also zůreden, du soltest noch heůt vnglück von mir hinweg tragen. Vnd gleich mit disen worten zucket er ain schámel, schlůg nach Vlysse, der jm entpfiel, traff den schencken auff die recht hand, das er den becher mit wein auff die erden verschüttet. Der schenck fiel auff die erden, winselt vnd gehůb sich gantz übel. Die Werber lieffen im saal vmbher, stiessen die köpff zůsammen, sprachen. Welcher teüfel hat den vmbstürtzer herein gfürt, der vns ainen lerman über den andern stifft vnd all freůd zerstöret. Telemachus nam sich des betlers an, sprach. Jr vnfridsamen, was vnglück macht eüch aufwegig, das jr vom essen vnd trincken auffsteet, seit jr truncken oder voll, so geet anhaim, will doch damit niemands außgetriben haben. Sy entsetzten sich ob der red Telemachi, bissen jre lefftzen vnd zen vor zorn auffainander. Amphinomus vnderredet also. Jr freünd, fürhin sol niemands disem gast ainigen verdruß oder schmach beweisen, Auch vndersteе sich kainer weder disen noch ainen andern in Vlyssis hauß zůbelestigen vnnd aůß zůtreiben. Wolauff kelner, trag wein auff, laß vns zur letz trincken vnd opffern, auff das wir schlaffen geen. Telemachus wirt seinen gast wol wissen zůuersorgen; sy stimmten all einhellig zů. Der Herold Miulius vnnd der diener Amphinomi schenckten ein, raichten die bächer vmbher, die Werber nach dem sy getruncken vnd geoffert hetten, seind sy ain yeder an sein herberg gangen.

Eurimachus zů Vlysse.

Telemachi red.

Amphinomus.

[79b] [Holzschnitt]

Argumentum des neünzehenden büchs.

Vlysses vnd Telemachus tragen all waffen vnd wör in die harnaschkamer vnd richten die zů der hand. Penelope kumpt auß jrem schlaffgemach herfür, fragt den gast von seinem geschlächt vnd vatterland. Er ticht sich auß der Jnsel Creta von dem geschlächt des Künigs Minois pürtig sein, wirt durch Euricleam, als sy jm die füß wäscht, bey der masen seines bains

erkant, aber nit offenbar gemacht. Weiter erzölt der Poet wie vnd wa Vlyſſes die maſen auff dem berg Parnaſſo überkummen hat. Penelope entdeckt dem gaſt jren traum, begert jr den auß zůlegen.

Das neünzehend bůch.

VNnd als menigklich hinweg gegangen, hat Vlyſſes ſampt Minerua im hauß auff der Werber verderben getrachtet vnd zů ſeinem ſun alſo geſprochen. Telemache, es iſt nun zeit vnd von nöten das du alle ſpieß vnd waffen, ſo herunden in dem hauß vnd ſaal ſeind, hinauff in die harnaſchkamer tragſt, ordenlich nach ainander ſtelleſt, den Werbern, wenn ſy dich fragen warumb du ſolchs thůſt, beſchaidne ſenffte wort gebeſt vnd diſe ertichte vrſach anzaigſt, Du wölleſt deins vaters wör vnd waffen auß dem rauch, daruon ſy vngeſtalt vnd roſtig worden, hinauff in die harnaſchkamer thůn, darzů auß eingebung Gottes fürkummen, auf das ſy vnder jnen ſelbſt kain rumor anfahen, ainer den andern damit nit beſchedigen, das hauß, tiſch vnd hochzeit mit blůtuergieſſung nit beſalben. Dann ſchöne rainpolierte gewör vnd waffen machen zůweilend ain mannlichs hertz kriegßbegirig, zůuor wann der wein eingangen iſt. Das [80a] waren die wort Vlyſſis, denen Telemachus ſchleinig gehorcht, berůfft Euricleam alſo redend: můtterlin behalt die weibßbilder all im frawenzimmer, laß kaine herauß geen biß ſo lang wir meines vatters waffen widerumb inn die harnaſchkammer hinauff tragen, welche, dieweil ich klain geweſt, vngeacht herniden bliben vnnd durch den rauch vnnd roſt ſchier alle verdorben ſeind. Darauff redet Euriclea: ſun, danck ſey Gott geſagt, der dir ſolche vernunfft verleicht vnd in dein gemůt vnd gedancken gibt, deins vaters hauß vnd geſchäfft zůuerſorgen, ſag mir aber, wer wirt dir leüchten, ſo vnſer kains herauß ſol geen. Telemachus antwortet. Diſer gaſt můß eüch dieweil vertretten vnd mir die kertzen halten, dann ich laß jn nit feiren noch mein brot vmb ſunſt abeſſen. Euriclea thet wie jr geſchafft, verſperrt die thür. Vlyſſes vnd Telemachus richteten ſich zů der arbait, trůgen die helm, ſchildt vnd lantzen hinauff. Pallas trůg jn das liecht vor auff ainem guldinen leüchter, Telemachus ſprach. O vatter, wie ain wunderbarlichen glantz ſihe ich, daruon das gantze hauß erleüchtet vnd die wend, träum vnd ſeülen gleichſam brinnende erſcheinen, warlich es iſt ain Got vom himel gegenwertig; der weiſe Vlyſſes ſprach. Schweig vnd behalts in deinem hertzen, frag nit weitter, es iſt der will Gottes, gee yetzund ſchlaffen, ich will noch ain zeit da bleiben, den dienerin vnd deiner betrůbten můtter red abgewinnen, das ſy mich vmb alle ſach fragen vnd ich jr darauff antworten werd. Telemachus nam ain kertzen, gieng in ſeinen gewonlichen ſchlaffgemach, rühete die gantz nacht

Vlyſſes redet zů ſeinem ſun.

Telemachus zů Euriclee.

Euriclea.

Geſicht Telemachi. Telemachus redt diſe wort verborgen zů Vlyſſe.

Vlyſſes antwort.

Telemachus geet ſchlaffen.

ſieſſigklich biß zů wider auffgang der Sunnen. Vlyſſes vnd Minerua bliben allain bey ainander, machten ain anſchlag die Werber vmbzůbringen. Vnder des kam die keüſch Penelope auß jrem zimmer herab getretten, der göttin Diane oder ſchönen fraw Venus ändlich, ſatzt ſich näben den camin auff ain helffenbainen ſtůl, welchen der kunſtreich ſäßler Jſmalus gemacht, mitt ſilbern vnd guldin ſpangen vnd knöpffen zierlich geſchmuckt, auch ain füßſchämel mit ainem liderin pulſterlin vnden daran gehefft hatte. Die ſchönen jungkfrauwen brachten brot vnd wein überflüſſig, legten holtz auff den hert, machten ain groß feür, dauon der gantze ſal erleücht vnd erwermet ward. Die magd Melantho ſatzt mit ſcharpffen worten an Vlyſſem, ſprechend. Gaſt, mögen wir auch bey der nacht von dir vngeirrt bleiben, můſtu dann all winckel durchſchlieffen vnd ſehen was wir thůn [?] Laß vns vnbekümmert vnnd gee hinweg, ee man dich mit ainem aichen prügel außiagt oder bey den füſſen hinauß ſchlaifft, das wil ich dir geraten haben. Vlyſſes ſach ſy zornig an, ſprach. Du vnglückhafftige, wie ain groſſer ſpieß bin ich dir in dein augen, was hab ich dir gethon, darumb du mir ſo gehäſſig vnd allweg widerwertig biſt, villeicht verachteſtu mich meiner ſchmutzigen zerhaderten klaider halber. Nun bin ich ye nit zůneiden, das ich wie ain betler gee vnd ain betler bin, die not (iſt ain bitters kraut) dringt mich darzů vnd der allmächtig verhengt es über mich. Aber es iſt war, wie man ſpricht, armůt iſt verſchmächt, můß vil leiden. Jch gedenck wol der zeit, da ich auch glückſelig, reich vnd den armen, die zů mir kummen, ſtadthafftig war zůhelffen, hat hauß, hoff, äcker, vil knecht, dierne vnd alles was ain reicher haben ſoll vnd mag. Aber der allmächtig got hat mich (wie es jm gfallen) [80b] genidert vnd geplagt, ſchaw, laß dir mein vnglück ain ebenbild ſein, übernim dich nit deines gewalts den du für andere dienerin haſt, damit du nit auß ſtraff Gots in vngunſt deiner frawen oder deines Herrn Vlyſſis falleſt, dann es iſt noch hoffenlich das genanter dein Herr wider zů land kume. Und ob er ewig außblibe, ſo hat er doch ainen edlen ſun, der kain kind mer iſt, welcher auch ain yede dienerin für die ander wol kennt vnd die vmb jren kläffigen frechen mund wol waiß zůhalten. Als Penelope diſe wort Vlyſſis erhört, rüfft ſy die magd Melantho, ſtrafft ſy alſo. Du biſt ye ain ſchnöde böſe hündin, ich kenn dich vorlengſt wol, vnd yetzund haſtu aber ain ſpil angefangen, das noch über deinen halß wirt außgeen. Du teüflin, hab ich dir nit geſagt, ich wolt mit dem gaſt reden vnd jhn von meinem liebſten gemahel Vlyſſe fragen, darauß du billich ſolſt abgenummen haben das du den ſolſt vnbelaidigt laſſen. Nach diſer red köret ſy ſich gegen Eurinomenen, ſchüff, ſy ſolt behend ainen ſtůl herzů tragen, ain waichs pulſter darauff legen. Vnd als das geſchehen, bat ſye den gaſt,

Jſmalus.

Melantho dröwt Vlyſſi mit ſtraichen, ſo er ſich nicht des hauß verweg.

Vlyſſis red.

Necessitas durum telum.

Penelope ſtrafft Melantho.

er wolt nider sitzen, fieng ain sollichs gespräch an. Gast sage mir erstlich wer vnd von wannen du seist, wie deine eltern vnd vatterland haissen. Vlysses antwort jr. O weibßbild, dein geleümbd vnnd lob raicht biß in den himel, vnd wirt kain mensch noch Künig in der weiten welt an land vnd leüten, an gelt, getraid, vich, auch an schiff vnnd fischreichen wassern so mächtig erfunden, des namen dich übertreffen möchte. Darumb frag mich von andern dingen, daran dir etwas gelägen, vnd beger nicht meinen namen, vatterland vnd geschlächt zuerfaren, auff das nit mein laid vnd trauren verneüwet werd, dann solt ich dir mein herkummen entdecken, künd ich darneben mein widerwertigs glück, welchs mich gantz vnd gar überfallen hat, schwerlich vmbgeen on zähern zuerzdlen. Nun waiß ich wol wie übel das wainen ainem gast anstehet, wie gehässig es ist, müst besorgen das deine hoffiungkfrawen vnd dienerin oder villeicht du selbs mich wurden verspotten vnd mainen, ich zannet auß truncknr voller weiß. Penelope gab dise antworth. O gast, ich nimm mich des lobs so du mir gibst, nit an, die vernunfft meins gemüts, auch alle krefften vnd leibliche gestalt seind vertunckelt vnnd gleichsam erloschen, seider als mein liebster Vlysses mit den Kriechen für Troia gezogen, so er aber wider käme, wurde mein traurigs hertz erfröwet, mein leib vnd gestalt veriünget. Allweil solchs nit gschicht, verschmachte ich nit vnbillich vor kümmerniß vnd laid. Dann all die künig, Fürsten vnd Herrn, so in dem gantzen land in vmbherligenden Inseln regieren, bewerben sich empsig vmb mich, lassen mir kain rühe, verzören alles was da ist, fügen mir souil vnsald zů, das ich vor vnmässigem laid aller ding vergesse, mich kains gasts noch ainigen dings mer achte, allain wünsch vnd seüfftze tag vnd nacht on vnderlaß nach meins hertzlieben gmahels widerkunfft. Vnd wiewol die Werber offenlich spüren das mein hertz mit kainem lust noch lieb zů jnen bewegt mag werden, so setzen sy doch nit von mir, begeren ain endtlich gewisse antwort. Jch hab mich durch gescheiden list, den mir Gott in meinen sinn gegeben, bißher jr erwört vnd zů jnen also gesprochen. Jr junckherrn, ich würck meinem [81a] allten schweher Laerti ain schön, groß leichtůch von aller subtilstem gespunst, auff das wenn jne got von diser welt thů berůffen, er darinne erlich, wie ainem solchen landsherren gepürt, vergraben werde vnnd nit jrgent ain spitzigs frewlein sprech, Jch het den von welchem all mein vermögen herraichet, nacket von hin geschicket. Derohalben so jr mich nach absterben meines vorigen manns zů der ee begeret vnd ewer werben ain ernnst ist, so mögt jr warten biß ich mein fürgenommen gewürcke vollende, will ich alßdann ainen auß euch erkiesen. Sy seind durch mein getichte wort vberredt, haben sich des geweps zůerwarten bewilligt, aber was ich ain tag

Penelope frag. Vlysses antwort.

ORATIO Penelope.

Penelope saget dem gast, wie sye die Werber mit worten gespeißt.

gewürcht, das alles hab ich bei der nacht auffgelöst vnd das also drey gantze jar getriben. Erst jetzo in dem vierten jare seind sy durch mein vntrewe geschwetzige dienerin des trugs inne worden, wütten, toben vnd drowen mir so hart, das ich bezwungen bin die arbait volenden, waiß kainen rath noch füge mich des heüraths weitter zůerweren, es wöllen auch meine eltern nit anders dann das ich wider heürat. Zů dem allem mein son, der nun manpar vnd zů regieren kündig, beschwärt sich das jme das jenige so jme sein liebster vater gelassen, durch die vnschamparn Werber von meinent wegen solt verzeret werden. Du hast mein anligen vernummen, sage mir herwider dein geschlecht, dann ich wol ermessen kan, du seist auß kainem stain noch plock entsprungen.

Vlyssis antwort.

Darauff Vlysses. O edle keüsche haußfraw Vlyssis, durch dise fragen wirt mein schmertz nit gemyndert, sonder großlich gemert. Dann wie ist es müglich das ainer der so lang von seinem vatterland als ich abwesend ist, all die stätt die er durchzogen, mög ernennen vnd dabei nit der vnfäll vnd erlitnen geferlichaiten mit sonderem schmertzen gedencken. Aber wie dem allem, so wil ich dir wie du begerst anzaigen. Ain Insel *Creta genant, ist mitten im mör gelegen,

Creta ist yetzo Candia gnant, ist vnder der Venetianer gepiet kommen Ann. MCXCIIII.

*Strabo vnd gmainlich all Geographi geben der Insel Creta hundert stätt, außgenommen Homerus. Aber zů vnsern zeiten werden nicht mer dann zehen stät in Creta gezält, darunder ist die hauptstadt Candia, daruon die gantze Insel iren namen hatt.

Dem höchsten gott Joui gehailiget oder zůgeaygent, fast schön vnd lustpar an gelegenhait, fruchtpar vnd volckreich, dann darinn neüntzig wolerpawte stät gefunden, welliche all von völckern vnnderschydner sprachen, als nämlich von Acheyern, Eteocretern, Dorensern, Cydoniern vnd weit berüffnen Pelasgern eingewont werden vnd besetzt sein. Vnder allen yetzgedachten völckern vnd stetten ist Gnosus nit allain von wegen der vberschwencklichen gröss̈e, sonder auch darumb zum höchsten berümbt, das darin newn jar sein regiment gehalten hat der künig ☜ Minos,

Gnosus vor zeiten die fürnemste stadt in der Insel Creta, von künig Minoe erpawet, hat in jrem vmbkraiß gehat dreissig stadia oder roßläuff. Strabo li 10.

☜ Minos, ain Künig der Insel Crete, hat seinen vnderthanen heilpare sätz gegeben, vnd damit er den selben ainen glauben vnnd authoritet schöpffet, gieng er newn jar nachainander in ain höll, gab für wie er daselbst mit dem höchsten Joui gesprech gehalten vnd auß desselbigen eingebung die gesätz geschryben hett. Liß Aelianum de varia historia.

Mit wöllichem der höchste got Jupiter selbs personlich in ainer Höll geredt, verborgne weißhait vnd rat mitgetailt hat. Der erst genannte [81b] Minos ist ain vater Deucalionis gewest,

Vlysses tticht jm ain geschlecht.

Deucalion hat mich mit namen Aethon vnd meinen eltern brůder Idomeneum geborn, der da mit Agamenon für Troia gezogen, mich als den jüngern in meinem vaterland Creta gelassen hat, Alda ich dann Vlyssem gesehen vnd in meinem hauß beherbergt

hab. Dann als er von den vngestümen winden durch das Malienſiſch gepirg kaum on ain ſchiffbruch getriben, bei Amnyſum vnd bei dem geferlichen Höll Diane zůgelendet hat, Jſt er geſtracks auß dem ſchiff inn die ſtadt gangen, nach meinem brůder Jdomeneum als ſeinen gůten freündt vnd geſellen gefragt, bey jme vngeferlich zwelff gantzer tag beliben vnnd auff glücklichen wind gewartet. Vnder ſolcher zeit hab ich jne ſambt ſeinen geferten in mein hauß geladen, freündtlich gehalten, mit brot, wein vnd flaiſch gewyrtet, darzů jne mit vil ochſen begabt. Diſe vnd vill dergleichen ainer warhait gleichſehende getichte redet Vlyſſes, dardurch das hertz Penelope zůzehören erwaicht ward, gleichſam als wenn ain warmer wind den ſchne zerſchmeltzt. Vlyſſes, wiewol jme ſein geliebtiſte gemahel vnmeſſig erbarmet, ſo verbarg er doch ſein hertzlichs ſeüfftzen vnnd ſchmertzen auffs beſt er mochte, verdruckte das wainen, ſeine augen wie ain horn oder eyſen vnbewegt haltende. Als Penelope gnůg außgewainet, fieng ſie wider an vnd ſprach. Gaſt, yetzo wil ich inne werden ob du meinen haußwirt beherbergt haſt oder nit. Lieber, ſag mir, wie iſt er geſtalt vnd beklaid geweſt, was für gefertten ſeind mit jme kommen [?] Darauff Vlyſſes. O zarte fraw, es iſt ſchwer alſo altgeſchehene ding zůgedencken. Es geet in das zwaintzigſte jar das ich von haimet bin. Jedoch wil ich dir bei ainem gleichen was du fragſt ſagen. Dein Vlyſſes hat zů derſelben zeit ain zwyfachen purpur mantel, mit ainem guldenen geſperr, auch ab vnd ab mit guldenen knöpfen geſchmuckt, angetragen, mit ainer koſtlichen von gold vnd ſeyden geſtickten vmbleg, darinn ain jaghund mit den zenen ain rechpöckel haltend alſo wercklich außgeneet war, als lebten ſie vnd als wolt das rechpöcklein mit den fordern füßlein dem hund gern entlaufen; die bildnus der jäger vnd vmbſteenden waren all von klarem gold gemacht, wunderparlich zeſehen. Vnder dem mantel trůg Vlyſſes ain ſo zarten rock wie die ſchälen von zwibeln, ſo ſcheinpar wie der ſonne glantz, des ſich die weiber nit genůg künden erſehen noch verwundern. Gleich wol waiß ich nit aigentlich ob Vlyſſes gedachten rock von hauß mit jm auß gefürt oder indert auff der fart oder außpeüt des kriegs damit bgabt worden, Dann er gar vil freünd, wenig mißgönner hat, ja ich ſelbſt hab jme, on rům zemelden, ain ſchwert, purperen leibrock vnd ain news ſchiff geſchenckt. Auch das ich dir mer warzaichnus ſage, ſo iſt jm ain wolbetagter Heroldt allenthalben nachtreten in ainem aufgelaufnen hare, ſchwartzfarb von leib, mit braiten ſcheüblichen ſchultern, namenlich Euribantes, den Vlyſſes ſonderlich geliebt vnd jm für andern dienern als ſeinem nechſten ratgeben vertrawt hat. Als Penelope ſo warhaftige zaichen erkannt, ward ſie je mer zů gröſſerm ſchmertzen vnd begirlichem ſenen nach jres hertzen troſt bewegt. Nach vil vnd

Amniſus, als Strabo anzaigt, iſt ain kauff ſtadt geweſt in Creta.

Penelope fragt warzaichen.

Vlyſſis klaider, darin er von haimet außgezogen.

Euribantes.

Penelope.

langem wainen erkickt sy sich wider vnd redt mit solchen worten. O gast, fürhin soltu nit wie ain petler, sonder als ain angnemer, lieber, wilkomner gast vnd freünd in disem hauß gehalten werden, darumb das du mir die recht warzaichen von meinem hertzliebsten eemann [82a] wellicher zů vnglückseliger stund für die vnglückselige stat Troia außgefaren, angezaigt hast. Ich hab jme die klaider, daruon du gesagt, auß vnserm schlaffgemach herfür gegeben, das gulden gesperr mit meinen henden daran gehefft;

Vlysses tröstet Penelopen.

zů jhr redet Vlysses. O keüsche haußfraw Vlyssis, du solst deinen leib nit schwechen mit trawren vnnd wainen noch dein junges hertz durch vnnmůtigkait abzeren. Wiewol du dich kainer straff von den göttern vnd zůuor von der göttin Nemesis darumb zůbesorgen hast, dir auch niemand kan vnbillichen, ob du ain hertzlichs verlangen nach deinem liebsten haußwirt hast. Dann so ain fraw trawret vmb ain herkommenden vnehelichen mann, bei wellichem sie kindlein erworben hat, Billicher tregst du verlangen nach deinem getrewesten eelichen gmahel Vlysse, wellicher den göttern allenthalb gleich geacht wirdt, doch soll in jedem

Maß in allen dingen.

ding ain maß gehalten werden. Darumb so lasse yetzo nun dein klag vnd höre die warhait, so ich dir (wie ichs vernommen) vnuerhalten will haben. Als ich kurtz verschyner zeit bei dem namhafftigen volck Tesprot gewest bin, hatt man mir gesagt, Vlysses leb noch auff hewtigen tag, ziehe von ainem volck zů dem andern vmbher betlend, sey auff dem weg haimwertz, hab vill vnd groß gůt vnd schenck erlanget, aber all sein geferten in Sicilien auff dem mör verloren, also das er allain auff ainem pret außgeschwummen vnd zů den edlen Pheatiern kommen, bei wellichen er in eeren wie ain got gehalten vnd begabt ist worden. Yetzt gedachte völcker hetten jne lengst auff jrem schiff haimgefertiget, aber Vlysses vermaint, jm sei fürtregklicher vnd nutzparer das er zů fůß vmbher wander, vill sehe vnd höre, viller völcker sytten, art vnd monier erlerne; ich bin ingedechtig das mir der Tesproten künig Phaedon bei seinem glauben schwůr, Vlysses wurd noch in disem jar seins vaterlands tail-

Penelope.

hafftig werden. Darauff antworte Penelope. Wöllt got, o gast, das es also geschehe, warlich du solltest mein gunst vnd danckparkait gegen dir so reichlich befynden, das dich mánigklich reich vnd selig wurd haissen. Ich förcht aber (laider) mein Vlysses komme gleich so wenig hieher, wie du in dein vaterland durch vnser hülff nit kombst, seitmal Vlysses nit anhaimig ist, welliches gebrauch gewest ist, den gästen hülff vnd gůten willen nit mit blossen worten, sonder in der würcklichen that zůbeweysen. Jr dienerin bringt wasser, wascht dem gast die fůß vnd richtet jme ain peth, darauff er schlaff biß es morgen wider tag wirt, so salbet vnd weschet jn alsdann abermals, legt jn mit new gewaschnem gewandt an, auff das er mit Telemacho zů tisch sitze.

Dann wie möchte der gast erkennen ob ich für andre weiber vernunfft vnd gschicklichkait het, so ich jn ließ in schmotzigen klaidern essen, andern zů ainem gspöt. Der menschen leben ist schwach vnd kurtz. Hominum uita breuis. Der menschen leben ist kurtz.

Immiti etiam uiuo mortem homines imprecantur, et mortuo male loquuntur omnes. Contra humanos, liberales et bonos cum superstites tum defunctos nemo non laudibus euehit.

Der vnbarmhertzige wirt in seinen lebtagen gehasset vnd wünscht jme yederman den tod, auch wenn er gestorben, redt jm menigklich vbel nach. Den gütigen vnd milden aber erheben alle menschen mit lob, rüffen sein wolthat auß an allen orten vnd landen. Darauff sprach Vlysses. O ernwerde hauß- [82b] fraw Vlyssis, ich achte mich kaines waichen petgewandts, bin des gantz entwonet seit der zeit, da ich auß Creta geschifft, kan noch wol (wie bißher gschehen) auff ainer harten panck ligen vnd die gantz nacht biß an den liechten morgen kainen schlaff thůn. Darzů gelustet mich nit zepaden, es wirt auch kain dierne meine füß berüren, es sei dann ain betagte verständige, die souil wie ich erlitten hab, vor der selben möcht ich mich nit fast widern mein müde bain zůentplössen. Penelope sprach. Gast, bei meinen trewen, auß allen frembdgewanderten, die in mein behausung kummen, hab ich kainen deins gleichen vnd so verständigen nit gsehen. Du redtst all wort vernünfftig vnd weißlich, ich hab ain alts wolkündigs weib bei mir, die meinen yetz armseligen mann von můter leib (wie man spricht) in jr pflicht empfangen vnd gantz fleissig erzogen hat. Die yetzgedachte, wiewol schwach an krefften, wirt dir doch vnbeschwert dein füß weschen. Hörstu Euriclea, komm her, laß dich nit beuilen deines herren gesellen zůweschen, warlich so Vlysses noch auff erden vmbwandert, můß er disem gast an leib vnd jaren nit vngleich sein, dann arbait vnd vil leiden macht ee der zeit altgeschaffen. Die alte verdeckt jr angesicht mit baiden henden, waint hertzlich vnd sprach. O mein son Vlysses, wo du in der weiten welt vmbziechst, wie gar peinlichen schmertzen empfind mein hertz, wenn ich an dich gedenck. O wie vngnädig hasset dich götlichen man der höchste got Jupiter, welchem du souil hundert vich auffgeopffert hast, bittende er wolt dir dein lebtag also lang meren, biß das du deinen son erziehen vnd jn manpar sehen möchtest. Aber dein gebet, wie noch erscheint, bleibt bei den göttern vnerhört; keret sich darnach gegen dem gast also redend. Jch glaub leicht, da Vlysses zů dir in dein hausung Creta kommen ist, haben jne deine dienerin gleich also verhönet, wie dir dise hündin yetz thůn, darumb bistu gewitzigt, wilt dich jr kaine lassen weschen, sonder solchs die weise Penelope mir befilcht vnd ich thů es nit vngern von dein vnd Vlyssis wegen, an den du mich manest, dann warlich vnder allen armen vnglückhafftigen, deren vil hieher

Vlysses.

Penelope.

Arbait vnd vnfall machen vngeschaffen.

Euriclea redet dise wort gleichsam als zů abwesendem Vlysse.

kommen ſeind, kan ich nit gedencken das ich ainen gſehen, der meinem herrn vnd ſone Vlyſſi an rede, geſtalt vnd glidmaſſen gleicher geweſt were als du. Vlyſſes antwort. Můtter, ich hôre das nit zům erſten mal, all die jenigen ſo mich vnd jne geſehen haben, ſprechend wir ſehen ainander ſo endlich, als weren wir zwen brůder. Nach diſen worten nam Euriclea ain ſchôns groß pecken vnd ain warmes waſſer vnd kalts darunder, Vlyſſes ſatzte ſich hinder den herd in ain finſtern winckel, damit er die maſe ſeins bains môcht verbergen, beſorgend er wurd dardurch offenbar, aber es ware vmbſonſt, Euriclea erſahe die maſen der wunden behend, welliche jm ain wild ſchwein auff dem gebürg Parnaſo, dahin Vlyſſes zů ſeinem anherrn Autholico gezogen war, geſchlagen hat. Dann als Vlyſſes erſtlich geboren worden vnd ſein anherr vber kurtz darnach gen Ithaca kummen war, hat die amm oder kindsmůter Euriclea das newgeborn kind genommen, dem annherren nach dem nachtmal auff ſeine knie geſetzt, alſo redend. Autolice ſchaw dein liebſten ánigkel vnnd ſei darauff bedacht wie du jhne wilſt nennen, er hat noch kainen namen. Autolicus antwort. Ich bin durch vil lender vnd vôlcker mit groſſer můhe vnd geferligkait hieher kommen. Darumb ſollen mein aiden vnd tochter dem kind ain erlichen namen geben vnd Odyſſen haiſſen, [83a] wann er erwachſen vnd der tagen zů mir kumpt, will ich jn reichlich begabt wider haimfertigen. Solche verhaiſſung vnd geſchenck zůholen, hat Vlyſſes gen Parnaſum geraiſet, iſt von ſeinen anherrn, anfrawen vnd der ſelben kind lieblich entpfangen, gehalſet vnd gekußt worden. Vnd als ſy den gantzen tag mit opffern, ſchlachten, eſſen vnd trincken in freůden verzôrt vnd zůnachts geſchlaffen, ſeind ſy des nächſtfolgenden morgens frů vor auffgang der Sunnen mit den hunden vnd allem zeůg auff das geiaid außgezogen, auff das vorgenante gebürg Parnaſum, darinn ain erſchrôcklichs groß wild ſchwein lag vnd vil ſchaden thet. Vnd als die hund mit groſſem bellen das gepürg durchlieffen, erhůb ſich gemeltes eberſchwein, lieff mit griſgrammen vnd mit brinnenden augen auff die jáger. Vlyſſes gab jhm den erſten ſtich, traff es auff den rechten diech alſo hart, das der ſpieß auff der andern ſeiten außgieng vnd von dem ſtich das ſchwein mit groſſem krachitzen fiel, yedoch ee dann es todt lag, erraicht es Vlyſſem mit dem zan, verwundet jn hart in ain knie. Die ſůn Autolici lieffen zů, bunden, verſtelten das blůt mit ainem wundſágen, fůrten jhn alſo verwundten von dem geiaid eilends in jrs vatters hoff. Vnnd nach dem er geſundt war worden, ſchickten ſy jhn eerlich begabt wider gen Ithaca, allda er von ſein eltern mit freůden entpfangen ward, vnd er ſagt jn wie er von dem eberſchwein verwundt worden; bey welcher wunden, ſo bald Euriclea die anſichtig ward, erkante ſy jren herren, erſchrack vor vnmáſſiger

Vlyſſes antwort Euriclee.

Parnaſſus ain nammen ains bergs.

Wundſágen ſeind zů den zeiten Homeri im brauch geweſen.

Vlyſſes wirdt durch die maſen erkant.

freüd, das jr das becken voll mit waſſer auß den henden entpfiel vnd ſy kain wort machen mocht. Vberlang kam ſy wider zů jhr ſelbſt, ſprach mit überlauffnen augen. Warlich du biſt Vlyſſes, mein geliebter ziechſun vnd mein herr, den ich nit hab erkent, ee ich dein füß gewäſchen. Alſo ſprach ſy, köret ſich gegen Penelope, wolt jhr verkünden jhres haußwirts widerkunfft. Aber auß ſchickung der göttin Minerue höret Penelope nicht was Euriclea ſaget. Vlyſſes hielt mit ſeiner rechten hand Euriclee jren mund zů, zoch ſy mit der tencken zů ſich vnd ſprach. Wie Euriclea, woltſtu mich verraten[?] du haſt mich mit deinen prüſten noch alſo klainen ernört, vnd ſeitmal ich nach vil můſeligkaiten erſt im zwaintzigſten jar zů land kumme, vnd dir Gott vergünnet hat mich zůerkennen, ſo ſchweig, behalts bey dir allain, ich verhaiß dir, wann ich die Werber, auch die haußmägdt all vmbbringe, ſo will ich doch meiner treüw gegen dir nit vergeſſen. Euriclea ſprach: mein ſun, was ſagſtu? Ich ſolt dir billich für ſo beſtendig vnd verſchwigen (wie ain eiſen oder ſtain) erkandt ſein. Aber ains will ich dir ſagen, daran gedenck: wann du vormittels göttlicher hilff den hoffertigen wirdſt obgeſigt haben, will ich dir zůerkennen geben welche dienerin in deinem hauß vnendt getriben haben. Sprach Vlyſſes herwider. Můtterlin, warumb ſprichſt du das [?] Die alte ſchöpffet ain waſſer inn ain becken, wůſch Vlyſſi erſt recht die füß, ſalbte die mitt wolſchmeckendem waſſer, brachte ain ſtůl, darauff Vlyſſes náben dem camin nider ſaß, bedeckte die maſen mitt dem klaid. Penelope thet ſolliche red zů jhm. Es iſt nun nacht worden, wen ſchläffert, mag ſich meinent halben wol an ſein rühe machen, mir hat Gott meinen ſchlaff genummen. Am tag wain ich vnd [83b] trag die ſorgen der haußgeſchäfften, wann die nacht herzů nahet vnd alle andere leüt ſchlaffen, ſo leg ich mich auch an mein bet, weltze mich hin vnd her, bekrenck mein hertz mit trauren vnd vil záhern. Vnd zů gleicher weiß als Chloris, ain tochter Pandari, welche inn ain nachtgall verwandelt iſt vnd im anfang des Glentzen vnder den grienen áſten vnnd laub der beüm ſitzet, jren liebſten ſun Ithylum (den des Künigs Zeti ſun můtwillig entleibet hat) mit offt abgewechſelter ſtimm klagt, alſo ſchwancket mein gemůt hin vnd her, zweiflende ob ich noch bey meinem ſun lenger bleiben, jm haußhalten oder zů ainem der fürnembſten Werber heüraten ſoll. Dieweil Telemachus noch klain, jung vnd vnerfaren ware, hab ich jn nit kund verlaſſen noch von jm ziehen, ſo er aber manpar worden, thůt es jm wee das jm von den Werbern das ſein verzört wirt; ains bit ich dich, leg mir meinen traum auß. Ich möſte zwaintzig genß in meinem hauß, hab meinen luſt an jhn zůſehen. Nun hatt mir die vergangen nacht getröumt wie ein Adler von ainem hohen berg ſey kummen geflogen, hab jn allen die hálß abgeriſſen, vnd da

Euriclea.

Vlyſſes Euriclee.

Euriclea.

Penelope.

Chloris.

Penelope traum.

ich im ſchlaff wainte, gedeucht mich, es ſtünden die weiber diſer ſtat haufficht vmb mich tröſtende vnd der Adler flog wider inn den wald, ſaß auff ainen baum, redet wie ain menſch zů mir ſolche wort. Aller edleſte Penelope, ain tochter Icari, gehab dich wol, das du im ſchlaff geſehen haſt, iſt kain traum, ſunder ain glückſelige verkündigung. Die genß ſeind die Werber vnd abeſſer, ich Adler bedeůt deinen haußwirt, welcher yetz haim kummen, die Werber ertödten wirt. Nach diſer red ſahe ich die genß noch alle im hoff in dem gwonlichen genßſtall eſſen. Vlyſſes antwort: weibßbild, der traum iſt dir recht außgelegt, es wirt auch nit anders ergeen. Vlyſſes, der das alſo geredt hat, wirt es alſo volbringen, kainen werber mit dem leben hin laſſen kummen. Sprach Penelope weiter. O gaſt, die tröum ſeind vnergründlich, mögen nit leicht (was ſie bedeůten) außgelegt werden, auch ſeind zwo porten der tröum, ain hörnin, die ander helffenbainin, durch die helffenbainin porten fliehen die falſchen vnwarhafften tröum herauff. Aber welche durch die hörnen port auffſteigen, die werden all war. Nun bſorg ich nit daß dis gſicht ainigs übel, ſunder vil mer gůts mir vnd meinem ſun anzaige. Vernimb weiter was mein mainung iſt: ich ſchaid mich nit gerne auß diſem hoff, vnd wirt mir der aller traurigſte tag ſein wann ich von hinnen in ain frembds hauß ſoll kummen. Darumb hab ich mir diſen anſchlag gmacht. Es ſeind zwölff holtzägſt, die hatt Vlyſſes gepflegt gleich nachainander zůſtellen vnd durch ſy alle ferren ſteende mit ſeinem handbogen zůſchieſſen. Jetz gedachte zwölff ägſt will ich den Werbern zů ainem zil ſetzen, welcher mit geſpanntem bogen náben ſy hindurch ſcheůßt vnd nit antrifft, des gemahel wil ich ſein. Vlyſſes antwortet. Haußfraw des großmůtigen Vlyſſis, thů jm alſo on ainiges verziehen. Der liſtige Vlyſſes wirt ee anhaim kummen, dann ſy ſeinen handbogen erſpannen werden. Darauff Penelope: gaſt haſtu ainen luſt bey mir lenger zůſitzen, es ſteet zů dir, ich entpfind noch kainer ſchläfferigkait, yedoch můß man auch nit zůuil vnd übrig wachen, dann es iſt kain thier auff erden, dem die götter nit zum tail die angenáme růhe natürlich angeborn hetten. Darumb will ich auch [84a] in mein ſchlaffgemach geen, verſůchen ob mir ain růhe vnnd ſchlaff zůgieng in dem beth, welchs ſeider der hinwegſchiffung Vlyſſis von meinen záhern nie iſt trucken worden. Du magſt allda růhen oder dich hinauß legen. Vnd als ſy diſe red volendet, gieng ſy hinauff, jre hoffiungkfrawen folgten jr nach, ſy legte ſich, bewainet (als jhr gewonhait) jhren liebſten Vlyſſem biß Minerua jr ain ſchlaff zůſchickte.

Außlegung.

Der tráum porten.

Plinius ſchreibt das alle irrdiſche thier ſchlaffen, die ain hertz habeh. Von Mecenas wirt geleſen das er drey jar vnſchlaffbar geweſen.

Argumentum des zwaintzigsten bůchs.

Vlysses bittet die götter vmb zwai wunderzaichen, darauß er die boßhafftigen Werber zůstraffen gesterckt wurde. Ctesippus würfft vnder dem mal nach Vlysse mit ainem ochsenfůß, erlangt aber nit das fürnemmen seins willens. Theoclymenus vmb der warsagung, darmit das endtlich verderben der Werber angezaigt, ist mit hönischen spottungen vertriben worden.

Das zwaintzigst bůch.

VLysses beraitet jm selbs ain ligerstatt in dem vorhoff von den rohen fällen der geopfferten ochsen vnd schaff, legt sich darauff, Eurinome warff ain gewand über jn, darunder er rühend hin vnd her gedachte, vil anschleg macht, wie vnd wenn er die Werber wolt angreiffen. Die vnkeüschen haußdiernen gaileten in dem hoff, hin vnd her lauffend, schertzten vnd lachten. Zůletst thet sich aine nach der andern auß dem hauß verlieren, ain yede zů jhrem schlaffbůlen. Solchs merckt Vlysses bey zeit, gedachte lang ob er jhn auff der fart solte nachschleichen oder verhengen das sy jhren bösen lust zum letsten mal mitainander vollbrächten. Vnd zůgleich wie ain hündin, so newlich geworffen, allweil sy jre junge vnder jr hat, ain yeden vnbekanten thůt anzannen, mit begird jn anzůfallen, also grißgrante vnd bran er in jm selbst, gantz girig des rachs vnd straff gegen den vngetrewen vnd lasterhafftigen Werbern, schlůg vor grossem vnwillen auff sein brust, straffende sich selbst vnd sprechende. Vlysse hab gedult vnd gedenck das du vormals ain merers gelitten vnd mit gedult überwunden, nämlich auff den tag da dir der vnmenschlich einaugig riß Polyphemus dein notfeste gsellen vor dein augen thet verschlicken, auß welchs höl du allain durch dein geschwindsündigkait dich sambt etlichen deinen geferten erledigt vnd auß tods gefärden erret hast. Also redet Vlysses mit jm selbs, weltzet die gedancken in seinem hitzigen gmůt hin vnd her nit anderst als wie ainer ain braten bei dem feür am spiß vmbtreibt. Minerua kam in weibsgstalt vom himel, stůnd zů Vlyssi, sprach: du můseligster mensch, warumb krenckstu dich selbs mit übrigen fantasieren vnd wachen on vnderlaß, du bist doch yetz in deinem aigenthumb, sichst dein getrewe gemahel, dein ainigen sun, dein blůt vnd flaisch vor augen, welchs dir billich ergetzlichait soll geberen. Vlysses antwort. O göttin, du sagst recht, aber nichts minder můß ich sorgfeltig, fürsichtig vnd wolbedacht sein wie ich dise mißliche sach mit vortail wöl angreiffen, erstlich damit ich ainiger jr vilen mög obsigen, Auch zum andern, ob mir got den sig (wie ich verhof) vergünnt, wahin und zů wem [84b] ich alsdann mein zůflucht wölle nemmen, damit ich der freündtschafft, die on allen zweifel jre entleibte freünd zůráchen nitt vnderlassen wirt, möge entsitzen. Hierinn bitt ich von

Gleichniß.

Vlysses redet mit sich selbst.

Daruon ist oben in dem neündten bůch gesagt.

ORATIO Minerue.

Vlyssis antwort.

deiner göttlichen weißhait bericht vnd vnderweisung. Darauff
Minerua. Minerua. O Vlysse, du hast manchmal ainem blöden, hilflosen, sterblichen menschen vertrawt, vil billicher soltu dein vertrawen setzen auff mich als auff ain himmlische vnsterbliche göttin der weißhait, die dich in kainem anligen verlassen, sunder in aller not dir hülflich, beystendig gwesen vnnd noch. (Glaub mir sicherlich) So dich fünfftzig gewaltige deines lebens vnd blůts durstige feind ringßweiß vmbfangen hetten, nichts minder wurdestu jn allen zů starck sein, sy erlegen, jr vich vnd gůt hinweg treiben. Darumb laß dein vergebens trauren vnnd gib yetz deinem abgemergelten leib die notdurfftige růhe, dann die gantz nacht über vnd über zůwachen ist kain geringe pein. Nach disen worten vertunckelt sy die augen Vlyssis mitt ainem sennfften schlaff, für wider gen himel. Vlysses růhete nun on sorgen, aber die hochuernünfftige Penelope, da sy jr gnůg gewaint vnd das schlaffbet alles mit jren zähern befeüchtet het, hat sy zůletst also gewünscht
Penelope gebett. vnd gebetten: ach das mich eintweders die eerenwerde göttin Diana mit jhrem scharpffen geschoß gähelich ertödtet oder die widerwällen des möres vrbarlich verschlückten, gleichsam wie den
Pandari töchter. töchtern Pandari geschehen, welche (als sy auß straff der götter noch also jung verellend vnnd verwaiset waren) durch die göttin Venus mit honig, milch vnd siessem wein ernört seind vnd von Junone mit vnuergleichlicher schöne vnd scharpffsinnigkait, von Diana mit leibsgeradigkait, von Minerua mitt sunderlicher kunst des würckens reichlich begabt worden vnd zůletst auß willen vnd
Glück vnd vnglück der menschen. ordnung des allmächtigen gots Jouis (in des hand dann glück vnd vnglück aller menschen steet) von den schewlichen, gefrässigen
Harpie. vngeheüren vnd vögeln Harpijs zerrissen vnd in die hell, den gaistern daselbst zůdienen, ewigklich verstossen, Darumb das sy auff fürbit der göttin Veneris sich angemaßt haben dem höchsten Joui vermählt zůwerden. O wölle gott das ich auch also wie die gedachten töchter auß der zal der lebendigen vertilget werde, wie geringmůtig wolt ich vnder die erd faren, darmit ich nur meinen liebsten Vlyssem möchte wider sehen vnd nit ains andern manns schlaffbet můste beschreiten. Es ist ain peinliche sach den gantzen tag in trauren vnd wainen verzören, aber doch ist es alles erträglich, so ainer nur die nacht mag rühen, dann im
Der schlaff ist ain ärtzney der betrůbten. schlaff stelt ain yedes betrůbts hertz sein laid vnd anligen in vergessen. Der schlaff ist ain krefftige artzney alles laids, vnd wie bald er in vnsere augen schleicht, bringt er mitt sich vergessung der gůten vnd bösen ding. Ich armselige aber hab weder tag noch nacht kain rů, vnd so bald sich meine augen
Penelope tröum. zůthůn, schickt mir Gott seltzame tröum, gleich wie erst in diser nacht hat mir scheinparlichen getröumet wie ainer bey mir am beth lige, allenthalben meinem Vlyssi gleich vnd ändlich, yetzund so ich erwacht bin, ist mein freüd die ich im schlaff gehabt

erloſchen. Weil Penelope alſo mit jr ſelbs klagte, begund der tag anzůfallen, Vlyſſes höret von ferren jr ſeüfftzen vnd klagen, erkante die ſtimm ſeiner haußfrawen, ſtůnd behend auff, reckte ſein hend gen [85a] hymel, alſo bittend. Jr hymliſchen Götter, nach dem ich vormittels ewer gnad nach vill zů land vnnd waſſer vberſtrebten gefärligkaiten in mein vaterland kommen bin, So ferrn nun ewer Göttlicher will iſt das ich die boßhafftigen Werber ſtraffen ſoll, ſo gebt mir zwai warzaichen, ains inner, das ander auſſerhalb diß hauß. Auff ſollich ſein gebet hat Jupiter von ſtundan ain groſſen donner ſtraich gethon,

ORATIO Vlyſſis.

Vlyſſes begeret warzaichen.

Bey den warſagern iſt gehalten vnd geglaubt worden das die donner vnd plitz, ſo vrbarlich vnd an klarem hayterem hymel geſcheen, gelück bedeüten denen hanndlungen ſo dar zwiſchen fürgenommen werden. Cicero li. 2 de diuina.

Ob wellichem Vlyſſes nit erſchrocken, ſonder vil meer erfrewt worden. Vnlanng nach diſem geſchichte, als aine vnnd die allerſchwechiſte auß zwelff haußdienerin, dieweil jhre mitdienerin ſchlieffen, zů der müll thet ſchawen vnd den donnerſchlag höret, thet ſy ainen ſolchen wunſch. Juppiter, ain herrſchender vatter vber all Götter vnd menſchen, warlich diſer donnerſchlag, dene deine Maieſtat von haitterem hymel herab gethon hat, bringt ain beſonndere warſagung mit jhme. Jch wünſch das er den gefreſſigen Werbern heüt den letzten tag auff erden vnnd in Vlyſſis hauß das letzte mal bedeüte, damit ich armſeligs krafftloſes weiblin auch ain mal zů rühe käme, dann ich yetzo lange zeit her mit malen, bachen, kochen, arbaiten vnd wachen alſo abgemerglet bin, das ichs mit dem todt můß büſſen. Vlyſſes höret diſe wort beſchaidenlich, frolocket in ſeinem gemüth vnd gedachte auff die rach gegen den Werbern. Vnder des ſtůnden die haußdiernen auff, deßgleichen der ſchöne, holdtſelige jüngling Telemachus erhůb ſich auch auß ſeinem ſchlaffbet, legt ſich an, vmbgürttet ain ſcharpffes ſchwerdt, nam ainen langen ſpieß auff ſeine achſſel, trat herfür, růfft Euricleam, ſprechend: liebſtes můtterlein, ſchaw das du des gaſts nit vergeſſeſt, jm mit ſpeiß, tranck vnd aller notdurfftiger erpietung, wie ſich gezymbt, außrichtung thůſt, du můſt dich hierin nit auff mein můter verlaſſen, Welche wiewol ſy ſonſt ain wolkündigs weibßbild iſt, ſo helt ſy doch vor groſſem vnmůt diſe vnbeſchaidenhait, das ſy etwo ainem zucht vnd eer laſt erbieten vnd den wirdigen darneben lár vnd vnbegabt hinweg ſchaiden. Euriclea entſchuldiget jre fraw, ſprechend. Liebſter ſone, du ſolt deiner můter kain ſchuld zůmeſſen. Sy hat dem gaſt kainen abgang an ſpeiß vnd tranck gelaſſen, darzů den haußdienerin beuolhen jme ain waiches bet zemachen. Aber er ſollichs nit wöllen annemmen, ſonder iſt übernacht vnder dem hymel jm vorhoff auff den rohen fellen der geſchlachten viech bliben ligen. Telemachus als er diſe red

Telemachi beuelch.

Ain altherraichender brauch. gehört, ist er auff den platz hinfür zů den fürnemsten spacieren gangen, zwen weysse hund seind jm nach geloffen. Euriclea
Euriclee geschäft. gab den haußdienerin ain solchs geschäfft. Jr mägd, ich schaff mit euch das jr alle gefäß oder geschyrr säubert, das hauß außkert, wasser von dem brunnen tragt, tisch vnd benck weschet vnd wider abtrücknet, mit schönen tepichen bedeckt. Die Werber werden nit lang verziehen, sonder frů herzů trachten, Darumb das es morgen ain feyrtag ist; die dienerin thaten wie Euriclea geschafft, zwaintzig giengen zum brunnen, die andern [85b] verrichten alle haußgeschäfft. Die Werber versamleten sich herzů, die gemelten zwaintzig dienerin kommen auch vom brunnen herwider, Desgleichen kam der sawhirt Eumeus, bracht drey gemeste schwein, nahend vnder allen die besten, redet Vlyssem mit
Eumeus fragt Vlyssem. glimpflichen worten an, sprechend. Gast sag mir, halten dich
Antwort Vlyssis. die Werber in grösserem werd dann vor oder farend sy dir noch vnbillich mit, wie jr gebrauch [?] Vlysses antwort jme. Eumee, Got wirt sy zů seiner zeit hertiglich straffen alle die da vbel handlen vnd on ainige scham wider alle billichkait frembdes gůt üppiglich tag vnd nacht fressende verschlemmen. Vnder des kam der gaißhyrt Melanthius vnd zwen andere hyrten mit jme, treibende die aller schönsten gaiß, den abeessern zůuerzeren.
Melanthius. Genanter Melanthius satzte erstes anplicks an Vlyssem mit hönischem tädingen, sprechende: gast, finde ich dich noch allhie, kan man dann deines betlens vnnd frettens gar nit on werden [?] ich glaub warlich, du werdest dich von mir nit schaiden, ich hab dir dann vor meine hend zůentkosten geben. Wilstu mich dann nur lieb haben, das du so gern vmb mich schmarotzest, seind nit mer tisch in disem sall [?] Der weyse Vlysses gab jm kain antwort, verdruckte in seinem hertzen das vbel, so er wider jne
Philetius. gedacht. Philetius, der maister vber die anderen hyrten, nahete auch herzů, fürend ain faisten Ochsen sambt etlichen gaissen vnd kitzlen. Vnd als er Vlyssem sach, fragte er ainen andern hyrten also. Lieber, bericht mich vnd sage, von wann ist dieser gast, der da ainem künig vnd herren so gar endlich sicht, Wiewol er als ain gewanderter von dem lufft schwartz vnd entferbt worden. Vnd nach solchen worten verfügt er sich zů Vlyssi, klopffte jn
ORATIO Philetij. auff seine schulter. Gast, ich grüsse dich vnd wünsch dir von got die glückseligkait, darin du vor zeiten gewest, Dann yetzunder wie ich ab deiner gestalt vnd klaidung spüren mag, haben dich die widerwertigkaiten überfallen. O Jupiter, wie bistu yetzo der aller hertiste vnerbitlichiste got, erbarmst dich nit vber die menschen, welche du erschaffen hast, straffest mit ainer plag vber die ander. So ich an meinen herren Vlyssem gedenck, kan ich mich des wainens nit enthalten. Jch acht wol, er ziehe auch im land in ainem geflickten, zerrissen kytel (villeicht er noch in leben) gleich disem gast vnd betler vmbher. Jst er aber ge-

ſtorben, ſo gnad jm der Almechtig, dann er mir vil güts gethon vnd mich noch alſo klainen für andere erſehen vnd zů ainem hyrten geſetzt vber ſeine Ochſen, deren er gar vill gehabt, die yetzo in ſeinem abweſen ſchändtlich geſchlachtet vnd gefreſſen werden von den vnnſchamparn Werbern, welche weder got noch die menſchen förchten, zů dem allen ratſchlagen ſy wie ſy meines herrn gůtt vnderainander wellen außpewten, Das mir alſo zů hertzen geet vnd ſo groß verdrieſſen bringt ſollichs mit augen anzeſchawen, das ich warlich mermalen in willen geweſt hinweg zelauffen. Het es auch vngezweifelt vorlengſt gethan, ſo ich nit noch biß auff diſe ſtund hoffnung trůg das mein Herr kürtzlich wurd wider zů land kommen vnnd diſe ſchmach, vberlaſt vnd beſchedigung ſeines hauß ſtraffen. Der weyſe Vlyſſes hört diſe reden vnd ſprach. Ochſſentreiber, ich vernymb auß deinen worten Vlyſſis r
das du gůtten verſtand haſt vnd kain thor biſt. Darumb ſo ſchwer ich dir bei got vnd bei dem tiſch vnd hauß Vlyſſis, ob welchem ich ain gaſt bin, das Vlyſ- [86a] ſes, dieweil du noch allda biſt, anhaim kummen vnd die Werber ſo yetz jren boch treiben, vor deinen augen wirt vmbbringen. Darauff ſagte Philetius: wolt Got, du redeſt war vnd das ſollichs geſchehe, Philetii
du wurdeſt ſchönen ſchertz ſehen, ich wolt ye meine hend vnnd ſterck auch laſſen an jhn erſcheinen. Dieweil Vlyſſes vnnd Philetius alſo ſprachten, ward durch die Werber über Telemachum Der Wer
ain anſchlag gmacht, Aber ain Adler von der tencken hand her ſchlag.
fliegend vnd ain tauben tragend zerſtört jren rath. Amphinomus, Amphino
ainer vnder jn, ſtůnd auf vnd redet zů jn allen. Lieben geſellen, wie ichs verſtee, ſo wirt vns vnſer anſchlag nit glücken, iſt derhalben nutzlicher, wir laſſen daruon vnd machen vns zů den ſpeiſen vnd gewonlichen malzeit. Dem rath geſchach folg, giengen ſamentlich in das hauß Vlyſſis, beraiten tiſch vnd benck, metzigten die faißten ochſen vnd gaiß, opfferten, kochten vnd prieten, ſchanckten darzů ein vnd truncken den allerbeſten wein. Eumeus thet die credentz herfür, Philetius trůg den brotkorb vmbher, Melanthius war der ſchenck, Telemachus tailet das
flaiſch vnder die abeſſer, het Vlyſſem nåben dem geſchwel nider geſetzt vnd jm ain klains tiſchlin, darauff flaiſch, brot vnd wein
fürgeſetzt, alſo ſprechend. Allda bleib ſitzen, iß vnd trinck, hab Telemachus z
ain gůten můt vnnd laß dich der Werber weſen oder vnfůg nit bekümmern. Jch will daruor ſein, damit du von jn vnbeläſtigt bleibeſt, ſeitmal diß mein aigen vnd kain gemains hauß, ſunder von meinem lieben Herrn vater erbawet iſt. Vnd eüch Werbern ſag ich, haltet eüch fridlich, fahet kainen vnfůg an, oder ich wurd ſolchs in meinem hauß kains wegs lenger gedulden. Den Werbern verſchmachte diſe red Telemachi faſt übel, biſſen jre lefftzen vnd zen auffainander, ſchwigen doch allſampt ſtill, mit groſſer entſetzung ob der kecken red Telemachi, allain Antinous

Antinoi red. ließ ſich vnder vnd vor allen alſo hören. Jr edlen des lands Achaie, habt jhr nit vermerckt die offentliche trôwort Telemachi [?] Er gebe warlich ain übermütigen vnd zornigen redner, got wöll jm nit verhengen das wir ſeins willens vnd gefallens müſten geleben. Telemachus ließ ſich die ſpitzigen wort Antinoi nichts anfechten. Vnd da nun die geſchlachten opffer gebraten waren, tailten die tiſchdiener ainem yeden ſeinen tail, ſatzten Vlyſſi auß befelch Telemachi ſouil als ainem andern für, das verdroß die Werber nit wenig. Minerua hetzete jr gemüt an, damit ſy Vlyſſem mit vnbillichait antaſten vnd alſo jr aigen verderbniß erweckten. Es war ainer vnder den Werbern mit namen Cteſyppus. Samus. Cteſyppus auß der Jnſel Samo bürtig, diſer vertröſtet ſich ſeines vaters macht vnd güts, bewarb vnd raiß ſich empſig vmb Penelopen, Oratio Cteſyppi. thet dazümal ain ſolche red. Jhr Werber, vernempt meine wort. Dem gaſt hat Telemachus gleichen tail mit vns (wie ſich dann gebürt) gegeben, dann billich helt man die geſt in eeren; damit nun Telemachus abnemen mög das ſeine geſt, die jm in ſein hauß kummen, bey mir nit vnwerdt geacht werden, ſo will ich für mein ſelbſt perſon dem frembden gaſt ain gab thün, auff das er auch ain pfenning ins bad oder dem haußgeſind ain trinckgelt hab auß zügeben. Alsbald er diſe wort außgeredt, zuckt er ainen ochſenfüß auß der ſchüſſel, warff den nach Vlyſſe; aber Vlyſſes duckte ſich, das der gewaltig wurff über ſein haubt hin gieng vnd von der [86b] maur herwider prellet. Telemachus ſtraffte Cteſyppum mit zornigen worten. Telemachus ſtraffet Cteſyppum. Cteſyppe du haſt dein gehäſſigs gemüt erkület, aber dennocht dem gaſt nit geſchadet, er iſt dir zů geſchickt vnnd behend geweſen. O das er dich mit ainem ſpieß durchrennet het, were dir dein ſo wol verdienter lon zůgeſtanden vnd ich in meinem hauß vilfaltigs mütwillens vnd ſchmach überhebt. Warlich mein vatter wurde dir an ſtatt des hochzeitlichen brautbeths (darnach du faſt ringeſt) ain grab züberaitten laſſen. Jch bin klain vnd jung geweſen, verſtee yetz auch güts vnd böſes, hab mich bißher geduldet vnd eüch zůgeſehen, das jhr mein vich verzört, mein traid aufgeſſen, meinen wein außgetruncken, dann ichs nit vermöcht zůuerkummen noch zůwenden, jhr vil ſeind allweg ſtercker dann ainer. Aber yetz will ich eüch nit mer verhalten, ſunder trewlich gewarnet vnd gebetten haben das jr nun auffhöret mich vnd mein mütter zů überligen, oder (wa ye nit) mich nur ſchleinig (wie dann eüwer haimlicher anſchlag iſt) mit dem ſchwerdt thůt außtilgen. Jch will lieber, mir iſt auch vil beſſer ain mal zůſterben dann ſolche vnbillichait on auffhören leiden. Auff diſe Agelaus. red Telemachi ſchwig menigklich ſtill, Agelaus, ain ſun Damaſtors, fieng überlang an, redet alſo. Lieben gſellen, haltet eüch hinfür fridlich vnd geſchmeidig, laßt menigklich inn Vlyſſis hauß mit gütem gemach, damit wir nit weiter vrſach zů wider-

willen gegen vns geben, ich will mit Telemacho vnd ſeiner
můter ain freündtliche mainung diß innhalts reden. Telemache,
allweil ainige hoffnung geweſen der widerkunft deins vatters,
hat niemands gemöcht deiner můtter verweiſen noch vnrecht
geben das ſy vns auffzogen vnd jr vertrőſtung in die harr ge-
ſpilt hat. So aber yetz nichts gewiſſers iſt dann das dein vatter
nimmer zů land kumpt, ſoltu, O Telemache, nun bey deiner
můtter darob ſein, jr rathen das ſy den fürnempſten vnder vns,
der jr am beſten gefelt vnd am aller maiſten zůgeben vermag,
zů ainem künfftigen eegemahel erkieſe, damit du deins vatters
gůt allain beſitzeſt vnd gerůhlich gebraucheſt vnſer vnd jrent-
halben vngeirret. Darauff antwort jm der weltgeſcheide Tele-
machus. Agelae, bey Gott vnd als warhafftig mein armſeliger Telemachus Agelao.
vatter entweders mit tod verſchiden iſt oder in erbármglicher
geſtalt yendert in der frembde wandelt, ſo trag ich kain ſchuld
daran das mein můtter ſich nit mit heürat zů eüwer ainem kőret,
ich entwőre vnd verbeüt jr ſollichs nit. Das aber ich ſy auch
wider jren willen ſolt nőten, zwingen oder außſtoſſen, das wöll
mir Gott der allmechtig verbietten. Diß war die antwort Tele-
machi. Die göttin Minerua ſchicket in die Werber ain můtig-
kait, bethőret jre ſinn, das ſy vrbarlich all anfiengen laut zů-
lachen, mochten ſich des nit maſſen on alles auffhören biß das
jnen die augen überlieffen, der athem entgeen wolt vor vn-
mäſſigem wunderbarlichem gelächter, welchs ain bedeütniß ware Bedeütniß.
jres nahenden todts vnd vnglücks, wie jn dann Theoclymenus Theoclymeni war-
der weiſſager vnuerborgen hielt, ſprechend. O jr vnglückhafftigen, ſagung.
ewer end iſt nit ferr, jr werdet diſe nacht ain ſchweren ſtand
můſſen ſteen, das nimb ich auß dem ab das ewer angſichter
vrbarlich vertunckelt, eüwer gſtalt verkört, ewer augen mit záhern Wunderzaichen.
übergoſſen, die wend, ſeülen vnd tilen mit blůt beſprengt ſeind,
darzů auch der [87a] gantze ſaal voll von geſpenſt vnd gaiſtern,
ſo auß der finſtern hell herauff kummen vnd zwiſchen vns vmb-
wandlen, zůgeſchweigen das die Sunn verplichen, mit finſterniß
alle ding über bedeckt hatt. Die Werber fiengen auff diſe wort
an noch hefftiger dann vor ye zůlachen, Eurimachus, der ſun Eurimachus.
Polybij, ſprach. Lieben geſellen, diſer gaſt iſt unrichtig worden
vnd geen jm ſeltzame fantaſeyen im kopff vmb, darumb füret jn
behend hinweg. Dargegen Theoclymenus. Eurimache du biſt
von mir nitt zů ainem fürer gebetten, Jch hab noch (Gott ſey
lob) augen, oren, füß vnd vnuerletzten verſtand, das ich wol
durch mich ſelbs hinweg geen vnnd mich willig von eüch ab-
ſündern mag, dann ich vnuerborgen verſtee das eüch vnglück
zůhenget, welchem eüwer kainer entfliehen kan; gieng mit diſer
red auß dem hoff hin zů Pireo, dem er willkummen war. Die
Werber ſchaweten ainer den andern an, belaidigten Telemachum
mit hőniſchen thädingen, vnd zůuorauß ain beſunder hochmůttiger

ſprach. Telemache, Jch hab mein tag kainen vngeſcheidern thorichtern würdt geſehen als dich, was wiltu nur auß diſem faulen, vnártigen, gefráſſigen betler vnd ſchmarotzer erziehen, welcher niendert zů nutz iſt, dann allain das er die erden truckt vnd das brot verzört. Ain ander ſtimpte auch zů, alſo ſprechend: hóret zů, ich will ain gůten rath geben. Bindet oder ſchmidet den gaſt auff ain ſchiff inn Siciliam zůuerkauffen. Telemachus ließ ſich jr red vnd fatzerey nit bekümmern, het ſein auffmercken fleiſſig auff ſeinen vatter, wann es ſchier wolt zeit ſein hand anzůlegen. Penelope ſaß in ainem ſáſſel, hóret jre ſpotreden nit on beſundern verdruß, ſy ſchlachten vnnd opfferten vil frembdes vich. Aber ſollich jre opffer waren den göttern (als die da haſſen alle ſo boßhait úben) nicht angenám.

haſſet die böſen.

[87b] [Holzſchnitt.]

Argumentum des ain vnd zwaintzigſten Bůchs.

Penelope verſpricht ſich zů ainer künfftigen eelichen gemahel des der da den handbogen thů ſpannen. Vlyſſes gibt ſich Eumeo vnd Philetio zů erkennen, befilcht jn die verwarung der thor, das ſy niemands weder auß noch ein laſſen. Als nun die Werber all an dem bogen erligen, ſpannet jn zůletſt Vlyſſes on ſundere můh, ſcheüßt damit durch die beyhel oder árſt, erraicht das zil.

Das ain vnd zwaintzigſt bůch.

DJe göttin Minerua gab Penelope in jr gemůt, ſy ſolt den Werbern den handbogen vnd pfeil Vlyſſis fürlegen, jn dardurch ain vrſach vnnd anfang des kampffs geben. Derhalb nam ſye den ſchlüſſel, gieng damit die ſtiegen auff, öffnet die ſchatzkammer, darinn vil gearbait vnd vngearbaits gold, ſilber vnd mancherlay ertz verſchloſſen lag. Darinn auch der krumb handtbogen behalten ward, welchen Jphitus ſampt ainem ſchweren köcher mit vil ſcharpffen pfeilen Vlyſſi (als ſy zů Meſſena von vngeſchicht in dem hauß Orthilochi zůſamen kummen) geſchenckt hat. Dann nach dem die von Meſſena den Burgern von Jthaca biß in drey hundert ſchaff ſampt dem hirten vor etlichen jaren genummen vnd entwöret hetten, můſten ſy, wie inn ainem vertrag her kummen, den Jthacenſern ainen járlichen tribut geben, den ſelben zůraichen ward Vlyſſes noch alſo jung geſchickt, vnd trůg ſich zů das eben zů gleicher zeit Jphitus auch gen Meſſena raiſet, ſein zwölff verlorne ſtůtten [88a] zůſůchen, welche dann jhn vmb ſein leib vnd leben jámerlich gebracht, dann als er die gemelten roßmůtter wider erobert vnd damit bey dem großthättigen helden Hercule über nacht blib, ließ gedachter ſun Jouis jm die ſtůtten alſo übermáſſig lieben vnd gefallen,

ſis handbogen.

Meſſena.

das er die forcht der götter, traw vnd glauben in vergessen stellet vnd an seinem freündt vnd gast mordtliches übel begieng; yetzgemelten bogen hat Vlysses nit mit jm in krieg gefürt, sunder als ain gar werde angenáme gab vnd gedáchtniß seines lieben freünds dahaim gelassen. Penelope (wie gehört) löset den schlüssel von dem helffenbainin ring oder hafft, daran er hieng, steckt den in das geschloß, thet ainen stoß, von stundan gieng die groß festbewarte eisene thür auff mit solchem lautem hall, als so ain ochß auff freyem feld thůt prüllen, darnach gieng sy weiter in ainen gemach, darinn auff ainer seiten vil gewandkásten stünden, auff der andern harnasch vnd gewör hiengen. Sy nam den bogen von dem nagel, wickelt jn auß dem fáll, damit er überzogen, satzte sich nider, legte gedachten bogen auff jre schoß, fieng an bitterlich zů wainen, den handbogen zůfragen wa sein herr were. Vnd als sy vil záher ob dem bogen vergossen vnd vergebne klag getriben hat, nam sy jren weg folgends zů den Werbern, in ainer hand den offtgedachten bogen, in der andern den köcher tragend, jr hoffiungkfrawen giengen auch nit lár, trůg ain yegkliche ain sack mit eisinen steften. Vnd da sy nun zů dem sal oder můßhauß der Werber kamen, blib sy am geschwell steen, thet ain solche red zů jn. Jr edlen stoltzen jüngling, höret vnd vernempt mich recht, jr liget yetz ain lange zeit allhie, esset vnd trincket vnd verzöret frembdes gůt, beschönet ewer vnbillliche handlung mit mir. Nun will ich die beschuldigung auch nit lenger auff mir lassen rasten, sunder ye ain mal eüwer on werden vnd derhalben mich yetz bewilligt haben, ainen auß eüch zůnemmen, welcher disen bogen meins lieben haußwirts gewaltig ist zůerspannen, daran mögt jr eüch versůchen. Gebot dem sawhirten das er den bogen vnd geschoß mitten in den saal solt legen. Eumeus, deßgleichen der ochsenhirt, da sy jrs herren gewör ansahen, fielen jn die záher miltiglich ab den augen, die strafft Antinous also. Jr groben narren vnd ackertrollen, höret auff von eüwerm zannen, es ist vnnot Penelopen damit zů gedáchtniß jrs vorigen manns zůbewegen, des sy sunst mer dann zůuil gedenckt vnd gar nit vergessen will, darumb sitzt nider oder hebt eüch hinauß, waint alsdann biß es eüch verdrieſſen thů, allain lasset vns den bogen allhie die maisterschafft daran zůůben. Jch kan wol erachten, es werde noch mancher darob můd werden vnd erligen, dann (die warhait zůbekennen) Vlyssis gleich (wie ich jn ain mal in meiner kindhait gsehen hab) wirt weder vnder vns noch anderßwo weit vnd brait nit leicht gefunden. Also redet er mit dem mund, vermaß sich doch in seinem sinn die sán zůerspannen, gedachte nichts weniger dann das er der erst den bogen wurde entkosten, darumb das er mit spotten vnd anhetzen allweg wider Vlyssem auch der erst war gwesen. Telemachus lachet fürsátzlich vnd sprach. Lieben freünd, mich hat

Hercules ain mörder seines gasts Iphiti.

Penelope thůt den handbogen Vlyssis herfür.

Penelope red.

Antinous zů den hirten.

Telemachus vnder-

sich den bogen nnen.

der Gott Juppiter meiner sinn zum tail beraubt, das ereüget sich wol in dem das ich lach vnd frolocke, so ich billich trauren vnd klagen solt vmb das mein liebste mütter mich vnd mein haußhaben zůuerlassen, ainen mann zůnemmen, dem nach zůziehen beschließlichs fürnemmens ist. Aber seitmal [88b] dem also, das sy sich eüch allen sament vnd sunderlich zů ainer belonung des kampffs auffgestelt hat, so ist vnnot der selben meiner müter tugent, lob, eer vnd preiß mit geschmuckten worten herfür zůspiegeln, dann eüch ist selbs kundt vnd můßt bekennen das jrs gleichen kain weibßbild weder zů Pilo, Argos oder Mycenas noch im gantzen land Achaia vnnd Ithaca gefunden wirt. Darumb seit vnuerdrossen, greifft empsig zů dem kampff, damit offenlich erkant werde wie eüch vmb mein mütter ernst vnd gach sey, ich will mich auch nit saumen vnd an meines vattern wör versůchen, ob ich eüch mein mütter abgewinnen vnd die selb allhie behalten möchte. Vnnd also redend warff er seinen purpurischen mantel von jm, zoch sein schwerdt auß, machte damit ain lange grůben oder forch gerad nach der schnůr, satzte darein die beihel vnd vmbschůt die mit erden, das sy also auffrichts zum zil stůnden. Die Werber entpfiengen verwunderung ob Telemachi wolkündigkait. Er griff weiter zů dem handbogen, vnderfieng sich drey mal den zůspannen, ließ drey mal wider daruon. Zum vierdten het er jhn zweifels on gewaltigklich gespannet, wa jm nit Vlysses gewincket, derhalben er da abermals willig abstůnd, köret sich gegen den Werbern mitt disen worten. Jch befinde wol daß ich als ain junger zů schwach vnd nit genůgsam bin mein mütter eüch abzůgewinnen, verlaß eüch als den sterckern disen platz; legte also den bogen auff den tisch, satzte sich wider in seinen sässel. Dargegen stůnd auff Antinous,

Antinoi red.

ain sun Eupithei, sprach: jr gesellen, wie wir pflegen an dem tisch zůsitzen vnd zůzächen, also laßt vns auch in ordnung nach ainander steen vnd schiessen; die mainung gefiel in samentlich

s ain warsager.

wol. Der warsager Liodes, ain sun Oenopi (welcher sich allweg pflag von den andern zůeüssern darumb das er an jhrem handel kain gefallen hett) stůnd zům ersten auff, nam nur allain den bogen, legte den von stundan wider an sein stat, sprechend. Jch wil es ainem andern vergünnen der seinen henden wee thů an disem bogen, welcher warlich (mich betrieg dann all mein kunst)

sagung Liodis.

manchem zůherb wirt werden sein leib vnd leben gesteen. Er satzte sich nach solchen worten wider nider in den sässel, von

ntinous strafft m.

dannnen er auffgestanden. Antinous strafft jn mit hefftigen worten, sprechend. Liodes du hast ain fräuenliche, vnermessene red gethon, in dem das du geredt vnser kainer werd disen bogen erspannen, gleichsam als můsten wir all darob erligen. Darumb das du von deiner mütter so schwach geboren, des spannens vnd schiessens so übel kündig bist, du soltst gedacht haben das

andere vil vnnd geſchickter da ſeind, denen ſollichs das du nit vermagſt, gar kain mühe gibt; köret ſich nach diſen worten gegen dem gaißhirten Melanthio, ſprach. O Melanthi, mach vns behend ain feür, ſetz ainen ſtůl oder ſidel darnáben, leg ainen banckpulſter darauff, darnach raiche ain groſſen knollen ſchmár, damit die jungen helden jre glidmaß ſchmieren vnd erwórmen vnd deſter krefftiger ſpannen mögen. Die Werber, da ſy nun geſſen, wol gelebt vnd jre glidmaß geſalbet hetten, waren ſy doch des bogens gleich ſo wenig als vorhin máchtig. Antinous vnd Eurimachus, als die gwaltigſten vnd oberſten auß dem gantzen hauffen, damit ſy nit zůſchanden vnd ſpot villeicht wurden, enthielten ſy ſich von dem bogen [89a] vnd ſtůnden des můſſig. Der ochſentreiber vnd auch der ſawhirt giengen mitainander hinauß. Vlyſſes folget jn im füßſtapffen hinnach. Vnd als ſy nun hinauß vber das geſchwell kommen waren, ſprach Vlyſſes zů jne mit ſenfften worten. Jr hyrten, ich kan nit vnderlaſſen euch vmb ain ſach zefragen, bit, wöllets bei euch in gehaim behalten. Jch frag euch, ſo ſich vnuerſehen zůtrüge das Vlyſſem jrgen ain got wider haim fürte, was gemůts wert jr gegen jme, wem wolt jr beyſtand beweiſen, jm oder den Werbern [?] Der ochſenhyrt antwortet: wolt Gott der allmechtig, es geſchehe vnnd wurde vnſer wunſch ain mall war, Warlich ich wolte meine krefft erzaygen vnnd die Werber ſehen vnd erfaren laſſen was meine hend vermöchten. Dergleichen rüfft Eumeus all hymeliſche an vnnd bat ſy vmb Vlyſſis widerkunfft. Als Vlyſſes jr gemůt dermaſſen außgenommen vnd probiert, gab er ſich jn zůerkennen vnd ſagte. Jch bin Vlyſſes, welcher zwaintzig jar vmbgefaren vnnd vill erlitten, vnd wie ich merk, ſo kumme ich noch allem meinem gſind zů frů anhaim, außgenommen eüch. Darumb ſo verhaiß ich euch allhie bei meinen waren trewen: So mir vormittels der göttlichen hülff gelinget, alſo das ich die Werber erwürge, will ich euch mit heüraten verſehen, hauß vnd hoff darzů ſchencken vnnd als meine leibliche ſön halten. Vnd zů merem glauben vnd gewiſſern warzaichen ſo ſchawet diſe maſen, die mir ain wildes ſchwein, als ich mit dem ſon Autholici gen Parnaſſum zohe, mit jren weyſſen zánen gehawen hat. Entdeckte jne alſo die maſen. Da ſy nun die geſehen vnnd wolgekennt, ſchlůgen ſy jre hend zůſamen, záherten vnnd fielen Vlyſſi vmb ſeinen halß vnnd ſchultern, küſſeten ſein haupt vnnd hend, vnd der ſonnen nidergang hett ſy alſo wainend begryffen, wenn ſy nit Vlyſſes mit ſolchen worten geſtillet het. Laſt yetz ewer wainen, ſeüfftzen vnd klagen, auff das nit die auß vnd eingeen, die vrſach deſſelben vermercken vnd den Werbern verkundtſchafften. Darumb ſtellt euch vill mer frölich vnnd volgt mir all nach. Jch will der erſt vnnder ſy hinein geen vnnd das ſoll ewer kreiden ſein: wann die Werber einhellig werden vnd wöllen, mann ſoll den pogen nicht laſſen an mich geraichen, Eumee

Antinous Melanthio.

Vlyſſis frage zů den hyrten.

Antwort.

Vlyſſes gibt ſich den hyrten zůerkennen.

Vlyſſes gibt beuelch.

so lauff du hinzů vnnd trag mir den zů meinen henden vnd beuilch den haußdiernen das sy die thor woll versperren vnnd verriglen, nyemandts herein noch hinauß lassen. Nach diser rede gieng er hinein vnd satzt sich an sein vorige stadt nider. Eumeus vnnd Philetius volgten jhm nach. Eurimachus zoch den pogen inn den hennden vmb, wandt den hin vnnd her neben dem fewer, konte yn doch nitt erspannen. Das thet seinem hochtragendem gemůth fast zorn, sprach auß grossem vnmůth. Ey mir möcht mein hertz vor vnwillen brechen, also vnmeßlich verschmacht mir das sich der bogen vnnser all soll erweren. Warlich, wiewol mir Penelope fast liebet, so ist sy doch nit allain vnnd ain ainigs weibßbild, sonder seind noch vil erbarer schöner frawen im Land, wolt mich demnach jhres heůraths geringlicher verwegen dann gewarten das man vnns allenthalben wirt nachsagen wie vnser kainer Vlyssem in sterck ersetzen vnnd seinen bogen habe spannen können, welchs vns ain ewigs auffheben vnnd schand wirdt sein. Zů jhme redet Antinous. [89b] Eurimache laß dir dise sach nit so haiß anligen. Es ist heůt ain feirtag des gots Apollinis, darumb so wöllen wir das schiessen vnnderlassen, den bogen auff ain ort legen, Melanthio beuelhen das er die aller faysten außgeleßnen gayß hieher bring, so wöllen wir auff morgen die selben dem got Apollini auffopffern vnnd darnach das schiessen wider anfahen, wirdt vnns gedachter Gott als ain gnediger patron vnnd schyrmesherr aller schützen villeicht mer glück dann bißher zů schiessen geben. Vnnd du kellner schenck ein, laß ein rund trunck in der eer des gots Apollinis rings vmbgeen. Die mainung Antinoi ward bei allen angenommen, die tischdiener gaben das wasser auff die hennd, trůgen die trinckgeschyr vmbher, vnd da nun ain jeder seines gefallens genůg getruncken, Versůcht sy Vlysses mit solchem angesynnen. So ferr ich Antinoum vnnd Eurimachum recht hab vernommen, so wölt jhr die sach mit schiessen auff morgen lassen berůhen, in hoffnung Gott werd euch mer sterck vnnd krafft geben. Nun ist mein sonnder bit an euch, jhr wöllet, dieweil jhr fevert, mir vergönnen mich an dem bogen zůuersůchen, ob noch in mir die krafft sei, die ich vor zeiten gehabt. Sy erzornten vnd entferbten sich all ob disem seinem begeren, trůgen grosse sorg wie sye jhm den bogen möchten abschlagen, vnnd sprach Antinous gleichsam straffsweise zů Vlysse. Du vnglückhaffter vnschampar Pettler, Ist es dann noch nitt genůg, das wir von dir gedulden welchs kainem anndern pettler gestattet wirdt, nämblich das du nit allain bei vnns dein haut voll fůllest, sonder vmb vnns wonest, vnnser gehayme reden hörest, alles vnnser thůn vnnd lassen sichest vnnd aufnimbst, wilst zůletzt vnns gleich sein vnnd dich vndersteen, was wir anfahen vns dasselb nachzethůn. Ich glaub warlich, der wein, welcher der menschen

Eurimachus klagt.

Antinous tröstet Eurimachum.

Vlysses bitt.

Antinous zů Vlysse.

Wein bindet die vernunfft.

(die jhn häufficht inſchütten) vernunfft bindet, hab dir auch den ſchaden gethan. Der wein hatt vormals den edlen ☜ Centaurum Eurityonem in dem hauß Pirithoi inn hochzeitlicher ladtſchafft zů auffrhůr vnnd vngeſtümigkait getriben, Wein macht auffrůr.

☜ Als Pirithous hochzeitliche freüd mit der edlen Hippodamia hielt vnd nun die malzeit vnd gaſterey am aller bäſten war, vnderſtůnd ſich ainer von hohem adel von der Centaurer geblůt geboren, mit namen Eurithio, die praut mit gewalt zů rauben vnnd hinwegkzefůren, Dardurch ſich alſo vnder den Hochzeitlichen fräuden vnnd wein manſchlachtige plůt vergieſſung zwiſchen zween namhafftigen völckern, namlich den Lapithern vnd Centauris zůgetragen, das jhr vil baider thails todt bliben vnd der hauptſacher Eurithius mit ainem pecher zů todt geworffen; diſe trunckene ſchlacht wirdt gar außpündig vnnd werckklich durch Ouidium inn dem zwelfften půch transformationum beſchriben.

Alſo das er gleich ainem andern wůttenden vnnd vnſynnigen ſouil vnfůg angefangen, das die anndern Herrn vnnd geſt ſollichs nit erleiden mögen, jhnen bei den füſſen für das hauß geſchlaifft, ſein oren vnnd naſen zerſchnitten haben. Darauß volgends zwiſchen den Centauren vnd Lapithern ain groß blůt vergieſſen entſtanden iſt. Wie nun Eurithio durch ſein vberweinen ſich vnd anndere in verderbnus gefůret, alſo wirt dir auch geſcheen. Dann vnnderwindſtu dich des handbogens, ſo wirdſt du bei vnns kainen platz mer haben, ſonnder wir werden dich [90a] mit hend vnd füſſen auff ain ſchiff ſchmiden, dem vnmenſchlichſten wůterich Echeto zůſchicken, von dem du deinen lon entpfangen würdeſt. Darumb ſo ſitz zů růhe, iß vnd trinck vnnd vermiſch dich mit ſchieſſen nit vnder vns. Die tugenthaffte vernünfftige Penelope verantwort Vlyſſen, alſo ſprechend. Antinoe du thůſt groß vnd vnbillich vnrecht das du meines ſuns Telemachi gaſt alſo mit worten antaſteſt. Mainſtu, ob er gleich den bogen erſpannet, er wurd mich darumb zů der Ee nemmen[?] er hat jhm ſolchs nie inn ſeinen ſinn oder gemůt genummen vnd iſt derhalb diſe eüwere ſorg vergebens, dörft eüch kainen eifer von meinent wegen gegen jm faſſen, ſchawet nur das jr jm kain mangel an ſpeiß laßt. Eurimachus, ain ſun Polybij, antwort jr darauff. Wir tragen gar kain ſorg das du dich jm vermählſt, dann ſich auch ſolchs deinem ſtand kaines wegs gezimmet. Allain förchten wir des gemainen pofels red, welches gewißlich allenthalb außgieſſen wirt vnd fürgeben, als weren wir deiner gmahelſchafft weder werdt noch würdig, darumb das wir dich mit ſpannen aines handtbogens nitt erobern mögen, welchen auch ain armer ſchnöder betler erſpannet hat. Dargegen Penelope: wann jr nach rům vnd lob begir vnd durſt tragt, ſo můſt jr in ander weg dann wie bißher beſchehen darnach ſtellen. Ob es eüch yemands mit ſpannen beuor thůt, gebürt eüch kain ſundere vneer. Das jr aber verächtlicher weiß aines beſten manns gůt verſchlemmet vnd ver- Penelope verantwort den gaſt. Eurimachus zů fraw Penelope. Penelope antwort.

ſchwendet, daſſelb iſt vnadlich ſchändtlich. Diſer gegenwertiger gaſt iſt ſtarck, groß vnnd vngezweifelt ains erbaren herkummens, darumb ſoll jm vnuerbotten ſein den handtbogen zůentpfahen, ſein kunſt damit zůbeweiſen. Jch verſprich auch das ich dem gaſt (ſo ferr jm der Gott Apollo die eer vergünnet) von füß auff klaiden, mit waffen vnd gewör notdurfftigklich verſehen vnd wahin er begert, mit zörung reichlich abfertigen will. Telemachus ſprach. Můtter, der handtbogen iſt meins liebſten vatters, gehört yetz mir zů vnd ſteet derhalb bey mir wem ich den vergünnen oder verſagen wöll. Es wirt kainer vnder allen des gewalts werden, der mich nöten wolt den bogen jm vnd nit dem gaſt zůraichen. Jch waiß den ſachen wol recht zůthůn. Du gehe nur ſampt deinen jungkfrawen inn dein frawenzimmer zůſpinnen oder zůnäen vnd treib deine dienerin auch über den ſpinnrocken vnnd laß ſich die menner mit gewör bekümmern. Penelope verwundert ſich der tapffern wort Telemachi, faſſet die zů gemůt, gieng in jr ſchlafftkammer, bitterlich flehend biß ſy vor vnmůt entſchlieff. Der ſawhirt griff nach dem bogen in mainung den Vlyſſi zůraichen, das erſahen die Werber geſchwind, ſchrawitzten jn an. Du tölpiſcher ſawhirt, laß den bogen allhie ligen oder wir wöllen dich noch heůt mit deinen hunden hinnauß hetzen. Mit ſolchen worten abgeſchreckt, legte Eumeus den bogen gemach wider an die ſtatt, als er jn genummen. Telemachus ſprach. Bring mir den bogen, du můſt dich nit an der andern, ſunder an mein wort vnd geſchäfft kören. Jch bin dein Herr, möcht ich der Werber ſo wol als dein mächtig ſein, ſy ſolten mir nit lang in diſen hoff miſt machen. Sy fiengen all an ſpötlich zůlachen. Der ſawhirt folget den worten Telemachi, zuckt den bogen vnd gab jn Vlyſſi in ſein handt. Darnach ſchůff er auß [90b] befelch Telemachi der ſchlieſſerin Euriclee das ſy das thor zůſperren ſolt, auff das niemands weder auß noch ein möchte, welches ſye empſigklich thet. Philetius gieng auch haimlich hinauß, nam ain groß pret, lainet es an das thor, verband darzů das ſchloß vnd nerben mitt ainem hanffen ſtrick. Vlyſſes köret den Bogen hin vnd herwider, beſchawet jn allenthalben mit fleiß, ob er noch gantz vnd an kainem tail in ſo langer zeit von den meüſen zernagt oder erfaulet wäre. Die Werber ſpotten ſein, ſprach yhe ainer zů dem andern. Schawet lieben geſellen, wie gefelt vnſerm hailloſen petler der bogen ſo wol, wie aigentlich beſchawet er den, ich glaub, er ſey ain bogner oder gedenck ainer zůwerden vnd an dem bogen zůlernen. Ain ander ſprach: wann er nit baß kündt betlen vnnd ſchmarotzen dann bogen ſpannen, ſo můſt er bald hungers ſterben. Vlyſſi gab jr fatzwerck nichts zůſchaffen, ſunder wie ain wolkündiger harpffner, ſo er ſein wolbekante harpffen in die hand nimpt, ain yede ſaiten zeücht vnd

Telemachus zů ſeiner můtter.

Telae mulieribus. res viris curae.

Telemachus ſtraffet Eumeum, das er Vlyſſi den bogen raiche.

seines gefallens hoch oder nider stimpt, also versůchte Vlysses die sán des handbogens, spannet die vnd ließ wider ab on alle můh. Den Werbern, so daß sahen, ward der saal eng, begund jn ain grausen zůgeen vnd sich all zů entfárben. Jupiter gab Vlyssi ain glücklichs zaichen ains donnerschlags, dardurch Vlyssis gemůt gröβlich erfröwet wart. Er name den pfeil, so auff dem tisch lag, legt den auff vnd truckt ab, fálet nit, sunder schoß gerad durch die áxst hindurch vnd kőret sich gegen Telemacho, sprechend. Ich bin nicht so gar hailoß, wie mich die Werber schelten, du hast gesehen das ich mich ob dem bogen zůspannen nit lang gemartert, auch des zils nit verfálet hab, laß mirs ainen nachthůn. Aber es ist yetz zeit den Werbern das nachtmal bey liechts zeit zůberaiten, darnach mitt harpffen vnnd tantzen zůbeschlieβen, wie der gebrauch. Wincket damit dem sun haimlich. Telemachus vmbgürtet ain scharpff schneidends schwert, stůnd kácklich náben Vlysse.

Vlysses spannet den bogen.

Donner ain glücklichs zaichen.

[91ª] [Holzschnitt.]

Argumentum des zway vnd zwaintzigsten Bůchs.

Vlysses in gegenwart vnd mittels gőtlicher hilf Minerue ertődtet die Werber, strafft auch zůletst das vnhilflich vnkeüsch haußgesind.

Das zway vnd zwaintzigst bůch.

Nach dem Vlysses auffgestanden, sein zerrissens gewand von jm gelegt, den bogen vnd kőcher zů seinen handen genummen, hat er sich fürter mitten vnder die Werber herfür gethon, erstlich die pfeil auff die erd náben seine füß außgeschüttet vnd also mit dem gespannten bogen zwischen den Werbern steende gesprochen. Bißher ist menigklich vnder eüch vor meinem gschoß wol sicher gewesen, aber yetz will ich mich probieren, schawen ob ich mit hilff Apollinis den zweck vnd das rechte zil, welchs bißher noch niemands erraicht hat, mög treffen. Vnd mit disen worten ließ er den tődtlichen strahel auff Antinoum abgeen, der sich dazůmal seines gáhen tods gar nit thet besorgen, traff jn gestracks durch die kál, das jm der bácher, so er erst aufgehebt hat, darauß zůtrincken, auß den henden entpfiel vnd der tisch vnd die speisen vmbkőret, der saal mit blůt übergossen ward. Auß solcher vnuersehner that kam ain übermässigs schrecken in die Werber, die rottierten sich zůsamen, lieffen auf vnd ab, schawten hin vnd her an den wenden vmb

Vlyssis red zů den Werbern.

waffen. Vnd als sy kain schilt oder ainige wör weder sehen noch finden mochten, satzten sy an Vlyssem mit solchen lästerworten. O frembdling, [91b] wie heimisch vnd böszlich greiffstu vns mit dein pfeilen an. Wer het sich solcher vntreüwer kampffstuck gegen dir versehen. Der edleste wolgeborneste jüngling so im gantzen land gewesen, ist von deinen henden vnd geschoß entleibet, aber warlich wirstu solchs dem letsten gethon haben, dann allda steet dir widerumb dein vnuermeidlichs end vor augen vnd hast nichts gewisser dann das du da entgegen deinen leib den rappen vnd andern geitigen vögeln zů ainer speiß müst lassen. Also grumpßten sye mitt worten wider Vlyssem, legten doch kain hand an jn, dann sy weneten noch all, jm were der schuß wider seinen willen mißlungen, wußten nit das die stund jres verderbens kummen vnnd der straffer vorhanden ware. Vlysses schawet sy trotzig vnd zornig an, sprechend. Jhr hund, wie habt jr so gar kain sorg gehabt das ich immer mer zůland wider kummen, darumb habt jr eüch on alle scheüch vnd forcht Gottes vnnd der menschen vnderstanden das mein üppiglich zůuerschwenden, mein tugenthaffte gemahel auff eüwern weg zůbringen, meine dienerin zů notzwingen vnd also mein hauß vnd hoff schmächlich zůueruneeren, das jr yetz allhie müßt büssen vnd all von meinen henden sterben. Sy ergilbten samentlich ob diser red vnd verstumpten, das sy kain wort mochten machen, sücheten weg der flucht, allain Eurimachus fasset ain hertz vnnd sprach. Bistu dann ain Fürst dises lands, so hastu der sachen füg vnd recht, dann ain mal leit am tag das lasterliche wesen der Werber, damit sy dich belestigt haben. Aber an allem dem ist Antinous schuldig gwesen, der vns darauff verhetzt vnnd deinem ainigen sun nach seinem jungen leben gestelt hat in hoffnung nitt allain dein keüsche gemahel, sunder auch dein land vnd herrschafft zůerben, welchs jm der höchste Gott nit gestattet, darumb er auch seinen lon entpfangen vnd also todter da erbärmglich ligt. Dieweil dem also vnd der vrsacher des begangnen übels gestrafft ist, so verschone weiter deinem volck, begnade vns vnschuldige vnsers leibs vnd lebens, darfür wir gegen dir den deinen in ewigkait danckbar erscheinen vnd dir vmb allen schaden, so wir mit essen vnd trincken oder in all ander weg zůgefügt haben, zwaintzigfächig biß zů deinem völligen benügen abtrag thůn wöllen. Darauff gab jm Vlysses ain zornigs erschrocklichs gesicht sampt disen worten. Eurimache, all eüwer gůt, das jr yetz besitzt vnd in zůkunfft besitzen möchtet, were nit genůgsam mich dahin zůbewegen, das ich ewer verschonet, ir müßt eüch entweder mein mit gewalt erwören oder durch die flucht genesen oder aber von meinen henden sterben. Daraus erkieset eüch welchs jr lieber wölt. Vor diser red thet jr gemůt erkalten vnd jre knie vnd gantze leib wie ain

Der Werber red wider Vlysse.

Vlysses antwort den Werbern.

Eurimachus legt alle schuld auff Antinoum.

Vlyssis antwort.

espens laub erzittern. Eurimachus sprach seinen gesellen also zů. Es ist nit zůhoffen das diser mann, seitmal er ainmal angefangen, mit schiessen von vns aussetze biß er vns all vmbbringt. Darumb ist mein rat, jr schicket eüch zur gegenwör, entplösset eüwere schwerter, werfft die tisch für gegen sein mordtlichen pfeilen, eilet mit ainem hauffen auff jhn, ob wir jhm die thür ablauffen, ain geschray vnd tumult auff den gassen erwecken möchten, dardurch er gethemmet wurde. Und mitt disen worten zuckte Eurimachus seinen scharpffen baidenhandter, drang damit auf Vlyssem mortlich schreyende. [92a] Aber Vlysses ließ nit nach mit schiessen, traff jn näben dem tütlen auff der rechten seiten, das der pfeil gar biß auff die leber drang vnd er mit entwörter hand auff den rucken darnider fiel, alle speisen vnd getranck vmbschüttet vnd in seinem aigen blůt mit baiden füssen zaplende also verschied. Amphinomus sprang auch mitt plosser wör herfür, eilet der thür zů, aber Telemachus kam jhm zůuor, durchstach jhn mit ainem spieß, das er auff sein angesicht darnider fiel vnd auff der statt todt blib, ließ den spieß in jm stecken, sprang dem vatter zů vnd sprach. Liebster vatter, mit gewaffenter hand möchten wir vil meer außrichten, darumb will ich dir ain schildt, zwen spieß vnnd eisen helmlein holen, dergleichen mich anlegen, auch den sawhirten vnd Philetion wapnen. Vlysses antwort: was du willens bist zůthůn, das thů ee dann mir pfeil gebrechen vnnd mir die thür abgewunnen wirt. Telemachus saumet sich nit, brachte vier schilt vnd souil helmlein mit geferbten rosßschwentzen vnd federpüschen geschmuckt, darzů acht spieß, darmit rüstet er zum ersten sich selbst, darnach die diener zum krieg, stůnden also in jrer rüstung näben dem strengen vnd notfesten Helden Vlyssem, der schoß vnder die Werber allweil er pfeil hett, das sy hauffich ainer nach dem anderen vmbfielen, vnnd als nun der köcher gar außgeláret, lainet er den handbogen an ain maur, hieng vmb seine schultern die tartschen oder schildt, das mitt vier ochsenheüten überzogen ware, satzte auff sein haubt den erschrocklichen eisinen helm, nam in ain yede hand ainen spieß. Von dem obersten gadem war ain gang auff die gassen, den Burgern wol bekant, mit prettern verschlagen; damit die Werber daselbs nit mochten hinauß brechen, befalch er dem sawhirten Eumeo die thür des gemelten gangs wol zůbesetzen vnd verwaren. Wie bald Vlysses sollichs zůthůn befolhen het, schry ainer auß den Werbern, Agelaus. Lieben gesellen, lauff ainer behend auff den gang hinauff vnd mach ain geschray zů den nachpauren vmb hilff vnd rettung, damit ain auflauff vnd diser mit seinem schiessen vnd mörden gestillet werde; dargegen antwort Melanthius. Dein anschlag ist vergebens, dann der gang ist so eng vnd die thür mit schloß vnd rigeln so fest verwaret, das ain krancker schwacher mann den

Eurimachus zů seinen gesellen.

Eurimachus wirt erschossen.

Amphinomus wirdt erstochen.

Telemachus zů Vlysse.

Vlysses zů Telemacho.

Vlysis schildt.

Agelai rath.

Melanthius.

gegen vil gewaffenten beſchützen vnd auffenthalten mag, darumb laß vns auff ander weg gedencken, in diſe kamer vnd ſunſt niendert hin hat Vlyſſes vnd ſein ſun Telemachus all wör getragen, ich will hinein vnd eüch die ſelben herfür bringen. Macht ſich nach diſen worten in die kamer, nam zwölff ſchilt, ſouil ſpär vnd eiſine helmlein mit geferbten roßſchwentzen geſchmuckt, eilet damit zů den Werbern. Vlyſſi gieng ain grawen zů, als er den gegentail gewapnet vnd lange ſpieß in jren henden ſach haben, köret ſich gegen den ſun, ſprechend. Sun, ſicherlich eintweder Melanthius oder ain treüloſe dienerin richt vns diſes ſpil an. Darauff antwort Telemachus. Vater, die ſchuld iſt mein, der ich die kamerthür nach mir nit eingeſchloſſen hab. Darumb Eumee lauff behend, ſperr zů vnd hab dein ſpecht, wer ſich zů der kamer wirt wöllen hinzů thůn. Dieweil ſy alſo redten, lieff Melanthius der kamer zů, des willens abermals wie vor wör zůraichen. Eumeus das warnemmend zaigt es Vlyſſi an. O Vlyſſe, du haſt war geredt. Melanthius iſt der böſßwichtt, der [92b] den Werbern waffen zůtregt, welcher noch heüt ſo ferr ich jn übermag, von meinen henden ſterben oder gefangen vnnd gebunden dir zů thail můß werden, auff das er für ſeine vil vnd lange in deinem hauß geůbte boßhait verdiente ſtraff entpfahe. Vlyſſes ſprach: wir wöllen den Werbern allhie füß halten vnd kainen herauß laſſen kummen. Jr geet hin vnd fahet Melanthium vnd mit gebunden henden vnd füſſen verſperret jn in der kamer, biß jr weil vnd zeit habt, ſo henckt jn mit ainer eiſinen ketten alſo an den nächſten balcken, das er nit vrbarlich erwürge, ſunder lang lebendig bequelt werde. Sy willfüren dem gehaiß Vlyſſis, verrannten die thür der harnaſchkammer, darinn Melanthius die waffen zůſamen ſůchet, vnd wie er herauß wolt geen, tragende in der ainen hand ain ſchönen helmlin, in der andern ain alte verlegne tartſchen, welche der Laertes, als er noch jung gweſen, ſich het gepflegt zůbrauchen, ſtieſſen ſy jn, das er ruckling über das geſchwell wider hinein fiel, hůben jn bey den haren auff vnnd warffen jn nach allen krefften auff die erden, jhm ſein hend vnd füß bindent, zugen jn an ainem ſtrick hoch an ainen balcken vnd lieſſen jn alſo ſchweben, wie Vlyſſes befolhen hat. Eumeus faßete jn mit diſen vnnd dergleichen worten. Melanthi, auff diſem linden beth wirſtu die nachtwach halten vnd die morgenröte kains wegs verſchlaffen, auff das du den Werbern gaiß vnd vich zůuerzören, wie dein brauch iſt, frů herein treibeſt. Nach ſolchem machte ſich Eumeus ſampt anderen dienern zů Vlyſſe, ſtůnden vmb jn ringßweiß ſchnaubende mit ſteiffem gemůt, Minerua in der geſtalt Mentoris ſtůnd auch zů jhnen. Vlyſſes rüfft ſy alſo an. Jch bit dich Mentor, ſey nit wider mich, ſunder laß yetz in der not dein freündtſchaft thätlich erſcheinen, dann wir von jugent

Vlyſſes zů ſeinem ſun.

Telemachus antwort.

Eumeus zů Vlyſſi.

Vlyſſes.

gleich aufferwachſen vnd allweg güte freünd gweſen, Alſo redet Vlyſſes gleichſam als zů Mentori, gedachte doch wol, es were die beſchirmerin der völcker Minerua. Die Werber ſchryen herwider vnd fürnemlich Agelaus alſo. Mentor laß dich Vlyſſis Der Werber red.
wort nit verweiſen noch dahin bewegen, jm wider vns beyſtand zůerzaigen. Vnſer mainung iſt den vatter vnd ſun zůerlegen vnd weiter nit zůgreiffen. Machſtu dich aber des kriegs tailhafftig vnd beweiſeſtu jn hilff, ſo ſolt du vns ſo lieb ſein als ſy, wir wöllen auch nit an eüwerm blůt vnd todt erſettigt ſein, ſunder all eüwer haab vnd gůtter in der ſtatt vnd auff dem land gewaltigklich einziehen, vnder vns außpeüten, darzů eüwer weiber, ſün vnd töchter auß dem land verbannen. Minerua Minerua.
thet ergrimmen, ſprach zu Vlyſſi ſtraffweiß. Vlyſſes, wa iſt dein mannhait vnnd ritterlichs gemůt, das ich vor neün jaren, als wir vor Troia vmb die ſchön Helena kriegten, an dir erkant habe, als da vil tapffer mann von deiner ſighafften handt gefelt vnd die feſte, großmächtige ſtatt allain durch deine kriegsräth vnd liſtige anſchleg erobert worden. Yetz eraiſcht die zeit vnnd letſte not, das du dein krefft, ſterck vnd hohe vernunft, damit du von den göttern für andere reichlich begabt biſt, welche du auch vormals offt frembden mit getailt haſt, dir ſelbs, deinem weib vnd ſun zů gůtem erzaigeſt, dein herrſchung vnnd beſitzung retteſt. Darumb ſey vnuerzagt, ſtee her an mein ſeitten vnnd ſchaw was Mentor, ain ſun Alcimi, für ain held ſey. Mit [93a] diſer red verhieß Minerua kainem tail den ſyg (welcher zweiflich iſt), ſonnder hertziget allain die gemůth Vlyſſis Des kriegß außgang vnd ſyg iſt vngwiß.
vnnd der ſeinigen, verkeret ſich widerumb in die geſtalt ainer ſchwalmen, flog dahin auff ain hohes dach, gegen Vlyſſi ſitzennd. Auff dem gegenthail ſtůnden noch Agelaus, Eurinomus, Amphimedon, Demoptolemus, Piſandrus vnnd Polybus; die als die hauptleůt ermanten die andern ritterlich für leib vnd leben zůkempffen vnnd eer einzelegen. Vnnd fürnemblich thet Agelaus zů jhne ain ſolche rede. O jhr werden geſellen, Agelai oratio.
Vlyſſis fraidigkait hatt nun nachgelaſſen, Mentor hat jhm mit eytlen worten das maul auffgeſpreüßt vnnd iſt daruon gewichen. Sy werden auch in kain har beſteen. Darumb weill wir kain mangel an geſchoß haben, ſo laſſet ſechs pfeil inn behender eyll geſchwind auff ſy abgeen, ob ainer Vlyſſem wunden vnnd den dannck verdienen möchte. Die anndern geben vnns all nichts zůſchaffen, wenn allain Vlyſſes hingericht were. So bald Agelaus ſein ermanung beſchloß, ſchuſſen ſy embſig ſechs ſtarcke geſchoß auff Vlyſſem. Aber Minerua ſchlůg die pfeil auß, das ainer inn dem obern geſchwell, der annder in der thür, der drit an der wand blib ſtecken. Vlyſſes das ſehend ſprach. Jhr liebſten, yetz iſt es an vns, ſchyeſt in ſy als vnnder die, ſo vnſer leib, eer, gůtt vnnd leben vnns ſůchen zůentweren.

Telemachus durchschoß Euriadem, der sawhirt Elatum, der Ochsenhirt aber Pisandrum. Die Werber zuckten eilends die pfeil auß den todten cörplen, schüssen die auff Vlyssem vnd seinen beistandt. Aber Minerua wenndt sy wie vor, das sy all fál giengen, allain Amphimedontis pfeil berürte den hanndpallen Telemachi, schürpffet ain wenig die haut auff, auch traff Ctesippus den sewhirten auff den schilt, das er auff die erden viell. Nach solchem warden die Werber flüchtig, verstiessen sich in die winckel. Vlysses satzt von jhn nit ab, erstach Eurimedontem, Amphimedontem, Polibus ward von dem sewhirten tödtlich verwundt, der sewhirt schlúg Ctesippo die prust vonainander vnd sprach spöttlich zů jhme. Das ist dein belonung vmb den ochsenfůß, damit du Vlyssem in dem Sal geworffen hast, als er dich vnder aines betlers gestalt vmb ain almůsen war bitten. Darnach durchlieff Vlysses Demestorida mit ainem langen spieß. Telemachus spaltet Liochrito den ruckgrad vonainander, das er auff das angesicht darnider viel. Da erschyne Minerua mit jhrem erschrockenlichen schildt in der höhe schwebend, des die Werber on massen erschrocken, vnd zůgleich als die ochsen in den lanngen haissen tagen, so die premen stechen, gleichsam wůttend vnderainander lauffen, also zerströeten sich die Werber in die flucht, Stiessen auch die köpff ann die wennd kleglich seüfftzend vnnd schreyend. Vnd wie die Egyptischen grossen hábich die klainen vögel inn den Tálern vnnd Feldern vmbher jagen, die sy mit jhren scharpffen cláwen ergreiffen vnnd zerzerren, Also thet Vlysses den flüchtigen Werbern in alle winckel vnd gemách nachhengen vnd wer jm vnder die hend kam vmbpringen, das in allen winckeln vnd orten tod cörper lagen vnd das gantze hauß mit blůt vbergossen warde. Liodes vmfieng die knye Vlyssis also bittend. Vlysses, Jch bitte dich, erhöre mein diemůtigs gebett [93b] vnd nimb mich dir zůfůßfallenden in genaden auff. Bei meinen eern vnd trewen so hab ich kainem weibßpild an deinem hoff nye mit worten oder wercken nachgestelt, sonder andern allweg widerraten, wiewol sy mir nit gefolgt vnnd derohalben billich außgetilgt. Aber ich weissager komm vnschuldig darhinder, so ich vnder jhnen můß tod ligen. O Gott wie ist so gar kain danncksparkait vnnd widergeltung auff erden für angelegte wolthat. Vlysses schawet jhn zornig an vnnd sprach. Seitmal du dich für jhren weissager rhůmest, so solltest du woll gewist haben das ich noch wider zů Land kommen wurd, vnnd dich nit vnnderfangen haben vmb mein haußfrawen zůwerben. Darumb so wirdst du dem bittern tod nit entpfliehen. Hůb das schwerdt auff, das Agelaus hinweg geworffen, schlůg den halß Liodis in der mitten ab, das der kopff gleich noch als redend dorthin sprang. Der künstlich singer Phemius, welchen die Werber gezwungen hátten bei jhn

Telemachus wirt verwundet.

Ctesippi todt. Alles wirt vergolten.

Knie vmbfahen. Liodes fellt Vlyssi zů fůß.

Vlysses antwort Liodi.

zůbeleiben vnnd zůhofieren, der ſtůnd mit ſeiner herpffen bei der thür zweyflend ob er inn den hoff dem Altar Jouis (darauf freyhait vnnd ſicherung war) ſolt zů flihen oder Vlyſſi zů füß fallen. Da er hin vnnd her gedacht, gab jme got in ſeinen ſinn das er ſein herpffen niderlegt vnd ſich für die füeß Vlyſſis außſtrackthe, ſprechend. Vlyſſes höre mich vnd laſſe mich genad bey dir finden. Jch bin ain Poet vnd ſinger on ainigen maiſter, wolkünnend vnd durch göttlichs einſprechen glert, der vnſterblichen vnd ſterblichen lob zůpreiſen. Darumb ich dann vnder den menſchen wie ain ander got in hoher acht vnd wirden gehalten bin, vnnd würd dich on zweifel über kurtz gerewen, ſo du dein hennd in meinem vnſchuldigen blůt vermailigeſt. Dann dein ſon Telemachus kan dich wol berichten das ich nit auß vermeſſenhait, auch nit bettels vnnd abeſſens halber mich an deinen Hoff gethon, ſonder das mich die Werber vberweltiget vnnd gezwungen, jn vor dem tiſch zedienen vnd ſingen. Telemachus höret die bitliche wort Phemij, ſprach behend zů dem vater. Enthalt dich dein hend anzelegen an diſen vnſchuldigen, auch an den erenhold Medontem, der mich alweg, ja dieweil ich noch klain geweſt, geliebt vnd groſſe ſorg vnd auffmercken auff mich gehabt. Jch beſorg nur er ſei dahin, jn hab Philetius oder Eumeus ſchon hingericht oder villeicht du ſelbs vater, ſo er dir im grymmen vnder die hend kommen iſt. Medon, der auß forcht ſich ſelbs vnder ainen lydern ſeſſel verkrochen vnnd verborgen hett, vernam die wort geſchwynd, kroch herfür, vmbfieng die füß Telemachi vnd ſprach: freünd, hie bin ich, bit deinen vatter das er kain gäch an mir begee. Vlyſſes ſchmutzelte vnd zaigt auff Telemachum ſprechend. Auff fürbit diſes will ich dich deines lebens begnadet haben, damit du vnnd ander ſagen magſt wievil beſſer vnnd fürtregklicher ſei recht dann vnrecht thůn Vnnd das die ſo recht thůn, deſſelben zů ſeiner zeit genieſſen, ſo die böſen vnd vngerechten jrer boßhait entgelten můſſen. Darumb gee du vnd der Poet mitainander in den vorhoff, wartet daſelbs biß ich all ding im hauß verricht. Sy giengen zů dem altar Jouis, faſſen alda im gelait vnnd freyung mit groſſen ängſten, ſchaweten offt vmb, gleich als die ſich des tods noch beſorgen. Vnnder des durchſůchte Vlyſſes das gantz hauß, ob ſich vil [94a] leicht jrgent ainer verſteckt. Vnnd da er kainen meer fand, zalte er die todten nach ainander, welche wie er ſy in dem blůt vnnd ſtaub vmbher weltzet, zum tayl noch lebten vnnd krenckliche zaichen von ſich gaben, gleich wie die fiſchlin ſo auff dem ſand auß dem netz geſchüttet werden vnd von der Sonnen glantz mat vnd tödtlich nach friſchem waſſer lechentzen. Der weiſe Vlyſſes růfft ſeinen ſon, ſagt. Telemache hayß Euricleam zů mir kommen. Telemachus ſaumet ſich nicht, klopfft an die

Phemius bit genad.

Ambt aines Poeten.

Telemachus friſtet Phemium ſeins lebens.

Medon wirdt auch erbetten.

Kain güts werck bleibt vnbelonet vnd kain vbel vngeſtrafft.

Camer, darinn Euriclea sambt andern verschlossen war, rüffende.
chus Euriclee. O Euriclea, mein vatter erfordert dich, lauff eylends. Sy schloß
von stundan auff vnnd gieng mit Telemacho. Vlysses stünd
vnder den todten mit schwaysſigen henden vnnd füssen, vnder
seine augen vnd klayder allenthalben mit blůt besprengt, schnau-
wirdt ainem bende vnd scheülich sehende wie ain lew, der in ainem walde
n vergleicht. ainen wilden ochsen zerrissen hatt. Euriclea erkam hart ob dem
traurigen spectackel, wolt angefangen haben züschreyen, aber
issis rede zů Vlysses verpott jhrs sprechend. Můtterlin, du solt nicht waynen,
:a. sonder vil meer frolocken vber die erwürgten, sy seind můt-
willige böse leůt gewest, haben weder die Götter gefördt noch
niemands verschonet vnnd durch jhr boßhait zů jhrem verderben
böſen, so die vrsach gegeben. Es soll niemands die klagen, welche auß des
afft werden, gerechten Richters gots verhencknuß vmb jhr vbelthat gestrafft
nit zů klagen. oder getödt werden. Du verhalt mir nit vnd zaig mir an die
diernen, so sich in meinem abwesen vnerbarlich gehalten, ain
iclea zaigt an vppig vnkeüsch leben gfürt haben. Darauff Euriclea. Sun, ich
die boßhait will dir die warhait sagen, in deinem hauß seind Fünfftzig
ußdienerin. al der dienerin maydt, vnnder denen seind zwelff vnkeüscherin, die weder vmb
nayd in dem mich noch Penelopen nicht gegeben. Telemachus ist jung ge-
Vlyssis. west, hat jhn die můtter auch nit gwölt durch klag vber die
dienerin bekümmern. Aber ich wil yetz hinauf in die schlaff-
kamer zů deiner haußfrawen lauffen, vnd jr botschaft bringen.
Vlysses sprach: du wirdst sy mit nicht auß dem schlaff erwecken,
sonder die vnkeüschen mayd für mich berůffen. Euriclea gienng
vnnd erfordert die mayd vnuerzogen für Vlyssem. Telemachus
gab dem ochsen vnnd sawhirten ainen beuelch vnnd schůff also
mit jhn: tragt die todten cörpel hinauß, zwingt die vnkeüschen
dienerin das sye euch helffen, darnach wäschet die tisch vnnd
penck mit wasser, trückent die wider mit ainem grossen padt-
schwam vnnd wenn jhr sollichs verricht, so henckt die diernen,
welche mit den Werbern geunkeüscht haben. Die mayd kamen
heüfficht mit grossem geschray vnnd waynen, hulffen jhre todten
schlaffbůlen begraben, die schwaysſigen tisch, benck vnnd säl keren
emachus zů den vnnd waschen. Nach solchem sprach Telemachus: jhr vnkeüschen,
ischerin. vnraynen maydt můst heůt kaines raynen todts sterben, ließ sy
in ainen engen gang zů ainer sewlen füren, darinn kaine möcht
entwerden, der Ochsen vnnd sawhirt knypfften aine nach der
anndern an ain langes sayl, zugen sy auff also hoch, das sy
mit den zehen die erde nit mochten erraichen, sy zabelten nit
lanng, verschyden erbärmklich. Zůletzt zugen sy Melanthium
auß der Chamer, darinn sy jhn gebunden hätten lassen ligen,
:lanthij todt. inn den hoff herfür, schnytten jhm erstlich nasen, oren vnnd sein
[94b] geschirr abe, viertayltten jhn, wurffen seine gelider den
hunden für. Da sy also gearbait vnd gemetzgt hatten, wüschen
sy das blůt von den henden, giengen wider zů Vlysse, der sprach

zů Euriclea. Alte trag eilend ain fewer herzů, laß vnns ainen gůtten geſchmach machen, den todt vnnd allen böſen lufft außtreiben. Sag auch Penelope das ſy mit allen jhren iunckfrawen vnnd dienerin herzů komme. Das liebe můtterlein antwort. Liebſter ſon, du redſt recht, es ſoll alles alſo geſchehen, allain will ich dir vor new klaider holen, damit du dich anlegſt vnnd vor den weibern nicht alſo ſcheülich vmb deine bain vnnd arm bloß ſteeſt, dann es zymbt ſich nit. Vlyſſes ſprach: du haſt mich wol vernommen, vor allen dingen wil ich das man mir ain feür anzind. Euriclea verbrachte das geſchäfft, brachte ain feür vnnd ainen ſchwebel, damit gieng Vlyſſes durch alle gemách des hauß, durchrauchet dieſelben. Euriclea verkündet jhren iunckfrawen das ſy eilends zů dem herrn kommen; ſy richten ſich zů, ain yede namb ain prynnende ampel, vmbſtünden Vlyſſem, entpfiengen vnd vmbfiengen jn, kuſten ſein haupt vnd hend. Vlyſſes erſeüfftzet auß groſſer freüd, kennet ſy all ſambt.

[95a] [Holzſchnitt.]

Argumentum des drey vnd zwaintzigſten bůchs.

Vlyſſes offenbaret ſich ſeiner liebſten eelichen haußfrawen, halten liblich ſieſſe geſpråch vnd holdſchafft mitainander. Vlyſſes erzölt gemelter ſeiner haußfrawen von anfang biß zů end ſein wol vnd widerwertig fart, ergeen vnd glück. Dergleichen klagt jm Penelope was vnnd wieuil ſy von den vnſchamparn Werbern erlitten vnd eingenummen. Als die nacht vergangen, der tag angebrochen, iſt Vlyſſes vnd Telemachus ſampt den hirten Eumeo vnd Philetio zů dem alten vater Laerte auffs gew hinauß gangen.

Das drey vnd zwaintzigſt bůch.

DJe alte Euriclea ſtellet vor vnmáſſigen freüden jhr vnberürigs alter vnd ſchwachait alles in vergeſſen, lieff eilends gleich ainem jungen diernlin zů fraw Penelope, die zůkunfft jrs liebſten herren Vlyſſis zůuerkünden, vnd ſteende bey dem ſchlaffbet zů dem haupt Penelope redet ſy alſo. Wach auff liebſte tochter, vnd ſaum dich nit mit deinen augen anzůſchawen den, nach dem du táglich haſt begirig geſeüfftzet. Dein Vlyſſes iſt yetz über lang wider kummen, hat die frechen vnſchamparn Werber vnd verſchwender ſeins gůts all erwürgt. Darauff gab Penelope diſe antwort. Liebſtes můtterlin, die götter haben dich warlich deiner ſinn beraubt, welche zů weilen auch ainen weiſen mann zů ainem kind vnd thoren, herwiderumb auß ainem thoren vnnd narren ainen weiſen vnnd geſcheiden machen. Wie magſt du mir betrůbtem weib [95b] ſouil zů laid thůn, das du

Euriclea zů Penelope.

Penelope zu Euriclea.

mich ſtöreſt vnd auffweckeſt auß dem ſieſſeſten ſchlaff, deßgleichen meine augen ſeider der hinfart meines Vlyſſis nie beſchloſſen haben; wann mirs ain andere dienerin het gethon, kaine außgenummen, ich wolt ſy dermaſſen abfertigen, das ſy meinen zorn vnd mißgefallen můßt befindtlich ſpüren, aber dir überſihe ich von wegen deins alters, darumb gee wider hinab. Euriclea ſprach. Ich belaidige dich nit mit willen, trag dir auch wiſſentlich kain vnwarhait für, ſunder verkündig dir die rechte gewiſſe warhait. Der gaſt den ſy üppigklich verſpottet haben, iſt mein herr Vlyſſes ſelbſt, jn hat Telemachus zeitlich erkant, aber nicht offenbar wöllen machen, biß ſolang er die übermůttigen Werber ſtraffte. Penelope wainet auß überſchwengklichen freüden, ſprang behend auß dem ſchlaffbeth, fiel der alten vmb den halß ſprechende. Mein liebe Euriclea, ſoll ich dir glauben das mein Vlyſſes haim kummen ſey, ſo ſag mir doch, wie hat er als ain ainiger ſeine hend an ſouil Werber angelegt vnd ſy überweltigt[?] wie das zůgangen iſt (ſprach Euriclea) hab ich nit gſehen, allain das ſeüfftzen vnd ſchreyen der ſterbenden vnd das groſſe geſträpel hab ich gehört, dann wir ſeind als blöde vnd von natur forchtſame weibsbilder zů hinderſt im hoff in ainer wol verſperrten kamer geſeſſen, biß vns dein ſun Telemachus auß befelch des vatters gerůfft, da ſeind wir erſt herfür gangen, haben Vlyſſem mitten vnder dem hauffen der todten wie ainen edlen großmůtigen lewen allenthalben mit blůt beſprenget ſteen gefunden, aber yetz hat er geſchafft die todten cörper all für das thor hinauß zůtragen, ain groß feür anzůzünden vnd dich zůberůffen. Darumb liebſte tochter kum eilends, ergetz dich mit deinen allerliebſten deins langkwirigen laids, auff diſen heütigen tag ſeind jr von den göttern eüwers gebets vnd begirlichen vilfaltigen ſeüfftzens gewert, Vlyſſes iſt geſund haim zů ſeinem land vnd leüten wider kummen, hat die ſeinen friſch vnd geſund funden, die ſchedlichen leüt in ſeinem hauß dermaſſen geſtrafft, das ſy hinfür niemands mer belaidigen; darauff redet Penelope. Euriclea, wiewol mein ſun vnd zů vor ich den gaſt für ainen werden, wolkünnenden, tapffern menſchen gehalten, yedoch waiſtu das er bey den Werbern nie kain anſehen gehabt, darumb iſt mir noch ſchwer zůglauben das er ainiger, můder, krancker, armſeliger mann wider ſouil junge, ſtarcke kriegßhaffte ſolche eer eingelegt hab, ſunder vil mer yendert ain erbarmender got (dem vnſer laid vnd ſchad zůhertzen gangen iſt) hat die vnbillichen menner von jrer üppigkait vnd ſünd wegen all gähling auff ainen hauffen ertödtet, dann ſy haben niemands vor augen gehabt noch verſchonet, darumb ſy auch jren böſen verdienſten nach billich außgetilgt ſind. Mein Vlyſſes aber iſt yendert ferr in der frembden vnſchuldig vmbkummen, kumpt nun noch zů ewigen zeiten nit mer zů den ſeinen. Euriclea

iclea entſchuldigt ſich.

ope fragt weiter.

clea antwort.

elope will noch uben das Vlyſſ- derkummen ſey.

ſtrafft Penelopen ſprechende. O tochter, was redſtu[?] wie darfſtu ſprechen, Vlyſſes kumm nit mer zů den ſeinen, ſo er doch yetz in ſeinem hauß vnd hoff náben dem camin vnd feür ſteet, wiltu dann allweg vnglaubig ſein[?] Nun ich will dir noch ain gewiſſers warzaichen ſagen: als ich jm jüngſt auß deinem befelch die füſſß gewáſchen, hab ich an ſeinem ſchinbain war genummen vnd gſehen die maſen der wunden ſo jm vor zeiten ain wild ſchwein gehawen hat, vnd als ich [96a] dir ſolchs wolt anzaigen, hielt er mir meinen mund mit ſeinen gewaltigen henden zů, verbot mir züreden. Aber yetz gee mit mir, vnd ſo ferr du nit all ſach wie ich dirs verkündet wirſt befinden, ſo ſtraff mich on alle fürbitt nach vngnaden. Penelope ſprach. Liebſtes mütterlin, wiewol du alt biſt vnd derhalben vil erfaren haſt, ſo iſt dir doch ſchwer, ja vnmüglich den haimlichen verborgnen rath der himmliſchen ewigen götter zůergründen. Aber nicht minder will ich mit dir zů meinem ſun geen, die entleibten Werber vnd den überwinder zůſehen. Nach ſolchen worten gieng ſy die ſtiegen ab, vnd als ſy in den ſaal oder camin kamen vnd Vlyſſem náben dem feür anſichtig ward, ſaß ſy gerad gegen jm über, plicket jn an vnd ließ ſich zů weilen beduncken, ſy ſehe jren gemahel, gedachte doch bald herwider, mein herr Vlyſſes káme nit ſo betleriſch vnd zerriſſen in ſein land, ſtünd derhalb in zweifel, ob ſy jn für jren haußwirt ſolt anſprechen, ſein haubt vnd hend küſſen. Vlyſſes ſchlůg ſeine augen nider, redet kain wort. Aber Telemachus fieng an ſprechend. O mütter, wie magſt ſo ain hert ſtainen hertz haben, das du ſo ferr von dem vatter ſitzeſt, jm gar nit zůſprichſt, ich glaub es ſey kain weib auff erden, wann jr mann über zwaintzig jar nach vil erlitnen gefárligkaiten wider zůhauß káme, ſy wurde jn entpfahen vnd auffs wenigſt doch fragen, wie es jm dieweil ergangen. Penelope antwort. O liebſter ſun, ich bin alſo gar in mir ſelbſt entſetzt, daß ich weder reden noch fragen, vil weniger jn erkennen kan. Aber iſt er in warhait mein Vlyſſes, ſo will ich ſollichs auß etlichen haimlichen warzaichen, welche mir vnd meinem Vlyſſi allain und ſunſt niemand bewißt ſeind, vernemmen. Vlyſſes fieng an zůlachen, kóret ſich gegen dem ſun vnd ſprach. Telemache ſprich zů der mütter daß ſy mich mit jhren verborgnen warzaichen oder fragſtucken verſůch, ſo wirt ſy vnlang innen werden daß ich Vlyſſes jr ainiger haußwirt bin, für welchen ſy mich yetz nit will halten, darumb das ich übel geſtalt vnd ſchnödigklich beklaidet bin. Aber laßt vns auf ainen gehaimen ſichern ort geen, der notdurfft nach on ſorg zů beſprachen, dann ſo ainer nur ainen geringſchetzigen auß der gemain entleibet, můß er ſich ſeins hauß vnnd vatterlands verwegen, vnnd iſt vor den freünden des entleibten niendert ſicher. Wir haben die beſten vom Adel vnd fürnempſten

Euriclea ſtrafft Penelopen.

Penelope.

Die alten haben vil erfaren.

Consilia dei inperscrutabilia.

Telemachus ſtraffet die mütter.

Penelope.

Vlyſſes zů Telemacho.

jüngling des gantzen lands erſchlagen, darumb ſteet vnns vil gefärd darauff vnnd iſt vnns wol von nöten das wir in güter
Telemachus zů Vlyſſi. gwarſam ſitzen. Telemachus antwort. Liebſter vatter, du wölleſt das beſt vnnd ſicherſte betrachten, wir ſollen dir als ainem weiſen
Vlyſſis radt. vilerfarnen folg thůn. Vlyſſes ſprach: ich achte für das beſte vnd ſicherſte das wir vns erſtlich ſauber wäſchen, zierlich anlegen, darnach ainen tantz anfahen, auff das die ſo vmb vns wonen oder fürgeen, nichts argwonen, ſunder gedencken, es ſey ain hochzeit hinnen, vnd alſo dardurch aller argkwon abgeſchnitten vnd auflauff vermitten werde, biß ſo lang wir hinauß auff vnſern ſitz vnd gwarſam kummen, allda wir fürter was die notdurfft eraiſcht, beratſchlagen wöllen. Sy folgten all ſeinem rat, ſeüberten ſich erſtlich, legten news gwand an. Der ſpilman nam ſein harpffen, fieng an zů tantz zůſchlahen alſo ſießlich, das von dem ſchall der harpffen, auch von dem ſpringen der mann vnd hübſchen weibßbilder der gantze [96b] hof erklang vnd erpidmet. Die vor dem hof ſtůnden vnd dem hoffieren zůhörten, ſprachen ye ainer zů dem andern: vnſere gnädige fraw hat nit möcht erwarten die zůkunft jres herren, ſunder ſich wider zů ainem auß den Landsherren, die vil jar vmb ſy geworben haben, mit heürat geköret. Alſo redeten ſye, wuſten aber nicht was innen gehandelt ware. Weil die andern alſo tantzten, wůſch ſich Vlyſſes ab, Eurinome beſalbet jn mit wolſchmeckenden waſſern, raichet jhm neüwgewaſchen gewandt vnd hübſche klaider, damit
Minerua machet Vlyſſem wider jung geſtalt. er ſich anlegt. Die göttin Pallas verjünget jn vnd gab jhm ain herrliche holdſelige geſtalt, ain goldgelbes har, das er ainem himmliſchen gleich ſehend auß dem bad herfür trat, ſatzte ſich gegen ſeiner haußfrawen über in das růhebeth, darinn
Vlyſſes zů Penelopen. er vor geſeſſen, vnd ſprach zů jr. Dir haben die götter über weibliche natur ain hartes hertz geben, dann ich glaub kain weibßbild möchte ſich von jrem mann, der nach zwaintzigjäriger raiß wider käme, ſo gar als du cüſſern. Aber du Euriclea gee eilends, berait mir mein ſchlafbeth, auf das ich mich zů růh mag nider legen, ich ſchaff doch nichts bey meiner haußfrawen, jhr hertz vnd gemůt iſt in ſtahel vnd eiſen verwandelt. Dar-
Penelope antwort. gegen ſprach Penelope: Gaſt ich veracht dich nit vnd kan doch auch nit dich für meinen gemahel (der in ainem ſchiff von hinnen gefaren iſt) entpfahen, du ſagſt mir dann gewiſſe zaichen, darbey ich dich erkenne. Aber Euriclea gee vnd thů ſeinem geſchäfft ſchleinige volziehung, mach jm ain ſchlaffbeth auſſerhalb der luſtigen wolbewarten ſchlaffkammer, die Vlyſſes ſelbſt erbawt. Auß diſen worten hat Vlyſſes verſtanden das ſy jn gedacht auß zůnemmen, antwort darauf gleichſam zornig. Haußfraw, ich wurd übel zůfriden ſein, ſo man mich in anders dann
Vlyſſes beſchreibt ſein ſchlaffbeth. mein beth thet legen, das ich mitt meinen aignen henden gemacht, dann als ich ainen wunderbarlich ſchönen groſſen ölbaum

gehabt, hab ich den selben von der wurtzel abgehackt vnnd zerspalten, pretter darauß geschnitten vnd daruon mein schlaffbeth gezimmert, dasselb mit gold, silber, helffenbain vnd schönem fellwerck geschmuckt in ain neüwe von stainen erbawete kamer gesetzt vnd auff dem ölbaum stock dermassen mitt negeln verhefft, das kainer an krefften so starck ist, der es mit aller müh möcht bewegig machen. Diß kan dir ain gnügsam glaubwürdigs warzaichen sein. Da Penelope dise gehaime verborgenhait höret, wolten jr jre bain abbrechen vor grosser verwunderung, begund gleichsam in abkrefften an Vlyssem nider zůsincken, kußte jm seine hend, haubt vnd mund, sprechende. O hertz allerliebster Vlysses, du hast dein tag bißher vil dingen mit gedult nachgesehen. Ich bit dich verzeich mir yetzund auch das ich dich nit bald erkent vnnd entpfangen habe, die götter haben vns in vnser plüenden jugent vil widerwertigkait zůgesant. Ich verhoff sy wöllen nun herwider vnser gedult belonen vnd fürhin vnser leben bey ainander in liebe vnd trew biß zů vnserm alter vns beschliessen lassen. Darumb bitt ich dich abermals durch all mein vnuerbrochen trew, fasse dir kain zornigs gemůt wider mich, vmb das ich dich nit von stundan vmbfangen vnnd kußt habe, du bist meinem hertzen allweg vnuergeßlich eingebildet gwesen vnd noch, aber ich hab nichts minder můst argkwonen das mich villeicht nicht [97a] yemand vnder deinem namen vnd schein gedächte zůbetriegen, die welt ist vol böser renck vnd listen, dafür sich ain erbare fraw wol hatt zůbewaren; were Helena fürtrechtig gewest mit erwegung zůkünftiger dingen, sy hett nit Paridem als ainen herkommnen frembden man jrer lieb, leibs vnd schlaffpeths thailhafftig gemacht. Aber der ewig vnuermeydlich will vnd versehung des höchsten gots Jouis hat es also verordnet, der auch über yetzgemelte sein leibliche tochter verhenget das sy die missethat hat müssen volbringen, welche sy doch zůuor in jr hertz nie genommen hat zůbegern, Vnd daruon vil vnrath, krieg, mordtlichs vbel vnd thrauren entstanden ist. Vnd seitmal du mir warzaichen angezaigt, welliche niemands außgenommen du, ich vnd mein Camererin Actor wissen mögen, hastu mein gemůt, das doch sonst gar nit leichtfertig ist zeglauben, gentzlich vberredt vnd bewegt. Dise entschuldigung erwaicht Vlyssem zů hertzlichem wainen, das er in den schneweyssen armen seiner ernfesten frommen haußfrawen rastend vor mildigkait der zäher kain wort kund machen, vnnd gleicherweiß als so Neptunus ain groß schiff auff dem mör vnibwurff vnd die des wassers gefärden vnd tods nöten nacket vnd bloß entgeen, mit grosser begird vnd freüd an dem gestat empfangen werden, also hielt Penelope jren liebsten gemahel vmbfangen, ließ jn nit auß jren zarten armen, vnd warlich der helle tag het sy also mitainander liebkosend vnd halsende er-

Penelope erkent Vlyssem.

Gott belont die gedult vilfaltig.

Ain erbars weib ist nit liederlich alles zůglauben.

Die welt ist trughafftig.

Gott verhenngt das vbel.

Simile.

Minerua wirdt allenthalben grauaugicht ghaiſſen.

griffen, ſo nit die grawaugete göttin ſollich fürkommen vnnd die nacht erſtreckt, die morgenrött vnnd geſchwynden roß Lampum vnd Phaetum auffgehalten het, das ſy der Sonnen wagen gemächer zugen, den ſterblichen menſchen der ſonnen glantz auff diſen tag etwa ſpäter auß dem mör herfür brächten. Vnder vil andern reden, die da zemall zwiſchen den zway liebhabenden geſchahen, ſprach Vlyſſes. O liebſte Penelope, deiner mühſeligkait iſt noch kain end, ſonder wie mich die ſeel des weiſſagers Tireſie auff den tag als ich in die Hell hinab vnd wider herauff geſtigen bin, bericht hat, ſo ſteet mir noch die gröſte vnnd gefärlichiſte arbait beuor zůuolenden. Aber laß vnns yetzo zů peth geen. Penelope antwort behend. Liebſter Vlyſſes, vnnſer peth iſt gerichtet, wenn dirs gefellig, ſo wöll wir ſchlaffen geen, allain bitt ich ſag mir zůuor was für gefärde du noch můſt auff dich laden, mein hertz wirdt ſonſt nit zůrůh geſetzt, ich wiſſe es dann. Darauff Vlyſſes. Haußfraw, warumb begerſtu ſo anhebig vnnſer laid zůuernemmen, das weder ich onn ſchwermůttigkait dir enntdecken noch du on ſchmertzen hören magſt. Aber ſeitmall du es ye wildt wiſſen, ſo kann ich dirs nitt verpergen. Der götter geſchäfft iſt das ich noch vor meinem end ain lange rayß ſoll thůn vnd in frembde land alſo ferrn ziehen, biß das ich die völcker finde welchen das mör vnbekant, die kain ſchyff noch růder nie geſehen, kain ſaltz entkoſtet haben, vnd zů ainem zil ſollicher meiner wegfart iſt mir geſetzt ain wannderer, auff ſeiner achſel ainen langen ſpieß tragende, wenn vnnd wo mir der begegnet, allda ſoll ich das růder ſo ich mit mir tragen werde inn die erde ſtecken, dem gewaltigen gebietter des mörs Neptuno ain ſtier, Eberſchwein vnnd Lamp ſchlachten vnnd von danne wider zů hauß keren, allen Göttern ſament[97b] lich hundert heüpter vichs auffopffern. Volgends wenn ich zů alten tagen vnnd vil jaren kommen bin, werd ich den tod von ainer vnwörhafften hand empfahen, mein vnderthane vnd vmbligende völker im frid vnd glückſeligkait hinder mir verlaſſen. Penelope ſprach: ſeitmal dir die himliſchen noch alſo vil lebtag vergönnen vnnd zůſagen, ſo bin ich vngezweifelter hoffnung, du werdeſt diſe letzte geferlichait auch leicht vberſtreben. Dieweil ſy alſo mitainander geſprech hielten, kam Euriclea anzaygende wie das ſchlaffpeth fertig wer vnnd mit aller zůhörung zůberaittet. Die Camererin Eurinome trůg jhn die kertzen biß zů der kamer, gieng wider wegk. Vlyſſes vnnd Penelope gebrauchten ſich der allten eebethlichen gemainſchafft, pflicht vnd rechte. Telemachus vnd die hirten, haußdiener vnd dienerin lieſſen auch vom tantz vnd giengen endlich zů růh; vnnd als die zway eeleüth jhren langgbegerten luſt mitainander volbracht hetten, Erzallt Penelope jhrem Vlyſſi wieuil beläſtigung ſy von den Werbern eingenommen, welche von jhrentwegen die Ochſen,

Die Poeten ſagen das die ſonn auff ainem wagen ann dem firmament gefürt vnd von vier roſſen gezogen werd, deren Homerus alhie nur zwai nennet.

Liß Ouidium in transfor. li. 2.

Penelope antwort.

Die letzte not vnd můſeligkait Vlyſſis.

Vlyſſes iſt durch ſein aygnen ſon Thelegonum erſchoſſen worden. Vide Boca. li. 11.

schaff vnd haußvögel getödt vnd verzört, alle weinfässer geläret hetten. Dargegen sagte Vlysses seiner lieben Penelope was jhm in der frembde begegnet, was er andern zügefügt vnnd herwider erlitten. Namblich wie er erstlich das volck Cicones genannt bestritten, volgends zů der fruchtparen gegent der Lotophagorum geschyfft, die grausamenhait Cyclopis gestrafft, seine gesellen so jhm der genant vnmenschliche Cyclops inn dem Höll erwürgt vnnd gefressen, schwerlich gerochen het. Auch wie jhn Aeolus, ain künig der wynde, so erlich empfangen, gehalten vnd also abgefertigt das er sonders ainiger můh vnd verzug das vatterlannd hett mögen erraichen, wo es allain on die vngestümen widerwertigen wynde gewest wäre, durch welche seine schyff in Lestrigoniam getriben, alda seine geferten vnd schiff alle biß ains versuncken; darnach sagt er jhr von fraw Circe zauberey, wie er auß jhrem Rath in die hell hinab gstigen, von Tyresia dem weyssager zůkünfftige glückliche vnnd widerwertige zůfäll vernommen vnnd daselbst sein leibliche můtter vnnd gesellen gesehen. Mer zaigt er an wie er die aller lieblichisten aber doch gefärlichisten gesáng vnd stymmen der mörwunder Syrenum gehört vnd durch die wagkliche Velsen Planctas vnd erschrockliche ort des mörs Charybdim vnd Scyllam genesen vnd kommen wäre, wie sein gesellen der sonnen viech geraubt, geschlachtet vnnd aufgeessen, derohalben jn der got Juppiter sein schyff zů letzt mitt seinem donner strahel zerschmättert, die mitgeferten all ertrenckt, das er allain schiffbrüchig gen Ogigiam kommen, daselbst von der göttin Calypso lieblich entpfangen, auffgehalten, ernert vnd zů ainem eelichen man begert vnd mit grosser verhayssung angestrengt worden Also das, wo er bei jr blyben, het sy jn nit allain reich vnd glückselig, sonder auch vnsterblich an leibs gestalt vnd an jugent vnabnemmlich machen wöllen; zůletzt beschloß er mit erzelung wie er von Calypso weg geschifft vnnd nach vil gefärlichaiten nacket vnd bloß bey dem gestad der Pheacenser außgeschwummen, für den Künig Alcinoum gelassen vnnd für ainen gott gehalten, mit vil gold, sylber vnnd klaidern begabt vnnd auff ainem schyff in sein land wider abgefer- [98a] tigt worden. Als er seiner red ain ennd gemacht, gieng jhm ain sanfftter schlaff zů, entschlieffen also beiainander. Da nun Minerua gedacht das sy bayde genůg gerůhet vnd sich mit vnd beiainander belustigt hetten, rüfft sy der morgenröt, auß dem mör den menschen den tag on lengern verzug herfürzebringen. Als bald die an dem hymel erschyne, stůnd Vlysses auff, wecket sein haußfrawen, sprechend. Penelope, wir haben vns bayde meer dann zů vill genietet, Jch mit vmbraysen in der frembde, Du mit thrauren vnd waynen daheim. Dieweil vns jetzo der almechtig gott nach vill seüfftzen vnd wünschen in disem vnserm eebeth noch frisch vnd gesundt

Epilogus der vnfäll Vlyssis.

Vlysses.

in freüden vnd hertzlicher liebe wider zůsamen gefügt hat, so wellen wir weiter trachten wie wir durch die schanckung vnnd das gůtt, so ich mit mir herbracht hab, auch durch andere mügliche wege den erlittenen schaden vnsers hauß, vichs erstatten. Yetzo wil ich vor allen dingen auff das Feld geen meinen vatter zůsehen, welcher sich von meinentwegen onn zweifel schwerlich bekrenckt. Nun ist nichts gewissers dann das der Werber tod mitsambt dem ersten tag in die gemain wirt außbrechen. Darumb gib ich dir (wiewol du selbs fürtrechtig genůg bist) disen rath, das du mit deinen Hofffrawen zůuor in den obersten gemach hinauff geest vnd euch daselbst styll beianander enthaltet, niemands kain red noch antwort gebet. Also sprach er, legt sein harnasch an seine schultern, wecket Telemachum, den Ochsen vnd sewhirten von dem peth auff, schůff das sy sich schleynig anlegten, die geweher zů handen nemen, welchs sy theten, giengen also zů dem thor hinauß. Vlysses thrat voran,

Minerua. Minerua bedackte sy mit ainem nebel vnnd macht sye vnsichtbar.

Argumentum des vier vnd zwaintzigsten buchs.

Mercurius fůret die seel der entleibten Werber in die hell. Agamenon, Achilles, Amphimedon kommen vnden in gesprech, sagt ainer dem andern sein erbarmlichen außgang vnd vrsach solchs tods. Laertes erkennt überlanng seinen son Vlyssem. Ain auffwiglung tregt sich zů wider Vlyssem durch die freündschafft der entleibten. Aber die selb wirdt on sonders blůtvergiessen durch Mineruam hingelegt.

Das vier vnd zwayntzigst buch.

Mercurij scepter. Mercurius nam seinen guldenen scepter, mit welchem er der menschen augen beschleüst vnnd wider eröffnet, tödtet vnnd lebendig machet, in die hell hinab schicket vnd seines gefallens herauffüret, verfügt sich damit an den Hoff Vlyssis, berüffte die

Gleichnus. seelen der entleibten Werber auß den Chörplen. Vnd gleicherweyße wie die fledermäüß auß ainem tieffen Holl oder nähst mit grossem sauß vnnd rauschen herfür fliegen vnnd anainander hangen, das wo aine nider fellt, die andern alle hinnach fallen, also lieffen auch die armen seelen beüffich vor jrem Hörfürer Mercurio durch kot, lacken vnd über staine, wohin sy der got Mercurius an dem gestad des mörs ward treiben, biß sy durch die porten der Sonnen vnnd der schlaffenden [98b] völcker auff ain braitte grüne wysen in die wonung der verstorbenen gaister kommen waren. Allda funden sy die seelen Achillis, Patrocli,

Aiax. Antilochi vnd Aiacis, welcher in gestalt vnd leibs geradigkait

vber alle ander Kriechen, Achillem außgenommen, vbertreffend erschin. Allda stůnd auch die traurige seel des großmechtigsten kůnigs Agamenonis, vmbgeben von denen so mit jm in dem hauß Aegisti ermördt waren. Zů wellichem Achilles also redt. Agamenon ain son Atrei, dich hat der höchste got Jupiter vor allen Kriechischen Helden in deinen lebtagen lieb gehabt vnd zů ainem Regierer der völcker, zů ainem kriegsfürsten für Troia vber vill starcke männer von ewigkait versehen vnd verordnet. Alda wir dann vnder deiner regierung vil můhe, arbait vnd geferligkait erlitten haben. Vnd seitmal dann aller menschen leben kurtz vnd dem tod niemands entgeen mag, solteſt du gern wöllen, du wereſt vor Troia in der eer vnd wirde darin du bei den Acheiern gehalten gweſt auch gstorben. Warlich hetten dir die Acheier ain kostpar vnd herlichs grab zů vnsterblicher gedächtnus auffgefürt, des auch dein son zů ewigen zeiten eere gehabt. Nun aber haben dir die göter ainen erbärmlichen tod zůgeschickt. Auff solche wort gab die seel Agamenonis diſe antwort. O götlicher Achille, selig biſtu zeachten in dem, das dir die göter verlihen dein leben ritterlich zůenden vor der hohen statmaur Troie, alda dann allain von deins todten cörpels wegen vil tapffer Kriechen vnd Troianer mitainander geschlagen vnd on vnderloß scharmützlet haben biß der himliſche vatter Juppiter ain vngewytter zwiſchen vns gesändt vnd wir deinen edlen schönen leib zů den schiffen getragen, mit warmem wasser gewäschen, mit vill zären beklagt vnd zů ainem zaichen der klag vnſere har abgeschoren haben. Darzů dein mütter sambt den vnsterblichen göttin auß dem tieffen mör herfür kommen iſt vnd jr götliche stymm klagende vnd waynend vber das wasser herauß hat hören laſſen, dauon alle Kriechen also bewegt vnd erschrocken seind, das sy vrbarlich auff die schiff geseſſen vnd hinweg geschifft wären, so nit der beredsprechenste, weyſeſte vnd vill erfarne Neſtor mitten vnder die verſamlung getreten vnd ain solche red gethon hett. Haltet still jr werden männer, erschräcket nit vor dem geschray so jhr höret. Die můter Achillis kumbt mit andern göttin auß dem mör, jhren liebſten son zůbeklagen vnd zůbeſtatten. So vill waren der wort Neſtoris, darob sich die Kriechen mit forcht entsatzten. Entzwiſchen nähete dein můter sambt den möriſchen götin zů deiner leich, all in schwartz beklaydet, wayneten erbarmlich. Es erschynen auch die neün Niuſe vnd beſungen dich also mit kläglichem gsang, das sich kain Kriech des waynens kond enthalten. Vnd als dein todter leib nun sibenzehen tag vnd nacht zůgleich von den vnsterblichen vnd sterblichen bewainet vnd betrawret war, haben wir auff den achtzehenten nach deinem tod ain herliche groß begengnuß gehalten, vill schaff vnd ochsen geopffert, deinen todten leib mit öl vnd hönig geſalbet, mit ainem hymliſchen klaid anglegt, mit

Achilles zů Agamenon.

Aller menschen leben kurtz.

Dem todt mag niemand entgeen.

Agamenonis antwort.

Achillis begräbnus.

Neſtor.

groſſem pomp zů dem ſcheyterhauffen getragen, darauff gelegt vnd verprendt. Vmbher hielten ringsweyſe on zal tapffere helden in jren kürriſſern zů fůß vnd roß mit groſſem geſchray vnd tumult. Vnd da nun dein leib verprunnen vnd das fewer erloſchen, klaubten wir an dem nächſtuolgenden morgen deine ſchneweiſſe bain ſambt [99a] dem aſchen zeſamen, vermiſchten die mit wein vnd wolriechendem waſſer, beſchloſſens in ainen guldenen krůg, welchen der Gott Vulcanus kunſtlich gemacht, der gott Bachus deiner můtter Thetis geſchenckt vnd ſie den weiter zů ainem behalter deiner gebain vnd aſchen vns dargeraicht hat. In diſem klainen gefäß haben wir (O gröſter Achille) deinen edlen leib vergraben vnnd zů dir gelegt die äſch Patrocli, aber nit Antilochi, wiewol du gedachten Antilochum für alle menſchen auff erden nach Patroclo geliebt vnnd geeret haſt, zů letzt haben wir euch baiden ain hohes herlichs grab ann dem geſtadt des Heleſpontiſchen mörs zů ewiger gedechtnuß auffgericht vnnd darbei ritterſpyl dir zů eeren gehalten, in welchem dein můter auß bewilligung der götter den vberwynndern thewre belonung oder gewynnet auffgeworffen hatt. Ich hab warlich maniches thewren heldes todten cörpel helffen verprennen mit opffer vnd ritterſpylen begeen. Aber dergleichen begrebnus, ritterſpyl, wie dir dein můtter Thetis gehalten vnd zůgeaignet hat, hab ich mein tag nit geſehen, kan mich dero nitt genůgſam, ſo offt ich daran gedenck, verwundern. Derhalben du billich ain liebſter freündt der götter gehaiſſen vnnd geglaubt wirdeſt, dann dein nam auch nach deinem tod in friſcher gedechtnuß der menſchen lebet vnd werden deine werck vnnd that mit vnſterblicher glori durch der Kriechen münder vber aller menſchen lob gepreyſet. Mit mir iſt gerad das widerſpil, dann all die eer ſo ich vnglückſeliger in dem Troianiſchen krieg eingelegt hab, hatt mir der mächtigiſte Got Juppiter entzogen, da er vber mich verhengt das ich von den henden des eebrechers Aegiſti vnnd meins eebrecheriſchen vngetrewen weibs bin ermördt worden. Wie ſy alſo mitainander ſprachten, bracht Mercurius die ſeelen der verſtorben Werber, ob welchen ſy bayde erſchrocken, giengen jhne doch entgegen, vnnd als ſy inn der nahend gegen ainander ſtůnden, erkannte vonſtundan Agamenon die ſeel Amphimedontis des ſons Melanei, bey dem er vorzeiten zů herberg eingekert, ſprach jhn alſo an. Amphimedon, wie biſt du mit deiner tapffern geſelſchafft (derogleichen inn der gantzen verſamlung nitt gefunden ward) hieher kommen[?] was iſt euch zůgeſtanden, das jhr alhie inn die finſter region der geſtorbnen abgeſtigen[?] Hat euch der möriſche gott Neptunus mit ſambt den ſchiffen verderbt oder ſeind jhr von dem landvolck, vmb das jr jre ſchaff vnd ochſen entfürt, vbereylt vnnd erſchlagen oder vmb rettung des vatterlands von

Achillis grab. ire Heleſponticum.

Agamenon zů Amimedon.

wegen weyb vnnd kind erlegt worden[?] Jch bitt dich ſag vnnd verhalt mirs nicht. Dann ob du villeicht vergeſſen hetteſt, Jch bin Agamenon dein güter freünd vnnd alter gaſt. Vnnd als ich vor etlichen jaren mit meinem brůder, künig Menelao, im hewmonat vber mör geſchifft, inn mainung (wie dann geſchach) den ſighafften Vlyſſem zů dem zug vnnd krieg für Troia mitt vnns zethůn zůbereden, ſeind wir bei dir etliche tag zeherberg ſtill gelegen. Darzů anntwort die ſeel Amphimedontis: Amphimedon. ich hab diſe ding noch in friſcher gedechtnuß, erken dich auch für mein gaſt vnnd freünd. Darumb ich dir nichts verbergen, die warhafftige hiſtoria oder gſchicht vnſers vnglücks vnnd verderbens ordenlich nach ainander erzelen will. [99b] Nach dem Vlyſſes vill jar außbliben vnd meniglich ſich ſeiner widerkunfft verwegen hett, haben wir (wie du vns gegenwertig allhie ſichſt) vmb ſein haußfraw geworben, in ſtäter hoffnung gewartet, ſy hat kainem nichts weder zůgeſagt noch abgeſchlagen, ſonder allen beſchayden wort gegeben, dardurch ſy vns in verderbnus leibs, güts vnd lebens gefüret. Zů dem allem ſy auch ain werckli̇chen liſt erdacht, ain groß ſubtils gewepp oder gewürck ange- Penelope Liſt. fangen vnd alſo zů vns geſprochen. Jr jungen herrn, ſeytmall mein gemahel Vlyſſes (das gott geklagt) abgeleybet, ſo iſt mein bete das jr mir der hochzeit halben diſen lufft vnd friſt laſſet, biß ſo lang ich zůuor das angefangen werck mit würcken verrichte vnd mir der zettel nit vergebens an dem weber ſtůl bleib oder verderb, auff das auch mein verlebter ſchwäher Laertes, wenn er nun von diſer welt erfordert wirt, alßdann ain erlichs leichtůch hab, damit mir nit von den Kriechiſchen weibern für vbel vnd vngeſchickt zůgemeſſen werd, ſo ich den alten, der ſeinen lebtagen ſich vil genietet, vil güts gewunnen vnd gelaſſen hat, on ain beſonders vnd ſeinem ſtand gemäſſes leychtůch gleich ainem anndern gemainen handwercksman oder burger zů der erd beſtätten ließ. Mit diſen vnd dergleichen ſubtilen worten haben wir vns laſſen vmbfüren, aber wie vil ſy den gantz langen tag vber gewebt, hatt ſy das zů nachts beym liecht wider auffgewürckt vnnd diß drey gannte jar haimlich getriben, biß vnns ſollichs zůletſt erſt im vierdten jar durch ain haußdierne geoffenbart worden vnnd wir ſelbſt ſy darüber begriffen vnnd zůuerfertigen bezwungen haben. Als bald aber ſy das gemelte leychtůch, welchs warlich ſchön, ſubtil vnnd der hellen ſonnen glantz gleich ware, vollendet Vnnd die ſach dahin geraicht das Penelope onn weitter außrede oder auffſchub ainen auß vns zum eelichen gemahel erkieſen ſolt, Nembt war da füret warlich vnnſer böſer engel Vlyſſem auß frembden landen daher, der kerete erſtlich bei ſeinem ſawhirten zů herberg, dahin kam auch vnuerſehener ding ſein ſon Telemachus von Pylo geſchifft, gaben ſich ainer dem anndern zůerkennen, beratſchlagten

Laertes. ward Laertes zů hertzlichem seüfftzen vnd wainen bewegt, sprach. Frembder du bist inn dem rechten ländlin, aber vnbilliche, mütwillige, fräuenliche menner herrschen jetz darinn. Dein grosse eerliche geschenck, wie du mir erzölt, hastu vergebens außgeschenckt, dann der dirs solt vnd möchte widergelten, ist nicht mer in leben. Sage mir aber durch Gott, wieuil jar seind verschinen seit der zeit, als mein liebster, armseligster, vnglückhafftigster sun dein gast gewesen ist, welcher in der frembde ferr vom vaterland vnd den seinen vmbkummen, ain speiß der vögel auff dem land oder der fisch im mör ist worden, das Gott dem allmechtigen geklagt sey; sag mir auch, wer vnd von wannen her du seyest, wie du hieher auff ainem aignen oder frembden

Vlysses. schiff gefaren, wa das selb schiff stee. Darauff Vlysses: ich will dir an der warhait nichts verhalten, mein nammen ist Eperitus, bin auß der statt Alibante, von edlem geschlecht vnd Fürsten Aphidontes geboren, mein schiff steet nit ferr von disem feld, vnnd hat mich Gott durch die wind von Sicania bißher getriben; es geet yetz inn das fünffte jar das Vlysses frisch, gesundt vnd frölich von mir auß meinem hauß abgeschaiden, mit gütem glück vnd wind weg geschifft. Also redet Vlysses. Laerti vergieng vor grossem schmertzen sein gesicht, thet ainen tieffen seüfftzer, erwuschte mit baiden henden staub vnnd erde, beströwet damit seinen alten grawen kopff. Vlysses kundt sich nit lenger erhalten, thet auß liebe gleichsam in jm selbs ergrimmen, fiel dem vatter vmb seinen halß, küssete jn, freündtlich sprechende.

Vlysses gibt sich dem vatter zůerkennen. Vatter laß dein klagen vnd wainen, ich bin der nach dem du frageſt vnnd traureſt, kumme yetz nach zwaintzig jaren erst anhaim, hab die Werber meiner haußfrauwen, die verzörer vnsers hauß vnd güts außgetilgt. Laertes sprach: hertzliebster sun, bistu warhafftig wider kummen, so gib mir (bit ich) ain

Vlysses wirt bey der masen erkant. warzaichen. Vlysses sprach. Vatter schawe die masen, welche mir das wild schwein auff dem berg Parnasso gehawen, als du vnd mein eernfeste müter mich zů meinem lieben anherren Autholico geschickt hatten die geschenck, so [101a] er mir verhaissen, zůentpfahen; vnd zů mererm glauben will ich dir erzölen all die beüm, die du mir in disem garten zur zeit als ich noch klain war, verhaissen hast zůgeben, nemlich dreyzehen birenbeüm, zehen öpffelbeüm, viertzig feigenbeüm, versprachst mir auch fünffzig weinstöck, die aller fruchtbarsten von allerlay gewechß, wann sy nun groß wurden, zůgeben. Laertes erkante die

Laertes felt für grosser freüd inn abkrefften. vnzweifelhafftigen warzeichen, vmbfieng den sun mit baiden armen vnd also an jm hangende fiel er für vnmässigen freüden in abkrefften, Vlysses hielt vnd erkickte jn, vnd als er wider

Exclamatio. zů jm selbst kummen, schry er laut. O jr ewigen gerechten götter, jr seit warlich zů gericht gesessen, so jr die Werber vmb jr übermůt, fräuel vnd gefräſſigkait gestrafft habt, vnd ist zů-

beſorgen das nit villeicht die Ithacenſer gen Cephalien den freünden der entleibten botſchafft thün vnd ſich die zůſamen vns allhie überfallen. Dargegen tröſtet jn Vlyſſes alſo. Liebſter vatter ſchlag diſe ſorg auß deinem hertzen vnd laß vns mit ainander in das nächſt hauß geen, dahin ich Telemachum vnd den ſawhirten voran geſchickt hab mit befelch vns das nachtmal zůberaiten. Giengen alſo hinein. Die haußmůter Sicle brachte von ſtundan ain waſſer, wůſch den alten Laerten, übergoß jn mit wolriechenden ſalben vnd legt jm newgewaſchne hembder vnd gwand an. Minerua halff auch zů, gab dem regierer der völcker Laerti ain götliche geſtalt, das er auß dem bad herfür trettend lenger, gröſſer vnnd gleichſam jung geſtalt erſchin, darob ſich Vlyſſes erfröwet vnnd mit verwunderung ſprach. Vatter warlich ain gott hat dein ſterbliche geſtalt in ain vnſterbliche verwandelt. Darauff redet Laertes. Jr höchſten götter Juppiter, Minerua vnd Apollo, wer ich geſtern in dem alter vnd krefften gweſen, die ich gehabt da ich ain regierer vnd oberſter hauptmann des Cephalienſiſchen volcks die feſte mörſtatt Nericum eroberte, es můſten etliche vnd nit wenig Werber von meinen henden vor deinen augen geſtorben ſein, das du ain luſt darob zůſehen möchteſt gehabt haben. Nach ſolchem geſpräch ſaſſen ſy zů tiſch, vnd gleich wie ſy angfangen hetten zůeſſen, kam der haußpfleger mit ſeinen ſechß arbeitſamen ſünen zů dem hauß eingeende, erſchrocken ab dem frembden gaſt, aber Vlyſſes ſprach jm zů mit ſolchen worten. Alter verwunder dich nit, ſitz nider, ich hab dein vorlengſt zů dem nachtmal gewartet, begerende über lang mit dir zůeſſen. Dolius ſtrackte ſein baide arm auß, halßte Vlyſſem vnd kußte ſein hend, ſprechend. O liebſter Vlyſſe, nach dem Got dich vil vnd offtgewünſchten über lang vnd vnuerſehen wider in dein vaterland gefürt, ſo ſey frölich vnd glückſelig vnd ſag mir ob dein keüſche tugenthaffte Penelope deiner widerkunfft ain wiſſen trag oder nit, damit wir jhr ain botſchafft ſchickten. Vlyſſes ſprach. Alter ſey on ſorgen, du haſt wol vernummen was ich mit dir gſchafft, das thů. Alſo ſatzte ſich Dolius zů tiſch, ſeine ſün entpfiengen Vlyſſem vnd ſaſſen auch nider. Vnder dem nachtmal brach das gſchray in der gantzen ſtat auß, wie die Werber in dem hauß Vlyſſis all vmbkummen weren, allda ward ain zůlauff auß allen heüſern zů dem hoff Vlyſſis mit groſſem tumult, klag vnd gſchray, vnd warden die todten cörper außtragen, begraben, ains tails auff die ſchiff gelegt vnd in die ſtett, von dannen ſy pürtig, geſchickt. Der Adel vnd die beſten des volcks hielten ain verſamlung, vnd wie ſy nun [101[b]] beyainander waren, fieng an Eupites ain vatter Antinoi alſo mit záherenden augen zůreden. Lieben herrn vnd freünd, Vlyſſes hat warlich gar zůſtreng vnd derhalb meins erachtens mer dann billich gegen den Acheiern gehandelt, dann

Vlyſſes tröſtet ſeinen vatter.

Sicle.

Minerua verjünget Laertem.

Vlyſſes zů ſeinem vatter.

Nericus.

Vlyſſes zů Dolio.

Dolius ſampt ſeinen ſünen entpfahen Vlyſſem.

Die ertödten Werber werden begraben.

Eupites ſtift meiterey wider Vlyſſem.

zůgeschweigen das er vormals vil theürer menner auß dem land inn den krieg für Troia verfürt, so hat er yetz auch die fürnempsten des lands Cephalie erbármglich erwürgt; lassen wir solchs vngerochen, so wirt es vns laid vnd in ewiger zeit bey den nachkummenden zů ainer verzaghait vnd schand zůgemessen werden. Darumb laßt vns jn allhie überziehen, ee dann er gen Pylum oder Epyrum entfleücht. Warlich wil ich mein leib vnd leben daran setzen, damit meins suns vnd der andern tod gerochen werd. Mit disen vnd dergleichen klåglichen worten bewegt er die gantz versamlung auff sein mainung. Nempt war Medon trat mitten vnder sy, fieng also an. Jr herren von Ithaca, ich will eüch trewer mainung gewarnet haben, damit jr ewer fürnemmen vnderlaßt, auff das es nit zů ewer selbst verderben raich. Dann (glaubt) Vlysses hat sich ainer so grossen that nit on sundern willen vnd gehaiß der götter angemaßt. Jch habs auch augenscheinlich gesehen, als Vlysses mit den Werbern in dem saal gescharmützelt, das jm ain Gott von himmel beystand gethon vnd mit worten gehertzigt hat. Dise red trib ain vnmåssigen schrecken in sy samentlich. Der viliårig HALITERSES, welchem alle vergangne vnd künfftige ding bekant waren, sprach. Vernempt was ich eüch sage. Jr habt weder mir noch Mentori gefolgt, eüwer mütwillige sün nitt wöllen von boßhait ziehen, sunder verhenget das sy dem aller scheinbarsten mann sein gůt verzört, sein haußfraw vmb die ee angestrengt, gleichsam als wurde er nimmermer zů land kummen. Darumb was eüch vnd den eüwern widerwertigs bißher begegnet ist, des schuld gebt eüch selbst. Vnd damit eüch nit noch grösser vnd verderblicher schaden erfolge, so ist mein rat das jr nichts wider Vlyssem stifftet, dann jr seit gegen jm gantz sigloß. Die versamlung fasset dise red zůuerdriessen, tailet sich mit grossem gemürmel von ainander, verschmächten den treüwen rat, lieffen wüttender weiß zů den waffen, rottierten sich auff dem platz zůsamen. Eupithes warff sich selbst zů ainem hauptmann auff, thet Vlyssi feindtlich trőwen, wußt nit das er seinen gaist allda auffgeben wurd. Minerua warnemmend dise rottierung wider Vlyssem, trat für jren vatter den höchsten gott Jouem. Vater ain Künig ob allen Künigen, ich bit dich, wölleſt mir offenbaren, ob du in deinem göttlichen rat beschlossen habst krieg oder verainigung zwischen baiden tail zůmachen. Jupiter sprach. Tochter, dein frag bedarff kainer antwurt. Du hast mich vormals überredt das ich Vlyssi den sig über die Werber verhengt, mach es yetz auch nach deinem gfallen. Das will ich dir aber hiemit bey meinem höchsten aid befestigt, versprochen vnd bestätet haben, das Vlysses nach dem er die Werber erlegt hat, die oberhand über das gantze volck behalten, seine leüt sampt den anstössern in verraintem güten willen on ainige åferung ver-

Cephalia.

Pylus, Epyrus.

Medontis warnung.

Haliterses widerredt der Achcier fürnemmen.

Eltern so jre kind nitt ziehen, můssen zůletst laid an jhn sehen.

Minerua fraget Jouem vmb den außgang des krieges.

Jupiter antwort Minerue.

gangner ding glücklich vnd fridlich regieren sol. Auff sollichs gnädigs zůsagen ließ sich Minerua frölich vom himel herab. Vlysses als sy mit speiß vnd sieſſem tranck ersettigt waren, schůff man solt schawen ob nit yendert feind vorhanden weren. Dolius war der kuntschaffter, gieng hinauß, kört eilends wider, verkündigt wie er Eupi[102a]theum mit seinem anhang gesehen, machte ainen auflauff vnd lerman. Vlysses rüstet sich selb ailfft zur gegenwör. Laertes vnd Dolius wiewol sy alters halben schwach waren, legten sy doch in der gegenwertigen not auch harnasch vnd wör an, zugen den feinden in ordnung entgegen. Vlysses stůnd zůforderst, Minerua vnder der gstalt vnd bildniß Mentoris erschine jn beystendig. Alsbald Vlysses jr gewar warde, entpfieng er von jhr hoffnung des sigs, schry seinem sun zů. Telemache mach der schlacht ain anfang, allhie leg eer ein vnd laß dein mannlichs ritterlichs gemůt sich ereügen, damit menigklich můß bekennen, du weicheſt nit auß den fůßstapffen deiner edlen alten vorfaren, welche durch mannhait, sterck vnd tugent diß land erobert vnd vil hundert jar vnder jrem gepiet in ersitzung behalten haben. Darauff antwort Telemachus. Liebster Vater, ist es der wil des allmechtigen, so will ich heůt auff disen tag mit der that bewären das ich deines geblůts vnd stammens bin. Dem edlen Laerti sprang sein hertz vor freüden, er dancket gott sprechend. O jr vnsterblichen götter, diß ist der freüdenreichste tag, den ich auff erden erlebt, in dem ich solche ritterliche mannhait, eer, lob vnd tugent an meinem sun vnd ánickel mit meinen augen anschawe. Minerua stůnd zů jm, sprechend. Laertes ain sun Acrisij, mein allerliebster gesell, vor allen dingen růff an die göttin der krieg Mineruam vnd den höchsten gott Jouem vnd laß darnach deinen langen spieß vnder die feind geraichen. Mit disen worten goß sy ain götliche befindliche krafft in die abgezerten glidmaß Laertis, das er den spieß krefftigklichen thet mitten vnder den hauffen der feindt schwingen, traff Eupitheum durch den eisern helm an den schlaff, das er mit grossem hall darnider fiel, Vlysses vnd sein edler sun trungen auff die feind, brachten sy mit schieſſen, stechen vnd hawen in ain solche vnordnung vnd verzaghait, das sy all in der flucht weren erlegt worden, so nit die göttin Minerua frid gebotten also rüffend. Jr Ithacenser enthaltet euch weiter von blůtuergieſſung vnnd ziecht zů baiden tailen wider ab. Die stimm Minerue ertönet also erschrocklich in den oren der feind, das jn die wör oder waffen auß den henden entpfielen vnd sy all der statt zů eilten. Vlysses ergrimmet, hieng den flüchtigen feinden nach mit grausamlichem gschrai vnd gschwindigkait, gleich als wann ain Adler ainem raub nachfleügt. Jupiter schoß ainen donnerstral, das der für die füß Minerue nider fiel. Sy köret sich zů Vlyssi vnd sprach. Es ist zeit von dem krieg

Dolius verkündiget die zůkunfft der feind.

Minerua thůt Vlyssi beystand.

Vlysses ermanet seinen sun.

Telemachi antwort.

Laertes erfröwet sich an der tugent seiner kind.

Minerua vnder der gestalt Mentoris zů Laerte.

Minerua ain göttin der krieg.

Eupites wirdt durchschossen.

Minerua gebeůt frid vnd zertrent den krieg.

Panicus terror.

Simile.

auff zühören ee ſich der höchſte Gott erzürne. Vlyſſes was gehorſam, frówet ſich des erlangten ſigs. Minerua nam an ſich die gſtalt vnd gebärde Mentoris, lieff zwiſchen den partheyen hin vnd wider, machte ainen vertrag, alſo das ſy zů baider ſeite ſich bey jrem aid verpflichten, aller verlauffner vnd geſchehener ding in ewigkait gegenainander nit zůäfern noch zerechnen.

Abbildungen.

Odyſſea.

Das ſeind die aller zierlichſten vnd luſtigſten vier vnd zwaintzig bücher des eltiſten kunſtreicheſten Vatters aller Poeten Homeri/von der zehen jårigen irrfart des weltweiſen Kriechiſchen Fürſtens Vlyſſis/beſchriben/ vnnd erſt durch Maiſter Simon Schaidenreiſſer/ genant Minervium/ diſer zeit der Fürſtlichen ſtatt München ſtattſchreiber/ mit fleiß zů Teütſch tranſferiert/mit argumenten vnd kurtzen ſcholijs erklåret/auch mit beſchreibung des lebens Homeri gemeret/ mit vnluſtig zůleſen.

Låſer ee du iudiciereſt/laß dich nit bewelen die vorred zůleſen.

Cum priuilegio Ro. Regiæ Maieſtatis Alexander Weiſſenhorn, Auguſtæ Vindelicorum excudebat. Anno. M. CCCCC. XXXVII.

Nr. 2. Zu S. 11 und S. 28.

Götterverſammlung.

Nr. 3. Zu S. 19.

Telemach und die Ithakeſier.

Nr. 4. Zu S. 36.

Telemach und Piſiſtratus von Menelaus empfangen.

Nr. 5. Zu S. 58.

Nauſikaa und Odyſſeus.

Nr. 6. Zu S. 65.

Odyſſeus vor Arete.

Nr. 7. Zu S. 71.

Verſammlung der Phäaken.

Nr. 8. Zu S. 127.

Odyſſeus wird an Land gebracht.

Nr. 9. Zu S. 135.

Odyſſeus im Hofe des Eumaeus.

Nr. 10. Zu S. 144.

Minerva vor Telemach und Piſiſtratus. Abſchied von Menelaus.

Nr. 11. Zu S. 153.

Telemach im Hofe des Eumaeus.

Nr. 12. Zu S. 161.

Der Hund Argus. Telemach und Penelope.

Nr. 15. Zu S. 173.

Odyſſeus' Zweikampf mit Irus.

Nr. 14. Zu S. 180.

Odyſſeus und Telemach beſeitigen die Waffen. Der Bettler bei Penelope.

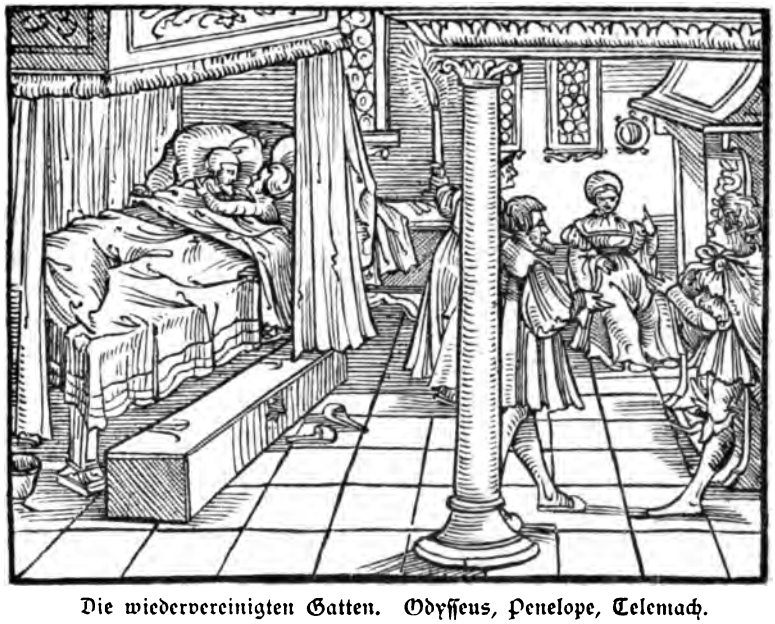
Nr. 15. Zu S. 198.

Der Bogen des Odyſſeus.

Nr. 16. Zu S. 205.

Der Freiermord.

Nr. 17. Zu S. 215.



Die wiedervereinigten Gatten. Odyſſeus, Penelope, Telemach.

Nr. 18. (Zu S. 28).

Die Schweſtern der Pſyche (vgl. die Einleitung).

Notiz.

Die Holzſchnitte ſind in Verkleinerung reproduziert nach dem von Herrn Direktor Dr. Alfred Schulze freundlichſt zur Verfügung geſtellten Exemplar der Königlichen und Univerſitäts-Bibliothek zu Königsberg; (Signatur: Bd 294 Fol., ein „Miſchband“ oder „Sammelband“).

Teutonia

Arbeiten zur germaniſchen Philologie

herausgegeben

von

Dr. phil. Wilhelm Uhl
ao. Profeſſor an der Albertus-Univerſität
zu Königsberg

14. Heft

Albert Emil Brachvogel und ſeine Dramen

Von

Dr. Fritz Mittelmann

Mit einem Portrait und zwei Fakſimiles

Leipzig
Eduard Avenarius
1910

Albert Emil Brachvogel

und seine Dramen

Von

Dr. Fritz Mittelmann

Leipzig
Eduard Avenarius
1910

Dem Andenken meines Vaters!

Vorwort.

Vorliegende Arbeit, die vor mehreren Jahren entstanden ist, wird erst jetzt der Öffentlichkeit übergeben, da ich geraume Zeit nicht imstande war, mich der zeitraubenden Korrektur zu widmen. Durch die Verzögerung wurde es aber möglich, auch die neueren Werke, die sich auf Brachvogel beziehen, soweit sie mir wertvoll erschienen, zu berücksichtigen.

Bei der Abfassung des Buches fand ich von vielen Seiten höchst wertvolle Unterstützung; vor allem von Fräulein Helene Brachvogel, der einzigen Tochter des Dichters, und von Fräulein Henriette Noa, der treuen Freundin Brachvogels, die mich mit Rat und Tat unterstützten und mir den reichen Schatz ihrer Erinnerung öffneten. Das gleiche gilt von der Familie Gerold, in deren Hause der Dichter ein gern gesehener Freund war; ihnen danke ich neben der Anregung eine Fülle wertvollen Materials.

Zu besonderem Danke bin ich ferner Herrn Prof. Dr. Elster, Herrn Prof. Dr. Ludwig Fränkel und Herrn Prof. Dr. Max Herrmann verpflichtet, die meine Arbeit in weitgehendster Weise förderten. Der größte Dank aber gebührt meinem teuren, leider heimgegangenen Freunde Kurt Boetticher, der die Drucklegung des Buches nicht mehr erleben sollte. Ihnen allen, nicht zuletzt meinem Freunde Dr. Georg Gloege, der mich namentlich bei der Korrektur unterstützte, und Herrn Prof. Dr. Wilhelm Uhl, sei mein aufrichtigster Dank dargebracht.

Endlich habe ich noch der Familie des verstorbenen Weimarer Generalintendanten Freiherrn von Beaulieu-Marconnay, Herrn Prof. Dr. Dessoir und der Frau Baronin von Vietinghoff für die liebenswürdige Überlassung Brachvogelscher Briefe zu danken; ebenso der Generalintendantur der Königlichen Schauspiele zu Berlin, in deren Archiv ich höchst wertvolle Dokumente fand.

Stettin, im August 1910.

Fritz Mittelmann.

Inhalt.

Seite

Einleitung . . . . . XI—XVII

I. Brachvogels Entwicklung . . . . . 1—23

Erster Abschnitt. Brachvogels Jugend . . . . . 3—13

Zweiter Abschnitt. Brachvogels Lehrjahre . . . . 14—23

II. Brachvogels Dramen . . . . . 25—188

Drittter Abschnitt. Brachvogels Dramatik vor dem „Narziß" . . . . . 27—47

Jean Favard. 1850 . . . . . 29—33

Ein weißer Paria. 1851 . . . . . 33—37

Aham, der Arzt von Granada. 1851 . . . . . 37—42

Ali und Sirrah. 1851 . . . . . 42—44

Der Sohn des Wucherers. 1853 . . . . . 44—47

Vierter Abschnitt. Das Trauerspiel „Narziß". 1856 48—93

Fünfter Abschnitt. Das Abklingen des großen Erfolges 94—113

Adalbert vom Babanberge. 1857 . . . . . 96—102

Mondecaus. 1858 . . . . . 102—104

Der Stolz von Rom. 1858 . . . . . 104—108

Der Ursurpator. 1860 . . . . . 108—111

Bianca Cenci. 1860 . . . . . 111—113

Sechster Abschnitt. Die sechziger Jahre . . . . . 114—146

Der Trödler. 1861 . . . . . 123—126

In der Meermaid. 1863 . . . . . 126—127

Die Schweizer in Neapel. 1865 . . . . . 127—129

Prinzessin von Montpensier. 1865 . . . . . 129—132

Die Anspruchsvollen. 1868 . . . . . 132—134

Die Harfenschule. 1869 . . . . . 134—143

Hogarth. 1870 . . . . . 143—146

Siebenter Abschnitt. Brachvogels letztes Ringen . . 147—182

Alte Schweden. 1874 . . . . . 151—153

Der Bruderstreit. 1877 . . . . . 153—175

Die Gesellschafterin. 1878 . . . . . 175—182

Achter Abschnitt. Epilog . . . . . 183—188

Anhang . . . . . 189—209

Chronologisches Verzeichnis von Brachvogels Werken . . 191—195

Brachvogels Romane . . . . . 196—200

Das Turnier . . . . . 201—205

Brachvogels Testament . . . . . 206—209

Einleitung.

„Es gibt Sterne, die ewig leuchtend fest am Himmel stehen, — es gibt auch Sterne, die rasch steigen und zerstieben! Sie sind Mode geworden, und die Mode wechselt!"

Hatte wohl Brachvogel, als er diese Worte schrieb — in seinem Drama „Hogarth" spricht sie Meister Thornhill zu seinem begabtereren und von allen bewunderten Schüler —, geahnt, daß er sich selbst mit ihnen ein so bitteres Urteil sprach; gerechter und schärfer, als man es dem gefeierten Dichter des „Narziß" zutrauen durfte?

Er, dessen Ruhm so hell unter den Schriftstellern der fünfziger und sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts gestrahlt hatte, gehört heute zu den fast völlig Vergessenen, und die Kritik will den Namen nicht mehr kennen, dessen Träger noch vor einem Menschenalter ihr verzogener Liebling war.

In den Tagen des „Narziß" sah man in Brachvogel den sehnsüchtig erwarteten Messias, seinen Namen nannte man in einem Atemzuge mit Shakespeare und Schiller! Aber jener eine große Erfolg, in dem seine ganze literarische Tätigkeit gipfelt, sollte zugleich die Tragik seines Lebens werden; denn der zu helle Glanz, der am 7. März 1856 den Dichter und sein Werk verklärte, als Dessoir in der Rolle des Narziß die Pagode zerschmetterte und das Publikum zu endlosem Beifall hinriß, ließ allen ferneren und mehr verdienten Ruhm des Dichters erblassen.

Trotzdem Brachvogel nach jenem 7. März Größeres schuf! Aber die lüsterne Neugier der Menge drang auf den prickelnden Reiz eines neuen Narziß und sagte sich los von dem Dichter, als er begann, seiner Leier vollere Töne zu entlocken. Jene selbe Schar, die ihn soeben noch jauchzend erhoben, ließ fremd ihren Götzen fallen, hatte Freude daran, ihn fallen zu *sehen*, wie die Pagode vom Kamin im Zimmer der Quinault!

Heute knüpft sich der Name Brachvogel nur noch an *eines* seiner Werke, an den „Narziß", und auch dessen Ruhm fängt allmählich an zu erblassen. Die Auslassungen über den Dichter in den Literaturgeschichten werden kürzer und ärmer, und der Tag scheint nicht mehr fern, wo er ganz vergessen sein wird. Weil man den „Narziß" innerlich überwunden und in diesem einen Werke die Summe aus Brachvogels ganzem Schaffen erblickt, glaubt man die Ächtung des Dichters sogar mit dem Scheine des Rechtes zu vollziehen.

Aber mit nichten! Noch sind nicht einmal alle Werke des Dichters ans Licht getreten, noch hat die Kritik nicht einmal dahin gewirkt, die bekannten Dichtungen zu würdigen, sondern sich fast ausschließlich nur mit jener einen Dichtung, eben dem „Narziß", beschäftigt.

Ob man die Literaturgeschichte von J. Vogt und M. Koch aufschlägt oder Spezialwerke wie Richard M. Meyers bekanntes Buch über das neunzehnte Jahrhundert oder dessen jüngste Darstellung von Friedrich Kummer, man wird in den seltensten Fällen mehr als einige landläufige Floskeln über den „Narziß" finden; die anderen Dichtungen Brachvogels werden nicht mit einer Silbe erwähnt. Eine würdige Ausnahme macht fast nur Rudolf von Gottschall in seinem vierbändigen Werk über die deutsche Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert, der dem so oft und mitunter so grundlos angefeindeten Dichter eine umfassende Würdigung nicht versagt. Angenehm fällt auch A. Bossert, Histoire de la littérature allemande (Paris 1901), auf, der auf S. 978 nicht nur den „Narziß" erwähnt, sondern auch einiger anderer Werke des Dichters, wenn auch in aller Kürze, gedenkt.

Gewiß kann man von einer Literaturgeschichte nicht exakte Einzelforschung verlangen; aber an dem Verfasser eines zeitgeschichtlich so wichtigen Werkes wie Brachvogel durch seinen „Narziß" es nun einmal ist, fast schweigend vorüberzugehen, wie es in der Regel geschieht, scheint mir mehr Nachlässigkeit als großzügige Behandlung des Stoffes zu sein: ein Schlagwort, mit dem man in den letzten Jahren auch auf vielen anderen Gebieten über gar zu greifbare Mängel hinwegzutäuschen sucht.

Dem feinsinnigen Karl Frenzel verdanken wir den ersten zusammenfassenden Aufsatz über unseren Dichter, jenen Nekrolog, den er am 30. März 1879 in der „Nationalzeitung" unter dem Titel „Der Dichter des Narziß" dem verstorbenen Freunde widmete. Diese Abhandlung ist eine der bedeutendsten Auslassungen, welche wir bis jetzt über Brachvogel besitzen, um so wertvoller, als Frenzel das ganze literarische Leben Brachvogels mit durchlebt und in Berlin den meisten Uraufführungen seiner Dramen als Kritiker der „Nationalzeitung" beigewohnt hat. Klar erkennt er Brachvogels „starkes dramatisches Talent: vielleicht das stärkste an ursprünglicher Kraft und Erfindungsgabe, das wir Deutsche seit Christian Grabbe besessen", und wiederum erkennt er klar den großen Mangel, der den Dichter zeitlebens hemmte, den er trotz ehrlichen Strebens nie beseitigt hat, wenn er fortfährt: „Aber diesem Talent stand keine gleichwertige Bildung, kein Feingefühl des Schönen, keine positive Kenntnis zur Seite. Von seinem Auftreten bis zu seinem Ausgange ist Brachvogel ein Autodidakt geblieben." (Ähnlich äußert sich Frenzel in seiner Berliner Dramaturgie. 1877.)

Im Dezember desselben Jahres erschien die zweite Arbeit über Brachvogel; ein Essay von Rudolf von Gottschall, der ebenfalls dem Narziß-Dichter persönlich nahe stand: „Unsere Zeit", 15. Jahrgang, Heft 24. Der biographische Teil dieser Arbeit geht nicht über das von Frenzel Gebotene hinaus, während die Würdigung einzelner Brachvogelscher Dichtungen manche interessante Einzelheit bietet.

Das Jahr 1879 brachte dann sogar eine ziemlich umfangreiche Biographie über Brachvogel aus der Feder des dem Dichter befreundeten Romanschriftstellers Max Ring. Die Arbeit, die im 1. Buche einer 10bändigen Brachvogel-Gesamtausgabe (Jena 1879—83, bei Costenoble) veröffentlicht wurde, ist zwar mit viel Liebe geschrieben, aber dennoch zum Teil recht fehlerhaft und unvollkommen. Auch fehlt es Max Ring an strenger Kritik, und so gibt er oft eine Fülle von Unwichtigem, während er bei viel wesentlicheren Dingen die Gründlichkeit vermissen läßt. Besonders zu beklagen ist es aber, daß Ring so häufig falsche Angaben bringt, außer in der erwähnten Einleitung auch in einem Erinnerungsaufsatz über Brachvogel: „Über Land und Meer", Jahrg. 1879. Bd. XLI S. 233, wo er den Dichter von einer geisteskranken Mutter im Irrenhause zu Breslau geboren sein läßt und unter anderem behauptet, Brachvogel habe die Rolle des Narziß direkt für Dessoir geschrieben. Zwei Jahre später erschien eine weitere Arbeit über Brachvogel von Eugen Sierke, die sich in dessen „Kritischen Streifzügen" befindet (1881). Ihr besonderer Wert besteht darin, daß sie sich mit zwei Dramen, besonders mit der „Harfenschule", genauer beschäftigt, während der biographische Teil, wie bei den anderen Arbeiten, nicht ausreicht. In neuerer Zeit hat endlich Ludwig Fränkel, dessen emsige Feder schon manch unrecht Vergessenem zu Gute kam, in einem größeren Artikel der „Allgemeinen Deutschen Biographie" (Bd. 47, S. 163—171) den ersten Versuch einer gerechten Würdigung Brachvogels gemacht und den Wert dieser Arbeit durch die erste eingehende bibliographische Zusammenstellung aller über den Dichter handelnden Werke und Aufsätze noch bedeutend erhöht. Durch diese gründliche Arbeit bin ich der Mühe einer nochmaligen Aufzählung der Brachvogel-Literatur enthoben und führe deshalb im folgenden nur die Arbeiten an, die bei Fränkel nicht erwähnt sind, aber mir teilweise nachträglich von ihm nachgewiesen wurden.

Als sehr wichtig kommen zunächst in Betracht ein Aufsatz von dem bekannten Hegelianer Karl Rosenkranz „Brachvogels Trauerspiel Narziß": „Deutsches Museum", Jahrg. 1857, Nr. 1 (abgedruckt in Bd. 2 seiner „Neuen Studien", Leipzig 1878, S. 325—343), und Schmidt-Weißenfels „Charaktere der deutschen Literatur" (Bd. 2, Prag 1859), zwei Artikel, mit denen ich

mich im Verlaufe der Darstellung noch auseinanderzusetzen habe. Ferner ist zu nennen Johannes Wedde, „Dramaturgische Spähne. Hamburgische Theaterberichte 1876—79" (Hamburg 1880), S. 64—66, wo der geistreiche Referent über eine Aufführung des „Narziß" spricht, bei der Ludwig Barnay die Hauptrolle gab, und Hermann Uhde „Das Hamburger Stadttheater (1879)". Über Bogumil Dawison als Narziß handelte Rudolf von Gottschall im „Deutschen Museum", Jahrg. 1857, S. 863—64. Ein soeben erschienenes Buch von Hermann Knispel: „Das Großherzogliche Hoftheater zu Darmstadt von 1810—1910" (Darmstadt, Verlag der J. C. Herbertschen Hofbuchdruckerei Nachf., 1910) berichtet S. 203 über die jüngst entstandene Oper „Narziß Rameau" (Näheres darüber vgl. weiter unten S. 77 Anmerkung). Über die Beziehungen Brachvogels zur Schillerstiftung gibt Aufklärung Prof. Dr. Rudolf Goehler: „Die deutsche Schillerstiftung 1859—1909. Eine Jubiläumsschrift in zwei Bänden" (Berlin 1909, Alexander Duncker); während im ersten Bande (Geschichte der deutschen Schillerstiftung) auf S. 109, 147 und 166 über die Zuwendungen berichtet wird, die Brachvogel zeitweise von der Schillerstiftung empfangen, enthält der zweite Band („178 literarische Gutachten der Deutschen Schillerstiftung") S. 17 die interessanten Gutachten Gutzkows und Jul. Grosses über unseren Dichter. Von neueren Artikeln über Brachvogel wäre zu nennen ein Beitrag von Ludwig Fränkel (lf.), „Die Auferstehung des ‚Narziß'" in der Frankfurter Zeitung 53. Jahrg. Nr. 330, 1. Abdbl. (anonym nachgedruckt im „Darmstädter Täglichen Anzeiger" 47. Jahrg. Nr. 282, S. 2). Von eigenen Beiträgen nenne ich meine Aufsätze „Ein vergessener Dichter" (Berliner Tageblatt, 37. Jahrg. Nr. 596), der jetzt im Anhange abgedruckt ist, und „A. E. Brachvogel und sein ‚Narziß'" (Bühne und Welt, XI, H. 9); außerdem meine Publikationen aus dem Nachlaß des Dichters in der „Nationalzeitung", 59. Jahrg. Nr. 663, 675 und 60. Jahrg. Nr. 63, wo unter anderem einige an Brachvogel gerichtete Briefe wiedergegeben sind. Veröffentlichungen einiger Briefe von Brachvogel finden sich, außer an den bei L. Fränkel i. d. A. D. B. erwähnten Stellen, im „Berliner Sonntagsblatt", einer Beilage zum Berliner Tageblatt, wo Otto Franz Gensichen am 2. Februar 1879 mehrere Schreiben Brachvogels an Ludwig Dessoir veröffentlichte, und in der „Deutschen Revue", Jahrg. XV. 3. 58—60, wo der Sohn des berühmten Schauspielers in einer Aufsatzreihe „Ludwig Dessoir und seine Freunde" einige weitere Briefe des Dichters an seinen Vater mitteilt. Endlich wäre noch auf den in der „Deutschen Revue" 1909 (33. Jahrg. Mai—September) veröffentlichten Briefwechsel von Georg und Emma Herwegh mit der Fürstin Caroline von Wittgenstein in Weimar hinzuweisen, aus dem ich im Verlaufe der Darstellung eine charakteristische Stelle zitieren werde.

In letzter Zeit, nicht zum mindesten durch das Freiwerden der Werke Brachvogels (seit dem 1. Januar 1909) veranlaßt, wurden einige Neuausgaben vom „Narziß" und von des Dichters bekanntestem und bedeutendstem Roman „Friedemann Bach" veranstaltet, auf die ich hiermit hinweisen möchte. Rudolf Schlösser, der 1900 eine wertvolle Arbeit über Goethes Übersetzung des Diderotschen Rameau-Dialogs geliefert hatte, leitete die achte Original-Auflage des „Narziß" (Jena 1907, bei Hermann Costenoble) verständnisvoll ein, ebenso die neunte Auflage, welche vom Verlage als Jubiläumsausgabe herausgebracht wurde mit 17 Holzschnitten von F. Tegelmeyer nach Zeichnungen von Ludwig Burger, sowie einem Porträt Brachvogels und sechs Bildnissen der hervorragendsten Darsteller des Narziß. Der von Schlösser aufgefundene und in diesen Ausgaben wiedergegebene Schluß stellt, wie ich weiter unten zeigen werde, nicht die ursprüngliche Fassung dar, die vielmehr zum ersten Male in der vorliegenden Veröffentlichung mitgeteilt wird. Die Schlösserschе Ausgabe ist aber zweifellos die beste Ausgabe, die von dem Trauerspiel bis jetzt existiert. Nur geringer Wert ist der von Herbert Hirschberg in Reclams Universalbibliothek beizulegen, in deren drei Seiten langer Einleitung der Herausgeber unter Hinweis auf Brümmers „Lexikon deutscher Dichter" vollkommen ungenügende Angaben macht; die Erstaufführung von Brachvogels Drama „Jean Favard" (anstatt „Favard") läßt dieser Herausgeber bereits 1850 und statt in Berlin in Breslau stattfinden, wie er auch den Dichter ruhig in Lichterfelde sterben läßt: ein Irrtum, der sich fast bei allen Lebensabrissen über Brachvogel findet. Als Bereicherung mögen in der Reclamschen Ausgabe höchstens die Szenarien angesprochen werden, die genau nach den Angaben des Dichters ausgeführt sind.

Kurz eingeleitete Ausgaben von „Friedemann Bach" erschienen 1908 in den Volksbüchereien Max Hesses und Otto Hendels, deren letzte sich durch die Wiedergabe eines seltenen Bildes Friedemann Bachs auszeichnet. Auch der Verlag von Otto Janke veranstaltete eine neue, die 7. Original-Auflage des Romans, zu der Erich Janke im Vorwort einige Briefe Brachvogels beisteuerte. Dieser Ausgabe ist ebenfalls ein Bild des unglücklichen Komponisten beigegeben.

Die Kenntnis von Brachvogels Leben fördern diese durchweg nur ganz kurz eingeleiteten Ausgaben nicht, wie es denn bis heute überhaupt noch keine absolut verläßliche Biographie des Narziß-Dichters gibt. Am genauesten ist Ludwig Fränkels Darstellung — wenn auch er sich mitunter in den Daten vergreift, so liegt dies eben an den unzureichenden Nachrichten, die bis jetzt über das Leben Brachvogels vorlagen. Letztere Tatsache hob schon Karl Frenzel in dem oben erwähnten Nekrolog hervor, wenn er sagte:

„Die eigentliche Entwicklung Brachvogels bleibt wie mit einem dichten Schleier bedeckt; ob dieser Schleier später einmal durch Veröffentlichung von Briefen und Erinnerungen zu heben sein wird, vermag ich nicht zu sagen."

Dieser Schleier ist aber nun zu heben, da sich äußerst wertvolle Dokumente gefunden haben, welche nicht nur über die fragliche Epoche Licht verbreiten, sondern auch neue Erkenntnis für des Dichters ganzes Schaffen erschließen.

Hier mögen gleich ein paar Worte über den bisher unbenutzten Nachlaß Brachvogels gesagt sein. Er wurde mir in freundlichstem Entgegenkommen von seiner einzigen Tochter Helene anvertraut, deren liebende Hand hie und da angefangen hatte, in die zahlreichen Dokumente und Aufzeichnungen einige Ordnung zu bringen. Leider vernichtete Brachvogel für gewöhnlich die an ihn gelangenden Briefe, aber immerhin weist der Nachlaß noch hunderte auf, unter denen nicht nur die hervorragendsten Künstler seiner Zeit, vor allem natürlich die Bühnengrößen vertreten sind, sondern es sind auch Schreiben vom Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar, vom Prinzen Georg von Preußen, von Moltke und Manteuffel vorhanden, denen sich als besonders interessant noch Handschreiben von Kaiser Wilhelm I., Kaiser Friedrich und König Ludwig II. von Bayern beigesellen.

Die fast unbekannte Jugendzeit Brachvogels wird jetzt durch ein kleines literarisches Tagebuch, welches der Dichter in den Jahren 1840—1853 geführt hat, in erfreulicher Weise erhellt.

Für unsere Aufgabe interessiert uns natürlich in erster Linie der dramatische Nachlaß, welcher eine nicht unbeträchtliche Ausbeute gewährt. Neben den beiden völlig ausgeführten Dramen, „Der Bruderstreit" und „Die Gesellschafterin", hebe ich von den Fragmenten hervor das Trauerspiel „Der Stolz von Rom" und das Lustspielfragment „Die Anspruchsvollen", die das Bild des Dramatikers Brachvogel in manchen Zügen bedeutsam vervollständigen. Von den anderen nachgelassenen Werken und den vielen Briefen mache ich nur Gebrauch, soweit sie zur Charakteristik und Würdigung der Dramen Brachvogels beitragen. Unter diesem Gesichtspunkte will ich auch das Leben des Dichters betrachten, und wenn ich dabei auf die Jugendjahre ausführlicher eingehe, so geschieht dies, weil über jene für Brachvogels Entwicklung so wichtige Zeit bisher nur gänzlich ungenügende Kunde vorlag — und das Tagebuch diese Lücke auszufüllen imstande ist, — und sodann, weil ohne eingehendere Kenntnis gerade dieses Lebensabschnittes eine gerechte Würdigung seiner Erstlingsdramen kaum möglich wäre. Mit dem Erfolg des „Narziß" jedoch verliert Brachvogels Leben in wachsendem Maße die organische Zusammengehörigkeit mit seinen Werken, da der Kampf mit dem Dasein, welcher gerade seinen Dramen die Note

persönlichster Eigenheit verlieh, in dem Augenblicke aufhörte, wo er für kurze Zeit der „gespielteste" Autor seiner Zeit wurde. Aus diesem Grunde werde ich auch über jene späteren Ereignisse rasch hinwegeilen, um die Betrachtung der dramatischen Entwicklungsreihe nicht störend zu unterbrechen.

Entwicklungsreihe? Ja, dürfen wir denn überhaupt von einer Entwicklung sprechen, ist das folgende Drama immer die organische Weiterbildung des vorhergehenden, wie etwa bei Ibsen, oder bilden sie nicht vielmehr eine zusammenhangloſe Reihe, die jeden einheitlichen Zug vermissen läßt? Obwohl Brachvogels Dramen eines gewissen einheitlichen Zuges nun nicht ganz ermangeln, indem fast alle auf eine Kritik der Gesellschaft hinauslaufen, kann trotzdem von einer Entwicklung nicht die Rede sein. Denn zum Begriffe der Entwicklung gehört doch vornehmlich das Emporsteigen zu einer höheren Stufe künstlerischen Schaffens; von solchem Hinanwachsen ist aber bei Brachvogels Dramen, deren ästhetischer Wert höchst verschieden ist, nur in seltenen Fällen ein Ansatz zu spüren. Des öfteren begegnet es uns nämlich bei ihm, daß auf ein bedeutendes Bühnenwerk ein sehr unbedeutendes folgt und wir uns dann verwundert fragen, wie es nur möglich gewesen, daß ein und derselbe Dichter so Ungleichartiges, noch dazu in unmittelbarer Folge, schaffen konnte. Auf diese Tatsache werde ich in meinen Untersuchungen noch manches Mal zu sprechen kommen, und wir werden sie dann stets als eine Folge seiner inneren Zerrissenheit, der Disharmonie seines ganzen Wesens erkennen.

Doch eines möchte ich noch von vornherein betonen, nämlich Brachvogels eigenartige Stellung in der Literatur seiner Zeit. Der Dichter des „Narziß" nimmt in der Literatur der fünfziger und sechziger Jahre durchaus eine Sonderstellung ein. Er gehörte keiner literarischen Fraktion an, sondern ging seinen eigenen Weg. Wie selten ein anderer Schriftsteller ist er im ganzen unbeeinflußt geblieben von den Dichtungen seiner Zeit, an die wir nur wenig Anklänge in seinen Werken finden. Diese Tatsache wird auch in der vorliegenden Arbeit zum Ausdruck kommen; denn es sind bei der Betrachtung der Brachvogelschen Dramen nicht jene literarhistorischen Parallelen wie bei anderen Dichtern aufzudecken, sondern wir müssen lediglich immer auf ihn selbst, seine Eigenart und seinen Charakter zurückgehen und daraus die verschiedenen Erscheinungen ableiten. Glänzend zeigt sich des Dichters Eigenart in der Stoffwahl seiner Dramen, denn keins davon behandelt einen jener beliebten Vorwürfe, die in tausend Variationen durch die Weltliteratur klingen. Brachvogel hat weder einen „Nero" geschrieben noch einen „Iwan den Schrecklichen", auch keinen „Hohenstaufen-Bandwurm" in Spiritus gesetzt, nie in seinem Leben, auch in frühester Jugend nicht, sich an so abgegriffene Stoffe gemacht, — Epigone war der Dichter des „Narziß" niemals!

Erster Abschnitt.

Brachvogels Jugend.

In der abseits gelegenen deutschen Landschaft, die uns so viele Dichter geschenkt, von der einst die Neubelebung unserer Literatur ausging, die bis auf unsere Tage, wo sich um Gerhart Hauptmann eine neue Schule gesammelt, an jeder Literaturepoche wirksam mitgearbeitet, wo Natur und Geschichte sich harmonisch mit Kunst und Sage verweben, wo um jeden Berg, über jedem Tal ein traumhaft schwärmerischer Dämmer liegt, stand auch unseres Dichters Wiege. In Breslau wurde er am 29. April 1824 geboren.

Der Vater Johann Gottfried Brachvogel, ein überzeugter Protestant, Bürger- und Kramnadler-Ältester der Stadt, war bei der Geburt seines Sohnes bereits 62 Jahre alt, während die Mutter Christine Dorethea, geborene Knobloch, im 42. Lebensjahre stand*). Die Eltern waren nicht von Geburt Breslauer, der Vater stammte aus Ostpreußen, die Mutter aus einer begüterten Familie in der Magdeburger Gegend. Da Albert Emil von den zwölf Kindern, welche der Ehe entsprossen, das jüngste war, und da seine Mutter in hohem Maße hysterische Veranlagung zeigte, so ist es nicht zu verwundern, daß er als schwächlicher Knabe zur Welt kam.

Seine Jugend, die in körperlicher Hinsicht nur ein einziges Siechtum war, stand von Anfang an unter einem trüben Stern. Eine dumpfe schwermütige Umgebung ließ dazu einen Schatten in sein junges Herz fallen, mit dem der ihm später so eigentümliche, grübelnde Tiefsinn nicht ohne Zusammenhang ist.

Am Allerseelentage des Jahres 1831 starb der Vater an der Cholera, die damals zum ersten Male in Deutschland ihren verheerenden Umzug hielt, und das düstere Familienbild wurde durch diesen Verlust noch düsterer. Der älteste Sohn, ein finsterer, verschlossener Mensch, gegen den unser Dichter schon früh eine gewisse Abneigung empfand, übernahm die Leitung des Geschäfts und sorgte für die Mutter und die zahlreichen Geschwister.

*) Wie aus dem Kirchenbuch der St. Elisabetkirche zu Breslau hervorgeht, dessen Benutzung mir gütigst gestattet wurde.

Da niemand recht acht auf das Kind gab, so kam etwas Unregelmäßiges und Unstätes in seine Entwicklung. „Natürlich mußte es der eigenen Triebkraft folgen, ohne Nahrung und Pflege bei denen finden zu können, welche von der Natur dazu berufen sind. Während der Körper sich fortwährend gegen das vernichtende Schlingkraut von Krankheiten wehrte, wucherte der Geist des Kindes empor in jener Freiheit, die ebenso schädlich wie die Tyrannei wirkt, ohne Leitung, ohne feste Richtung, ohne starken Halt. Es konnte nicht Wunder nehmen, daß gerade in jener Zeit, der wir meist alle als Kinder angehörten, ein empfindsamer Charakter die Krankheitsstoffe in sich aufnahm, welche aus dem Ausröcheln der Romantik sich zahlreich ableiteten. Wie in einem Spinngewebe setzten sich die Vagabunden der Luft in Brachvogels Gemüt fest und verhinderten noch mehr die Festformung seines, man möchte sagen, gallertartigen Charakters. Keine Hand war da, die das Überwuchern der romantischen, nach Abenteuern und Vagabundage stets sich sehnenden Kindesphantasie verhinderte. Der dem Leben entgegenreifende Knabe kannte die Welt nur von den trügerischen Glanzseiten der Komödie und der Kulissen, und sein verzogenes träumerisches Gemüt sah in der Bühne allein den Tempel des Glücks. Er liebte, wie es ja so viele Knaben tun, das Loos der Husarentrompeter, weil sie schöne Uniformen haben; den Rinaldini, Robinson und die Räuberromane, weil das erste Regen des Kindes stets einen Abscheu vor dem Korsett unserer Zivilisation hat; das herumwandernde Schauspielerleben, weil sich in diesen Begriff gewissermaßen die abgewelkte Romantik geflüchtet hatte"*).

Tiefen Eindruck machte die mittelalterliche Stadt auf ihn, in deren ältestem Teile, am Ring, sein Vaterhaus stand, ein absonderlicher und altersgrauer Bau, den eine rätselhafte Poesie umwob. An der Ecke des Hauses lag ein gewaltiger Granitblock, der weit in die Erde reichte und stets kalt wie Eis war, auch wenn die Sonne noch so heiß brannte. Danach hieß das Haus „der kalte Stein", und der Sage nach hing das Schicksal des ganzen Gebäudes von diesem Granitblock ab; infolgedessen wurde „der kalte Stein" mit einer neugierigen Angst und geheimnisvollen Scheu betrachtet, die sich allmählich auch auf die Bewohner des Hauses übertrug.

In diesem ehrwürdigen Hause, von dem uns Brachvogel in seinem „Trödler" erzählt, wuchs der Knabe auf. Schaute er um sich, so fielen seine ersten Blicke auf die uralten Bauten der Stadt, die majestätische Elisabetkirche, einen Ziegelbau aus dem 13. Jahrhundert, die nicht minder imponierende Magdalenen-

*) Ed. Schmidt-Weißenfels: Charaktere der deutschen Literatur. 2. Bd., Prag 1859 S. 257, 58.

kirche und das alte Rathaus, alle in unmittelbarer Nähe seines Elternhauses. Eine glühende Phantasie ließ die leblosen Dinge um ihn her lebendig werden; jene alten Türme und Steine begannen zu reden, er sog den Odem einer längst entschwundenen Zeit in sich ein, deren phantastisches Dunkel und geheimnisvolle Poesie verwandte Töne in der jugendlichen Seele erweckten.

Da die Krankheit seiner Mutter häufig einen Wohnungswechsel zur Folge hatte, sie bald hier, bald dort Heilung suchte und ihren Jüngsten, an dem sie mit um so rührenderer Liebe hing, je weniger sie diesem Gefühle nachgeben konnte, überallhin mitnahm, so war der Schulbesuch des Knaben in den ersten Jahren natürlich recht unregelmäßig. Trotzdem war es mit seiner Schulbildung nicht so schlimm bestellt, wie man für gewöhnlich annimmt, denn er hat bis zum sechzehnten Jahre, wenn auch mit Unterbrechungen, am Unterrichte teilgenommen, und zwar anfangs auf der sog. Dr. Kletkeschen Realschule, alsdann auf dem Magdalenengymnasium.

Im Grunde genommen kommt ja auch wenig darauf an, ob wir nun wissen, daß Brachvogel in der Schule ein besonderes Licht gewesen ist oder nicht. Seinem grübelnden Sinne widerstand von Anfang an der leidige Formelkram der Schule, dafür hat er später mit eisernem Fleiß danach gestrebt, die Lücken in seiner Bildung auszufüllen.

Recht interessant muß das damalige Leben des jungen Phantasten gewesen sein, seine ersten Berührungen mit der Außenwelt. Eine „Chronik der Sperlingsgasse" wie Wilhelm Raabe hat er daraus nicht gemacht, aber in seinen Dichtungen gelegentlich auf Erinnerungen aus der Jugendzeit zurückgegriffen, welche uns die wunderbare Phantasie zeigen, die schon früh alles mit eigenartigem Schimmer umgab.

Solch eine Fundstelle ist der Eingang zur Novelle „Die bösen Schwestern"*), welche an sich ziemlich unbedeutend und deshalb vergessen, dieses Stückchens Autobiographie wegen für uns aber von Wert ist. Er erzählt da:

„Besonders zweier Eindrücke meiner Jugend erinnere ich mich um so genauer, als sie etwas zauberisch Schönes, Rätselvolles, zugleich aber auch gespenstisch Grauenhaftes an sich hatten. Die Furcht ist ja doch dasjenige Gefühl, was im Kinde am tiefsten, untilgbarsten haftet, ja mit seinem Doppelreize von Neugier und Bangen selbst noch das Mannesherz mit heimlichen Fäden festhält. — Daß das gotische Rathaus zu Breslau eines der schönsten in der ganzen Welt ist, weiß wohl jedermann, vielleicht ist aber weniger bekannt, daß an dem großen Eckturme desselben, welcher

*) A. E. Brachvogels ausgewählte Werke, Bd. IV, (Berlin 1874), S. 245—249.

nach dem Winkel des Ringes oder Rathausplatzes blickt, in den die Ohlauer- und Schweidnitzerstraße münden, auf den Simsen seiner beiden reich verschnörkelten Erkerfenster zwei Fratzen angebracht sind, weibliche Köpfe, die aus den Fenstern zu blicken scheinen, die Zungen gegeneinander herausblöken, und in welchen der alte Steinmetz mit aller Übertreibung seiner rohen Phantasie die Leidenschaft wildesten Hasses ausdrückte. Die steinernen Wahrzeichen sind seit alter Zeit die „bösen Schwestern" genannt, und unsere jugendliche Einbildungskraft machte sie zu Dämonen, Zauberinnen und wüsten, ruhelosen Racheweſen, welche selten verfehlten, uns im Traume zu besuchen und grimmig zu ängstigen. Meine Wenigkeit zumal beschäftigten diese beiden wilden Damen der Vorzeit ganz außerordentlich und hatten für mich ein viel näheres, unmittelbareres Interesse als für meine Gespielen.

Ich kannte nämlich eine alte, sehr würdevolle Dame, die in unserer ganzen Familie Mamsell Klemm genannt wurde. Sie stand mit Gott Hymen auf höchst gespanntem Fuße, und ich bezweifle sogar, daß Amors Beziehungen zu ihr sich je weiter erstreckten, als auf eine erste, kurze, schüchterne Anstandsvisite, die für ihr Herz weiter keine gefährlichen Folgen gehabt zu haben schien. Obwohl sie die Ehe entschieden haßte, liebte sie Kinder sehr, besonders hatte ich ihre Zuneigung. Noch sehe ich die gute, kleine, vertrocknete Dame in ihrer maigrünseidnen Kasawaika mit grauem Krimmer besetzt, wie sie, den Strickbeutel am Arme, den riesigen Taffethut mit weitem Schirme (sehr bezeichnend Wolkenschieber genannt) auf zitterndem Haupte, ehrbar allsonntäglich bei meinen Eltern erschien, um nach der Kirche ein Gläslein Rheinwein zu nippen, ein Streifchen Streuselkuchen zu naschen und über die leidige Welt den Stab mit den herbsten Tönen asketischer Verachtung zu brechen, was ihr unendliche Befriedigung zu gewähren schien. Sie stand mutterseelenallein in der Welt, hatte Vermögen, eine selbst für damalige Begriffe fabelhafte Sittenstrenge und war zugleich eine ebenso vortreffliche wie wohlwollende Ratgeberin in allen Affairen der Familie; Gründe genug, daß sie in meinem Elternhause hohen Einfluß übte, größester Rücksicht und meinerseits eines Respektes genoß, der anfänglich mit der Zuneigung herzlich wenig gemein hatte. Zu meinen verschiedenen kindlichen Pflichten gegen sie gehörte auch die, ihr alljährlich zum Neujahr zu gratulieren und an ihrem Geburtstage einen Wunsch und Kranz, oder ein Riechel (alias Blumenstrauß), ehrfurchtsvoll zu überreichen.

Ihre beiden Häuser, oder besser gesagt, ihr Doppelhaus lag auf der Schuhbrücke Nr. 24 und 25. Beide Grundstücke hatten früher eine gemeinsame Baulichkeit ausgemacht, bis man, aller Architektur und inneren Bequemlichkeit zum Hohne, mitten durch Haus und Hof eine trennende Mauer gezogen. Bei Mamsell

Klemm war es wirlich sehr hübsch, sobald man nur erst oben in ihrem Heiligtume war, das eine wahre Raritätenkammer altertümlicher und seltsamer Dinge genannt zu werden verdiente. Ihre herzliche Zuneigung zu mir trug mir nicht allein jedesmal Konfekt und gute Bissen ein, sondern sie hatte auch eine Auswahl alter Chroniken, Geschichtsbücher mit bunten Bildern, Medaillen, Turnierbüchern, Kupferstichen und Ritterromanen, denn unter ihrer unendlich trockenen Außenseite verbarg sie eine höchst romantische Seele erfüllt von Clauren, Bürger und den Schäferspielen der Rokokozeit, unserer Dichterheroen selbstredend garnicht zu gedenken. Ihr Geschmack war weder ein feiner, noch gewählter, aber mannigfaltig und phantastisch gewiß, und je absprechender, strenger sie das gewöhnliche Leben behandelte, desto geneigter war sie zu gewissen Schwelgereien der Phantasie, welche ihr dürres Dasein in das beglückende Scheinleben eines ritterlichen Sagenlandes verwandelten. Daß sie diese ideale Welt nicht fremden, irdischen und spottsüchtigen Blicken aussetzte, war ebenso erklärlich, als daß sie eine stille empfindende Seele für dieselbe zu gewinnen suchte. Was sie nun bewog, mich dazu für befähigt zu halten, weiß ich nicht, aber daß es mir bei ihr gefiel, desto besser. Um aber zu ihr und allen ihren himmlischen Genüssen empor zu gelangen, mußte ich jedesmal durch den langen, engen, stets halbdunklen Hausflur und dieselben beiden, steinernen Fratzenbilder des Rathauserkers passieren, welche mir hier als zweite, schrecklich verbesserte Ausgabe in aller unmittelbarster Nähe die geöffneten Rachen à la Cerberus entgegenreckten, sodaß ich in jugendlicher Einbildungskraft oft befürchtete, sie würden, wenn ich dicht bei ihnen vorbei zitternd die Treppe hinaufschlich, aus der Mauer springen und einen tückischen Anfall auf denjenigen Teil meines Körpers unternehmen, durch dessen Appretierung man damals am sichersten gute, christliche Staatsbürger herzustellen wußte. Mit der Zeit, der Gewohnheit und erhöhterer Vernunft legte sich diese Furcht, wurde wenigstens von der Wißbegier und romantischen Schwärmerei in Gleichgewicht gehalten, welche mich je länger desto eifriger an Mamsell Klemm und ihre Wunder fesselten. Meine Familie sah diesen Umgang gern, vermutlich weil sie hoffte, ich würde schließlich das einsame Herz der alten Dame so total ausfüllen, daß sie mich testamentarisch zu ihrem Nachfolger im Besitz beider Grundstücke und eines hübschen Kartenspiels schlesischer Pfandbriefe ernennen würde. Man nahm also meine korrupten Ideen und Phantastereien achselzuckend als eine Art notwendigen Übels hin, mit dem mir Mamsell Klemm Herz und Hirn erfüllte. — Die schöne Erwartung der Meinen ging indeß leider nie in Erfüllung! Nicht besagte Grundstücke und Pfandbriefe hinterließ sie mir zum Zeichen ihrer Liebe, sondern jene ruhelose, seltsame Seelentätigkeit, die

sich eine eingebildete Welt in der wirklichen erschafft, das Leben durch die bunte Brille der Stimmung und Verzückung betrachtet und uns — zum Poeten macht!

Einen Poeten!! — Ihr guten Eltern! Hättet ihr je die Folgen meiner keuschen Verbindung mit Mamsell Klemm voraussehen können. Die grüne Kasawaika mit dem Wolkenschieber wäre wohl nie als Jugendverführer in unserem alten Hause erschienen! Etwas Positives hinterließ mir meine alte Freundin aber doch, nämlich ein sehr großes, vielfach versiegeltes und umschnürtes Paket, welches mir als ein Legat übergeben wurde. Mit bedeutender Feierlichkeit eröffnete ichs in meinem einsamen Stübchen! — Dokumente, Geschichtsbücher, Kupfer, Chroniken, Pergamente aus wer weiß welcher Familientruhe, alte Miniaturen usw.! —

Die kluge Mamsell hinterließ mir kein Geld, denn ihre ahnungsvolle Seele sah voraus, daß ich es verlieren würde, sie schenkte mir lieber das Unverlierbare, den ewigen Jugendquell der Erinnerungen."

Und dieser Quell ist ihm für sein ganzes Leben geblieben. Aber auch das Erbe, das ihm die alte Freundin hinterlassen, trug reiche Frucht. Von den Geschichtsbüchern, Chroniken und Pergamenten ließ Brachvogel nie wieder; in allen Archiven kramte er unermüdlich herum, bis er das Gesuchte schließlich gefunden. Auch im kleinsten Detail wollte er stets genau sein; daß er da mitunter auch des Guten zuviel tat, wer wollte ihn deshalb verdammen? Trotzdem war er nie eine stofflüsterne Spürnase, die in der Novellen- und Roman-Literatur herumschnüffelt, um ein Fetzchen Zeug zu ergattern, aus dem sich dann ein Dichtwerk schneidern ließe; er hatte so viel Ideen in seinem Kopfe, daß er Plagiate gern andern überließ. Aber für seine Ideen suchte er den welthistorischen Zusammenhang; — daher dieses eifrige Studium der Quellen, das auch vor der mühsamsten Arbeit nicht Halt machte.

Sehr interessant ist in dieser Hinsicht Brachvogels Nachlaß. Ganze Stöße von ihm selbst entworfener Tuschzeichnungen und Kartenskizzen legen ein beredtes Zeugnis dafür ab, wie gewissenhaft der Dichter seine Arbeiten vorbereitete. Alle ihm nur irgend zugänglichen Werke schleppte er zusammen, exzerpierte ihren Inhalt und zeichnete die beigegebenen Bilder ab, um ja recht genau die Physiognomie der einzelnen Persönlichkeiten seinem Gedächtnisse einzuprägen. Zu seinen Dramen entwarf er meist nicht nur kurze Situationspläne, wie die meisten Dramatiker es wohl tun, sondern lieferte auch Dekorationsstudien und wußte sogar ganze Bühnenbilder wiederzugeben. Eine bewunderungswürdige Vielseitigkeit spricht aus diesen mannigfachen Dokumenten, ein Wissensdurst und leidenschaftlicher Forschungseifer, aber daneben

auch wieder eine rührende Unbeholfenheit, wenn er ganze Kapitel aus dem Tacitus ausschreibt oder umfangreiche Kollektaneen anlegt, in denen er etwa die Hauptdaten der Weltgeschichte aufzeichnet oder die Gestalten der germanischen Götterwelt mit ihren Atributen und Zeichen einordnet. Es ist eben der Autodidakt, der hier arbeitet und schafft, mit all seinen Vorzügen und Fehlern. Denn „wie Friedrich Hebbel, Otto Ludwig, Heinrich König, Ferdinand Freiligrath war auch Brachvogel ein bloßer — Autodidakt. Mit Recht macht man den Autodidakten den Vorwurf, daß sie ohne die Festigkeit, Gründlichkeit und strenge Methode der klassisch Gebildeten jeder noch so verkehrten Idee allzu leicht folgen, daß sie ihren mühsam erworbenen Gedanken überschätzen und oft ihr Blei für Silber, ihre Kieselsteine für Demanten halten, daß ihnen die unerschütterliche Basis der Wissenschaften fehle, ihr Geist und ihre Kunst die antike Einfachheit, Reinheit und Schönheit vermissen lasse. Ebenso wird ihnen eine gewisse Hinneigung zum forciert Originellen, zu Übertreibung und zu abenteuerlichen Extravaganzen, eine nicht genügende Beherrschung der Form und infolgedessen eine gewisse Unreife Schuld gegeben"*).

Diese Bemerkungen Max Rings treffen Wort für Wort auf Brachvogel zu, und die gleich darauf folgende Charakteristik seines Schaffens ist so klar und bestimmt, daß ich sie gleich an dieser Stelle zustimmend erwähnen will. „Dagegen besaß Brachvogel ein ursprüngliches, frisches, nicht von des Gedankens Bläße angekränkeltes Talent, eine von keiner Schulweisheit belastete Erfindungsgabe und vor allem den unbewußten Instinkt des wahren Dichters, besonders des dramatischen Poeten. Mit diesen Anlagen verband er noch den Sinn für das Große, Schöne und Wahre im Leben und in der Kunst, das Streben nach dem Ideal, den Drang nach Erkenntnis und ein Herz, erfüllt von reiner Menschenliebe."

Doch ich irre meinem Thema voraus, die vergilbten Geschichtsbücher, Kupfer und Chroniken der alten Mamsell Klemm haben mich etwas aus dem Konzept gebracht, und ich will, um einigermaßen den Zusammenhang herzustellen, wenigstens noch hinzufügen, daß manches dieser seltenen Blättchen sich noch heutigen Tages in Brachvogels Nachlaß befindet.

Doch als der Dichter all die schönen Sachen erbte, war er noch gar kein Poet, sondern ein ganz junger Bursch; er hatte noch so manches gute Stückchen Weg zurückzulegen, sich durch Familienunglück und gehässigen Neid seiner Verwandten hindurchzuringen, auch manche bitterböse Enttäuschung zu erfahren, ehe er sein erstes kleines Werk in die Welt senden konnte.

---

*) Vgl. A. E. Brachvogel, Werke Bd. I (Jena 1879) S. II.

Als der Knabe neun Jahre alt war, drohte der Familie ein schweres Unglück; das Leiden der Mutter, wohl zeitweise gedämpft, brach mit erneuter Gewalt aus, und sie mußte in die Pensionsanstalt für Geisteskranke zu Leubus gebracht werden. An dieses Ereignis knüpft sich eine Fabel aus dem Leben des Dichters, die nur zu leicht geglaubt wurde: er habe nämlich seiner Mutter in die Irrenanstalt folgen müssen, weil die Ärzte von der gewaltsamen Trennung eine unheilvolle Verschlimmerung ihres Zustandes befürchtet hätten. „Längere Zeit lebte Brachvogel in der Gesellschaft von Wahnsinnigen und Narren", schreibt Max Ring in seiner liebevollen, doch sehr fehlerhaften Einleitung zu Brachvogels ausgewählten Werken*). So interessant es ja auch wäre, die Gestalten des Narziß, des Mondecaus usw. bis in die früheste Periode auf lebendige Anschauung zurückverfolgen zu können, so entbehrt diese Hypothese doch aller Wahrheit. Genaue Nachforschungen**) haben ergeben, daß nicht unser Dichter, sondern sein älterer Bruder, der Galanteriehändler Karl Julius Brachvogel, die Mutter bei der Aufnahme in die Anstalt begleitete. Ein dauernder Aufenthalt des Knaben in Leubus hätte zudem der Anstaltsordnung direkt widersprochen, wäre zum mindesten aber im Krankenjournale gebucht worden, in dem sich nur von späterer Hand hinzugefügt die Bemerkung findet: „Mutter des Dichters". Ein kurzer Besuch des jungen Brachvogel in der Anstalt ist wohl möglich, zumal seine Mutter sich fast ein ganzes Jahr dort aufhalten mußte (Mai 1834 wurde sie definitiv entlassen). Die Krankheit, von der sie nie ganz geheilt wurde, ist im Journal als Hysteriasis von einer mehr als zwölfmonatigen Dauer bezeichnet.

Viel besser als aus dieser Fabel von Brachvogels Aufenthalt im Irrenhause, mit der ebensoviel Unfug getrieben ist, wie mit Grabbes Geburt in einem Zuchthause***), erklärt sich der krankhafte Zug im Wesen des Dichters, der sich in fast all seinen Werken spiegelt, aus dem Leiden der Mutter. Wir müssen ohne Zweifel bei dem Narzißdichter mit einer erblichen Belastung rechnen, in der seine eigentümliche, oft großartig verzerrte Phantasie und düstere Schwärmerei wurzelt; die krankhaften Gestalten seiner schaffenden Phantasie sind nicht von außen an ihn herangetreten, sie sind in ihm selber entstanden: aus seiner eigenen Seele haben sie sich losgerungen.

Einige Zeit war es mit der Melancholie der Mutter erträglicher, und wir finden sie mit ihrem Jüngsten im Sommer 1836

*) Vgl. Werke Bd. I S. XIX.

**) Eine Anfrage bei dem leitenden Arzte der noch heute bestehenden Anstalt, Herrn Geh. San.-Rat Dr. Alter, ergab obiges Resultat.

***) Vergl. dazu jetzt Erich Elstein, Chr. D. Grabbes Krankheit (München 1906).

zur Kur in Teplitz, wo auch gerade der „abgedankte" König Karl X. von Frankreich weilte. Als dieser eines Tages des hübschen blonden Knaben auf der Promenade gewahr wurde, fand er Gefallen an ihm und schenkte ihm zum Andenken einen Jou-Jou. „Karl X. und der spätere Dichter des Narziß bieten gewiß eins der wunderbarsten Spiele des Zufalls, in denen sich der Weltgeist zuweilen gefällt"*).

In diese Zeit fällt auch ein Erlebnis des Dichters, das von großer Bedeutung für seine ganze Entwicklung wurde. Brachvogel kam zum ersten Male ins Theater! Eine Revolution rief dieser Augenblick in seinem Innern hervor; ein fabelhaftes Land tat sich seinem trunkenen Blicke auf, in das ihn fortan eine unwiderstehliche Sehnsucht zog. Ob er sich nun erst mit wahrer Leidenschaft im Puppenspiel betätigte, ob er sich dann später als Schauspieler versuchte und dann endlich als Dramatiker Lorbeeren erntete, nie wieder ließ die Bühne ihn los, und so oft er auch resigniert die Feder aus der Hand legte, immer wieder kehrte seine Arbeit zum Theater zurück.

Charakteristisch und in ihrer kindlichen Naivität rührend sind ein paar in seinem Nachlasse gefundene Sätze, welche sich auf seine ersten Theatereindrücke beziehen:

„Wenn ich noch meiner Knabenzeit, jener genügsamen Epoche gedenke, wo ich, wie weiland Gott Brahma, in mich selber voll heiliger Träume versenkt war, die weite Welt im Schimmer rosiger Poesie und mich als ihren Allkönig ansah, und das vor mir ausgebreitete Leben für die Arena und den Inbegriff aller Romantik hielt, wie entsetzlich naiv war ich da, aber auch — wie glücklich!

Keine Erinnerung jener Jahre ist mir aber schöner, als die an jene weihevollen Tage, wo ich vor Dir, Du altes verräuchertes Theater zu Breslau, Dir, guter kalter Asche stand, ein grenzenloses Kapital von 5 Silbergroschen in der Hand, um zwei Stunden zu harren, ehe ich unter wogendem Andrang der erste sein durfte, der durch die schmale Pforte in den Tempel der Grazien und Musen trat, um auf der Gallerie (Kuhstall geheißen) alle Schauer der tragischen oder komischen Muse über mich mit wonnigem Behagen hereinbrechen zu lassen. Wie Traumgestalten schweben mir noch die Bilder Biereys, Haakes, Wolbrücks, Hausmanns, Ditts, Neustetts, Emil Devrients, Seydelmanns, Dörings, Dessoirs, Hendrichs, der Mamsell Sutorius, der kleinen Mejo, Wiedermann, Pollert und anderer in langer Reihe vorüber. Vorbei! Gewesen! — Jetzt ist die Stätte wüst und leer. —

---

*) Brachvogel. Werke Bd. I, S. XIX.

Zweiter Abschnitt.

Brachvogels Lehrjahre.

Was sollte aus dem jungen Brachvogel nun werden? Seine Mutter hätte aus ihm gern einen Theologen gemacht, aber der Mangel einer abschließenden Schulbildung vereitelte diesen ihren Lieblingswunsch, und so galt es einen anderen Plan zu ersinnen.

„Alles, was man auf Erden nur werden kann, wird der Schlesier mit Leichtigkeit. Am liebsten wird er allerdings Poet, weil ihm das die Einseitigkeit erspart, irgend etwas Spezielles zu werden", hat Gustav Freytag einmal treffend gesagt — und Brachvogel wurde ein Poet!

So schnell ging es aber schließlich denn doch nicht. Irgend einen praktischen Beruf mußte der Jüngling ergreifen, da er aber keinem auch nur das geringste Interesse entgegenbrachte, so war ihm die Wahl im Grunde genommen gleichgültig. Sein ältester Bruder, der bei ihm die Stelle des Vormundes vertrat, hielt es für das beste, ihn zu einem Buchhändler in die Lehre zu bringen. Aber Brachvogel hatte viel mehr Gefallen am Lesen der Bücher als am Verkaufen, und so wundern wir uns durchaus nicht, daß ihm sein Prinzipal bereits nach einem Vierteljahr die Stellung kündigte. Die neue Stellung, in die er gebracht wurde, — er kam zu einem Graveur in die Lehre — sagte seinem künstlerischen Empfinden schon eher zu, denn von Hause aus mit einem bildlichen Zeichentalent ausgestattet, fand er sich bald mit Geschick in seine neue Tätigkeit, ohne jedoch auch hier die ersehnte Befriedigung zu finden. Der gereifte Dichter erzählte später, daß er oft während der Arbeit heimlich ein Buch gelesen habe, und sein Meister, der in ihm wohl schon so etwas von einem künftigen Poeten wittern mochte, drückte ein Auge zu und ließ es geschehen. Zu einem praktischen Beruf hatte Brachvogel überhaupt wenig Neigung. Er war von jeher auf das Geistige aus gewesen, und wenn er die Schule ohne abschließendes Examen verließ, so lag dies zum großen Teile an der Gebrechlichkeit seines ältesten Bruders, der die Vormundung und Bestimmung über das nicht unbeträchtliche Vermögen vollständig in seiner Hand hatte.

Dieser Bruder mochte wohl auch die Hauptschuld an der unerfreulichen Stellung tragen, die der Jüngste im Kreise der

Familie einnahm. Der Brief eines Jugendfreundes*) an Brachvogel, der sich im Nachlaß fand, wirft interessante Streiflichter auf diese Verhältnisse und besonders auf den Charakter des ältesten Bruders, der einmal dem jungen Dichter das Manuskript eines Dramas aus der Hand gerissen und vor seinen Augen verbrannt hat.

„Dein Bruder, der Philister par excellence, ist geblieben was er war, ein Mensch ohne Bildung des Herzens, denn die Gewohnheit nennt er seine Amme! Du, Emil, wunderbar bevorzugt von der Natur, hast nach riesigen Kämpfen gegen die Windmühlen des Philistertums aus Dir selbst heraus eine Welt geschaffen, welche sich, ursprünglich ein phantastisches Zaubermärchen, durch den alles befruchtenden Geist des Talentes, der Originalität und der Natürlichkeit realisieren mußte, die aber mir, dem denkenden Manne ein psychologisch-mystisches Rätsel ist, dessen kabbalistische Formeln ich anstaunen und bewundern, aber nicht zu entziffern vermag. Du hast Dir den Grundstein zu einem Denkmal gelegt, das aere perennius das höchste Ziel des geistigen Strebens sein muß — während der engherzige Geldmensch Stecknadeln verkauft und die Prozente berechnet. Welch ein Kontrast zwischen zwei Brüdern!

An einer anderen Stelle heißt es in dem selben Briefe:

„Du, Emil, dem die Jugend auf die mühsamste Weise verkümmert worden, Du, der oft, ich weiß es, des Morgens die Kissen noch naß fand vom vielen Weinen des Abends, Du, dessen Ansprüche selbst in ihrer Bescheidenheit keinen Wiederklang in den Herzen der Deinigen fanden, Du hast den Staub der Vergangenheit von Deinen Füßen geschüttelt und stehst im Begriff durch urkräftige Eigentümlichkeit der Zeit und der Sprache Dein Gepräge aufzudrücken und Dir eine Welt zu Füßen zu legen, die zu groß ist, um von mir begriffen zu werden. Welch ein Kontrast zwischen zwei Freunden!

Brachvogels Stellung in der Familie war unhaltbar. Sein idealer Schwung wurde von dem Philistertum der Familie gehemmt, und so war, als am 10. März 1843 seine geliebte Mutter endlich von ihren Leiden erlöst wurde, das letzte Band, das ihn an seine alten Kreise fesselte, gerissen.

Hatte er bisher aus Rücksicht auf seine Mutter den heißen Drang zur Bühne zu gehen bezähmt, so griff er diesen Lieblingsgedanken nunmehr mit aller Energie auf. Im Juni 1845 begab er sich nach Wien, denn die Gehässigkeit seiner Verwandten ließ es ihm ratsam erscheinen, nicht seine Vaterstadt zum Schauplatz des Debüts zu machen, und nachdem er dort fast jeden Abend das Burgtheater besucht, tat er Ende Juli desselben Jahres den gewagten Schritt auf die Bretter. In der Rolle des Ko-

*) Sein Name ist unbekannt; nur der erste Bogen des Briefes fand sich im Nachlaß, der Schluß fehlt.

finsky erlebte er auf der kleinen Bühne zu Hietzing bei Wien den glänzendsten — — Durchfall. Er selbst hat später im Freundeskreise noch manchmal ergötzlich von diesem denkwürdigen Tage gesprochen; aus seinem eigenen Munde hat es auch Paul Lindau, der die Begebenheit — wie immer — als hübsche Anekdote erzählt.

„Also er wurde ausgelacht", „angeblasen", wie es im Bühnenjargon heißt — wurde so gründlich, so erbarmungslos verhöhnt, daß er die rührende Geschichte von der Schändung seiner Amalie kaum zu Ende bringen konnte. Boshaftes Gelächter und gemütliche Zurufe begleiteten jeden Satz, es war die reine Hetz'. Nach den Worten „man warf mich ins Gefängnis, alle meine Sinne waren hinweg", erscholl von allen Seiten des vollen Hauses kräftiglich ein gräßliches Echo „weg, weg". Noch ärger wurde der Skandal bei seinem Auftritt im nächsten Akt. Die unglücklichen Worte: „Die Pferde stehen gesattelt", vor denen selbst dem sattelfestesten Kosinsky bangt, entfesselten unbändigste Heiterkeit und die noch unglücklichere Fortsetzung „Ihr könnt auffitzen, wenn Ihr wollt" stürmischen Protest. „Nein, wir wollen nicht, laßt andere auffitzen!" „Ich zäume gleich wieder ab", stammelt der unselige Debütant. Bravo und jubelnder Applaus bei offener Scene. „Wenn Ihrs haben wollt!" hat Kosinsky noch zu sagen, und der schlesische Jüngling sagts mit schlotternden Knieen, und die dunkle Menge da unten, schadenfroh und grausam, johlt und brüllt: „Jawohl! Abzäumen! . . . Weg! Weg!"

Und Brachvogel trat ab, machte einen weiten Bogen um die Frau Direktorin, ging in sein Kämmerlein, vertauschte den verschlissenen goldverbrämten samtenen Schnürrock, in dem er sich als böhmischer Edelmann so schön gefunden hatte, mit seinem abgeschabten Anzug, schlich aus dem Hause hinaus in die graue Nacht und weinte bitterlich."

Das war die erste große Enttäuschung in seinem Leben, und eine bittere. Wie so viele junge Dichter hatte auch Brachvogel den übermächtigen Drang zur Bühne; er wollte die großen Gestalten, die ein Shakespeare und Schiller einst schufen und die in seinem phantasiebegabten Herzen den kräftigsten Widerhall fanden, selbst verkörpern. Seine Phantasie täuschte ihm dabei Kräfte vor, die er in Wirklichkeit nicht besaß, und so darf uns denn der Erfolg seiner kurzen Mimenzeit nicht Wunder nehmen. Alle Fähigkeiten zum Schauspieler fehlten ihm übrigens nicht, denn er war, was sich später besonders bei seiner Tätigkeit in der Loge zeigte, ein ganz ausgezeichneter Redner, der die Herzen seiner Zuhörer zur Begeisterung mit fortreißen konnte*).

Den schönen Namen Persiany, den sich Brachvogel für die Bühne zugelegt, sollte er also nicht lange führen, denn nach

*) Brachvogel trat 1857 in die Loge „Friedrich Wilhelm zur Morgenröte" und war bis zu seinem Ende ein eifriger Maurer.

diesem kläglichen Fiasko sagte er der Kunst des Mimen für immer Valet. Bis Anfang Oktober hielt er sich noch in der Donaustadt auf, dann kehrte er beschämt in seine Heimat zurück und notierte in seinem kleinen Tagebuch: „Rückkehr und Schmach, Zerrüttung des Ichs". Seine schönste Hoffnung war ihm so jäh zerschlagen worden, der kühne vorwärts strebende Jüngling mußte wieder in das alte Joch: seine Tätigkeit als Graveur von neuem aufnehmen.

Die Freude am dichterischen Schaffen schien ihm einstweilen genommen; alle dramatischen Vorarbeiten ließ er unwillig liegen, wie das Tagebuch ausdrücklich bemerkt. Der Rest des Jahres 1846 zeitigte dann noch vier Gedichte, deren Titel uns wenigstens erhalten sind. „Herz und Flamme", „An sie", „L . . . z" und „Sternenliebe". Diese Titel verraten uns vielleicht mehr als sie sollen, denn höchst wahrscheinlich handelte es sich um die Liebe, in der der Dichter Trost gesucht und gefunden. „L . . . z" bezieht sich wohl sicher auf die Schwester seines Freundes Leisewitz, in dessen Familie er viel verkehrte.

Die erste Liebe wirkte offenbar neubelebend auf unseren Dichter, denn schon im Januar 1846 notierte er „langsames Dämmern", beschäftigte sich auch wieder mit einem Drama „Else von Bamberg", das jedoch nicht wieder erwähnt wird. Im Mai aber ging er ernsthaft an ein Stück und schuf in kurzem den „Meister Will", von dem uns aber auch leider nur der Titel erhalten ist; denn im Oktober 1847, während seines dritten Breslauer Aufenthaltes, hat er ihn mit vielen anderen Dramenentwürfen vernichtet.

Es duldete jedoch den feurigen Jüngling, der sich nach dem großen Getriebe der Welt sehnte, nicht länger in seiner engen Vaterstadt, und er begab sich nach Berlin, doch nicht, ohne zuvor noch einen schweren Fehler zu begehen, dessen Folgen sich später bitter an ihm rächen sollten. Nur von dem einen Wunsche beseelt, möglichst schnell die Metropole zu erreichen, vertraute der unerfahrene Jüngling dem ältesten Bruder sein ganzes Vermögen an, — er war in diesen Tagen großjährig geworden — ohne eine genügende Sicherheit zu empfangen.

Am 4. Mai 1846*) langte Brachvogel in Berlin an, ein fahrender Sänger kam er in die Hauptstadt. Dank seines hervorragenden Zeichen- und Formtalentes fand er bald Aufnahme in der Königlichen Akademie der Künste und wurde Schüler des berühmten Medailleurs Fischer, dessen feinem Kunstverständnis er sich erfolgreich anvertraute.

Den ersten entscheidenden Schritt nach außen tat der junge Dichter, als er dem erst vor kurzem gegründeten „Berliner Hand-

*) In den amtlichen Listen der Berliner Polizei ist Brachvogel erst unterm 2. Oktober 1846 eingetragen, und zwar als Graveur.

werkerverein" beitrat*). Hier fand Brachvogel einen Kreis, der andächtig seinen Gedichten lauschte. Die erste poetische Leistung, die auf uns gekommen, gehört jener Epoche an: Das Gedicht „Der Meistersänger", worin er den deutschen Sang in der Person des Hans Sachs feiert, der vor dem Kaiser in München den Sieg über den gleißenden Singsang der Welschen davonträgt. Hier tritt uns gleich ein Zug entgegen, der Brachvogel durch sein ganzes Leben und Schaffen treu blieb: seine echt deutsche Gesinnung. Ob er auch, wie wir bald sehen werden, in seinen politischen Ideen die Tendenzen des revolutionären Deutschlands, eines endlich erwachenden Volkes, vertrat, ja sogar den Republikanern nicht fern stand, sein Deutschtum hat er niemals verleugnet:

„Das Recht der Tat, die heil'ge Macht,
Zu kämpfen und zu wagen,
Um in der Menschheit geist'ge Nacht
Das goldne Licht zu tragen,
Dies große Recht, erringt es Euch,
Ein jeder streite, keiner weich';
Erzeugt die sieche Menschheit neu!
Nur durch die Arbeit wird sie frei!"

rief er dem Volke zu, als sich die Vorboten des Jahres 1848 bereits drohend ankündigten. Diese Worte zeugen deutlich für den gemäßigten Standpunkt, den der Dichter damals noch einnahm; noch stand er nicht mitten in der großen politischen Bewegung, die nur zu bald auch ihn mit fortreißen sollte.

Vorübergehend weilte Brachvogel wieder in seiner Vaterstadt, um dort das Weihnachtsfest zu verleben, blieb aber dann bis zum Oktober 1847 in Berlin. In dieser Zeit dichtete er sehr viel, und es ist für sein zerfahrenes Wesen höchst charakteristisch, das er zu gleicher Zeit an einem „Jesus" und an einem „Prometheus" arbeitete, die in unmittelbarer Folge entstanden.

---

*) Dieser Verein war im Frühjahr 1844 im Auftrage des Magistrats durch den Stadtsyndikus Hedemann gegründet. Der Zweck dieser Vereinigung — ich hebe die Sätze aus den Gründungsstatuten hervor — war: „Das sittliche und intellektuelle Leben im Handwerkerstande auf vaterländische Weise anzuregen; Meister und Gesellen miteinander und diese mit den übrigen gebildeten Ständen der Bevölkerung in geselligen Verkehr zu bringen, und durch veredelte Sitten und gereiftere Erkenntnis mit den Mitteln der Religion, Wissenschaft und Kunst innere Rechtlichkeit mit entsprechendem äußeren Wandel, echten Bürgersinn, Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Gesetze, Liebe und Treue gegen den Landesherrn, Vertrauen und Eintracht sowie jede gesellige Tugend unter seinen Mitgliedern zu wecken und zu nähren. Die Verfolgung anderer, namentlich spezieller kirchlicher und konfessioneller oder politischer Zwecke bleibt dem Verein gänzlich fremd."

Besonderer Nachdruck ist auf den letzten Hinweis zu legen, denn als die stürmischen Tage des Jahres 1848 kamen, hielten sich die Mitglieder des Vereins von der allgemeinen Bewegung keineswegs fern.

Welch ein Kontrast! Die Gestalt des milden liebeverkündenden Heilandes und die rohe Urkraft des trotzigen Titanen! Von einer tiefen Erfassung der beiden sich gegenseitig fast ausschließenden Stoffe wird daher unmöglich die Rede sein können. Vom „Prometheus" wissen wir nichts Näheres, wohl aber wenigstens etwas über den Christus-Stoff; den gestaltete Brachvogel nach seinem Tagebuche zu einem zweiteiligen Epos, dessen erster Abschnitt den Heiland zum Helden hatte, während der andere unter dem Titel „Mariamne" sich um die Gestalt der Mutter Gottes gruppierte. Seine phantastischen Gedanken nahmen hier einen zwar kühnen, in ihrer Gewagtheit aber doch seltsamen, fast bizarren Flug; Jesus machte er nämlich zum Sohne des Herodes und der Maria! Nimmt uns dieser Gedanke schon wunder, so befremdet es uns noch mehr, wenn wir hören, daß Brachvogel einen dritten Teil hinzufügte, dessen Held eine der schönsten Gestalten griechischer Sagendichtung war, der Äthiopierkönig Memnon. In welche Verbindung mag er wohl diese einer grauen Vergangenheit angehörende Gestalt zum Messias gebracht haben? Wir wissen es nicht, da das Epos nicht auf uns gekommen ist; können uns auch schwerlich ein Bild von der Dichtung machen, wenn wir das zehn Jahre später entstandene tragische Epos „Pontius Pilatus" betrachten, das ebenfalls aus dem Christusstoffe hervorging, aber nicht mehr die Unklarheit und Verworrenheit der Jugend atmet. Der Held dieses Gedichtes ist Pilatus, neben dem seine edle Gemahlin Portia steht, während sich im Hintergrunde, doch alles überragend, die mächtige Gestalt des Erlösers erhebt, die, alles erkünstelten Scheines entkleidet, in ihrer reinen Menschlichkeit und dem siegenden Leiden tief ergreifend auf uns wirkt.

Diesem Gebiete hat sich Brachvogel immer wieder genähert, aus dem Borne des Ewigen schöpfte er die nie versiegende Kraft seines Geistes. Er war in seinem Herzen ein gläubiger Mensch; doch nicht der Anhänger einer knechtenden Orthodoxie, eines verkappten Pharisäertums, sondern ein freier Geist! Sein innerstes Seelenbekenntnis ist es, wenn er gelegentlich einer Kritik sagt, „daß der Mensch dann gerade ein Priester Gottes ist, wenn er die Natur entschleiert und ihr bewußtloses Dasein durch den göttlichen Funken seiner vernünftigen Betrachtung adelt und vergeistigt; daß eben Offenbarung der Natur stets Offenbarung des Daseins Gottes ist".

In vielen seiner Werke klingt diese innerliche Religiosität durch, die vielleicht am ergreifendsten in der Figur des alten Sebastian Bach zum Ausdruck kommt, dem seine Musik Gottesdienst war*).

*) Eine der Hauptfiguren in Brachvogels erstem Romane: Friedemann Bach. Berlin 1857.

Zu der Zeit, als Brachvogel am „Prometheus“ und „Jesus“ arbeitete, las er auch Shakespeare, dessen Dramen ihn begeisterten. Eine neue Welt öffnete sich vor ihm, als das Land der Macbeth und Lear vor seiner Seele auftauchte. Tiefe Sehnsucht ergriff ihn, es dem Dichter aller Dichter gleich zu tun. Er suchte in seinen alten Manuskripten; ließe sich denn da nicht eins verwerten, um auch so zu schaffen, wie sein Gott Shakespeare?*). „Das Haus Douglas“, sein erster dramatischer Entwurf aus dem Jahre 1841, fiel ihm in die Hand. Das ist ja dasselbe Land, in dessen nebelumwobenen Gefilden die Shakespeareschen Briten-Recken gestritten! — Aber nein. Der Plan taugt nichts, ist noch zu kindlich geartet; er wirft das Manuskript ins Feuer. Aber die Stimmung hat er jetzt! Schottland, dort muß sein Drama spielen! Und aus dem alten Douglasstoffe entsteht der Plan zur Tragödie „Rizzio“. Im August begann er die Vorarbeiten, kam aber nicht darüber hinaus. Der Handwerkerverein nahm ihn in Anspruch, und dann ... Ach, das war keine Umgebung für ihn! Sein Dichtergenius regte sich mächtig, und daneben durchwühlte ihn der tiefe Schmerz, daß er keine abschließende Bildung besaß. Das selbe Gefühl, wie es den trübsinnigen Ferdinand Raimund überkam, wenn er bewundernd und neidisch auf seinen Freund Grillparzer blickte, beschlich auch unseren Dichter.

Der stets Eifrige wollte diesem Mangel abhelfen; durch eisernen Fleiß mußte es sich erringen lassen. Die Universität, die alma mater, sollte auch ihm ihre Weisheit spenden. Aber Berlin? Das Mitglied des Handwerkervereins auf der Universität? Nein, einen neuen Lebenskreis mußte er haben. So nahm er am 3. Oktober 1847 Abschied von dem ihm lieb gewordenen Verein, dem er aber innerlich längst entwachsen war, und wandte sich wieder seiner Vaterstadt zu.

In Breslau widmete er sich zunächst ganz den Wissenschaften, er wollte mit Gewalt seine lückenhafte Schulbildung ergänzen. Nach seinem kleinen Tagebuch, das die Vorlesungen genau registriert, hörte er philosophische Erläuterungen von Goethes „Faust“ bei A. Kahlert, Psychologie und Logik bei Braniß, deutsche Mythologie bei Jacobi und neuere Geschichte bei Röpell.

Dieser Winter in Breslau war von großer Bedeutung für Brachvogel. „Geistige und leibliche Emanzipation und eine entschiedene Lebensrichtung“ sind der unmittelbare Gewinn, wie er im Tagebuch angibt.

---

*) Höchst bezeichnend für Brachvogels Wesen ist eine kleine Begebenheit aus jenen Tagen, die mir eine Jugendfreundin des Dichters schilderte. Danach trat Brachvogel einmal hastig in die Wohnung ihrer Familie und ächzte: „Ich habe soeben heiß und lange zu meinem Gott Shakespeare gebetet! Aber die Götter sind neidisch, er wollte mich nicht erhören.“

Wie ernst er es mit seinem Studium nahm, beweist, daß er eine gründliche Sichtung seiner zahlreichen dramatischen Entwürfe vornahm, von denen er die meisten schonungslos dem Feuer übergab. Seine dichterische Tätigkeit beschränkte sich fast ausschließlich auf das schon erwähnte Christusepos. Bis zum Frühjahr 1848 blieb er auf der Universität, war mithin noch in Breslau, als sich die große politische Umwälzung in ganz Europa vollzog, der er natürlich mit gespanntester Aufmerksamkeit folgte. Schon im Sommer 1847, in der letzten Zeit seines Berliner Aufenthaltes, hatte sich in seiner politischen Gesinnung ein Wandel vollzogen: er war ins Lager der strikten Demokratie übergegangen.

Schon damals tönt das dumpfe Heraufziehen der Revolution aus seinen Dichtungen. Die sanften Regungen schwanden, gegenüber der rauhen Wirklichkeit wußte er andere Töne zu singen. Im September schrieb er die „Marseillaise nouvelle" und las sie im Handwerkerverein vor. Wir können uns vorstellen, wie inmitten der Zuhörerschar der bleiche, schmale Jüngling mit dem üppigen, zurückwallenden Haar begeistert seine Dichtungen vortrug, während seine schönen tiefliegenden Augen ein unheimliches Feuer sprühten. Eine feste politische Gesinnung hatte Brachvogel damals aber noch nicht, erst die stürmischen Tage des März sollten ihm „Prinzipienklarheit" bringen.

Und zu welcher politischen Anschauung bekannte sich der junge Brachvogel? War es etwa die, welche der alternde Dichter 1874 in den „Männern der neuen deutschen Zeit" vertrat, als er all die Helden feierte, die ein einiges deutsches Kaiserreich geschaffen hatten? Weit entfernt! Brachvogel teilte nicht nur die revolutionären Ideen seiner Zeit, sondern er vertrat sie sogar mit äußerster Schärfe und gewährte ihnen Eingang in mehr als eine seiner Dichtungen.

In dieser Hinsicht äußerst charakteristisch ist das kraftvolle, bisher unbekannte Gedicht Brachvogels „Das Turnier"*), welches in realistischen Zügen den verzweifelten Kampf des Hungers mit dem Mammon veranschaulicht. Diese Allegorie ist im Juli 1848 in Berlin entstanden, wohin sich der Dichter von Breslau begeben hatte, um dem Herde der Revolution nahe zu sein und am sausenden Webstuhl der Zeit für sein Teil mitzuschaffen.

Als Feldwebel des fliegenden Korps machte er die stürmischen Tage des Mai und Juni mit, zog sich aber, als schließlich die begeistert unternommene Bewegung abflaute und halb im Sande verlief, von der Politik praktisch zurück und nahm fortan nur noch mit der Feder an ihr teil.

Im einzelnen haben wir von den Erlebnissen des Dichters in jenen Tagen keine nähere Kunde; auch das Tagebuch schweigt

*) Vgl. dazu im Anhang den Abdruck des Gedichtes.

sich begreiflicherweise darüber aus. Soviel steht jedenfalls fest, daß die sozialen Kämpfe der Revolutionszeit tiefe Wirkung auf Brachvogels Gemüt ausgeübt haben, und daß vor allem sein Sinn für das Dramatische und Theatralische an den wechselreichen Vorgängen in der Hauptstadt reiche Nahrung gefunden.

Brachvogels ganzes Leben kann man eigentlich einem Drama vergleichen, denn es ist so sorgsam auf alle Wirkungen berechnet, als wäre es richtig für die Bühne gelebt. Jeder Aktschluß ist vollkommen herausgebildet. Der erste Akt, Brachvogels Jugend, schloß spannend ab: Was wird aus diesem sonderbaren Schwärmer werden? Der zweite Akt zeigt uns den Dichter in allen Phasen seiner reichen Entwicklung, Momente der Spannung und Steigerung fehlen nicht, und schließlich auch hier wieder ein trefflicher Aktschluß: Brachvogel lenkt die Aufmerksamkeit des Publikums und der Kritik auf seine literarische Tätigkeit, der Dichter tritt mit einem kleinen Drama an die Öffentlichkeit.

Der Einakter: „Die Frösche der Latona", eine politische Satire auf das Jahr 1848, schließt seine erste Schaffensperiode ab. All seinen Groll über das ihm kläglich erscheinende Resultat der groß inscenierten Bewegung bringt diese Farce zum Ausdruck. Mit der spöttischen Miene eines Voltaire blickt er auf die plumpe Masse, die sich ihrer Rechte noch immer nicht bewußt ist. Doch hinter der spöttelnden Miene ein heiliger Ernst! Der vollständige Titel lautet: „Die Frösche der Latona. Lustige Historia in einem Aktus. In unterschiedliche Reimlein gebracht mit obligatem Froschkonzertando von A. C. [sic!] Brachvogel. Seinem lieben Vetter und werten Freunde, Herrn Michel, zu Nutz und Frommen dargebracht vom Auctor [sic!] im Jahre 1848, dem ersten Jahre der deutschen Reichsverwesung."

Die Handlung des Stückes ist Wielands „Geschichte der Abderiten" entlehnt und zwar besonders des zweiten Teiles fünftem Buche, das mit der Brachvogelschen Dichtung auch den Titel gemein hat. Die Lage der Zeit ist geschickt in die formvollendete Darstellung hineingezogen, die unter antiker Verkleidung moderne Probleme entwickelt. Von Wieland abweichend, führt er Demokrit ein, der ihm aus den anderen Abschnitten der Abderitengeschichte wohl bekannt war, und macht ihn zum Träger seiner eigenen Gesinnung. Eine glänzende Charakteristik der einzelnen Stände, die durch Oberpriester, Senator, Professor, Handwerker usw. vertreten sind und die geschickte Führung des Dialogs läßt uns schon etwas von dem künftigen Dramatiker ahnen, der sich besonders in den Volksscenen anzukündigen scheint.

In dem „Nachwort an die Leser" grenzt er in knapper Form scharf den Standpunkt ab, den er im Leben einzunehmen gedachte und dem er auch allezeit wirklich treu geblieben ist. Dies Nachwort ist das Programm für seine gesamte literarische Tätigkeit.

„Wenn Euch mein Stück gefallen hat, freut es mich. Wenn es Euch geärgert hat, ist mirs noch lieber; denn es beweist mir, daß ich die Wahrheit geschrieben habe. Dies Stück soll Euch ein Bild unserer Zeit sein; und für einen ersten derartigen Versuch glaube ich die Nachsicht des Lesers in Anspruch nehmen zu müssen, die er jeder neuen Bestrebung auf dem Felde der Literatur schuldig ist. Ein jeder, der den schwankenden Kahn seines Talentes besteigt, um in das literarische Weltmeer hinauszurudern, tut wohl, wenn er einem umsichtigen Piloten gleich, sich seinen Lesern gegenüber den Standpunkt genau abgrenzt, den er einzunehmen die innere wie äußere Bestimmung hat. Mein Standpunkt ist mir sehr klar, denn die Bestimmung, die ich in mir fühle, sagt es mir, daß ich mir wenig Freunde, aber viel Feinde erwerben werde. Und warum? Weil ich die nackte Wahrheit, den Unrat der Gesellschaft, die Unvernunft des Glaubens und die verwilderte Zivilisation unserer Tage der Welt ins Gesicht zu werfen gedenke, so lange ich lebe. Ob ich das Talent haben werde, es gründlich tun zu können, weiß ich nicht; aber, daß ich es tun werde, es falle so gut oder so schlecht aus, wie es wolle, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Wir stehen vor einer gigantischen Zukunft, und wenn Ihr den getreuen Eckard auch verachtet, wenn Ihr ihn auch vernichtet, ich will Euch, so gut ich es eben verstehe, vor Schaden warnen; denn ich kann nicht anders!"

Brachvogels Dramen.

Dritter Abschnitt.

Brachvogels Dramatik vor dem „Narziß".

Wie in der Geschichte der Völker die Tage von 1848 von entscheidender Bedeutung waren, wie die gährende Zeit auch für die literarische Entwicklung Deutschlands einen Markstein bedeutete, so war dieses denkwürdige Jahr auch von größter Wichtigkeit für unseren Dichter. Brachvogels Jugendentwicklung war nun beendet, aus der Fülle der in ihm wogenden Ideen rang sich ihm eine klare Weltanschauung los, aus dem Wirrwarr seiner poetischen Produktion, die sich bisher pfadlos auf allen Gebieten bewegte, erhob sich ein leuchtendes Ideal, das zu erreichen das Werk seines Lebens werden sollte: das Drama zog ihn in seinen zwingenden Bann. Jene zahlreichen Ansätze zum Drama, die in Brachvogels Jugend — wie wir sahen — meistens von der Lyrik überwuchert wurden, entfalteten sich in seiner zweiten Schaffensperiode nun zur vollen Blüte*).

Zunächst versuchte er sich an einigen Opernlibretti, schrieb z. B. zwei Texte: „Heinrich der Eiserne" und: „Titino und Titi", deren Titel wenigstens das schon oft angezogene Tagebuch uns überliefert, förderte daneben aber auch seine Studien, indem er, wie ein paar Jahre zuvor in Breslau, so jetzt in Berlin eifrig die Vorlesungen besuchte. Dadurch wurde in ihm der Plan zu einem größeren wissenschaftlichen Werk angeregt, einer „Geschichte der Menschheit", da er also gerade erst — und das ist höchst bezeichnend für Brachvogel — auf der Schwelle zum Tempel der Wissenschaft stand. Wenn wir dieses Beginnen nun auch als eine arge Selbstüberhebung verurteilen müssen, — denn zu einem so gewaltigen Werke bedurfte es tieferer Kenntnisse, als der phantastische Kopf sie jemals besaß, — so bekundet dieser verwegene Plan doch ein frisches Drauflosgehen, einen fröhlichen

*) Einen praktischen Beruf hat Brachvogel vom Jahre 1848 an nicht mehr gehabt. Er widmete sich zunächst abermals dem Berliner Handwerkerverein, in dessen Vorstand er gewählt wurde und zwar als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung. Auch hielt er Vorträge im Verein, vor allem aber war er als Vereinsdichter tätig, stand auch an der Spitze der sog. Dichterschule, die sich inzwischen innerhalb der Vereinigung herausgebildet hatte und eine Abart der alten Meistersingerschulen darstellte.

Wagemut, dem der Dichter manchen seiner Erfolge, nicht zuletzt den des „Narziß" zu danken haben sollte. Brachvogel hatte einen unwiderstehlichen Wissensdrang, — etwas Faustisches lag in ihm, er wollte erkennen, „was die Welt im Innersten zusammenhält" — aber seine trotz allen Fleißes immerhin mangelhafte Vorbildung machte ihm dieses Beginnen von vornherein unmöglich, bewirkte, daß er überall an der Oberfläche blieb, gleichsam an den Wissenschaften nur naschte, während er sie organisch in sich aufzunehmen wähnte. Ihm fehlte die strenge Methode, und so glich sein Geist einem gewaltigen Stapelplatz regellos übereinandergetürmter Waren, aus deren wüstem Wirrsal es auch für den Kundigen kein Herausfinden gibt.

Im Anschluß an den oben erwähnten „Memnon" vertiefte sich Brachvogel in das Studium der Geschichte und Kultur Ägyptens, für das er eine schwärmerische, fast krankhafte Begeisterung zu hegen begann*). Im Geiste lebte er gleichsam im Märchenlande der Isis, durchwandelte die heiligen Säulenhallen der Tempel oder stand anbetend still und heilig erschauernd am Fuße der Pyramiden, während im Morgenrot des neuerwachenden Tages Memnons Klagelied die Tränen der Eos begrüßte.

Und zur selben Zeit, da er in diesen Regionen schwebte, schrieb er das Drama: „Jean Favard", dessen kecker Realismus in denkbar schroffstem Gegensatze zu diesen phantastischen Gedanken stand. Bei Brachvogel ist eben alles Kontrast: sein Denken, sein Fühlen, sein Schaffen, das ganze Leben, jeder einzelne Tag ein Kontrast. Seine maßlose Phantastik führte ihn an den Rand eines Abgrundes, und wenn er nicht strauchelte, nicht hineinstürzte, so war dies allein dem Einflusse der Liebe zu danken, die unseren Dichter mächtig ergriff und seinem zügellosen Schwärmen ein energisches Halt gebot.

Julie Hardt, die schöne Tochter eines Berliner Gastwirts in der Lindenstraße, war die Auserwählte seines Herzens, die er am 21. September 1850 vor den Altar führte. Sie besaß reine Herzensgüte, einen klugen, echt weiblichen Sinn, der sich in alle Lagen des Lebens zu schicken wußte, und eine tiefe Liebe, welche auch die schwersten Prüfungen überstand. Allein, sie besaß auch ein gut Teil weiblicher Eitelkeit und hatte, obwohl sie von Haus aus mit wenig mehr als praktischen Kenntnissen ausgerüstet war, doch den Ehrgeiz in allen literarischen Fragen ihre Stimme geltend zu machen, wodurch sie ihrem Gatten, der nur zu oft ihren Wünschen nachgab, nicht immer förderlich wurde. Wir

*) Er arbeitete sich in die einschlägigen Schriften der Autoritäten Champollion und Lepsius ein und schöpfte aus den gerade damals erscheinenden Schriften des großen Ägyptologen Wilkinson neue Ideen. Drei Jahre hindurch, bis 1852, fesselten ihn diese Studien.

können ihren Einfluß auf Brachvogel nicht hoch genug anschlagen*), dürfen aber andrerseits auch nicht vergessen, daß sie die unmittelbare Ursache seiner inneren Konzentration wurde, daß sie es gewesen, die ihn in der eben skizzierten phantastisch verwirrten Epoche zu eifriger dramatischer Arbeit antrieb.

Jean Favard.

1850.

Alle anderen Entwürfe blieben nunmehr liegen, und Brachvogel arbeitete an einem Schauspiel „Moderne Liebe"**), das er nach flotter Arbeit im Juni beendete, so daß er es schon im Oktober als Manuskriptdruck an die Bühnen versenden konnte. Nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es ihm endlich sein Stück beim Friedrich Wilhelmstädtischen Theater zu Berlin anzubringen, das dann am 7. Februar 1851 die erste erfolgreiche Premiere Brachvogels feiern durfte. Das stark revolutionäre Pathos, in welchem der Dichter die Schäden und Gebrechen der Zeit geißelte, bewirkte jedoch bald ein polizeiliches Zensurverbot, und so verschwand das Stück vom Repertoire, doch nicht ohne den Namen Brachvogel wenigstens etwas bekannt gemacht zu haben.

Titus Ulrich***) zum Beispiel, wohl damals der bedeutendste und maßgebenste Name der Berliner Kritik, urteilte über Brachvogels Erstling wie folgt: „Es war ein glücklicher Gedanke des Verfassers, seine Hand auf die Herzen der Menschen zu legen, da nach dem Tempo des Liebespulses zu fühlen und nach diesem Tempo den Krankheitszustand der jetzigen Gesellschaft zu messen. Ein trauriges Resultat! Der Puls intermittiert: die Gesellschaft befindet sich bereits im ersten Stadium der Auflösung. Der Boden, auf dem sie ein sieches Dasein fristet, ist morsch und unterwühlt, und wie ein Mineur den andern durch tiefe Schliche in die Luft sprengt, das wurde uns heute ebenfalls in charakteristischer Weise dargestellt. Das Brachvogel'sche Drama ist eine

*) Wie sie jetzt Brachvogel zur dramatischen Tätigkeit anspornte, so war sie auch zum großen Teile Schuld daran, daß er sich zu Anfang der sechziger Jahre von der Bühne zurückzog. In einem Aufsatze, den ich weiter unten mitteile, hat der Dichter sich klar darüber ausgesprochen.

**) Den Titel änderte Brachvogel noch vor dem Drucke um in „Jean Favard oder die Liebe der Reichen. Drama in fünf Akten. Gesänge von A. Ellmenreich." Das Stück ist nur als Manuskriptdruck vorhanden, niemals im Buchhandel erschienen. Die Theateragentur von A. Heinrich in Berlin hatte den alleinigen Debit. Die vollständigen Titel der Dramen, sowie die Angaben ihrer Erscheinungsjahre sind aus der chronologischen Zusammenstellung der Brachvogelschen Werke im Anhang der Arbeit ersichtlich, auf die ich ein für alle Mal verweise.

***) Über Titus Ulrich vgl. Ludwig Fränkels Aufsatz in der Allg. Deutschen Biographie. Bd. 39, S. 201—203. Die angeführte Kritik steht in der National-Zeitung: Jahrgang 1851, Nr. 67.

förmliche Physiologie der Niederträchtigkeit und des Verbrechens in dem Bilde des Krieges Aller gegen Alle, reich an ernsten Ideen, an bitteren, grauenvollen Wahrheiten . . . . . Die Charaktere sind meist plastisch ausgeprägt, die Vorgänge und Intrige klar und natürlich, der Dialog frisch, leicht und nicht uninteressant."

In „Jean Favard" erkennen wir bereits ein echtes Drama Brachvogels. Theatralisch äußerst wirksam, im übrigen aber noch recht starke Mängel enthaltend*). Das Stück spielt zu Paris, aber auch ohne diesen Umstand merkten wir, daß der Autor nach französischen Mustern gearbeitet hat; die Dramatiker der Porte Saint Martin sind es, denen der junge Dichter nachgeeifert. Auch Eugen Sue's Einfluß und der der umfangreichen, auf seine „Mystères de Paris" zurückgehenden Literatur, ist in Brachvogels Erstling nicht zu verkennen. In flotten Zügen sind die fünf Akte aufs Papier geworfen, die schon ganz den bühnensicheren Dichter des „Narziß" ahnen lassen, aber eben auch nur „ahnen". Reich an Wirkung und scenischen Effekten, die weniger einer raffinierten Berechnung als einem glücklichen Talente entspringen, weist dieses Stück einzelne wirklich vortrefflich gelungene Scenen auf**). Mit Spannung lauschen wir der Handlung, die, nach einer etwas zu breit ausgeführten Exposition, sich immer mehr steigert, in den Bagnoscenen des vierten Aktes ihren Höhepunkt erreicht, um dann in einer wirkungsvollen Katastrophe zu schließen. Unter all den klassischen Schuldramen, den Medeen und Sophonisben, die ein unoriginelles Epigonentum gezeitigt hatte, endlich einmal wieder das Werk eines originellen Geistes, eines starken Talents. Brachvogel schloß sich hier insofern Friedrich Hebbels „Maria Magdalena" an, als er versuchte, dem bürgerlichen Trauerspiel wieder zu seinem Rechte zu verhelfen, welches mit der Zeit aus den ersten kraftvollen Versuchen, die sich auf Lillos einflußreichen „Kaufmann in London" gründeten, zum Rührstücke geworden war und nun Gefahr lief, seine Bedeutung gänzlich zu verlieren. Gerade wie jene ersten bürgerlichen Dramen im Ausland, mit Vorliebe

*) Als störend sind zum Beispiel die Unzahl der Monologe zu verurteilen, mit denen das Stück geradezu gespickt ist. Fünfzehn zum Teil eine ganze Druckseite füllende Selbstgespäche sind ein Beweis für die innere Unfertigkeit des Dichters, zeigen, daß er noch nicht recht fähig war für die innere Motivierung. Überhaupt sind die Gespräche zu lang, die Personen fast sämtlich zu redselig, so daß die Dialoge oft wie aneinandergereihte Monologe wirken.

**) Dahin möchte ich vor allem die beiden Bagnoscenen (IV, 2 und 3) rechnen, sowie die Erkennungsscene zwischen Toussaint und seiner gefallenen Tochter Chephise, (V, 3) eine Scene, welche voll ist von tief ergreifender Tragik. Man wird unwillkürlich dabei an jene gewaltige Scene in Calderons „Richter von Zalamea" erinnert, in welcher Isabel dem alten Vater Pedro Crespo ihre Schande gesteht.

in England, angesiedelt wurden, so verlegte Brachvogel den Schauplatz der Handlung nach Paris. Dessenungeachtet sind es doch deutsche Charaktere, die er schildert, gerade so deutsch, wie all die Gestalten im „Narziß", wie wir später noch sehen werden.

„Jean Favard" ist ein Intrigenstück, auch darin seinen französischen Vorbildern nicht unähnlich, in dem der Held als eine tiefernste sittliche Natur einen erbitterten Kampf gegen die Verlogenheit der Gesellschaft, die Tünche einer oberflächlichen Zivilisation, gegen die Allmacht des Mammons führt. Favard ist Disponent im Hause des reichen Bankiers Mammon, dessen einzige Tochter, die reizende Antoinette, er mit Leidenschaft liebt. Die lächerliche Sucht des Bankiers, eines Emporkömmlings, der seine Geldaristokratie durch Verheiratung seiner Tochter mit einem Aristokraten von Geburt gewissermaßen legitim machen will, steht dieser Neigung entgegen. Dies gibt Anlaß zu der Intrige zweier Aventuriers, des Marquis d'Argent und des Lord Scaundresield, die ebenfalls Absichten auf Antoinette haben. Mit Hülfe eines schurkischen Kassierers gelingt es den beiden, auf Favard den Schein einer Unterschlagung zu wälzen, die der Unglückliche mit acht Jahren Bagno büßen muß, nach deren Verlauf er nach Paris zurückkehrt, wo er die trostlose, vom Grame verzehrte Jugendgeliebte an der Seite d'Argents wiederfindet. Von Favards Unschuld überzeugt, erklärt Antoinette sterbend den Treuen für ihren Ehegemahl und scheidet versöhnt aus dem Leben. — Dies ist die Haupthandlung, in die Brachvogel mit großem Geschick eine Nebenhandlung eingefügt hat. Im Bagno lernt Favard nämlich einen edlen Menschen kennen, der aus Not einen Diebstahl beging, um Weib und Kind vorm Verhungern zu schützen. Acht lange Jahre ist er mit dem ebenso Unglücklichen an die selbe Kette geschmiedet, aber der Schmerz macht die beiden gleich edlen Naturen zu Freunden. Nach ihrer Entlassung begeben sich beide nach Paris und finden auf einem Grisettenball Toussaints gefallene Tochter in Gesellschaft des Marquis, als dieser in seiner Trunkenheit gerade als lustigen Schwank erzählt, wie er einst einen gewissen Favard ins Gefängnis gebracht hat. Dieses unerwartete Geständnis bringt die Lösung der verwickelten Lage, worauf die Dichtung dann mit einem wuchtigen Finale schließt.

Laube spricht 1868 in seinem Rückblick aufs „Burgtheater" (Seite 421) von dem dreisten, mitunter wüsten Naturalismus Brachvogels. Ein Blick auf den „Jean Favard" läßt diesen Ausdruck gerechtfertigt erscheinen. Kein radikaler Naturalist aus den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hätte die Scenen im Bagno überbieten können. Und man stelle sich die Wirkung auf die Zeitgenossen erst vor, als dieses Stück unter all den Jambendramen auf den Brettern erschien: zwei Bagnosträflinge, mit

einer Kette aneinandergeschmiedet, stehen vor uns auf der Bühne. Furchtbar ergreifend ists, wie der alte Toussaint sein Leid erzählt, während die schwere Eisenkette unheimlich rasselt. Victor Hugo wirkt nicht ergreifender in seinen „Derniers jours d'un condamné", die Brachvogel jedenfalls wohl bekannt waren.

Ich wies bereits auf das Störende der zahlreichen Monologe hin, wozu sich als ein weiterer Mangel das häufige Beiseitesprechen gesellt, das zu dem sonst strikt befolgten Realismus nicht recht stimmen will, und ich muß zuletzt noch auf einen Fehler in der Komposition aufmerksam machen, auf die allzubreite zeitliche Ausdehnung nämlich, in der das Stück spielt. Die ersten vier Akte fallen in das Jahr 1835, während der fünfte neun Jahre später, also 1844 spielt, nachdem Favard die lange Bagnostrafe verbüßt hat. Und nicht einmal eine innere, ich meine tiefinnerliche Wandlung in der Seele des Helden, die uns die lange Zwischenzeit mit all ihrem Leid — man denke acht Jahre Galeerensträfling und unschuldig! — wenigstens deutlicher erkennbar machte, als es die bloße Angabe auf dem Programme tut! Jean Favard ist aber am Ende noch genau so redselig wie am Anfang, ja im Innersten genau so unwahr. Und damit berühre ich gleich Brachvogels empfindlichste Seite, die psychologische Unmöglichkeit trotz alles äußerlich aufgesetzten Realismus, der wir noch so oft bei ihm begegnen werden. Zuviel geschraubte Leidenschaft und falsches Pathos fließt in seine Darstellung ein. Oder wie anders als unwahr soll man es nennen, wenn Favard an der Leiche der Geliebten, ihrem ehemaligen Gatten, seinem Verderber d'Argent lange Schmähreden ins Gesicht schleudert und mit seiner schweren unschuldig erlittenen Strafe gleichsam kokettiert? „O, sähe doch die große, weite Welt den ganzen Jammer dieses Augenblickes, wie durch die Macht des öffentlichen Fluchs und einer Bestie Leidenschaft ein Mord vollführt ward, an dem süßesten der Wesen, der Mord der wahren, reinen, freien Liebe"?*)

Diese Schlußworte bezeichnen das Grundthema, das durch das ganze Drama geht. Überall klingt es an, so zum Beispiel wenn Favard der sterbenden Geliebten zuruft: „Das eben ist der freien Liebe herrlichstes Juwel, daß sie nie irren wird und nie verzweifelt, daß sie ein ewiges Leben lebt, denn grenzenlos' Vertrauen, wenn man sich liebt, zeugt grenzenlose Treue!**) Dieses Vertrauen aber fehlte Antoinette, denn auch sie war von Favards Schuld überzeugt und gestaltete durch diesen ihren Glauben das Schicksal des Unglücklichen nur noch schwerer. Ich hatte zwar eingangs schon betont, daß es sich bei Favard lediglich um ein Intrigenstück handelt, will aber zum Schlusse noch

*) Vgl. Manuskriptdruck S. 94. **) S. 89.

einmal mit allem Nachdrucke darauf hinweisen, daß alle Verwicklungen, die ganze Handlung, durch rein äußere Momente bestimmt werden, daß von einer inneren Entwicklung noch nicht die Rede sein kann. Daher müssen wir das Drama von unserem heutigen Standpunkte ablehnen, dürfen uns gleichwohl aber nicht verhehlen, daß es in der Tat einzelne recht gute Scenen, besser gesagt vielleicht, eine Reihe geschickt entworfener dramatischer Bilder enthält.

Was wollte Brachvogel mit diesem Stück, was war der innere Beweggrund, die geheime Macht, die ihm die Feder in die Hand zwang, was stellt das ganze Drama eigentlich dar? Ist es eines jener Bühnenprodukte, die durch äußere Handlung wirken, durch eine Reihe wildbewegter Scenen die niedrigste Schaulust befriedigen wollen, oder steckt hinter diesem äußeren Apparate doch etwas Größeres, ein tieferer Gedanke, ein heiliger Ernst? — Dieses wilde Erstlingsdrama ist Brachvogels Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, trotz aller Unwahrheit und Verzerrtheit, trotz alles falschen Pathos' und der geschraubten Leidenschaft in diesem seinem Kern doch wahr; „Jean Favard" ist die grimme Kritik eines Dichters an der angefaulten, zermorschten, verlogenen Gesellschaft. Ob das Stück in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Paris spielt, oder wie das gleich zu betrachtende zweite Stück in London zu Anfang des 18. Jahrhunderts, oder endlich, um noch ein Beispiel herauszugreifen, wie der „Narziß" am Hofe Ludwig XV., überall war das Bewegende, Treibende: die Kritik an der Gesellschaft, ein höchst persönliches Moment also, welches Brachvogels Schaffen leitete. Das müssen wir festhalten, wenn wir sein Wirken recht verstehen wollen, vor allem wird diese Beobachtung aber für das richtige Verständnis des „Narziß" von höchster Bedeutung sein.

Ein weißer Paria.

1851.

Dieses Drama*), dem das sehr bezeichnende Motto aus Goethes Xenien vorangestellt ist:

Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogener wären

bewegt sich in einer ähnlichen Sphäre wie „Jean Favard", nur ist das revolutionäre Pathos schon gedämpfter geworden. Dies-

*) Ebenfalls nur als Manuskriptdruck vorhanden, der 1851 in Breslau erschien. Dorthin hatte sich Brachvogel, durch das Zensurverbot gekränkt, mit seiner jungen Gattin gewandt, und er hoffte, daß in dem ländlichen Schlesien fern vom Trubel und den Aufregungen der Großstadt eine Besserung seines angegriffenen Gesundheitszustandes eintreten würde.

mal ist der Schauplatz des Stückes nach London verlegt, das außer in dieser Äußerlichkeit auch im Grundgedanken an Gutzkows „Richard Savage" erinnert. In beiden Stücken ist der Sohn einer hochgestellten Persönlichkeit, dessen Herkunft verschleiert ist, der Held der Handlung; bei Gutzkow der natürliche Sohn der Lady Macclesfield, bei Brachvogel der legitime Sproß eines Lord Tasham, der, unbekannt mit seiner hohen Herkunft, als Straßenräuber Richard Hall zum Schrecken des ganzen Landes wird. Im „Weißen Paria" ist es nicht wie bei Gutzkow die Mutter, sondern der Vater, der sich der Anerkennung hartnäckig verschließt; beiden Helden gemein ist aber die abgöttische Liebe, mit der sie an ihrer Mutter hängen. Von einem inneren Abhängigkeitsverhältnis zu Gutzkow kann aber nicht ernstlich die Rede sein, denn der Ausgang der Stücke wie die Charakteristik der einzelnen Personen weichen zu stark von einander ab. Die Anregung dürfte wohl aber sicherlich Gutzkow geboten haben, ein Umstand, der sich schon an dem gleichen Namen der Helden kund zu geben scheint.

Richard Hall ist eine Karl Moor-Natur, durchaus edel, unter Dieben und Mördern der wahrhaft Adelige im Gegensatz zu den verkommenen Vertretern einer degenerierten Aristokratie. Er gehört zu jener großen Klasse von hochherzigen Verbrechern, die besonders in der französischen Literatur eine so hervorragende Rolle spielen. (Zu Anfang des Jahrhunderts waren es meist Seeräuber oder Bandenführer, bei Balzac wurden sie zu entflohenen Galeerensträflingen; jedenfalls war die Figur des edlen Verbrechers in der Zeit weit verbreitet.) Brachvogel griff eine solche Gestalt geschickt auf, führte sie in das Drama ein und machte sie zum Mittelpunkt einer spannenden Handlung.

Mit einem Monologe — deren Zahl im zweiten Stück, welches in jeder Hinsicht gegenüber dem ersten einen bedeutenden Fortschritt bezeichnet, bis auf drei gesunken ist — beginnt das Stück und macht uns zunächst in nicht ganz neuer Art mit den Voraussetzungen des Dramas bekannt. „Lord Churchill hat die Einladung angenommen" — so beginnt nämlich Lord Humphrey Tasham monologisierend — „morgen kommt er mit Octavien von Bath, und ich werde das Vergnügen haben, die zukünftige Lady Tasham mit ihrem Vater einige Tage zu bewirten. Aber Achill! Daß er auch zu so ungelegener Zeit vom Kontinent zurückkehren mußte; er macht sich ein Vergnügen daraus, diese Heirat zu hintertreiben, stellt mir Bedingungen, die empörend sind, — und doch muß ich Octavien heiraten. — Sollt ich in dieser Ehe wiederum Unglück haben? Zweimal schlugs fehl!! Trotzdem muß ich!... Die Whigs herrschen einmal, und Lord Churchill ist ihr Schooßkind". Lord Tasham war in erster Ehe mit eines Kaufmanns Tochter, Fennimor Brandon verheiratet,

aber bald des hübschen Weibes überdrüssig, verstand er es, sich ihrer durch einen schurkischen Kammerdiener zu entledigen, der sie nach London schaffte und in einem entlegenen Winkel der Stadt absetzte, nachdem er das Kirchenbuch, welches das Trauzeugnis enthielt, geraubt, und einen Freund der Verstoßenen, den Priester Galley, durch einen gefälschten Totenschein getäuscht hatte. Kurze Zeit danach gab Fennimor einem Knaben das Leben und heiratete, um vor der Welt wenigstens als eine ehrliche Frau dazustehen, einen Mann der untersten Stände, denn das Anerbieten des schurkischen Kammerdieners, ihn zu heiraten, hatte sie mit Entrüstung abgelehnt. Darüber erzürnt, sann der finstere Compton-Paget — so heißt der Kammerdiener des Lords — auf Rache, und nachdem es ihm gelungen, die Stelle eines Oberkonstablers zu erlangen, brachte er zunächst Fennimors Gatten Hall an den Galgen und führte sodann ihren Sohn Richard auf den Weg des Lasters. In kurzer Zeit machte er ihn zum gefürchtetsten Highwayman von ganz London, auf den die Polizei unermüdlich, aber ohne Erfolg fahndet, da Compton-Paget ihn immer entkommen läßt, um sich seiner später noch als Rachewerkzeug bedienen zu können. Die Zeit der Rache scheint dem elenden Gesellen jetzt gekommen, da sein früherer Herr gerade im Begriff ist, eine dritte Ehe einzugehen, doch als der Lord auf seine Erpressungsversuche nicht eingeht, entschließt sich Compton, sein Glück bei Richard zu versuchen. Lord Tasham besitzt nämlich noch den Trauschein, das einzige Dokument, das von seiner Ehe mit Fennimor Brandon Auskunft gibt, und wenn es nun dem Schurken gelänge, dieses Papier in seinen Besitz zu bringen, so hielte er alle Fäden der Intrige in seiner Hand. Zu diesem Zwecke beredet er Richard zu einem Einbruchsdiebstahl bei dem Lord, indem er ihm vorgibt, daß er garnicht Tom Halls des Gehängten Sohn sei, wie Richard bisher annähme, sondern jenes Priesters Galley Sproß, seine Mutter also eine Dirne sei. Er selber — Compton — habe Fennimor auf das Gut des Lord Tasham, eines Freundes des Priesters gebracht, und dort sei Richard zur Welt gekommen. Compton hofft, Richard werde sogleich bei dem Lord einbrechen, an der bezeichneten Stelle den Schein, zwar nicht den Taufschein, wohl aber den bewußten Trauschein finden, auf den es Compton ja abgesehen hatte, und dann seine Wut über die gemeine Lüge auslassen an ihm. Dahin würde es aber gar nicht erst kommen, denn vorm Schlosse des Lords sollte Richard verhaftet werden. Bei diesem Plane hatte der Schurke aber nicht mit der innigen Liebe, die Richard mit seiner Mutter verbindet, gerechnet. Gleich nach dem Weggange Comptons stürzt Richard nämlich zu ihr, um aus ihrem eigenen Munde die Wahrheit zu hören. In einer ergreifenden Scene erfährt er nun, daß er der legitime Erbe der

Tashams sei und hat fortan nur noch das eine Ziel, seiner Mutter die ihr gebührende Stellung zu verschaffen, sie wieder zur Lady Tasham zu machen. Er nimmt Compton das Kirchenbuch ab, verschafft sich den Trauschein und führt sich mit einem Genossen unter der Maske von Edelleuten bei dem Lord ein. Dort weiß er Achill — seinen Stiefbruder — für Richard Hall zu interessieren, den dieser sofort begierig ist kennen zu lernen, und lockt ihn auf geschickte Art in eine Spelunke, wo er von den Constablern, da er die Kleider Richards angelegt hat, für den gesuchten Straßenräuber gehalten und verhaftet wird. Die große Ähnlichkeit der beiden Stiefbrüder macht den Betrug glaubhaft und ermöglicht es auch Richard, im Hause des Lords als dessen Sohn Achill an der Hochzeitsfeier, die dieser mit der Tochter Churchills halten will, teilzunehmen. Die Kontrakte sollen gerade unterzeichnet werden, da öffnet Richard eine geheime Tapetentür, und seine Mutter, die echte Lady Tasham, tritt vom Priester Galley geführt in den Festsaal. Sie erkennt sofort Richard; der aber leugnet, um seine Mutter rein vor aller Welt zu machen, daß er, der Straßenräuber, ihr Sohn sei, und will am Strange, im Bewußtsein seiner letzten edlen Tat, die große Schuld seines Lebens sühnen. Während Lord Tasham sich im Nebenzimmer erschießt, wird Richard von den Häschern des Gerichts abgeführt, da man in ihm nunmehr den echten Straßenräuber erkannt hat. Das Äußerste, seine Verurteilung, tritt aber nicht ein, denn der König befreit den hochherzigen Verbrecher durch einen Gnadenspruch und setzt dessen Mutter wieder in ihre Rechte ein.

Die interessante Handlung, die jeder störenden Episode entbehrt, enthält Scenen von echt tragischem Gehalt, zum Beispiel die, in welcher Richard der Mutter die Wahrheit über seine Herkunft abringt, während die Scenen des vierten Aktes, jenes Hochzeitsmahl, die Erkennung Tashams und seiner ersten Gemahlin, und endlich die Verhaftung Richards zum Bühnenwirksamsten, wenn auch nich tpoetisch Bedeutendsten gehören, was Brachvogel jemals geschaffen. Um so seltsamer erscheint es, daß dieses Drama nie eine Aufführung erlebt hat, auch in keinem Literaturwerke Erwähnung findet, ja daß es nicht einmal den Zeitgenossen bekannt war. Rudolf von Gottschall z. B., der zu dieser Zeit den Dichter kennen lernte, spricht wohl von Brachvogels anderen Erstlingsdramen, aber vom „Weißen Paria" hat auch er keine Kunde*).

*) Interessant ist es, und sei in diesem Zusammenhange gleich erwähnt, wie Gottschall den ersten Eindruck wiedergibt, den er von dem jungen Dichter gewonnen: „Neben seiner Frau, einer durchaus harmonischen Erscheinung, trat die Disharmonie seines Wesens umso auffallender hervor: Doch sie hatte etwas Interessantes, Bedeutsames. Seine Augen hatten nichts Mächtiges,

Ich ſprach von einem Fortſchritt des „Paria“ im Vergleich zum „Jean Favard“, ein Lob, das nicht nur die Technik betrifft, — wie der ſeltenere Gebrauch des Monologs und des Beiſeiteſprechens, die ſtrengere Kompoſition des Ganzen und die geſchicktere Führung des Dialoges, der in raſchem Tempo die Handlung weiterfördert, beweiſen — ſondern auch von der inneren Struktur des Dramas gilt. Während im erſten Drama die Stimmung in jeder Scene wechſelt, iſt hier eine größere Harmonie, eine innere Einheit der Handlung erſtrebt, das Ganze auf einen Grundton geſtimmt. Etwas von Shakeſpeareſcher Kraft ſteckt in dieſer leidenſchaftlichen Diktion. Wir ſehen Charaktere vor uns: den verlotterten Adligen, der kein, wenn auch noch ſo niedriges Mittel ſcheut, um ſich in der Politik über Waſſer zu halten; — Vorbilder dafür fehlten Brachvogel nicht, denn um das Jahr 1850 war an ſolchen Geſtalten auch in Deutſchland kein Mangel — wir erblicken ferner den feilen Intriganten Compton-Paget, das perſonifizierte Verbrechen ſelbſt; wir fühlen mit der wackeren Frau aus dem Volke, die mit Stolz ihr ſchweres Los trägt — Fennimor iſt mit dem Prieſter Galley die Vertreterin echten Bürgertums, von dem Brachvogel die Rettung des Vaterlandes erwartete — und bewundern ſchließlich Richard Hall, den edlen Verbrecher, der ſich bei all ſeinen Schandtaten, wie Karl Moor ein wackeres Herz bewahrt hat. Schon ein wenig vom Narziß ſteckt in dieſem leidenſchaftlich bewegten Charakter, wenn er der Geſellſchaft die Maske vom verzerrten Geſicht reißt, daß ſie ſich ſelbſt entſetzt vor der fratzenhaften Stumpfheit ihrer Blicke.

Der „Weiße Paria“ übt eine noch ſchärfere Kritik der Geſellſchaft als „Jean Favard“, und wir ſollten von dem dritten Drama, das nur wenige Monate ſpäter entſtand, eine Weiterbildung in dieſer ſchroff tendenziöſen Richtung erwarten. Allein dieſe Annahme täuſcht, denn mit dem nächſten Bühnenwerk betrat Brachvogel ein Gebiet, das weitab von ſeinem bisherigen Schaffen lag. Das Sprunghafte, Unſtäte ſeiner Natur machte eine folgerechte Weiterentwicklung eben unmöglich, brachte ihn in Verbindung mit glücklichen äußeren Umſtänden in dieſem Falle aber der künſtleriſchen Reife bedeutend näher.

Aham, der Arzt von Granada.

1851.

Was drängte nun Brachvogel aus ſeiner bisherigen Bahn, was bewog ihn, die mit Erfolg eingeſchlagene Richtung ſo

Beherrſchendes; ſie waren klein und tiefliegend, aber ſeine hohe Stirn, ſein feingeſchnittener Mund zeigte den Denker an. Der Geſamteindruck ſeiner Züge bewies es, daß er kein abſtrakter Denker, ſondern ein phantaſievoller Träumer war.“ Vgl. Unſere Zeit, deutſche Revue der Gegenwart, Neue Folge XV. Jahrgang. 1879. Heft 24, S. 883.

plötzlich aufzugeben? Zweierlei Gründe waren es, äußere und innere, welche die glückliche Wandlung vollzogen. Als Brachvogel die beiden ersten Dramen schrieb, war er noch revolutionär gesinnt, noch ganz der schroffe Achtundvierziger, als den wir ihn im vorigen Kapitel kennen gelernt, welcher in seinen Ideen nur zu sehr bestärkt wurde durch den politischen Kreis, dem er in Breslau angehörte. Im Botanischen Garten, „Auf dem Sande", hielt der alte Nees von Esenbeck, der von Goethe hochgeschätzte Naturforscher, seinen Hof und sammelte um sich einen Schwarm junger Schriftsteller, die gleich ihm für den aus Frankreich kommenden Sozialismus glühten und eifrig Propaganda für die neuen Ideen machten. Diesem Kreise nun, dem sich nach und nach die ganze geistige Elite Schlesiens anschloß — z. B. Lindner, der sich später als Redakteur der Vossischen Zeitung und als Schopenhauerianer einen Namen machte; Möcke, der die Schlesische Zeitung lange Jahre redigierte, und Rudolf Gottschall, der damals seine stürmischen Freiheitsgesänge erschallen ließ — gehörte auch Brachvogel an; er schöpfte aus den anregenden Diskussionen Ideen, welche durch sein lebhaftes Temperament verschärft und übertrieben, allmählich die Oberströmung in seinem dichterischen Schaffen gewannen. Der Kreis der politischen Schwarmgeister zerstob aber bald in alle Winde, und das war der äußere Grund für Brachvogels plötzliche Wendung, zu dem dann der zweite, wichtigere sich gesellte, daß der Dichter nämlich anfing, die revolutionären Ideen mehr und mehr abzustreifen. Bisher war Brachvogel der unstäte Phantast, einer von jenen „Zerrissenen", wie sie dem „Jungen Deutschland" so charakteristisch gewesen, nachdem er aber dauerndes Glück in der Liebe gefunden, hob sich das Niveau seines künstlerischen Schaffens, und die „humane Poesie", wie er sich ausdrückte, gewann als das höhere Prinzip der Kunst den Sieg über die auf ihn einstürmenden sozialen Tendenzen der Zeit.

Das nächste Drama, eben der „Aham", verbannte denn auch jede Tendenz und wurde ein reines Dichtwerk, das mit zum poetisch Tiefsten von Brachvogels ganzem Schaffen gehört. Schon äußerlich sticht es durch seine Versform von der oft sehr realistischen Prosa der beiden Erstlingsdramen ab. Zwar übt der Dichter in einem gewissen Sinne ja auch in diesem Trauerspiel Kritik an der Gesellschaft, denn ihre Verlogenheit führt alle tragischen Verwicklungen herbei, aber er tut es in einer feineren, künstlerischen Art, indem er das urwüchsig Rohe mildert und den mühsam konstruierten Sonderfall von allem Zufälligen reinigt und zu typischer Bedeutung hinaufsteigert.

Diese Tragödie des Mißtrauens, in der milde Humanität mit wütendem Glaubensfanatismus ringt, atmet etwas von Lessing'schem Geist; Töne aus dem „Nathan" klingen in die

rauſchenden Akkorde der von orientaliſchem Bilderreichtum ſo warm durchglühten Sprache, während die Stimmung, das ganze Milieu an Grillparzers „Jüdin" erinnert, die aber wohl kaum durch Aham beeinflußt wurde, obwohl es der Entſtehungszeit nach immerhin möglich wäre.

Das Drama ſpielt am Ende des 15. Jahrhunderts zu Granada, da König Ferdinand der Katholiſche in der altehrwürdigen Alhambra ſeinen Hof hielt, zu einer Zeit alſo, in der mit äußerſter Grauſamkeit die letzten Mauren aus ihren Feſten vertrieben und an Stelle des Halbmondes die Kreuzeszeichen der Chriſten aufgepflanzt wurden.

Eine ſchwache Vorausſetzung iſt in dem Stück, auf die bereits Rudolf von Gottſchall*) hingewieſen, nämlich die, daß zwei Brüder ſich nicht erkennen. Macht man aber dieſes Zugeſtändnis — und warum ſollte man hier nicht tun, was man in hundert anderen Fällen auch getan? — ſo iſt die Kompoſition ohne Lücke; die Handlung ſteigert ſich von Scene zu Scene bis zum Schluſſe, wo durch eine geſchickte Wendung die Anagnoriſis mit der Kataſtrophe zuſammenfällt.

Aham iſt der Bruder König Ferdinands des Katholiſchen, er wird aber von dieſem und dem Volke für tot gehalten, da ihm der Vater, um Ferdinand zu bevorzugen, Gift beigebracht hatte. Ein mauriſcher Arzt rettete jedoch dem Herzoge von Viana das Leben, der fortan unter dem Namen Aham als mauriſcher Arzt ſich den Blicken ſeines königlichen Bruders zu entziehen ſucht. Der Ruf ſeiner hohen Kunſt, die er in ſeiner Menſchenliebe einem jeden zu teil werden läßt, verſchafft ihm eines Tages auch den Beſuch des Königs, der ihn um die Heilung ſeiner gemütskranken Tochter Juanne bittet. Mit trüben Ahnungen erfüllt, betritt Aham die lang gemiedene Alhambra. Seinem milden Zuſpruch gelingt es indes, die Infantin zu heilen und in die Arme der beglückten Eltern zu führen. Trotz der herzlichen Bitten des Königspaares, das ihn am Hofe behalten möchte, beſteht Aham auf ſeiner Entlaſſung und kehrt mit ſeiner lieblichen Tochter Tarbis, zu der der Infant Juan eine tiefe Neigung gefaßt, in ſeine Hütte am Mohrenſeufzer zurück. Die Prieſterpartei unter Führung des berüchtigten Torquemada, erzürnt, daß ein Maure ſo wunderbare Heilung an der Prinzeſſin vollbracht, wo alle Chriſtenkunſt verſagte, intrigiert nun gegen Aham und verklagt ihn bei der heiligen Hermandad, daß er ein Chriſtenkind, nämlich ſeine Tochter Tarbis, geraubt und im Moslemglauben auferzogen habe. Als nun gar Torquemada in Aham den Herzog von Viana zu erkennen glaubt, führt er ſeine Gefangennahme herbei, indem er dem

*) Unſere Zeit, aaO. S. 894.

Könige von Verführung des Infanten durch des Mauren Tochter spricht. Juan, der von dem Urteil vernommen, will die Bedrohten retten, wird aber mit ihnen gefangen genommen. Dem Feuertode entzieht sich Aham mit seiner Tochter durch Gift, nachdem er ihr zuvor das Geheimnis ihrer wahren Herkunft mitgeteilt hat. Zu spät erkennt Ferdinand an dem diamantenen Kreuz seinen Bruder und muß zu den beiden Toten noch um seinen Sohn trauern, der sich an der Seite der Geliebten ersticht. Die Infantin stürzt eine Kerze tragend wahnsinnig herein:

Ich bin die große Menschheit, bin der Welt
Uralte Majestät! Verbeugt euch, Tiere!
Ich such gleich Diogen! in allen Straßen
Die Menschen auf, — und finde sie nicht mehr.

dann wirft sie die Kerze fort und ringt in dumpfer Verzweiflung die Hände.

Ich wein' — und wein' — und suche meine Kinder
Und finde statt der Menschen — Menschen — Nichts.
Als nur ein paar zertretene weiße Rosen

Der Schluß ist bezeichnend für Brachvogel; bei Juanne bereits derselbe flackernde Wahnsinn, in dem der unglückliche Narziß zusammenbricht. Schon Jean Javard verriet Spuren solchen Geistes, sein gräßliches Lachen, das in die fürchterlichste Tragik dieses unschuldig Verurteilten, in den Abschied von seiner Antoinette hineingellt, ist der Verbote für den Wahnsinn Rameaus. Eine ununterbrochene Reihe von Gestalten führt von diesen Anfängen zu Narziß und über ihn weg zu Mondecaus, dessen Schöpfergenius an den Mauern von Bicêtre zerschellt. Der zerstörte Geist, die gebrochene Seele des Menschen, des Irrsinns flackernde Gestalten sind des Dichters eigentliche Domäne, in ihr wurzelt sein originelles Genietum; man könnte ihn den Dichter des Wahnsinns nennen.

Brachvogel zählte den Aham selbst zu seinen besten Leistungen und hat ihn im Gegensatz zu den beiden ersten Dramen unter seine Werke aufgenommen. In sprachlicher Hinsicht schon verdient er einen besonderen Ehrenplatz, und der „dramatische Stil erinnert in seinem Bilderreichtum, in seinen ungezwungen aufblühenden Phantasieblüten an Shakespeare"*). Jene schöne Rede Ahams an seine Tochter, bevor er ihr das Gift reicht, steht in erfreulichstem Kontraste zu der Sprache der beiden Erstlingsdramen.

Die alten Völker schmückten ihre Toten
Mit Blumen aus, und die befreite Seele
In Düften floh sie auf zum Firmament;

*) Rudolf von Gottschall. Unsere Zeit aaO.

So laß auch unſren Totenkranz uns winden
Das Leben hatte wenige genug;
(reicht ihr eine Roſe nach der anderen, die ſie zu zwei Kränzen flicht)
Die weiße Roſe iſt der Menſchheit Bild,
Die ſehnend ſich dem Licht entgegendrängt,
Mit ſtummen Seufzerdüften ſich verhüllt
Und neigt, wenn Nachtesſchatten ſie umfängt.
Oft tritt der Fuß der Zeit ſie in den Sand,
Oft wird vom Hoffnungsdämmer ſie umfangen,
Noch ſehnend ſelbſt dem Morgen zugewandt,
Wenn Blut und Scham begießt die reinen Wangen.
Mit Tränentau wäſcht ſie den Schlamm der Welt,
Den Irrtum ſtets vom reinen Antlitz wieder;
Wenn Blatt um Blatt ſie auch im Kampf zerfällt,
Erſteht ſie freudig in der Knoſpe wieder!
(er nimmt einen Kranz, den Tarbis beendet.)
Der Kranz von weißen Roſen ſchmückt einmal
Die Stirnen künft'ger, glücklich'rer Geſchlechte
O, daß kein Dorn ſich je zu ihrer Qual
In ihre, wie in unſre Kränze flechte!
Und wie die weißen Roſen ſich verweben
In duft'gem Glühn zu ſeeligem Verein,
So mögen unter innigſtem Ergeben
Die Menſchen all in Lieb' verſchlungen ſein;
In dieſem Glauben und in dieſem Hoffen
(erhebt ſich und ſetzt Tarbis den Kranz auf)
Flicht dieſen Kranz dir in die Locken ein,
Wenn auch die Menſchen uns zum Tod getroffen
Wird Menſchenliebe doch einſt Sieger ſein!

Aber auch jener hyperboliſche Stil, der im „Narziß" dann wahre Triumphe feiert, kommt im „Aham" bereits vor und verleiht dem Drama einen ganz eigenartigen Schwung. Wenn Brachvogel den König ſagen laßt:*)

Die Menſchen
Sind alle ekel und gemein, und wert,
Daß man von einem Ende des Jahrhunderts
Zum andern ſie mit Geißelhieben jagt!!

ſo können wir dies zwar nicht tadeln, dürfen uns jedoch auch nicht verhehlen, daß die Gefahr, in die Phraſe zu verfallen, bei ſolcher Neigung bedrohlich nahe liegt, und in ſeinen ſpäteren Werken iſt ihr der Dichter denn auch mehr als einmal erlegen.

*) Akt IV, Scene 8.

In erstaunlich kurzer Zeit, in nur vier Wochen ist der „Uham" entstanden. Brachvogel konnte stolz sein auf dieses Werk, auch wenn ihm der äußere Erfolg lange Zeit versagt blieb. Die Stimmung der Zeit war diesem Trauerspiele nicht günstig, das zwar durchaus nicht epigonenhaft, doch auch nicht von einem zeitgemäßen Lebensinhalte erfüllt war, wie etwa der „Jean Favard". Das verdroß dem Dichter aber wenig, er lebte seiner Kunst und dem stillen Glück der Familie, aus der Welt der politischen Ideen zog er sich in seine eigene kleine Welt zurück*).

Ali und Sirrah.

1854.

Ein holder Stern lächelte Brachvogels Geschick und warf ein freundliches Licht auch in sein dichterisches Schaffen. In der glücklichen Waldabgeschiedenheit seines lieblichen Tuskulums schrieb er ein Lustspiel, das einzige, das er vollendet hat: „Ali und Sirrah"**), das auch nicht einen einzigen Zug von dem früheren Brachvogel aufweist. Stilles Glück, das treue Abbild seines Lebens spricht aus jeder Zeile. Wieder müssen wir an Grillparzer denken, der in seinem „Weh dem, der lügt!", auch etwas Neues, von ihm nie Erwartetes schuf; und gerade so ein frischer lustiger Geselle wie Leon, der Küchenjunge, ist Ali, der Fischer vom Tigris.

Das Stück spielt in Bagdad zur Zeit der omajadischen Kalifen unter der Regierung Harun-Alraschids, jenes berühmten Märchenfürsten aus Tausend und einer Nacht, dessen Gerechtigkeit und Strenge noch heute im Orient sprichwörtlich sind. Das anmutige und interessante Stück erscheint mit seinen leicht skizzierten Charakteren fast wie ein Libretto. Das orientalische Milieu treffend wieder zu geben, hat kaum in des Dichters Absicht gelegen, er wollte offenbar jedes äußere Mittel verschmähen, um lediglich durch inneren Gehalt zu wirken. Und das ist ihm auch gelungen, denn das graziöse Lustspiel besitzt hohen poetischen Wert; die sittliche Grundidee von der Allgewalt reiner Liebe ist so wunderbar, so naiv rein herausgearbeitet, daß man es wohl verstehen kann, wenn Rudolf von Gottschall***) stark geneigt ist, dieses Drama als Brachvogels bestes anzusprechen. Der Inhalt ist kurz folgender:

---

*) Im Herbst 1851 hatte ihm seine Gattin ein Töchterchen geschenkt, und sein sehnlichster Wunsch war damit in Erfüllung gegangen. Im darauffolgenden April kaufte sich Brachvogel eine kleine Besitzung in Görbersdorf im Riesengebirge, um fern vom Getriebe der Welt seine angegriffene Gesundheit zu neuem Schaffen zu stählen.

**) Ein Manuskriptdruck erschien 1851, außerdem findet sich das Stück im 2. Bande von Brachvogels ausgewählten Werken, die der Dichter 1870 bei Otto Janke in Berlin herausgab.

***) Unsere Zeit, aaO. S. 885.

Harun-Alraschid ist erzürnt, weil Turaja, eine schöne Tscherkessin, die er zu seiner Banou erhoben, einen niederen Sklaven liebt; dafür sollen beide mit dem Tode büßen. Nur wenn ihm bewiesen würde, daß echte Liebe nie zu lösen sei, wolle er den Übeltätern die Freiheit schenken. Darum dreht sich das ganze Stück; die tiefste Liebe, die Herzensreinheit soll in ihrer Allmacht offenbart werden. — Auf einer Insel im Tigris lebt ein Fischerpaar, dessen Glück weithin bekannt ist; an ihm soll die Echtheit der Liebe erprobt werden. Als Derwisch verkleidet begibt sich Harun auf die Insel und wird Zeuge von dem innigen Liebesglück der einfachen Leute. Trotz ihrer Armut nehmen Ali und Sirrah ihn freundlich auf und unterstützen ihn noch von ihrem Wenigen. Harun hofft ihr Glück durch Reichtum zu vernichten und spielt ihnen einen Schatz in die Hände. Überglücklich durch den plötzlichen Reichtum kaufen sich Ali und Sirrah einen kostbaren Palast in Bagdad; aber auch in dem neuen Leben bleiben sie ihrer Liebe treu. Ali benutzt seinen Reichtum nur, um die Armen glücklich zu machen; alle Lockungen, die der Kalif dem Paare bereitet, sind erfolglos und schließlich sehnen sie sich sogar wieder nach ihrer kleinen Insel, wo sie allein ihrer Liebe leben konnten, und kehren freiwillig in ihre Armut zurück. Nun versucht der Kalif das letzte Mittel, er will die Liebenden durch Gewalt trennen. Sirrah wird gewaltsam entführt, doch gerührt und beschämt muß der Kalif-Derwisch von Ali vernehmen, daß auch diese Trennung ihrer Liebe nichts anhaben könne, denn jeder trage eine vergiftete Nadel bei sich, damit sie im Tode doch wenigstens eins wären. Der Kalif, der sich übrigens in einer sehr unangenehmen Lage befindet, denn Ali, der ihn, den vermeintlichen Derwisch, mit den Entführern seiner Sirrah in Verbindung gebracht, hat ihn durch List in seinen Fischkasten gesperrt und will ihn nicht eher befreien, als bis seine Frau ihm wiedergebracht sei. Da nahen auch schon die Freunde des Kalifen und geben Sirrah in die Arme des Geliebten. Nun weiß der Kalif, was wahre Liebe ist; er läßt die Sklavin frei und setzt die Banou in ihre Rechte wieder ein.

Brachvogel nennt das vieraktige Stück, das er in ganz kurzer Zeit, in nur zehn Tagen, schrieb*), eine Komödie, — wir würden es, wohl ebenso wie das Werk von Grillparzer, besser ein Schauspiel nennen, denn der Grundton des Ganzen ist doch mehr auf das Ernste gestimmt. Von dem, was wir eigentlich

*) Am 10. Mai 1853 begann er das Lustspiel, und am 30. Mai war es bereits fertig, wie des Dichters Tagebuch angibt. An dem gleich näher zu besprechenden Drama: „Der Sohn des Wucherers“ arbeitete Brachvogel vom 22. bis 30. September 1853. Die ersten Dramen sind sämtlich in ganz kurzer Zeit entstanden, das erste, welches eine viel längere Zeit beanspruchte, war der „Narziß“. Vgl. dazu S. 50ff.

komisch nennen, nämlich „ein so oder so verursachtes Leiden, durch welches ein wertloses, aber mit dem falschen Schein der Bedeutsamkeit auftretendes geistiges Leben aufgehoben und in seiner Nichtigkeit bloßgestellt wird“*), ist in dem ganzen Stücke nur wenig zu finden, nur hie und da etwas Situationskomik, wie z. B. in der Scene, in welcher Ali den Kalifen in den Fischkasten praktiziert**).

* * *

In ungemein hohem Maße war Brachvogel von seiner jeweiligen Stimmung abhängig, er folgte den Launen des Augenblicks, ohne zu prüfen, ob das Werk, welches einer solchen schnellen Eingebung seine Entstehung verdankte, auch künstlerisch reifen würde. Daher die Ungleichheit im ästhetischen Wert seiner Werke, bei denen sich unser Urteil regellos zwischen gut und schlecht bewegt, daher die verhältnismäßig geringe Entwicklung seiner künstlerischen Individualität. Es war ein ewiges Schwanken, ein Hin und Her: in der Stoffwahl sowohl als in der Art der Behandlung. Brachvogels Dramen bilden nicht eine in sich festgegliederte Kette, sondern ein lockeres, nur lose zusammenhängendes Gebilde. Kaum hatte er sich im „Uham“ und dem entzückenden Spiel von „Ali und Sirrah“ zu einer erfreulichen poetischen Höhe erhoben, durch die innerliche Erfassung des Stoffes, durch den Verzicht auf alle Äußerlichkeiten seine ersten Dramen weit übertroffen — da sank er von der rasch erklommenen Höhe herab, um seinen Weg gleichsam von vorn wieder zu beginnen.

Der Sohn des Wucherers.

1853.

Trotz einzelner theatralisch sehr wirksamer Scenen, fehlt es diesem an seine Erstlingsdramatik anknüpfenden Schauspiel an der nötigen Tiefe; die Handlung verliert sich in Äußerlichkeiten: von der Verinnerlichung, der künstlerischen Durchdringung der beiden letzten Dichtungen ist das Werk weit entfernt. Der „Wucherer“ bedeutet im Vergleich zu „Jean Favard“ und dem „Weißen Paria“ keinen Fortschritt, gegen „Uham“ und „Ali und Sirrah“ aber einen ganz entschiedenen Rückschritt. Zum Teil comédie larmoyante, zum Teil dem französischen Sittendrama ähnelnd, nimmt das Stück an einigen Stellen mit seinen eingestreuten Liedern einen direkt possenhaften Charakter an und läßt die Einheit der Stimmung vermissen, wie es in mancher

*) Vgl. Ernst Elster, Prinzipien der Literaturwissenschaft. Bd. 1 (Halle 1897) S. 321.

**) Ich werde bei der Besprechung des nachgelassenen Lustspielfragments „Die Anspruchsvollen“ noch einmal auf das Komische bei Brachvogel zu sprechen kommen.

Hinsicht denn auch — was bei Brachvogel leider öfter der Fall ist — gegen die vornehmste literarische Norm, die Lebenswahrheit, verstößt. Neben einzelnen trefflich gezeichneten Charakteren, wie dem des alten Dieners Daniel Trost und des treuen Disponenten Weiland, neigt Gottfried Dorwall, der anfangs an Schillers Musikus Miller erinnert, schon stark zum Konventionellen, was bei den Nebenpersonen noch viel mehr hervortritt. Der Held des Dramas, Alfred Dorwall, ist ursprünglich gut angelegt, entbehrt aber doch der festen Charakterzeichnung; er steht jedenfalls dem Herzen des Dichters am nächsten, verkündet dessen Ideen.

Das Stück ist in zwei Manuskriptdrucken auf uns gekommen; die eine Fassung vom Jahre 1853 stellt das letzte ausgeführte Drama vor dem „Narziß" dar, während die zweite (1857) ein Jahr nach dem großen Erfolge erschien. Dieser eigenartigen Stellung wegen — der große Narziß-Erfolg liegt zwischen beiden inne — will ich auf dieses Werk näher eingehen, als es seine rein künstlerische Bedeutung erforderte.

Alfred Dorwall, der Sohn des Wucherers, ist nach dem Tode seines Vaters von Paris, wo er Medizin studierte, in die Heimat zurückgekehrt, um das große Erbe anzutreten. Alle Leute sehen gehässig auf den jungen sich keiner Schuld bewußten Arzt, der keine Ahnung davon hat, daß das große Vermögen einst durch Wucher von seinem Vater zusammengebracht worden ist. Während Alfred, der innerlich ein edler Mensch ist und als Armenarzt eine segensreiche Tätigkeit entfaltet, in einer berüchtigten Vereinigung, der „Rota", unter den Ausgelassenen der Tollste ist — wir verstehen diese Haltung nicht, die zu seinem Charakter durchaus nicht zu passen scheint, wissen auch garnicht, welchen Zweck er damit verfolgt — fristet sein alter Onkel ein kärgliches Dasein und nährt sich von dem geringen Ertrage, den die Näharbeit seiner Tochter Adele, die sich die Augen dabei zu Grunde richtet, abwirft. Der frühere Disponent des Hauses Dorwall, der Adele liebt, und ihr in seiner biederen Treuherzigkeit um ihr Elend zu mildern, seine Hand angetragen hat, was die ehrlichen Dorwalls jedoch nicht angenommen, führt eine Wendung herbei, indem er dem ahnungslosen Alfred bei einem Feste der Rota die ganze Schmach seines Vaters ins Antlitz schleudert. Alfred ist anfangs bestürzt, im Herzen aber doch dankbar für die Aufklärung, da ihm das Getuschele der Leute zu denken gab, und erkennt aus dem Geheimbuch nun deutlich den Betrug seines Vaters. Aber er will nicht der Sohn eines Wucherers sein, will seinen Vater im Grabe ehrlich wissen und fälscht deshalb ein Kodizill, das die Betrügereien eingesteht und allen Geschädigten, vor allem dem verarmten Onkel das abgenommene Geld zurückgibt. All seines Vermögens beraubt, mietet sich Alfred unter einem angenommenen Namen ein Zimmer im Hause des nun wieder reich gewordenen

Onkels und bewahrt Adele, die er rasch lieb gewinnt, vor dem drohenden Verlust ihres Augenlichts. Aber der Vater versagt seine Einwilligung und verbietet dem Lumpen — denn nur als solchen kennt er Alfred — sein Haus. Zu spät enthüllt Weiland Alfreds edle Tat; dieser hat bereits das Haus verlassen, und der unglückliche Vater steht halb wahnsinnig vor seinem Kinde, das durch den furchtbaren Schreck das Augenlicht verliert. In seiner Angst eilt er dem Neffen nach, den er endlich in einem Dorfe findet, wo er seine Kunst an armen Bauern ausübt, die ihn verehren und ihm ihr ganzes Gut zur Verfügung stellen, als sie von seiner Armut erfahren. Aber Alfred will nichts von Versöhnung wissen, erst als er von Adelens Erblindung erfährt, entschließt er sich zurückzukehren, doch nur, um die Kranke zu retten. Das Wunder gelingt ihm, als er nun aber für immer Abschied nehmen will, denn der Armendoktor könne nicht die reiche Erbin heimführen, bestürmt ihn Adele mit herzigen Bitten, während der alte Dorwall großmütig das gefälschte Kodizill zerreißt. Nun läßt sich Alfred erweichen, der Schluß sieht das Paar in seliger Umarmung, während die Rotagesellschaft, die der Alte herbeigeholt hat, ihr übermütiges Lied vom Genusse anstimmt.

Dieser Handlung läuft eine zweite parallel, die durch die Person Alfreds mit der ersten verbunden ist. Der betrügerische Vater hatte auch einen Herrn von Wildenburg um das Vermögen gebracht, doch auf seinem Sterbebette von Gewissensbissen gequält, den Vertrag unterzeichnet, daß sein Sohn Alfred, dessen Tochter Eglantine einstmals heiraten solle oder die Hälfte des Vermögens abtreten müsse. In seiner Not drängt nun Wildenburg auf Erfüllung dieses Vertrages, obwohl er die Liebe seiner Tochter zu Edgar von Lanzfeld kennt und billigt. Er braucht eben Geld! Der heimliche Verlobte ist nicht minder gewissenlos als der Schwiegerpapa, er sieht die finanzielle Notlage ein und tröstet sich damit, daß bei dem tollen Leben des jungen Dorwall eine Ehescheidung leicht möglich sei, und er dann immer noch die Geliebte heimführen könne. Alfred denkt aber weder daran, diesen willkürlichen Vertrag zu halten, noch die Hälfte seines Vermögens abzutreten, gerät vielmehr mit dem alten Wildenburg hart aneinander, ist aber dann merkwürdigerweise gleich wieder zuvorkommend und hilfsbereit, so daß er den Zuschauern wie den handelnden Personen ein Rätsel ist. Nach der Fälschung des Kodizills besteht er dann scheinbar wieder auf der Einhaltung des Vertrages, die diesmal nun Wildenburg weigert und dadurch Alfred Gelegenheit gibt, wieder eine glänzende Probe seines Edelmutes abzugeben: dieser zerreißt den Vertrag und vereinigt die Hände der Liebenden. Alfred findet in Adelens Herzen reichlichen Ersatz, und so sehen wir am Schluß zwei glückliche Paare.

Die zweite Fassung weist bedeutende Streichungen auf; schon im Personenverzeichnis. Zunächst ist die ganze Rotagesellschaft mit ihren lustigen Liedern und dem Sektvergießen, was allzusehr nach französischer Marke schmeckte, zum Vorteil des Ganzen gestrichen. Brachvogel zeigt hier eine Gabe, die wahrlich nicht allen Dichtern eignet, nämlich eine an sich vortrefflich wirkende Scene zu Gunsten der Gesamtwirkung fallen zu lassen. Der allzu seichte Edgar von Lanzfeld ist ebenfalls von der Bildfläche verschwunden; er hat — da seine Rolle in den Scenen mit Eglantine doch ausgefüllt sein mußte — der kaum besser gezeichneten Schwester Wildenburgs, einer Baronin Lais von Flitterstein weichen müssen, die ihren doppelt charakteristischen Namen durch ihre laxe Moral reichlich rechtfertigt. Zugleich suchte der Dichter die Aussicht auf das doppelte Hochzeitsfest am Schlusse, die ihm doch nicht angemessen erschien, zu zerstören, machte aber so Eglantine gegen Ende zu einer Statistin, die nicht ein einziges Wort zu sagen hat. Doch auch die Hochzeit zwischen Alfred und Adele wird in der zweiten Fassung hinausgeschoben. Da antwortet Alfred: „Nach einem Jahre, wenn erst der Sohn des Wucherers tot ist, wird der Armendoktor fragen, ob sie ihn noch lieb hat", und statt des Rotaliedes stehen die Schlußworte: „O Genuß, Du ewige Quelle des Daseins."

In der zweiten Fassung ist die Komposition straffer, die Handlung mehr zusammengezogen, wobei auch die Scene mit den Bauern wegblieb, denn statt, wie ursprünglich auf einem Dorfe, erreicht Dorwall seinen Neffen noch in dessen Mansardenstube. Im großen und ganzen hat Brachvogel aber weniger an dem Stücke geändert, als wir nach dem Narzißerfolge, der ihn zu doppelter Vorsicht hätte mahnen müssen, wohl erwarten durften. Die Verstöße gegen die Lebenswahrheit sind geblieben; es ist ein ewiges Überbieten an Großmut und edlen Handlungen, denen gegenüber unser Interesse schließlich erlahmen muß. Die theatralische Wirksamkeit einzelner Scenen ist wie gesagt nicht zu leugnen und sicherte dem Stücke denn auch bei dem leicht befriedigten Durchschnittspublikum eine warme Aufnahme. Allein die bessere Kritik urteilte absprechend über das Werk, zumal als der „Wucherer" auf den größeren Bühnen erst nach dem „Narziß" in Scene ging, der die Erwartungen auf Größeres gespannt hatte. Wieder einmal ging Voltaires Wort in Erfüllung:

„Tel brille au second rang, qui s'ecclipse au premier".

Vierter Abschnitt.

Das Trauerspiel „Narziß".

1856.

Von allen Dramen Brachvogels ist, ganz abgesehen von dem rein literarischen und ästhetischen Wert, das Trauerspiel „Narziß" zweifellos das bei weitem erfolgreichste gewesen und heute entschieden dasjenige Werk des Dichters, welches allein noch den Namen seines Schöpfers in lebendiger Erinnerung erhält. Legt diese eigenartige Stellung es schon nahe, daß man sich mit diesem Trauerspiel eingehender beschäftigt als mit den meisten anderen Bühnenwerken des Dichters, so setzt die Tatsache, daß man den „Narziß" ohne Kenntnis seiner genauen Entstehungsgeschichte überhaupt nicht richtig verstehen kann, eine größere Ausführlichkeit dringend voraus.

Wir hatten Brachvogel auf seiner kleinen Besitzung in Görbersdorf verlassen, wo er in heiterer Ruhe der Dichtkunst leben konnte. Doch nicht lange sollte er sich seines stillen Glückes erfreuen. Das Schicksal mißgönnte ihm den Frieden und ließ die Ahnungen von dem Bruderzwist, die aus dem „Aham" herausklangen, Wirklichkeit werden. Die Breslauer Firma seines ältesten Bruders, in der er sein ganzes Vermögen stehen hatte, brach zusammen und machte mit einem Schlage den zum Bettler, der soeben erst die unterste Staffel des Glückes erstiegen. Seine schöne Besitzung in Görbersdorf kam unter den Hammer; sein Glück, sein Leben war in den Grundfesten erschüttert.

Arm, an Leib und Seele gebrochen, ging er nach Breslau, um zu retten, was vielleicht noch nicht ganz verloren. Doch seine Hoffnung war eitel. Nicht ein Pfennig von seinem ganzen Vermögen war übrig, er mit seiner Familie tatsächlich an den Bettelstab gebracht. Unter so traurigen Verhältnissen kam er 1854 wieder nach Berlin, wo er noch am ersten auf eine Anstellung hoffen konnte, da er hier von früher her zahlreiche Freunde hatte. Seine Hoffnung sollte in Erfüllung gehen, denn im April wurde er beim Kroll'schen Theater als Sekretär mit einem Monatsgehalt von 20 Talern angestellt, die ihn wenigstens aus der drückendsten Not befreiten.

In dieſer trübſten Zeit ſeines ganzen Lebens iſt ſein erfolgreichſtes Werk entſtanden, in dieſer Epoche des Kampfes und der Sorge wurzelt der „Narziß“. Brachvogels epiſche Dichtung: „Seelenwanderung“ läßt uns einen tiefen Blick in des Dichters Herz tun, ſein Schmerz und ſein Leid hallen deutlich aus dieſem heute gänzlich unbekannten Werke.

Seine traurige Jugend mit ihrem Weh und den herben Enttäuſchungen tauchte in ſeiner Erinnerung auf, verdunkelte den Glanz des ſoeben genoſſenen Glückes, uud Todesſehnſucht ſtahl ſich in das wunde Herz. Die Worte des verzweifelnden Fauſt: „Der letzte Trunk ſei nun, mit ganzer Seele, als feſtlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!“ gaben das Motto für Brachvogels Dichtung; er hätte es in ſeiner Zerknirſchung nicht treffender wählen können.

„Nicht zieh'n mir ſelige Erinnerungen
Mit ſüßer Sehnſucht nach dem Einſt durchs Herz
Und halten mich mit ſanftem Arm umſchlungen,
Und locken mich noch einmal erdewärts.
Ich habe ſchon in meinen jungen Tagen
Der Seufzer viele dieſer Welt gebracht,
Kein Mutterkuß verſöhnte meine Klagen,
Ich wurde rauh, ſo wie ein Kind der Nacht,
Hinausgeworfen auf die Lebenswelle;
Ob ſie mich zum Arkadien tragen mag,
Ob ſie mich jäh verſenke und zerſchelle,
Gleichviel — ich war ſchon von Geburt ein Wrack!
Oh welch ein Schmerz, wenn in des Jünglings Geiſte
Sich's ſchaffend mit vulkaniſcher Sehnſucht regt,
Und dennoch alles, alles, was er leiſte,
Der unberat'nen Kindheit Stempel trägt.
Groß war die Kraft, doch wie ſie ſich vertue,
Hat keiner je im Leben mich gefragt,
Es ſchlug kein Herz, an dem ich dauernd ruhe,
Ich habe nie gewonnen, nur gewagt.“ *)

Dieſe Dichtung bezeichnet eine Epoche in Brachvogels Schaffen, wie ſie einmal wohl in jedes Dichters Seele emporſteigt, wenn ſie auch nicht immer eine eigene Schöpfung auslöſt. Iſt es eine Art tragiſcher Ironie, ruht es in des Menſchen tiefinnerſtem Weſen, daß es ihn immer wieder zu jenem unlösbaren Rätſel drängt, das die unerbittliche Sphinx Ewigkeit ihm auferlegt? Und nun erſt den Dichter? Ein lockender Sirenengeſang tönt von den unbekannten Geſtaden herüber und zieht mit unwider-

*) Seelenwanderung. Epiſches Gedicht von A. E. Brachvogel. Berlin bei Laſſar. 1854. S. 9.

stehlicher Gewalt jeden in seinen Bann. Goethe und Schiller haben mit diesem Probleme gerungen, Shakespeare's Seele sehnte sich nach dem unentdeckten Lande, von deß' Bezirk kein Wanderer wiederkehrt, und auch Byrons Gesang strebt nach dem fernen Gestad.

Diesem Zauber erlag auch Brachvogel, auch er hat mit diesem Problem ringen müssen. Nur ein Ringen war es, kein Durchringen zur Klarheit, zum Licht, das er uns bringen wollte. Aus dem wogenden Meer der Phantastik half ihm diesmal keine Leukothea.

Durch das Ganze klingt die lebhafte Erinnerung an Goethes größte Schöpfung; einige wörtliche Anklänge erinnern direkt an den „Faust". Das Epos, das man besser eine Dithyrambe nennen würde, ist ein seltsames Gemisch von allen Stilgattungen und philosophischen Systemen, die in regellosem Wirrwar durcheinanderjagen. Doch bleibt die „Seelenwanderung" immer eine glänzende Probe von Brachvogels unausschöpflicher Phantasie, welche griechische Mythologie, indisches Sinnen und ägyptische Magie mit dem Tiefsinn neuzeitlichen Denkens in einem bizarren Reigen verschwistert. — Mit dem Tode des Helden hebt das Gedicht an, dessen Seele mit den drei Genien Morpheus, Phobetor und Phantasus durch den Weltenraum schwebt. Auf jedem Sterne findet er dasselbe Erdenunglück, und rastlos fort geht die rasende Gottesjagd, an den anderen Sonnen vorbei zum Mittelpunkt des ganzen Weltgebäudes, wo er schaudernd erblickt, was von Anbeginn geschehen.

Um diese Zeit, da die seltsam phantastische Dichtung entstand, von der ich soeben gesprochen, faßte Brachvogel den Plan zu seiner bekanntesten Schöpfung: aus so verworrener Stimmung heraus wurde der „Narziß" geboren. Das müssen wir festhalten, und mancher Zug im Charakter und Wesen dieses seltsamen Helden wird uns erklärlicher werden.

Auf den Tag lassen sich die Vorarbeiten angeben; sie beschäftigten den Dichter vom 1. bis 15. Oktober 1853. Dann ließ er den Plan lange Zeit liegen, da erklärlicherweise die bittere Wucht des schwer auf ihm lastenden Schicksals die Ausführung hinderte. Erst in Berlin ging er wieder an die Dichtung und beendete sie im August 1855. Während er all seine anderen Dramen in kürzester Zeit geschrieben, hat er also an seinem Hauptwerke fast volle zwei Jahre gearbeitet. In Berlin ist der „Narziß" wenn auch nicht konzipiert, so doch in der Hauptsache entstanden. Unter welchen Umständen?

Wie wir gehört, ward Brachvogel als Theater-Sekretär am Kroll'schen Etablissement angestellt, das damals unter der Leitung des bekannten Joseph Engel stand, allein die Meinungen über des Dichters Tätigkeit an dieser Bühne gehen sehr weit

auseinander. Die verbreitetste dürfte wohl die sein, daß er die Leitung des ganzen Theaters in Händen hatte und so den Grund zu seiner ungemein großen Bühnenerfahrung legte, jedoch urteilt Paul Lindau, der in späteren Jahren Brachvogel sehr nahe stand, in ganz anderer Weise über jene Stellung, und wir dürfen seine wichtigen Äußerungen nicht übergehen*).

„Theatersekretär — Der Titel, der ja auch nicht blendend schön genannt werden kann, war doch weitaus das schönste an seiner Stellung. In Wahrheit war er nichts, als der höhere Theaterdiener. Die erstere größere Mission, die ihm anvertraut wurde, war, wie Brachvogel mit besonderer Vorliebe seinen Freunden erzählte — ich hab's ein paarmal von ihm gehört — daß er die Zulukaffern, die zum ersten Mal in stattlicher Repräsentation auf deutschem Boden erschienen, von der Bahn abholen mußte. Scheußliche Fratzen mit grinsenden Mäulern — zur Reklame in offenen Droschken durch die ganze Stadt gefahren — in langsamstem Zotteltrab der abgetriebenen Gäule aus der guten alten Zeit, über die belebten Linden, durch das Brandenburger Tor, nach dem wüstensandigen Exerzierplatz, der seitdem zum monumental ansehnlichen Königsplatz umgestaltet worden ist. Brachvogel mit der Denkerstirn und Dichtermähne neben dem Kutscher oben auf dem Bock der ersten Droschke als introducteur des ambassadeurs, umschwirrt, begleitet und gefolgt von einer unabsehbaren Schar der wegen ihrer bescheidenen Zurückhaltung allgemein bekannten Berliner Schusterjungen, die in hellster Freude über die schwarzen Onkels johlend neben den Droschken hertraben. Brachvogel auf dem Bock!

Der Empfang und Willkomm der nobles étrangers wurde gewissermaßen seine Spezialität. Er hatte die Ehre, chinesische Gaukler, arabische Messerwerfer, spanische Tänzer (Schnorreros in Berlin genannt), und wie die edlen Fremdlinge alle heißen, die Engel zur Belebung des Interesses für sein Theater geladen hatte, im Auftrage des Direktors auf dem Bahnhofe zu empfangen und zum Theater zu geleiten."

Fast im direkten Gegensatze zu dieser köstlichen Schilderung steht eine Äußerung des Dichters selbst, die sich in einem Briefe an den damals bekannten deutsch-amerikanischen Schauspieler Daniel Bandmann findet, der jenseits des Ozeans den „Narziß" zu hohen Ehren gebracht hat. Dieser Brief, der die Erwiderung auf einige seltsame Gerüchte ist, die in amerikanischen Zeitungen über die Vergangenheit des Dichters auftauchten, ist in vielfacher Hinsicht recht interessant. Es heißt in diesem Schreiben:

„Es ist gewiß nicht nur höchst romantisch, sondern auch sehr ehrenwert, sich aus der Niedrigkeit emporzuarbeiten, doch bleibt die Wahrheit

*) Vergl. Wiener Neue Freie Presse. Jahrgang 1905. Nr. 14751, 14762, 14769, 14786.

auf Erden doch wohl immer das edelste. Deshalb muß ich die Fabel: als sei ich doorkeeper eines zweiten Berliner Theaters gewesen, leider in das Gebiet der Seeschlangen, Einhörner und das Wunderkabinet Barnums verweisen. Ich bin der Sohn eines verstorbenen Kaufmanns zu Breslau in Schlesien, studierte teilweise zu Breslau und Berlin, verlor später allerdings mein Vermögen, aber wurde — nicht als Portier, sondern als Theatersekretär der Kroll'schen Bühne vom Jahre 1853—55 engagiert, wo ich so ziemlich den ganzen Betrieb des Theaters in Händen hielt und mir meine eigentliche Bühnenpraxis aneignete. Das ist das ganze. Wenn ich nun auch nicht so närrisch bin, mir den doorkeeper der Times zu Herzen zu nehmen, mich vielmehr mit großem Vergnügen der Zeit erinnere, wo mein ganzes Leben hinter den Kulissen, in der Garderobe und am Regiepult verfloß, so wäre es denn doch wohl im Interesse der richtigen Auffassung meiner Wirksamkeit geratener, wenn irgend (womöglich ein anglo-amerikanisches Blatt), das Ihnen und Mr. Methua geneigt wäre, in zarter, klarer Form eine höfliche Berichtigung brächte . . . . .".

In diesem Briefe bezeichnet Brachvogel also selbst seine Tätigkeit am Krollschen Theater als Ursache für seine praktische Bühnenerfahrung, und weit davon entfernt, Lindaus Äußerungen auch nur im geringsten in Frage zu ziehen, werden wir beiden Behauptungen gerecht, wenn wir annehmen, daß Brachvogel neben der so lustig geschilderten Tätigkeit als „introducteur des ambassadeurs" sich allmählich, nachdem man seinen tüchtigen Theaterverstand erkannt, zum Regisseur des Krollschen Theaters aufgeschwungen hat, das ja doch nicht bloß eine Spezialitätenbühne war, sondern in erster Linie die Operette und Posse pflegte.

In dieser Atmosphäre ist der größte Teil des „Narziß" entstanden; Theaterluft hat ihn genährt, das bunte Licht der Rampen seine ersten Regungen begrüßt. Aber beendet wurde das Drama auch hier nicht. — Die Einnahmen des Krollschen Theaters verringerten sich nämlich mit jedem Monat, und eines Tages sah sich Engel gezwungen, Konkurs anzumelden. Durch dieses Ereignis wurde Brachvogel wieder brotlos, Narziß auf die Straße geworfen.

Literarische Freunde nahmen sich unseres Dichters an; Franz Wallner, der damals das Posener Theater leitete, wies, obwohl Brachvogel persönlich gar nicht bekannt, in warmen Worten auf das ungewöhnliche Talent hin, und Titus Ulrich, wohl der geistreichste und gediegenste Kritiker der Zeit, empfahl ihn an den kunstfreundlichen Besitzer der Nationalzeitung, Bernhard Wolff, der ihm eine Stellung in dem ihm gleichfalls gehörigen Telegraphenbureau gab, und zwar unter der ausdrücklichen Bedingung, das geplante Trauerspiel zum Abschlusse zu bringen.

So wurde denn der „Narziß" am Schreibtisch des Redakteurs beendet*).

Am 16. August 1855 reichte Brachvogel das Trauerspiel handschriftlich an den Generalintendanten von Hülsen ein, dem er schon durch frühere Werke bekannt war, und fügte dem Manuskripte folgenden Brief bei, der sich im Archiv des Königlichen Schauspielhauses zu Berlin befindet.

Hochwohlgeborener Herr!
Hochzuverehrender Generalintendant!

Unterzeichneter erlaubt sich hierdurch ganz ergebenst, beiliegendes Trauerspiel „Narziß" in 5 Akten Ew. Hochwohlgeboren zu gütigster Beachtung einzusenden und wünscht auf das lebhafteste: Hochdieselben mögen diese Arbeit, wenn sie nichts weiter ist, für ein Zeugnis des Fleißes hinnehmen, welcher durch das gütige Interesse, welches Ew. Hochwohlgeboren an den Bestrebungen des Unterzeichneten genommen, angefeuert wurde. Die Motive zum „Narziß" sind teilweise dem Neffen Rameaus von Goethe sowie dem Tableau de Paris des Mercier entlehnt. Die Handlung, die Intrigue, die Charaktere, vor allem die sittliche Idee des Dramas betrachtet der Verfasser als sein eigen und hat das historische Element nur als allgemeinen Hintergrund benutzt, so daß er glaubt, die Arbeit als originale ausgeben zu dürfen. Derselbe reicht sie vorläufig in nur einem geschriebenen Exemplare ein, doch lassen sich in demselben etwaige Streichungen besser anbringen. Sollte diese Arbeit sich der Gunst Ew. Hochwohlgeboren zu erfreuen haben, würde der Verfasser nach Fortlassung ungeeigneter Stellen das Manuscript drucken lassen. Der höchste Stolz des Dichters würde sein: Wenn Ew. Hochwohlgeboren in dieser neuen Arbeit einen Fortschritt seiner literarischen Entwicklung ersehen sollten. Geneigtesten Bescheides harrend

Ew. Hochwohlgeboren
ganz ergebenster

Berlin, 16. August 1855. Albert Emil Brachvogel.
Wilhelmstraße 107.

Doch auch dieser Brief, der bereits einen interessanten Aufschluß über die Dichtung gibt, verfehlte seine Wirkung, und wäre nicht ein Zufall zu Hülfe gekommen, so wäre das 19. Jahrhundert vielleicht um einen seiner größten Bühnenerfolge betrogen worden.

Diese unerwartete Hülfe kam von dem genialen Schauspieler Dessoir, der, damals dem Dichter noch gänzlich unbekannt, eines

*) Lachend erzählte mir Paul Lindau, der wenige Monate später an demselben Pulte saß, daß er beim Aufräumen noch viel Brachvogelschen Geist in Form von Schnitzeln und Fetzchen fand, kreuz und quer mit Narzißworten beschrieben.

Tages im Vorzimmer Hülsens in der Generalintendantur wartend, unter den vielen zur Rücksendung an die Autoren bestimmten Stücken den „Narziß" entdeckte. Die leuchtende Farbe des bunten Umschlages, dem Brachvogel in seiner kindlichen Naivität das Werk anvertraut hatte, lenkte Dessoirs Aufmerksamkeit auf sich. Er las einige Scenen, die ersten drei Akte, und erkannte sofort, welch' geniales Werk er in Händen hielt. Aufs eifrigste kämpfte er nun für den jungen Autor, und Hülsen nahm das Stück an. Aber noch einmal schien alles wieder gefährdet, denn gerade am Weihnachtstage 1855 lief eine Mitteilung des Regisseurs Düringer an Brachvogel ein, daß erst die königliche Entscheidung betreffs endgültiger Annahme des „Narziß" eingeholt werden müsse. Dieser Bescheid schien einer schonenden Ablehnung gleichzukommen. Doch wieder hatte der Dichter unbekannte Freunde, die sich seiner annahmen. Dessoir, der in seinem Kollegenkreise eifrigst für das Stück Propaganda gemacht hatte, war mit dem Schauspieler und Dichter George Hiltl eng befreundet, der seinerseits wieder in naher Beziehung zum Vorleser des Königs stand, dem einst so wütenden Reaktionär Louis Schneider. Dieser besaß das volle Vertrauen des Königs, der originelle Köpfe liebte, und so fiel es ihm nicht schwer, seinen königlichen Herrn für den jungen Dichter und sein Werk günstig zu stimmen. Die Annahme war nun entschieden, mit der Einstudierung wurde sofort begonnen, und am 7. März 1856 feierte der Dichter den Triumph seines Lebens. Als Brachvogel am nächsten Morgen erwachte, war er ein gefeierter Dichter; sein Bild erschien in den Zeitschriften, jedes Blatt beeilte sich, einen Aufsatz über sein bisheriges Leben und Wirken zu bringen.

Nur die wenigsten trafen das Richtige! Einige wollten in Brachvogel das Urbild des „Narziß" erblicken und hatten damit in gewissem Sinne auch nicht so unrecht, andere wiederum glaubten zu wissen, daß er im Kroll'schen Etablissement die Speisekarten geschrieben und nachts an seiner Tragödie gearbeitet habe, und noch viel mehr wunderliche Geschichten tauchten auf, die sich nur zu bald an die Person des erfolgreichen Dramatikers knüpften. Der Triumphtag des „Narziß" beschäftigte noch lange die ganze Hauptstadt.

Heute eine Première und vor fünfzig Jahren: welch' ein Unterschied! Daß heute ein Dichter bei der ersten Aufführung seines Werkes auf der Bühne erscheint, ist gewissermaßen zu einer ständigen Einrichtung geworden. Damals, in den fünfziger Jahren, kannte man diese Gewohnheit noch nicht; wenn da ein Dichter vor den Vorhang gerufen wurde, so war es etwas ganz Ungewöhnliches. Und Brachvogel wurde öfters gerufen; nach dem zweiten und vierten Akte mußte er immer wieder an der Rampe erscheinen; das Publikum war nicht zu beruhigen.

Königliche Schauspiele.

Freitag, den 7. März 1856.

Im Schauspielhause.

67ste Abonnements-Vorstellung.

Zum ersten Male:

Narziß.

Trauerspiel in 5 Akten, von A. E. Brachvogel. In Scene gesetzt vom Regisseur Dürinaer.

Maria, Königin von Frankreich, Gemahlin Ludwigs XV. . . . Frau Werner.
Ludwig Franz von Bourbon, Prinz von Conti, Großprior des Maltheserordens . . . . . Hr. Commenz.
Marquise de Boufflers, Hofdame der Königin . . . . . Frl. Denecke.
Marquise de Pompadour, Hofdame . . . . . Frau Hoppé.
Marquise d'Epinay, deren Vertraute . . . . . Frau v. Lavallade.
Herzog von Choiseul d'Amboise, Graf von Stainville, Premier-Minister . . . . . Hr. Berndal.
Abbée Terray, Minister des Innern, Jesuit, Beichtvater des Königs . Hr. Jerrmann.
Marquis Silhouette, Finanz-Minister . . . . . Hr. Lichterfeld.
Maupeau, Kanzler . . . . . Hr. Grahmann.
Graf du Barry, Kammerherr des Königs . . . . . Hr. von Lavallade.
Eugène de Saint Lambert, Capitain der Garde . . . . . Hr. Karlowa.
Mlle. Doris Quinault, Schauspielerin vom Theater Français, Vorleserin der Königin . . . . . Frl Fuhr.
Baron von Holbach, Grimm, Diderot, } Philosophen der Encyclopädie . . . . . Hr. Erna. Hr. Hilti. Hr. O. Bethge.
Chevalier Salvandy, erster Cavalier, Chevalier d'Arreulles, zweiter Cavalier } der Marquise de Pompadour Hr. Thomas. Hr. Hildebrandt.
Narcisse Rameau . . . . . Hr. Dessoir.
Barjac, Holbach's Diener . . . . . Hr. A. Bethge.
Colette, Kammermädchen der Mlle. Quinault . . . . . Frl. Ulrich.
Ein Kammerdiener der Königin. Ein Diener Choiseul's.
Gäste und Diener Holbach's, Pagen und Diener der Marquise de Pompadour, Gardisten.

Ort: Abwechselnd Paris und Versailles. Zeit: 1764.

Kleine Preise. Fremden-Loge 1 Thlr. 10 Sgr. Erste Rang-Logen 1 Thlr. Erster Balkon 1 Thlr. Parquet 20 Sgr. Parquet-Logen 20 Sgr. Tribüne 20 Sgr. Zweite Rang-Logen 15 Sgr. Zweiter Balkon 15 Sgr. Parterre 15 Sgr. Dritter Rang Sperrsitz 10 Sgr. Dritter Rang Frederiquard-Logen 7½ Sgr. Amphitheater 7½ Sgr.

Die freien Entréen sind nicht gültig.

Anzeige.

Im Opernhause. (47ste Vorstellung.) Tannhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg. Große romantische Oper in 3 Akten, von Richard Wagner. Ballets vom Königlichen Ballet-meister P. Taglioni.

Mittel-Preise.

Sonnabend, den 8. März. Im Schauspielhause. 68ste Abonnements-Vorstellung. König Lear. Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Shakespeare, übersetzt von Heinrich Voß. (Herr Carl Devrient: König Lear, als Gastrolle.)

Kleine Preise.

Im Concertsaale des K. Schauspielhauses. **Dernière** *représentation de la compagnie française avec le concours de Mr. Levassor et de Mlle. Teisseire. Douzième représentation. Le Violoneux, légende bretonne. Le Portier, grande scène bouffe. Blondette, simple histoire. Demandée: Les tribulations d'un choriste, grande scène bouffe. La voix de la fleur, romance. A la demande générale: Le lait d'anesse, vaudeville.* Anfang 7 Uhr.

Anfang halb 7 Uhr. Ende gegen halb 10 Uhr.

Die Kasse wird um halb 6 Uhr geöffnet.

Schnellpressendruck von Ernst Litfaß in Berlin. Adlerstr. 6.

Abonnements-Zettel.

Jener denkwürdige 7. März war der stolzeste Tag in Brachvogels Leben.

* * *

Der Generalintendantur hatte Brachvogel das Trauerspiel in einer Abschrift seines Manuskripts eingereicht. Nach der Aufführung, noch im Jahre 1856, erschien der erste Manuskriptdruck, im folgenden wurde es durch den Verlag von H. Costenoble in Jena auch dem großen Lesepublikum bekannt. Alle Auflagen, die bisher erschienen sind, stimmen unter sich und mit dem Manuskriptdruck wörtlich überein. In der Vorrede zur fünften Auflage, die im Todesjahre des Dichters herauskam, macht Brachvogel aber die Bemerkung, daß seine Dichtung ursprünglich einen anderen Schluß gehabt habe, und daß der jetzt gegebene erst nach der ersten Vorstellung auf den Vorschlag Dessoirs, des Hofrats Dr. Förster und des Professors Rötscher eingefügt worden sei.

Diese Änderung fand nun nicht nach der ersten Aufführung statt, wie Brachvogel irrtümlicherweise angibt, sondern noch vor ihr; die Tageskritiken, welche den Inhalt des Stückes anführen, sind ein genügender Beweis für diese Behauptung. Wie war nun aber der ursprüngliche Schluß?

Im Archiv der königlichen Generalintendantur, das mir Herr von Hülsen 1907 bereitwilligst öffnete, fand ich jene von Brachvogel eingereichte Manuskriptabschrift, welche die verschollene erste Fassung des „Narziß" darstellt*).

Zum Verständnis des folgenden sei hier kurz der Inhalt des Trauerspiels nach der bekannten Fassung wiedergegeben, jenes Dramas, in welchem der Dichter die „Selbstsucht als Repräsentanten einer tragischen Zeit wiedergeben wollte". Der Grundgedanke des Stückes, das im Todesjahre der Pompadour im Kreise der Encyklopädisten zu Paris und am Hofe der königlichen Maitresse zu Versailles spielt, ist etwa, daß eine von Fäulnis

*) Vor einiger Zeit (1907) erschien im Verlage von H. Costenoble in Berlin und Jena Brachvogels „Narziß" in 8. Auflage, in der Rudolf Schlösser im Anhang einen anderen Schluß der Dichtung mitteilt, den er für den lange vermißten „Urnarziß" hält. Die von ihm wiedergegebene Scene ist ein handschriftlicher Einschub in den Manuskriptdruck vom Jahre 1856, der sich in einem Regiebuche des Großh. Theaters zu Karlsruhe befindet. Daß Schlösser darin die ursprüngliche Fassung vermutet, beruht auf der Bemerkung Brachvogels (in der Vorrede zur 5. Auflage des „Narziß", Jena 1878, die im folgenden immer den Zitaten zugrunde gelegt ist), daß die Bühne zu Karlsruhe auf Eduard Devrients Wunsch den alten Schluß beibehalten habe. Allein Brachvogel folgte in seiner Bemerkung nicht den Tatsachen, denn der Karlsruher Schluß ist nur eine Kombination der ersten Fassung und der Buchausgabe und wurde seinerzeit vom Dichter auf besonderen Wunsch Devrients zusammengestellt. War die Dichtung in ihrer ursprünglichen Gestalt überhaupt noch vorhanden, so konnte sie nur in der Generalintendantur zu Berlin liegen. (Vergl. dazu meine kurze Notiz „Der Urnarziß" in Nr. 348 der National-Zeitung von 1907.)

durchsetzte Gesellschaft mit zwingender Notwendigkeit ihrem Ruin entgegengehen muß, daß sie ihrem Ende gerade da am nächsten ist, wo sie sich auf der Höhe ihres Triumphes glaubt.

Narziß, ein begabter junger Musiker, lebt einige Zeit im innigsten Glück mit seinem schönen Weibe, bis die Ehrsucht in ihr erwacht und sie ihren Gatten eines Tages treulos verläßt. Während Jeannette, nachdem sie zunächst die Gemahlin eines Finanzpächters geworden, schließlich als Maitresse des Königs zur Marquise de Pompadour erhoben wird, sinkt der unglückliche Narziß, halb wahnsinnig über den Verlust seines Weibes, immer tiefer und treibt als zerlumpter Bettler in den Straßen von Paris sein Wesen. Der Zufall will es, daß die Pompadour gerade in den Tagen, wo sie den höchsten Triumph ihres Lebens, die Königskrone erringen will, ihren ersten Gatten, ohne von ihm bemerkt zu werden, auf einer Spazierfahrt gewahrt. Der Schreckensruf: „Narziß!" den sie bei seinem Anblick ausstößt, entgeht aber der Partei der legitimen Königin nicht, welche nun Sorge trägt, den Gegenstand ihrer Aufregung für sich zu gewinnen, um ihn in geeigneter Weise gegen die Maitresse auszuspielen. Dies kann um so leichter geschehen, als Narziß die Geliebte des Königs glühend haßt, ohne zu ahnen, daß sie, die er noch niemals gesehen, sein Weib ist. Eine glühende Anhängerin der Königin, die Schauspielerin Doris Quinault, versteht es durch ihr liebevoll inniges Wesen, Narziß aus seinem dumpfen Brüten aufzurütteln und ihn für die edle Tat, durch die er Frankreichs Herrin vor niedrigster Schmach schützen soll, zu erwärmen. Mit Begeisterung ergreift Narziß seine Aufgabe und spielt in dem Stücke, welches die Trauzeremonie des Königs und der Pompadour einleiten soll, mit glühender Leidenschaft die Rolle eines seine treulose Geliebte Verfluchenden. In diesem Augenblicke höchster Erregung finden die ehemaligen Gatten einander, alles Vergangene scheint für einen Augenblick in Freude erstickt, bis Narziß, aus seinem Taumel erwachend, dem treulosen Weibe die ganze Schmach ins Antlitz schleudert, und, sie verfluchend, auf ihrer Leiche im Wahnsinn zusammenbricht.

Das ganze Drama ist also (was wir noch öfters bei Brachvogel beobachten werden), eigentlich nur ein fünfter Akt, die Katastrophe einer lange Zeit hindurch gesteigerten Handlung.

Mit dieser Fassung will ich die ursprüngliche vergleichen und die Abweichungen festlegen, doch zuvor noch die dem Manuskript beigefügte ebenfalls handschriftliche Vorrede, die äußerst bemerkenswert ist, wiedergeben.

„Zwei große Grundsätze bewegen die Welt und sind ewige Kundgebungen des göttlichen Geistes in der Natur, im Menschen und in der Menschheit. — Sie, die einander stets feindlich, in ihrem ewigen Wechsel-

kampf unſer Geſchlecht reinigen und es hinan führen zu immer größerer Entwicklung, heißen: Selbſtliebe und Aufopferung.

Im nachſtehenden dramatiſchen Gedicht iſt nun die Selbſtliebe in der Perſon des Narziß, Rameaus Neffen, (deſſen künſtleriſchen wie ſittlichen Wert als Charakter ſchon der große Goethe hervorgehoben) zum tragiſchen Helden geſtaltet, und der notwendige Untergang des Egoiſten in dem Kampfe zwiſchen Genuß und Entſagung gerade in dem Moment dargeſtellt, wo er ſich zur freien aufopfernden Tat entſchließt, weil er dieſelbe nur eben als Egoiſt begehen und deren Folgen nicht ertragen kann, da ihm die echte Opferfreudigkeit fehlt.

Ob dieſe Idee wirklich im Gedicht künſtleriſch zur Geſtaltung gebracht worden, das iſt eine Frage, die ich hiermit nicht ohne Zagen an die Öffentlichkeit richte, dennoch aber zu hoffen wage, daß ſie vielleicht ſagen werde:

„Dein Wille war rein,
Wenn die That auch klein!"

Berlin, im Auguſt 1855. Der Verfaſſer.

Der Eingang des Stückes iſt unverändert geblieben, die zweite Scene, zwiſchen Grimm und der Epinay, wie faſt alle folgenden des erſten Aktes nahmen einen breiteren Platz ein, was ganz beſonders von der zehnten Scene, in der Narziß auftritt, gilt. Die Rolle der Quinault, die im Urnarziß überhaupt viel mehr hervortritt, iſt größer, ebenſo die des Narziß, der noch mehr ſeiner ſpitzen Pfeile gegen die Encyklopädiſten ſchleudert. Die Idee des erſten Aktes iſt aber geblieben, und ich darf von einer vollſtändigen Wiedergabe daher abſehen.

Faſt dasſelbe gilt vom zweiten Akt, der in den Choiſeulſcenen breiter ausgeführt war, in der großen Scene zwiſchen Narziß und Doris Quinault aber faſt wörtlich übereinſtimmt. Nur gegen Ende dieſer Scene mußten in der zweiten Faſſung wenige Worte geſtrichen werden, da die Liebe der Schauſpielerin nur noch angedeutet werden ſollte. Urſprünglich ſagt Doris: „. . . . und ich den armen gebrochenen Menſchen emporheben möchte aus dem Staube an mein Herz!" Was ſpäter geändert wurde in: „. . . . aus dem Staube — daß er prange als Perle im Diadem der Menſchheit!"

Aus dem dritten Akte verdient nur die ſiebente Scene zwiſchen Choiſeul und der Pompadour beſondere Erwähnung, da ſie urſprünglich bedeutend länger war. Das Vergehen der Pompadour erſcheint darin durch die Umſtände ihrer Erziehung gemildert, wenn ſie ſagt: „Ich hatte Herz, hatte Seele, jene nie; aber man hatte mir Eitelkeit und Sinnenluſt eingeimpft und die edlen Keime meines Herzens erſtickt". Ebenſo, wenn ſie ſpäter Choiſeul bittet: „Choiſeul, geben Sie mir Ihr Wort, — wenn ich geſtorben bin, erhält Narziß 500000 Franc aus meinem Privatſchatz, und dieſen Erbärmlichen ſtecken ſie in die Staatsgefängniſſe."

Der vierte Akt, der den großen Monolog enthält, stimmt mit geringen Abweichungen auch mit der Urfassung überein. Dasselbe gilt von der ersten Scene des fünften Aktes. Mit der zweiten Scene jedoch werden die Abweichungen so tiefgreifend, daß ich mit wenigen Ausnahmen die Scenen der Urfassung bis zum Schluß mitteilen muß.

Zweite Scene.

Choiseul. Doris Quinault (durch die Mitte).

Quinault: Sie haben befohlen, Exzellenz! — (Pause.)

Choiseul: Der Augenblick ist da, mein Fräulein. Zeigen Sie nun, was Sie für Ihre Königin zu tun vermögen. Fassen Sie Mut, und wir werden siegen.

Quinault: Exzellenz, den habe ich, obwohl mir das Herz schlägt.

Choiseul: Das Unternehmen ist groß und schwer. Wir haben zwar eine kranke Löwin zum Ziele unsrer Jagd, aber es ist immer eine Löwin. Bieten Sie Ihre ganze Kunst auf, um den Verdacht zu meiden, daß Sie wüßten, warum Sie spielen. Sie sind übrigens von Freunden umgeben, also seien Sie kaltblütig. Eine Ungeschicklichkeit uud Maria von Frankreich ist verloren.

Quinault: Das fühle ich, Herr Herzog!

Choiseul: Bedenken Sie ferner, daß wir, wenn die Marquise erst den Narziß Rameau gesehen, unsres Sieges sicher sind.

Quinault: Und wie können Sie das mit solcher Bestimmtheit sagen, Exzellenz? — Wer will bei der Marquise mit Gewißheit vorhersagen, was sie erschüttern wird?

Choiseul: Ich kann es, denn ich weiß, daß sie's nicht überleben kann, den Mann in Lumpen als ihren Ankläger vor sich zu sehen, den sie einst geliebt und verlassen, dessen Andenken sie aber begleitet hat durch's ganze Leben.

Quinault: (sieht ihn erschrocken an, dann verständigend) Den Finanzpächter d'Etiol meinen Sie? —

Choiseul: Den Narziß Rameau meine ich.

Quinault: (starr) Um des Himmels Erbarmen, was sagen Sie? —

Choiseul: Ja, ich bin sicher meines Sieges, denn Jeanette Poisson wird sterben müssen beim jähen Anblick ihres ersten Gatten!

Quinault: (entsetzt) Die Pompadour ist das Weib des Narziß?!!

Choiseul: Nicht so laut, Mädchen, — sie ist es!

Quinault: (jammernd) O mein ewiger Schöpfer, was hab ich getan! Ich Meineidige, ich Unselige! Nein, das darf nimmer geschehen! Bei allen Qualen des Todes und der Reue, das kann nicht geschehen! (flehend) Retten

Sie die Marquise, oh retten Sie ihn, ersparen Sie diese entsetzliche Tat dem schuldlosen Menschen! — Einen Mord! — Einen Mord soll er begehen an dem Idol seines Lebens! —

Choiseul: (erstaunt und zugleich ängstlich) Mädchen, das ist zu spät, sie muß fallen. Bedenke die Königin!

Quinault: Die Königin?! — Allerbarmer, schütze mich vor Wahnsinn. (Geht händeringend umher) Aber nein! Das — das wird, das kann ihre reine Seele nicht dulden! Zu ihr will ich eilen, will sie fragen, ob sie mit einem Verbrechen ihre Ehre erkaufen will!! (Will ab.)

Choiseul: (Fast sie kräftig am Arm, zieht den Degen und hält sie zurück) Ha, nun versteh ich's! Aber Du sollst uns nicht verderben, Weib! Schweige, tu Deine Pflicht oder — (er macht eine drohende Bewegung mit dem Degen).

Quinault: (In namenloser Angst) Nun erkenne ich Dich, schändlicher Spieler mit Menschenherzen! Ich trotze Dir — Aber nein, o nein! Sieh, ich bitte Dich (wirft sich ihm zu Füßen) Hier lieg ich vor Dir auf den Knieen, wie vor einem Gotte, töte mich! Laß mich das Opfer sein, aber bewahre den Armen vor dieser Tat, oh, er weiß ja nicht, was er tut!! (Umklammert seine Kniee.)

Choiseul: (Für sich) Ha, auch sie liebt ihn. (laut) Herbei Soldaten!

Dritte Scene.

(Vorige. St. Lambert und 2 Gardisten durch die Mitte.)

Quinault: (Die Soldaten sehend) Er ist verloren. (sinkt ohnmächtig zusammen, Choiseul hält sie.)

Choiseul: Kapitain. Die Dame weigert sich im Augenblicke der Entscheidung ihre Pflicht zu tun. Tod und Leben hängt an der Sekunde, man wird uns überraschen. Bringen Sie sie in Sicherheit und daß sie mit niemand verkehrt. Wenn die Glocke ertönt, tritt sie hinaus. (Zu Quinault, die sich erhebt) Mädchen, wenn Du beim Anblick der Marquise uns verrätst, die Sache Deiner unglücklichen Fürstin verlässest und meineidig wirst im Augenblick des Kampfes, — so schwöre ich Dir, Gott ist mein Zeuge, — ich lasse den Narziß Rameau aufknüpfen, so war ich Choiseul d'Amboise bin!!

Quinault: (sich unter Tränen aufrichtend, gebrochen) O, ich werde — spielen!! (Geht mit Lambert von Soldaten gefolgt, durch die Mitte ab.)

Vierte Scene.

(Choiseul. Stimme von außen.)

Choiseul: (rasch nach der Tür links eilend, öffnet sie und spricht hinaus) Gardist, war Jemand in dieser Gallerie?

Stimme von außen: Niemand!

Choiseul: Zieh' Dich zurück in den Seitengang. (Er schließt die Tür und eilt zum Eingang rechts, den er öffnet.) Kam niemand zu dir, Posten?

Stimme von außen: Keine Seele!

Choiseul: Deine Wache ist zu Ende, geh' in die Arkaden zu den Kameraden (schließt die Tür ab). Ha, Gott sei gelobt, Keiner hat gehört! — (bleibt sinnend stehn, Pause.) Ja, es ist so! Das Mädchen liebt diesen Mann. Mit solcher Todesangst konnte nur die Liebe sprechen. — Die fanatische Anhängerin der Königin hätte vor dieser Tat wohl gebebt, aber ihre Sache hätte ihr mehr gegolten, als das verzögerte Leben einer Buhlerin! — Dieser Bettler! — Geliebt von zwei Frauen, gleich groß in ihrer Art, gleich schön und beneidet, — beide getragen von dem Staunen der Mitwelt, — und Du, Choiseul, auf Deiner einsamen Höhe, was hast Du? (neidisch) Ha, wenn dieser Mensch stirbt, kann er mit bleicher Lippe noch den d'Amboise höhnen, der Bettler den Lenker Frankreichs! — (versinkt in Nachdenken.)

* * *

[Die folgenden Scenen stimmen in den beiden Fassungen, von ganz belanglosen Abweichungen abgesehen, vollständig überein. Einige wenige Abweichungen der vorletzten Scene seien noch kurz angeführt, bevor die Schlußscene, die ursprünglich ja einen ganz anderen Verlauf hatte, wieder ganz mitgeteilt werden muß. In der vorletzten Scene der Urfassung stürzt die Pompadour mit dem Rufe: „Narziß, mein Gatte!" — zusammen, und Doris Quinault bricht in den Schrei aus — „Ich habe sie gemordet". — Am Ende dieser Scene hatte die Rolle des Narziß einen kleinen, aber bemerkenswerten Zusatz, der vor den Schlußworten Choiseuls eingeschoben ist: — „Sie stirbt! Sie stirbt (stiert sie namenloser Angst an)."]

Neunte Scene.

Vorige. St. Lambert (durch die Mitte, zwei Gardisten folgen ihm und besetzen die Türen links und rechts).

Lambert: (herantretend) Sie stirbt!

Choiseul: Ich werde siegen! —

Barri: (aus seinem Entsetzen erwachend) Er hat mich betrogen! —

Pompadour: (an Narziß gelehnt, matt) Ihr hattet auf meine Krankheit gerechnet, Herzog, die war ein zuverlässiger Bundesgenosse. Ein feines Stückchen, d'Amboise, ein rechtes Liebeszeichen.

Choiseul: Liebe? — Die Eitelkeit muß man sich abgewöhnen, wenn man ein großer Mann sein will!

Pompadour: Gut, sehr gut! — Ihr seid ein würdiger Schüler von mir — aber nur — ein Schüler. Ja, die Pompadour stirbt, aber nicht am Entsetzen, an der Schande, es wäre eine Entehrung der menschlichen Natur mich vor Euch zu schämen, die Ihr das selber nie gekannt (mit unsäglichem Weh). Aber vor ihm, der mich ertappte auf der Zinne des Glücks, indeß er verlassen ist und hungert, vor dem verzeihenden Liebesstrahl der aus diesen bleichen Zügen starrt, vor dem muß ich vergehen, und sterben. (Jammernd) O gib mir meine Jugend wieder, erbärmliche Welt, meine Armut und meine Jugend! (Verzweifelt) Ha! Ha! Ha! Ha! Alt und gebrochen! Zerrissenes Herz, verlorenes Leben steigt hinunter ins Grab. Menschen und Zeitalter hetzen einander ab, entstehen, vergehen, — alles hinunter. — (Gebrochen) Oh, Narziß, hätt' ich Dich doch nie verlassen! Wie glücklich waren wir nicht bei trocknem Brot in der Dachkammer! Sieh — das ist Ruhm, das ist Größe! (Matter) Bete für Deine arme Jeannette, denke recht oft an sie. (Alle treten zurück —) Und — (leiser), wenn Du mich recht lieb hast — und — Du kannst des Lebens Last nicht länger tragen, — (sehr leise zu ihm) dann —, ich trage ein Fläschchen bei mir, — hier, nimm's (sie steckt ihm ein Flacon krampfhaft in die Hand) — das hilft, — daß wir wieder zueinanderkommen. — Ich werde warten auf Dich da drüben, — warten in Sehnsucht und Bangen —, wie Du gewartet hast — auf mich — im Leben! — Bleibe — nicht lange, — hier — unten — ist — schwarz — und — ha!! — (Stirbt).

Choiseul: Ha, sie ist tot — o, daß man seine Tat nicht messen kann.

Alle: (In gegenseitigem Geflüster) Sie ist tot!

Narziß: (Voll Entsetzen will sie aufrichten) Nein, nein, sie ist nicht tot!!! Sie lebt noch!! Aerzte für mein Weib!! —

Choiseul: Du hältst einen Leichnam im Arme! (Narziß bricht in einen kurzen Schrei aus und sinkt, den Kopf in Pompadours Schoß bergend, zusammen).

Quinault: (Wild auffahrend) Sie ist tot? — (Schaudernd) Tot! O ich Verfluchte! (Sie bricht zusammen und wird von den Chevalieren der Pompadour nach der Ottomane gebracht, wo sich eine Gruppe um sie bildet, die sie durch Riechfläschchen usw. zu beleben sucht.

(Pause).

Choiseul: Kapitän St. Lambert, versichern Sie sich des Grafen du Barri, er verläßt den Hof für immer! (Zu du Barri) Sie sind auf zwanzig Meilen Umkreis verbannt.

Barri: (knirscht) Ha, Teufel, Sie sind klug, sehr klug! — Ich gehe! — Aber ich komme eines Tages wieder, mit einer neuen Marquise, Minister. — Ha, ha, dann habe ich das Heft und Sie die Scheide! (Mit Lambert und zwei Soldaten durch die Mitte ab.)

Narziß: (Erhebt sich langsam, bleich und still. Die Anwesenden harren lautlos des Kommenden und betrachten ihn mit Interesse und Neugier. Küßt sie.) Auf Wiedersehen, — Jeannette! (Er stürzt vorwärts und preßt die Hände vor das Gesicht. Pause. Pompadour wird von zwei Gardisten mit einem Teppich zugedeckt. Dann stoisch, verständeskalt.) Das endlich ist das Ziel! Ich bin zufrieden — —. Das ist das fürchterliche Doppelrätsel unseres Geschlechts, das in uns rastlos kämpft, Selbstsucht und — Hingebung! — Und doch sind beide so begründet in unserem Sein? Und wenn ich mich über mich selbst erhebe, über der Welt vergesse und ganz aufgehen will in einer edlen Tat — ha, ha, ha, ha, da (zieht den Teppich vom Gesicht der Leiche — da habt Ihr sie!! (Dumpf) und ich, ich hab' mich selbst zerfleischt! — Der Tod, das ist das Positive! — Und Doris! — (Zornig) soll mich ein neues kindisches Empfinden zurückhalten, eine Hoffnung aus Dunst und Schaum? — (mit tragischer Ironie) — ha! ha! ha! ha! Diese Libation bring' ich Dir, Du Zeitvertreib der Träumer, Dir Sehnsucht! (Er trinkt das Gift, Pause).

Choiseul: Um Gottes Willen, was machen Sie da?! (Hebt das Fläschchen auf, mehrere Anwesende treten bestürzt heran.)

Narziß: Nun ist mir wohl! — Ich fühle, daß ich die Grenze des Diesseits überschritten —

Choiseul: (erstarrt) Sie haben Gift genommen?! —

Narziß: Ja, den Trank der Vergessenheit, ha, ha!

Choiseul: Aerzte, ruft Aerzte!

Mehrere Stimmen: Er ist vergiftet! Aerzte! (Bewegung unter den Anwesenden, mehrere Kavaliere und Diener eilen ab).

Quinault: (Die sich erholt, dringt durch die sie umgebende Gruppe, die sie zurückhalten will, stürzt auf den erbleichenden Narziß zu). Unseliger! warum — warum so hart mich strafen, daß ich das Edelste mit Dir gewollt!

Narziß: Ja, warum! — Weil ich ein Egoist bin! (Er wird matter, Quinault preßt ihn an sich.) Doris, kennst Du die Sage von jenem griechischen Knaben, der sich in sein eigen Bild verliebte, das Herz der schönen Echo brach und zur Blume wurde, — er hieß Narziß! Er starb an sich selber! — — Verzeihe mir! (Er stirbt.)

Quinault: (In übermenschlicher Wehmut) Himmel und Welt strömen in einer Liebe zusammen! Alle Menschen sehe ich vereint, versöhnt an einem großen Tage — dann, — wird's keinen — Narziß mehr geben. — Alle Qualen vergehen, — Nur, — der Schmerz der Liebe — bleibt ewig auf Erden!

Lambert: Ihro Majestät, die Königin, betrat soeben die Gemächer des Königs.

Choiseul: Ha, — Folgen Sie mir meine Herren Minister! (Indem er sich wendet).

(Vorhang fällt).

So schloß ursprünglich das Trauerspiel. Die Wahnsinnsscene, in der wir eigentlich geneigt wären, die Konzeptionsstelle der ganzen Tragödie zu erblicken, fehlt in der Urfassung; das Ergreifendste, dieser furchtbare Kontrast, da Narziß seine Geliebte wiedergefunden, einen Augenblick glücklich ist, sie dann aber in erwachendem Wahnsinn von sich schleudert, ist eine spätere Zutat.

Der ursprüngliche Schluß entbehrt dieser genialen Originalität, erinnert vielmehr in seiner Rührseligkeit an Schlüsse der comédie larmoyante. Die Pompadour ist da nicht eine Löwin, sondern eine sterbende Sentimentale, die noch im Tode ihren ehemaligen Gatten, den zynischen Narziß, mit ihrer Sentimentalität ansteckt. Das Gift vertritt eine ähnliche Stelle wie der deux ex machina in der antiken Tragödie. Weiter leben durfte Narziß nicht, der Dichter übersah, daß er es überhaupt unmöglich noch konnte. Der ursprüngliche Schluß ist „gemacht", der jetzige wächst organisch aus dem Drama heraus.

Der große Fehler in der ersten Fassung liegt darin, daß der von Choiseul geplante psychologische Mord an der Pompadour wirklich zur Ausführung gelangt und die erwünschte Wirkung hat.*) Von tragischer Größe ist da nichts zu spüren, denn die Tat ist ein gemeiner Mord, den kein noch so begeisterter Anhänger des Dichters wegzuleugnen vermag.

Seltsam übrigens, wie auffallend der Ausgang des „Narziß" in der Urfassung an den ersten Schluß von Gutzkows „Uriel Acosta" erinnert, wo Uriel ebenfalls Gift nimmt, das ihm Judith zurückgelassen.**) Aber Gutzkow erkannte sehr wohl, wie unpsychologisch und ungeschickt dieser Ausgang war (Uriels Kugel verfehlt Jochai und trifft dafür Judith) und änderte ihn, gerade wie es ein Jahrzehnt später Brachvogel mit seinem Narziß tat.

* * *

*) Vgl. dazu weiter unten S. 73.

**) Vgl. Heinrich Hubert Houben, Gutzkow-Funde. Berlin 1901. S. 316ff.

Der Stoff zum „Narziß" war in Diderots Dialog „Le neuveu de Rameau", den Brachvogel in Goethes genialer Uebersetzung kennen lernte, außerdem in den „Tableaux de Paris" des Mercier, den ja auch Schiller so eifrig studiert hat, gegeben. Darauf geht unser Dichter selbst im Vorwort zur ersten Narzißausgabe ein.

Die historische Persönlichkeit des Neffen Rameau ist längst außer Frage gestellt; schon Goethe wies auf Mercier hin, bei dem der große Parasit eine nicht unbedeutende Rolle spielt, und Cazotte, mit dem Rameau von der Schule her befreundet war, bezeugt die Tatsache ebenfalls; ist er doch der Verfasser der „nouvelle Raméide", eines Pendants zu Rameaus eigner Raméide, mit deren Ertrag er dem heruntergekommenen Freunde helfen wollte. Cazotte hat diese Dichtung in seine „Oeuvres badines et morales" aufgenommen (Tome VII, London 1788, 87—113) und in einem Briefe an seinen Verleger, der dort mit abgedruckt ist, einige Erläuterungen über seines Freundes Leben und Individualät gegeben, die genau mit dem Bilde übereinstimmen, das wir aus dem Diderot'schen Dialoge gewinnen.

Den historischen Rameau, den Diderot sehr wohl kannte, hat der große Encyclopädist idealisiert, den einzelnen zum Vertreter einer ganzen Menschenklasse gemacht, zum Prototyp des Parasitentums, dem Produkt einer verkommenen Gesellschaft. Talent und Geist ist mit der gemeinsten Niedrigkeit gepaart, keine Schlechtigkeit diesem Charakter unmöglich, keine schmähliche Handlung denkbar, ohne daß er seine Hand im Spiel gehabt hätte. Aber unter all den Vornehmen und Reichen, denen er schmeichelt, die er an ihrer eignen Dummheit narrt, der einzige witzige Kopf!

Die Portraitähnlichkeit des Brachvogelschen Rameau mit dem bei Diderot ist kaum zu verkennen, wenngleich auch sehr bedeutende Abweichungen vorhanden sind, die sich aus der Zeit, im besondern aber aus der Individualität der Dichter und aus dem Zwecke, den sie mit ihren Werken verbanden, erklären. Diderot schrieb nämlich seinen Dialog, den er übrigens zeitlebens geheim hielt, ursprünglich in Abwehrung des Palissot'schen Angriffes, den dieser mit seinen „Petites lettres contre les grands philosophes" und seinen „Philosophes" auf die Encyklopädie, besonders ihn geführt hatte. Brachvogel gestaltete ein inneres Erlebnis, suchte den Geist seiner Zeit in flüchtigem Spiele zu bannen, schrieb mit dem Narziß die Qual und die Pein seiner enttäuschten Jugend von blutender Seele herunter.

Um den seiner verwerflichen Eigenschaften wegen abstoßend wirkenden Rameau uns menschlich näher zu bringen, gab ihm Diderot ein außergewöhnliches musikalisches Talent, oder besser

gesagt, er betonte dasselbe besonders, denn der historische Rameau war von Hause aus Komponist, und Goethe war der Ansicht, daß die hohen musikalischen Fragen, welche im Dialoge erörtert werden, eigentlich als Kernpunkt des Ganzen gedacht seien. Im Gegensatz zur Goetheschen Auffassung dürfte wohl aber die Erziehung des Menschen zur Moralität die Grundidee des Werkes ausmachen*). Zwei pädagogische Anschauungsweisen stehen sich feindlich gegenüber; während Rameau die Erziehung zur Immoralität vertritt und seinen Sohn auf die Bahn des Lasters führen will, führt Diderot seine Tochter den Weg der Tugend hinan und huldigt somit dem System der Moral. Rameau vertritt die Lehren des Helvetius, seine Anschauungen und sein Handeln sind eine Nutzanwendung aus dem Werke „De l'Esprit"; er ist der personifizierte Materialismus, der in der Eigenliebe das Triebrad aller menschlichen Handlungen erblickt, deren Wert allein vom Nutzen bestimmt würden. Schamlos nennt er sich selbst einen Niederträchtigen und zieht in seiner rohen Selbstliebe die äußerste Konsequenz, wenn er den Verlust seiner schönen Frau nur deshalb bedauert, weil er dadurch eine Erwerbsquelle verloren hat, denn sie sollte nach Art der Manon Lescaut aus der Verliebtheit der reichen Roués Nutzen ziehen. Gerade in diesem Punkte welch ein gewaltiger Unterschied bei Brachvogel! Der leichtfertige Franzose, der geniale Lump, ist zum deutschen Gemütsmenschen geworden. Zu dem, was Diderots Rameau ist, hat sich Brachvogels Narziß erst entwickelt, und zwar durch die äußeren Umstände, welche ihn in diese Rolle hineinzwangen. Einst stand sein Leben unter dem Zeichen allmächtigster Liebe; seine Jeannette sollte keine Manon werden, er hatte sie abgöttisch geliebt: und sie wurde ihm treulos! „Ich habe sie gesucht wie ein zerstreutes Kleinod, gesucht wie das weinende Kind seine Mutter, gesucht wie ein Verdammter sein verlorenes Eden . . . ." Das wird der Ruin seines Lebens.

Von der eigentlichen Handlung des Trauerspiels, um es gleich vorwegzunehmen, ist bei Diderot nichts zu finden. Dennoch war der Dialog zum Teil sehr bestimmend für den Charakter des Narziß, doch so, daß die einzelnen Züge von Brachvogel nicht einfach sklavisch übernommen wurden, sondern vielmehr überall seine individualisierende Hand verraten. Seine eigene Seele war gewissermaßen der Hohlspiegel, welcher die Strahlen sammelte, um sie dann ins Heroische verzerrt zurückzuwerfen. Ein Wort wird ihm zum ganzen Erlebnis! Das eine Wort „Pagode", welches im Dialog nicht einmal an hervorragender

*) Vgl. Karl Rosenkranz. Diderots Leben und Werke. Bd. 2 Leipzig 1866. 106—115.

Stelle auftaucht, gibt die Idee zu dem wunderbar ergreifenden Monolog im vierten Akte*).

Beobachten wir nun, wie Brachvogel im einzelnen den Dialog benutzt hat, so finden wir, daß er gleich das erste Auftreten des Narziß (I, 10) ziemlich getreu dem Werke Diderots nachgebildet hat. Dort ruft Rameau (129) beim Erwachen aus einer Lethargie, „in einem tiefen Unterbewußtsein dessen, was er getan hat", aus: „Nun, meine Herren, was gibt's, was lacht Ihr? Was erstaunt Ihr? Was gibt's denn? . . . . . Das heißt man eine Musik, einen Musiker" und bei Brachvogel kommt Narziß „wie abwesend vor sich hinstierend", singt dann parlando sein Liedchen („Ich bin ein armer Geselle, bin ein verblendeter Tor"), klatscht in die Hände und ruft dann aus: „Bravo! bravo! Wahrhaftig unvergleichlich! Das ist doch noch Musik, Donnerwetter!" —

Ebenfalls ist die bald darauf folgende Stelle, wo Narziß von dem Neid, dem „hirnverwirrenden, herzzerfressenden Neid" spricht und dabei „convulsivisch" auf einem Sessel zusammensinkt, dem Dialoge entnommen, wo eine ganz ähnliche Situation unmittelbar vor der oben angezogenen Stelle geschildert wird.

Sprechen diese Zitate dafür, daß Brachvogel einzelne scenische Anregungen aus dem Dialoge schöpfte, so werden die folgenden Vergleiche beweisen, daß er zuweilen auch die Worte Diderots fast getreu übernommen hat. So erwidert zum Beispiel Narziß (II, 7) auf die Frage der Quinault „Würden Sie denn keine Gelegenheit ergreifen, Ihrem Vaterlande, Ihren Freunden zu dienen?": „Vaterland? — Freunde? — Pah, hat der denn ein Vaterland, der nichts hat?" usw. Im Dialog (57) fragt Diderot auf Rameaus Behauptung, daß im Leben alles eitel sei, „Wie? sein Vaterland verteidigen?" und erhält die Antwort: „Eitelkeit! Es giebt kein Vaterland mehr", und auf des Philosophen weitere Frage „Seinen Freunden zu dienen?" erfolgt die Bemerkung: „Eitelkeit! Hat man denn Freunde?" usw. Oder, um noch ein weiteres Beispiel anzuführen, so sagt Narziß in der eben erwähnten Scene zu Doris Quinault, als sie die Heiligkeit und Größe der Idee verteidigt, mit einer dem Dialog ähnlichen Wendung: „O ja, die Historie hat solche Leute genug, wie Sokrates, der den Schierling trank. — Pah, das half ihnen auch was Rechts, und der Idee, — der Geschichte, — den Menschen?" usw. In der betreffenden Stelle im Dialog (14) antwortet

*) Vgl. dazu Goethes Werke. Weimarer Ausgabe. Reihe 1, Bd. 45, S. 68. „Mein Hypochonder, den Kopf in die Nachtmütze gesteckt, die ihm die Augen überschattet, sieht völlig aus wie eine unbewegliche Pagode mit einem Faden am Kinn, der bis auf den Sessel herunter hing". Die nachstehend angegebenen Seitenzahlen aus dem Dialog beziehen sich sämtlich auf Bd. 45 der Weimarer Ausgabe.

Rameau auf Diderots Frage „Sokrates oder das Gericht, das ihm den Schierling reichte, wer von beiden ist nun der Entehrte?": „Das half ihm auch was Rechts! Ist er deswegen weniger verdammt worden? Ist sein Todesurteil weniger vollzogen worden?" usw.

Brachvogels fein modellierende Hand, sein reineres Umwerten der oft sehr schlüpfrigen Vorlage mag folgende Vergleichung deutlich machen. Im Dialog (76) spricht Rameau von einem Buch, das er schreiben könnte, denn, so sagt er zu Diderot: „Ich habe mehr als hundert Kunstgriffe, ein junges Mädchen an der Seite ihrer Mutter zu verführen, ohne daß es diese merkt, ja sogar mit dazu beiträgt. Kaum trat ich in die Laufbahn, als ich alle die gemeinen Manieren, Liebesbriefe zuzustecken, verachtete. Ich habe zehn Mittel mir sie entreißen zu lassen, und unter diesen Mitteln gibt's manche neue, darf ich mir schmeicheln. Besonders besitze ich das Talent, junge schüchterne Männer aufzumuntern. Ich habe manchen angebracht, der weder Geist noch Gestalt hatte. Wäre das alles geschrieben, ich glaube, man würde mir wohl Genie zugestehn." Solche niedrigen Gedanken würden also das geplante Buch Rameaus füllen, das er trotz Diderots Mahnung nicht zu Papier bringen will. („Ihr glaubt nicht, wie wenig mir Unterricht und Vorschriften gelten. Wer einer Anweisung bedarf, kommt nicht weit. Die Genies lesen wenig, treiben viel und bilden sich aus sich selbst.") Auch Brachvogels Narziß spricht — zweifellos angeregt durch die eben zitierte Stelle — von einem ungeschriebenen Buche, mit dem er sich trägt, aber dieses Werk würde sicherlich einen anderen Gehalt gehabt haben, wenn er auch als Grund, warum er es nicht ausführt, leichtfertig und zynisch zu St. Lambert bemerkt: „Pah, man bezahlt meine Nichtswürdigkeiten, Freund, und ich sollte mir die Mühe nehmen, zu sehen, wie sichs bei etwas Reellem verhungern läßt?" Aber aus der Erklärung, die Narziß zu seinem Bonmot von den „Schriftstellern, die keine sind," gibt, merkt man doch unschwer, daß es sich um ein tiefernstes, von der Seele losgerungenes Werk handelt, das im Hirne dieses grübelnden Narren herumspuckt. „Schriftsteller, die keine sind, sind Menschen, die nichts schreiben wollen, — Träumer, Verrückte, verkommene Menschen mit erquetschten Herzen, die als Schaum auf dem stagnierenden Sumpfe der Pariser Gesellschaft schwimmen, wie ich; Leute, die von wer weiß was leben, nur nicht von Schriftstellerei. — Da kommt auf einmal ein sonderbares Ding über sie, das Niemand so eigentlich kennt. Es hängt in der Luft, es ist da, aber man kann's nicht fassen; es kommt über einen mächtig und wie ein neuer Glaube, der die Tore der Zukunft aufreißt, durch die unsere Sehnsucht in die Perspektive aller Ewigkeiten schreitet! — es regiert einen dann ganz und gar,

ſetzt ſich eiſern in Herz und Hirn, und will man's los werden, ſo wird ein Buch daraus."

Aus einer anderen Stelle geht noch mit größerer Deutlichkeit hervor, wie Brachvogel, trotz aller Zynismen und Grobheiten ſeines Helden, das direkt Anſtößige zart zu vermeiden wußte. Im Dialog (47) erzählt Rameau ganz ungeniert, mit welchen Zweideutigkeiten (bei weitem die zahmſten übrigens von den oft recht kühnen Wendungen) er ſeine jungen Schülerinnen beim Klavierunterricht ergötzt. „Mademoiſelle Le Mierre ſollte eine Veſtalin in der neuen Oper machen, ſie iſt aber zum zweiten Mal guter Hoffnung; man weiß nicht, wer ſie duplieren wird. Mademoiſelle Arnold hat ihren kleinen Grafen fahren laſſen. Man ſagt, ſie unterhandelt mit Bertin. Unterdeſſen hat ſich der kleine Graf mit dem Porzellan des Herrn von Montamy entſchädigt . . . . . Man ſpricht von einer ſehr abgeſchmackten Heirat der Mademoiſelle . . ., wie heißt ſie doch? einer kleinen Kreatur, die er unterhielt, der er zwei, drei Kinder gemacht hat, die ſchon ſo mancher unterhalten hatte." Brachvogel aber, dem jede Schlüpfrigkeit im höchſten Grade zuwider war, in deſſen ſämtlichen Schriften ſich trotz der glühenden Phantaſie, die ihn beſeelte, nicht eine einzige zweideutige Wendung findet, begnügt ſich auch hier mit einer Andeutung. Als Narziß (I, 10) beginnt: „Was ich ſagen wollte, die kleine Goſſin, die den Marquis Mirepois hat, iſt in —" fällt ſofort der Ritter Lambert lachend ein: „Nein, nein, erſt die Antwort!" und macht dem delikaten Geſpräch dadurch ein Ende.

Dieſe Bemerkungen über das Verhältnis Brachvogels zu Diderot mögen einſtweilen genügen; ich werde bei anderer Gelegenheit noch einmal darauf zurückkommen. Von der eigentlichen Handlung iſt alſo, wie geſagt, bei Diderot nichts zu finden. Keine Pompadour, kein Choiſeul, keine Königin ſind dort erwähnt, nur Rameaus Charakter mit all ſeinen ſeltſamen Seiten.

Und wie ſteht es bei Mercier, den Brachvogel nach ſeiner eigenen Angabe ebenfalls benutzt hat? Von der Handlung auch dort nichts; nur die wunderliche Weltanſchauung, die alles Geſchehen auf das Kauen fundiert, welche auch in Brachvogels Tragödie übergegangen, iſt eine neue Zutat*). Und doch iſt der Einfluß von Merciers „Tableaux" nicht gering anzuſchlagen, denn ſie geben in vortrefflich gelungenen Portraits gleichſam eine Generalperſpektive von all dem luſtigen Wandel und Leben des entarteten Paris, das ſich unter dem Zwange der Notwendigkeit dem gähnenden Schlunde der Revolution entgegenwälzt. Und

*) Auch eine Stelle im Dialog (34) berührt ſich mit dieſer Auffaſſung. Dort ſagt Rameau: „Der Hauptpunkt im Leben iſt doch nur frei, leicht, angenehm, häufig alle Abende auf den Nachtſtuhl zu gehen! O stercus pretiosum! Das iſt das große Reſultat des Lebens in allen Ständen."

jenes selbe dumpfe Grollen und Dröhnen auch im „Narziß"; schon erbebt die Erde von unterirdischem Donner, Gewitterschwüle lastet über dem Ganzen, und der Untergang der Pompadour, vom lauten Jubel der verblendeten Menge begrüßt, ist nur ein Vorbote der alles verschlingenden Flut, die das sterbende Weib dem verratenen Vaterlande heraufbeschworen. Wie ein Tanz über Gräbern braust der bunte Maskenzug dahin und schlägt mit dem Fuße die Erde, die ihn bald selber bedeckt. Und dazwischen die zynische Gestalt des Narziß, sein herzzerreißendes Stammeln um den Verlust seines Eden und der gellende Wahnsinnsschrei des Verzweifelnden.

Ein Dichter hat diese Gestalt geboren, einer göttlichen Eingebung gleich ist sie seinem Haupte entstiegen, und fühlbar weht einem der Hauch innerster Poesie entgegen, Worte eines Dichters, der sie mit seinem Herzblute genährt.

Mit seinem Herzblute genährt! Ist Brachvogel vielleicht selbst jener Narziß, hat er die ganze Handlung, das ergreifende Schicksal vielleicht selbst durchlebt? Sind die anderen Gestalten vielleicht auch aus dem Leben gegriffen, haben sie wirklich existiert? Narziß und Doris Quinault haben gelebt, und standen dem Dichter sehr nahe. Es gibt ein wertvolles Dokument, welches Aufzeichnungen von einer Persönlichkeit enthält, die an jenen Ereignissen, auf die ich hier anspiele, unmittelbar beteiligt gewesen. Die Tragik eines Menschenlebens, der wehevolle Gram eines Verzweifelnden liegt in jenen Zeilen begraben, deren Veröffentlichung noch für geraume Zeit ein Versprechen unmöglich macht. Nur das sei gesagt, Brachvogel, der selbst in seinem Wesen soviel von seinem Helden hatte, ist nicht jener Narziß, wie so oft vermutet wurde, aber seelisch erlebt hat er die Tragödie!*) Soviel von der inneren Gestaltung.

Während seiner Tätigkeit am Kroll'schen Theater lernte Brachvogel einen jungen Schauspieler namens Desloges**) kennen, einen genial veranlagten Menschen, der bald nachher im tiefsten Elend starb. Das zigeunerhafte, unbeständige Wesen dieses zerfahrenen Künstlers gab gewissermaßen die theatralische Maske.

Bei der Lektüre des Diderotschen Dialoges stand die Gestalt des Narziß, deren Keime in des Dichters Seele schon schlummerten, in ihren großen Zügen also bereits vor seinem geistigen Auge. Lange Zeit hatte er zwischen zwei Helden geschwankt, in denen er die Selbstsucht als Repräsentanten einer tragischen Zeit dar-

*) Es ist des Dichters eigenstes Bekenntnis, wenn Narziß (16) ausruft: „Es ist in jedes Menschen Leben ein Etwas, das er nicht gern lüftet, an dem er nie rüttelt; und seine Existenz ist ein Bemühen, über dies verwünschte Etwas hinweg zu kommen. Könnt Ihr mein vergangenes Leben auslöschen?"

**) Brachvogel erwähnt ihn in der schon zitierten Vorrede zur 5. Auflage des „Narziß".

ſtellen wollte; Friedemann Bach und Rameau ſtritten heftig um den Vorrang, bis ſich der Dichter, einer glücklichen Eingebung folgend, für den letzteren entſchied und den Friedemann der epiſchen Behandlung vorbehielt. Dramatiſcher war ja auch entſchieden der Narziß: dieſe Fülle von Gegenſätzen, das packende Milieu, der gewaltige Zeitenhintergrund verfehlten nicht ihre Wirkung auf das für Kontraſtreize ſo empfängliche Gemüt Brachvogels. Die Grundidee zur Tragödie war da, nur die Handlung fehlte noch.

Die glühende Phantaſie, der mächtige Drang zur Gegenſätzlichkeit kamen dem Dichter zu Hülfe und ſchufen eine Handlung, welche, in ihren einzelnen Zügen zwar ungeſchichtlich, dennoch das geheimſte Weben jener Epoche glänzend zum Ausdruck bringt. Narziß machte er zum erſten Gatten der Pompadour, eine Erfindung, welche alles andere ergab. Das ſtolzeſte Weib in Europa, zu deren Füßen Könige gekniet, die lächelnde Eris Frankreichs, die das Geſchick einer Welt geleitet, und der zerlumpte, verkommene Rameau ein Par! Blendendſter Glanz und tiefſte Geſunkenheit dieſer irdiſchen Welt miteinander verquickt; der klaffende Schlund, der den Bettler vom Throne trennt, überbrückt; beide urſprünglich verbunden, durch die Krone, durch Ehrſucht getrennt, vereint ſie der Tod im alles verwiſchenden Nichts.

Rudolf Schlöſſer verſucht in der ſchon erwähnten Einleitung zum „Narziß" eine Erklärung zu geben, warum Brachvogel gerade auf die Verbindung des Narziß mit der Pompadour gekommen ſei; er habe nämlich bei den Worten Rameaus im Dialog: „Früh oder ſpäter hätte ſie einen Generalpächter gewonnen" ſofort an das Schickſal jener Jeanne-Antoniette Poiſſon, der nachmaligen Marquiſe de Pompadour, gedacht, die vor ihrer Verbindung mit dem Könige in der Tat die Gemahlin eines Finanzpächters Lenormand d'Etiolles geweſen ſei. Dieſer Anſicht möchte ich mich aber nicht anſchließen: ich glaube vielmehr, daß Brachvogel gerade aus ſeiner ungeheuren Neigung zum Kontraſte heraus, ſofort, als er den Charakter des Narziß aufgriff, an die Maitreſſe des Königs dachte, weil der gleißende Schimmer, der ſie umgab, den wirkſamſten Gegenſatz zu der Sphäre des verkommenen Paraſiten bildete. Wir dürfen wohl ſomit den immerhin komplizierten Gedanken Schlöſſers ausſchalten, ihm höchſtens hypothetiſche Bedeutung beimeſſen.

Für ebenſo unwahrſcheinlich halte ich Schlöſſers, allerdings ſehr geiſtvolle, zweite Kombination, welche den Gedanken einer Verbindung Rameaus mit der Pompadour aus der franzöſiſchen Bezeichnung für Palmſonntag: „dimanche des Rameaux" und der Tatſache, daß die Pompadour gerade an dieſem Tage geſtorben iſt, herleiten will. Es iſt jedoch kaum anzunehmen, daß

Brachvogel, der dem Französischen, wenigstens in damaliger Zeit, ziemlich fremd gegenüberstand, diese Bezeichnung kannte. Aber wie schon betont, bedürfen wir aller dieser Vermutungen nicht; des Dichters inneres Erlebnis und jene erwähnte Neigung zum Kontrast, welche uns die weiter unten folgende Sprachbetrachtung noch deutlicher machen wird, wiesen ihn auf die Pompadour, mußten ihn auf sie hinweisen.

Werfen wir nun einen Blick auf jene für Brachvogel immerhin bedeutsame Stelle im Dialog, welche von Rameaus Gattin handelt. Ganz am Ende seines Gespräches mit dem Encyklopädisten (155) kommt er auf seine Frau zu sprechen, mit der er seine Erwerbsquelle eingebüßt, eine Stelle, welche des öfteren im „Narziß" anklingt*).

„Hättet Ihr sie doch nur gehört! Wenn ich in einem Konzert spielte, nahm ich sie mit. Unterwegs sagte ich: „Frisch Madame! Macht, daß man Euch bewundere. Entwickelt Euer Talent, Eure Reize, entführt, überwindet!" — Wir kamen an, sie sang, sie entführte, sie überwand. Ach! ich habe die arme Kleine verloren. Außer ihrem Talent hatte sie ein Mäulchen, kaum ging der kleine Finger hinein, Zähne, eine Reihe Perlen, Augen, eine Haut, Wangen, Brust, Rehfüßchen und Schenkel und alles zum modellieren. Früh oder später hätte sie einen Generalpächter gewonnen, das war ein Gang, Hüften, ach Gott, was für Hüften!"

(Und nun machte er den Gang seiner Frau nach, kleine Schritte, den Kopf in der Luft, er spielte mit dem Fächer, er schwänzelte, es war die Carrikatur unserer kleinen Coquetten, so neckisch und lächerlich als möglich. Dann fuhr er in seinem Gespräche fort:)

Überall führte ich sie hin, in die Tuilerien, ins Palais Royal, auf die Boulevards. Es war unmöglich, daß sie mir bleiben konnte. Morgens, wenn sie über die Straße ging, mit freien Haaren und niedlichem Jäckchen, Ihr wäret stehen geblieben, sie zu besehen, Ihr hättet sie mit vier Fingern umspannt, ohne sie zu zwängen. Kam jemand hinter ihr drein und sah sie mit ihren kleinen Füßchen hintrippeln und betrachtete die breiten Hüftchen, deren Form das leichte Röckchen zeichnete, gewiß, er verdoppelte den Schritt. Sie ließ ihn ankommen, und dann wendete sie schnell ihre großen schwarzen Augen auf ihn los und jeder blieb betroffen stehen. Denn die Vorderseite der Medaille war wohl die Rückseite wert. Aber ach! ich habe sie verloren und all unsere Hoffnungen auf Glück sind mit ihr verschwunden. Ich hatte

*) Vgl. Narziß II, 7 und IV, 4. Schon vorher spricht Rameau im Dialog (41) einmal von seiner Frau: „Ich hatte eine Frau, Gott sei ihrer Seele gnädig! aber wenn sie manchmal stöckisch wurde, setzte ich mich auf meine Klauen, entfaltete meinen Donner und sagte wie Gott: es werde Licht, und es ward Licht. Auch haben wir in vier Jahren nicht zehnmal im Eifer gegen einander unsere Stimmen erhoben."

sie nur darum geheiratet. Ich hatte ihr meine Pläne mitgeteilt, und sie hatte zuviel Einsicht, um nicht ihre Sicherheit zu begreifen, und zuviel Verstand, um sie nicht zu billigen."

Aus diesem Demimonde-Roman diese Tragödie, aus diesem Sumpf der Verkommenheit das ergreifende Schicksal des Narziß!

Diderots Rameau ist Musiker, Brachvogels Narziß Philosoph, dem alle Systeme durcheinanderwirbeln, und die doch wieder in dem Satze, daß alles Glück in einer guten Verdauung bestände, eine gewisse Einheit erhalten. Hegelsche Gedanken sprüht dieser Kopf aus, Materialismus und Spiritualismus und im Gegensatze zu diesem die destruktiven Tendenzen der sensualistischen Weltanschauung, das interêt personel, welches sich als Triebrad des ganzen Weltgebäudes herausstellt, leuchten in den satirischen Reden unseres seltsamen Helden auf und sind nicht zum geringsten Teile die Ursache für die große Beliebtheit dieser Figur beim deutschen Publikum, welches philosophischen Reflexionen noch niemals seinen Beifall versagt hat.

Aber noch eine andere Tatsache verschafft in weit höherem Maße diesem Trauerspiele die Gunst der Öffentlichkeit; nämlich die Kritik der Gesellschaft, die mit so geistreicher Schärfe vor unseren Augen ausgeübt wird. Der heruntergekommene Bettler verlacht die Torheit dieser Welt, schleudert den führenden Geistern seine Verachtung ins Gesicht und verspottet in ätzenden Sottisen die crême der Gesellschaft. In diesen Augenblicken ist Brachvogel selbst Narziß, da gedenkt er der Aufgabe, die er sich im Nachwort zu den „Fröschen der Latona" gestellt, wo er sagte, daß er „die nackte Wahrheit, den Unrat der Gesellschaft, die Unvernunft des Glaubens und die verwilderte Zivilisation unserer Tage der Welt ins Gesicht zu werfen gedenke". Und Brachvogel wiederum ist es, der sich höhnisch vor Holbach und Grimm verbeugend spricht: „Ich würde Euch gerne eine Vorlesung über die Weltseele oder die Atome halten, Serenissimi, daß Euch der Kopf summen sollte, aber ich habe kein Geld zu einer Allonge!" Das sagt der Autodidakt Brachvogel zu all den Zeitungsschwätzern, die neidisch seinen jungen Ruhm benagen wollen, indem sie ihm Unbildung vorwerfen.

Man hat eine gewisse Ähnlichkeit des „Narziß" mit „Hamlet" herausfinden wollen und sich namentlich auf die Anwendung des Schauspiels im Schauspiel dabei gestützt. Gewiß soll in beiden Dramen durch dieses eingeschobene Spiel eine psychologische Wirkung hervorgebracht werden, aber die Art, in der dies geschieht, ist doch grundverschieden, denn in Shakespeares feiner subtiler Handlung will der Held das Mienenspiel der Mutter und des Königs prüfen, um sich Gewißheit über die Mordtat an seinem Vater zu verschaffen, im Narziß aber wird durch

das Schauspiel ein psychologischer Mord geplant, der in der Urfassung auch wirklich zur Ausführung gelangt. Karl Rosenkranz, jener bekannte Hegelianer, findet dieses verfeinerte Henkertum empörend. „Für eine solche widrige Handlung als jener feige Mord kann man sich nicht aufrichtig interessieren und wird über ihre Unsittlichkeit nur durch die Phrasen getäuscht, in denen von ihr gesprochen wird. Dies ist, was die allgemeine Handlung angeht, der Grundfehler des Stücks."*)

Auf die erste Fassung hätte diese Bemerkung zugetroffen; sie jedoch kannte Rosenkranz nicht, denn zwei Seiten vorher gibt er den Inhalt des fünften Aktes an, und zwar gemäß der bekannten Buchausgabe. Das ist doch eine völlige Verdrehung der Tatsachen! Die Pompadour stirbt ja gar nicht an dem Schreck. Und wenn er an einer anderen Stelle sagt: „Hätte die Pompadour die Nemesis als die im Dunkeln wandelnde Göttin der strafenden Gerechtigkeit in der Person ihres Gatten sich selbst zur Richterin heraufbeschworen, so war dies tragisch", dann gibt er einen gewiß vortrefflichen Rat, aber insofern einen unnötigen, als ihn Brachvogel schon längst ausgeführt hatte.

Doch um wieder auf das Schauspiel im Schauspiel zu kommen, so liegt rein äußerlich betrachtet der Hinweis auf Gutzkow viel näher, welcher dieses technische Mittel in geradezu ermüdender Weise immer wieder benutzt hat; ich erinnere nur an „Richard Savage", das „Urbild des Tartuffe", „Lenz und Söhne" und „Ella Rose".

Auch Hebbel wird ähnlich wie Rosenkranz der Katastrophe im „Narziß" nicht gerecht, welche er weit unter diejenige in Grabbes „Herzog Gothland" setzt: „Grabbe leistete in seinem Mohren Berdoa, dem Gift abgekitzelt wird, schon recht erkleckliches, aber diese seine Exposition des Herzogs Gothland steht gegen die Katastrophe des Narziß, der am Anblick seines Weibes stirbt, soweit zurück, wie der plumpe sich selbst verratende Arsenik gegen den feinen rasch entschlüpfenden und nicht einmal mehr vor dem Chemiker zitternden Strychnin".**)

Stirbt denn Narziß beim plötzlichen Wiedersehen seines Weibes, fällt er wirklich um wie ein Nervenschwächling, den solche Gemütserschütterung zu Boden wirft? Nach Hebbels Worten müßte man so annehmen, wie anders jedoch verhält es sich in Wirklichkeit! Psychologisch wie fein gesponnen, tragisch wie zermalmend gerade die Katastrophe! Narziß weiß nicht, wer die Pompadour ist, glaubt, sie niemals gesehen zu haben, haßt sie aber mit der ganzen Glut seiner Leidenschaft. Zu ihrer

*) Vgl. Deutsches Museum. Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben. Jahrg. 1857, Nr. 1, S. 7.

**) Vgl. Hebbel. Sämtl. Werke. Hrsg. von Rich. Maria Werner. Bd. XII, Berlin 1903, S. 206. Außerdem X, 269.

Vernichtung leiht er freudig seinen Arm, stellt sich völlig in den Dienst der geschmähten Königin, ihn dürstet nach der „göttlich schönen Tat". Bei der Probe vor Choiseul gerät er in Ekstase, wirft seine Rolle fort: „Ja, das bist Du, Elende, die mit dem Purpur das Entsetzen umsonst bedeckt, das sie bei meinem Anschauen empfindet. Zerfalle, vergehe, Du Staub zum Staube!" Welche tragische Ironie! Der Unselige weiß nicht, auf wen er diesen Fluch schleudert, ahnt nicht, daß seine Jeannette die „Eris" Frankreichs ist. Und dann kommt der entscheidende Augenblick, das Spiel vor der Pompadour. Schon beim ersten Wort erkennt sie ihren Geliebten an der Stimme. Er aber sieht sie noch nicht, die Quinault sucht sie ihm zu verbergen, will das Entsetzliche hinausschieben. Umsonst. Die Pompadour stürzt auf Narziß zu: „Narziß! mein Gatte!" und fällt ohnmächtig in ihren Sessel zurück. Narziß sinkt ihr zu Füßen, umfängt sie und bedeckt ihre Hände mit heißen Küssen: „O mein teures, mein einziges Weib, ich habe Dich wieder, — Dich wieder!!" Und nun halten sie sich umschlungen, schwelgen in dem lang gesuchten Glück. Noch weiß Narziß ja nicht, daß sie die Pompadour ist, weiß nur, daß er die Ersehnte wieder hat, welche er gesucht wie ein verlorenes Eden.

Dann aber hört er das Entsetzliche, vernimmt es aus ihrem eigenen Munde. Anfangs versteht er den Sinn ihrer Worte nicht; ist noch ganz in sich versunken, hat nur einen Gedanken, die Einzige zu retten. Der Hof ist entsetzt, das ganze Spiel scheint verloren. Mit gewaltiger Energie rafft sich die Pompadour auf, will nicht erbärmlich dastehen vor seinen Augen, auch in ihrer Schande groß sein. „O, die Pompadour ist eine Riesin, — sie stirbt nicht an der Schande, — denn es wäre Entehrung der menschlichen Natur, sich vor Euch in diesem Zeitalter zu schämen!"

Bei diesen Worten zerreißt der nebelhafte Schleier, der ihm die gräßliche Wahrheit noch schonend verhüllte, Narziß erkennt das Furchtbare. Das ist nicht mehr seine Jeannette, die da spricht. „Ich muß leben, ich muß leben um dieses Armen willen. Ich habe ihm eine ewige Schuld zu zahlen und ich werd's, und müßte ich das Paradies entvölkern und den Himmel zur Erde reißen, daß sie mit mir zu seinen Füßen lägen!" Sie will ganz wieder Jeannette sein, ihm gehören, und ist doch — die Pompadour. Welch eine furchtbare Tragik! Sie will ihn umarmen; er packt sie wild an. Zu fürchterlichster Klarheit ist er erwacht; das ist sie, die Entsetzliche. „Und wenn Ihr Beide mir zu Füßen läget, Du und das Paradies, ich würde Euch zertreten." So schreit, nein, brüllt er sein Weib an und schleudert sie mit einer Gebärde des Ekels in den Sessel. Und dann folgt das große Strafgericht, die Nemesis, die sich die Pompadour selbst heraufbeschworen. Aus seinem Munde stürmt all ihre Schande, den

Lippen, die sie jetzt küssen möchte, in heißer Liebe küssen, entstürzt das zermalmende Urteil. Mit eherner Stimme schreit er sie an: „Du hast mich verlassen, treuloses Weib. Du hast geschwelgt im Glück, indeß ich gebettelt, Du hast dich selbst, die Gott geschaffen, zu seinem Abbild, zerfetzt und geschändet, um das hohle Phantom von Ruhm und Macht, das sei Dir verziehen, denn Du bist bestraft mit ehrlosem Alter. Aber daß Du, Du diese Pompadour gewesen bist, sein konntest, das sei Dir nicht verziehen! Begreifst Du nicht, Hyäne, daß in mir das zerlumpte, verzweifelnde, wahnsinnige Vaterland Dich angrinst, das Du an Leib und Seele dem Götzen Deines Ichs geschlachtet. — Ich trete vor Dich als die Menschheit, Deine Zeit! Sieh her, das hast Du gemacht! — Was willst Du uns geben für unsere Lumpen, unsere Tränen, für die gebrochene Unschuld, die verfaulten Seelen? Was? Gibst Du's uns wieder?! — Der Tag des Gerichts bricht herein, die Posaunen schreien, die Sonnen erbleichen und die Sterne verwehen, und der Tod reitet über die Erde und mäht und mäht, denn ihm sind zu eigen gegeben die armen Menschen um Deiner, Deiner Sünde willen, und wenn Du dahin fährst und trittst unter die Schaar der Verdammten, da jauchzen die Teufel, hahahaha, denn ihre Erlösung ist kommen, und sie werden rein und zu Engeln vor Deiner Schuld. Sie entsetzen sich, sie entfliehen vor Dir, und Du wirst zurückbleiben in den Gefilden des Entsetzens und allein sein!! —"

Das ist zuviel für die Pompadour, dieser Flut von Verwünschungen erliegt ihre zermarterte Seele. Noch einmal mit der letzten Kraft eines fast übernatürlichen Willens bäumt sie sich empor, mit verhaltener Stimme keucht sie in furchtbarer Resignation ihr „Nun denn, nach mir die Sündflut!" und bricht darauf sterbend zusammen. Narziß aber, ohne das Geschehene zu beachten, hält in gesteigertem Wahnsinn das große Strafgericht weiter: „Hahahaha! Ja, die Sündflut! — Es regnet Feuer vom Himmel und Galle und Tränen! Aus den Sümpfen des Elends und Verbrechens steigt das entmenschte Geschlecht und heult durch die Straßen nach Blut! Blut! Blut! Hussa! Hurra! Und unter Gelächter rollen die hauptlosen Leichen in den Kot, von Mutter und Kind, Freund und Feind. Auf dem leeren Throne Gottes sitzt die grinsende Vernunft dieser Welt, die Vernunft, die wahnsinnig worden und rechnet und zählt, denn sie braucht noch fünftausend Leichen, daß sie leben kann und da steigt die Sündflut indeß, dringt bis zur Hölle, und da, hahahaha! treffen wir Beide uns wieder! (Stößt einen Schrei aus, bricht zusammen und stirbt.)"

*

Die theatralische Wirksamkeit dieses Schlusses ist nicht zu bestreiten, ist auch von niemandem bisher geleugnet worden, aber wenn ich eingangs behauptete, die Katastrophe in der zweiten,

also in der soeben zitierten Fassung ginge organisch aus der Dichtung hervor, so möchte ich eine Einschränkung machen und sagen, daß der so bühnenwirksame Schluß organisch aus der an sich kranken Dichtung hervorgeht, daß die krankhafte Erregbarkeit, welche zweifellos durch die ganze Dichtung pulst, nur in der geänderten Form ihre einzig mögliche konsequente Fortbildung gefunden hat. Die Gestalt des Helden ist durch und durch krank — das dürfen wir nicht übersehen — und zwar ist seine Krankheit eine Folge seiner inneren Zerrissenheit und Unwahrheit*), jener psychologischen Unmöglichkeit, die schon in den ersten Dramen Brachvogels zu erkennen war und die im „Narziß" ihren Höhepunkt erreichte. Scharf hebt diese Tatsache Theodor Fontane gelegentlich einer Kritik des Brachvogelschen Dramas hervor, welches trotz seiner Mängel aber dem märkischen Dichter doch Anerkennung abnötigt**).

„Brachvogels Narziß und Gutzkows Uriel Acosta sind wohl die gefeiertsten, jedenfalls die volkstümlichsten unter den Dramen, die die deutsche Dichtung seit Anfang der vierziger Jahre hervorgebracht hat. Sie halten sich, weil sie das Publikum immer wieder hineinreißen. Gegen beide heg' ich dieselben starken Bedenken: In Uriel Acosta feiert die Phrase, in Narziß die Unnatur wahre Triumphe; nichtsdestoweniger söhn ich mich, ohne meine Bedenken aufzugeben, mit beiden Stücken aus, je häufiger ich sie sehe. Ich finde mehr und mehr den Grund, warum sie wirken, wirken müssen, und tout comprendre, c'est tout pardonner. Objektiv haben sie gar keine Berechtigung. Was im Acosta nach der Charakterseite hin gesündigt wird, das sündigt Narziß in einer Fülle der unmöglichsten Vorstellungen und Situationen; aber das Recht und die Kraft beider Stücke liegt in ihrem Subjektivismus. Ein wahrer Ausdruck dessen, was sie geben wollen, sind sie doch ein wahrer Ausdruck ihrer Dichter. Acosta ist ganz Gutzkow, und Narziß ist ganz Brachvogel. Was dabei zur Erscheinung kommt, widerstreitet mir, aber wie sichs gibt, das imponiert mir an mehr als einer Stelle. Beide Stücke haben den Ton der Leidenschaft, in beiden pulst das Herz, und das ist es, was ihnen eine das große Publikum hinreißende Gewalt leiht. Wer an sich und seine Sache glaubt, an den glauben auch andere .... Auch das verirrte Gefühl, wenn es nur stark ist, ist dramatisch bedeutsam, weil es dramatisch wirksam ist."

---

*) Die innere Unwahrheit wird gut illustriert durch eine Erwägung, welche Schmidt-Weißenfels, a. a. O., S. 286 über Narziß anstellt. „Anfangs schneidet er über sich und die anderen eine Diogenes-Grimasse, zuletzt aber ein Hamlet-Gesicht; er tritt höhnend, verspottend und mit bitteren Sarkasmen gegen das auf, was im Grunde seine eigene Schwäche ist, nämlich das Gefühl; er tritt wehmütig, sehnsuchtskrank und wahnsinnig fluchend ab. — Ein solches Ideal ist nur für unsere Zeit; eine andere Zeit und gesündere Naturen werden Narziß nicht mehr begreifen."

**) Vgl. Vossische Zeitung vom 8. März 1879, jetzt in „Causerien über Theater", Berlin 1905, S. 169 ff.

Die eminent dramatische Wirkung dankt Brachvogels Trauerspiel in erster Linie der raffinierten Technik, welche die Szenenführung beherrscht und die sogar dem scharfen Munde Otto Ludwigs ein uneingeschränktes Lob entringt, wenn er den „Narziß" einen glänzenden Beweis für die Wirkung der Geschlossenheit nennt*).

Allein Otto Ludwigs geistvolle Ausführungen, die trotz der lobenden Worte hinsichtlich der Technik im „Narziß", doch allenthalben tadelnde Schärfe verraten, erklären die Bühnenwirkung des Dramas noch nicht zur Genüge. Ein mindestens ebenso bedeutsames Moment ist die souveraine Beherrschung der Sprache.

Alle Worte und Reden, die in dem Drama nur immer fallen, sind auf Wirkung berechnet. Die glänzenden Paradoxa, mit denen Narziß jongliert; die kühnen farbenreichen Tropen, welche sich allerdings nicht selten zu dramatischen Phrasen verflüchtigen, hinter deren Nichtigkeit tiefgründigste Ideen zu lauern scheinen; die häufigen Ausrufe, welche ein ganzes Orchester seelischer Erregungen ertönen lassen; dazu eine in Fremdwörtern schwelgende Sprache, die in philosophischen Schlagworten und mythologischen Vorstellungen jach aufleuchtet; und dies alles mit wahrer Meisterschaft zu einem blendenden Sprachkonglomerat zusammengeschmiedet, verleiht dem Narziß jenen bestechenden Glanz, dem sich seinerzeit kaum einer zu entziehen vermochte, und der auch heute noch seine Kraft nicht gänzlich verloren hat, wie die noch immer zahlreichen Aufführungen, welche das Stück in jedem Jahre erlebt, zur Genüge beweisen**).

Suchen wir diese Bemerkungen durch einige Beispiele zu erläutern, so fallen uns als höchst beachtenswert fast auf jeder Seite kühne Bilder und gewagte Kraftausdrücke auf, welche uns mehr als einmal an Grabbes Hyperbolik erinnern. „Es regnet Feuer vom Himmel und Galle und Tränen! Aus den Sümpfen des Elends und Verbrechens steigt das entmenschte Geschlecht und heult durch die Straßen nach Blut!" [1]). Oder jene grandiose Schilderung des Narziß vom jüngsten Gerichte[1]), wo „Posaunen schreien" und „die Sterne verwehen" und die „Teufel jauchzen"

*) Vgl. Otto Ludwigs gesammelte Schriften. Bd. 5, Leipzig 1891. S. 367 ff.

**) Nach dem „Deutschen Bühnenspielplan" wurde im Spieljahr 1900 (von September 1899 bis August 1900), an allen größeren Bühnen Deutschlands zusammengenommen, der „Narziß" 34 mal gegeben. 1901 (32), 1902 (24), 1903 (23), 1904 (34), 1905 (34), 1906 (31), 1907 (22). Seit dem Freiwerden der Werke Brachvogels (1. Januar 1909) ist der Narziß wieder in das Repertoire vieler Theater, auch einigen Berliner Bühnen, aufgenommen worden. Außerdem wurde das Werk in letzter Zeit durch eine Oper in Erinnerung gebracht, die vor allem die Vorgeschichte der Handlung stark benutzt. Die Oper, welche von Julius Stern komponiert ist, heißt „Narziß Rameau" und erlebte ihre Uraufführung im Februar 1907 zu Breslau.

1) S. 79.

und zu Engeln werden und die Pompadour allein sein wird in den „Gefilden des Entsetzens". Das „Bacchanal des Ruhmes"[2]) und die „verfaulten Seelen"[3]) sind ebenso kühne Ausdrücke, wie die, in welchen sich Narziß bei der Schilderung seines Wahnsinns bewegt[3]): „Da kommt er herangekrochen, bleich, lachend, hohläugig der Wahnsinn; still ohne Laut drückt er die Pantherzähne in mein wirres Hirn, leckt mit seiner feinen spitzen Zunge an meinem Herzen". Der selbstquälerische unglückliche Narziß, der den Reichen die langweiligen Stunden mit den Affensprüngen seines Geistes abkürzen muß, hat für die liebenswürdige Quinault, ein „so namenloses Wehe, so etwas unendlich Rührendes", sie würde ihr Leben daran setzen, diesen „aus seinen Gleisen getriebenen Stern, diesen Demant in schmutziger Hülle ans Licht zu ziehen"[4]). Welch' schöne Trope ist es, wenn die Königin „vom fernen Gosen des Friedens"[5]) spricht, oder das Kreuz „die Oriflamme der Befreiung unserer Seele von der Kleinheit dieses Daseins"[5]) nennt, und wie kraftvoll klingt es wiederum, wenn die Pompadour „dithyrambisch aufgeregt" das „Paradies entvölkern und den Himmel zur Erde reißen möchte"[6]), und wenn Narziß sie, die sich selbst „zerfetzt und geschändet um das hohle Phantom von Ruhm und Macht"[7]), die das „zerlumpte, verzweifelte, wahnsinnige Vaterland dem Götzen ihres Ichs geschlachtet", in gräßlichen Flüchen von sich schleudert.

Aber diese Redegewalt steigert sich bei Brachvogel nur zu leicht zur dramatischen Phrase, und besonders Narziß ist es wieder, der solche geistsprühenden, im Grunde doch aber nichtigen Raketen verpufft. „Wie abwesend" spricht er von der süßen Vergangenheit, wo sein „Geist jung war und alle Gefühle emporflammten wie ein Dankopfer auf dem Altar der Menschenseele"[8]), und nennt an einer anderen Stelle den Menschen einen „Wurm mit Seraphsschwingen, der zum Drachen wird, um sich von seiner eigenen Brut zu mästen"[9]). In dem Abgrund, in welchen die Pompadour ihr verfluchtes Jahrhundert gestürzt, muß die verwilderte Gesellschaft modern bis „eine blutgetaufte Zukunft die Arche des neuen Geschlechts aus der Sündflut trägt!"[10]), und die bejammernswerte Königin Maria Leszcynska hat für den Fall, „wenn kein Cabinet Europas das Schwert für eine schutzlose Frau in die Schale der erbärmlichen Gerechtigkeit dieses Landes zu werfen wagt"[11]), ihren Entschluß gefaßt. Mehr als bloße Kühnheit der Sprache ist es, wenn der enttäuschte Choiseul behauptet, die Pompadour habe durch ein ganzes Leben ihre Rolle „gigantisch feenhaft"[12]) gespielt, aber bei diesen Worten, die zwei heterogene Begriffe verknüpfen, läßt sich immerhin noch

2) S. 49. 3) S. 32. 4) S. 50. 5) S. 55. 6) S. 78. 7) S. 79. 8) S. 32. 9) S. 62. 10) S. 49. 11) S. 54. 12) S. 51.

eine wenn auch verzerrte Vorstellung gewinnen, aber wenn Narziß der Freundin Quinault sein Unglück beichtet und sich — nachdem er von dem reichen Anerbieten gesprochen, daß seine Frau ihm gemacht, wenn er Frankreich verließe — zu der Phrase verirrt: „ich lief ins Gehölz von Boulogne, wo's recht einsam ist, und da hab ich mein bischen Menschenwürde begraben“ [13]) so kann man sich bei diesen Sätzen absolut nichts denken, wird aber doch nicht umhin können, eine momentane Wirkung anzuerkennen.

Zur Belebung der Rede bietet Brachvogel eine Fülle von Interjektionen auf, vom französischen „Eh“ und der stattlichen Skala der alle Vokale und Diphtonge variierenden ha, hei, hi, ho, bis zu einem „hussa“ und „hurrah“, einem „pfui“ und den sanglichen „tralala“ „lalala“, die in den unmäßig viel gebrauchten Flüchen: „Beim Satan“, „bei der Hölle“, „zum Henker“, „bei des Satans Klauen“ und dem „Donnerwetter“ nicht gerade sehr zeitgemäße Unterstützung erhalten.

Diese Ausrufe erinnern zu sehr an deutsche Verhältnisse, in denen der Dichter mit seinem Trauerspiel vielmehr wurzelt, als es bei oberflächlicher Betrachtung der Fall zu sein scheint. Abgeschmackte und ästhetisch nur schwer zu verteidigende Wendungen wie: „Das ist verdammt drollig“ [14]), oder „die Frechheit dieses Burschen grenzt an Wahnwitz“ [15]), die Bezeichnungen „unverschämter Gesell“ [16]) und „unverbesserlicher Wicht“ [17]), Epitheta, wie „erzdumm“ und „simpel“, die allzu modern klingende Anrede „aber Mensch“ [18]), die sich im Munde der Quinault noch unangenehmer ausnimmt als die Frage des Narziß: „Ist das so wunderbar, daß ich das Pflaster von Paris trete?“ [19]) stützen nur zu sehr die Behauptung, daß das Trauerspiel in ästhetischer Beziehung durchaus nicht unanfechtbar ist und beweisen im übrigen, daß die Dichtung in deutschen Verhältnissen wurzelt.

Diese Tatsache zu verdecken, schüttet Brachvogel eine wahre Pandorabüchse von Fremdwörtern über das Drama aus und durchsetzt die Reden mosaikartig mit französierenden Wendungen. Mademoiselle Quinault weiß nicht, wie der unselige Kampf der Koterien enden soll, blickt sich verzweifelt in ihrem Boudoir um, nennt die Welt, der auch die spinöse Epinay angehört, perfide und versichert im Morgennegligé ihr charmantes Kammerkätzchen Colette, daß ihre Mignons gut sitzen, während Madame de Pompadour über ein pikantes Ballet nachsinnt, dessen Arrangement der Graf Dubarry mit gewohnter Finesse ersinnen soll. Narziß, der Gamin, studiert die Affichen, brilliiert gern in Paradoxen und wäre nach Ansicht des Chevalier Saint-Lambert nicht nur ein geistreicher Schuft, sondern auch ein ge-

13) S. 36. 14) S. 34. 15) S. 19. 16) S. 18. 17) S. 18. 18) S. 18. 19) S. 20.

borener Rezenſent für den „Mercure de France“ oder den „Observateure litteraire“, denn niemand wiſſe ſo gut von der allgemeinen Demoraliſation, von den Méſalliancen, Scandaloſa und Kurioſitäten zu erzählen, niemand kenne beſſer all die Intriguen, die in den Antichambres geſponnen werden, als dieſer von Indelikateſſe ſtrotzende geniale Narr, der mit ſarkaſtiſchem Lächeln die kompromittierendſten Inſulte in ſo exkluſiv poſſierlichen Drôlerien austeilt, daß die lorgnettierenden und kokettierenden Schönen über dieſes neue Regime in die nervöſeſten Convulſionen geraten . . . . . .

Dieſe Täuſchung, in die uns Brachvogel durch die verwirrende Fülle fremdklingender Worte zu verſetzen ſtrebt, wird noch glaubhafter durch die Unzahl franzöſiſcher Namen und Ortsbezeichnungen, mit denen der „Narziß“ ordentlich geſpickt iſt. Rudolf Schlöſſer weiſt richtig darauf hin; doch ließen ſich die wenigen Beiſpiele, die er anführt, in beliebiger Anzahl mehren. Der „Boulevard du Temple“, die „Champs Elyſées“ und das „Bois de Boulogne“ werden des öfteren erwähnt, im „Café Prokop“ pflegt Narziß faſt den ganzen Tag zu verbringen, dann geht er am „Putzladen der Duchapt“ vorbei zu den „Buffonis“ in die Oper oder ins „Théatre Français“, wo er Gelegenheit findet, die Quinault als „Semiramis“, „Rodogune“ oder „Merope“ zu bewundern, oder er ſpürt den neuſten Scandaloſa nach und erzählt dann vom „Marquis vom Mirepoix“ und der „kleinen Gauſſin“ oder ſchimpft über „Buret, Bret und Grignon“, die für ihn nichts weiter als fette Staatspolypen ſind. Es würde zu weit führen, wollte ich alle Belegſtellen anführen; Brachvogel iſt jedenfalls aufs eifrigſte bemüht geweſen, ſeinem Drama ein franzöſiſches Zeitkolorit zu verleihen und hat zu dieſem Zwecke auch zahlreiche literariſche Anſpielungen gegeben. Destouches, Rouſſeau und Voltaire werden genannt, ebenſo der Graf Caylus, deſſen große Bedeutung für die Malerei zwar nicht erwähnt wird, deſſen ägyptiſches Cabinet die Marquiſe de Pompadour aber mit Intereſſe beſichtigt.

Dem gleichen Zwecke dienen auch die philoſophiſchen Termini, in denen Narziß, dieſer „Berliner Hamlet“, in phraſenhaftem Pathos reflektiert. Wenn er von der „Qualität der Materie“ oder „von abſoluter Wahrheit“ ſpricht, mit dem „Intérêt perſonel“ oder dem „Geiſt der Geſchichte“ hantiert, vom „Hebel des Weltalls“ und der „Prämiſſe in der Logik“ redet, lateiniſche Wendungen wie persona agens oder causa movens einfließen läßt, ſo ſind dies philoſophiſche Seifenblaſen, deren ſchillerndes Farbenſpiel nur das ungeübte Auge des Dilettanten länger zu blenden vermag. Dies ſoll kein Tadel für den Dichter ſein, denn wo hätte er behauptet, daß er Philoſophie im „Narziß“ gegeben habe; dieſe Ausdrücke beweiſen vielmehr von neuem Brachvogels

dramatiſche Geſchicklichkeit, die auch die Kleinkunſt, das Raffinement des Details in höchſtem Maße zu nützen verſtand.

Faſt immer im „Narziß" — wenn man von den dramatiſchen Phraſen abſieht — iſt Brachvogel anſchaulich, ſucht er durch Bilder, welche nicht ſelten der griechiſchen Mythologie und Sage entnommen ſind und die in uns ganz beſtimmte Vorſtellungen wachzurufen vermögen, ſeine Gedanken eindringlicher zu machen. „Sokrates, der den Schierling trank",[20]) iſt für Narziß das Vorbild aller jener Leute, denen der Sieg ihrer Idee höher gilt als ihr körperliches Sein, und der beneidete Choiſeul ſagt in heftigem Schmerz: „Scylla und Charybdis umdräuen dich"[21]), als er zwiſchen der Freundin und Frankreichs Königin zu wählen hat, die er an anderer Stelle treffend als die „Niobe Frankreichs"[22]) bezeichnet. Brachvogels Anſchaulichkeit, die ſich an ſo vielen Stellen im „Narziß" bekundet, gibt dem Trauerſpiele einen eigenartigen Reiz. Narziß ſagt nicht einfach, er habe die königliche Equipage geſehen, ſondern er entſinnt ſich ganz genau, daß „ſechs Iſabellen mit karmoiſinſamtnem Geſchirr"[23]) eine vornehme Karoſſe zogen, und als die Pompadour von Choiſeul die Erbärmlichkeit des Komponiſten Rameau erfährt, der alles Geld dem armen Narziß vorenthalten, da wünſcht ſie ihm einen gräßlichen Tod, ſagt aber nicht bloß, er ſolle in den Staatsgefängniſſen verſchmachten, ſondern „ohne Licht, ohne Luft, wie der habgierige Geier im Käfig ſoll er ſterben!"[24]) Oder wie anſchaulich wirkt ihre Krankheitsſchilderung in der großen Audienzſcene des dritten Aktes: „O Gott, wieder dieſe Nervenwallung! Dieſes Drängen des Blutes nach dem Hirn, und dann dieſer plötzliche Schlag vom Kopf in die Knie! . . . .",[25]) und wie eindringlich weiß die Schauſpielerin Quinault ihre erſte Begegnung mit Narziß zu ſchildern, indem ſie nicht kurz erwähnt, daß ſie im Theater ſtattfand, ſondern die Örtlichkeit und die näheren Umſtände ſcharf hervorhebt: „Seit längerer Zeit bemerkte ich ihn nämlich hinter den Kuliſſen im Theater, auf einem Stuhl, ſteif wie ein Mondſüchtiger",[26]) oder wem dieſe Beiſpiele noch nicht genügen, der vergleiche das anſchauliche und lebenswahre Spiel der Quinault im entſcheidenden Augenblicke, als die ganze Verſammlung ſchon unruhig wird, und die Schauſpielerin mitten zwiſchen die Worte ihrer Rolle das beängſtigende, verzweifelte: „Barmherziger Gott, ich kann nicht mehr!" hineinſtößt.[27])

Nur noch auf eine, allerdings höchſt wichtige Tatſache will ich bei der Sprachbetrachtung im „Narziß" hinweiſen, daß ſich nämlich Brachvogels ſchon des öfteren erwähnte Neigung zum Kontraſt, auf dem die ſichere Wirkung ſeiner Dramen in

---

[20]) S. 34. [21]) S. 29. [22]) S. 60. [23]) S. 20. [24]) S. 49. [25]) S. 44. [26]) S. 11. [27]) S. 75.

ſo hohem Maße beruht, auch in den Wendungen ſeiner Sprache bekundet. Der Dichter gibt Worten Epitheta, die ihnen von Hauſe nicht zukommen, die faſt im Gegenſatz zu ihnen ſtehen, wie z. B. in der Verbindung „gigantiſch feenhaft",[28]) wobei wir bei dem Worte „gigantiſch" an etwas Gewaltiges, in rieſenhaften Dimenſionen ſich Bewegendes denken, während uns der Ausdruck „feenhaft" der Inbegriff alles Zierlichen und Kleinen zu ſein ſcheint. Noch deutlicher ergibt ſich die Kontraſtliebe des Dichters aus Zuſammenſtellungen wie: „Scherben und Kehricht, und der jüngſte Tag"[29]) oder „es regnet Feuer vom Himmel und Galle und Tränen",[30]) wo wie bei den Wendungen „grinſende Vernunft"[31]) und der an Goethe anklingenden Worttrilogie: „Schall, Schaum, Rauch"[32]) Elemente mit einander vereinigt werden, die in keinerlei innerer Wechſelbeziehung ſtehen.

Wenn ich mit der Betrachtung der Sprache im „Narziß", die uns manche weſentliche Eigenheit Brachvogels aufgezeigt hat, die Ausführungen über das bekannteſte Drama des Dichters ſchlöſſe, ſo wäre gerade ein Geſichtspunkt außer acht gelaſſen, welcher uns weitere intereſſante Enthüllungen eröffnet, die Frage, wenigſtens in ihrem Kern noch nicht angepackt: wie verhält ſich das Trauerſpiel zur Geſchichte.

Ich hatte ſchon angedeutet, daß die Annahme, die Pompadour ſei vor ihrer Ehe mit dem Finanzpächter d'Etiolles ſchon einmal verheiratet geweſen, fingiert ſei. Ebenſo iſt die ganze Intrige, in welcher die Handlung beſteht, unhiſtoriſch, nämlich die rechtmäßige Ehe der Pompadour mit dem Könige, welche (bei Brachvogel) von dem ehrſüchtigen Weibe erſtrebt wird, zu verhindern. Die große Klugheit der Mätreſſe beſtand, wie Rudolf Schlöſſer richtig hervorhebt, gerade darin, daß ſie ſich mit Maria Leſzczynska gut zu ſtellen wußte, wodurch ſie ſich ihre Stellung zum Könige vornehmlich lange Zeit hindurch bewahrte.

Trotzdem nun die Hauptpunkte, um die ſich das ganze Drama bewegt, unhiſtoriſch ſind, iſt die Idee der Geſchichte, wie Brachvogel ſich Hegeliſch ausdrückt, gewahrt und ein ungemein treffendes Gemälde jener fäulnisdurchſetzten Epoche Frankreichs gegeben, die der großen Revolution unmittelbar voraufging. Von dieſem Standpunkte aus legte der Dichter auf die hiſtoriſch getreue Zeichnung der Geſtalten im einzelnen keinen großen Wert. Er hielt die Namen, welche die Geſchichte ihm darbot, feſt, ſuchte den Charakter der Einzelnen, oder beſſer geſagt, ihre Maske zu erfaſſen, ſchaltete mit den Tatſachen aus ihrem Leben aber ziemlich frei. Die Charakteriſtik Choiſeuls bei Brachvogel rechtfertigt die Behauptung, daß er vor allem auf richtige Erfaſſung der theatraliſchen Maske ſah. Äußerlich iſt die Figur im Stücke: Choiſeul

---

[28]) S. 51. [29]) S. 63. [30]) S. 79. [31]) S. 79. [32]) S. 15.

d'Amboise, Premier-Minister Frankreichs, der ähnlich wie der Präsident in „Kabale und Liebe" ausrufen könnte: „Wenn ich auftrete, zittert ein Herzogtum", sieht man schärfer hin, so erkennt man die Furchen auf seiner Stirn als Schminke, seine Haltung als gemacht. Nicht viel anders verhält es sich mit der Pompadour, die im Grunde doch nur äußerlich eine Löwin ist, wenn sie in der zweiten Fassung auch nicht so sentimental erscheint wie am Schlusse der ersten. Ihr Charakter ist bei Brachvogel durchaus zwiespältig, und die Unwahrscheinlichkeit, die ihre ganze Handlungsweise an sich hat, ist nicht zum mindesten Schuld daran, daß das Trauerspiel heute nicht mehr die gleiche Bewunderung findet. Der moderne Zuschauer denkt realer; er ist durch die Schule Ibsens gegangen, hat aus der Naturwissenschaft und der Psychologie die Anleitung zu feinster Seelenanalyse empfangen und läßt sich durch bloße Worte und eine noch so geschickt geführte Handlung nicht mehr blenden. Es ist mit unseren Begriffen unvereinbar, daß die Pompadour, eine so gewiegte Diplomatin, die das Geschick einer Welt leitet, ein Weib, das in der Schule niedrigsten Lasters und boshaftester Intrige zur Meisterin heranreifte, so unklug ist, sich ihren einflußreichsten Freund kurz vor dem höchsten Triumph ihres Lebens durch das Geständnis, daß sie ihn niemals geliebt habe, zum glühendsten Feinde zu machen. Und dann, ist es überhaupt möglich, daß eine Frau von solchem Raffinement, von solcher Herzensroheit und so kaltem Egoismus, sich eine reine Jugendliebe durch ein langes Leben der Macht und des Lasters hindurch in so hohem Maße bewahrt, daß sie am Ende daran zu grunde geht? Nein, das ist ebenso unmöglich, wie daß Narziß, dieser Pariser Gamin, da ich nun einmal von den Unwahrscheinlichkeiten des Stückes spreche, in den langen Jahren, da er das Pflaster von Paris tritt, nicht ein einziges Mal die Pompadour gesehen hat.

Die fünfziger Jahre nahmen an diesen und ähnlichen Umständen aber keinen Anstoß, man hatte noch nicht gelernt, auch im Theater die Augen offen zu halten; für die Medeen und Sophonisben war es am Ende auch nicht nötig, und einen Hebbel verstand man noch nicht. Soviel unsere heutige Zeit am „Narziß" aber auch aussetzen mag, den großen und vor allem durchaus berechtigten Erfolg von damals wird man niemals hinwegleugnen können. Der einzelne Zuschauer mag ein Dummkopf sein, das ganze Publikum ist aber ein verflucht gescheiter Kerl, wie Holtei einmal richtig gesagt hat, und da Brachvogel eine Welt zujubelte, ist an der Bedeutung seines Werkes für die damalige Zeit nicht zu zweifeln.

Waren die Pompadour und Choiseul nur in der Maske richtig erfaßt, so steht es nicht viel anders bei den übrigen Personen, über deren Verhältnis zur Geschichte nur wenig zu

ſagen iſt; es ſind durchweg bloße Namen, deren Träger der Dichter mit ein paar charakteriſtiſchen Merkmalen verſehen hat. Auffallen muß ja ganz beſonders, mit welch geringer hiſtoriſchen Treue die Encyklopädiſten gezeichnet ſind, die im Trauerſpiel beinahe als Statiſten auftreten und den biſſigen Angriffen des Narziß nur eine etwas poſierte Geſpreiztheit entgegenſetzen. Hier ſpielt eben das Perſönliche ſtark hinein, das Zeitgeſchichtliche. Brachvogel lag nichts ferner als wirklich die franzöſiſchen Philoſophen des 18. Jahrhunderts zeichnen zu wollen; die giftigen Pfeile ſeines Helden ſollten das ſtelzfüßige Philoſophentum ſeiner Tage treffen, die eitle Wiſſensüberhebung und die Bildungsphraſe, die damals in vollſter Blüte ſtanden. Freilich ein unglücklicher Griff, wenn er ſein Mütchen nun gerade an den Encyklopädiſten kühlt, und nicht ganz mit Unrecht fragt deshalb Roſenkranz im Hinblick auf Diderot, der gewiſſermaßen noch mit einem blauen Auge davon gekommen iſt: „Hätte dieſer große Mann, ohne welchen Brachvogel keinen Narziß ſchreiben konnte, nicht ſchon aus Dankbarkeit eine etwas geiſtreichere Darſtellung verdient?“ Als einzige Entſchuldigung läßt ſich nur anführen, daß Brachvogel eben nie und nimmer in ſeinem „Narziß“ ein hiſtoriſches Stück geben wollte. — Was nun Doris Quinault betrifft, ſo iſt dieſe Geſtalt ganz und gar nicht der Geſchichte, ſondern wie bereits angedeutet, dem Leben entnommen. Zwar gab es einmal in Frankreich eine Schauſpielerin namens Quinault, die wegen ihrer Sittenreinheit allgemein geliebt und gefeiert wurde, aber ſie ſtarb ſchon über ein Jahrzehnt vor der für die Handlung angeſetzten Zeit, ſtand auch zur Königin in keiner Beziehung. An der Urfaſſung erkannten wir, mit welcher Liebe der Dichter bei dieſer Geſtalt verweilte, denn jeder Zug an ihr iſt bis ins Feinſte ausgearbeitet, ihre Erſcheinung ins Heroiſche geſteigert. — Mit der ſtarken Kürzung dieſer Rolle in der zweiten Faſſung hat zugleich die Geſtalt Choiſeuls ſowohl an Bedeutung wie an hiſtoriſcher Treue verloren: denn die Gelegenheit, ſich in ſeiner brutalen Rückſichtsloſigkeit zu zeigen, iſt ihm durch die Streichung der betreffenden Scene im fünften Akt genommen, und der ſentimentale Eindruck, den das Verhalten des Miniſters während der großen Ausſprache mit der Pompadour auf uns macht, bleibt bis zum Schluſſe beſtehen.

Bei dieſer Übertragung eines Charakters, dem an ſich nicht ein Fünkchen von Sentimentalität anhaftet, ins Larmoyante, komme ich zuletzt noch auf eine Tatſache, die bei der Charakteriſtik des Haupthelden und der Sprache im Trauerſpiel bereits angedeutet wurde, daß nämlich alle Perſonen im Stück echt deutſch ſind*). Wie iſt das

*) Auf dieſe Tatſache wies wiederholt Gottſchall hin, zuerſt in den Blättern für literariſche Unterhaltung, Jahrgang 1858. Nr. 2 S. 26 (in

möglich? Aus der französischen Geschichte entlehnt, den Geist ihrer Zeit getreulich spiegelnd, und doch deutsch? Ganz erklärlich, denn wie bereits vorhin angedeutet, sind die Urbilder der drei Hauptgestalten aus dem Leben, aus des Dichters nächster Umgebung gegriffen. Wir werden die Frage daher umkehren müssen und sagen: wie kommt es, daß diese an sich deutschen Charaktere in die französische Geschichte, in den Geist jener Zeit so lückenlos hineinpassen? Das Talent Brachvogels allein konnte diese glückliche Einpassung nicht bewirken; in hervorragendem Maße kommt die Tatsache in Betracht, daß das Ende der vierziger und der Anfang der fünfziger Jahre in Deutschland auffallend jenen Tagen glichen, in denen das Stück spielt. Nicht nur Blut von seinem Blut durchströmt diese Gestalten, die ganze Zeit ist Brachvogels Zeit. Und diese Zeitgemäßheit gibt dem Stücke seinen eigensten Wert, den alle mitempfanden, als das Drama zum ersten Male in Scene ging und rauschender Beifall das Theater erschütterte. Das große Strafgericht, welches Narziß am Schlusse heraufbeschwört, durchwühlte ihre Herzen, und die entsetzliche Erkenntnis kam über sie, wie not auch ihrer Zeit ein Zornerfüllter wäre, der mit all dem Angefaulten und Wurmstichigen aufräumte. Die Worte des Helden: „Begreifst Du nicht, Hyäne, daß in mir das zerlumpte, verzweifelte, wahnsinnige Vaterland Dich angrinst", waren Töne aus der Seele des Volkes; Worte, die den Schmerz einer Nation ausdrückten. Und prophetisch für die damalige Zeit waren die versöhnenden Sätze der Quinault am Schlusse, und das Hoffen auf eine neue Zeit klang aus ihnen, die dann Bismarck der deutschen Nation glorreich heraufführte.

Scharf hebt Hermann Uhde die Tatsache, wie zeitgemäß das Trauerspiel war, hervor, wenn er sagt:*) „Sachverständige Beurteiler erkannten im „Narziß" lediglich eine Kuriosität, die aber von Geist und dramatischer Kraft auf beredte Weise zeuge; den Reiz des Werkes suchte man jedoch nicht in der Technik, nicht im Gange und in der vollendeten Führung des Dramas, sondern einzig in dem darin wehenden unheimlichen Geiste, der die trübe, zerklüftete Zeit an mehr als einer Stelle tiefinnerst berührte. Zur Reaktionsperiode war der Sinn geschärft für ein Trauerspiel, das den Fernblick in ein Jahrhundert voll revolutionärer Schreckniſſe andeutungsweise vor die Seele rückte; der Zuschauer sah hier eine Handlung auf unsicherem, gelockertem Boden, gleichsam auf einem Vulkane spielen. Man sprach nicht von Aufruhr, Empörung und Revolution, aber Jeder ahnte,

---

dem Aufsatz: „Revue der dramatischen Literatur"), sodann in: Unsere Zeit, aaO. S. 888 und übernahm es endlich in seine „Dtsch. Nationalliteratur", 7. Aufl. 1902 S. 507 Bd. III.

*) Vgl. Hermann Uhde, Das Stadttheater in Hamburg. Stuttgart 1879. S. 448.

Jeder fühlte instinktmäßig, daß das Alles im Anzuge sei, und daß hinter jenen Tapeten, jenen Vorhängen und Gobelins bereits ein dunkles Etwas, ein geheimnisvoller Schatten umherschleiche, der jeden Augenblick erscheinen und den schreckenvollen Zusammenbruch der alten Welt verkünden konnte."

Dieses Wurzeln in einer bestimmten Zeitepoche ist aber auch der Grund, aus welchem die Dichtung heute nicht mehr den gleichen Anklang findet wie früher. Die Hoffnung und Sehnsucht der Zeit, die im „Narziß" kristallisiert waren, sind in Erfüllung gegangen, und haben die Bande, welche die Nation einst so fest an das Stück ketteten, gelockert. Aber trotzdem wird es nie ganz vom Repertoire schwinden. Dafür sorgt schon die Titelrolle, die bisher ohne Ausnahme einen jeden Charakterdarsteller gereizt hat. Vom kleinsten Schmierenkomödianten bis zum gefeiertsten Hofspieler hat fast jeder Thespisjünger sich an dieser Rolle mit mehr oder weniger Glück versucht. Und zwar meistens mit weniger Erfolg; denn so verlockend, so blendend sie auch ist, so schwierig ist ihre Darstellung. Es gibt in der Tat nur wenig Künstler, die dem Narziß vollkommen gerecht wurden, und unter diesen großen Namen obenan steht wiederum die Leistung eines Einzigen, die unvergleichlich und unerreicht als eines der glänzendsten Beispiele für ewige Zeiten der Geschichte der deutschen Schauspielkunst angehören wird: ich meine das geniale Spiel Ludwig Dessoirs, dessen Name mit dem Trauerspiel Brachvogels untrennbar verbunden ist.

Dessoir war der geborene Narziß, sagt in seiner Dramaturgie (Bd. 2 S. 290) mit vollem Recht Karl Frenzel, der die Wirksamkeit des großen Schauspielers in einer jener knappen und eindringlichen Skizzen gewürdigt hat, die wir an diesem feinsinnigen Schriftsteller nicht genug bewundern können. Bei Dessoir „verschmolzen sich der Künstler und die poetische Gestalt zu einer so wunderbar harmonischen Einheit, daß keinem Zuschauer je der Gedanke kam, ihre Realität zu bezweifeln. Das Lumpen- und das Virtuosentum, die schneidige Ironie, die hinschmelzende elegische Klage, durch die Verwahrlosung der äußeren Erscheinung und die Verbitterung des Herzens hindurchklingend der Ton der Sehnsucht nach dem Idealen, wie von ferner Äolsharfe; aufblitzend der Adel des Geistes, wie ein Stern durch Wolken: Niemand hat das Alles so zu treffen, so auszudrücken verstanden wie Ludwig Dessoir. Dabei kein Hervordrängen der Persönlichkeit, kein Versuch, den Pariser Bummler und verunglückten Musiker auf den Kothurn zu erheben, kein Durchbrechen des Rokoko-Rahmens, in den die Dichtung hineingestellt ist — sondern jeder einzelne Zug lebenswahr, historischtreu, das Ganze von einem Zauber — soll ich ihn den der Kunst oder der Natur nennen? — umflossen, der, wenn er in sich unbeschreiblich war, auch un-

beſchreibliche Wirkung erzielte. Wenn Diderot dieſen Neffen Rameaus hätte ſehen können, welche Studie über die Schauſpielkunſt würden wir dann beſitzen! Dieſe Leiſtung war Deſſoirs höchſte — aus ihr ſprach ein Genius. Flüchtig ſind die Gebilde der ſchauſpieleriſchen Kunſt — flüchtig vor allem darin, daß die neue Erſcheinung die alte verdrängt, die gegenwärtige Geſtalt vor den entſchwundenen Recht behält. Gewiſſe Bilder, gewiſſe Illuſionen der Bühne jedoch verlöſchen nicht in unſerer Erinnerung — zu dieſen wenigen gehört Deſſoirs Narziß."

Brachvogel wußte wohl, daß ein großer Teil des gewaltigen Erfolges auf die Rechnung Deſſoirs kam und hat dem großen Künſtler, mit dem ihn fortan innige Freundſchaft verband, zeitlebens aufrichtige Dankbarkeit bewahrt. Immer von neuem gab er dieſem Gefühle Ausdruck, nicht zum mindeſten in der Vorrede zur „Harfenſchule", die hinten im Anhange abgedruckt iſt, und zur fünften Auflage des „Narziß". Auch aus folgendem Briefe, den Brachvogel am Tage nach der erſten Aufführung an Deſſoir richtete, leuchtet die Bewunderung des Dichters deutlich hervor:

Berlin, den 8. März 56.

Lieber beſter Herr Deſſoir!

Noch einmal meinen begeiſtertſten Dank. Mein Herz iſt zu voll um viele Worte zu machen, wenn es aber eine Seligkeit hienieden gibt, ſo iſt ſie mir geſtern gewährt worden. Alles was ich und die Meinen mit mir empfinden mögen, drückt ſich in einem innigen Wunſche aus, und ich hoffe, Sie werden nicht über ihn erzürnt ſein. Schenken Sie, lieber Deſſoir, uns Ihre Photographie, ihr Bruſtbild als Narziß. Den will ich mein Lebtag mit ihren lieben Zügen vor mir ſehn, und wenn ich tot bin, ſo ſoll mein Kind bei dieſem Bilde ſich an den Mann erinnern, das dem erſten Drama ihres Vaters den Gottesodem der Geſtaltung gab und das Glück für ihn eroberte. Iſt mein Wunſch zu kühn, verzeihen ſie mir und bleiben Sie der Freund und Aufmunterer

Ihres dankbaren

A. E. Brachvogel.

Ludwig Deſſoir war zweifellos der größte Vertreter des Narziß*). Weil kein Schauſpieler auch nur annähernd die Rolle ſo verkörpern konnte wie er, deshalb hat das Trauerſpiel auch auf keiner Bühne ſo tiefe Wurzeln ſchlagen können wie im Königlichen Schauſpielhauſe zu Berlin. Die drei großen „D."

*) Dagegen, daß Brachvogel die Rolle direkt für Deſſoir geſchrieben, hat ſich der Dichter mehrere Male energiſch verwahrt. Einmal in der Vorrede zur fünften Auflage, ein ander Mal in einem Briefe vom 10. Dezember 1876, in dem er ebenfalls betont, daß er Deſſoir erſt während der Proben zu „Narziß" kennen gelernt habe. Dieſer kurze Brief iſt zur Klarſtellung dieſer Frage abgedruckt in der „Deutſchen Bühnengenoſſenſchaft", Jahrg. VIII, Nr. 1.

ſind geſtorben, neben Deſſoir die beiden anderen berühmten Größen: Devrient und Dawiſon. Friedrich Haaſe, der übrigens als Beaumarchais in Brachvogels „Harfenſchule“ noch bedeutender war denn als Narziß, hat ſich längſt von der Bühne zurückgezogen, und Richard Kahle, nach Deſſoir vielleicht der bedeutendſte Vertreter dieſer Rolle, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Ich will hier nicht eine Bühnengeſchichte des „Narziß“ geben — dieſe intereſſante Aufgabe habe ich einer beſonderen Arbeit vorbehalten, zu der mir eine Fülle reichen Materials bereits vorliegt — auch wäre es nicht möglich, ſo kurz alle Künſtler aufzuzählen, die jemals den Narziß geſpielt haben; nur einige wenige ſeien erwähnt, denen der Dichter noch ſelbſt in ſeinen letzten Jahren Beifall geſpendet hat, beſonders die beiden Wiener Schauſpieler Joſeph Wagner und Adolf Sonnenthal, und Ernſt von Poſſart in München. Von den Künſtlern, die im Auslande den Narziß verkörperten, gebührt neben der Riſtori, die ihn als „Il Daniele“ durch ganz Italien führte, vor allem Bandmann der Ruhm, in Nordamerika dem Werke die denkbar größte Volkstümlichkeit verſchafft zu haben.

Ich kann dem verführeriſchen Reize — ſelbſt auf die Gefahr hin, doch ein ganz klein wenig vom Thema abzuweichen und bereits etwas von der Bühnengeſchichte mitzuteilen — nicht widerſtehen, bei dieſer Gelegenheit ein paar Zeilen aus einem Briefe einzufügen, der ſich im Nachlaſſe Brachvogels fand und der die eigenartige Aufnahme ſchildert, die das Stück im Howard Athenaeum zu Boſton gefunden. Die Geſchichte iſt einfach göttlich! „In einem elenden Theater“, ſo heißt es wörtlich in dem betreffenden Schriftſtück, „mit einer miſerablen Geſellſchaft und ärmlichſter Ausſtattung ging „Narziß“ über die Bretter . . . Das Stück an ſich ſprach nicht an, oder, beſſer geſagt, ſie haben es nicht verſtanden. Die Urſache? Hören Sie. Das Theater hat einen ſchlechten Ruf, es ſteht in einer engen, ſchmutzigen Straße, wo die meiſten Spielhöllen ſind, die vornehmen Damen haben einen Widerwillen hineinzugehen, und es iſt meiſtens mit Bowerypublikum gefüllt. Bandmann zog zwar ein feines Publikum hin, aber die Galerie!! Denken Sie ſich die Hälfte der Galerie mit ſchmutzigen Negern und die andere Hälfte voll mit Boweryboys, und Sie können ſich ein Bild von der Pagodenſcene ſowie des letzten Aktes malen. Stellen, welche in New York und Philadelphia mit Begeiſterung aufgenommen wurden, hat dieſes dumme Volk ausgelacht. Wie die Pagode zerſchmettert wurde, wollte die geehrte Geſellſchaft auf der Galerie ſich vor Gelächter beinahe auf den Bauch legen, und denken Sie nur, im fünften Akte, der nebenbei bemerkt, ſcheußlich geſpielt wurde, bei den Worten: ‚Der Tag des Gerichts iſt gekommen!‘ fing die ganze Galerie laut zu lachen an, und als Narziß ſein Weib in ſeinem Wahn-

ſinn von ſich ſchleuderte, nahm das Jubeln kein Ende, und in lauter Verzückung trommelte und paukte das Negervolk gegen die Brüſtung, daß man kaum noch ein Wort verſtehen konnte."*)

Und ſolcher Geſchichten, luſtige und traurige, gibt es gar viele, die alle in der Bühnengeſchichte des „Narziß" aufgezeichnet werden ſollen. Denn Brachvogels Trauerſpiel — das darf man nicht vergeſſen — hat ein volles Menſchenalter die Bühne beherrſcht und dabei manche Wandlung und manches Schickſal erlebt. Stolz konnte der Dichter in ſeinem Todesjahre ſchreiben: „Es gibt wohl kaum ein ſtehendes deutſches Theater, welches das Stück nicht aufgeführt hätte." Und nicht nur die deutſchen Bühnen bemächtigten ſich faſt ausnahmslos dieſes Trauerſpiels, ſondern, wie bereits angedeutet, auch ein großer Teil der ausländiſchen Theater. Brachvogels „Narziß" wurde in faſt alle europäiſchen Sprachen überſetzt. Max Ring z. B. erwähnt die ſchwediſche, ungariſche, engliſche und italieniſche Ueberſetzung. Sogar in ruſſiſcher Sprache erſchien das Trauerſpiel und wurde bereits im Juli 1858 im Kaiſerlichen Nationaltheater zu Moskau gegeben, nachdem es im ſelben Jahre ſchon mit dem berühmten Gatinelli ſeinen Siegeszug durch Italien gehalten. Ins Schwediſche wurde der „Narziß" von den Schweſtern Nathalie und Bertha Spanier übertragen, wie aus den über dieſen Gegenſtand gewechſelten Briefen, die im Nachlaſſe enthalten ſind, hervorgeht.

Merkwürdigerweiſe iſt die Ueberſetzung des Trauerſpiels ins Franzöſiſche aber mißglückt; Paul Lindau, der in Gemeinſchaft mit einem franzöſiſchen Schriftſteller an dieſe Aufgabe herantrat, berichtet in ſeiner launigen Art darüber wie folgt (Neue Freie Preſſe, 1905, Nr. 14774):

„Es war Brachvogels ſehnlicher Wunſch, ſein Werk auf einer Pariſer Bühne zu ſehen, und ich hätte gern dabei mitgeholfen, daß ihm dieſe Freude bereitet werde. Auf des Dichters Veranlaſſung ſetzte ich mich alſo mit einem zur Zeit in Deutſchland lebenden Franzoſen in Verbindung, den ich von Paris her kannte — mit Herrn Champy, der in Leipzig eine franzöſiſche Konſularſtellung inne hatte. Er war ein tüchtiger gebildeter Mann, ich glaube ſogar, ein ‚Normalien'. Er hatte an angeſehenen Revuen mitgearbeitet und hatte auch unſere Sprache leidlich erlernt.

Champy las das Stück, es intereſſierte ihn ſehr; er ſah es auf der Bühne, und er ging auf meinen Vorſchlag ein. Er ging zunächſt mit vollem Vertrauen an die Arbeit. Wir trafen zuſammen und verſtändigten uns ohne beſondere Anſtrengung über alles das, was auszumerzen oder gründlich zu ändern war.

---

*) Vgl. darüber auch meinen Aufſatz „A. E. Brachvogel und ſein Narziß" in „Bühne und Welt" XI, 9. S. 381—86.

Wir hatten das umgestaltete Scenarium, aus dem die Encyklopädisten geschwunden waren, um beliebigen Durands, Duponts, Duprés Raum zu geben, bis zum vierten Akte etwa fertig. Brachvogel, den wir von der unerläßlichen Notwendigkeit unserer gewaltsamen Amputationen und des Ersatzes durch orthopädisch-chirurgische Apparate überzeugt hatten, erklärte sich nach einigem uns völlig verständlichen Sträuben schließlich mit allem einverstanden.

„Da kam der große Monolog, wohl das Rührendste und tiefst Empfundene, das Brachvogel geschrieben hat. Wir stimmten durchaus darin überein, daß wir daran nicht rühren und nicht rütteln durften. Und da stockten wir, stolperten über ein Wort, und die ganze Übersetzung lag auf dem Boden, kurz und klein, in Scherben, gerade wie die Pagode.

„Mein Gott erhalte mir die Sehnsucht!" sagt Narziß. „Sehnsucht?" fragte mich Champy, und französisch fuhr er fort: „Ich verstehe ungefähr, aber nicht ganz. Umschreiben sie mir das Wort. Wir haben es nicht. Wenn ich den Begriff recht fasse, werde ich den Ausdruck schon finden. Mit dem ewigen ‚ce certain je ne sais quoi', das wir von allen Gefühlen sagen, für die uns der bestimmte Ausdruck fehlt, kommen wir natürlich hier nicht aus."

„Ich kratzte mich hinterm Ohr. „Das sagen Sie wohl so . . . bei allen diesen Gefühlsworten wie Wehmut, Sehnsucht, Stimmung usw. hapert es mit der begrifflichen Definition. Sie kennen ja den „Faust": „Gefühl ist alles!" und „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen" . . . .

„Gleichviel! Versuchen Sie es nur!"

„Ich versuchte es. Ich tat mein Bestes, um dem mir mit verwirrend gespannter Aufmerksamkeit lauschenden Franzosen klar zu machen, was „Sehnsucht" ist. Ich gab eine Definition, die natürlich nicht ins Schwarze traf. Umschreibungen, die eigentlich mehr Umkreisungen waren und in ihrer Unbestimmtheit nicht dazu angetan sein konnten, meinem andächtigen Schüler das Verständnis zu erschließen, Beispiele, die in ihren Widersprüchen eher verwirrten als klärten. Aber mein lernbegieriger Franzose behauptete, mich vollkommen verstanden zu haben, und machte sich sogleich an die Übersetzung der so einfachen Worte: „Mein Gott! erhalte mir die Sehnsucht!""

Vierzig Jahre sind seitdem vergangen. Ich habe mir den Wortlaut der französischen Paraphrase über das Wort „Sehnsucht" damals nicht aufgeschrieben. Es war ungefähr so: ‚Ce désir ardent et langoureux, cette aspiration âpre et suave vers un but inconnu, cette tendance mystérieuse vers l'objet que notre pauvre cœur demande à posséder, et qu'il n'obtient jamais; — ô mon Dieu, ne me l'arrache pas, cette douce souffrance!' . . . Es war noch viel mehr!

„Na ja!" sagte ich ziemlich kleinlaut. „So kann man's am Ende auch sagen. Aber es müßte eigentlich noch manches andere auch gesagt werden, obwohl eigentlich schon zuviel gesagt ist. Sie werden mir doch zugeben: „Sehnsucht" ist knapper. Sie könnten aber ebensoviel Sätze schreiben, wie Sie Worte gebraucht haben; das was wir bei dem Worte „Sehnsucht" empfinden, würden Sie doch nicht erschöpfen. Ich meine, wir ziehen den Dichter zu Rate."

„Einverstanden! Und bei unserer nächsten Zusammenkunft kommen wir auf diese verflixte „Sehnsucht" zurück — cette fichue sehnsucht!"

Champy fuhr nach Leipzig zurück, und am nächsten Tage kam Brachvogel zu mir.

Ich hielt ihm einen längeren Vortrag über unser verzweifeltes Ringen mit dem französischen Vokabular, um ihm einen ungefähr treffenden Ausdruck für den Begriff „Sehnsucht" zu entreißen. Er hörte mir schweigsam zu, legte die Stirn in noch tiefere Falten, schloß die Lippen noch fester und atmete hörbar.

Kaum war ich mit meiner Uebertragung der Champyschen Variationen über das Thema „Sehnsucht" zu Ende, da sprang Brachvogel auf, als ob ihn ein giftiges Reptil gestochen hätte. Und, wie ein wildes Tier, im Käfig, unablässig in meiner Stube hin und her rennend, lebhaft gestikulierend schrie er, mit geballter Faust auf den Tisch schlagend, daß mir wahrhaftig angst und bange wurde: „Das ist eine Niedertracht! Eine Gemeinheit! Eine Infamie!"

„Aber Brachvogel!"

„Ja, eine hundsföttische Infamie! Ihr Franzose hat ja keine Ahnung, keinen blauen Dunst! Was? Dieses hohle Wortgebimmel, dieser schwülstige Blödsinn, das soll Sehnsucht sein? Pfui Teufel! Ihr Franzose ist ein erbärmlicher Pfuscher! . . ."

„Aber Brachvogel!"

„Ein Stümper! Ein Böhnhase! Bonbonverse soll er machen! Mein Stück bekommt er nicht! Bitte, sagen Sie ihm das! Sagen Sie's ihm recht deutlich; mein Stück bekommt er nicht. Ich will's ihm auch selbst sagen. Er soll nur zu mir kommen! Dann schmeiße ich ihn 'raus!"

Die mir übertragene ehrenvolle Mission, mit Champy abzubändeln, wurde mir durch das freudige Entgegenkommen des höflichen Mannes erleichtert. Wir hatten uns ja während dieser ersten Vorarbeiten — ein jeder für sich — im Stillen eigentlich längst klar gemacht, daß es mit einem französischen „Narziß" nichts war. Wir wollten es uns nur nicht eingestehen. Und wir waren beide ganz vergnügt, als der Dichter sein Machtwort sprach, das unserem Bemühen ein jähes Ende machte. Brachvogel und ich haben nie wieder von einem „Narziß" in

Paris gesprochen. Und ich habe mich auch nach keinem anderen französischen Bearbeiter umgesehen."

Obwohl eine französische Übertragung des Trauerspiels auch bis heute nicht erschien, ist den Franzosen Brachvogels „Narziß" doch nicht gänzlich unbekannt, denn ein junger Belgier, Emanuel Desoer, arbeitete das Stück im Jahre 1862 zu einem Roman um: La veille du déluge ou une intrigue de cour sous Louis XV. par Erasme Delumone*). (Liège, 1862 1. vol. in — 12). Folgender Brief, der sich im Nachlasse fand, unterrichtet Brachvogel von diesem Unternehmen, während ein anderes Schreiben von Desoer den Dichter davon in Kenntnis setzt, daß der auf seinem Trauerspiel beruhende Roman auch im Pariser Journal du Dimanche erschienen ist.

Monsieur

Dans un voyage que je fis il y a deux ans en Allemagne. j'eus occasion de voir jouer deux fois votre magnifique drame de Narciss. Jamais je n'éprouvai au Théatre une pareille émotion. De retour en ma chère Belgique, mon admiration pour votre oeuvre ne s'est pas affaiblie. J'aurais voulu la faire partager à mes amis cette admiration et en même temps vous la témoigner. De là m'est venue l'idée. — téméraire à un jeune homme sans doute. — de mettre votre drame à la portée de mes concitoyens en le traduisant en Français. Malheureusement la scène Française et les lecteurs Français et Belges ont des exigences incompatibles avec une traduction littérale d'une pièce allemande. Aussi ai-je cru pouvoir mieux populariser en notre pays votre belle création de Narciss en la reproduisant sous forme de Roman. J'ai cru devoir aussi ajouter aux scènes que j'ai extraites de votre drame certains développements que le genre Roman exige plus particulièrement.

J'espère bien que ces transformations que je me suis vu obligé de faire subir à votre ouvrage, ne l'auront pas trop défiguré et que vous ne m'en voudrez pas d'avoir osé entreprendre de vous rendre intelligible à mon pays.

Si je n'ai pas réussi ne vous en prenez pas à moi-même mais bien à l'admiration que votre drame a excitée en moi et que je rends responsable des suites de la tentative que je viens de faire.

Daignez agréer, monsieur, l'assurance de ma considération la plus distinguée.

Emmanuel Desoer,
Docteur en Droit à Liège, place St. Lambert
(Belgique).

Diese kurzen Andeutungen über die Uebersetzungen mögen genügen; in der Bühnengeschichte des „Narziß" werde ich noch

*) Erasme Delumone ist Pseudonym. Vgl. Les Supercheries Littéraires par I. M. Quérard. Paris 1869. Tome I. P. 895.

einmal auf sie zu sprechen kommen. Schon hier möchte ich aber betonen, daß es sich meistens um schwer zugängliche Manuskriptdrucke handelt. Viele Uebertragungen, wie z. B. die beiden englischen, von denen ich nur aus dem Briefwechsel Brachvogels weiß, sind wohl überhaupt niemals im Druck erschienen.

Für uns Heutige haben alle diese Dinge ja nur noch historischen, niemals mehr praktischen Wert, denn die Aufführung des „Narziß" im Auslande dürfte wohl kaum noch in Frage kommen. Aber wenn auch der Stern des „Narziß" heute stark im Sinken begriffen ist, weil unsere Zeit eben anders fühlt und denkt als die Generation der fünfziger Jahre, weil wir aus der Verlogenheit und Verkommenheit der Gesellschaft heraus sind — ach, sind wir es wirklich schon so ganz oder verstehen wir es nur besser als unsere Altvorderen uns über das ewig Unvermeidliche hinweg zu setzen? — weil wir jedenfalls den geistigen Gehalt der Dichtung überwunden haben, wenn das Trauerspiel Brachvogels uns Heutige also nicht mehr so entflammen und begeistern kann wie die Hörer und Zuschauer von damals, als es noch nicht ein großes und einiges Vaterland gab, deshalb nimmt das Drama doch in der Theatergeschichte des neunzehnten Jahrhunderts einen hervorragenden Platz ein, und auch die allgemeine Literatur wird nicht umhin können, diesem bedeutsamen Zeitdokumente und seinem Verfasser fortan auch in ihrem Reiche einen ehrenvollen Platz zu sichern.

Fünfter Abschnitt.

Das Abklingen des großen Erfolges.

Als Goethe — so bemerkt der Engländer Lewes — den Clavigo schrieb, „befand er sich an der gefährlichen Stelle in der Laufbahn eines Schriftstellers, wo er nach einem soeben errungenen Erfolge Gefahr läuft, in anmaßender Hast nach neuen Lorbeeren zu greifen, oder sich auf den bereits errungenen auszuruhen, und von Größe zu sprechen, anstatt zu streben, groß zu werden. Weder hausierte er mit seinem Ruhm, noch hielt er seine Bildung für abgeschlossen. Sich weislich von der Vollendung bedeutsamer Dichtungen fernhaltend, arbeitete er vielmehr an seiner künstlerischen Ausbildung durch Abfassung kleinerer Werke und an seiner geistigen durch tieferes Studium"*).

In einer ähnlichen Lage — man gestatte den sonst etwas kühnen Vergleich — befand sich Brachvogel nach dem erfolgreichsten Tage seines Lebens, nach jenem 7. März 1856. Ähnlich wie Goethe im „Werther" hatte Brachvogel im „Narziß" eine krankhafte Zeitstimmung verkörpert und Saiten angeschlagen, die in den Herzen so vieler verwandte Töne anklingen ließen. Aber während sich Goethe der krankhaften Stimmung in seinem Werke bewußt wurde, es nur geschrieben hatte, um sich für immer von einem Bann zu lösen, verhielt sich Brachvogel der Situation gegenüber anders, wählte er die Pagode zum Feldzeichen, unter dem er fortan seine literarischen Fehden focht. Zwar ließ er es nicht an Ansätzen zu einer Vertiefung seines künstlerischen Schaffens fehlen, wohl aber an der nötigen Ausdauer bei Verfolgung jener höheren Ideen, als der erhoffte Beifall nicht sofort mit vollen Akkorden einsetzte.

In einem Aufsatz über: „Die alte und die neue Schule der Schauspielkunst", den er in seine 1863 erschienenen „Theatralischen Studien" aufgenommen hat, spricht Brachvogel sich ziemlich klar über diese Verhältnisse aus. Zwischen den Zeilen dieser ganz allgemein gehaltenen Abhandlung kann man recht gut eine Er-

---

*) Vgl. G. H. Lewes. The Life of Goethe. Second edition. (Leipzig 1864. F. A. Brockhaus.) vol. I. book 3. chapter VI (The Literary Lion) p. 181.

klärung dafür finden, warum der Dichter nur so bald schon mit seinen hohen Plänen brach. Die neue Schule in der Schauspielkunst, die Brachvogel sehr bezeichnend die „gekünstelte" nennt, verleitet nach ihm „den Schauspieler, nicht nach der Güte eines Dramas zu sehen, welches er verkörpern soll, sondern nach der Güte seiner Rolle, ob sie auch Effektscenen genug, und zwar auf Erregung von Bewunderung ausgehende Effektscenen habe? Das Publikum verleitet sie zu der Sucht: nur zu kommen, um zu bewundern, nicht um mitzufühlen. Die neue Schule würdigt das Publikum zum Janhagel einer Reiterbude hinab, statt ihm durch Erregung aller menschlichen Affekte eine sittliche Reinigung zu bereiten, die wohltätig ins bürgerliche Leben dringt und es verschönt. Den Schauspieler endlich verleitet diese neue Schule, Bravourscenen, aber keine Handlung mehr zu schreiben, einem Schneider gemäß dem Akteur die bunte Clownjacke anzupassen und mit recht großen Flittern zu besetzen. In dieser Weise ruinieren die Schauspieler das Schriftstellertum, ruiniert das Schriftstellertum die Bühne, und das Publikum wird von allen Beiden ruiniert, und revanchiert sich durch die grobsinnliche Unersättlichkeit seiner gesunkenen Bildung".

So haben die neue Schauspielkunst und das Publikum Brachvogel gewissermaßen in die alte Bahn zurückgedrängt, ihn gezwungen auf dem Wege des ersten Erfolges neue Lorbeeren zu suchen, aber dennoch bleibt ihm der schwere Vorwurf nicht erspart, daß er gegen besseres Können der breiten Masse Zugeständnisse machte, was wir dem Menschen Brachvogel zwar gerne nachsehen wollen, dem Künstler aber nur schwerlich verzeihen können. Freilich, wenn wir gerecht sein wollen, es lag ja etwas Verführerisches in diesem „Narziß". Er hatte die Herzen Tausender entzückt und begeistert, sollte der tosende Beifall nicht auch das Herz des einen Autors bestricken und ihm das künstlerische Konzept verrücken? Und dann wußte er sich im glücklichen Besitz einer Rattenfängerflöte, deren Klange schon einmal alles erlegen war; lag der Gedanke da zum mindesten nicht sehr nahe, diesem Zauberinstrumente wieder Töne zu entlocken, wenn der Beifall einmal ausbleiben sollte? Um solchem verführerischen Reize und vor allem dem Drängen der Menge dauernd zu widerstehen, mußte man ein größerer Künstler sein als der ehrlich wollende Brachvogel nun einmal war, und wir müssen es sogar lobend anerkennen, daß er wenigstens eine Zeitlang sich selber treu geblieben und, wie wir weiter unten sehen werden, zwar spät, aber dennoch glorreich, noch einmal zu höherem Fluge ansetzte*).

*) Ueber das äußere Leben Brachvogels in dieser Zeit ist nur wenig zu bemerken, denn es tritt vollständig hinter seinen Werken zurück. Das einzige bedeutungsvolle Ereignis für sein inneres Leben war sein Eintritt in den Freimaurerbund; am 14. Februar 1857 wurde er in die Loge Fried-

Adalbert vom Babanberge.

1857.

Naturgemäß sah alle Welt Brachvogels nächstem Drama mit größter Spannung entgegen. Als aber „Adalbert vom Babanberge" noch am 15. Dezember desselben Jahres im Berliner Hoftheater in Scene ging, war die große Mehrheit, die ein Pendant zur Pompadourtragödie erwartet hatte, enttäuscht, während die gesamte Kritik, auch die, welche sich dem lauten Narzißerfolge gegenüber zurückhaltend benommen hatte, freudig den großen Fortschritt anerkannte, den der Dichter in dieser poetisch bedeutenderen Schöpfung an den Tag gelegt. Der sonst feindlich gesinnte Hebbel urteilte zum Beispiel: „Adalbert vom Babanberge steht bedeutend höher wie der Narziß, und macht eben darum auf dem Theater weit weniger Glück, weil er sich nicht zum Paraderoß der Virtuosen eignet. Der Verfasser mußte bisher trotz alles Lärms für den aesthetisch Gebildeten eine Erscheinung sein, deren Analogon in einem Spirituskeller zu suchen ist, dessen Gase sich entzündet haben." Dann folgt der oben S. 73 zitierte Vergleich mit Grabbe, worauf Hebbel, zunächst noch immer im Hinblick auf „Narziß", an dem er keinen guten Faden läßt, fortfährt: „Auch haben die Gräuel der Grabbe'schen Erstlingsproduktion doch wenigstens in der unerheuchelten, erschreckend wahren, subjektiven Verzweiflung des Dichters einen Schatten von sittlichem Wiederhall, während der Verfasser des Narziß mit Behagen in seiner Welt der Fäulnis und Verwesung herumzuspazieren scheint. Ganz anders sieht es im Adalbert vom Babanberge aus; hier weht uns ein frischer, gesunder Hauch entgegen, hier haben wir es mit berechtigten Konflikten zu tun, für welche die ethische Lösung mindestens redlich gesucht wird, und wenn der Verfasser auf diesem Wege fortschreitet, so wird er ohne Zweifel noch Stücke liefern, die nicht blos Glück machen, sondern auch Glück zu machen verdienen."

Dieses Lob Hebbels, der Brachvogel in seinem Haß sonst bitteres Unrecht tut, vor allem mit der Behauptung, daß er sich in der Welt der Fäulnis und Verwesung mit Behagen ergehe, ist entschieden sehr hoch anzuschlagen und ein deutlicher Beweis, wie ernsthaft man sich mit dem Dichter des „Narziß" beschäftigte,

---

rich Wilhelm zur Morgenröte aufgenommen. In seinem Aufnahmegesuch legt er die Motive dar, die ihn zur Loge hinführten:

„Zu allen Zeiten haben die Besten unter den Menschen, wundgerieben vom Leben, sich in Zurückgezogenheit zur Verwirklichung einer Idee vereint. Dies geht durch die ganze Weltgeschichte. Diese Idee ist und kann keine andere gewesen sein, als die Idee der Menschheitsverbrüderung und Entwickelung unseres Geschlechts zur wahren Glückseligkeit. Das Maurertum scheint mir diese Idee zu verwirklichen, und darum treibt mich zu ihm mein Herz wie mein Verstand, kurz mein ganzes menschliches und künstlerisches Wollen."

denn wie man sich im Grunde auch zu ihm stellen mochte, das eine hatte das Trauerspiel seinem Verfasser auf alle Fälle eingebracht, daß man eben zu ihm Stellung, und zwar ernsthaft Stellung nehmen mußte.

„Adalbert" ist ein geschichtliches Trauerspiel, entstammte mithin einem Gebiete, dem Brachvogel bisher fern gestanden, denn wie oben gezeigt, darf man den „Narziß" nicht in diese Gattung einreihen. Zu einer streng historischen Darstellung fehlte Brachvogel aber die nötige Objektivität, ein Mangel, der sich in gesteigertem Maße später auch bei seinen historischen Romanen bemerkbar machen sollte. Wie er als Dichter über sein Verhältnis zur Geschichte dachte, darüber hat er sich verschiedene Male geäußert, am deutlichsten vielleicht in der Vorrede zum „Narziß", aus der ich deshalb die bemerkenswertesten Sätze hervorheben will:

„Daß die ganze Natur wie das Leben jedes einzelnen Dinges, der Mensch aber vor allem nach unabänderlichen Gesetzen oder Urideen wird, ist und vergeht, betätigt sich umsomehr an dem Gesamtleben, der Geschichte unseres Geschlechts, als namentlich in ihr sich die höchste irdische Hoheit offenbart, die Gottähnlichkeit der Menschen sich am sichtbarsten ausprägt. Alles, was die Geschichte aufzuweisen hat, ist nur eine ewige Modifikation oder Variation dieser Urideen, die an sich unvergänglich, in allen Begebenheiten und Charakteren abzuspiegeln, das höchste Ziel des Dichters ist. Die Geschichte selbst mit all ihren Einzelheiten fällt allein dem wissenschaftlichen Forscher anheim. Seine Aufgabe ist es zu sagen, was, wie und warum etwas geschehen ist und selbst das Warum ist schon ein nebelicht Ding, dem sich der Historiker oft nur tappend nahen kann. Der Dichter hat es mit der Geschichte als solcher nicht zu tun, er stellt aber die Urideen an und für sich, das geheime Gesetz, wonach alles geschieht, dar, und indem er schildert, wie sich dieses Gesetz unter allen Umständen an den Charakteren und Begebenheiten aller Zeiten vollzieht, dieselben also zu Vollstreckern des ewigen Willens macht, schreibt er Geschichte im höheren Sinne, nämlich die Geschichte Gottes auf Erden.

„Hieraus folgt, daß sich der Dichter nur da verpflichtet halten darf, mit eiserner Strenge historisch zu sein, wo die Idee und deren Verwirklichung einander anerkanntermaßen so genau durchdringen, daß sie als eins darstellbar, die Gegensätze von Ideal und Wirklichkeit also aufgehoben sind. Das ist fast nie der Fall gewesen, und Christus war hiervon die einzige Ausnahme. Daß der wahrhafte Dichter aber von den historischen Charakteren und Begebenheiten nie so weichen kann, daß er sie umstülpt und also ihre Stellung im ewigen Zusammenhang der Dinge vernichtet, werden ihm jene ewigen Urideen und Gesetze des Lebens, deren

Hoheit er besingen will, selbst verwehren, und ich hoffe, daß ich an ihnen nicht zum Frevler geworden bin."

Es sind ganz die Gedankengänge Solgers, in denen sich Brachvogel hier bewegt: Die ästhetischen Schriften dieses Philosophen, die auch Hegels Ästhetik so bestimmend beeinflußten, bedeuteten für Brachvogel schlechthin Anfang und Ende aller Ästhethik. In seiner Schätzung oder Überschätzung Solgers geht er soweit, daß er das dritte Zeitalter in der Geschichte des Dramas, die beiden ersten nennt er die Epoche des Aristoteles und die Shakespeare-Lessing-Epoche, die Solgersche Epoche nennt, unter welchem Namen er das gesamte Drama der Romantik begreift. Während die beiden ersten Epochen nach Brachvogel die Idee nicht kennen, sondern den tragischen Zweck lediglich durch die Darstellung der Leidenschaft erreichten, hat es Solger nur mit der Idee zu tun, die er zum Leitstern aller Kunst erhebt. „Er richtet die ganze Summe wahrer dramatischer Kunstbestrebung nur auf den einen Zweck: Die Unendlichkeit der Idee, welche von den handelnden Personen im Drama hinieden in Wirklichkeit erstrebt werden soll, als unendlich und existierend zu bewahrheiten". Am Schluß dieser Betrachtungen, — sie finden sich in dem Aufsatz der Theatralischen Studien: „Wodurch erreichen Tragödie und Komödie ihren Zweck?" — spricht Brachvogel dann noch über das Verhältnis von Idee und Leidenschaft im Drama, und ich will die bemerkenswertesten Sätze hier zum Beweis dafür folgen lassen, wie ernst sich der Dichter in dieser Zeit auch mit der Theorie des Dramas beschäftigte.

„Die Idee ist zweifellos das Reinste, weckt auf ihrer Höhe die Begeisterung, ist das Bewegende, der Götterfunke der Menschheit. Aber weil sie so hoch und unendlich ist, ist sie abstrakt, ein rein Geistiges, und würde allein im Drama höchst undramatisch sein, die handelnden Personen zu idealen Schemen machen, wie die Märtyrer à la Polyeucte etwa sind, welche auf Kosten des Menschlichen Bewunderung erregen wollen, aber nie erregen. Die Leidenschaft ist das weniger Reine, weil sie selbst ein Übermaß ist, weckt nicht die Begeisterung, ist nicht in der Menschheit als Ganzes, aber dafür in allen einzelnen Individuen immerwährend tätig. Die Leidenschaft hat stets einen irdischen, endlichen, sinnlichen Beigeschmack, ist sie doch das große pulsierende Herz mit seinem bunten Leben. Aber dafür ist die Leidenschaft tiefer, hinreißender an sich, aufreibender als die Idee, ist zugleich ewig wie sie und in ihrem höchsten Stadium von derselben Hoheit, indeß einer so riesenhaften, dämonischen Macht, daß sie einer allwaltenden Naturkraft gleichkommt. Sie ist das dramatischere, an sich schon tragisch und komisch, und wo die Idee nur tragisch wirken soll, kann sie ohne begleitende Leidenschaft nicht leben, oder sie ist Scheinexistenz. Für Erreichung des

Zwecks der Tragödie und Komödie erscheint die Leidenschaft als das höchste Mittel der Kunst, die Idee als ein gleichfalls zweckmäßiges, wenn auch geringeres Mittel, das jedoch der Leidenschaft bei seiner Realisierung nie entbehren darf, während die Leidenschaft jeder begleitenden Idee entraten darf, um Furcht und Mitleid oder Lachen zu erregen und zu reinigen. Wenn endlich von der allgemeinen moralischen Wirkung beider die Rede ist, so steht fest, daß die Ideen die Menschen über sich erheben, vergeistigen, die gereinigten Leidenschaften aber die Menschen in sich als irdische Wesen bessern. Durch Reinigung von Furcht und Mitleid aber muß zugleich eine Reinigung aller anderen Leidenschaften folgen, weil sie alle mit der Furcht und dem Mitleid verwandt sind."

In diesen Sätzen, die mit dem oben angezogenen Thema vom Verhältnis der Dichtkunst zur Geschichte zwar nur indirekt in Verbindung stehen, ist in Kürze die ganze Ästhetik Brachvogels gegeben: die Gedanken Solgers vermischt mit den Lehren des teilweise unrichtig verstandenen Aristoteles. Es ist bezeichnend für Brachvogel, daß er die Formel von der Reinigung von Furcht und Mitleid kommentarlos übernimmt, daß er sich mit einer Zähigkeit, wie sie so oft den Autodidakten eigen ist, an diese Wortverbindung klammert, in ihr gleichsam den Zauberschlüssel für das weite Reich der Dramas zu besitzen wähnt. So ist uns des Dichters hier beiläufig erwähnte Beschäftigung mit der Theorie des Dramas gewiß an sich sehr interessant, aber wir dürfen uns auch nicht verhehlen, daß Brachvogel in dieser Hinsicht lediglich Eklektiker war, der die Ästhetik selbst nicht gefördert hat. Seine Bedeutung für das Drama liegt, wie wir weiter unten noch sehen werden, auf viel realerem Boden.

In der Zeit, da Brachvogel an seinem „Adalbert" schuf, war er noch von den höchsten Ideen beseelt; ihm schwebte ein historisches Drama großen Stils vor, und, wie die Ansätze dazu und vor allem der nachgelassene „Bruderstreit" beweisen, hätte er bei größerer Ausdauer dieses Ziel wohl erreichen dürfen. Aber die von ihm mit soviel Wärme vertretene Anschauung, daß der Dichter die ewigen Urideen der Geschichte herausarbeiten müsse, trat allmälich zurück: in seinen späteren Arbeiten ging Brachvogel mehr und mehr zur geschichtlichen Anekdote über, welche er in den Mittelpunkt einer Handlung stellt, um in farbenprächtigen Bildern alsdann theatralisch wirksame Scenen zu entwerfen.

Alles ist bei ihm auf Fernwirkung berechnet, das Gesamtbild als Ganzes meist vortrefflich; unter die Lupe nehmen darf man es nicht. Brachvogel malt al fresco. In kühler Frische und Größe den Fra Filippo Lippi und Ghirlandajo, in glutvoller Farbengebung Correggio vergleichbar. Eine Raphaelische

Sixtina darf man freilich in dieser Technik nicht erwarten, und vom Dichter, der sie auf seine Kunst überträgt, keinen Wallenstein.

In solcher großzügigen Art ist nun auch der „Adalbert vom Babanberge" geschrieben, der für Brachvogels wahren Dichterberuf einen um so glänzenderen Beweis ablegt, da dem Stoff außerordentliche Schwierigkeiten anhaften.*) Zudem muß man bedenken, daß auch für Brachvogel jene klassische Klage Öhlenschlägers: „Erst zweifelt man, daß wir Dichter seien, und kaum haben wir das bewiesen, so zweifelt man, ob wir es bleiben werden" in dieser Zeit doppelt galt, da er den eben erst erworbenen Ruhm verteidigen mußte.

Von vornherein ist ein Zurückgreifen des Dramatikers in das Mittelalter, also noch vor die Zeit der Reformation, wenig aussichtsreich, da das Interesse des Publikums diesen weit zurückliegenden Epochen gegenüber verhältnismäßig nur gering ist. Um dennoch Erfolg zu erzielen, muß der Dichter entweder die historische Treue verletzen, und dann wählt er den besten Ausweg, oder einen gewaltigen theatralischen Apparat aufbieten, um durch Panzergerassel und Schwerterklirren eine äußere Spannung zu erregen und so über die innere Hohlheit des Dramas hinwegzutäuschen. Ein widerwärtiger Anachronismus ist das Resultat dieser letztgenannten Methode.

Brachvogel wählte den ersten Weg, machte seinen Adalbert zu einem Götz des zehnten Jahrhunderts, der von noch ideellerem Schwunge getragen ist als der Ritter mit der eisernen Hand, und stutzte das Stoffliche, den Untergang Adalberts des Babanbergers, zurecht, indem er einen Konflikt mit der Geistlichkeit hineinbrachte.

Bischof Rathulf von Würzburg hatte die Juden seiner Stadt, denen er eine große Summe Geldes schuldete, erbarmungslos vertrieben, als sie das Darlehen zurückzufordern wagten. Bei Adalbert fanden diese jüdischen Hugenotten aber Zuflucht und wurden so der Anlaß zu einer erbitterten Fehde zwischen dem Babenberger und dem Bischof. Im Verlaufe des Kampfes wird Adalberts Bruder gefangen, enthauptet und schimpflich unter dem Stadttore von Würzburg verscharrt, doch erst als der eigene Bruder in des Gegners Hand geraten, lenkt Rathulf zu einem Vergleich ein. Der ergrimmte Adalbert sendet nun als Vermittler den treuen Juden Gogol, der unter größter Gefahr den Leichnam des Hingerichteten auf das Stammschloß der Babenberger gerettet hatte. In der Sendung eines jüdischen Boten erblickt aber der Bischof eine unerhörte Beleidigung der Kirche, bringt den Streitfall nunmehr vor den Reichstag zu Tribur, und erwirkt, dank den Intrigen des Erzbischofs Hatto von Köln,

*) Zum Stoff vgl. Deutsche Sagen, herausg. von den Brüdern Grimm. 2 Bd., 3. Auflage. Berlin 1881. S. 87.

die Reichsacht gegen den Markgrafen. In den darauf folgenden Kämpfen, in welchen auch der treue Gogol fällt, gelingt es dem trügerischen Hatto, unter Friedensversprechungen den allzu vertrauensseligen Adalbert in das kaiserliche Lager zu locken, wo er in Rathulfs Zelte schmählich enthauptet wird. Nachdem Adalberts Gattin Braunehilde vergeblich vor dem falschen Bischof einen Kniefall getan, stößt die greise Mutter, die dem kaiserlichen Blute des großen Karl entsprossene Baban, dem verruchten Feigling eine Spindel ins Herz, von der die Sage ging, daß einst eines Mannes Leben an ihr hängen bliebe.

Die dramatische Phrase, die abstrakten Räsonnements, das Reflektieren ist diesem Stücke im Gegensatz zum „Narziß" gänzlich fremd. Die Aktschlüsse sind von zwingender Notwendigkeit und theatralisch höchst wirksam. Der beste Aufzug ist entschieden der erste, der eine fast verschwenderische Charakteristik entfaltet, und in klarer Weise die Grundlinien der ganzen Dichtung vor uns entwirft. Eine Steigerung von hier aus erscheint unmöglich, und in der Tat erlahmt mit der Zeit das Interesse des Zuschauers, der gerade bei diesem Dichter an atemlose Spannung gewöhnt ist. Brachvogel beging den Fehler, sich im Anfange zu sehr auszugeben; er vermochte die in ihm wogende Kraft und Ideenfülle nicht zurückzuhalten und auf das ganze Stück zu verteilen: Mäßigung kannte dieses zügellose Temperament nicht*).

Und dann ist das ganze Drama ein wenig einseitig, gar zu idealistisch gehalten. Vornehmlich Adalbert verfügt über einen zu glühenden Idealismus und handelt in seiner grenzenlosen Vertrauensseligkeit den Forderungen des Lebens und der Vernunft in so naiver Weise entgegen, daß er unser tragisches Mitgefühl eigentlich verwirkt, zum mindesten aber stark beeinträchtigt. Wer so leichtgläubig ist, so unbesonnen in eine plumpe Falle läuft wie Adalbert von Babenberg, ist kaum zu bedauern. Was der Dichter wollte, ist klar. Ihm schwebte ein echter deutscher Degen vor, ein Recke der grauen Vorzeit, den übergroßes Vertrauen zu seinen Mitmenschen ins tiefste Elend, in den Tod stürzt. Aber der Eifer riß Brachvogel hin, und so erreichte er an einzelnen Stellen gerade eine entgegengesetzte Wirkung*).

Wie dem aber auch sei, das Stück hat, auch hinsichtlich der Charakteristik, seine großen Vorzüge, auf die ich oben ja näher eingegangen bin. Vor allem ist dem Dichter in der lebens-

---

*) Der einsichtsvolle Kritiker Theodor Rötscher sagte: daß, „wenn Brachvogel unsere Erwartungen so erfüllt hätte, wie sie der erste Akt anregt, wenn er diese außerordentliche Spannung durch das ganze Werk zu gipfeln versucht hätte, ein dramatisches Werk ersten Ranges vor uns stünde." Vgl. „Berlinische Nachrichten von Staats- u. gelehrten Sachen", 1856, Nr. 296.

**) Vgl. die Briefe der Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein an Georg und Emma Herwegh. Abgedruckt in der „Deutschen Revue" XXXIII, S. 348:

wahren Gestalt des Juden Gogol ein vortrefflicher Charakter gelungen, entschieden eine der besten Gestalten aus all seinen Dramen. In der Uraufführung bot Döring in dieser Rolle eine Glanzleistung und erntete großen Beifall.

Den Frauen — und das ist höchst charakterisch für Brachvogel — ist nur ein kleiner Raum im Drama eingeräumt; sie gehen, mit Ausnahme der alten Baban, die wie ein Geist über dem Ganzen schwebt, auch nur wenig über das Typische hinaus.

Mondecaus.

1858.

Im Adalbert hatte Brachvogel zweifellos eine Verinnerlichung erstrebt, einen Weg betreten, dessen Verfolgung ihn zu bedeutenderen poetischen Leistungen hätte führen können. Aber anstatt sich mit dem Lobe der strengen Kritik zu begnügen und unbeirrt durch den geringen äußeren Erfolg auf der betretenen Bahn rüstig fortzuschreiten, wandte er sich — wie schon hervorgehoben — von neuem der Sphäre des „Narziß" zu. Das glänzende Spiel seiner Phantasie, welches die Pompadour einst mit dem verkommenen Musiker zusammengeführt hatte, brachte jetzt Salomon de Caus mit Frankreichs größtem Kardinal in Zusammenhang.

Was tut es, wenn die Antwort auf die Frage, ob Caus wirklich der Erfinder der Dampfmaschine war, zum mindesten zweifelhaft ausfällt, oder wenn wir bei genauerer Prüfung die ganze Handlung als unhistorisch erkennen; die Tragödie des Schöpfergenius bleibt dennoch bestehen.

In Mondecaus hat sich Brachvogel selbst porträtiert. Derselbe hohe Schöpfergenius beseelte auch ihn! Und dann dieser furchtbare Zusammenbruch, dieses Nichtdurchdringenkönnen, das Unverstandensein dieser genialen Natur, deren tragisches Schicksal Brachvogels eigenem Empfinden schmeichelte.

Mondecaus hat viel von Narziß, auch er wird durch sein Geschick in die Nacht des Wahnsinns getrieben. Sein ganzer Lebensinhalt ist die Idee einer großen Erfindung, zu deren Verwirklichung ihm die Mittel fehlen. Oft hat er schon den Versuch

---

„Ich habe neulich den „Babenberg" desselben Dichters gesehen. Der ist mehr wert, das Stück wurde hier (in Weimar) recht gut gegeben, so daß es seinem ganzen Gehalt nach zur Geltung kam. Wäre der Verfasser ein Franzose, so könnte man es für eine Satire der politischen oder anderen Leichtgläubigkeit des rechtschaffenen Germanen halten . . . . . „Babenberg" ist ein „Grandisson", immer und immer wieder wird er das Opfer seiner Einfalt und Gutmütigkeit, wobei er stets wunderbar die Rolle des „biederen Mannes" beibehält. Ich bin überzeugt, Sie und vor allem Ihren Gemahl würde es ungemein amüsieren. Vom schnurrigen Standpunkt aus betrachtet, ist diese ehrliche Tölpelei, die mit Konsequenz und Sorgfalt, ja sogar mit Feinheit wiedergegeben wird, zum Platzen vor Lachen . . . . "

gemacht bis zu Richelieu zu dringen, jedoch immer vergeblich. Da endlich erreicht sein Freund, der Gascogner Bradamant, indem er dem Kardinal eine Verschwörung vorspiegelt, die heißersehnte Unterredung: Mondecaus steht vor dem Einzigen, dessen Allmacht ihn fördern könnte, ein Marquis Posa vor einem Philipp! Schon scheint die Erfüllung seines Wunsches nahe, schon scheinen nur Minuten ihn noch von der Verwirklichung seiner Idee zu trennen, da schickt ihn Richelieu nach Bicêtre. Er, der größer war als seine Zeit, dessen Gedankenflug dem trägen Entwicklungsgange der Jahrhunderte voraufeilte, den ein Richelieu nicht fassen konnte, soll unter Wahnsinnigen sein Leben verzetteln.

Seine Freiheit konnte man ihm nehmen, nicht seine Gedanken. Doch auch die neidet man ihm. Der Engländer Worcester verspricht dem Unglücklichen die Freiheit und ein Vermögen, und auf diese Verheißungen hin trennt sich endlich Mondecaus zerrissenen Herzens von seinem Entwurf, zumal sein Weib vor Jammer dem Tode nahe ist. Ein Gegenbefehl Richelieus widerruft aber die Befreiungsordre, und der unglückselige Physiker taumelt geistig und seelisch gebrochen an dem Tore zurück, das sich ihm nun unerbittlich für immer verschließt. Zu spät, erst als er von den ungeheuren Erfolgen des Engländers hört, erkennt der Kardinal die Größe Salomons, eilt selbst zu seiner Befreiung nach Bicêtre, prallt aber entsetzt vor dem furchtbaren Bilde zurück: Mondecaus ist wahnsinnig geworden.

Zum Nachteil des Ganzen hat Brachvogel eine Nebenhandlung eingefügt, welche die Wirkung der Tragödie stark beeinträchtigt. Der Dichter konnte der Neigung nicht widerstehen, auch die anderen hervorragenden Ereignisse der Zeit in sein Drama zu verflechten, um so die frei erfundene Handlung gewissermaßen historisch legitim zu machen. Darunter leidet aber die Einheit, und unser Interesse wird zersplittert. Die schöne Marion de l'Orme wollen wir noch hinnehmen, da sie uns ein willkommener Kontrast zu Richelieu ist, dessen eigenste Züge durch sie erst zur Geltung kommen, aber warum müssen wir auch für Cinq Mars zittern, während unsere Gedanken bei dem Unglücklichen in Bicêtre weilen?

Rudolph von Gottschall macht Brachvogel einen schweren Vorwurf daraus*), daß für das Geschick des Helden bereits im zweiten Akt die Würfel fallen, was ich nicht ebenso bereitwillig unterschreiben möchte wie seine andere Bemerkung, daß es eine Geschmacklosigkeit ist, wenn Mondecaus im Wahnsinn sein Weib auf einem Dampfroß gen Himmel reiten sieht. Diesem letzten

*) Dtsch. Nationalliteratur des 19. Jahrhdrts., 7. Aufl., B. 3, S. 511, (Breslau 1902).

Übelstand ist ja aber leicht durch einen Regiestrich abzuhelfen; vielleicht ließe man überhaupt die Erkennung Richelieus am Schlusse besser ganz fort, denn der Kontrast und mithin die Wirkung wäre viel schneidender und ergreifender, wenn Mondecaus in seinem Wahnsinn stürbe und im Wahnsinn die Kunde von Worcesters Erfolge vernähme.

Gegen Gottschalls ersten Vorwurf möchte ich aber Brachvogel in Schutz nehmen, denn Mondecaus' Überführung nach Bicêtre bedeutet keineswegs die Katastrophe, sondern ist nur ein gewichtiges Moment in der Steigerung. Geschickt hat Brachvogel dann den Höhepunkt der Tragödie — Mondecaus erhält die Freiheit wieder und hat durch die versprochene Summe Aussicht auf Verwirklichung seiner Erfindung — durch ein tragisches Moment mit der sinkenden Handlung verbunden. Unmittelbar an diese glänzende Aussicht schließt sich der Widerruf der Befreiungsordre, durch dessen Folgen diese wichtige Stelle im Drama eine ganz besondere Bedeutung erhält. Die Katastrophe ist durch die Cinq Mars- und Worcester-Handlung noch eineinhalb Akte hingezogen und fällt mit dem Schlusse des Dramas zusammen.

Der Erfolg des „Mondecaus"*) war dem des „Narziß" nicht unähnlich und wieder zu einem nicht geringen Teile der vorzüglichen Darstellung der Schauspieler zu danken, die sich allmählich auf Brachvogel eingespielt hatten, besonders Dessoir, der in der Titelrolle eine glänzende Leistung bot. Hatte der Künstler im „Adalbert" die undankbare Rolle des Bischofs Rathulf gespielt, die in ihrer psychologischen Starrheit seinem stark individuellen Können nur wenig Gelegenheit zur Entfaltung bot, so entsprach die Gestalt des Mondecaus seinem tiefsinnig grübelnden Wesen, bot eine so reiche Charakterentwicklung, daß Schauspieler und darzustellende Rolle sich förmlich deckten, und der Verdacht aufkam, der Dichter habe die Rolle Dessoir direkt auf den „Leib geschrieben", eine Vermutung, die sich bei Betrachtung des folgenden Dramenentwurfes bestätigen wird.

Der Stolz von Rom.

1858.

Mit dem „Adalbert" hatte Brachvogel bewußt eine vom „Narziß" fortführende Richtung eingeschlagen und, als nicht

*) Die Erstaufführung fand am 8. Oktober 1858 im Königlichen Schauspielhause zu Berlin statt. Unmittelbar danach wurde das Stück ins Schwedische übersetzt und erzielte im Februar des folgenden Jahres zu Stockholm beim Publikum freundliche Aufnahme. Die Kritik jedoch war dagegen, da ein Norweger, namens Munch, den gleichen Stoff behandelt hatte und sie diesem Werke den Vorzug geben wollte. So fiel das Stück, wie aus dem Briefe eines Fräulein Spanier an Brachvogel hervorgeht, der vom 1. März 1859 aus Stockholm datiert ist.

gleicher Beifall ihm lohnte, mit dem „Mondecaus" wieder das erfolgreiche „Narzißgenre" erstrebt, doch noch ehe das letzte Werk in Scene ging, arbeitete der nimmer rastende Dichter bereits an einem neuen Drama, das beide Richtungen vereinigen sollte. Leider aber ist das Trauerspiel „Der Stolz von Rom" ein Torso geblieben, denn über den ersten Akt und wenige Zeilen des zweiten ist Brachvogel nicht hinausgekommen.

Dieses nachgelassene und bisher unbekannte Fragment ist für die Erkenntnis Brachvogels von hervorragender Bedeutung, rein stofflich betrachtet schon deshalb interessant, weil es mit dem ebenfalls nachgelassenen Romantorso: „Der Sklave" das einzige seiner Werke ist, das in der römischen Geschichte wurzelt*).

Der Stoff ist aus Tacitus, und zwar aus dem Supplement der verlorenen Bücher, entlehnt und behandelt Paetus Caecinas und seiner edlen Gemahlin Arria Glück und Ende. Die Handlung spielt um das Jahr 50 unter der Regierung des Kaisers Claudius.

Wieder einmal findet einer jener blutigen Arenakämpfe statt, deren rohe Reize allenfalls noch ausreichten, die Schwüle der Cäsarenzeit zu beleben, und zwar steht den Römern ein ganz besonders sinnekitzelndes Schauspiel in Aussicht, nämlich der Kampf des Arkas und seiner Familie mit einem Löwen, dem die Beklagenswerten waffenlos und ohne Kleidung vorgeworfen werden sollen. Ganz Rom strömt in den Circus, und wen die Neugierde nicht treibt, den jagt die Angst, dem Caesar zu mißfallen, an den Ort des Grauens. Sogar ein Mann begibt sich zur Arena, der noch niemals dem blutigen Kampfspiel beigewohnt, Paetus Caecina, dem das Volk den ehrenvollen Namen „Stolz von Rom" gegeben. Wut füllt den Caesar, als der ganze Circus sich jauchzend bei Caecinas Ankunft erhebt, und als nun dieser gar das blutige Ende des fürchterlichen Löwenkampfes zu verhindern weiß, indem er sich bei des siegreichen Arkas vergeblichem Flehen stolz erhebt und „Wehe über Rom und auf den Caesar Schande" rufend, den Circus verläßt und alles Volk ihm zujubelt, da kennt des Kaisers Wüten keine Grenze mehr, und er begibt sich auf der Stelle in seinen Palast, um über den kühnen Senator das Urteil zu sprechen. Sein Inneres schreit nach Blut, und sein Begehren scheint genährt zu werden durch der Senatoren schmeichelnde Worte, die der Consul Crispus ihm überbringt.

*) Sehr wichtig für Brachvogels Arbeitsweise erscheinen mir die dem Personenverzeichnis beigefügten Namen der Schauspieler, denen die einzelnen Rollen zugedacht waren, wodurch die vorher ausgesprochene Vermutung sich bestätigt. Dessoir sollte den Claudius spielen und Döring den Caecina, während Brachvogel anfangs gerade an die umgekehrte Besetzung gedacht hatte. Ebenso unschlüssig war er, in welches Jahr er das Stück verlegen sollte; wie die durchstrichenen Zahlen beweisen, schwankte er zwischen den Jahren 40, 42 und 43, bis er zuletzt: „etwa im Jahre 50" angab.

Crispus: Erhabener Caesar, Abglanz des Allvater Jupiter, gefall es Dir durch meinen Mund den tiefen Abscheu des Senats zu hören, den dieser Schimpf des Caecina —

Claudius: (dröhnend) Schimpf! Weß freche Lippe sagt, ich sei beschimpft? (sieht sich starr um) — Beschimpft? (lächelt hämisch, arglistig) Bin ich, sagt liebe Senatoren, sag, guter Crispus mir, ward ich beschimpft? —

Crispus: (schmeichlerisch zaghaft) Wer kann, o Herr, den Caesar wohl beschimpfen. So wenig wie der Sonne Strahl vom Zischen der Natter —

Claudius: Haha! Wie doch so schmeichlerisch die röm'schen Hunde wedeln! — (wütend) Ich aber sag euch, Caesar ward entehrt, wie nie ein Herrscher, seit die Erde steht .....

Bei diesem erbärmlichen Lobgehudel besinnt sich Claudius auf sich selbst, und sein Urteil über Caecina und dessen edle Gattin Arria, die ihn an seine Jugendzeit mahnt, wo er noch frei von Schuld die schöne Epicharis liebte, bis er durch ihre willkürliche Ermordung schwere Schuld auf sich lud, fällt nicht nur günstig aus, sondern er ernennt den „Stolz von Rom" sogar zum ersten Konsul. Aber sein schwankender Sinn wandelt sich wieder, als er des Volkes Jubelrufen hört, das nur Caecina und Arria gilt, doch nicht ihm selber, nicht dem Herrscher Roms, und der wankelmütige Imperator leiht freudig der Versuchung, an Caecinas Glück zu rühren, ein willig Ohr.

Aelius: Und wenn der Stolz von Rom zu Falle kommt?

Claudius: (hohnlachend) Dann? — Hahaha! — Er hat des Claudius Kampfspiel unterbrochen und ihn entehrt, nun, ich will dann mit ihm ein atellanisch Togalustspiel geben, bei dem ganz Rom vor Lachen bersten soll!!

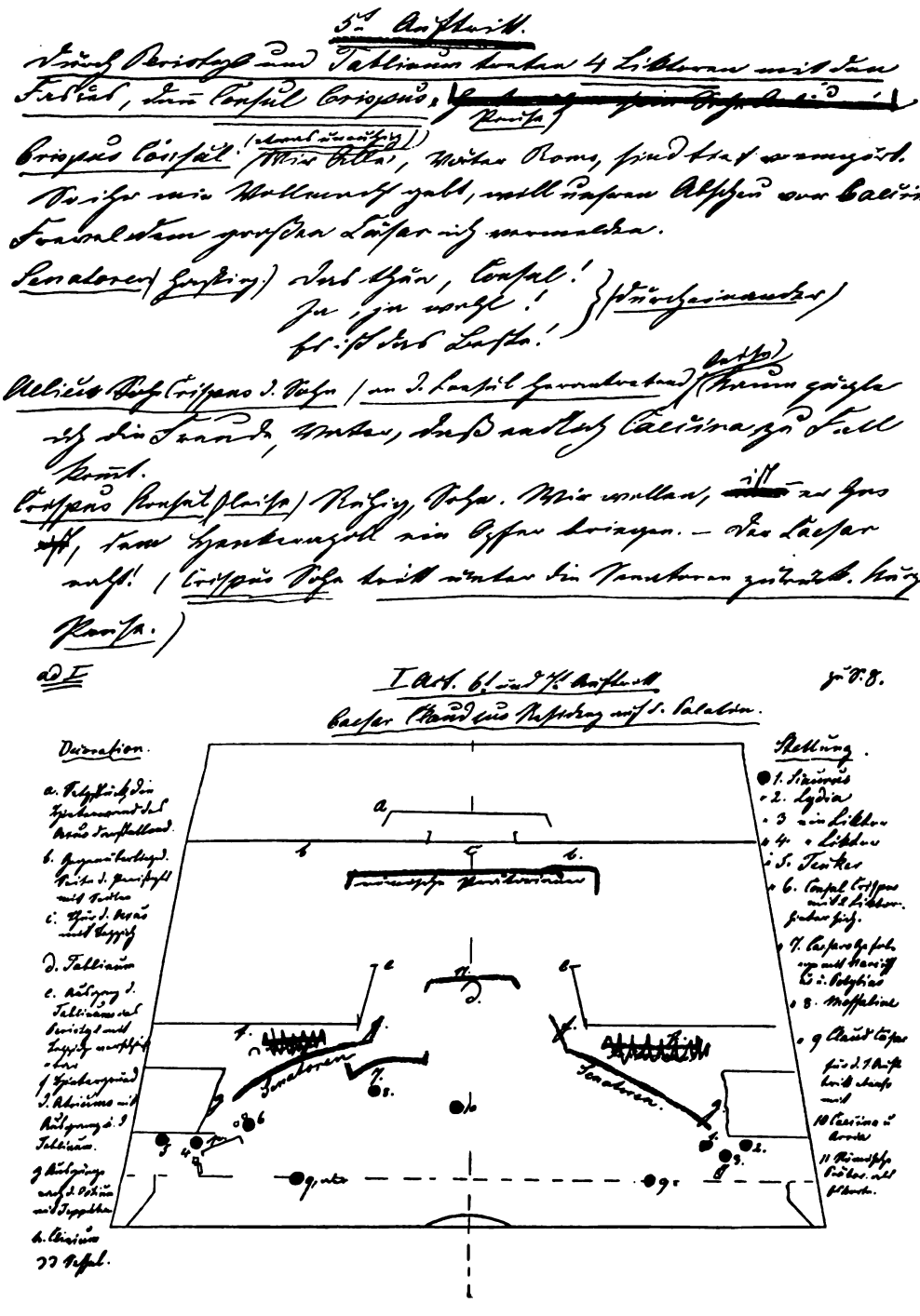
So schwant uns Unheil für Caecinas Glück, und die Worte des alten Scaurus am Schlusse des ersten Aktes lassen eine unheimliche Entwicklung vorausahnen.

Scaurus: „O armer, siegesstolzer Caecina!" Ein Ausgang nur führt ihn zum Ziele. Ich will das Licht ihm geben! (Hebt betend die Hände nach oben) Und Du, um Deinen Sohn, gewähr es mir!!! —

(Vorhang fällt rasch.)

* * *

Brachvogels moderner Geist tritt uns in jedem Wort entgegen: das sind nicht die konventionellen Römergestalten, wie wir sie von den Nero- und Scipiodramen her alle kennen, sondern wirkliche Menschen, die handeln; kein Abklatsch von Shakespeares Römergestalten, und doch etwas von ihrem Geiste darin. Wir blicken in das sittenverderbte entnervte Rom der Kaiserzeit, an dessen Spitze ein Claudius steht; bei Brachvogel nicht der blut-



Faksimile einer Manuskriptseite aus Brachvogels nachgelassenem Trauerspielfragment „Der Stolz von Rom“.

dürstige rohe Tyrann, sondern der wahnsinnige Caesar, der durch seine Allmacht, durch seine Zeit so werden mußte. Gerade das allmähliche, aber finster notwendige Werden in diesem furchtbaren Charakter reizte Brachvogel, und er dachte zweifellos an seinen „Stolz von Rom", wenn er gelegentlich eines Aufsatzes über „Die alte und neue Schule der Schauspielkunst" folgende Sätze schrieb*): „Einen Caligula zu zeichnen, wie er Verderben speit, ist keine sehr große Gefährlichkeit, wenn man seinen Pinsel nur brav in Crebillon'sche Farben taucht, aber zu zeigen, welche heftigen Anstöße eine Menschenseele so zur Bestie verkrüppeln können, zu zeigen, daß kein Mensch so Bestie werden kann, um den natürlichen Adel zu verlieren: daß Gott ihn doch nach seinem Bilde schuf, zu zeigen, wie jegliche seiner Bluttaten, jedes in ihm erwachende Pantergelüst aus einer naturwahren Seelenerscheinung, einer ganz reellen Ursache entspringt, und nur deshalb so allzerstörend auftritt, weil der Herr der Welt sich selber nicht in der Gewalt hat, sein größter Sklave ist; zu zeigen in ihm, wie Gott den Tyrannen das innerste Naturgesetz vorschrieb, in sich selber die Grenze ihrer Allmacht und Verbrechen zu finden, das kann eben nur ein echter Künstler. Er kann dann sicher sein, daß man seinem Caligula Furcht und Mitleid nicht entziehen, daß sein Tyrann gerade die Wirkung haben werde, die Nachwelt zu versöhnen, indem er ihn als Werkzeug in der Hand des Schöpfers darstellt".

Ein ernstes und echt künstlerisches Wollen hat Brachvogel bei der Schaffung des Trauerspielfragmentes beseelt. Die Grundidee dieses Dramas gemahnt uns an Hebbel, der in der Epoche seines reifsten Schaffens mit Vorliebe die Wendepunkte zweier Zeitalter herausgriff und ihre verschiedenen Weltanschauungen aufeinanderplatzen ließ. Wie in „Herodes und Mariamne" die sinkende Nacht der heidnisch jüdischen Welt und das aufstrahlende Morgenrot des christlichen Glaubens gleichsam in den Lüften miteinander ringen, so bringt Brachvogel im „Stolz von Rom" das aufdämmernde Christentum mit der morschen, vom Scheine ewiger Schönheit dennoch verklärten antiken Götterwelt in Gegensatz. Er hat diesen großen Gedanken nicht zu Ende gedacht; das Werk, welches vielleicht berufen war, sein reifstes zu werden, blieb Fragment, ein Torso wie Hebbels „Moloch", und doch trug sich der Dichter bis an sein Ende mit dieser Idee, noch am letzten Abende seines Lebens arbeitete Brachvogel am „Sklaven", in den sich der Grundgedanke aus dem „Stolz von Rom" hinüber gerettet hatte. Das selbe sehnsuchtsvolle Suchen nach einem dritten Reiche, das durch Ibsens

*) Der Aufsatz ist ebenfalls in den „Theatralischen Studien" Brachvogels abgedruckt.

„Kaiser und Galiläer" zieht, klingt aus den letzten Worten des Dichters, die er wenige Stunden vor seinem Tode schrieb:

„Als der Abend sank, es still im Hause geworden war, saßen oben in ihrer dunklen Kammer die Sklaven, Mann wie Weib, und der Grieche erzählte ihnen flüsternd von dem Licht, das durch die Finsternis schien und welches die Menschen nicht begriffen hatten, das Licht, das die Wahrheit und die Liebe sei, durch diese Liebe aber die Freiheit".

Der Usurpator.

1860.

Wir dürfen es wohl als einen literarischen Verlust ansprechen, daß der „Stolz von Rom" ein Torso geblieben, werden es umsomehr bedauern, als das Werk, dem er weichen mußte, nicht gerade auf einer poetisch hohen Warte steht. Brachvogels Idee, das historische Drama weiter anzubauen, ist an sich wohl zu loben, nicht aber die Art, in der er dies tat.

Für die Literaturgeschichte ist es nicht nur wertvoll, sondern oft sogar unerläßlich, auf die Tageskritiken zurückzugreifen, da sie allein imstande sind, ein getreues Bild von der Wirkung zu entwerfen, die ein poetisches Erzeugnis in seiner Zeit ausgeübt hat. Bei dem Durchblättern der betreffenden Zeitungen finden wir nun gewichtige Stimmen, die Brachvogel sogar den Augenblickserfolg seines „Usurpator" streitig machen wollten, da man sich an seine Art bereits zu sehr gewöhnt hatte; eine höchst bemerkenswerte Tatsache.

Der einst viel gefürchtete Kritiker Kossak äußerte sich wie folgt*): „Das neueste Stück Brachvogels wurde am Sonnabend von dem gewöhnlichen, stark kritisch gestimmten Publikum unserer ersten Vorstellungen mit derjenigen Spannung erwartet, welche der Dichter des Narziß durch seine bekannte Arbeitsmethode hervorzubringen versteht. Um das Endresultat zu melden, bemerken wir gleich, daß der Dichter teils allein, teils in Gemeinschaft mit dem Darsteller der Titelrolle Cromwell, Herrn Dessoir, dreimal gerufen wurde, und das ein Teil des Publikums seine Zufriedenheit mit dem Trauerspiele durch den lautesten Beifall verkündigte. Eine ziemlich starke Minorität ließ dagegen wiederholt die bekannten Zeichen der Unzufriedenheit hören. Die Enthusiasten begeisterten sich an den starken Effekten, welche der Dichter fast in jedem Akte, namentlich aber am Schluß eines jeden anhäuft, während ihre verständigeren und feiner fühlenden

*) Vgl. Berliner Montags-Post, Jahrgang 1860, Nr. 8. Die Erstaufführung des „Usurpator" fand im Königlichen Schauspielhause zu Berlin am 18. Februar statt.

Gegner sich durch diese verbrauchten Mittel nicht für den Mangel an allem kernhaften Wesen von Geschichte und Poesie hinlänglich entschädigt hielten".

Der Vorwurf der Effekthascherei, der schon bei der Pompadourtragödie von den verschiedensten Seiten erhoben wurde, traf den „Usurpator", der eine Übertragung des Narzißgenres in das historische Drama bedeutet, in verstärktem Maße. Gegen „Adalbert vom Babanberge" ist dieses Trauerspiel entschieden ein Rückschritt, wenn auch das Grundmotiv, daß ein durch Täuschung in schwerste Schuld verstrickter Charakter nach verzweifelten Seelenkämpfen den auf ihm lastenden Gewissensqualen erliegt, durchaus nicht undramatisch ist.

England mit seinen Kämpfen aus der Puritanerzeit ist der Schauplatz, und Cromwell der Held des Dramas. Diesem Stoff, an dem sich einst Raupach vergriffen, und der Victor Hugo reizte, eine höchst undramatische Tragödie daraus zu machen, deren Vorrede das Parteiprogramm für die französische Romantik wurde — ähnlich wie Wienbargs „Ästhetische Feldzüge" für das „Junge Deutschland" — haftet von vornherein eine Schwierigkeit an: er ist mehr für die epische, als für die dramatische Komposition geeignet. Eine historische Entwicklung, die sich im Verlauf von elf Jahren vollzieht, ist schwer zu einer festen Einheit zusammenzuschmelzen, und Brachvogel ist die Lösung dieser schwierigen Aufgabe nicht recht geglückt. Innerhalb der Akte ist die Einheit der Zeit gewahrt, aber zwischen den einzelnen Aufzügen liegt immer ein längerer Zeitraum, so daß die Komposition an die melodramatischen Arbeiten der Franzosen erinnert, die nur Tableaux, aber nicht organische Entwicklung geben. Es stört entschieden, wenn wir im dritten Akte Cromwell fest entschlossen sehen, sich die Krone aufs Haupt zu setzen, und zu Anfang des vierten Aktes, der fünf Jahre später spielt, hören, daß er sich die Krone erst antragen läßt.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den anderen Aufzügen, deren schleppender Gang uns die innere Einheit, die wir nun einmal von jedem Kunstwerke verlangen, vermissen läßt; ein Mangel, über den uns auch die wirksamsten Scenen nicht hinwegtäuschen können. Trotz allem machte Brachvogels starke Phantasie, sein ungewöhnliches Bühnentalent und die glückliche Gabe, die Maske historischer Personen zu erfassen, aus dem schwierigen Stoffe ein sehr bühnenwirksames Drama, dem freilich ein hoher literarischer Wert nicht beizumessen ist.

Um seinem Sohne eine Stellung am königlichen Hofe zu verschaffen, hat der allmächtige Volksgeneral Cromwell mit dem gefangenen und vom Parlament verlassenen König einen Geheimpakt geschlossen unter der Bedingung, daß sein Sohn Richard von der intriganten Lucy Percy ließe, einer Tochter aus

dem ränkesüchtigen Hause der Northumberlands. Als die Listige sogar versucht, Cromwell zu einem Verrat am Parlament zu überreden, wird sie gefangen genommen. Unter dem frömmelnden Schein einer Beichte verrät sie nun dem fanatischen Puritaner Gilbert den Geheimvertrag, entflieht nach London und fälscht einen Brief Karls an seine Gemahlin, in dem Cromwells Leichtgläubigkeit und Ehrgeiz bitter verhöhnt werden, und spielt dieses Schreiben dem General in die Hände, worauf dieser wutentflammt die Enthauptung des Königs trotz der inständigen Bitten seiner Familie erwirkt. Nachdem Lucy dem Usurpator aber die Fälschung des Briefes und die Unschuld Karls eingestanden hat, ist Cromwells Seelenruhe dahin, und die furchtbare Schuld des Königsmords verfolgt ihn durch lange Jahre und macht sein Ringen um die Krone zu einem ihn selbst verzehrenden Kampfe. In seiner Todesstunde läßt er das Bild des Gemordeten vor sich bringen und beichtet seinem Sohne das schwere Unrecht, der an der Leiche des Vaters den feierlichen Eid ablegt, die Krone den Erben des Königs zu sichern.

Der „Usurpator" bietet vielfach literarische Anknüpfungspunkte. Für seinen Helden hat Brachvogel manchen Zug von Schillers Wallenstein entlehnt: so das Zögern und Schwanken im Entschließen, dem dann die rasche Tat übereilig folgt, während seine Haltung und Sprache den Truppen gegenüber an die Scene mit den Pappenheimern erinnert. Auch fast wörtliche Anklänge finden sich, wenn Cromwell zum Beispiel zu Pearson sagt: „Anderen gab ich mehr Ehre — Dir mein Herz"*). Sein Sohn Richard, wenigstens in der ersten Hälfte des Dramas, ist ein Geistesverwandter des jungen Piccolomini, dem in seiner liebreichen, entsagungsvollen Gemahlin eine zweite Thekla zur Seite steht; Maria ist eine „schöne Seele" wie Friedlands Tochter.

Cromwell weist eine Unmenge aus anderen Dramen bekannter Züge auf, erinnert in seinem Verhalten, nachdem er von Karls höhnischem Briefe erfahren, an Buttlers Abfall von Wallenstein, der durch ganz ähnliche Motive hervorgerufen wird, während der Volksgeneral in anderen Scenen wieder charakteristische Merkmale des Goetheschen Götz aufweist.

In Lucy Percy ist dem Dichter eine psychologisch fein ausgearbeitete Frauengestalt gelungen, die in ihrer siegesgewissen Koketterie an Goethes Adelheid erinnert, vor allem aber die Abstammung von der schönen, grauenhaft verführerischen „Myladie" der Dumas'schen „Musketiere" nicht verleugnen kann. Dieser

*) Vgl. Usurpator I, 14 und Wallensteins Tod III, 18, wo Wallenstein zu Max sagt:

Ich habe viele tausend reich gemacht,
Mit Ländereien sie beschenkt, belohnt
Mit Ehrenstellen — dich hab' ich geliebt . . .

Roman mit seinen beiden Fortsetzungen „Zehn Jahre hernach“ und dem „Vicomte von Bragelone“, dessen Einfluß auf die zeitgenössische deutsche Literatur bei weitem noch nicht zur Genüge erkannt ist, hat die wesentlichsten Züge für die Handlung und den Charakter Cromwells geliefert, und bildet ohne Zweifel die historische Grundlage für Brachvogels Tragödie*). Auch Walter Scotts Roman „Woodstock“, der zu der selben Zeit spielt, hat auf den „Usurpator“ gewirkt; so scheint die letzte Scene mit dem Bilde König Karls dem genannten Romane entnommen.

Aber auch Brachvogels originelle Erfindung zeigt sich wieder, zum Beispiel bei der Fiktion des unhistorischen Vertrages, den er zwischen Karl, der wohl zum Fehler des Dramas auf der Bühne überhaupt nicht erscheint, und Cromwell abschließen läßt.

Im Ganzen ist der „Usurpator“ aber nicht als ein Fortschritt in Brachvogels künstlerischer Entwicklung zu begrüßen, wenn ich auch Julian Schmidts gar zu absprechendes Urteil nicht unterschreiben möchte**). Das Stück spricht zwar wieder für Brachvogels eminente Kenntnis von allen bühnenwirksamen Mitteln, zeigt zugleich aber, wie er immer mehr auf den Weg eines rein äußerlichen Dramatisierens geriet. Die starke Benutzung des Romanes von Dumas ist ein Vorgeschmack zu den Dramatisierungen seiner eigenen Romane, welche Brachvogel bald in größerem Umfange vornahm.

Bianca Cenci.

1860.

Der äußere Erfolg des „Usurpators“ ließ viel zu wünschen übrig, der geringe Beifall machte den Dichter „theatermüde“. Zwar versuchte er mit dem Schauspiele „Bianca Cenci“ noch einmal eine frische Attacke auf die Bühne, als aber auch sie

*) Um nur ein markantes Beispiel herauszugreifen, so hat Dumas bereits den wirksamen Zug, daß sich lange Zeit kein Nachrichter findet, das Urteil an dem Könige zu vollziehen. Hier wie dort erklärt sich aber schließlich ein Fanatiker zu der Untat bereit. „Und weißt Du, wer's verrichtet? — Trotz Larve und Matrosenkleidern erkannt' ich ihn! — Joice!“ (Usurpator II, 11). Die näheren Umstände stimmen genau mit Dumas überein.

**) Vgl. Grenzboten. Jahrgang 19. I. Semester. II. Bd. S. 292. Leipzig 1860. „Brachvogel hat in seinem ersten Versuch den glücklichen Griff getan, starke, wenn auch gemeine Effekte zu haschen; statt sich weiter zu bilden, hat er diese Effekthascherei immer mehr verstärkt. Die Folge ist schlimm genug: das vorliegende Drama ist nicht nur absolut wertlos, sondern so schlecht, daß man kaum begreift, wie so etwas heutzutage noch aufgeführt werden kann. — Uebenbei ist die Art und Weise, wie hier mit Cromwell umgesprungen wird, doch außer allem Spaß. — Will Brachvogel überhaupt noch etwas leisten, so muß er seinen früheren Erfolg ganz vergessen und nachholen, womit er hätte anfangen sollen, mit Studien des Lebens und der Geschichte“.

erfolglos blieb, warf er resigniert die Feder aus der Hand und widmete sich fortan der Romanschriftstellerei*).

Mit jener berühmten Cenci, die im Jahre 1599 hingerichtet wurde und die Byrons Freund Shelley in einer ergreifenden Tragödie verherrlicht hat, ist der Brachvogel'schen Heldin nur der Name gemein. Die ganze Handlung erscheint überhaupt weniger der Geschichte, als vielmehr einer venezianischen Novelle entnommen, da das novellistische Element kaum an einer Stelle ganz überwunden ist. Nebenbei bemerkt, gehört das Drama zu den wenigen, in denen der Dichter eine Frau in den Vordergrund der Handlung gestellt hat.

Brachvogel scheint kein rechtes Vertrauen zu dem Schauspiel gehabt zu haben, denn zum einzigsten Male während seiner gesamten literarischen Tätigkeit erscheint er auf dem Theaterzettel unter einem Pseudonym: der Name Arnold sollte den Dichter des „Narziß" verbergen. Und in der Tat, das Stück hat neben unverkennbaren Vorzügen ganz gewaltige Mängel, und hätte die Kritik in Brachvogel den Verfasser geahnt, sie hätte ihn sicher gerupft, zumal seine letzten Leistungen bereits recht scharfe Beurteilung erfuhren.

Der Inhalt ist kurz folgender: Der letzte Sproß der Familie Cenci, Oberfeldherr der Republik, ist durch Verrat von den Türken geschlagen und vom Senat zum Tode verurteilt worden. Bianca glaubt aber an die Unschuld ihres Bruders, verbirgt ihn heimlich bei sich und setzt alles in Bewegung, um die Ehre ihres Hauses wieder herzustellen. Ihr Benehmen erregt aber Anstoß, und ihr heimlicher Verlobter, des Dogen Sohn Farsetti, der den Verborgenen für einen begünstigten Liebhaber hält, geht sogar so weit, Bianca öffentlich zu beschimpfen. Inzwischen wird die venezianische Flotte abermals von den Türken geschlagen, und der Befehlshaber Barbolano gesteht sterbend Cencis Unschuld ein und daß er es gewesen, der einst den Verrat begangen. Nun übernimmt Biancas Bruder wieder den Befehl über die Flotte, und nachdem er einen glänzenden Sieg erfochten, enthüllt Bianca selbst das große Geheimnis. Beschämt erkennt Farsetti seinen Irrtum, erhält von der Geliebten aber erst Verzeihung, als er, von verzehrender Reue geplagt, im Begriff ist, das Gelübde der Johanniter abzulegen.

Das Stück hat nur eine einzige Rolle, und das ist Bianca, die bei der Erstaufführung in Charlotte Wolter eine glänzende Vertreterin hatte. Die Charakteristik der anderen Figuren, die bloße Schatten sind und der Heldin nur zur Folie dienen, ist äußerst schwach, auch interessieren sie neben Bianca wenig. Der Hauptfehler des Stückes liegt aber an dem gänzlichen Mangel

*) Die Erstaufführung fand am 18. November 1860 im Viktoriatheater zu Berlin statt. Der Manuskriptdruck stammt aus dem Jahre 1861.

an Motivierung. Daß Bianca ihren Bruder verbirgt, können wir wohl begreifen, nicht aber, daß sie ihr Geheimnis auch vor dem Geliebten bewahrt, der noch dazu der Freund des Bruders ist und wie sie an seine Unschuld glaubt. Noch unwahrscheinlicher ist es aber, daß Bianca ihr Geheimnis noch hütet und ruhig alle Beschimpfungen der Gesellschaft hinnimmt, nachdem der Doge Cencis Unschuld erkannt und das Todesurteil zurückgenommen hat, was schon im zweiten Akte geschieht. Ihre Handlungsweise ist unlogisch und inkonsequent, und es könnte sich einem witzigen Kopfe leicht die Frage aufdrängen, ob vielleicht der Dichter mit dem Drama beweisen wollte, daß auch die beste und klügste Frau weder logisch denken noch folgerichtig handeln könne.

Aber Stimmung liegt in dem Stück: venezianische Mondscheinstimmung! Serenadenhaft; es ist, als glitte die schwanke Gondel heimlich zur Nacht den Canal Grande hinunter, unter dem Ponte Rialto hindurch zum Dogenpalast; Stimmung wie in den Versen Byrons, aus denen der Stolz, die Größe und die Majestät der alten Republik herausklingen:

„A thousand years their cloudy wings expand
Around me, and a dying Glory smiles
O' er the far times, when many a subject land
Look'd to the winged Lion's marble piles,
Where Venice sate in state, throned on her hundred isles!"

Sechster Abschnitt.

Die sechziger Jahre.

Ich hatte im Anfang Brachvogels Leben und seine literarische Tätigkeit mit einem Drama verglichen, dessen einzelne Akte die verschiedenen Schaffensperioden darstellten. Die fünfziger Jahre bildeten den dritten Akt mit dem mächtig herausgearbeiteten Höhepunkt des „Narziß"-Erfolges, und wir kämen nun zum vierten Akte, dem der Umkehr, wie Gustav Freytag den für den Dichter schwierigsten Teil eines Dramas nennt. Wenn es erlaubt ist, weiter im Bilde zu bleiben, so möchte ich sagen, daß Brachvogel sich mit dem von Lessing so meisterhaft geübten Kunstmittel half, nämlich durch Einführung einer neuen Gestalt das schon erlahmende Interesse des Zuschauers wachzuerhalten: er führte den Roman als neue Gestalt in sein Schaffensdrama ein.

Die sechziger Jahre stehen bei Brachvogel durchaus unter dem Zeichen des Romans, dem sich der Dichter, entmutigt durch die letzten Bühnenmißerfolge, mit allem Eifer zuwandte, nachdem er sich bereits am Ende der fünfziger Jahre auf diesem neuen Gebiete mit großem Glück versucht hatte.

Zweifellos war Brachvogels Stern als Dramatiker im Sinken, doch lag die Schuld dafür nicht allein an ihm, sondern auch zum großen Teil an den ungesunden Bühnenverhältnissen, die um das Jahr 1860 in Deutschland herrschten; an der Gleichgültigkeit des Publikums für das Drama höheren Stils, welches immer mehr der Posse, den Schwänken und elendesten Ausstattungsstücken weichen mußte. Brachvogel war nicht der einzige Dichter, der bitter über diese Zustände klagte, sondern es war ein allgemeines Leid, das alle Dramatiker jener Tage traf.*)

*) Vor allem Gutzkow klagte zu wiederholten Malen über das traurige Repertoire. Vgl. dazu seinen Aufsatz: „Deutsche Theaterzustände" in den „Unterhaltungen am häuslichen Herd", Jahrgang 1862 bes. Nr. 18 S. 555 und 56, woraus ein paar charakteristische Sätze hervorgehoben seien:

„Das Überhandnehmen der Posse auf dem Repertoire der deutschen Bühne zweiten, dritten und vierten Ranges hat es bereits soweit gebracht, daß zu guten Trauer- und Schauspielaufführungen sich nur noch ein der Zahl nach kleines Publikum einfindet, daß infolgedessen die gediegendsten schriftstellerischen Kräfte sich immer mehr von der dramatischen Literatur

Brachvogel war aber zu sehr mit der Bühne verwachsen, als daß er sich völlig von ihr hätte lossagen können, und so schrieb er trotz der vorherrschenden Romantätigkeit*) in den sechziger Jahren auch eine ganze Anzahl von Dramen, die freilich weit mehr angetan waren, des Dichters Augenblicksruhm zu mehren, als den deutschen Spielplan durch poetisch wertvolle Gaben dauernd zu bereichern. Meist waren es Dramatisierungen seiner eigenen Romane, mit denen Brachvogel nicht ohne Erfolg auf den Bühnen erschien, und der Siegeszug, den die „Prinzessin von Montpensier" und einige Jahre später die „Harfenschule" durch ganz Deutschland hielten, konnten ihm für Augenblicke wohl auch sein altes Glück wieder vortäuschen; doch in Wirklichkeit hatte es ihn längst verlassen.

Werfen wir nun aber erst einen Blick auf Brachvogels Entwicklung in seiner eben kurz skizzierten dritten Schaffensperiode. In den gewöhnlichen Darstellungen wird man vergeblich nach Aufschluß darüber suchen, denn in Bezug auf die sechziger Jahre, überhaupt bis zum Schluß von Brachvogels literarischer Tätigkeit, begnügt man sich meist mit einer Aufzählung der einzelnen Werke.

Der Ausgang der fünfziger Jahre war für Brachvogel von entscheidender Bedeutung. Sein Ruf als Theaterdichter war, wie ich schon betonte, stark im Sinken begriffen, die pekuniären Erfolge aus den Aufführungen, selbst aus denen des „Narziß" waren verhältnismäßig gering, und so mußte der Dichter bitter für sein tägliches Brod kämpfen. Die ewigen Anfeindungen der Kritik machten ihm das Leben zudem recht schwer, und so sehnte er sich denn aus der Hauptstadt heraus. Seine Blicke richteten sich nach Weimar, dessen junger, kunstsinniger Großherzog Karl Alexander ihm sehr gewogen war, wie er dies ausdrücklich in einem längeren Handschreiben bekundet hatte. Zudem hatte Brachvogel in Weimar gute Freunde, vor allem den früheren Intendanten Freiherrn von Beaulieu-Marconnay, den Vorgänger

---

zurückziehen. Der Geschmack des Publikums im allgemeinen ist in Deutschland bereits so sehr gesunken, daß selbst renommierte Schriftsteller mit neuen dramatischen Werken, besonders aber mit Trauerspielen, selten noch einen dem Wert ihrer Erzeugnisse angemessenen Gewinn an Ehre und Geld erreichen können . . . . . "

„Effekthascherei, Demi-Monde-Stücke, andere französische Machwerke, von denen wenige den Abend ausfüllen. Possen, Schwänke und sogenannte Genrebilder, Ausstattungsopern, welche die feine Spieloper immer mehr und mehr in den Hintergrund drängen, bei einigen Hofbühnen auch mit übertriebenem Luxus ausgestattete Ballets beherrschen vorzugsweise das Repertoire."

(Natürlich spricht Gutzkow hier pro domo — wo täte er das nicht, wenn er über die traurigen Zeiten klagt? — aber er trifft das Richtige.)

*) Über Brachvogels Romane vgl. außer der chronologischen Tabelle seiner Werke im Anhang meinen Aufsatz „Ein vergessener Dichter" (Berliner Tageblatt, 37. Jahrgang, Nr. 596), der ebenfalls dort abgedruckt ist.

Dingelstedts, unter dessen Leitung die alte Goethebühne ihren Ruf vollauf rechtfertigte. Dorthin also wollte Brachvogel, teilte aber zuvor diese Absicht seinem Freunde Beaulieu mit, und so entspann sich ein höchst interessanter Briefwechsel, den ich wenigstens zum Teil in diesem Zusammenhang mitteilen möchte. Die Bilder, die in den Briefen von den Theaterverhältnissen zu Berlin und Weimar entworfen werden, sind zu bezeichnend, das Licht, das dabei beispielsweise auf Dingelstedt fällt, zu eigenartig, als daß ich dieses wertvolle Material unterdrücken könnte. Ich teile einige von den Briefen nunmehr mit:*)

Berlin, den 18. April 1861.

Mein hochverehrter Herr und Freund!

Der Wust mannigfacher Arbeiten, von deren größtem Teil ich wünschte, er wäre weniger um des Lebensbedürfnisses Willen, als aus innerem Drange geschrieben, hat mich bisher immer abgehalten, Ihnen, der sich für mich und meine Familie mit seltener Liebenswürdigkeit erwärmte, einmal eine Generalbeichte über die hiesigen Kunstverhältnisse und die trüben Aussichten, welche die Zukunft bewahrheiten zu wollen scheint, abzulegen. Kenne ich doch Ihre dauernde Neigung zur Kunst, so sehr man auch bemüht gewesen ist, sie Ihnen zu vergällen. Ich will mit dieser Ohrenbeichte jetzt um so weniger zögern, als gewisse Anzeichen darauf hindeuten, daß, je mehr der Himmel sich hier verfinstert, er in Weimar heller zu werden verspricht und je mehr ich Beweise habe, daß Sie an den Nebeln teilnehmen, welche demgemäß auch meine Kunsttätigkeit treffen, ja meinem Aufenthalt in Berlin allen ferneren Reiz nehmen müssen. Es wäre überflüssig, Ihnen den rohen materiellen Geist zu schildern, der sich in den letzten Jahren des Publikums und der Theaterwelt mit reißender Gewalt bemächtigt hat, auch wissen Sie bereits längst, daß auch das Hoftheater von dieser Krankheit infiziert ist. Das, was man nach alter löblicher Sitte Repertoire nennt, existiert bei uns nicht mehr und es wird ebenso wenig ein vernünftiger Haushalt mit den mimischen Kräften der Hofbühne, wie mit dramatischen Dichtungen getrieben. Was dem Publikum von Beiden augenblicklich gefällt, wird in französischer Manier abgehetzt und dann weggeworfen, es sei Shakespeare oder Ratl! Unser Hoftheaterpersonal ist, die wenigen alten bedeutenden Mitglieder abgerechnet, welche doch immer mehr der Natur ihr Recht zollen müssen, so inkomplett, daß z. B. von einem Trauerspiele, welches eine Heldin beansprucht, keine Rede sein kann. Drei

*) Die Briefe sind bis jetzt noch nicht veröffentlicht. Sie fanden sich teils im Brachvogel'schen Nachlasse, teils waren sie im Besitz der Witwe des Freiherrn von Beaulieu-Marconnay, welche mir dieselben gütigst zur Verfügung stellte.

alte Damen, die Krelinger, Werner, Blumauer haben wir, dann sind wir außer der kleinen Döllinger und Formes, welchen nur Soubretten ziemen, fertig. Sie müßten dann eine Person wie die von Wien schon abgebrauchte Kirchner rechnen wollen. Sie wissen, daß ich aus einem sehr natürlichen Gefühl der Erkenntlichkeit Herrn von Hülsen stets verteidigte und manche sehr vortreffliche Eigenschaft von ihm stets anerkennen werde, aber dieser Mann, der sonst in allen Dingen des Lebens ein so vollendeter Autokrat ist, kam nach und nach so in die Hände des Regisseurs Düringer, daß derselbe in Bezug auf das Schauspiel souveräner wurde und nun zum Direktor ernannt, das rezitierende Drama ganz und gar leitet. Wenn ich Ihnen auf Wort versichere, daß fast sämtliche Mißgriffe, die sich Herr von Hülsen namentlich in den letzten Jahren zu schulden kommen ließ, und die große Unzufriedenheit des Publikums mit der Bühne auf die Rechnung Düringers eigentlich kommen, so mögen Sie selbst erwägen, welch' Unheil dieser Mann stiften muß, der bisher stets auf die Arrangierprobe kam, ohne eine Idee von dem mise en scène des gegebenen Stückes zu haben und mit den Darstellern erst alle möglichen Experimente machen muß, ehe er weiß, auf welcher Seite gespielt werden, wie die Situation in ein Bild gefaßt werden muß. Seine menschlichen Qualitäten gleichen denen Dingelstedts. Die Aussicht, daß durch die neue Ordnung der Dinge bei Hofe auch eine Besserung der Kunstzustände angebahnt werde, ist wohl, nach allem zu urteilen, eine vergebliche. Das Direktorium Düringer bleibt unter Hülsen und noch ein zweites ärgeres Wetter zieht an, Franz Dingelstedt aus Weimar. — Wie Sie wissen, war er nun hier, zur Konferenz des bekannten Bühnenvereins und bewirkte durch den Theateragenten Heinrich, daß das Wintermärchen, nachdem es im vorigen Jahre Hülsen ablehnte, nun auf dem Viktoriatheater gegeben und ein möglichst toller Succes auf dem Wege der Klaque und Reklame erzielt wurde, wobei ihm allerlings die famose Ausstattung und das Spiel von Fräulein Wolter behülflich war und eine sechs- bis achtmalige Vorstellung ermöglichte. Mit diesem von Shakespeare erborgten Gloire gerüstet, suchte er, obwohl im vorigen Sommer in Ostende vom Prinzregenten total heimgeschickt, eine Audienz bei der Königin nach, die ihm aber nicht gewährt wurde. Trotzdem hat er Aussicht, (unter Hülsens Leitung vielleicht) die Direktorstelle der Viktoriabühne zu erhalten, um welche er sich eifrig bewirbt, denn dieses Theater, in dessen Bau das Kgl. Haus enorme Summen steckte, und welches am Rande des Konkurses schwebt, soll Kgl. Theater werden. Daß Dingelstedt von Weimar fort will, ist ausgemacht. — O, sagen Sie, würden Sie denn, hochverehrter Herr, falls man Ihnen diese Frage stellte, nicht wieder den Zügel des tiefgesunkenen Weimaraner Kunstinstituts

in die Hand nehmen wollen? — Wenn das geschehen würde, dann offen herausgesagt, wüßte ich bei Gott nicht, was mich in Berlin halten sollte! Meine Dramen und Romane kann ich überall schreiben und mit Verlegern wie Direktoren von jedem Ort aus korrespondieren. Wahrhaftig, ich siedelte nach Weimar über und vielleicht würde mir Sereniſſimus, der mir doch wohl will, irgend ein bescheidenes Plätzchen an der Bibliothek, einem Archive oder sonst einer entsprechenden Weise, gönnen. Auf Stellung sehe ich nicht, denn ich habe nur einen Ehrgeiz, mit allen meinen Kräften Dichter zu sein und das würde ich dann um so sicherer, würde alle niedere Journaliſterei über Bord werfen und allein größeren Arbeiten, namentlich dem Theater leben können, während mir dies hier unter den sich gestalteten Verhältniſſen immer mehr erschwert zu werden scheint. Meine Wünsche fürs äußere Leben sind, Sie kennen ja mich und die Meinen, leicht zu befriedigen und aus dem Chaos gemeiner Kotterieen, der Hauſierhandelswelt der Reklame und Kunstentweihung in ein Goſen zu kommen, wo man, das haben unsere Dichterkönige bewieſen, wahrhaftig so gut wie anderwärts hohes schaffen kann, wäre für mich ein wirklicher Segen. Diese Angelegenheit schneidet so tief in mein Leben ein, daß ich Sie, der von mir in Zukunft ja noch manches zu erwarten wünscht, wohl kaum erst zu bitten brauche, sich dieſer meiner Frage mit der alten edlen Liebe zuzuwenden, und mir freundlichſt unumwunden Ihre Meinung zu sagen . . . . .

In Hochachtung und Ergebenheit

Ihr A. E. Brachvogel.

Beaulieus Antwort fiel enttäuschend für Brachvogel aus und machte die Überſiedelung nach Weimar unmöglich. Einige Sätze aus dem Briefe will ich wenigstens hervorheben, das Übrige ergibt sich aus der Brachvogelschen Antwort. Nachdem Beaulieu über die Unmöglichkeit der Übernahme der Intendantengeschäfte und über Dingelstedt gesprochen, fährt er fort: „Ich habe die Intendanz über fünf Jahre geführt, und ich halte mich vor meinem eigenen Gewiſſen für berechtigt, mit Genugtuung darauf zurückzublicken. Welche äußere Anerkennung iſt mir aber geworden? Eine Beſoldung bezog ich nicht; mein Wirken ward lediglich durch die Liebe zur Kunst und durch die hohe Achtung vor der Geſchichte des Weimarer Theaters bestimmt. Was ich nun mit Aufopferung aller Zeit und eines beträchtlichen Teils meines Familienlebens und meiner Geſundheit erreicht habe, — das mußte ich in der Preſſe als das alleinige Werk von Liszt gepriesen sehen! Und deshalb Räuber und Mordbrenner!! Wäre ich zehn oder fünfzehn Jahre jünger, ich ließe mich dadurch nicht abschrecken, sondern ließe mich wiederum

von meiner unverminderten Liebe zur Sache hinreißen. Aber jetzt! und bei der unüberwindlichen Verachtung gegen alle Reklame! Und in dem moralischen Augiasstall, in den unser armes Theater verwandelt worden ist! Nein, nein verehrter Freund, dazu würde ich mich schwerlich entschließen können, und es würde ein Zusammentreffen von unglaublichen und unmöglichen Dingen dazu gehören, meinen Entschluß herbeizuführen.

Ihre Übersiedelung nach Weimar würde für Sie eine Quelle unerschöpflicher Täuschungen sein. So willkommen Sie einem kleinen Circle sein würden, zu welchem ich mich hinzuzurechnen bitte, ebenso gleichgültig würden Sie sich nach der ersten Begrüßung (enguirlander nennen das die Russen) von oben herab behandelt sehen; nur die persönliche Gesellschaftsfähigkeit gibt die Möglichkeit eines dauernden Interesses; wer nicht ein alle Zeit fertiger Gast mit ewig heiterem Humor, stachelndem Witz und reichlichem Vermögen ist, der gehört in die Klasse der unbequemen Notwendigkeiten und wird demgemäß behandelt . . . ."

Wenige Tage später, unterm 13. Mai 1861, antwortete Brachvogel mit folgendem Briefe:

Mein hochverehrter Herr und Freund!

Vor allen Dingen herzlichsten wärmsten Dank für Ihr Schreiben, das mir zugleich ein Geburtstagsgeschenk wurde und zwar eines jener geräuschlosen unvermuteten, welches unser Herz vielmehr umstrickt, als irgend eine sonstige Liebesgabe vermag. Nur zweierlei ist es, was mir wie ein Mollhauch aus Ihrem Briefe durch die Seele fährt, nämlich Ihr körperliches Leiden, das Sie so vielfach noch immer in Fesseln schlägt! . . . . Ein anderes Moll, das aber einen ironischen Beiklang hat, sind die weimarischen Zustände. Allzu bekannt mit Herrn D's Charakter und seiner sehr fragilen Dichterfähigkeit, auch wohl wissend, daß eine Cagliostro-Natur stets Glück hat, wenn man sie auch verachtet, habe ich mir wohl denken können, durch welches Mittel sich dieses Individuum über Wasser hält, zumal ich hörte, er mache bei gewissen Leuten sogar den Zu . . . . ., trotzdem aber meinte ich doch bis dato, das alte gute Weimar habe nicht ganz den Ernst und den tieferen sittlichen Sinn seiner großen Vergangenheit verloren, könne, sozusagen, sein altes Blut nicht binnen dreißig Jahren verleugnet haben und es sei immerhin möglich, daß, sobald D. annulliert sei, eine Vereinigung von zehn bis zwölf Männern, eine Art Bureau-d'esprit, zu dem unter Ihrer Aegide ich mich zu rechnen eitel genug bin, kurz ein Häuflein Herzen und Geister, in denen die alte Idealität sich erneute, im Stande wäre, ganz abgesehen vom Hofe, eine Regeneration herbeizuführen und dazu nur zweier Faktoren bedürfte, des freien Einflusses aufs Theater und des Einflusses auf das Publikum durch eine Zeit-

schrift. Diese ganze himmelhohe Illusion fällt in den Brunnen. Ist die Demoralisation, wie Sie sagen, so tief schon ins Mark der alten Musenstadt gedrungen, dann ist allerdings kaum mehr zu helfen. — Kommt D. wirklich nach hierher, so haben Sie insofern recht, daß er auch hier mehr und in den verschiedensten Richtungen zähe Gegner findet, die nicht zu verachten sind, daß er hier allerdings gezwungen ist, etwas zu leisten. Die Gelegenheit durch höchst eigene Komödianterieen zu glänzen ist hier schwieriger und unbelohnender, der Hof zu abgeschlossen und kompliziert, um sich durch die Achse eines Schwätzers bewegen zu lassen, das Publikum zu zersetzend, um dergleichen Kunstreiterstückchen nicht auf den Grund zu kommen. Aber andererseits gibt es eine zu große Masse zu feiler Federn, die allein vom Kondottieridienste leben, als daß Herr D. nicht Reklameschreiber en masse finden sollte, wenn er nur ein recht solides Stück Geld daran wagte, und da leider der Erfolg beim Plebs schließlich doch alles ist, warum sollte dieser Erfolgemacher nicht ebenso viel Glück hier haben als z. B. Frau Kirchner, die miserabelste Aktrice von der Welt und nichts als ein geistloses aber derbes Stück Weiberfleisch, für welche aber der von Ihnen genannte Protektor D.'s, Hofrat B. eigenhändig Reklamen, Klaque organisiert und Freibillets unter unsere Gamins du théatre austeilt, ja Dinge tut, die, nur in Memoiren wiederzugeben sind. Wenn man sich umsieht in der heutigen Welt der Kunst, möchte man sich den Kopf halten, wie ein Vernünftiger, welcher inmitten eines Irrenhauses in Gefahr kommt, sich selbst für toll zu halten. Was soll daraus werden, wohin steuern wir? Wie und wo soll man anfassen, um mit Reellem durchzudringen? — In diesem Chaos, halb selbst von ihm angesteckt, nicht zu erlahmen, sich rein und frisch zu erhalten, gehörte, daß man zwei Seelen und vier Leben hätte. Eins steht fest, unsere Nachkommen erleben eine bessere Kunstepoche. Wir Heutigen stehen in einer ähnlichen Zeit der Stumpfheit, wie jene der Godschedin, ja sind schlimmer daran als Lessing, als Schiller und Goethe in ihrer Jugend je waren, denn diese hatten keine mächtige Blütenzeit vor sich, wie wir die ihre, nach der man uns mißt, zu messen das Recht hätte, wenn man nach ihnen auch seine eigene ideale Gesinnung einrichtete. Wer indeß heute halb so viel erringen will wie jene Herren, müßte in dieser Welt der Politik und des Mammons zweimal so viel leisten als sie oder gesinnungslos genug sein, mit seinem Talent vor keiner Niederträchtigkeit zurückzuschrecken, wenn sie nur effektvoll wäre. Hänge ich diesem Gedanken länger nach, so fühle ich, daß ich ganz verzage, daß ich um meiner Familie willen fast wünschen muß, ich wäre — kein Schriftsteller. Aber ich fühle zugleich, wie dieser Wunsch höchst töricht, ja verwerflich ist. Gott hat mich, und zwar

wunderbar genug, zu dem gemacht, was ich bin und wie ich bin, hat mir ja das tiefe Bewußtsein meiner Kunst mit so leuchtenden Zügen ins Herz geschrieben, daß ich nimmermehr glaube, dies kann so ganz zwecklos gewesen sein. Möglich, ja fast gewiß ist es, daß ich eine Art Mauerbrecher bin für die, welche nach mir schaffen werden, und so fechte und falle ich denn ohne Widerrede, wie ein ehrlicher Streiter, der nicht den Sieg gewinnt, aber ihn vorbereitet! . . . . .

In alter Verehrung und Liebe
Ihr treu ergebener
A. E. Brachvogel.

Die beiden Briefe bedürfen keines Kommentars; auch die mannigfache Ähnlichkeit mit unserem Theater ist so frappant, daß sich eine Vergleichung erübrigt. Brachvogels Traum von einer neuen Ära deutscher Kunst in der alten Schiller-Goethestadt sollte nicht in Erfüllung gehen; er blieb in Berlin. Auch seine Hoffnung auf eine Bibliothekarstelle, die er immer wieder erstrebte, blieb unerfüllt, und er sieht sich genötigt unter die Journalisten zu gehen, denn von seiner dichterischen Tätigkeit allein konnte er nicht leben. So entfaltete denn Brachvogel zu Anfang der sechziger Jahre eine umfangreiche Tätigkeit als Kritiker. Für alle möglichen Zeitschriften lieferte er Beiträge, z. B. für das „Deutsche Theaterarchiv", daneben war er Berliner Vertreter von der „Pariser Zeitung" und versorgte deutsche Provinzblätter mit Nachrichten aus dem literarischen Leben der Hauptstadt. Auch für die „Vossische Zeitung" lieferte er Kritiken, und wurde nicht müde, in seinen Aufsätzen junge Talente zu fördern. Mancher Schriftsteller der sechziger Jahre dankt ihm seine Einführung in die Literatur; seine Hilfe versagt hat er niemals. Auch Gutzkow sollte dies erfahren. Nach dem verzweiflungsvollen Selbstmordversuch ließ Brachvogel nicht eher nach, als bis Hülsen vom Könige die Benefizvorstellung für den Dichter des „Uriel" erwirkt hatte.

Werfen wir nun schnell einen Blick auf den Kritiker Brachvogel. Leider sind seine Kritiken nicht gesammelt, nicht eine einzige von den hunderten liegt in Buchform vor, wie es denn überhaupt sehr zu bedauern ist, daß keine vollständige Ausgabe seiner Werke bis jetzt existiert. Brachvogel nimmt es mit seiner Kritik ernst; ein wahrer Künstler sitzt zu Gericht, der nicht durch witzelnden Tadel und geistreich sein sollende Pointen um den Beifall der Leser buhlt, wie es der größte Teil unserer heutigen Kritik es sich angelegen sein läßt, sondern der schreibt, um zu bessern, um den Geschmack des Publikums zu bilden und zu heben. Seine eigene Person tritt in allen Kritiken vollständig in den Hintergrund.

Sein Hauptaugenmerk richtet Brachvogel auf die Regie und die mise en scène; er fordert energisch ein gutes Ensemblespiel und wettert gegen das Virtuosentum, an dem nicht nur unsere Zeit, sondern in noch viel höherem Maße die seine krankte. Weiter verlangt er künstlerische Rundung und Ebenmäßigkeit. Von solcher könne aber nicht die Rede sein, wenn ein Stück hunderte Male hintereinander gegeben wird oder ein Virtuose auf allen Theatern, die er bereist, die selben Rollen „abpeitscht". Nicht selten erinnert Brachvogel in seiner Darstellung an Lessings „Hamburgische Dramaturgie", wenn er den Schauspielern ihre Aufgaben klar macht oder sie auf die richtige Auffassung ihrer Rollen hinweist.

Gerade wie die Kritik heutzutage, hatte es auch Brachvogel meist mit französischen Stücken zu tun, teils mit Bearbeitungen, teils mit bloßen Übersetzungen. Und wie heute, so stand auch damals das französische Sittenstück im Vordergrund. Damals fing das große Importgeschäft an, und es ist durchaus falsch, wenn diese Tatsache so häufig erst in die siebziger Jahre verlegt wird. Auf die Dumas und Sardou geht es, wenn Brachvogel sagt: „Sie stellen die Erbärmlichkeit und Entsittlichung der heutigen Pariser Gesellschaft allerdings dar, aber ihnen fehlt die Fähigkeit und der innere sittliche Gehalt, das reinigende Salz der kritischen Ironie dazuzutun und so auf ihre Zeit wohltätig zu wirken. Ihre Bemühungen schlagen gerade ins Gegenteil um und werden eine Beschönigung des Leichtfertigen und Unsittlichen." Die Technik der Franzosen erkennt dagegen der Narzißdichter rückhaltlos an, hat er ja selbst von ihnen gelernt, von den Scribe, Dumas père usw., aber das Frivole, Pikante hat er wohlweislich nicht mit übernommen; das widerstand seiner durchaus sittlichen Lebensauffassung.

Trotzdem sich Brachvogel in die Journalistik ganz gut eingearbeitet hatte, war ihm diese Tätigkeit doch innerlich verhaßt, und er war froh, als er im Oktober 1861 Gelegenheit fand, sich allmählich von ihr zu befreien. Vom Johanniterorden, den Brachvogel in der Novelle „Die Drachenhunde von Rhodos" verherrlicht hatte, wurde ihm die Stellung eines Redakteurs des „Johanniter-Wochenblattes" angeboten. Groß war ja der Posten nicht, und von literarischem Einfluß war die Zeitschrift, die allwöchentlich sechs Seiten stark erschien, natürlich auch kaum, aber der Dichter hatte doch wenigstens ein festes Amt.

Doch obwohl unter seiner Redaktion sich die Abonnentenzahl beinahe verdreifacht hatte, wurde ihm Ende 1863 auf speziellen Befehl des Prinzen Karl die Stellung urplötzlich gekündigt. Äußerlich wurden Verwaltungs- und Finanzgründe vorgeschoben, in Wahrheit erfolgte aber diese Entlassung auf Grund der Denunziation eines Unterbeamten, der den Orden auf Brachvogels Roman „Schubart" aufmerksam gemacht hatte. Dieser

hinterlistige Mensch, der selbst auf die Stellung spekulierte, hatte den Roman noch vor dem Erscheinen durch seinen Schwager kennen gelernt, der das Werk in Reinschrift übertragen hatte.

Nun war Brachvogel wieder mehr als je auf seine Feder angewiesen. Er schrieb Roman auf Roman, eine Novelle nach der anderen, dazwischen auch wieder ein Drama, überarbeitete sich aber so, daß er im Frühjahr 1866, kurz vor Ausbruch des Krieges, als seine Nerven völlig erschöpft waren, eine große Erholungsreise antreten mußte. Er bereiste mit seiner Familie Schwaben und Baden, hielt sich längere Zeit im Schwarzwald auf, aber Erholung fand der immer hastende Geist nicht. Dazu kamen die Unannehmlichkeiten, unter denen er als Preuße während des Krieges in Süddeutschland zu leiden hatte, und schließlich mußte er im Winter nach Bad Kösen gehen, um sich von seiner Erholungsreise zu erholen. In den Jahren 67 und 68 finden wir Brachvogel dann im Kloster Zinna bei Jüterbog, wo er seinen großen Roman: „Der deutsche Michel" schrieb, bis er nach kurzem Aufenthalt in Berlin im Mai 1869 nach Eisenach übersiedelte.

Über all diese Jahre können wir schnell hinweggehen; es war ein ewiges Hasten und Treiben von einem Ort zum andern, nirgends fand der Dichter Ruhe. Mit seinen Nerven ging es dabei immer schlechter; kein Wunder, diese Überproduktion mußte schließlich auch dem Gesündesten schaden und zu denen gehörte Brachvogel keinesfalls. So waren denn die sechziger Jahre für ihn die Quelle mancher Trübsal, vor allem konnte er eins nicht verwinden, daß es ihm, dem ehrlich Strebenden, der es mit seinem Dichterberuf so ernst nahm wie nur je einer, nicht vergönnt war, irgendwo eine feste Position zu erringen. Er blieb der ewig Irrende, der fahrende Sänger aus alter Zeit, denn wo er auch anklopfte, es wurde ihm nicht aufgetan, trotz aller Verheißungen und Versprechungen blieb er letzten Endes doch immer auf sich und nur auf sich angewiesen. Dabei besaß er einen glühenden Ehrgeiz, er wollte das Volk, das seinem „Narziß" einst so zugejubelt, wieder gewinnen; der Beifall der Menge war ihm Notwendigkeit. Und so sehen wir ihn denn in den sechziger Jahren mehr denn je nach lautem Beifall haschen, seine dramatische Tätigkeit, die uns hier doch ausschließlich angeht, ist in dieser Zeit ein einziges Jagen nach dem großen Erfolg.

* * *

Mit einem wohlverdienten Erfolge setzt Brachvogels dramatische Tätigkeit in diesem Zeitraum ein, denn ohne Zweifel ist

Der Trödler
1871

das poetisch gehaltvollste Werk dieses Dezenniums. Es war wieder einmal ein Stück, das Kritik an der Gesellschaft übte,

die Verdorbenheit gewisser Adelskreise und ihre Sucht nach bürgerlichem Golde geißelte, indem es ihrem herzlosen Lieben das wahre, heilige Sehnen eines echten Bürgermädchens entgegenstellt; eine Handlung, die so eindringlich wie Freytags „Soll und Haben" zeigt, daß die Kraft und Zukunft unserer Nation nicht von verlotterten Adelskreisen zu erhoffen, sondern vielmehr mit Stolz von dem ursprünglichen, vom Geist der Zersetzung noch nicht angekränkelten Bürgertum zu erwarten sei.

Die alte Geschichte vom Vorderhaus und Hinterhaus ist es, die Brachvogel in seinem „Trödler" nicht als erster, und Sudermann in seinem erfolgreichsten Tendenzdrama nicht als letzter behandelt hat. In einem gediegen wohlhabenden Hause einer Residenz wohnt als Eigentümer der reiche Kaufherr Josua Hennings mit seinem Sohn, dem Assessor Edmund, und die Familie des biederen Trödlers Justus Schätzlein, dessen Tochter Mathilde mit ihrem Jugendfreunde Edmund heimlich verlobt ist. Dessen ungeachtet bewirbt sich der leichtsinnige Jüngling um Asta von Wolkenstein, deren Hand er auch endlich erlangt, nachdem er dem herzlosen Weibe in einem geheimen Ehevertrage die Hälfte seines Erbes auch für den Fall einer Scheidung zuerkannt hat. Da Asta bei der Trauung bereits an diese Möglichkeit denkt, um ihren Vetter, den Adjutanten des Erbherzogs, heiraten zu können, so mutet uns die Handlungsweise dieser adligen Kokotte als höchst widerliche Erbschleicherei an. Von Gram verzehrt, sieht der alte Hennings sein sauer erworbenes Vermögen vergeudet, hört mit Entsetzen von dem geheimen Ehevertrage, und er, der in alles gewilligt, ist in seinem Sterbestündlein von seinen Kindern verlassen. Während sich diese auf einem Balle vergnügen, offenbart sich die Familie des Trödlers in ihrer biederen Treue. Der brave Justus Schätzlein sucht des alten Freundes Sohn, obwohl dieser seinem Kinde Fröhlichkeit und Jugend gestohlen, vor dem drohenden Ruin zu bewahren, indem er den alten Hennings bewegt, ihm eine umfangreiche Hypothek auf sein Haus testamentarisch zuzusichern, die nur er, nie aber Edmund kündigen könne, und Mathilde betet in der Sterbestunde des alten Josua: „O, Du mein Vater im Himmel, vergilt ihnen nicht, rechne ihnen nicht zu, was ich gelitten! Laß Edmund glücklich werden, denn ich lieb ihn ja mehr wie mein Leben". Asta bringt es nun geschickt zu einer Scheidung und erhält dem Vertrage gemäß die Hälfte der Erbschaft, während für Edmund, auf dessen Teil die Schätzleinsche Hypothek fällt, nur wenig verbleibt, das wenige ihm aber auch noch genommen wird, als der Trödler das scheinbare Darlehen kündigt und das Haus in seine Hand bringt. Die Hartherzigkeit dieses wackeren Mannes, die ihn in den Augen der Welt, ja seiner eigenen Familie zum Wucherer

stempelt, ist aber nur Schein, denn im geheimen arbeitet er rastlos für Edmunds Glück. Um das zu erreichen, scheut er auch das größte Opfer nicht, nicht einmal jene vierzig alten Kupferstiche von Boissier, an denen er fast so hängt wie an seiner Tochter, und die er am Ende doch dem Kabinetsrat von Buchner schenkt, um dem Sohne seines verstorbenen Freundes Hennings ein Amt im Ministerium zu erwirken. Und wie er nun sieht, daß sein grausames, aber einzig rettendes Mittel, Edmund durch Elend zum strebsamen Menschen zu machen, von Erfolg gekrönt ist, da gibt er ihm als treuer Erbwalter das Haus zurück, weigert ihm aber die Hand seiner Tochter, da die Leute nicht sagen sollen: „Seht mal den alten Spitzbuben, wie er das alles eingefädelt hat, damit der Hennings die Mathilde nun doch nehmen mußte", und läßt sein Kind zwischen sich und dem Geliebten wählen. Mathilde, die ihrem alten Vater viel abzubitten hat, da auch sie seine Handlungsweise so schimpflich mißdeutet hatte, flüchtet sich in seine Arme, und da der alte Trödler nun seine Tochter ganz wieder hat, fühlt er auch die innere Stärke, dem Gerede der Welt zu trotzen und das Glück seiner Kinder zu segnen.

Die Charakteristik in diesem Schauspiele ist ganz vortrefflich; besonders in dem alten Trödler ist dem Dichter eine Gestalt von seltener Lebenswahrheit und Größe geglückt: jeder Zug berührt uns sympathisch. Dabei ist uns der alte Schätzlein ebenso wenig wie die anderen Figuren fremd, sie sind uns alle liebe Bekannte, zum Teil aus dem schon herangezogenen Roman Freytags vertraut, wirken aber durch die glückliche Gestaltungskunst unseres Dichters gleichsam wie neu auf uns. Eine echte Brachvogel-Natur ist der alte Trödler, wenn er mit derben narzissischen Sarkasmen um sich wirft, das bekannte edle Herz unter dem Leinenkittel, der Biedermann mit der rauhen Außenschale, eine Erscheinung, die in all ihren Einzelheiten die glücklichste Gestaltungsgabe verrät. Der zweite Held ist uns nicht minder bekannt, denn der reiche junge Mann, der einem Mädchen seine Liebe schwört, sie in der Fremde aber vergißt, ein Lump wird und in die Hände einer koketten Adligen fällt, mit der er in unglücklicher Ehe lebt, bis am Ende die erste Liebe doch noch triumphiert, ist eine stehende Figur in der Weltliteratur. Das verlassene, für den Geliebten alles opfernde Mädchen ist ebensowenig neu, — hatte doch Brachvogel im „Sohn des Wucherers" in der Adele bereits selbst eine ganz ähnliche Gestalt gezeichnet —, und auch die Züge des jovialen Lebemannes Josua Hennings, der ein Angehöriger des Hauses Schröter & Co. sein könnte, kennen wir. Für die anderen Figuren ließen sich auch mit Leichtigkeit Geistesverwandte nachweisen, so gemahnt der köstliche Handelsjude Bleichmann, ein später Nachkomme des Wirze-

burger Schutzjuden Gogol aus dem „Adalbert", ebenfalls an Freytag, der überhaupt bestimmend auf die ganze Umwelt des Dramas gewirkt hat. Trefflich geschaut ist auch der Kabinetsrat von Buchner, der Prototyp eines kunstsinnigen Sammlers, eines Genießers, der sich auch einen gewissen Schein von Größe zu geben weiß, um die gewünschten Kupferstiche nur desto sicherer zu erhalten.

Es ist sehr zu bedauern, daß dieses achtbare Stück Brachvogels heute gänzlich unbekannt ist. Aber auch, als es erschien, errang es dem Dichter wenn auch kräftigen, so doch nur vorübergehenden Beifall, und diese betrübende Tatsache wirkte lähmend auf sein dramatisches Schaffen und wurde Veranlassung, daß er fast ein halbes Jahrzehnt die Bühne ignorierte. Daß seine dramatische Kraft aber nicht gebrochen war, bewieß er am Shakespearetage 1864 mit seiner Skizze:

In der Meermaid

1863

einem Einakter, der in leuchtenden Farben einen Tag aus dem Leben des großen Briten malt. Brachvogel kannte jene Zeit, in ihr schien ihm das Ideal, dem er nachstrebte, verkörpert; das Zeitalter Elisabeths war für ihn schlechthin die große Zeit. Es ist höchst bezeichnend für den Narziß-Dichter, daß er gerade für diese Epoche schwärmte, welche wie kaum eine zweite der Weltgeschichte von Tatendrang erfüllt war. Er hat sie in dem vortrefflichen Roman „Hamlet" zu gestalten gesucht, und ich werde noch in anderem Zusammenhang auf seine Beziehungen zum Zeitalter der „maiden queen" zurückkommen müssen.

Shakespeare hatte wieder einen großen Tag, „Der Widerspänstigen Zähmung" war unter brausendem Beifall im Globe-Theater aufgeführt, und das lustige Histrionenvolk feiert nun im Wirtshaus „Zur Meermaid" den Triumph seines Dichters. Shakespeares Herz ist aber voll Trauer, denn er weiß Weib und Kind daheim im Elend. Mit ihm trauert des Wirtes Nichte, die schöne Jane, die um ihren Liebsten klagt, der vom Vater verstoßen, unter die Beutelschneider gegangen ist. Doch für sie alle kommt das Glück in Gestalt des Herzogs von Southampton, der seinen Freund William von aller äußeren Not befreit, indem er ihm die Schenkungsurkunde über eine Besitzung in Stratford überreicht, und der Janes Liebsten wieder ehrlich macht, indem er ihn unter die Zahl seiner Reisigen aufnimmt. — Mit jubelnden Akkorden schließt das lebensfrische Bild.

Manches Eigene ist in diesem kleinen Drama enthalten, Selbstgefühltes und Selbsterlebtes. Jenes Sehnen Shakespeares nach wahrem inneren Glück mitten im Rausch des Erfolges war es, das Brachvogel zur Gestaltung drängte. Was dem Freunde

Southamptons aber wurde, ihm geschah es nie; nur flüchtig erhaschte er zuweilen vom Glück ein verlorenes Lächeln, dauernder Seelenfrieden war unserem Dichter nie beschert.

Ein tieferer literarischer Wert ist der Skizze natürlich kaum beizumessen, für die Erkenntnis des Dichters ist sie aber außer den schon erwähnten persönlichen Momenten insofern von Bedeutung, als darin Brachvogels Neigung, mit rein äußerlichen Mitteln zu arbeiten, in gesteigertem Maße wieder auflebt. „Das Lied von der Meermaid", das im lustigen Chorus am Ende erklingt, paßt wohl noch in den Rahmen hinein, aber die Bemerkung „Beim letzten Refrain brillante Schlußbeleuchtung", beweist eine Art durch Äußerlichkeiten zu wirken, die als wenig künstlerisch zu bezeichnen ist. Wir sehen bei diesem sonst hübsch angelegten Einakter dieses auf alle Fälle Wirkenwollen, und sei es selbst auf Kosten des künstlerischen Wertes. Eine unheilvolle Entwicklung beginnt für Brachvogel mit diesem kleinen Bühnenwerk, an der er selbst nicht ohne Schuld ist*).

Wenn wir das folgende Drama, das heute nur noch in einem einzigen Manuskriptdruck**) vorhandene Schauspiel:

Die Schweizer in Neapel

1865

betrachten, erhalten wir ein noch viel krasseres Bild von dieser Manie Brachvogels, von der er sich glücklicherweise in seinen letzten Bühnenwerken, zum Teil wenigstens, wieder befreite.

„Die Schweizer" gelangten meines Wissens nur in Weimar zur Aufführung und verschwanden auch dort sehr bald wieder vom Repertoire, ohne daß eine Kenntnis von ihnen auch nur in den nächsten Freundeskreis Brachvogels gelangt wäre. Bezeichnend, wie geringen Wert der Dichter selbst auf dieses Werk legte, ist, daß er nicht einmal ein Exemplar davon aufbewahrte; wenigstens ist im Nachlaß ein solches nicht vorhanden.

Der Vollständigkeit halber sei hier der Inhalt des Stückes, welches im Jahre 1700 beim Beginne des spanischen Erbfolgekrieges zu Neapel und auf der benachbarten Insel Procida spielt, kurz wiedergegeben.

Der Vizekönig von Neapel liebte einst eines einfachen Handelsschiffers Tochter, verstieß das Mädchen aber, als seine hohe Herkunft offenbar wurde. In einem Kloster schenkte die Verlassene einer Tochter das Leben und übergab das Kind ihrem Bruder

---

*) Das Stück ist nur in einem Manuskriptdruck vorhanden und gelangte nur einmal und zwar am Shakespeartage 1864 im Verein „Berliner Presse" zur Aufführung.

**) Dieser eine Manuskriptdruck befindet sich in der schon erwähnten „Bibliothek deutscher Manuskriptdrucke" zu Berlin.

Ancini, einem einfachen Fischer, zur Erziehung. Dieser Oheim ist ein finsterer, rauher Geselle, ein grimmiger Feind von allem, was nur Beziehung zum Vizekönig hat, und somit natürlich auch ein eifriger Gegner der Liebe seiner nunmehr herangewachsenen Nichte Viola, die diese zu Johann von Laufen, einem Offizier der königlichen Schweizergarde hegt. Zum letzten Mal, bevor Johann in die Heimat zurückkehrt, hält er bei Ancini um die Geliebte an und verabredet, da er schroff abgewiesen wird, für den Abend ein Stelldichein mit Viola, um mit ihr die Flucht festzusetzen. Wie erschrickt das Mädchen aber, als es an der bezeichneten Stelle, einer entlegenen kleinen Schlucht, auf Johann wartend, von einer Menge neapolitanischer Nobili umringt wird, die zufällig an demselben Orte zu einer Verschwörung gegen das Leben des Vizekönigs zusammengekommen sind, und deren Gewalt Viola nur durch den heiligen Schwur, alles Gehörte verschweigen zu wollen, entgeht. Kaum haben sich die Verschwörer, deren Haupt der berüchtigte Graf Orianda ist, zurückgezogen, als Viola von den neapolitanischen Wachen, die auf den Ruf Johanns herbeigeeilt sind, ergriffen wird. Ihrem Geliebten gegenüber befindet sich Viola in einem schweren Kampf zwischen Pflicht und Liebe, in dessen Verlauf Johann zu rasendster Eifersucht hingerissen wird, sodaß er im entscheidenden Augenblicke seinen schweren Wachtposten, den ihm der König im Zorn über Violas Schweigen anvertraut, verläßt und in den Palast des Grafen Orianda stürzt, wo er seine Braut vermutet. Das treue Mädchen hatte sich nämlich in verzweifelter Angst um den Geliebten, den sie an einem so gefährdeten Posten wußte, in den berüchtigten Palast gewagt, um durch Bitten den Grafen von dem Überfall abzubringen. Kaum aber hat sie den von Schwertern und Waffen starrenden Bankettsaal betreten, als auch schon Johann von Laufen hereinstürzt und in maßloser Wut seinen Degen auf Orianda zückt. Der Zweikampf wird durch das Hereindringen der königlichen Truppen, die die ganze Versammlung gefangen nehmen, jäh unterbrochen, und Viola, von Johann der Treulosigkeit geziehen, stürzt sich vom Balkon hinunter in die Flut. Wie durch ein Wunder wird sie gerettet und zwar von der Fischerflotille, welche von dem alten Ancini befehligt, in die Aktion gegen den König eingreifen sollte. In dieser gefährlichen Lage erfährt sie endlich von dem Oheim ihre wahre Herkunft, stürzt in das Gericht, welches über die Verschwörer und Johann abgehalten wird, bittet jedoch anfangs vergeblich beim Könige für ihren Geliebten um Gnade, da diese ihm nur werden solle, wenn sie selbst ihren Schwur bräche. Wieder ein scharfer Konflikt zwischen Liebe und Pflicht, der aber doch versöhnend endet, als sich Viola als des Königs Tochter zu erkennen gibt, und Graf Orianda ein offenes Geständnis seiner Schuld ablegt.

Die Handlung mit ihren reichen Konflikten und dramatischen Zuspitzungen ist an sich vom Dichter nicht schlecht ersonnen. Das scharfe Urteil wendet sich daher vornehmlich gegen die Art, wie Brachvogel seine Gedanken zur Ausführung gebracht hat, und hierbei verrät er allerdings einen ganz entschiedenen Mangel an künstlerischer Auffassung. Ein gutes Stück muß auch ohne szenische Effekte wirken, aber der Dichter schien selbst am ästhetischen Wert seines Schauspiels zu zweifeln, sonst hätte er nicht durch raffinierte Beleuchtung und ähnliche Mittelchen die rein sinnliche Schaulust in so ausgedehntem Maße zu befriedigen gesucht. In dem Stücke finden sich zahlreiche Bemerkungen, wie diese: „Mondbeleuchtung von hinten her höchst brillant, der Vordergrund liegt im Schatten"; oder „auf der Landschaft ist's Nacht, mattblaue Beleuchtung des Meeres, Sternenschein. Die Szene ist brillant rot von den Balkons beschienen", Beispiele, die ein nur zu deutliches Bild davon entwerfen, wie Brachvogel mehr und mehr nach krassen Effekten haschte. Diese Vorwürfe, welche mehr die äußere Struktur des Dramas treffen, wären nicht so gewichtig, wenn sich nicht zugleich starke Bedenken gegen Brachvogels ganze Auffassungsweise in dieser Epoche erhöben. Es ist doch geradezu geschmacklos zu nennen, wenn der Dichter am Schlusse eines Stückes, das die tiefsten Gefühle in uns anregen sollte, von den Schweizern ein Lied im Chorus anstimmen läßt, oder wenn der Vizekönig dem Grafen Orianda, der durch das Geständnis sein Haupt verwirkt glaubt, die banalen Worte zuruft: „Sputen Sie sich nicht so, aus der Welt zu kommen, Graf". Aber trotz dieser offenbaren Mängel erweist sich Brachvogels dramatische Begabung in vielen Szenen als stark, und so nimmt es uns nicht wunder, daß der Dichter einstweilen auf dieser effekthaschenden Bahn verharrte. Brachvogel schien seine Lust am Theatralischen austoben zu wollen und feierte in dem folgenden Stücke, in der

Prinzessin von Montpensier

1865

die unmittelbar nach den „Schweizern" entstand und die in ihrer ästhetischen Wertung ebenfalls nicht hoch steht, wahre Triumphe.

Dieses historische Schauspiel*) hat mit dem „Narziß" außer den geistreichen Wendungen auch den Schauplatz gemein, für den Brachvogel eine ganz besondere Vorliebe hegte: Frankreich, Paris. Der Hof Ludwigs des Vierzehnten und die Kämpfe der Fronde geben den großen Hintergrund, von dem sich des tollen

*) Die Erstaufführung fand mit großem Erfolge im Schweriner Hoftheater am 29. Januar 1865 statt; die Berliner Hofbühne folgte am 25. Februar nach. Vgl. dazu die betreffende Stelle in den interessanten Theater-Erinnerungen des Intendanten zu Putlitz, die Max Ring in seiner Einleitung zu Brachvogels Werken S. LII abgedruckt hat. Außerdem Karl Frenzel, Berliner Dramaturgie, Bd. I, Erfurt 1877, S. 77.

Gaſton von Orleans kühne Tochter, eben jene Prinzeſſin von Montpenſier, abhebt, ferner ihr Liebhaber, der friſche Gardekapitän Tarascon, und nicht zuletzt die anmutige Geſtalt des jungen Königs, eines ſonnigen Jünglings, der noch nichts von dem Anmaßenden des ſpäteren roi soleil an ſich hat.

Das ganze Stück weiſt nur eine einzige hiſtoriſche Tatſache auf, um die herum die ganze Handlung frei erfunden iſt, nämlich jenen Kanonenſchuß von der Baſtille herunter, den Orleans' Tochter auf die königlichen Truppen abfeuern ließ. Im übrigen verfährt Brachvogel mit den geſchichtlichen Tatſachen vollkommen frei, mit einer Naivität ohne Gleichen, die etwa an die Dramen aus der Zeit Shakeſpeares oder Lope de Vegas erinnert, oder der bunten Mannigfaltigkeit der Haupt- und Staatsaktionen verglichen werden kann. Das Grundmotiv des Schauſpiels iſt der Kampf zwiſchen Stolz und Liebe in einem jungfräulichen Herzen*).

Die beiden großen Parteien am franzöſiſchen Hofe, die Partei des jungen Königs, die durch die Autorität der vielgewandten Anna von Oeſterreich zuſammengehalten wird, und das Lager der Fronde, das in Gaſton von Orleans den kommenden Herrſcher verehrt, ſtehen durch des letzteren Tochter Marie von Montpenſier in einem loſen Zuſammenhang. Der Verheiratung mit dem Prinzen Condé, durch welche ihr Vater dieſen tüchtigen General für ſich zu gewinnen hofft, widerſetzt ſich aber die Prinzeſſin, da ſie ihr Herz im geheimen bereits dem kecken Hannibal von Tarascon, Kapitän der königlichen Garde, geſchenkt hat. Durch eine geſchickte Intrige Ludwigs, die Gaſton von Orleans und ſeine Partei in ihren Plänen wankend machen ſoll, und in derem Verlauf er mit der Ehre Maries ein etwas leichtfertiges Spiel treibt, indem er ſich ihres Geliebten als offiziellen Verräters bedient, ſchlägt der Prinzeſſin Liebe zu Tarascon aber in lodernden Haß um, und ſie geht, aufs tiefſte gegen den König erbittert, in das Lager der Fronde über, deren kraftvolle Leitung ſie an ſich reißt. Mit Kanonendonner antwortet ſie von den Türmen der Baſtille herunter auf die Beleidigung Ludwigs und geſtaltet den Kampf, der um die Mauern von Paris tobt, für den König höchſt bedenklich, bis ſie von Tarascon auf der äußerſten Zinne der Baſtille förmlich erobert wird. Ludwig überläßt in ſeinem Zorn die Gefangene

*) So bezeichnet es Rudolf von Gottſchall in ſeiner Nationalliteratur treffend (Bd. 3 S. 515) und fährt dann lobend und tadelnd fort, „daß dieſer Stolz mehr der Stolz der Prinzeſſin von Geblüt als der Stolz der Jungfrau iſt. Die Variationen auf dies Grundthema ſind von dem Dichter mit rauſchender Inſtrumentalmuſik ausgeführt, ſo daß der Fugengang der pſychologiſchen Entwicklung unter dem Lärm der Haupt- und Staatsaktionen nicht zu künſtleriſcher Geltung kommen kann. Das Intereſſe ſchwankt von einer Epiſode zur anderen und bleibt nur in einigen Hauptſzenen den Liebenden treu."

dem kühnen Jugendfreunde als Soldatenbeute, sie aber verspottet mit eisigem Hohne den „Troßbuben", und erst als Tarascon durch erschütternde Beispiele seiner treuen Liebe ihren starren Sinn gewandelt, reicht sie ihm in freier Entschließung und wahrer Neigung unter dem Segen des versöhnten Königs, der seinen Freund zum Herzog von Montpensier erhebt, die stolze Lilienhand.

Das Urteil über dieses theatralisch äußerst wirksame Stück — welches Drama Brachvogels hätte diesen Vorzug nicht? — hat der Dichter selbst in einem Briefe an seinen alten Freund, den Freiherrn von Beaulieu-Marconnay, gefällt, der mit dem Werke durchaus nichts im Sinn haben wollte*).

„Die Montpensier ist in Handlung und Motiven, und, den König ausgenommen, auch in den Charakteren schwächer als „Adalbert" und „Narziß", aber mein Trost ist auch, daß Sie vollständig mit mir fühlen und begreifen, wie nach vierjährigem Schweigen auf theatralischem Gebiete diese Arbeit und ihr nunmehr festgestellter außerordentlicher Erfolg für mich eine Notwendigkeit wurde. Man etabliert und retabliert sich heut zu Tage niemals ohne Konzession an den süßen demos. So niedrig Sie die Montpensier nun auch stellen mögen, so hat doch diese Arbeit an sich ein Stück sittlicher Gewalt und idealer Wahrheit, die sich überall in der Idee ausspricht: daß nur in einem Könige, der von Gott mit Herrschergenie begnadet ist, das Heil, die Freiheit und das Wohlergehen einer Nation sich gründet**), und ich hätte das Drama auch „Jeder Zoll ein König" (oder so etwas) benennen können, wollte ich nicht der platten Tendenz aus dem Wege gehen. Diese Idee und das Bewußtsein derselben im Beschauer ists allein, was nach oben wie unten dem Stücke seine Wirkung, ein ehrliches Leben sozusagen, wenn auch kein klassisches sichert".

Diesem Selbsturteil des Dichters, das jede schärfere Kritik entwaffnet, indem es offen die Motive enthüllt, die ihn zu einem „zugkräftigen" Stücke drängten, möchte ich mich anschließen und die „Prinzessin von Montpensier" jener Gruppe von Dramen beizählen, die von einem echt theatralischen Geiste höchst genial entworfen sind, die aber des tieferen poetischen Gehaltes ermangeln. Dieses Urteil trifft im Grunde die gesamte dramatische Produktion Brachvogels in den sechziger Jahren — eine Ausnahme macht allein das bürgerliche Schauspiel „Der Trödler" —, es gilt also von dem kleinen Einakter „In der Meermaid", es bezieht sich auf „Die Schweizer in Neapel" und die „Prinzessin von Montpensier", ja es trifft auch die äußerst erfolgreiche „Harfenschule" und die Dramatisierung seines Romans „Hogarth", an der wir noch ganz besonders erkennen werden, wieweit sich Brachvogel zuweilen von dem poetischen Ideal eines Dramas entfernte.

*) Der Brief stammt aus dem Nachlasse des Freiherrn von Beaulieu und ist bisher unveröffentlicht.

**) Man vergleiche damit Brachvogels Anschauungen aus dem Jahre 1848.

Die sechziger Jahre waren für unseren Dichter, wie ich oben schon betonte, Zeiten des Kampfes; sein geheimes Sehnen stand nach der Bühne, die er trotz aller Anstrengungen dennoch nicht für die Dauer erobern konnte. Freilich war der Weg, den er einschlug, auch wenig aussichtsreich, denn statt durch inneren Gehalt und tiefwurzelnde Gedankenfülle zu wirken, forcierte er lieber seine unstreitig eminente Bühnentechnik und suchte durch allerlei Äußerlichkeiten das schaulustige Auge zu befriedigen, schlug also eine Richtung ein, die keineswegs sogar hochdramatischer Momente, wohl aber der ästhetischen Bedeutung gänzlich entbehrt.

Unstreitig hatte die „Prinzessin von Montpensier" aber großen Erfolg, und man muß es dem Dichter hoch anrechnen, daß er diesen bequemen Weg zum Erfolg nicht sofort weiter verfolgte. Der stets ideenreiche Kopf dachte an ein Lustspiel: eine Charakterkomödie wie Molière sie den Franzosen geschenkt hatte, schwebte ihm vor. Nicht, daß er etwa auch nur von ferne den Gedanken hegte, den großen Poquelin zu erreichen, den er so eingehend studiert und in seinem trefflichen Roman „Ludwig XIV. oder die Komödie des Lebens" so glänzend gezeichnet hatte, sondern er stellte nur einen jener kühnen Versuche an, die beweisen, daß es dem Narzißdichter niemals an neuen Plänen gebrach. Das nachgelassene und bisher unveröffentlichte Fragment

Die Anspruchsvollen

1868

ist uns schon deshalb interessant, weil es das einzige Lustspiel darstellt, das wir überhaupt von Brachvogel besitzen, wenn wir von dem reizvollen Stücke „Ali und Sirrah" absehen, das aber, wie ich oben bereits ausführte, doch mehr ein Schauspiel war*).

Spottvogel nennt sich der Verfasser der frei nach Molières „Précieuses ridicules" gedichteten „Anspruchsvollen", in denen er rücksichtslos die Lauge seines scharfen Spottes über die gesellschaftliche Verbildung der weiblichen Jugend ausgießt.

*) Das Fragment entstand im Jahre 1868, als Brachvogel in Kloster Zinna bei Jüterbog weilte, wohin er sich zur Abfassung seines Romans „Der deutsche Michael" begeben hatte, der in jener Gegend der Mark spielt. Schon vor den „Anspruchsvollen" hatte Brachvogel seinen Roman „Der neue Fallstaff" zu einem Lustspiel umgearbeitet, welches, wie er später sagte, als Drama eins seiner geschmacklosesten Attentate auf die leidende Menschheit gewesen ist. Von diesem Lustspiel ist nichts auf uns gekommen, denn der Dichter hat es verbrannt. (Vgl. S. 136.) Ebensowenig wissen wir auch nur irgend etwas von einem noch weiter zurückreichenden Lustspiel, das Brachvogel im Februar 1859 vergeblich an die Generalintendantur der Königlichen Schauspiele einreichte. Aus dem Begleitschreiben, das in der Korrespondenz mit Brachvogel im Archiv des genannten Instituts noch vorhanden ist, geht nur hervor, daß es sich um eine vieraktige Komödie, frei nach Terenz, handelte, die am 21. Februar an den Verfasser zurückgesandt wurde.

Wenn nicht völlig ausgeschlossen wäre, daß dieses Stück jemals weiteren Kreisen bekannt geworden ist, — es sind von dem Einakter, der im ganzen auf sechzehn Szenen bemessen war, nur sechs entstanden — so könnte man in ihm vielleicht das moderne Urlustspiel erblicken, nach dessen Rezept so viel gearbeitet wurde, und dem all die Moser, Blumenthäler und Kadelburgen, die ganze stattliche Reihe unserer Lustspielfabrikanten gefolgt sind. Für die damalige Zeit hätte es neu gewirkt, dürfte heute aber wohl schwerlich auf Erfolg rechnen, da unsere Gaumen nur allzusehr an eine derartige Kost gewöhnt sind.

Rendant Bielchen, der wie uns der Autor verrät, einen bürgerlich reellen Verstand, aber keine Gattin mehr besitzt, erfreut sich des Besitzes zweier Töchter, der romantischen Mechtildis und der idyllischen Cassildis, die durch seine Schwester Flora, eine alte Jungfer, ganz im Sinne der Molièreschen „Femmes savantes" zu lächerlichen Preziösen herangebildet werden. Entrüstet weisen sie die Anträge eines Kreisrichters und eines Assessors, die der Vater mit Mühe für seine hoffnungsvollen Töchter geködert hat, zurück, da die Bewerber in der distinguierten Gesellschaft nicht die Stellung einnähmen, welche sie vom Manne ihrer Wahl erwarten dürften. Vater Bielchen ist darüber empört und poltert aus der tiefsten Seele seines wackeren Beamtenherzens gegen seine ungeratenen Töchter: „Putzt Euch doch, zum Teufel, geht zu Matinéen, Subskriptionsbällen, jammert Gnadenarien, fahrt Korso und rennt unter den Linden spazieren! Das Schiff streicht durch die Wellen, Fridolin, aber an Eurem Angelhaken bleibt keiner sitzen! ..... Ih, so sitzt doch auf der Wartburg bis Euch der Tannhäuser als späte Mädchen mit dem holden Abendstern abholt!" Wenn seine zarte Schwester Flora ihn auch ein „unendlich trauriges Fossil antediluvianischer Gesellschaftsanschauung" nennt, so läßt er sich durch die „alte Bonbonnière, die bunt ist und schön riecht, aber in der nichts mehr drin ist", nicht weiter beirren, sondern will dieser heillosen Wirtschaft für immer ein Ende machen. Aber schon setzt die Intrige ganz à la Molière ein; das Duett des göttlichen Mascarilles und des blendenden Vadius verwandelt sich rasch in ein Terzett, und ein Askult, ein Aktuar und ein Posterpedient, von den verschmähten Liebhabern aufgestachelt, greifen als Major Funkler von Funkenstein, Baron von Feuchtersleben und General Spatz in die Handlung ein.

An dieser Stelle bricht das Fragment ab, was um so mehr zu bedauern ist, als Brachvogel mit den kurzen Szenen bereits eine ganz entschiedene Begabung für die Komödie an den Tag gelegt hat. Die „Anspruchsvollen" sind ja nur ein Versuch, eine Vorübung, welche vollkommen unter Molières Einfluß stehen, aber dieser energische Ansatz bleibt immerhin recht beachtenswert.

Leider aber lenkte Brachvogel nur zu bald wieder in seine alten Bahnen ein, als er sich gedrungen fühlte seinen Roman „Beaumarchais" in das theatralisch höchst wirksame Schauspiel:

Die Harfenschule

1869

umzuwandeln, das seinen letzten großen Bühnenerfolg hervorzaubern sollte*).

In seiner gesellschaftskritischen Tendenz reiht sich dieses Stück Brachvogels ersten Bühnenwerken an. Meisterlich und gerecht schwingt der Dichter des „Narziß" darin die Geißel über einen gewissen Teil des Adels, der in der Person des dummstolzen, in vielen Zügen an Schillers Hofmarschall Kalb erinnernden Herzog von Fronsac an den Pranger gestellt wird, vornehmlich aber übte er eine zersetzende Kritik an der Jesuitenpartei und traf durch Aufdeckung ihrer geheimsten staatsfeindlichen Motive die ultramontanen Gelüste seiner eigenen Zeit.

Mit dem Narziß Brachvogels, mehr aber noch mit dem Neffen Rameaus aus Diderots Dialog verwandt, gehört Beaumarchais, der Held des Schauspiels, zu den typischsten Gestalten der Brachvogelschen Muse. Sein Charakter ist zwiespältig, wie so manche Gestalt unseres Dichters, denn obwohl innerlich eine durchaus edle Natur, lädt er durch seine oft verletzende Handlungsart wenigstens den Schein einer gewissen Niedrigkeit auf sich.

Gleich Beaumarchais' erstes Auftreten bezeugt diese Tatsache, wo er den Verleger Gauchat durch Drohungen zur Annahme eines Dramas zu bewegen sucht. Freilich hat Beaumarchais nicht sofort den gewünschten Erfolg, denn der Buchhändler hat von seinem ersten Werke „Die Harfenschule" erst ein Exemplar abgesetzt. Doch dieser eine verkaufte Band lenkt die Aufmerksamkeit der königlichen Prinzessinnen auf den noch unbekannten Autor, der daraufhin zum Harfenlehrer bei den Hoheiten ernannt wird. Da Beaumarchais des Spielens auf der Harfe aber unkundig ist, so spielt er unter dem Beifall der Prinzessinnen, die schon lange eine Persönlichkeit von so durchdringender Schärfe bedurften, den arglistigen Höflingen auf, deren charakterloser Reigen bei den Tönen dieses beißenden Spötters nun in kratzfüßelndem Schwänzeln davontänzelt. Die moralische Vernichtung dieser

*) Ausführlicher handelt über dieses Drama Dr. Eugen Sierke in seinen „Kritischen Streifzügen" (Braunschweig 1881), die dem Dichter des „Narziß" einen längeren Essay widmen. Auf diese geistreichen Bemerkungen, die allerdings etwas zu stark unter Freytag'schem Einflusse in der Auffassung der Technik stehen, nachdrücklich hinweisend, begnüge ich mich mit einer kürzeren Darstellung, als sie dem erfolgreichen Stücke sonst ziemte. Vgl. außerdem Berliner Dramaturgie aaO. S. 161 ff.

gimpelhaften Hofkamarilla fördert zugleich Beaumarchais' aufsteigendes Glück, denn nachdem er einem Grafen, der seinem Weibe lüstern nachgestellt, mit gleicher Münze gezahlt hat, — indem er dessen Gemahlin die Abschrift des Liebesbriefes mit demselben Ansinnen zustellt, wodurch er den Grafen der gesellschaftlichen Achtung preisgibt, — entlarvt er die frömmelnde Marquise de Vendatour und den Minister Terray als Eltern seiner „kleinen allerliebsten" Frau Susanne, und nachdem noch so manche falsche Größe seiner zerfasernden Dialektik zum Opfer gefallen, endet das Drama mit einem Siege der sittlichen Mächte auf der ganzen Linie.

Die abwechslungsreiche, durch immer neue Verwicklungen spannende Handlung, deren theatralische Effekte Brachvogels starkem Instinkt für das Bühnenwirksame entspringen, gruppiert sich um Beaumarchais, den man die einzige Rolle im ganzen Stück nennen kann. Die Folge war, daß sie geradeso wie der Narziß zum Virtuosentum verführte. Ich erinnere vor allem an Possart, der den Beaumarchais in München „creirte", an Mitterwurzer, und besonders an die unvergeßliche Leistung Friedrich Haases, der die Rolle stets in seinem Virtuosenköfferchen mit sich führte.

Hat die „Harfenschule" auch keinen besonderen ästhetischen Wert, so ist sie doch immerhin theatergeschichtlich, allein schon durch den großen Erfolg, der sie ähnlich wie seiner Zeit den „Narziß" über alle Bühnen Deutschlands führte, von nicht geringer Bedeutung. Dieses Interesse steigert sich aber noch, wenn wir einen Aufsatz Brachvogels lesen, welcher die treibenden Motive enthüllt, die ihm zu dieser Dichtung Veranlassung wurden, ein Aufsatz, der so recht die Ideen Brachvogels in den sechziger Jahren wiederspiegelt und scharfe Streiflichter auf das ganze innere Werden des Narzißdichters fallen läßt. Dieser Essay, der ursprünglich als Vorrede für eine geplante Buchausgabe der Harfenschule gedacht war, kam nicht in den Druck, weil unbekannte Gründe den Dichter noch im letzten Augenblicke von diesem Plane Abstand nehmen ließen. Brachvogel schenkte darauf das umfangreiche Manuskript seinem Freunde Carl Gerold, mit dem ihn die letzten zehn Jahre seines Lebens die treueste Freundschaft verband, und der interessante Aufsatz, der sich noch heute im Besitz der Familie Gerold befindet, sei nun nach vierzig Jahren in diesem Zusammenhange veröffentlicht.

„Die Harfenschule ward 1869 Winters Anfang zum erst en Male in Berlin auf dem Hoftheater gegeben. Ob es gefi el, weiß das Publikum am besten, ich konnte mit seiner Wirku ng völlig zufrieden sein und verdanke sie zunächst der glänzend en, für diese Rolle wie geschaffenen Begabung Friedrich Haases. —

„Das Stück hat viel Malice und ich bekenne offen, daß eine gewisse Bosheit es mich schreiben ließ. Ein Beweis, daß unsere schlechten Regungen mitunter auch zu etwas gut sind. Ich hatte nämlich an meinem Roman „Beaumarchais", dem der Stoff entnommen ist, schlechte Freude erlebt. Er wurde bereits im Jahre 1865 veröffentlicht und zugleich Scheidungsgrund zwischen mir und meinem damaligen Herrn Verleger. Da die Geschichte vielleicht einmal als eine juristische Cause celèbre angesehen werden könnte, will ich ihr nicht zu zeitig den Isisschleier rauben. Nur soviel sagen kann ich, daß mein Herr Verleger, nachdem ich das Manuskript des Romans arglos an seine Druckerei abgeliefert hatte, ihm aber die unterschriebenen Kontrakte, er so gütig war, höchst eigenhändig in dem Dokument die stipulierte Summe so herabzusetzen, als seinem humanen Beutel gerade verdaulich erschien. Man kann sich die Konsequenzen denken. Für mich waren sie sehr bitter und ich beschloß zweierlei. Erstlich mich dem Theater zuzuwenden und keine Romane vorerst wieder zu schreiben, ferner aber niemals mein Herz an einen Verleger zu hängen, sondern völlig herzlos mir stets zwei oder drei zu halten, an keinen aber mich zu binden. O ja, es ist dafür gesorgt, daß ein deutscher Schriftsteller nie ein Rothschild werden kann; ich könnte mit meinem älteren Kollegen Beaumarchais billig ausrufen: „Ma vie est un combat", und das ist es denn bis diese Stunde redlich geblieben. Daß ich keinen Appetit hatte, diesen mir so vergällten „Beaumarchais" zu dramatisieren, ist wohl begreiflich. Der Grund, es überhaupt nicht zu tun, war ein ästhetischer, nämlich, daß ich es nicht für glücklich hielt, seine eigenen Romane, geschweige denn fremde zu dramatisieren. Ich hatte an mir selber ja die traurigen Folgen erlebt, denn obwohl der „neue Falstaff" ein leidlich lesbares Buch gewesen, war mein Lustspiel der „neue Falstaff" cum gloria durchgefallen, obwohl Carl Mietel, ein Liebling des Publikums, die Titelrolle gab. Mir war recht geschehen, denn dieses Opus war eins meiner geschmacklosesten Attentate auf die leidende Menschheit. Das kommt davon, wenn man, selbst in schuldlosestem Sinne, den ewigen Shakespeare kopieren und sozusagen in Stil machen will. Nie wieder! — Meinem Vorsatze, keinen meiner Romane mehr zu dramatisieren, blieb ich übrigens nicht treu, wie die „Harfenschule" beweist. — Ich schrieb denselben im Frühjahr 1869 zu Eisenach, und im Juli lag das Stück versendungsfähig in meiner Hand. — Wie ich dazu kam es zu schreiben, war komisch genug. Ich lebte damals zu Eisenach und war dorthin mit Familie vor Ostern schon übergesiedelt. Bereits saß ich tief in meinem „fliegenden Holländer", und hatte, wie ein geistreicher, wenn auch nicht berühmter Genosse meiner Zunft behauptet, den Kopf voll Heringe, Fischtran und der-

gleichen Handelsartikeln. Mit ihnen vertrugen sich in meinem Gehirne indeß nicht blos alle historischen Studien zu dieser Arbeit, sondern auch noch das Projekt meines „Rätsels von Hildburghausen" und dieser Stoff war das große Geheimnis meiner Anwesenheit in Eisenach. Daß ich nicht sagte, weshalb ich dahin komme und andere Vorwände brauchte, um wieder zu gehen, wird man nicht blos an sich begreiflich finden, sondern daß es auch von mir sehr logisch gedacht war, Thüringen, als ich dessen westliche hessische Flanke wie meine eigene Tasche kannte, nun noch von der östlichen Seite nach dem alten Kursachsen zu einer Okularinspektion zu unterwerfen. Es war das zu meinem Vorhaben sehr nötig, wie mir denn das Reiseleben, was ich mit den Meinigen, seit Mai 1866 bis Herbst 1872 geführt habe, unendlich für mein Schaffen, meine Gesundheit wie meine Bekanntschaft mit unseren verschiedenen deutschen Stämmen von Nutzen gewesen ist. Zu dieser Schädelbürde lud ich mir nun noch plötzlich, den „Holländer" unterbrechend, die „Harfenschule" auf. — Im Laufe der Jahre war mir öfters schon vorgekommen, daß namhafte wie namenlose Kollegen den Anlauf genommen hatten, meine Romane zu dramatisieren, selbst die selige Freundin Birch. Sie hätte es gewiß getan und mit meiner vollsten Genehmigung getan, hätten die Charaktere meiner Romane nur etwas wenigstens von dem gouvernantensanften, naiven Schmelz gehabt, dessen die Selige durchaus auf ihrer Palette nicht entbehren konnte, an dem ich aber grenzenlos arm bin! Diese Versuche mich zu dramatisieren wiederholten sich bedenklich, obwohl noch ohne praktische Folgen. Weil ich nun dem geringsten meiner Kollegen mindestens soviel zutraute wie mir, und ihm sehr wohl gelingen konnte, ein gutes Stück aus meinem Roman zu machen, also auf meinem Acker zu ernten, so kam mir der plötzliche Gedanke dies selber zu tun, und Beaumarchais war der Gruppierung seiner Handlung wegen hierzu am geeignetsten. — Ich will nicht Theatermysterien enthüllen, aber meine verstorbene Frau hatte sehr triftige Gründe gegen jede Tätigkeit des Theaters meinerseits. Erstlich war ich nicht immer von demselben so behandelt worden, wie ich verdiente, d. h. wie ich dem Theater verdient habe. Man liebt heutzutage die Novitäten wie Zitronen auszupressen und die Leute mit dem, was sie gern sehen, aus dem Musentempel herauszuspielen und das ihnen übersatte Opus dann zu den Toten zu werfen. Man beobachtete übrigens darin eine sehr ehrenvolle Gleichheit unter uns Poeten, sogar Schiller und Shakespeare ward ebenso mitgespielt, — um — damit zu räumen. Dazu setzte jedes neue Drama meine Gesundheit aufs Spiel. Gott hat mir ein sehr leidenschaftliches Gemüt, mein Beruf aber einen nervös höchst reizbaren Körper gegeben. Die Dichtung eines Dramas regt mich fürchterlich auf und die erste

Aufführung ist immer für mich die Frage: ob Nervenfieber oder nicht. Deshalb spiele ich auch die traurigste Gestalt, sobald es dem Himmel und dem Publikum gefällt, mich vor die Lampen zu rufen. Meine teure Frau hatte somit wohl Grund genug, lieber zu wünschen, daß ich die Lampen auf solche Weise lieber nicht zu sehen bekäme, als daß sie ihr möglicherweise den Gatten kosteten. Gegeben hätte ihr für dies mein Molière'sches Ende außer großem Bedauern vermutlich niemand etwas. — Bei Gelegenheit des Beaumarchais ging sie indeß gern und mit dem besonderen Instinkt ihres weiblichen Animus auf meine Idee ein. Das Stück war nicht schwierig aus der epischen Form in die dramatische zu gießen, ferner war es durchaus heiter, obwohl leidenschaftlichen Tempos, schließlich war die Chance des Gespieltwerdens und Gelingens ziemlich auf unserer Seite. Ja, mein teuerer Leser, es ist noch heute für den größesten Dramatiker, der ich ja nicht bin, ein großes Los, wenn ihm die Ehre widerfährt, überhaupt gespielt zu werden. Es ist nicht etwa das sein natürliches, durch Fleiß erworbenes Recht, sondern Hofbühnengnade. Ich habe es in meiner Demut denn auch immer so aufgefaßt. Daß ich glaubte, die „Harfenschule" werde gegeben werden, basierte darauf, daß der Mann, welcher mich seit „Adalbert von Babanberge" gehaßt hatte, wie je am Theater — und das will viel sagen —, nur gehaßt werden konnte, daß dieser Mann endlich entlassen worden war und die Atmosphäre reiner. Die Hoffnung, daß das Stück gefallen könne, ward in mir und den Meinen durch das Engagement Friedrich Haases erweckt, der im Herbste debütieren sollte und eine Novität brauchte wie das liebe Brot. Ich beschloß ans Werk zu gehen, ohne jemand vorher im Hause ein Wort zu sagen. Meine Frau stellte mir nur die Bedingung, daß das Stück in vier Wochen fertig sein müßte. Sehr richtig gedacht, denn mit dem „Holländer" kontraktlich verpflichtet, war dessen Unterbrechung vom rein poetischen Standpunkt aus schon kein Vorteil für das Werk — kurz, ich schrieb das Stück. In zehn Tagen etwa war es im dramatischen Rahmen, in weiteren zehn Tagen zweimal durch die Sektion der Streichungen, die Raspel und die Feile gegangen, um seinen Teint zu verbessern, und eben wollte ich es zum Drucke einem Agenten senden, als Friedrich Haase, ohne Ahnung dessen, was geschah, mir von Koburg, seinem Sitze schrieb, ob ich erlaube, daß eine amerikanische Dame, die er kenne, den Roman „Beaumarchais" dramatisieren dürfe, er wolle in Berlin die Titelrolle spielen. Natürlich war meine gemütliche Antwort, daß ich mir selber schon das Vergnügen gemacht hätte, diese gute Idee auszuführen. Wenn er nach Eisenach kommen, die „Harfenschule" sich vorlesen lassen wolle, so — usw. Haase kam, sah und — hörte, wir waren einig. Das Stück gedruckt ging an Herrn von Hülsen,

der bei Dresden auf Sommerferien war, die Antwort kam: Das Stück mit Beaumarchais-Haase ist angenommen. Über den ersten Berg also waren wir. Die zweite Klippe war aber bereits schon da, wie das beim Theater ja gar nicht anders sein kann. Mein Besetzungsvorschlag war von Herrn von Hülsen in den Hauptrollen genehmigt worden, doch es gab zwei Aber. Die Partie der Vendatour ist eine sehr schwere Partie, die eine erste Schauspielerin, eine Salondame mit Tournure vom reinsten Wasser verlangt, sie ist aber auch eine scheußliche Partie, eine Zumutung, die jeder Galanterie ins Gesicht schlägt. Welche Dame vom Theater, die wirklich empfindungsvoll ist und ein Recht auf Achtung der Welt hat, gibt sich wohl gern her, wegen entlarvter Schlechtigkeit und Schamlosigkeit jubelnd vom Publikum verhöhnt zu werden. Nur eine Dame an der damaligen Hofbühne vermochte aber die Vendatour zu spielen, wie sie gedacht war. Und diese Dame, makellos und allgeehrt als Frau, geliebt und bewundert als Künstlerin, welche mit Bewußtsein diese blamable Rolle auf sich lud, war Frau Johanna Jachmann-Wagner. Es gibt nur eine Weise dafür ihr einen Dank öffentlich, ob auch spät, abzutragen, indem ich gestehe, daß sie gerade am ehesten unter ihren Kolleginnen einen Charakter spielen konnte, von dem sie auch nicht eine Faser selber hatte, nichts als die königliche Erscheinung, und daß sie die Vendatour mit einer Entsagung natürlicher Gefühle und mit einer Meisterschaft spielte, daß ich mit den Meinen die Künstlerin als Frau lieben und die Frau in der Künstlerin wahrhaft hoch achten mußte. Während unter des Publikums Beifall ein jauchzender Hohn bei der Stelle ausbrach, „ist Ihnen besser, Schwiegermama", hat der Schauspielerin droben, der es galt, sich das Herz vor Scham und Unwillen umgewendet. Das ist auch ein Märtyrertum, verehrtes Publikum, eine Folter der Seele, von der Du den Kuckuk etwas weißt, wenn Du dich so gottvoll goutierst. Wir droben hinter den Kulissen wissen es, aber wir drücken einander dann die Hände, und die zuckende Lippe bittet um Verzeihung! — —

„Eine andere Klippe war: Haase — hatte Angst, Friedrich Haase, der wahrhaftig doch was Publikum und Kritik betrifft, sonst kein Mann der bleichen Furcht ist! In diesem Falle war seine Besorgnis gerechtfertigt. Seit Jahren ein Wanderer, hatte sich Haase zum ersten Male wieder fest engagiert und zwar in Berlin. Überdem war er zugleich Regisseur mit sehr integrierender Amtswirkung geworden. Nicht blos, daß sein Engagement denjenigen Mitgliedern einen Querstrich machte, die dasselbe Fach spielten, oder sich zum Replacenten Ludwig Dessoirs zu qualifizieren schienen, dessen Abgang zu gewärtigen stand, also welche Haase keine sonderliche „Kollegialität" zubrachten, Fritzchen hatte auch die Berliner Kritik auf dem Halse, die ihm bei diversen

klaſſiſchen Rollen gehörig mitgeſpielt hatte. Zwar wußte er mit einer gewiſſen Kritik wohl fertig zu werden, was ich nie verſtand, aber mit einer neuen Rolle in einer Novität durchzufallen, ſei es mit oder ohne Schuld, konnte weder ihm noch mir beſonders erfreulich erſcheinen. Haaſe wollte ſich unbedingt in der Rolle erſt einmal gefühlt, ſie nur vor einem kleinen Publikum geſpielt, ihre Wirkung erprobt haben, kurz, einigermaßen ſattelfeſt ſein, ehe er der zermalmenden Richterverſammlung vor die Augen trat, welche ſich bei jeder erſten Aufführung im Schauſpielhauſe von Berlin zu dem Behufe zuſammenfindet, öffentliche Meinung zu machen. — Wer kunſtverſtändig iſt und human, wird dieſen unſern beiderſeitigen Wunſch alſo gewiß für ſehr gerechtfertigt und deſſen Erfüllung wahrlich als kein beſonderes Opfer für irgend eine Bühne erachten, zumal Haaſe ſogar umſonſt dieſes eine Mal geſpielt hätte. Dieſen Erwägungen zufolge wendete ich mich auf Haaſes Wunſch an den Intendanten einer der Thüringiſchen Reſidenzen, deſſen Souverän mir kaum ein Vierteljahr vorher erſt ſein Theater großſinnig für erſte Auf-Aufführungen und Kreirung meiner Dramen zur Dispoſition geſtellt hatte und zu meinem nachträglichen Entſchluſſe etwas Dramatiſches zu veröffentlichen, weſentlich beigetragen hatte. An den Intendanten dieſes Fürſten wendete ich mich vertrauensvoll mit der Bitte, Haaſe als Beaumarchais doch einmal gaſtieren zu laſſen und gab ihm natürlich die Gründe hierfür an. Der Herr Intendant wies mich ab und zwar, als ſehe er es für eine Beleidigung ſeiner Bühne an, daß Haaſe, ſtatt eines Mitgliedes derſelben den Beaumarchais ſpielen ſolle. Obwohl ich nochmals meine Gründe und Bitte dringlicher wiederholte; er antwortete nicht nur mit beredtem Schweigen, ſondern rächte ſich für dieſe vermeintliche Beleidigung, indem er, obwohl ich über zwei Jahre in dem Thüringen Schillers und Goethes lebte, weder die „Harfenſchule" jemals noch ein anderes Stück von mir gab, alſo das, was man in der Theatraliſchen Welt die Gaſtfreundſchaft nennt, als eine Sache anſah, welche ſeine Vornehmheit nichts angehe. Ich kann ſagen, mir iſt das ſonſt wo anders nie vorgekommen. Die kleinſte deutſche Stadt, das elendeſte Theater hat es ſich bisher nicht zur Schande gerechnet, mir, wenn ich gerade am Orte war, zu zeigen, wie ich allda geſpielt werde. Der Name dieſes Herrn Intendanten ſteht zu Dienſten. — Später ward mir indeß entdeckt, bewußter Intendant habe die Furcht gehegt, dieſes Gaſtſpiel Haaſes ſei nur die ſchlaue Handhabe um zu einem — Orden — zu kommen. Armer Mann! Ich kann Dir ſagen, daß ich gewiß mancherlei Leiden an mir verſpüre, Knopflochſchmerzen niemals! Ich will Dir und Deinem Staate ſogar feierlich verſprechen, daß ich, falls ich je wieder durch Thüringen reiſe, Euch beide gänzlich ignorieren will; ſchlaft

weiter den Schlaf des Gerechten! Wunderbare Erfahrungen müßt Ihr in dem Knopflochpunkt gemacht haben, daß Ihr so jämmerlich niedrig von deutscher Mannesehre und der Würde eines Schriftstellers denkt! — — Kurz und gut mit dem sehr dringenden Wunsche Haases, sich als Beaumarchais feuerfest zu machen, ehe er ihn den Berlinern spiele, war es nichts. So ging er denn todesmutig ins Engagement, und uns beiden wackelte bedenklich die Manschette. Auch die Idee, daß Beaumarchais seine erste Debütrolle werden solle, verwirklichte sich nicht. Er spielte klassische Sachen und etliche seiner kleinen reizenden Causerien zum Entree, dann aber — sollte ich vors Messer. Ich war mit Frau und Tochter in Berlin angekommen, unser Schicksal standhaft zu erleiden. Mein erster Gang, an einem unvergeßlichen Sonntag Morgen, war zu Haase, der bei Schmelzer wohnte. — Wenige Tage vorher hatte er den Hamlet gemimt, — mit nicht viel Glück hörte ich, — wenigstens den Kritiken nach zu schließen! Eine hatte ich gelesen, in der ein alter kritischer Gegner meiner Wenigkeit ihn furchtbar hergenommen hatte, sodaß ich mich bänglich fragte: wie wird es Dir Ärmsten nun erst gehen! Bei Haase genoß ich aber eine diabolische Freude. Ich las dort einen Brief von demselben Kritiker an denselben eben vermöbelten Haase geschrieben, voll glühender Dankesworte für das eben erhaltene wertvolle Geschenk. Unter riesigem Gelächter entschwand mir der Alb der Furcht. „Wenn ich erst an der Hüft' ihn packen kann", so flüsterte in mir der brave Shylock. — Die „Harfenschule" ward gegeben, gefiel sehr, Haase wurde von demselben redlichen Kritiker bis in die Sterne erhoben, mein Stück aber gebührend heruntergemacht. Sei ruhig, mein Junge, ich verrate Dich nicht, Du müßtest mich denn gerade mit denjenigen Substanzen bewerfen, die Leuten Deiner Gattung immer zu Geschossen dienen.

„Zweier ernsterer Dinge noch muß ich als Folgen der Gunst erwähnen, welche der „Harfenschule" zu Teil wurde. Mein alter Freund Berndal war sehr böse auf mich, denn eigentlich war es sein Recht, den Beaumarchais zu spielen. Nun war ihm der Haase in den Weg gelaufen! Er räsonnierte, war eisig, aber er spielte mir doch die kleine Rolle des Pirron; ich werde ihm diese Noblesse nicht vergessen. Wie Fritzchen nun immer ist, so auch in Berlin. Er hielt nicht aus, denn das Wandern ist des Müllers Lust, das Wandern! Da saß ich das nächste Jahr mit meiner „Harfenschule" fest, Berndal aber lachte, er wollte den Beaumarchais natürlich nun nicht mehr spielen, da Haase die Sauce abgeschöpft hatte, und den Braten kalt werden lassen. Aber später spielte mir Berndal den Beaumarchais doch, und zwar vortrefflich. — Ich war wieder um eine Erfahrung reicher; man lernt beim Theater doch nie aus! Daß es übrigens gut

gewesen wäre, hätte Haase die Rolle etliche Male gespielt, bewies, daß er erst in der dritten Vorstellung ganz mein Beaumarchais war; später machte er nach seiner eigensinnigen Gewohnheit sich dann wieder eine Menge — Nüancen, nennt man das — in die Rolle, von denen der lebendige Herr Caron de Beaumarchais, wohnhaft vormals zu Paris, nie etwas wußte. Eine andere, fast tragische Begebenheit, ereignete sich während der ersten Vorstellung dieses Stückes. Mein teurer alter Freund Dessoir, dieser seltene Mann seines Standes, war lange leidend gewesen, seine Nervenüberreizung so groß, daß, als er mich etwa ein Jahr vorher nach langer Zeit wieder sah, ihn ein Weinkrampf packte, den ich durch einen schlechten Witz, der seine Tränen zügeln sollte, aber zu meinem Entsetzen in einen Lachkrampf verwandelte. Was dieser Mann um Dich und um uns Alle gelitten, verehrtes Publikum, das kannst Du ihm selbst mit einer Milliarde Dotation nicht abkaufen! Dessoir war wider in Berlin. Dessoir wollte durchaus wieder auftreten und — im „Narziß"! Ich habe die Probe nicht gesehen, wie ein Gespenst schlich ich mich bei meiner Aufführung hinter die Kulissen und wieder fort; ich wäre ohnmächtig geworden, hätte ich ihn ansehen müssen. Eins nur sei gesagt. Ein zweiter Narziß, Friedrich Haase, stand hinter der Scene, um die Rolle zu Ende zu spielen, wenn Dessoir zusammenbrach! — Aber auch auf der Bühne trotz Lappen und Flittern lebt Gott und regiert über Elend wie Lust! Es kam zu dem Fürchterlichen, was wir alle mit Angst erwarteten, nicht. Das Publikum, das Dessoir immer so heiß geliebt, half ihm in seinen Nöten. Es kam ja alles für ihn darauf an, wie er nach so langer Zeit aufgenommen werde, an seinem Entree hing sein letzter Rest Selbstvertrauen, d. h. sein Leben. Als er mit dem bewußten Liede auftrat, wurde er mit stürmischem Beifall und Blumen überschüttet. Das ist doch noch Musik jauchzte er weinend herab ins Parkett! Gott sei Dank, er war gerettet! Er spielte die Rolle zu Ende und zwar vortrefflich. — O ja, das Berliner Publikum ist ein sehr strenger aber auch oft ein sehr großmütiger Gebieter!"

Wir werden die vorstehenden Ausführungen des Dichters nicht ohne innere Ergriffenheit lesen; das Bild des Menschen Brachvogel, sein ehrliches Streben und Wollen, seine lautere Gesinnung und die nie versagende Dankbarkeit leuchten wohltuend aus diesen Zeilen hervor. Auch, wie sehr er mit dem Theater zusammenhing, wie sein ganzes Denken und Hoffen sich immer von neuem der Bühne zuwandte, wie er nicht leben konnte ohne das bunte Lampenlicht der Kulissen, das wird aus dieser Vorrede deutlich. Brachvogel und Theater, die beiden Begriffe sind untrennbar mit einander verbunden. Seine vertrautesten Freunde waren zum überwiegend größten Teile Schauspieler, die

Deſſoir, Döring, Haaſe, Berndal und wie ſie alle hießen, jene gottbegnadeten Künſtler aus den ſechziger und ſiebziger Jahren, die waren ihm der liebſte Umgang. Mit ihnen ſaß er ſo manche Nacht bei Lutter und Wegner, jener berühmten Weinſtube in der Franzöſiſchen Straße zu Berlin, in der einſt Heine, E. T. A. Hoffmann und der große Devrient gezecht, mit ihnen fühlte er und ſie fühlten mit ihm, und in ſchweren Stunden haben ſie ihrem Dichter treu zur Seite geſtanden, treuer als manch einer, der Brachvogel ſovieles Gute zu danken hatte. —

Über die Vorrede iſt nichts weiter zu ſagen, ſie ſpricht ja deutlich für ſich ſelbſt, nur auf die Schlußworte möchte ich noch aufmerkſam machen, wo der Dichter von der Großmut des Berliner Publikums ſpricht. Nicht nur Deſſoir, auch Brachvogel hat deſſen Gunſt in reichem Maße erfahren. Das zeigte ſich wieder deutlich bei der „Harfenſchule", die von den guten Berlinern mit faſt dem gleichen Jubel aufgenommen wurde wie ſeinerzeit der „Narziß". Hier hatten ſie doch wieder einen echten Brachvogel, einen zweiten „Narziß"; dem Gelüſt des Premièrenpublikums war nach einem halben Menſchenalter Wartens endlich Genüge geſchehen. Nun war Brachvogel mit einem Male wieder der gefeierte Liebling, nun überhäufte man ihn mit Lob und Anerkennung, ſein Ruhm ſtrahlte heller denn je. Kann es uns da Wunder nehmen, daß Brachvogel ſich an dem Beifall der Menge berauſchte und den bequemen Weg zum Erfolg weiter anbaute? Daß er in künſtleriſcher Beziehung einen Schritt bergab tat und dem Publikum bot, was es einzig begehrte, nämlich ſinnfälligſte Handlung? Brachvogel handelte ganz ähnlich wie bald nach dem „Narziß", und die ſelben Worte, die ich oben anwandte (S. 95), mögen auch hier gelten, daß wir dieſes Hinabſteigen dem Menſchen Brachvogel nicht nur verzeihen, ſondern auch nachfühlen können, daß es ſich aber bei der Wertung des Künſtlers anders verhält; vom rein künſtleriſchen Standpunkte muß ein großer Teil der Werke Brachvogels leider verworfen werden. Dies gilt nicht zum wenigſten von dem Werk, dem wir uns nunmehr zuwenden wollen.

Hogarth.

1870.

Durch den Erfolg ſeiner „Harfenſchule" geblendet, ging Brachvogel ſofort an eine neue Dramatiſierung und wählte dazu den handlungsreichen Roman „Hogarth", aus dem er in kurzer Zeit das gleichnamige Schauſpiel machte, das zu den unerfreulichſten Leiſtungen des Dichters gehört. Mancher Literarhiſtoriker würde es vielleicht für ratſamer halten, über dieſes Stück, das dem Ruhme des Dichters nicht gerade ſehr förderlich war, mit Stillſchweigen hinwegzugehen, hätte auch die „Schweizer" wohl mit weniger

Schärfe beurteilt, im Sinne des stets rechtlich und gerecht denkenden Brachvogel wäre eine solche schönfärbende Betrachtungsweise aber nicht, und der Literatur erweist man durch solche Vertuschungsversuche auch keinen Dienst. Alles Schlechte und Minderwertige muß rücksichtslos entfernt werden, erst dann kann das wirklich Bedeutende desto heller erstrahlen.

Die Idee, zu zeigen, wie ein unverstandener, genialer Künstler seine Individualität durchsetzt und die Mitwelt, die ihn erst scheel verachtet hat, zu lauter Anerkennung zwingt, ist nicht undramatisch; aber hätte Brachvogel diese Idee nun auch verwirklicht! Statt dessen bietet er eine mangelhafte Komposition, die sich in leere Äußerlichkeiten verliert und jeden Ansatz zu einer tieferen Charakteristik vernichtet. Das ganze Stück ist nichts weiter als eine Aneinanderreihung von krassen Bühneneffekten, die jeder inneren Berechtigung entbehren. Mord und Straßenraub, Dolch und Pistole spielen eine zu bedeutende Rolle in dem Stück, als daß auch nur einen Augenblick über seinen inneren Unwert Zweifel herrschen könnten. Wieder eine Fülle von Handlung, die geradezu lähmend wirkt, aber alles sinnfälligste Vorgänge für das Auge! Konstabler verhaften auf der Bühne einen Mörder, wieder wie im „Weißen Paria" spielt das Gefängnis von Newgate eine Rolle, und wieder hindert die Gnade des Königs das Äußerste, indem der Delinquent sogar zum Kapitän in der indischen Armee gemacht wird.

Werfen wir kurz einen Blick auf die krassen Bilder, die das Drama vor uns entrollt, denn die Fäden einer einheitlichen Handlung aufzudecken, erscheint fast unmöglich.

Erstes Bild: Hogarth arbeitet in Thornhills Atelier an seinem Bilde „der Wüstling", an dem nur noch der Kopf fehlt, aber somit alles. Die sogenannte gute Gesellschaft verachtet den Künstler, weil er sich in der niedrigsten Sphäre, in Spielhöllen und in den wüstesten Orgien tummelt, um Charaktere zu studieren. Das schmerzt ihn, doch er kann es ertragen, aber daß eine ihn nicht versteht, ihn auch verachtet, das kann er nicht ertragen. Und diese eine ist Mary, seines Meisters Tochter, die er liebt, und die ihn trotz aller Verachtung wiederliebt. Aber Mary soll einen anderen heiraten, einen „schottischen Hochlandsschuft", der sich Lord Mac-Chattan nennt. Dieser Lord ist eine sehr merkwürdige Persönlichkeit; wer er in Wirklichkeit ist, wird erst ganz gegen Ende des Stückes klar, bis dahin ist er nämlich so ziemlich alles. Mit ihm kommt die Politik ins Drama, und nun wird es schwierig. Wir hören von Umtrieben der Stuarts, von einem geheimen Agenten, der in England für sie agitiert: Mac-Chattan; dann vernehmen wir von einem schottischen Edelmanne, der wichtige Befehle Stuarts für den Aufstand nach dem Süden bringt und der auf seinem Wege ermordet wird: von

Mac-Chattan; ferner wird uns von einem furchtbaren Straßenräuber berichtet, der schon Jahre lang ganz England unsicher macht, dieser John Delton, Brachvogel hatte offenbar eine Vorliebe für highwaymen, ist natürlich niemand anders als wieder Mac-Chattan; endlich hören wir von einem Lordssohn, — der von seinem Vater verstoßen, von den Gerichten um sein Erbe betrogen wurde und der sich nun an den falschen Richtern rächen will — wieder Mac-Chattan, und um dies zu erreichen, schleicht sich der Vielgestaltige bei der Regierungspartei ein und verlobt sich mit Thornhills Tochter Mary. Er verlobt sich mit ihr, weil der Vater der beste Freund des Herzogs von Grosvenor ist, durch den er seine Rache auszuüben und seinen alten Besitz in Schottland wiederzuerlangen hofft, aber welch Unglück, er verliebt sich auch in seine schöne Braut, und das wird ihm zum Verhängnis. Und nun bricht eine wahre Flutwelle von Intrigen über uns herein, die Brachvogels Phantasie und seiner Bühnentechnik alle Ehre machen. Ministerränke, die mit Hogarth eigentlich gar nichts zu tun haben, geben dem ominösen Mac-Chattan Gelegenheit, sich durch die möglichsten und unmöglichsten Situationen hindurchzuwinden, sich als Erzieher von Stuarts Sohn und seinen Genossen gar als den Prinzen selbst einzuführen, sich Hogarth gegenüber als John Delton zu entlarven und dessen Freundschaft zu gewinnen, bis er schließlich in Thornhills Hause, wo Hogarth ihn die letzte Nacht vor seiner Flucht verbirgt, festgenommen und ins Gefängnis nach Newgate gebracht wird. Zur Entdeckung, und damit kommen wir wieder auf Hogarth, führt nämlich das berühmte Gemälde „Der Wüstling", in dem der Künstler Mac-Chattan portraitiert und auf diese Weise die Polizei auf die Spur des Straßenräubers gelenkt hatte. Hogarth ist verzweifelt über Chattans Unglück und begibt sich ins Gefängnis, um die letzten Stunden mit dem Freunde zu teilen. Schon hören wir die Totenglocke von Newgate, da wird des Verbrechers letzter Wunsch erfüllt, und das verhängnisvolle Gemälde in seine Zelle gebracht. Mac-Chattan will nunmehr gelassen sterben, als ihm plötzlich ein deus ex machina in Gestalt des Herzogs von Grosvenor erscheint und ihm nicht nur die Kassation des Todesurteils verkündet, sondern zugleich seine Ernennung zum Kapitain in der indischen Armee. Hogarth aber, dieses unschuldige enfant terrible des ganzen Dramas, hat durch sein geniales Gemälde seinen Meister Thornhill so entzückt und besiegt, daß ihm dieser die Hand seiner Tochter nicht länger verweigert. „Die Liebe, ja, ist die Palme aller Kunst, — Urgrund des Lebens!! (Umarmung) Gruppe — Vorhang fällt."

Mit diesem höchst merkwürdigen Werk, das den Ruhm der „Sherlock Holmes Stücke" unserer Tage bereits ein volles Menschenalter vorwegnahm, schloß Brachvogels dramatische

Produktion in den ſechziger Jahren ab. Alle Dramen, die er in dieſem Jahrzehnt der Bühne geſchenkt, zeichnen ſich durch eine Fülle von Handlung und bühnenwirkſamen Szenen aus, entbehren mit wenigen Ausnahmen aber des echt poetiſchen Gehaltes. Die wahre Kunſt Brachvogels ſchien verſiegt zu ſein, der Anfang der ſiebziger Jahre, in denen der Theaterzettel ſeinen Namen gänzlich verſchwieg, ſchien dieſe Meinung nur zu beſtätigen, als plötzlich ein vaterländiſches Schauſpiel den Namen und Erfolg des Dichters von neuem kündete.

Siebenter Abschnitt.

Brachvogels letztes Ringen.

Man hat Brachvogel oft den Vorwurf der Vielschreiberei gemacht und diese Schwäche in Ruhm- oder gar Geldgier begründet gesehen. Keine von beiden Voraussetzungen trifft zu, aber ein Vielschreiber war der Dichter im letzten Jahrzehnt seines Lebens dennoch. Mußte es werden! Zwei schwere Schicksalsschläge waren die unmittelbare Veranlassung für diese fieberhafte Produktion.

Des ewigen Wanderns müde, siedelte Brachvogel im Herbst des Jahres 1872 nach Berlin über und ließ sich, da ihm die Hauptstadt selbst zu geräuschvoll war, in einem Vororte, in Groß-Lichterfelde, nieder. Kaum hatte er sich aber behaglich in seinem neuen Heim eingerichtet, als ihn der bitterste Schlag seines Lebens traf: seine Julie, die treue Beraterin und Gefährtin, wurde ihm durch den Tod entrissen. Sein Schmerz war grenzenlos! Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Trauerbotschaft, und aus allen Teilen Deutschlands kamen die Beileidsbezeugungen an den gebeugten Dichter. Der alte Generalfeldmarschall Moltke richtete warme Worte an Brachvogel, König Ludwig von Bayern und andere deutsche Fürsten fehlten nicht. So viele Freunde hatte der Dichter noch nie gehabt, aber sein Leben war aufs tiefste erschüttert.

Durch Arbeit suchte er sich zu betäuben. In den letzten Jahren seines Lebens hat Brachvogel daher fast soviel geschrieben, wie in seiner ganzen Schriftstellerlaufbahn; seine Produktivität in diesem Zeitraum war enorm. Roman auf Roman verließ die Presse, ein Drama nach dem anderen wurde angefangen, und mit größtem Eifer das Quellenstudium betrieben. Da traf ihn ein neuer Schicksalsschlag, jener soviel Aufsehen erregende Costenoble-Prozeß, dessen Folgen für den Dichter geradezu vernichtend wurden.

Brachvogel hatte nach dem „Narziß" die große Unklugheit begangen, mit dem Verleger Costenoble einen Vertrag zu schließen, durch den er verpflichtet wurde, fortan seine sämtlichen Dichtungen nur in diesem Verlage zu veröffentlichen. Durch das höchst niedrige Benehmen Costenobles aber, der, wie wir aus der oben mitgeteilten Vorrede zur „Harfenschule" wissen, das Honorar für

den Roman „Beaumarchais" in dem bereits unterschriebenen Kontrakte willkürlich herabsetzte, hielt sich Brachvogel für berechtigt, Verbindungen mit anderen Verlegern anzuknüpfen. Lange Zeit verhielt sich Costenoble dazu schweigend, bis er plötzlich mit einer Klage auf Zahlung einer sehr beträchtlichen Konventionalstrafe hervortrat. Das Verfahren dauerte mehrere Jahre, der Prozeß durchlief drei Instanzen, von denen die ersten beiden zu Gunsten des Dichters entschieden, bis schließlich die letzte für den Verleger eintrat, der trotz der Entrüstung der ganzen literarischen Welt dem Buchstaben nach Recht behielt. Die Konventionalstrafe von einigen Tausend Talern, die dem Dichter auferlegt wurde, war für Brachvogel äußerst hart; um sie aufzubringen, arbeitete er während der letzten Jahre Tag und Nacht. Sein hinterlassenes Testament, dessen Original im Archiv der Familie Gerold liegt, macht einen erschütternden Eindruck. Was hatte dieser Schriftsteller in seinem Leben durch all sein Ringen erreicht? Nicht einmal soviel, daß er ruhig die müden Augen schließen durfte: er starb ähnlich wie einst Aristides der Gerechte, dem auf Staatskosten das Grab bereitet wurde.

An dieser Stelle möchte ich eine sehr interessante Mitteilung über Brachvogels pekuniäre Einnahmen einschalten, die er aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit zog. Die Darstellung stammt aus der Feder des Dichters selbst und erschien wenige Tage vor seinem Tode im „Berliner Tageblatt". Hervorgerufen wurden diese Bemerkungen durch einen kleinen Aufsatz „Theater-Schriftsteller und Theater-Agenten", den das nämliche Blatt gebracht hatte, und worin von ganz fabelhaften Autorengeldern gesprochen wurde, die Brachvogel aus seinem „Narziß" angeblich zugeflossen seien. Außerdem war in dem Artikel die Rede davon, daß der Dichter dem seinerzeit sehr bekannten Theateragenten Heinrich den „Narziß" für 1000 Taler verkauft habe, und daß er trotz der bedeutenden Autorengehälter im Verhältnis zu den geradezu enormen Summen, die der Agent aus der Dichtung zog, doch nur mit leeren Händen ausgegangen sei. Brachvogel fühlte sich zur Richtigstellung dieser Angaben verpflichtet und führte im Hinblick auf den erwähnten Aufsatz, der von einem „alten Berliner Theaterfreund" herrührte, nach einigen einleitenden Worten Folgendes aus*): „Der Artikel enthält nämlich,

*) Der Aufsatz „Theater-Schriftsteller und Theater-Agenten" steht im Berliner Tageblatt, Jahrgang 1878 Nr. 310, die Entgegnung Brachvogels in Nr. 322. Aus dem ersteren ist als immerhin interessant eine Bemerkung über „Adalbert vom Babenberge" zu erwähnen, die von Brachvogel offenbar anerkannt wird, da er sie nicht widerlegt. Danach hatte der Agent Heinrich mit dem Dichter einen Vertrag geschlossen, durch den Brachvogel sämtliche Bühnendichtungen nur an Heinrich zum Vertrieb gegen Prozente oder zum Kauf übergeben durfte. „Dieser Vertrag erlosch mit „Adalbert vom Babenberge", wofür Brachvogel von Heinrich ebenfalls 1000 Ta er

außer einer sehr nebensächlichen Tatsache, vielfach unrichtige Angaben! — Weder habe ich den „Narziß" an Heinrich verkauft, noch ist dies überhaupt bei irgend einem meiner, von demselben debitierten Stücke geschehen. Heinrich erhielt seine Prozente für den Vertrieb und die Vergütung der Spesen, sonst Nichts. Nur einmal, bei dem Trauerspiel „Der Usurpator", bot mir derselbe einen Kauf an, auf welchen ich nicht einging. Obwohl es nun höchst sonderbar ist, daß ein Schriftsteller, welcher ohnehin mit seinen Arbeiten und gutem Rufe vor dem Auge des Publikums steckt, sich auch noch eine pekuniäre Kontrolle gefallen lassen soll, — so will ich dennoch über die Fabel der „ungeheuren Einnahmen des „Narziß" einiges Licht verbreiten.

„Wer Bühnen-Fachmann ist, wird von vornherein über die Behauptung lächeln: „Narziß" habe binnen der ersten zehn Jahre, also vom März 1856—1866 zum März, 20—30 000 Taler Autorenhonorare gebracht. Diese Summe hat mir das Stück bis zur heutigen Stunde nicht annäherungsweise eingetragen! — Als im Jahre 1856 „Narziß" die Bühne beschritt, gab es in Deutschland nur drei Theater, welche Tantièmen zahlten, die Hoftheater von Berlin und Wien, sowie das von München. Alle übrigen Hof- wie andere Bühnen gaben ein für allemal ein Honorar. Dresden schwang sich z. B. zu etwa 100 Talern, Hannover zu ähnlicher Höhe, Schwerin etwa zu 45 Talern usw. empor; man kann sich also die Honorarskala der übrigen Theater danach vorstellen. Bewiesen ist, daß damals der Ertrag eines Stückes von sämtlichen deutschen Bühnen noch nicht entfernt die Bezüge erreichte, welche die beiden Hofbühnen von Berlin und Wien demselben eintrugen. Trotz des Autorengesetzes ist es selbst heute noch so, und noch immer blüht innerhalb unseres Vaterlandes der dramatische Diebstahl, wenn auch nur — wie das Veilchen im Verborgenen! — Von „Narziß" bezog ich übrigens 1856 und die nächsten (also besten) Jahre allein vom Berliner Hoftheater Tantièmen, denn etwa sechs Jahre später erst wurden diesem Stücke die Hallen der Burg geöffnet. Ferner war in Berlin von Dessoirs Rücktritt ab bis zur Uebernahme seiner Rolle durch Kahle das Drama mehrere Jahre völlig vom Repertoire verschwunden. Jeder Vorurteilsfreie wird sich sonach sagen, daß selbst innerhalb der 23 Jahre von 1856—1878 von einer nur in Höhe von 20, geschweige 30 000 Talern er-

---

erhalten hatte. Heinrich nahm auf Wunsch Brachvogels die bereits gezahlte Summe später wieder zurück und Brachvogel wurde alleiniger Eigentümer seines Stückes, welches sich jedoch bei der Aufführung auf der Bühne des Königlichen Schauspielhauses zu Berlin als verfehlt erwies. Neuer Beweis, daß man sich in Beurteilung eines Stückes vor der Aufführung irren kann. Nach wenigen Vorstellungen wurde „Adalbert" in der Theaterbibliothek kalt gestellt".

blühten Einnahme keine Rede sein konnte. — Allerdings sind von den Theatern im allgemeinen mit „Narziß" geradezu ungeheure Summen eingenommen worden. Von den Aufführungen des „Narziß" in Amerika (Bandmann), England, Italien (Mad. Ristori) und Rußland habe ich indessen nie pekuniären Nutzen gehabt. Von dem gesamten Auslande empfing ich nicht einen Groschen! Außer dem Stadttheater zu Riga, welches sein festes Honorar zahlte, bewilligte nur das kaiserlich deutsche Theater zu Petersburg, pro Akt 5 Taler, also 25 Taler ein- für allemal!

„Gewiß haben sich seit 1870 die Verhältnisse der Autoren nicht unerheblich gebessert; welchen Bezug hat dies aber auf „Narziß", der damals überall Repertoirestück geworden, von den Bühnen also bereits erworben war? — — —

„Mein Verhältnis zu Heinrich schrieb sich schon vom Jahre 1849 her. Er hat meinen ersten theatralischen Versuch: „Jean Favard", später „Ali und Sirrah", „Aham" und den „Sohn des Wucherers", Arbeiten, welche lange vor „Narziß" entstanden, für die Bühne gedruckt, also den Druck bezahlt und für alle diese alten Stücke, welche nicht gegeben worden waren, vergeblich den Debit genommen! Daß die hierdurch erwachsenen Kosten von den Einnahmen des „Narziß" gedeckt werden mußten, bedarf wohl keiner Frage. Heinrich hat sich mir gegenüber als Mann von Ehre und ohne die Gewinnsucht unserer Tage bewiesen; das zu sagen bin ich seinem Andenken schuldig! Das Manuskript des „Narziß" bekam derselbe überhaupt nicht eher in die Hand, bis es bereits am hiesigen Hoftheater eingereicht war. Heinrich hätte den zur Versendung bestimmten Druck des Stückes gar nicht bewirken, in ihm den *veränderten* Schluß sicher *nicht* aufnehmen können, wären diesem Drucke nicht die ersten Aufführungen *vorangegangen* gewesen, ein Beweis, daß Heinrich vorher gar keine Spekulation an dasselbe knüpfen konnte. Über das Schicksal der Dichtung habe ich mich in der Vorrede zur letzten Auflage derselben ausgesprochen. Den in dem Artikel erwähnten Revers erteilte ich Heinrich allerdings, um ihn zu beruhigen, daß ich mich keines anderen Agenten bediene. Mit Heinrichs Tode erlosch derselbe, und ich fand keine Veranlassung, mit dessen Nachfolger in Beziehung zu treten."

Aus diesen Bemerkungen geht unzweideutig hervor, daß Brachvogels pekuniäre Einnahmen aus dem „Narziß" nicht geradezu glänzend waren, von den anderen Werken gar nicht zu reden, die doch bei weitem nicht den Erfolg hatten und das Aufsehen erregten wie dieses virtuose Trauerspiel. Wir können also ungefähr ermessen, wie vernichtend ihn die schwere Konventionalstrafe treffen mußte, die der Prozeß mit seinem früheren Verleger dem Dichter auferlegte. Hatte sich Brachvogel nach dem Tode seiner Gattin durch Arbeit betäuben wollen, um der zer-

malmenden Wucht des Schmerzes zu entgehen, so war er nach dem Prozesse zu einer Überproduktion direkt gezwungen, ganz ähnlich wie einst Walter Scott, der Dichter der „Waverley-Romane". Daß die entstehenden Werke — vor allem von den Romanen gilt dies — unter solchen Verhältnissen nicht immer gleichwertig ausfielen, wen sollte das wundern? Die Romane der letzten Epoche erreichen nicht mehr die Höhe der früheren Leistungen; sie sind zum Teil, aber auch nur zum Teil, nicht viel mehr als gewöhnliche Leihbibliothekenware.

Um so anerkennenswerter sind die drei Leistungen Brachvogels auf dramatischem Gebiete, von denen zwei erst durch den Nachlaß erschlossen wurden.

Die alten Schweden.

1874.

Das erste Stück aus dieser Gruppe war zugleich auch das letzte in der langen Reihe der Dramen Brachvogels, die von der Bühne herab zum Publikum sprachen: am 24. Oktober 1874 spendete man an der selben Stätte, von der einst der „Narziß" seinen glorreichen Ausgang genommen, dem nunmehr fünfzigjährigen Dichter bei einer Erstaufführung zum letzten Male öffentlich Beifall.

Brachvogel nennt „Die alten Schweden" ein Schauspiel, er hätte es besser ein Volksschauspiel nennen sollen. Ein solches ist es nämlich, ganz im Sinne der Luther- und Gustav-Adolf-Spiele, die neuerdings wieder eifrig gepflegt werden, und wenn man „Die alten Schweden" noch nicht in diesem Sinne zur Darstellung brachte, so ist dies sicher der Vergessenheit zuzuschreiben, in die der Name Brachvogel leider gesunken ist.

Der Dichter versetzt uns in das Jahr 1648, die Verhandlungen zu Osnabrück und Münster haben endlich zu einem Abschluß geführt, und der Friede soll dem armen zerrissenen Deutschland nun werden. Was aber soll mit den zahllosen Truppen geschehen, jener wilden Soldateska, die nur des Krieges rauhes Handwerk kennt und nie des Friedens stilles Glück genoß? Auseinandergehen, so fordert der Vertrag! Wird er gehalten werden?

Während an der brandenburgischen Grenze, wo noch ein paar schwedische Regimenter liegen, die Obersten beraten, wie sie die widerstrebenden Truppen zum Niederlegen der Waffen bewegen könnten, unterstützt Derfflinger die Aufsässigen in ihrem Unwillen, und zwar in der sehr richtigen Erkenntnis, daß der Kurfürst von Brandenburg in diesem Augenblicke nötiger als je Truppen brauche, und es gelingt ihm und seinem Freunde Görzke auch in der Tat, die schwedischen Regimenter an sich zu bringen. So schließt der erste Akt höchst erwartungsvoll.

Im zweiten trifft die Antwort des Kurfürsten ein, ganz so, wie der schlaue Derfflinger sie vorausgesehen, und ein sehr wirkungsvolles militärisches Schauspiel geht in Szene. Generalmarsch wird geschlagen, zum letzten schwedischen Appell geblasen, Derfflinger hält eine kernige Ansprache, — durch ein Gleichnis macht er den Truppen klar, daß sie erst die Waffen niederlegen müßten, um sie dann jenseits der Grenze wieder aufzunehmen — Begeisterung der Menge, „nieder mit den Schweden", Derfflinger wirft Feldbinde und Degen ab, Offiziere und Soldaten folgen seinem Beispiel, und bei den Klängen des selben Lutherliedes, unter denen Gustav-Adolf von Sieg zu Sieg geeilt, geht es hinüber in die Mark. Wirklich ein imponierender Anblick, ein fesselndes Bühnenbild, eine begeisternde Stimmung. Der bedeutungsvolle Anlauf zu einem historischen Schauspiel großen Stiles ist genommen, der Zuschauer ahnt schon den Sieg von Fehrbellin voraus, unwillkürlich denkt er an Kleist's „Prinzen von Homburg", da macht die Dichtung eine Wendung und geht ins Anekdotische über.

Die letzten drei Akte bringen nämlich ein märkisches Liebesidyll und zeigen den großen Kurfürsten, der den alten Derfflinger und General Görzke gern unter die Haube bringen will, in der Rolle eines Ehevermittlers. Der politische Hintergrund weicht zurück, und Derfflinger, der sich als Helden von der Nadel erweist, indem er ad oculos demonstriert, daß er trotz dreißig Jahre Kriegspielens sein altes Schneiderhandwerk nicht verlernt hat, steht als Liebhaber vor Fräulein von Schappelow. Der große Kurfürst wünscht diese Verbindung, ein glücklicher Umstand, daß Derfflinger nämlich jener junge Rittmeister ist, in den sich das Edelfräulein vor zehn Jahren verliebt hat und auf den es noch immer sehnsüchtig wartet, kommt zu Hilfe, so daß wir nach einer anmutigen Liebesidylle, der es an heiteren und ernsten Szenen nicht fehlt, am Ende das Paar glücklich vereint sehen. Zum Schluß, und damit lenkt Brachvogel wieder in den historischen Charakter des Stückes ein, stellt sich Derfflinger mit seiner jungen Braut im Schlosse zu Berlin dem kurfürstlichen Paare vor, während die Gesandten Schwedens, Frankreichs und Polens, die eben noch über das kleine Brandenburg gelächelt haben und Pläne schmiedeten, um es ganz von der Karte zu streichen, neidisch und wütend erkennen, welche Torheit Schweden einst beging, als es so wackere Regimenter und Generale in schnödem Undank ablohnte.

Das Stück hatte bei der ersten Aufführung einen großen Erfolg. Der Name Brachvogels übte noch einmal seinen alten Zauber aus, auch waren sämtliche Rollen, selbst die kleinsten, mit den ersten Kräften der Hofbühne besetzt, und vor allem macht die Zeitstimmung, in der die patriotischen Klänge des Stückes

freudigen Wiederhall finden mußten, die warme Aufnahme nur zu erklärlich. Berndal, der sich in den langen Jahren ordentlich zu einem „Brachvogelspieler" entwickelt hatte, gab den alten Derfflinger meisterhaft, wußte so recht die biedere Derbheit und den gesunden Humor dieses Volkslieblings zu treffen; die Frieb-Blumauer machte aus der Jungfer Euphrosine Granzow, der Verwalterin des Schappelow'schen Gutes und Vertrauten des Fräuleins, eine anmutige Episodenrolle und brachte neben der kecken Komik auch das Ergreifende in der kleinen Rolle trefflich heraus; die Regie hatte es an nichts fehlen lassen, vor allem die Massenszenen im zweiten Akt glänzend inszeniert; aber trotz allem, der große Erfolg des Abends, der vielleicht mehr den Darstellern und der Person des Dichters galt, sollte nur von kurzer Dauer sein.

Brachvogel hatte das Drama, in der letzten Zeit tat er dies ja fast regelmäßig, in Anlehnung an einen früheren Roman, den „Fels von Erz", geschrieben, ein Umstand, der sich auf Schritt und Tritt in dem Bühnenwerk bemerkbar macht. Die Geschlossenheit in der Komposition fehlt, eine angemessene Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Akte, eine Steigerung ist nicht vorhanden, ja unsere Erwartungen, die die ersten beiden Akte anregen, werden getäuscht, und den Höhepunkt der Handlung müssen wir erst mühsam als solchen erkennen. „Die alten Schweden" sind nur einzelne lose aneinandergereihte Szenen, die allein durch die Gestalt des alten Derfflinger zusammengehalten werden. Wie die Steigerung der Handlung so fehlt auch die Entwicklung in den Charakteren; sie treten uns von vornherein als fertig entgegen, derselbe Humor, der gleiche Ton bleibt ihnen durch das ganze Stück treu. Aber der größte Vorwurf, den die Kritik dem Stücke machen muß, ist der, daß ein wirksamer Abschluß fehlt. Haben die beiden ersten Akte mit der Haupthandlung, Derfflingers Liebeswerben, eigentlich keinen Zusammenhang, so könnte dem fünften Akt sehr leicht noch ein sechster folgen, der irgend eine andere Episode aus Derfflingers Leben zur Darstellung brächte.

Der Literatur darf das Schauspiel demnach kaum zugezählt werden, da Rundung und Geschlossenheit ihm doch zu sehr fehlen, der Volksbühne aber und dem märkischen Boden, dem es entsprossen ist, sollte es doch nicht für alle Zeiten ein Fremdling bleiben. Von hier aus wäre vielleicht am ehesten an eine Neubelebung der Werke Brachvogels zu denken.

Der Bruderstreit.

1877.

Eine merkwürdige Tragik liegt in der Tatsache, daß diesem Schauspiel, das mit Fug und Recht Brachvogels stolzestes Drama

genannt werden darf, die Bühnen verschlossen blieben, daß es dem alternden Dichter nicht vergönnt war, sich mit diesem letzten großen Wurf die gebührende Anerkennung zu verschaffen. Vergeblich reichte er es im Jahre 1875 bei der Generalintendantur der Königlichen Schauspiele zu Berlin ein, die sich ablehnend verhielt, da sie gerade Felix Dahns, ein ähnliches Sujet behandelnde, „Deutsche Treue" angenommen hatte. So ist der „Bruderstreit" das einzige deutsche Kaiserdrama von der langen Reihe derer geblieben, die Brachvogel als Gegenstück zu den Königsdramen Shakespeares für die deutsche Bühne geplant hatte, denn durch das Mißgeschick der Abweisung verbittert, entsagte er diesem großen Gedanken*). Im Nachlasse fand sich das Original der Dichtung, deren Bedeutung ich in einer eingehenden Analyse hervorheben möchte**).

Das Drama, welches sich eng an die Geschichte anlehnt, spielt zwischen den Jahren 936 und 941, die Handlung fällt also noch in die letzte Zeit der Regierung König Heinrichs, vornehmlich aber unter die seines Sohnes Otto, den die Geschichte nachmals den „Großen" genannt. Die Grundidee, daß nur ein starkes Königtum und die Einheit aller deutschen Stämme der Nation zum Heile gereichen könne, ist machtvoll in diesem vaterländischen Schauspiel herausgearbeitet.

Um das Reich geordnet zu hinterlassen, beruft der alte König einen Reichstag, um die Wahl eines Nachfolgers zu sichern. Die Krone wird Heinrichs ältestem Sohne Otto zugesprochen, der unter äußerst schwierigen Verhältnissen die Regierung antritt, da er nicht nur gegen die Intrigen seiner Brüder Tankmar und Heinrich zu kämpfen hat, sondern auch das Schwert gegen die aufsässigen Stammesherzöge führen muß. Als er aus diesen Kämpfen siegreich hervorgegangen, und die Einheit des Reiches endlich gesichert erscheint, droht dem jungen Könige noch eine letzte furchtbare Gefahr: sein Bruder Heinrich, durch Liebe zu der schönen, rachsüchtigen Judith verblendet, trachtet ihm nach dem Leben. Wie durch ein Wunder entgeht Otto aber dem tödlichen Streiche, und nachdem auch dieser schwerste Feind bestanden, kann der König die Zügel der Regierung mit fester Hand ergreifen.

---

*) Brachvogel hatte jahrelange Studien zu diesem Kaiserdrama gemacht, bei denen ihm ein Freund, der bekannte Historiker, Prof. Schottmüller, mit förderndem Rate zur Seite stand.

**) Es sei erwähnt, daß in den neunziger Jahren die Tochter des Dichters einen Privatdruck vom „Bruderstreit" und dem ebenfalls nachgelassenen Schauspiele „Die Gesellschafterin" für einen engeren Freundeskreis veranstaltete, wodurch natürlich die Dichtungen der Literatur nicht bekannt wurden.

Erſter Akt.

Pfalz auf dem Petersberge bei Erfurt.

Der erſte Akt wird mit einer glänzenden Wahlverſammlung eröffnet, die an Großartigkeit kaum hinter der gewaltigen Reichstagsſzene im Demetrius zurückbleibt, in dem abwechslungsreichen Zuſammenſpiel ſie ſogar faſt zu übertreffen ſcheint. Ein geborener Dramatiker meiſtert Brachvogel die Maſſen: der einzelne ſpricht nur immer ein paar Worte, dann fällt ein anderer ein; Vaſallen und Krieger dröhnen dazwiſchen und bringen ihre Meinung über die Königswahl zur Geltung; und in all den Lärm hinein die Worte des ſterbenden Königs Heinrich, der ſeine drei älteſten Söhne vor der Verſammlung befragt, nach welchen Grundſätzen ſie herrſchen würden, falls ſie die Krone trügen. Scharf ſprechen ſich ihre Charaktere in den Antworten aus.

Tankmar, der verſtoßenen Hathburg Sohn, zwar ein Wüſtling, aber doch ein ſonniger Recke, eine Siegfriedgeſtalt, ſpricht:

Ich werde, als ein kriegesmut'ger Recke,
Die deutſchen Marken dehnen nach der Weichſel
Bis weit ins Reich Polonien hinein
Und gen Italia tun den Römerzug,
Die Kaiſerkrone Karls mir zu gewinnen.

Weder ihn noch Heinrich, der nie „beim Wort zu faſſen iſt und viele Worte nur macht, um — nichts zu tun!" trifft die Wahl, auf den älteſten Sohn Otto fällt ſie, der den Gedanken an des Reiches Einheit verficht.

Otto.

So unzertrennlich wie die Kronen-Zier
Mit ihren fünf hellflammenden Juwelen
Auf Deinem Haupte, Herr und Vater, ruht,
So unzertrennbar ſoll die Krone bleiben,
So unauflösbar unſerer Stämme Kraft,
So eng verbunden ewig Volk wie Lande!
Für Deutſche Einheit ſetze ich zum Pfande [Leben!
Mein Herz, mein Weib, mein Kind, mein Haus, mein
Es gibt für mich kein größ'res Königs-Streben!

Lauter Jubel und Beifallsgetöſe der Menge dröhnt dieſen Worten nach, während die Brüder Tankmar und Heinrich grollend bei Seite ſtehen. Die dem jungen Otto feindlich Geſinnten laſſen in ihren andeutungsreichen Worten die weitere Entwicklung der Handlung beunruhigend ahnen. Dann ſchließt eine treffliche, die vorhergehende ſcharf kontraſtierende Szene den erſten Teil des Aktes ab: Königin Edith ſteht glücklich und

zukunftsfreudig an der Seite ihres Gemahls, während der wackere Schwabenherzog Heriman mit seiner Gemahlin Reginlind als erste dem jungen Paare Treue und Freundschaft geloben.

Die Szene verwandelt sich in die Kaiserpfalz zu Aachen, wo König Otto das Krönungsmahl hält und in festem Zutrauen zu seiner Macht die fünf Stammesherzöge auffordert, ihre Erzämter zu erfüllen und ihm wie seiner Gemahlin bei der Tafel aufzuwarten. Obwohl allgemeine Entrüstung diesem Begehr antwortet, weiß Otto doch die starren Sinne zu beugen, so daß die Herzöge, wenn auch noch zögernd, das königliche Gebot erfüllen. Darauf erweist ihnen der Herrscher den gleichen Dienst, indem er ihnen selber Brot und Wein darreicht. Durch diese königliche Tat begeistert, huldigt der Sänger Liutbrand seinem Herrn im Liede, worauf Königin Edith dem Treuen den goldenen Pokal bietet, und Otto ihm in fürstlicher Huld den Landsitz Sängershausen schenkt. Einem Edlen hat Otto die königliche Gabe gewiesen, denn Liutbrand ist bestimmt, dem Könige dereinst durch seinen eigenen Tod das Leben zu retten.

Wieder folgt ein scharfer Kontrast: ein Bote überbringt atemlos die Kunde vom Aufstand der Wenden. Kaum aber hat Otto den Saal verlassen, um sofort ins Feld zu eilen, als sich auch schon seine Neider und Widersacher heimlich gegen ihn verbünden. Als wichtigstes Glied der Verschwörer stellt sich dabei die ehrgeizige Geliebte von Ottos Bruder Heinrich, die schöne Bajuvarenherzogin Judith heraus, deren Gedanken nach der Königskrone streben.

So ballt sich im ersten Akte eine finstere Gewittermasse zusammen, die gar bald über den jungen König hereinbrechen soll. Nur wenige halten getreu zu ihm, allen voran die Sippe des Schwabenherzogs Heriman, zu der neben Reginlind auch Graf Konrad zählt, der Ottos Schwester Hathwig liebt. Als treueste Kämpferin steht aber an Ottos Seite sein liebreizendes Weib Edith, deren verheißungsvolle Worte den ersten Akt beschließen:

Ich will nicht zagen, länger mich nicht grämen,
Von Ottos Adlermut bin ich beseelt,
Mit ihm zum Lichte aufwärts will ich steigen!
Mag ihn der Feinde Ueberzahl bedreu'n,
Ihm gleißend Lüge, Neid und Arglist nah'n,
Jedwede Hoffnung ihm wie Hauch verweh'n,
Ja, sollte, als der Letzte seiner Treuen,
Nur ich, sein Weib, allein noch zu ihm steh'n
Und der Verderber höhnisch schon sich freuen,
Daß König Ottos Reich und Krone falle, —
Der ew'gen Liebe Geist besiegt doch Alle!! —

Der erste Akt, der eine fast erdrückende Fülle von Handlung aufbietet, ist allein schon ein Drama. Die Exposition macht uns geschickt mit den Hauptpersonen bekannt, die Fäden der Handlung beginnen sich zu verwirren, unser Interesse ist aufs höchste gespannt.

Zweiter Akt.

Die Pfalz von Magdeburg.

Längere Zeit ist inzwischen vergangen, die Wenden sind geschlagen, wie uns die Unterhaltung zwischen Erzbischof Friedrich und den beiden Brüdern des Königs kündet, und ein erneuter Einfall der Ungarn ist durch Tankmar siegreich abgeschlagen worden. Aus dem Gespräche entnehmen wir ferner, daß Otto in strenger Gerechtigkeit den Frankenherzog Eberhard hart büßen ließ, weil er einen Lehnsmann gezüchtigt, und nun können wir uns auch das schadenfrohe Johlen erklären, das in den Audienzsaal dringt. Majestätisch tritt Otto mit seiner Gemahlin ein, weist schroff die Worte des Erzbischofs zurück, der seine Strenge gegen Eberhard zu tadeln wagt, und übergibt seinem Bruder Heinrich das Erbe, das er dem Minderjährigen auf des Vaters Geheiß bisher verwaltet hat. Kaum wird darauf des Grafen von Meißen Tod gemeldet, als sofort der leidenschaftliche Tankmar das herrenlose Erbe für sich begehrt und seinem Bruder Otto für immer absagt, als dieser ihm die Forderung weigert.

Bei der Seele
Der schnöd' verstoß'nen Mutter, dieser Stunde
Gedenken will ich Dir!! — In Ewigkeit
Verdammt sei ich, wenn ich Dich wiedersehe,
Bevor ich abgezwungen Dir mein Recht!! —

Da auch Tankmar abfällt, wird Ottos Stellung immer schwieriger, zumal auch die Magen des Frankenherzogs Eberhard, zu denen auch der treue Heriman und Reginlind gehören, sich von ihm wenden. Hathwigs Glück scheint in gleicher Weise vernichtet, denn der wackere Lahngraf muß seiner Sippenpflicht getreu, ebenfalls zum Frankenherzog stehen, und die Nachricht, daß Judiths Brüder, die Bayernherzöge, dem Könige die Anerkennung weigern, schleudert die prasselnde Fackel des Krieges auch in die südlichen Gaue des Reichs.

Von den mannigfach angesponnenen Handlungen wird als erste die Tankmartragödie zu Ende gebracht. Eine Verwandlung führt uns in die Petruskapelle der Eresburg in Westfalen, wo der trotzige Recke vor den siegreichen Waffen seines Bruders die letzte Zuflucht gesucht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Tankmar (mit etwa zwanzig Kriegern von links herein eilend, Kampfgetöse dauert bis zum nächsten Auftritt).

Tankmar
(verwundet, wankt zum Altar, auf sein Schwert gestützt).

Die Pforte zu, in aller Teufel Namen!
Sie dringen schon heran!! Schließt zu!! —

(Dröhnendes Zuschlagen des Eingangstores links. Lärm von außen, etwas gedämpfter. Wendet sich zum Altarbilde, wild.)

Hei, Peter,
Bist Du ein rechter Heil'ger, tu' ein Wunder,
Und schütz' Dein Haus vor blutiger Entweihung!
Wo jetzt Du prahlend stehst im Strahlenscheine
Hat einst die Irminsul getront, das Heiligtum,
Vor dem mein Ahnherr Widukind gekniet;
Wer ist von Euch der Beff're? Nun, beweis' es!

(Er legt seine goldene Halskette, Schild und Schwert auf den Altar. Wachsender Lärm von außen, die Kirchentür links erdröhnt von Streichen.)

Tankmar (Petrus höhnend).
Hast wirklich du kein Wunder bei der Hand? —

Alter Kriegsmann.

Die Lanzen eingelegt, Ihr Mannen! Seid
Ein fester Wall für den bedrängten Herrn.
's ist König Heinrichs Sohn, den Ihr verteidigt!
Ich setze willig für ihn ein mein Blut!

Hagina
(in die Sakristei schlüpfend, halblaut).

Die Pforte kann nicht halten!

Tankmar (zu Petrus).
Hilfst Du nicht?

(Ergreift Schild und Schwert.)

So streite, Wodan, Du für mich; dem Gegner
Die Heil'gen helfen können, die er glaubt!
Mein Leben spiel ich aus um Deine Krone,
Du Lügenkönig, daß im Bruderblute,
Der Sieger sich den Fürstenmantel färbe!
Mit trotz'ger Seele, Otto, harr ich Dein,
Und meines Hasses ungelöschten Durst
Soll jetzt mein Stahl in Deinem Herzen tränken!!

Zehnter Auftritt.

(Die Pforte links wird eingeschlagen.)

Vorige. (Eine Schar von Ottos Kriegern dringt ein. Hagina kriecht hinter das Grabmal. Einen Augenblick dichtes Handgemenge, in ihm fällt der alte Kriegsmann. Plötzlich werden die Kirchenfenster von außen eingeschlagen, königliche Krieger klimmen herein, in dem Fenster zunächst dem Altare erscheint Maginzo, einen langen Speer in der Faust.)

Maginzo
(Von hinten aus dem Fenster Tankmar durchstoßend).

Da hast Du's!!

Tankmar (aufschreiend).

Satan!!! (taumelt)

Maginzo (Vom Fenster hereinrufend).

Laßt den Kampf! Der Sieg ist unser! —

(Alle unterbrechen entsetzt den Kampf, auf Tankmar blickend. Maginzo springt in die Kapelle herein und reißt die goldene Kette vom Altar.)

Tankmar
(sinkt in die Kniee mit stierem Blick).

Gähnt der Totenschlund mich an? — —
Schickst, Wodan, Du mir schon Dein schwarzes Roß,
Hinauf in's Reich der Asen mich zu tragen?
Gegrüßt, Walhalla, bist Du mir! Es weht, —
Haha,! — von Dir schon eisig mir herüber! —
Ich hör' den dunk'len Hain der Helden rauschen —
Und wie sie — den Willkommen — mit mir tauschen!!
(Er sinkt auf den Arm.)

Elfter Auftritt.

Vorige. (Königliche Mannen, dann Otto.)

Otto (von links)

Schont meines Bruders Tankmar Leben!

Tankmar (den Kopf erhebend)
(schaut im Todesschmerz auf)

Otto!!! — —

(bricht sterbend zusammen. Alle stehen starr, tiefe Stille.)

Otto
(prallt entsetzt zurück, außer sich).

Wess' Hände taten das?! — Zu fangen hab' ich,
Zu töten ihn euch nimmermehr geboten!! —

(Alle sehen sich verstört an, schütteln die Köpfe oder machen andere Gebärden der Ablehnung der Tat. Maginzo steht regungslos.)

Otto (klagend).

Bejammernswertes Ende! Wehe, weh' mir,
Unſel'gem Mann! — Aus meiner Krone ſprang
In dir ein ſtolz' und unſchätzbar' Juwel!
(kniet bei der Leiche nieder.)
Ach Tankmar, Bruder, wenn du lebteſt, wäre
Um dich kein mächtig Herzogtum mir feil! —
Was mußt im Mißtraun ich den Tatendurſt
Und Ehrgeiz auch Dir zügeln, daß du ſo
Verenden mußteſt, ohne Buße, ohne
Verſöhnung, auf der Mittagshöh' des Lebens?
Ob Du auch Schlimmes mir getan, es iſt
Nur klein vor deinem lichten Reckentum,
Mit dem Du jüngſt die Hunnen mir bezwangſt!
Dir fehlte nur als Menſch wie Fürſt zur Größe
Der weiſen Selbſtbeherrſchung edle Kunſt!
(erhebt ſich wild.)
Umſonſt! Es waſchen meine heißen Tränen
Das teure Blut nicht ab! Mein Klagelaut
Vermag nicht die dem Leib entfloh'ne Seele,
Zurück in ihre Hülle mehr zu bannen! —

Zwölfter Auftritt.

Vorige.

(Leichte Bewegung links bei der Tür, Graf Wichmann, hinter ihm Graf Konrad, drängen haſtig herein, bleiben aber erſchrocken links ſtehen.)

Otto.

Doch ſoll der Täter nimmer mir entgehn!
Hier drinnen muß er ſein! Er ſtehe Rede,
Daß Andre für den Schuldigen nicht leiden!

Maginzo

(vor den Altar tretend, ſo daß Tankmar zwiſchen ihm und dem Könige liegt. Eiſig.)

Getan hab' ich's und tat's im guten Glauben,
Daß dir damit ein Dienſt geſchäh'. Die Kette
Hab' ich genommen, daß Herr Heinrich, der
Durch ihn, den Bruder ward gefangen, wiſſe,
Sein Lehnsmann habe ihn gerächt!! —

Otto

(greift heftig an ſein Schwert, hält aber inne).

Nein, nein!
Nicht meine Hand will ich mit deinem Blute
Beſudeln! Nicht an dieſer heil'gen Stelle

Soll es sich mit dem königlichen Safte
Vermischen, den du, Frevler, hast vergeudet!
Aus meinen Augen weiche! Niemals wieder
Sollst du dem Orte nahen, an dem ich weile!!

Maginzo (trotzig).

Ist das der Dank, weil ich so gut dir diente? —
Dann wird ein andrer Herr den Lohn mir zahlen!! —

(er stürzt, die Kette in der Hand, links ab. Alles weicht im Abscheu von ihm. Wichmann und Konrad nähern sich dem trauernden Könige.)

Wichmann
(neben der Leiche vor Otto auf die Knie sinkend, erschüttert).

Im Angesicht so frühen, jähen Tod's
Beschwör' ich dich, verzeihe mir voll Gnade,
Daß je im Unmut ich von dir mich schied,
Ich je vergaß, es roll' in dir mein Blut! —
Laß' deinen Oheim, deiner Diener nächsten,
Ein Beispiel eisernen Gehorsams sein!! —

(Otto hebt Wichmann empor und hält ihn umschlungen.)

Konrad
(an Ottos andre Seite tretend).

Ich bin dem Herzog Herimann und Udo
Vorausgeeilt, um dir zu künden, wie
Wir Eberhard dem Franken Kampf und Fehde
Doch dir, mein König, Treue neu gelobt!

Otto
(die Rechte auf Wichmanns Schulter, die Linke Konrad reichend).

Allwaltendes Verhängniß! — Aus dem Blute
Des Bruders, das zu bitt'rer Sühne floß,
Erstehen die geliebten Freunde wieder,
Die ich mir ganz verloren schon geglaubt!! — —

(wendet sich zu den Kriegern.)

Erhebt den Toten! — Zum Gerichte führt
Die Häupter der Empörung! Den Hagina,
Der Tankmars böser Geist und Lenker war,
Wo ihr ihn fangen möget, hängt ihn auf! —
Nun nach Larun, um Heinrichs Haft zu brechen!

(begeistert.)

Auf alle Mannen, laßt die Banner fliegen!
Ich bin gestählt durch meines Bruders Tod,
Zu üben meiner Krone höchst Gebot,
Fürs Recht des Reichs zu streiten und zu siegen!!

Alle (jauchzend).

Auf nach Larun! Larun! Larun! Larun!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Akt.

Feste Larun in Westfalen.

Otto liegt mit seinem Heere vor der Burg Eberhard's — die Stadt hat sich bereits ergeben — und verlangt die Auslieferung seines Bruders Heinrich, sowie Ergebung auf Gnade und Ungnade. Mit Hilfe des listigen Hagina, der nach dem Falle der Eresburg sich mit Tankmars Mörder Maginzo, dem Anhänger Heinrichs, zum Frankenherzog geflüchtet, gelingt es Eberhard, mit Heinrich eine Versöhnung herbeizuführen, und zwar durch das Versprechen, ihm beim Sturze des Königs zu helfen, wenn er ihn vor dessen Ungnade schützen wolle. Um so freudiger geht der heimtückische Heinrich auf diesen Vorschlag ein, als Judith ihm deutlich zu verstehen gegeben, daß sie nur einen König lieben könne. Heinrich, nunmehr Herr der Burg — ihm hat sich Eberhard samt seinem Heere förmlich übergeben — läßt die Tore öffnen, und Otto hält an der Spitze seines siegreichen Heeres den Einzug in die Feste Larun. Obwohl sein Zorn sofort gegen Eberhard, den Verführer seines Bruders Tankmar auflodert, beugt er sich vor dem feierlichen Schwure, den Heinrich in seinem Namen getan und begnügt sich damit, den Treulosen seiner Herzogswürde zu entkleiden. Judith, die in Trauergewänder gehüllt dem ganzen Vorgang beigewohnt, bestärkt Heinrich in seinen ehrgeizigen Plänen. Das leidenschaftliche, herrschsüchtige Weib will seine Brüder am Könige rächen und findet in Heinrich ein williges Werkzeug.

Heinrich (schmerzlich).

Ist das die edle Maid noch, die mich glauben
Gemacht, daß ich ihr teuer könne sein?

Judith (herbe).

Ist das der Mann, des Ehrgeiz wie ein Geier
Sich rauschend in die Lüfte vor mir hob?! —
In Worten, Herr, bist Du ein großer Held,
Doch wo's die Tat gilt?! (Zuckt die Achseln).

Heinrich (bitter).

Vorschnell ist Dein Urteil!

Und nun weiht er Judith in den geheimen Vertrag mit Eberhard ein und in die Ränke, die sie gegen Otto geschmiedet. Da ist die stolze Judith besiegt.

Judith (schmeichelnd).

Und willst
Du den Vertrag mich sehen lassen, Lieber?! —
Darf ihn verwahren ich in meinem Schrein?! —

Heinrich.

Zur Nacht! Ist Deiner Kammer Pforte offen?! —

(Pause).

Judith.

Wenn Du so kühn im Wagen, — wie — im Hoffen
Soll nicht die Pforte Dir verschlossen sein!!! —

(Indem sie rasch abgeht und Heinrich ihr entzückt folgt, fällt der Vorhang).

Vierter Akt.

Königliches Lager vor Breisach am Rhein.

Inzwischen ist Heinrich von seinem Bruder abgefallen und hat dadurch die Lage des Königs wesentlich verschlimmert. Zwar ist es Otto gelungen, den Treulosen zu schlagen, aber der Frankenherzog hält noch unbesiegt die Rheinlande in seiner Hand, während König Ludwig von Frankreich an der Grenze zum Einfall in Deutschland bereit steht. All seine Hoffnung setzt der verlassene König auf Heriman, mit dessen Hilfe allein er Breisach erobern wie sich überhaupt länger im Felde zu halten vermag. Doch die schlimmen Nachrichten häufen sich in erschreckender Zahl, so bringt z. B. ein aufgegriffener Bote Eberhards an den Erzbischof Friedrich Kunde von neuen Erfolgen seines Herrn. „In wen'gen Stunden wird entschieden sein, ob Du entthront bist, Otto, und verbannt!" sagt sein treues Weib Edith, und des Königs Schwester Hathwig fügt jammernd hinzu: „Auch mein Geschick wird ehern sich entscheiden! Du, Bruder — szepterlos, als Braut ich Witwe!! —" Inzwischen ist es ganz Nacht geworden, das Königspaar befindet sich allein auf der Szene, auch die Wachen scheinen zu schlafen.

Otto.

Wie majestätisch ruht in hehrem Schweigen
Die Nacht! Sie trägt den dunkelblauen Mantel,
In den, als ew'gen Schöpfungsschmuck, die Sterne
Der Himmelskönig eingewebt sich hat!!

Edith.

Und nichtig sind vor solcher Allgewalt
Der Erde Kronen!! — Wunderbar wird mir
Zu Sinne, als wenn Seraphs Finger leise
Vom Haupte jetzt den gold'nen Reif mir zögen,
Damit ich solchen Tand's und Flitter's ledig,
Fortan nur noch Dein Weib, mein Otto, sei,
Dess' höchste Würde, Liebe Dir zu geben,
Dess' bester Ruhm, zu leiden ist um Dich!! —

(Kurze Pause; plötzlich entglimmen zwei Bergfeuer, Fanale, auf den beiden entferntesten Bergen, die rechts am Hintergrunde sich da befinden, wo der Rhein perspektivisch verschwindet.)

Edith (aufschreckend deutet hin).

Was flammt dort auf den Bergen?!

Otto (erregt).

Ha, fürwahr!
Nach Rastatt zu ist's. — Ob es auf der rechten,
Ob linken Seite loht vom Rheine, ist
Nicht sicher!

(Bergfeuer entglimmen rasch nach einander rechts auf allen Gipfeln des Schwarzwalds, immer näher rückend, bis das letzte hellflackernd auf den letzten Vorbergen erscheint).

Edith (erstaunt).

Sieh nur, da sind ihrer mehr! —
Im Schwarzwald ist's! Sie rücken immer näher,
Als wie von Geistern magisch angezündet!
O Gott, was mag's bedeuten?! —

Otto.

Es kann Schlimmes
So gut, als wie des Frohen viel uns bringen!
Den Schwaben könnte Herimann dies Zeichen
Des Sieges senden; auch ein schreckhaft Warnen
Bedeuten mögen sie, wenn Giselbert
Mit Eberhard im Zug hierher begriffen;
Falls sie nicht künden gar, daß König Ludwig
Ins deutsche Land und über Straßburg fiel!! —

(Dumpfes Geräusch an verschiedenen Stellen hinter der Szene. Es beginnt zu tagen. Je nachdem es heller wird, verlöschen die Feuer).

Der Morgen dämmert. — Man erwacht im Lager.
(horcht hin)
Nein, dies Geräusch ist mehr! — Es scheint, daß Unruh
Und seltsam Treiben unten herrscht am Ufer!

(Man sieht bei größerer Helle deutlich, wie außer dem Zelt des Königs und Friedrichs der größte Teil der übrigen Zelte verschwunden ist. Das Geräusch dauert fort.)

Edith
(an Otto sich schmiegend, sieht sich scheu um).

Welch Tönen überall! — Beklommen ist
Die Brust mir! — Wo sind hin die Zelte alle,
Verschwunden über Nacht? —

Der größte Teil der Mannen ist aufgebrochen, durch des fränkischen Boten Nachricht und das Lohen der Berge beunruhigt. Da kommen noch zwei weitere Schreckenskunden: die Dänen und Wenden sind ins Reich eingefallen. Als nunmehr alles verloren scheint, die Not aufs höchste gestiegen ist, naht unerwartet rettende Hülfe: die tapfere Reginlind, im Kettenpanzer, den Stahlhelm

auf dem Haupte, in der Hand ein Schwert, führt dem Könige ein neues Heer zu. Während ihr Gemahl bereits gegen Eberhard kämpft, hat sie auf Ediths Drängen durch Feuerzeichen den ganzen Schwarzwald aufgeboten und sich an die Spitze der Bauern gestellt, die unter wildem Kriegsgesange nun ihren Einzug in das königliche Lager halten.

Ein völliger Umschwung tritt damit ein, denn das Glück wendet sich nun entschieden auf Ottos Seite. Graf Konrad bringt die frohe Nachricht vom Siege Herimans über die Herzöge Eberhard und Giselbert, die beide gefallen sind, während des Königs Bruder Heinrich nach Frankreich geflohen ist. Dankbar vereint Otto zum Lohne den wackeren Grafen mit seiner Schwester Hathwig und verzeiht in der Siegesstimmung — Breisach ist nunmehr gefallen — auch seinem Bruder Heinrich und erwirbt sich damit Judiths Dank. Aber wir ahnen bei ihren Worten schon, daß dieses ehrgeizige Weib einen neuen furchtbaren Plan ersonnen und zu erreichen sucht, was allen bisher mißlungen: des Herrschers Sturz durch Mord. So sind wir denn trotz des Königs flammenden Worten am Schluß für den Ausgang besorgt, eine düstere, erwartungsvolle Stimmung hält uns gefangen, bis dann endlich der letzte Akt nach einer gewaltigen neuen Erschütterung in harmonischen Schlußakkorden ausklingt.

Fünfter Akt.

Königliche Pfalz Finkenherd zu Quedlinburg.

Es ist der Ostertag des Jahres 941, alle Verwandten und Freunde des Königlichen Hauses haben sich versammelt, um den lang entbehrten Frieden zu feiern. Aus dem Palast dringt froher Becherklang, während im Garten der alte Heriman und des Königs Oheim in trüben Worten die Zukunft des Reiches erwägen. Edith mit Reginlind und Hathwig gesellen sich ihnen zu, als unerwartet mit seinem Töchterchen Hrothsuita der Sänger Liutbrand erscheint.

Zu dieser friedlichen Gruppe im Gegensatze steht eine andere: des Königs Mutter, Heinrich und Judith, Erzbischof Friedrich, sowie der finstere Hagina, die leise in den Säulengang getreten sind und scheu Deckung suchen. Nur wenige Worte wechseln sie heimlich miteinander, aber sie genügen, um uns das Blut in den Adern erstarren zu lassen.

Mathilde (leise zu Judith)

Der Harfner ist's; er kam soeben! —

Judith (ebenso)

Ei,
Das trifft sich gut für uns! — Sobald er singt
Kann's mit viel größ'rer Sicherheit geschehn!!

Während Liutbrand von einem seltsamen Traume erzählt, tritt König Otto mit dem ganzen Hofe aus der Halle und begrüßt froh den Sänger. Dazwischen wieder ein paar unheilverkündende Worte Judiths, die sie Hagina zuraunt: „Das reichste Lehen sollst Du haben, nützt Du jetzt den rechten Augenblick!", auf die der finstere Hagina mit einem kurzen aber furchtbaren: „Ich will's!!" antwortet. Der elende Erzbischof sucht währenddessen des Königs Mutter mit heuchlerischen Worten zu beschwichtigen:

Bezweifelt, hohe Frau, es nicht! Die Kirche
Hat Mittel, jede Sünde zu vergeben,
Zumal, wenn sie aus Not begangen wird!

(Nachdem Hagina ohnfern dem Sänger Stand genommen, nehmen Judith und Mathilde mit Friedrich oben an der Treppe im mittleren Säulengange Aufstellung, Heinrich aber hinter der ersten rechten Säule der rechten Seitenkolonade.)

Otto
(trinkt aus seinem Becher dem Sänger zu.)

Willkommen: — Nun erzähle, Freund, den Traum!

Liutbrand.

Viel Dank und Heil!
(trinkt seinen Becher aus und gibt ihn dem harrenden Edelknaben, ebenso Hrothsuita).
Am Sonntag in der Nacht
Sah meinen Vater ich im Traumgesicht, —

Otto (unterbrechend).

Den edlen Sigismund, den Lieder-König,
Der meinen Vater oft so hoch entzückte?! —

Liutbrand.

Ihn selbst! So klar, so deutlich, daß ich meinte,
Ich könnt' ihn greifen! Seine Stimme klang,
Sein Antlitz sah, wie wenn er völlig lebte! —
„Auf", sprach er, „rüste deine Harfe, Sohn!
Der König Otto braucht den Trost des Sanges!
Zum Finkenherde eile flugs und bring' ihm
Ein Osterlied!" Er hob dabei wie mahnend
Die Hand und sah mich großen Auges an;
Dann schwand er, wie hinweg geweht! — Im Schreck
Empor vom Lager riß es mich. — Das Frührot
Erglühte schon! Ich werfe mein Gewand um,
Und wie gedankenschwer die Harf ich stimme,
Da kreischt sie auf, von unsichtbarer Hand
Durchfurcht! Mit gellem Klange springen jäh
Der Saiten drei. — Da hab' ich rasch mein Kind
Geweckt, mein Roß gesattelt! — Als die Sonne

Sich von der Erde Rand gelöst, sah auch
Sie auf dem Wege uns bereits zu dir!

(Judith und Heinrich flüstern unruhig.)

Edith (beklommen).

Mir steht das Herz bei der Erzählung still!

Otto (gedankenvoll).

Fürwahr ein Traum von rätselhaftem Sinn!

(munter)

So tue, Freund, was dir des Vaters Geist
Im Traum gebot, und singe uns dein Lied.
Es möge sonnenhell und lerchenfröhlich
Wie dieser Auferstehungslenztag sein!

Liutbrand

(plötzlich links hinter sich sehend, erblickt Hagina, der eben sein Messer halb gezogen hat, es aber sofort leise in die Scheide stößt und die Arme sinken läßt).

So reiche mir die Harfe denn, Hrothsuita!

(nimmt derselben die Harfe ab und nach wenigen Akkorden singt er)

„Vernehmt! Euch tut der Sänger kund! —
Vom irdischen Gewinne
Das beste ist zu jeder Stund
Die Minne! — Die Minne!" —

Alle

(in den Refrain einfallend).

„Die Minne!"

Liutbrand.

„Es soll drum hienieden auch ganz allein
Mein Lied und mein Lust nur die Minne sein!!" —

(rasch links blickend, dann nach kurzen Akkorden singt er)

„Die frohste Minne ist im Wein!
Nach heißem Schwertgetümmel
Versetzt ein Rausch uns ohne Pein
Gen Himmel! — Gen Himmel!"

Alle.

„Gen Himmel!!"

Liutbrand.

„Drum möge der funkelnde Wein vom Rhein
In traulicher Runde geminnet sein!"

(nach kurzem Akkorde.)

„Die zart'ste Minne ist 'ne Maid!
Beim Abendglockengruße
Versöhnt sie uns mit allem Leid
Im Kusse! — Im Kusse!" —

Alle (jubelnd).

„Im Kusse!!"

Liutbrand.

„Deshalb soll bei zitterndem Sternenschein
Die liebende Maid eine Minne sein!"

(Hagina nimmt leise, die Hand am Messer, eine zum Angriffssprunge geeignete, halbgebückte Stellung ein. Heinrich, die Kolonnade verlassend, bleibt rechts hinten im Garten lauernd stehen.)

(Liutbrand in tiefster Bewegung, nach kurzem Akkorde.)

„Die höchste Minne ist der Tod! —
Vom Kampf auf grüner Heide
Erhebt er uns zu uns'rem Gott
In Freude! — In Freu —!!!"

(Hagina ist, das Messer herausreißend, vorgesprungen, um Otto zu durchstoßen. Liutbrand, den Gesang unterbrechend, wendet sich, den Stoß mit vorgehaltener Harfe, durch deren Saiten, welche schrill zerreißen, parierend, wird erstochen und fällt, die Harfe an sich pressend, dem König vor die Füße.)

Edith (aufschreiend).

O Jesus!! Mein Gemahl!!

(sich über Otto werfend, umklammert ihn).

(Hagina will fliehen, Wichmann zieht das Schwert um ihn anzulaufen, da streckt Herzog Herimanns Stoß durch den Rücken den taumelnden Hagina nieder, der bei der Treppe rechts auf's Gesicht fällt.)

Liutbrand (im Sinken).

„In Freude!"

(Allgemeiner Aufschrei.)

Mörder!

Verräter! Mörder! Mörder und Verräter!

(Die Parteigänger Heinrichs ziehen die Schwerter und dringen gegen den König vor. Wichmann, Hagina fallen sehend, wendet sich und greift diese an, von Herimann, Udo, Konrad, Hadalt und Waffenträgern unterstützt. Kurzes wildes Kampfgetümmel, das sich von der vorderen Szene durch die Säulengänge und die hintere Szene rasch abwälzt. Mathilde, Judith und Friedrich entfliehen rechts durch die Kolonnade. Heinrich hinten ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. (Herimann, Udo, Hadalt, Wichmann, Waffenträger und eine Anzahl Edle aller Stämme kommen auf die vordere Szene zurück, während sich auf derselben befinden: Liutbrand, Hrothsuita, ist von starrem Entsetzen, vor ihm stehend, Otto, den Edith umschlungen hält, Hathwig und Reginlind, die entsetzt Herimann und Konrad entgegen gehen. Haginas Leichnam bei der Treppe.)

Otto

(kniet erschüttert bei dem Sänger nieder).

War das des Traum's entsetzliche Bedeutung,
Die du mit deinem Blute hast gelöst?

(Pause.)

Liutbrand
(ſich noch einmal auf den Arm erhebend, verklärt, ihm die Hand reichend).

Beklag' es nicht, daß ich — den Traum — verſtand! —
Mein brechend Herz in ſtolzer Freude bebt,
Ich ſterbe glücklich, denn mein Herrſcher lebt!
Mit heil'ger Minne ſo mein Leben krön ich! —
O ſel'ger Tod des Sängers — für den König!!—

(Während Hathwig und Reginlind bei dem Sänger auf die Knie geſunken ſind, zieht Edith Hrothſuita an ihr Herz.)

Verwandlung.

Königliche Pfalz Finkenherd zu Quedlinburg.
Am Weihnachtsmorgen des Jahres 941.

Es iſt ganz früh am Morgen, aus der Kirche dringen feierliche Orgelklänge. Des Königs Oheim und der Kämmerer Hadalt treten beſtürzt auf, denn ſoeben iſt die Kunde eingetroffen, daß Heinrich ſeiner feſten Haft zu Ingelheim entflohen iſt, und neues Unheil zu nahen ſcheint.

Aber der Reuige ſinnt nichts Arges mehr, im Bußgewande naht er ſeinem königlichen Bruder, und während er noch unbemerkt im Säulengange ſteht, denkt er an ſeine ſchwere Schuld und an Judith, die er noch immer in heißem Verlangen begehrt. Leiſe öffnet ſich die Kirchentür und Otto ſchreitet mit Edith und dem ganzen Gefolge aus der Weihnachtsmeſſe hervor. Erſchüttert erkennt der König ſeinen Bruder, der in die Kniee ſinkt und ihn um Gnade anfleht. Voll Mitgefühl will Otto bereits verzeihen, als ſein Blick auf die Stelle fällt, wo der Sänger zuſammenbrach und ſein ganzer Zorn wieder auflodert. Auch Ediths Fürſprache bleibt fruchtlos bis Reginlinds eindringliche Worte einen neuen Ausblick eröffnen:

Reginlind.

Der Jugend Leidenſchaft war ſein Verderben,
Die nie die Mutter ihm gezügelt! Nur
Der Wahn der Eitelkeit verlockte ihn! —
Dem Fallſtrick and'rer nur iſt er erlegen!
Er ward verführt!! —

Heinrich (vor ſich hinſtarrend).

Verlockt! O ja! — Sie ahnt, was mich beſtrickte.
(verzweifelt ausſprechend.)
Die Untat, deren, Bruder, Du mich zeih'ſt,
Beging ich nicht!! — Das hab' ich nie erſonnen!!

Otto
(tritt mitten auf die Treppe, Heinrich weicht scheu etliche Schritte zurück. Otto drohend.)

Wie? Zu der Summe Deiner Frevel willst du
Die Feigheit noch gesellen, die sich scheut,
Zu schnöder Tat sich offen zu bekennen,
Und and're vorschiebt?! —

So viel Stolz und Edelmut besitzt Heinrich noch, um den Namen zu verschweigen, da erscheint Mathilde, um ebenfalls für ihren Liebling zu bitten, und sofort durchzuckt der furchtbare Gedanke Otto's Hirn, als habe die eigene Mutter Heinrich zum Meuchelmorde angetrieben.

Mathilde
(von Heinrich wegtretend, starr).

Geständnis solcher Untat liegt mir fern!
Ist Heinrich dann nur deiner Gnade sicher,
Sobald ich dieser Gräu'l mich zeihen kann,
Die nie ich jemand riet, und die zu hindern
Zu spät war, — wenn nicht meine Mutterangst
Genug ist, die Vergeltung zu entwaffnen,
Der Du verfielst, — dann Heinrich, helf Dir Gott,
Ich — kann es nimmer!!

Letzter Auftritt.

Vorige. (Edith, welche Judith an der Hand führt, von links vorn auftretend.)

Edith (zu ihr).

Wenn Du mich auch haßtest
Bisher, statt schwesterlich mir zu vertrau'n, —
(deutet auf Heinrich)
Den Jammer aber trägt kein Frauenherz.

Judith.
(Heinrich erkennend, eilt zu ihm, ihn umfangend und festhaltend, zu Otto verzweifelt.)

Du aller Brüder liebeleerster, Du
Der Könige erbarmungslosester,
Halt auf Dein Rachesschwert am Tage Gottes!
Auf diese Brust zück's lieber! — Ich, nur ich,
Nicht Heinrich trägt an jenem Mord die Schuld!! —

Otto (aufzuckend, starr).

Er nicht?! — Warst Du es, die den Mord ersann?! —

Judith
(die Rechte erhebend, außer ſich).

Gedenkſt Du nicht des Schickſals meiner Brüder,
Die Du entthront, gejagt von ihrem Erbe,
In's Hunnenland, wo ſie verkommen ſind?!
Wenn Du zur Demut ſie gezwungen hätteſt,
Beraubt der angeſtammten Ehr' und Habe,
Ja, hätte ſelbſt im Kloſter mein Geſchlecht
Erlöſchen müſſen, — noch ertragen hätt' ich's
Im Glauben, daß ihr Schickſal ſie verſchuldet
Durch Übermut! Doch in die Wüſtenei
Sie ſtoßen, Mann und Weib und zarte Kinder,
Die Unſchuld mit dem Schuld'gen, ſo den Wölfen
Der Steppe, Durſt und Hunger, und dem Grimme
Entmenſchter Heidenhorden preiszugeben,
Die Wolluſt mit der Marter noch verbinden,
Im Leichnam ſelbſt den Chriſtenglauben höhnen,
Das, — Otto hat entflammt mein Schweſternherz!! —
(mit düſtrer Gewalt)
Zum Zeugen ruf' ich, König, ſelber an
Dich wider Dich, ob ich nicht haſſen mußte
Dich in den Tod und über's Grab hinaus!!! —

Otto (erſchüttert für ſich.)

Sie ſchlägt die Herzensſaite in mir an,
Die ſelbſt ich zu berühren — ſtets mich ſcheute! —
Es mahnen ihrer Brüder Schatten mich,
Daß ich in ihr die Toten ſoll verſöhnen! —

Judith
(fährt fort, auf Heinrich deutend.)

Durch Liebe lockt' ich ihn, mein Knecht zu werden!
Zu Belke war's ein Brief, den ich ihm ſandte,
Ich ſelber war es zu Larun, die eifrig
Mit allem Aufgebot des Frauenreizes
Und höchſter Liſt gewandter Redekunſt
In ihn gedrungen habe, ihn umgarnte!
Nicht eher ſollt' er mir am Buſen ruhen,
Bis meiner Brüder Tod an Dir er rächte! —
Doch nein, er ſchauderte, — er tat es nicht! —
Der haßerfüllte Plan am Oſtertage
Iſt ſein Werk nicht, 's iſt meins! Ich bin's geweſen,
Die den Hagina aufgeſtachelt hat,
Den Racheſtahl in's Herze Dir zu ſtoßen!!!
(glühend zu Heinrich.)
Was nicht im Glücke Du mir abgewannſt,
Was ich in ſtarrer Selbſtſucht nie gefühlt,

Daß ich ein Herz hab', das in Liebe ſchlagen
Zu Dir vermag, wird jetzt mir erſt bewußt,
Wo ſelbſt im Elend Du den Opfermut
Der wahren Liebe ſtandhaft haſt bekundet!!

(flehend zu Otto.)

Wenn nur Verſöhnung ich erkaufen kann
Für meinen Heinrich durch den eig'nen Tod,
Dann ſterb' für ihn ich ſel'ger, als der Sänger
Zur Rettung ſeines Herrn das Leben ließ!!

(ſanfter)

Verzeih' mir nicht, nur ihm! Iſt er entſündet,
Im Tod' auch meine Tat Vergebung findet!! —

(bricht in die Kniee, Heinrich unterſtützt ſie.)

(Pauſe.)

Otto

(nach kurzem inneren Kampfe, ſich in verklärter Hoheit aufrichtend, ſteigt die Stufen herab zu Heinrich und zieht Judith, deren Hand ergreifend, ſanft empor).

Weil Du durch Haß ihn liebteſt, wie er mich
Aus Liebesluſt zu Dir allein gehaßt hat,
Kann Eurer Seelen Zwieſpalt nur ſich löſen,
Wenn ihr euch liebt und liebend mir vereint! —

(zu Judith)

Dein Oheim Berchthold führt der Bayern Lanzen,
Dein Bruder Arnulf ſitzt an Königs Statt
Zur Pfalz in Regensburg, mein Recht zu ſprechen!

(zu Heinrich)

Im Vaterhauſe bleibſt Du mir, durch ſie

(eint Heinrichs und Judiths Hände)

Geſchlagen in der Liebe ſtarke Ketten!!

(deutet auf das Portal der Pfalz, deſſen Vorhang verſchwindet und den im Innern der Halle leuchtenden Weihnachtsbaum ſichtbar macht.)

Seht in der Weihnacht fröhl'gem Unterpfand:
Daß nicht der Haß und Streit, — nein, daß dem Lieben
So dort wie hier doch der Triumph verblieben!!!

(Indem er, in der Stellung zwiſchen Judith und Heinrich verbleibend, beide langſam zum Portale der Halle führt, wird Mathilde, welche der Edith bei Ottos Rede zu Füßen gefallen iſt, von dieſer erhoben. Während beide ſich dem Zuge nach der Halle anſchließen und vom Hintergrunde links und rechts das ganze königliche Hofgeſinde unter den Säulen der Mittelkolonnade zu der feſtlichen Begrüßung des Königs eilt, ſinkt langſam der Vorhang.)

* * *

Der „Bruderſtreit" bezeichnet den Gipfelpunkt von Brachvogels hiſtoriſchen Dramen, er wäre wert, für immer der deutſchen Bühne anzugehören. Die Charakteriſtik der einzelnen Perſonen

atmet pulsendes Leben, der Aufbau der Handlung, die ganze Szenenführung, schwellt in überreicher Spannung, und die edle, der Größe des Stoffes angemessene Sprache klingt hoheitsvoll durch die sich türmende Dichtung. Nicht nur in den siebziger Jahren hätte das Drama gewirkt, sondern gerade in unseren Tagen, wo der Deutsche mehr als je auf sich selbst gewiesen ist, würde es zu flammender Begeisterung fortreißen.

Im „Bruderstreit" hat Brachvogel sein Bestes gegeben, alle Register seines reichen dramatischen Könnens gezogen, jede einzelne Szene mit geschickter Hand herausgearbeitet. Überall herrscht das dramatische Element vor, das heißt, die Willenskräfte der einzelnen Personen geraten mit sich selbst und denen der anderen in scharfe Konflikte. Nicht eine störende Episode mischt sich in die Handlung, welche trotz ihrer Mannigfaltigkeit — wir haben die Tankmar-, Eberhard- und Heinrichhandlung neben der eigentlichen Haupthandlung, in derem Mittelpunkte Otto steht, zu unterscheiden —, also trotz dieser vielfach verzweigten Vorgänge, doch als ein harmonisches Ganzes wirkt, das durch den Charakter Ottos zu einer inneren Einheit zusammengezogen wird.

Die zeitliche Ausdehnung, in der das Stück spielt, ist glücklich überwunden, weil jede neue Handlung organisch aus der vorhergehenden resultiert, so daß das Drama im Gegensatz zu den „Alten Schweden" oder gar zum „Usurpator" eine festgegliederte Entwicklung darstellt. Innerhalb der einzelnen Akte, die in sich gerundet, jeder ein eigenes crescendo enthalten, schreitet die Handlung in dauernder Steigerung rasch vorwärts und enthält bei sparsamer Anwendung des reflektierenden Elementes einige lyrische Partieen, die willkommene Abwechslung in das Ganze bringen. Dies gilt zum Beispiel vom Liede des Sängers im ersten Akt, ferner von der nächtlichen Szene vor dem Zelte Ottos im dritten, von Liutbrands Traumgesicht und ganz besonders von seinem letzten Sange, der eine wohltuende Unterbrechung zu der atemlos hastigen Handlung bildet. Dieses Einschalten lyrischer Partien ist von hochdramatischer Wirkung, da sie in gewichtiger Art den Kontrast zu steigern vermögen, was ganz besonders bei dem letzten Beispiele in überzeugender Weise hervortritt.

Der Eingang des Stückes ist treffend; wir werden durch das Gespräch der Herzöge schnell in die Sachlage eingeweiht, und zugleich entwirft ihre Uneinigkeit uns schon im voraus ein anschauliches Bild von den bevorstehenden Kämpfen. Äußerst geschickt werden uns in dieser ersten Szene die Charaktere dreier Hauptpersonen in knappen Worten skizziert, so daß uns das Verhalten der Königssöhne Otto, Tankmar und Heinrich nicht unvorbereitet trifft.

Mit dieſer Bemerkung berühre ich bereits die Charakteriſtik der einzelnen handelnden Perſonen, die von Brachvogel mit Meiſterſchaft in dieſem Drama geübt wurde. Jede Tat, jeder Willensentſchluß wirkt glaubhaft, weil er ſtets in einleuchtender Weiſe motiviert iſt. Obwohl das Gegenſpiel im Drama eine ſo große Bedeutung hat, immer neue Verwicklungen die Haltung des Helden verändern, verhält ſich Otto doch keineswegs paſſiv, ſondern im höchſten Maße aktiv, indem ſich jedes Willensgefühl aus ſeiner Individualität herleitet. Kein Charakter tritt uns im „Bruderſtreit" von vornherein als fertig entgegen, wie wir es noch bei den „Alten Schweden" als undramatiſch empfunden haben, ſondern jeder einzelne entwickelt ſich folgerichtig im Verlaufe der Handlung.

Der Jüngling Otto, der auf die an ihn gerichtete Frage, wie er das Reich regieren wolle, in andächtiger Scheu vor König Heinrich niederkniet und bedeutungsvoll die Krone in den Händen wägt, da ſie allein, nicht er die Antwort geben könne, wird allmählich der ſtarke Herrſcher, der die Herzöge zu beugen und die Kirche in ihre Abhängigkeit zurückzuſtoßen weiß, ſo daß er am Schluſſe des Dramas, eine imperatoriſche Geſtalt, Volk und Königtum in impoſanter Weiſe verkörpert. Tankmars leidenſchaftlicher Sinn wandelt ſich folgerichtig zu glühendem Trotz und Haß, bis er aller Freundſchaft und Bande vergeſſend, das Schwert gegen den bevorzugten Bruder erhebt, und ein heidniſcher Recke, den Heiligen fluchend, im wackeren Kampfe an der Irminſul ſein Leben läßt. Schwer zu geſtalten war der weichliche, verſchlagene Charakter Heinrichs, der, nur geleitet von Liebe zu Judith, ſich zu den ſchmählichſten Handlungen, zu Verrat und Brudermord, hinreißen läßt. Aber die Löſung iſt Brachvogel geglückt, beſonders fein in den Liebesſzenen, in denen der Dichter geradezu Muſtergültiges geboten. Im Gegenſatz zu dieſer ſchon beſtehenden Liebe erwacht die Neigung bei dem zweiten Paare, bei Konrad und Hathwig, erſt zart. Als der Lahngraf ins Feld aufbricht, ergreift er Hathwigs Hand und flüſtert ihr zu: „Vergiß nicht ganz, Du königliche Maid, des armen, ſchlichten Grafen von der Lahn!", worauf des Königs Schweſter errötend antwortet: „Was arm und ſchlicht iſt, Graf, und dennoch wacker — in allen Dingen, darf zum Höchſten ſtreben!" Dieſes heimliche Geſtändnis entlockt Konrad die feurigen Worte: „Das Höchſte ſtrebe ich! — Weißt Du auch, was es iſt?", nach denen Hathwig verwirrt zu Boden blickt und ſchämig die Antwort hervorſtößt: „Ich? Nein! Ich — weiß ja nicht, — was Du erſtrebſt!", bis der Liebende ihr dann halblaut das volle Geſtändnis zuraunt: „Den höchſten Lebenspreis erſtreb' ich — Dich!!! —"

Mit dieſer Szene vergleiche man die oben mitgeteilte zwiſchen Judith und Heinrich, die den dritten Akt mit den andeutungs-

vollen Worten der feurigen Herzogstochter beschließt: „Wenn Du so kühn im Wagen, — wie — im Hoffen, — soll nicht die Pforte Dir verschlossen sein."

Der Charakter Judiths, wie auch der der anderen Frauengestalten, ist Brachvogel trefflich gelungen: die zärtlich liebende Edith, die stets treue Gefährtin ihres Gatten; die kühne Reginlind, die selbst den Stahlpanzer anlegt und ihren bedrängten Freunden zu Hilfe eilt; und endlich des Königs Mutter Mathilde, deren Liebe zu dem einen Sohne sich bis zu der Verzerrung steigert, daß sie anspornend die Ermordung des anderen duldet.

Zwei Gruppen von Charakteren lassen sich deutlich im „Bruderstreit" unterscheiden, die in ihren Extremen dem Ideal des Guten und des Bösen sich nähern. Vom Grafen Konrad, wohl der idealsten Gestalt des Dramas, einem Verwandten des jungen Piccolomini, und der leuchtenden, kraftvollen Figur des jungen Königs bis zum finsteren Hagina und dem elenden Maginzo, durchlaufen die Charaktere des Dramas alle Schattierungen einer phantasievollen Farbenskala, die in duftigen und schweren Tönen in überreicher Fülle schillert.

Könnte man bei manchem, sogar bei vielen Dramen Brachvogels im Zweifel sein, ob sie dauernd oder überhaupt zur Literatur zu rechnen wären, so kommt dieses Bedenken beim „Bruderstreit" gar nicht in Frage, der ähnlich wie einst Grillparzers „Jüdin" und „Libussa" nun erst nach dem Tode seines Schöpfers bekannt wird. Hätte der Sieg den Dichter gekrönt, dann besäßen wir jetzt aus seiner Feder die deutschen Kaiserdramen, und daß sie etwas Bedeutendes geworden wären, nicht ein Pendant zu Raupachs „Hohenstaufen", das verbürgt uns zur Genüge der „Bruderstreit", der mit vollem Recht Brachvogels bedeutendstes Drama genannt werden darf.

Die Gesellschafterin.

1878.

Die kraftvoll betretene Bahn des großen historischen Dramas weiter zu beschreiten, fehlte Brachvogel die spornende Anerkennung, aber die Ideenfülle und der tief in ihm wurzelnde Drang zur Bühne regte ihn noch einmal, in seinem Todesjahre, zu einem Schauspiele an, mit dem er einen völlig neuen Weg betrat.

Die „Gesellschafterin" ist ein experimentelles Drama, etwa in dem Sinne, wie es Ibsen in den achtziger Jahren zur Vollkommenheit ausgebildet hat. An ihn erinnert im übrigen auch die Technik des letzten Dramas von Brachvogel, obwohl von einer Beeinflussung des Dichters durch den großen Norweger natürlich nicht die Rede sein kann, denn bis zum Jahre 1878 waren von Ibsens modernen Prosadramen erst „Der Bund der

Jugend" und „Die Stützen der Gesellschaft" erschienen. Die eigentliche Handlung liegt in der „Gesellschafterin" vor dem Drama, das ganze Stück ist nur ein fünfter Akt, die Auflösung eines Geschehnisses, das vor langer Zeit einmal stattgefunden hat. Die Exposition dieses analytischen, oder wie man besser sagt, novellistischen Dramas reicht bis weit in die Mitte hinein, und wie zufällig werden wir im Verlaufe des Dialogs von der Vorgeschichte unterrichtet. „Seine Personen sprechen wie in der Wirklichkeit: andeutend, abgebrochen, sprunghaft, nur zufällig und wider Willen ihr Inneres enthüllend. Scheinbar wird nichts gesagt, um die Zuschauer zu unterrichten, oder ihr Urteil zu leiten, sondern die höchste Kunst des Dialogs läßt ein absolut getreues Bild des wirklichen Gespräches entstehen, indem die Menschen auf der Bühne mit innerer Notwendigkeit den Gesetzen des gegenseitigen Gedankenaustausches folgen." Fast könnte man diese Worte Witkowski's über Ibsen*) auf die „Gesellschafterin" übertragen.

Brachvogel sah eine neue literarische Zeit heraufdämmern, ahnte instinktiv etwas vom Sturm und Drang der achtziger Jahre, fühlte, daß es mit der akademischen Richtung der Klassiker sowohl wie mit dem realistischen Drama der Jungdeutschen vorbei sei, und wandelte in seiner letzten Schöpfung als einer der ersten den Weg, dem dann — auf andere Art wie er dorthin gelangt — der große Strom der „Moderne" folgte.

Wie kam Brachvogel zu dieser Umwälzung seiner ganzen Auffassung vom Drama? Warum verließ er die bisher mit Ruhm verfolgte Bahn? Einige vom Dichter selbst geschriebene Bemerkungen, die dem Manuskript der „Gesellschafterin" beilagen, werden uns näher über die Motive dazu unterrichten:

„Der Widerwille und die Übersättigung, welche in mir durch die immer mehr um sich greifende Ausstattungs-Epidemie unserer Bühne erzeugt wurde, eine Manie, welche nicht allein mit unseren Klassikern kläglichsten Mißbrauch treibt, sondern auch jeden geistigen Gehalt aus der Bühnen-Dicht- und Darstellungskunst zu treiben droht, hat mir den äußeren Anstoß gegeben, in diesem Drama einen seit vorigem Jahre verfaßten Stoff zu verwirklichen. Ich habe mir vorgenommen, ein Stück zu schreiben, welches jedem sogenannten Theater-Effekt, sei's in Dekorationen oder luxuriöser Ausstattung, gänzlich entsagt. Auf der kleinsten Bühne wird es mit den einfachsten Mitteln darzustellen sein, deren sich unsere Altvorderen bedienten. Sein ganzer Wert, — hat es überhaupt einen — soll in der Kraft der Handlung und Charaktere, kurz, in der Kunst des Schauspielers und in nichts anderem bestehen!" —

*) Witkowski: Das Drama des 19. Jahrhunderts, 2. Aufl. Leipzig 1907, S. 109.

Nach diesen Bemerkungen zu schließen wären die Motive, die Brachvogel auf die neue Bahn drängten, rein äußerlicher Art gewesen, doch läßt die entschiedene Betonung des Schauspielers bereits auf innerliche Beweggründe schließen. Diese Vermutung bestätigen die folgenden Sätze: „den Bühnen bemerke ich nur, daß ich allein auf Erzielung der Wahrheit in Handlung und Charakteren ausgehe ... In dieser Dichtung wäre Pathos geradezu der Tod der Rolle, der Ruin jeglichen Erfolgs. Ich wünsche mir in demselben durchweg Frische bei Behandlung der Charaktere und der Führung des Dialogs, den gesunden Odem der Mutter Natur. Der Künstler muß bei diesem Drama gerade seine persönlichen Gefühle ganz besonders in der Gewalt haben und sie nur da aufblitzen lassen, wo er den Charakter seiner Rolle wie der Handlung mittelst des jähen Affekts dem Publikum erhellen muß ... Meide man jede Larmoyance! — Was noch so sentimental erscheint, wird nur gewinnen, wenn es von Esprit und dem Feuer innerer Leidenschaft durchzündet wird."

Brachvogels Verzicht auf alles Pathos, sein Bestreben, die Dekoration möglichst einfach zu halten und die scharfe Betonung der Wahrheit in Handlung und Charakteren, die er in seiner Vorrede ausspricht, lassen von der „Gesellschafterin" etwas durchaus Neues erwarten, wenn auch einzelne Wendungen wie die, wo von dem jähen Affekt gegenüber dem Publikum gesprochen wird, an den Verfasser des „Narziß" denken lassen, der sich in der Tat in diesem letzten Drama denn auch nicht völlig verleugnen kann.

Das Grundmotiv der „Gesellschafterin" ist etwa, daß eine Frau, die an der Wahnvorstellung, ihre Schwester in den Tod getrieben zu haben, furchtbar leidet, aus ihrem verzweifelten Seelenzustande gerettet, wird als sie Kunde von dem wahren Sachverhalt jenes dunklen Vorganges erhält, der die Veranlassung für ihren krankhaften Zustand war.

Auf seinem Gute Fergesheim lebt der pensionierte Rittmeister Götz mit seiner schönen Gattin Elfriede. Ihr Glück wäre vollkommen, wenn die junge Frau nicht an einem schweren Gedanken zu tragen hätte, an dem Bewußtsein einer entsetzlichen Tat. Ein Jahr vor ihrer Heirat ging sie nämlich mit ihrer Schwester am Weichselufer spazieren, wobei Konstanze in den Fluß stürzte, und Elfriede leidet nun an der Wahnvorstellung, die Mörderin ihrer Schwester zu sein. In Wahrheit hatte sich der Vorfall aber folgendermaßen zugetragen. Konstanze, deren hysterisches Wesen von ferne an Hedda Gabler erinnert, beneidete die jüngere Schwester um die Liebe des Rittmeisters, ohne sich indessen auch nur im geringsten für ihn zu interessieren. Als sie nun in ihrem Neid die Bevorzugte bei einem Spaziergang an der Weichsel in den Fluß stoßen wollte, stürzte sie selbst

in die Flut und wurde nur durch einen glücklichen Zufall gerettet. Der Fischer Rubach nämlich, der während des Vorfalls gerade sein Netz an der betreffenden Stelle ausgespannt hatte und Zeuge des grausigen Ereignisses gewesen war, fing Konstanze auf und gewährte ihr Unterkunft in seinem Hause. Während Konstanze für die Verwandten fortan als tot galt, heiratete Elfriede ein Jahr nach diesem Unglück den Rittmeister, aber immerwährend plagte sie der furchtbare Gedanke, die Mörderin ihrer Schwester zu sein. Nur einem außer dem Fischer ist das Geheimnis bekannt, dem alten Arzt Romberg jenseits der Weichsel, der auf Betreiben Rubachs endlich nach Fergesheim gerufen wird, um Elfriede von der Wahnvorstellung zu heilen. Der erfahrene Arzt empfiehlt der Kranken eine Gesellschafterin, durch deren milden Zuspruch und sorgsame Überwachung sie allmählich von dem furchtbaren Gedanken abgebracht werden soll, und zwar soll niemand anders als Konstanze diese Gesellschafterin sein. Der Plan gelänge vortrefflich, wenn sich nicht gerade Dr. Gillern, ein Jugendfreund des Rittmeisters, der Konstanze einst liebte aber abgewiesen wurde, nach dreijähriger Abwesenheit in Fergesheim aufhielte. Gillern, ein „fascinierender" Mann von jenem dämonischen Typus, der in der Moderne eine so große Rolle spielt, erkennt auf den ersten Blick Konstanze und nennt in seiner Taktlosigkeit den ganzen Vorgang einen dummen Betrug. Götz stellt Gillern darauf zur Rede, und fordert ihn zum Zweikampf heraus. Noch im letzten Augenblick führt Konstanze, die sich auf dem Gute als Louise Hagen ausgegeben hat, eine glückliche Lösung herbei. Sie hat zufällig eine an Gillern gerichtete Depesche gefunden, aus der hervorgeht, daß ein von dem Leichtsinnigen verführtes Mädchen entschlossen ist, sich das Leben zu nehmen, wenn er nicht ihre Ehre wieder herstelle. Durch dieses Geheimnis ist es Konstanze möglich, Gillerns zügelloses Benehmen zu bändigen, und sie zwingt den Elenden zu jener Ehrenrettung. Der Schluß des Schauspiels spielt am Ufer des Flusses an jenem Kreuze, das einstmals zur Erinnerung an Konstanze errichtet wurde. Während Rubach das Netz, in dem er die Versinkende damals auffing, über das Kreuz wirft, gesteht Konstanze frei ihre große Schuld, an der sie so lange Jahre getragen: aus der Hedda Gabler ist eine büßende Magdalena geworden. Daß Konstanze dem Dr. Romberg, der auch ihr Seelenretter gewesen, noch am Schlusse die Hand reicht, wie das episodische Auftreten jenes Mädchens, das Gillern dann heiratet, könnte zum Vorteil des Ganzen fortbleiben. Übrigens hat Brachvogel die Entbehrlichkeit ihres Erscheinens selbst empfunden und in der zweiten Fassung — es existieren zwei eigenhändige Niederschriften des Schauspiels von der Hand des Dichters, die sich beide im Besitz der Familie Gerold befinden — die betreffende Stelle fortgelassen.

Neben dem ernsten Grundton entbehrt die „Gesellschafterin" nicht eines gewissen Humors, und es ist recht interessant, daß Brachvogel bei seinem letzten Bühnenwerke wieder auf die zweifellos in ihm schlummernde Begabung zum Lustspiel zurückgriff. Und zwar ist es nicht die einfache und leichte Situationskomik, sondern es handelt sich ganz entschieden um Ansätze zu einer Charakterkomik. Des Rittmeisters Diener, der den bezeichnenden Namen Pisank führt, das Hausmädchen Lotte, eine typische Lustspielsoubrette, und die Gutsmamsell Riekchen Funke, die der Dichter selbst als eine komische Figur bezeichnet, würden auch in einem über den gewöhnlichen Durchschnittswert hinausgehenden Lustspiel wohl bestehen können.

Sehr charakteristisch für das Stück, wenn es manchem vielleicht auch nur nebensächlich erscheinen mag, ist der Umstand, daß Brachvogel hier zum ersten Mal jene Gepflogenheit übt, die später ein so bezeichnendes Merkmal für den Naturalismus wurde: dem Personenverzeichnis ist eine ausführliche Charakteristik der handelnden Personen beigegeben, worin Erscheinung und Kleidung bis ins kleinste Detail vorgeschrieben werden. Ich möchte diese Gewohnheit weder bei Brachvogel noch beim Naturalismus als einen großen Vorzug ansprechen, vielmehr dieses minutiöse Festlegen eines Charakters für einen äußeren Notbehelf halten, der seinen Ursprung in den meisten Fällen aus dem Fehlen einer klaren Charakteristik im Inneren des Dramas herleitet. Auf das Beispiel des jungen Schiller sich zu berufen, wäre ziemlich verfehlt, denn beim Fiesko liegen die Dinge doch insofern anders, als es sich dort um ein historisches Trauerspiel handelt, die Fixierung der einzelnen Personen also eine gewisse Berechtigung hat, da es jedem nicht immer sofort möglich ist, sich über die verschiedenen historischen Erscheinungen zu unterrichten. Daß Schiller trotzdem das Verfehlte dieser ganzen Art selbst erkannte, geht im übrigen zur Genüge aus dem Umstande hervor, daß er bei keiner seiner späteren Dichtungen auf dieses Mittel zurückgriff. Auch bei Ibsen, der eine genaue Charakteristik der einzelnen Personen bei ihrem jeweiligen Auftreten gibt, liegen die Verhältnisse doch etwas anders: er gibt mühsam konstruierte Einzelfälle von einem so ausgeklügelten Kausalnexus, daß sie auch nicht die kleinste Verschiebung vertragen könnten. Nur gerade auf die von ihm errechneten Figuren paßt die Lösung, darum ist es genau nötig, daß der Staatsstipendiat der Kulturgeschichte Jörgen Tesman bei seinem ersten Auftreten einen offenen leeren Handkoffer und eine Brille trägt und einen bequemen, etwas nachlässigen Hausanzug anhat, während er hernach mit dem bewußten großen Stoß Fachschriften unter dem Arm und in den Taschen erscheint, oder daß der Baumeister Solneß kurzgeschnittenes Haar, dunklen Knebelbart und

dunkle, dichte Augenbrauen hat, und daß seine graugrüne Jacke mit Stehkragen und breiten Aufschlägen zugeknöpft ist.

Aber selbst bei Ibsen kommt durch die detaillierte Beschreibung der Personen ein störender Zug in das Ganze, und die Entschuldigung durch den ausgeklügelten Kausalzusammenhang wird, streng genommen, zu einer Anklage. Ein großes Kunstwerk bedarf solcher Stelzen nicht, darf ihrer nicht bedürfen: die kühne Linie und ein machtvoller Rhythmus ist mit dieser Kleintechnik unvereinbar. In diesem an sich so nebensächlich erscheinenden Punkt wird eine kommende Literaturbetrachtung vielleicht einmal einsetzen und das Barocke der ganzen Moderne, die den Keim des Verfalls bei ihrem Entstehen bereits in sich trug, auch aus solchen äußerlichen Merkmalen erklären.

Doch nach dieser kleinen Abschweifung zurück zu Brachvogel, der das Mittel der Charakteristik im Personenverzeichnis zur „Gesellschafterin" ausgiebig angewandt hat. Bei Lothar Gillern finden wir zum Beispiel: „Dr. juris und Rentier. 31 Jahr alt. Er ist als ein exzentrischer, reicher junger Mann anzusehen, dessen Lebenszweck verfehlt, der eigentlich ein großer Junge mit den Manieren eines Weltmannes ist. Das Bewußtsein seiner inneren Zerrissenheit, seine Unzufriedenheit mit sich selbst muß immer wieder schmerzlich aus ihm herausklingen, selbst da, wo er sich über alles hinwegzusetzen meint. — Seine Toilette ist höchst elegant, sein Benehmen salopp, aber dennoch graziös. Der Uebermut seiner Zunge wird durch die gedankenlose Leichtigkeit gemildert, mit der er seine Betisen hinschwatzt." Oder um noch ein Beispiel anzuführen, so charakterisiert Brachvogel den Arzt Romberg folgendermaßen: „40 Jahr alt. Erscheint als Intrigant, ohne es im — schlimmen Sinne zu sein. Gesetzter, gewinnender, dabei energischer Charakter. Große Einfachheit. Kurzer Backenbart, schlichte aber moderne Kleidung, Stock, Strohhut. Nur keine Brille tragen!" Und so macht es Brachvogel bei jeder einzelnen Person, höchstens daß er beim Rittmeister Götz es dem Schauspieler und dem Zuschauer überläßt, ob er sich diese Gestalt in einfacher Sommertracht denken will oder, wie er hinzufügt, in Kavallerie-Interimsuniform und Mütze. Auf alle Fälle aber ist eine Dekoration im Knopfloch vorgeschrieben.

Mit dieser peinlichen Festlegung der Charakteristik, diesem Steckbrief, den Brachvogel schon ganz wie der Dichter von heute hinter jeder seiner Personen erläßt, hängen aufs innigste die vielfachen Zusätze und Zwischenbemerkungen zusammen, die den Charakteren innerhalb der Handlung beigegeben sind. Und auch dieser Zug, der schon in früheren Dramen Brachvogels zu finden war, tritt in der „Gesellschafterin" ganz besonders deutlich hervor, wo wir Andeutungen wie: „finster", „grimmig auflachend", „starrt vor sich hin", „kalt und schneidig", „in ge-

steigertem Ton", die sich mit noch anderen Erläuterungen nebenbei bemerkt alle auf einer Manuskriptseite befinden, in großer Zahl antreffen. Hier liegt offenbar ein bedeutender Mangel vor, denn wozu diese Hilfsmittel, wenn eine hinreichend scharfe Charakteristik sie entbehrlich machte? Aber diese Zusätze sind nicht zu entbehren, weil sie einen gewichtigen Teil der Rolle ausmachen, weil ihre genaue Befolgung im Grunde zum wahren Verständnis mehr beiträgt als die ganze eigentliche Handlung selbst. Also auch dieser Notbehelf war Brachvogel mit den Neueren gemein, und es ist auf alle Fälle recht bemerkenswert, wie dieser einer ganz anderen Zeit angehörende Dichter manchen, wenn auch verfehlten Zug der kommenden Generation gewissermaßen vorausahnte.

Und daneben die andere Tatsache, daß Brachvogel auch in seinem letzten Drama noch der Dichter des „Narziß" war. Im „Bruderstreit", seiner bedeutendsten Schöpfung, hatte er sich gänzlich von der effektvollen Jugenddramatik entfernt, die „Gesellschafterin" sollte die oben ausgesprochene Behauptung, daß er seinen größten Erfolg niemals ganz vergessen konnte, rechtfertigen. Das Krankhafte, seelisch Zerstörte, das im „Narziß" wahre Orgien feiert, steht auch in diesem Drama wieder im Vordergrunde. Und zwar nicht das gesund Krankhafte, wie ich mich paradox ausdrücken will, sondern das krankhaft Krankhafte, jene Überhysterie, die in der jüngsten Vergangenheit bis zur Karikatur verzerrt wurde.

Elfriede leidet an einer Vorstellung, an der Idee einer Tat, die sie niemals begangen hat. Und zwar muß sie schon von Hause aus krankhaft veranlagt sein, sonst könnte das wirkliche Ereignis, das der Wahnvorstellung zu Grunde liegt, sich in ihrer Erinnerung nicht in das direkte Gegenteil verkehren. Sie ist der Typus für die bleiche, hysterische Frau, die nur Nerven und nichts als Nerven hat. Das Unglück der Schwester brachte den in ihr schlummernden Keim dann zum Ausbruch. Allen Leuten auf dem Gute fällt das seltsame Benehmen der Herrin auf, einige deuten es sogar als eine beginnende Geisteskrankheit, und der Rittmeister selbst scheint mit dieser Möglichkeit zu rechnen. Merkwürdig übrigens, daß bei der kurzen Krankheitsschilderung, die die Haushälterin von dem Leiden gibt, sich dieselbe charakteristische Wendung findet, wie bei derjenigen der Pompadour im „Narziß": „Diese heftigen Wallungen" spielen in beiden Fällen eine hervorragende Rolle. Dies nur nebenbei, um zu zeigen, wie der Rhythmus aus dem „Narziß" dem Dichter immer wieder ins Ohr kam und sich bei jeder Gelegenheit in die neue Komposition einschlich. Noch deutlicher zeigt sich diese Erscheinung bei einer Wendung, die Dr. Romberg zu Elfriede gebraucht, wenn er sagt, daß er dem „trauernden Gatten wieder geben will das

erblindete Juwel seines Lebens". Hier haben wir die selbe Klangwirkung, den selben Rhythmus, der durch den „Narziß" geht, jene tändelnde, leichte, flüssige Sprache, die leise plätschernd nur die Oberfläche kräuselt, jenes Glitzen und Blitzen, das dem Dichter so eigentümlich, und endlich — die Forschung muß gerecht sein — in diesen wenigen Worten einen unverkennbaren Hang zur Phrase, der in der Pompadourdichtung so grandiose Wortgebilde zeitigte.

Ich will mich nicht zu ausführlich mit dieser Dichtung befassen, zumal sie in den Band, der die nachgelassenen Schriften des Dichters vereinigen soll, aufgenommen wird, aber soviel geht aus dem Gesagten doch wohl hervor, daß die „Gesellschafterin" zu Brachvogels interessantesten Werken zählt. Wenn der Weg vom „Bruderstreit" zur „Gesellschafterin" auch streng genommen ein entschiedenes Bergab bedeutet — auch dies für den Dichter wieder höchst bezeichnend, dessen eigenstes Charakteristikum der ewige Wechsel, der stete Kontrast ist — so darf doch niemals das eine übersehen werden, das diesem Schauspiel trotz seines geringeren ästhetischen Wertes eine ungeahnte Bedeutung gibt: das Vorausahnen einer neuen Zeit, die unverkennbar aus der Dichtung spricht. Und diese Tatsache räumt der „Gesellschafterin" eine besondere Stellung nicht nur innerhalb der dramatischen Produktion Brachvogels ein, sondern auch innerhalb der Literaturgeschichte des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts, der das Stück trotz seiner Mängel und Schwächen als ein bedeutsames Zeitdokument angehören muß.

Achter Abschnitt.

Epilog.

Brachvogels Ausgang ist einfach. Nicht wie Voltaire nach rauschendem Beifall der Menge ist er der Mitwelt entrissen, sondern still in seinem Arbeitszimmer, nach kurzem Krankenlager, ereilte ihn am 27. November 1878 der Tod.

Mag der Knöchelbruch, den sich der Dichter kurz vorher zugezogen hatte, als äußere Ursache gelten; der wahre Grund ist zweifellos in der Überarbeitung zu suchen, zu der sich Brachvogel seit jenem unglückseligen Prozeß gezwungen sah. Auch während des Krankenlagers hielt er mit seiner Arbeit nicht inne, sondern arbeitete rüstig an einem groß angelegten Roman aus der Zeit des Urchristentums. Brachvogel hatte die Gewohnheit, des Abends seiner Tochter die einzelnen Kapitel aus dem „Sklaven", so hieß der Roman, vorzulesen, an dem genannten Tage setzte er die Vorlesung aber aus, da die Zeit schon etwas vorgerückt war — er hatte an dem Tage mit besonderem Eifer an dem Roman, von dessen Wirkung er sich mit Recht viel versprach, gearbeitet — und legte sich nieder. Laut deklamierte er noch ein paar Verse aus dem „Faust", in dem er tagtäglich wie in einer Bibel las, dann schien er eingeschlafen. Kurz nach Mitternacht zog er hastig die Glocke an seinem Bett, die Tochter eilte bestürzt herbei und fand ihren Vater, den ein Herzschlag getroffen, im Sterben. —

Im Norden Berlins auf dem Kirchhof der neuen Domgemeinde wurde dem Dichter an der Seite seiner treuen Lebensgefährtin das Grab bereitet. Eine schlichte Säule, von seiner Tochter errichtet, steht an dem Hügel; sonst erinnert kein Denkmal, keine Gedächtnistafel an den Dichter des „Narziß". Erst in allerletzter Zeit hatten die Bemühungen bei der Stadtverwaltung Berlins, eine Straße nach Brachvogel zu benennen, Erfolg: die Stadt, in deren Mitte er lange Jahre gelebt und die er in so manchem Roman verherrlicht, hat ihm diese späte Anerkennung nicht versagt.

Und die Literatur? Sie wird ebenso handeln, wird den Dichter und sein Werk anerkennen, und nach langer Irrfahrt wird Brachvogel dann endlich die Stätte gefunden haben, wo

er ausruhen kann vom literarischen Kampf. Denn wer unbefangen die Literatur des 19. Jahrhunderts durchmustert und nicht immer gleich mit den ganz großen Namen bei der Hand ist, um kleineren aber auch höchst achtbaren Geistern Luft und Licht zu rauben, wird zu den charakteristischen Erscheinungen auch Brachvogel zählen müssen und in ihm einen Dichter ehren, der wirklich mehr schuf als blos den „Narziß". Recht bedeutend als Dramatiker, nicht unrühmlich als Romanschriftsteller, ein beachtenswerter Kritiker, der fast das Zeug hatte, ein deutscher Sarcey zu werden, ganz groß in keiner Gattung, hat er Werke von einem eigenartigen Gepräge geschaffen, die die Kennzeichen echter Poesie, zuweilen die Spuren von Genialität, fast immer die frischer Ursprünglichkeit tragen.

Brachvogel ist der Dichter des Weltzornes, der Idealist als Parteigänger der Unterdrückten. Er ringt nach dem Siege der Idee, der ihm gleichbedeutend mit dem Siege der Freiheit ist. In seinen Dichtungen wandelt er auf den Spuren großer Gewalttaten und wo er nur Zwang und Unterdrückung wittert, da schlägt er los. Das Auflehnen der genialen Subjektivität gegen knechtisches Herkommen und blasse Alltäglichkeit bezeichnet sein Schaffen. Und wenn sein Weltzorn zum Weltschmerz sich wandelt, dann ist er auch da wieder kraftvoll. Denn Brachvogel ist nicht der Dichter jenes empfindsamen, inhaltlosen, selbstgefälligen Schmerzes, der wie Perlen und Edelgeschmeide auf einem Ballkleide zittert, sondern jenes allgewaltigen, ewigen Schmerzes, der aus den Tiefen der Seele emporquillt und in all seiner Größe doch läutert. Aber das füllt seine Seele noch nicht ganz. In seinem Innern schlummert noch etwas, das ich nach seinem Haupthelden, das Narzissische in ihm nennen möchte: eine besondere Erscheinungsart oder wie ich besser sagen will, eine Steigerung des Weltzornes. Überall, fast in jedem seiner Werke, schimmert dieses Narzissische durch. Ob sie in Purpur wandeln, seine Helden, oder in Sammet und Seide oder in trotziger Rüstung einherschreiten, unter dem Glitzen und Gleißen steckt doch das zerrissene Gewand des Narziß: sie alle sind für Brachvogel doch nur dieselben Pagoden auf dem großen Nippestisch unseres Herrn. Doch das Geheimste aus der Psyche des Narziß ist nicht jener titanisch sich aufbäumende Zorn, auch nicht der von Wut zur Zerknirschung taumelnde Schmerz, das Tiefste bleibt sein Sehnen, sein kinderreines, unbesiegliches Sehnen, und wenn Narziß nach jenem großen Monolog in heiligster Andacht zusammenschauert und niederkniend hervorlallt: „Mein Gott, erhalte mir die Sehnsucht", dann haben wir auch den Schlüssel zu Brachvogels ganzem Sein: das Sehnen. Und dieses Sehnen blieb dem Dichter sein ganzes Leben, es war ihm treu bei seinem Schaffen, und am meisten gehörte es seiner Dramatik.

Brachvogels Verdienste um das neuere deutsche Drama sind nicht gering. Nicht nur einer der fruchtbarsten Autoren ist er gewesen, sondern auch einer der erfolgreichsten des ganzen neunzehnten Jahrhunderts; was aber viel mehr besagen will: er hat mitgeholfen, das Drama zu seiner eigensten Bedeutung zurückzuführen, er hat Handlung gegeben und den schleppenden Monologen der jambischen Medeen und Sophonisben den Garaus gemacht. Zwar war er in dieser Hinsicht nicht der einzige — es sei ferne von mir, ihn zu einer Art Heros stempeln zu wollen, ein solcher wäre er aber, wenn ihm allein die befreiende Tat zu danken — er war also nicht der einzige, der immer von neuem auf die Handlung im Drama hinwies, wohl aber einer von denen, die diese Forderung in ihren Werken am nachdrücklichsten erfüllten. Wenn er darin mitunter auch zu weit ging und die Bedeutung der Handlung maßlos überschätzte, wie im „Hogarth" und in den „Schweizern in Neapel", so schmälert dies sein Verdienst, das er sich um die Reichergestaltung der Handlung erworben hat, nicht, ist andrerseits allerdings ein Beweis dafür, daß die ästhetische Durchbildung Brachvogels nicht lückenlos war.

Dieser letzte Vorwurf, den bereits Frenzel erhob, trifft Brachvogels gesamte Dramatik und findet, wie ich in der Einleitung schon erwähnte, in dem merkwürdigen Schwanken ihres inneren Gehaltes seinen beredtesten Ausdruck. Überfliegen wir kurz noch einmal die lange Reihe von Brachvogels dramatischen Werken — es sind mit den beiden größeren Fragmenten im ganzen dreiundzwanzig — dann beobachten wir in der Tat ein seltsames Hin und Her, sowohl in Brachvogels Anschauungen wie in dem Charakter der einzelnen Dramen. Als revolutionärer Tendenzdichter beginnt Brachvogel seine dramatische Laufbahn, legt in den beiden wilden Erstlingen, im „Jean Favard" und dem „Weißen Paria" die Sonde einer strengen Kritik an den Körper der sittlich entnervten Gesellschaft, läßt, durch äußere Glücksumstände veranlaßt, aber bald von dieser aufreizenden Richtung, auf die seine „Fröschе der Latona" in ihren Grundzügen bereits wiesen, und wendet sich in „Uham" und „Uli und Sirrah" ganz den Bahnen hoher und reiner Dichtkunst zu. Im „Sohn des Wucherers" wird er der kaum betretenen Richtung wieder untreu und feiert im „Narziß", nachdem wirtschaftliche Unglücksfälle ihn von neuem erbittert und mit Haß und Zorn gegen alles, was menschliche Gesellschaft heißt, erfüllt hatten, den Triumph seines Lebens, wieder mit einem stark kritisch gestimmten Drama. Gerade das Werk, das von Galle und Bitternis gegen die Gesellschaft trieft, wird der erklärte Liebling derer, die die Macht in Händen haben, und der entzückte Dichter glaubt diesen Jubel nicht besser vergelten zu können, als durch Vertiefung und künstlerische Veredlung seiner Anlagen. Aber Brachvogel war einmal der Schöpfer des „Narziß"

und sollte es nach dem Willen der Masse auch bleiben; so lehnte man seinen „Adalbert" kurzweg ab und machte den an sich schon haltlosen Dichter dadurch in seinen Anschauungen nur noch schwankender. Dem im „Adalbert" angestrebten historischen Drama großen Stils näherte er sich außer im „Stolz von Rom" nur noch im „Bruderstreit", während „Mondecaus", „Usurpator", „Prinzessin Montpensier" und die „Schweizer in Neapel" auf dauernden Wert keinen Anspruch erheben können. Nur den „Alten Schweden" dürfte, wenn die Stimmung zu Brachvogels Gunsten umschlägt, noch einmal auf der Volksbühne der Erfolg winken. Zwischendurch versuchte sich Brachvogel mit dem zweifellos sehr achtbaren Schauspiel „Der Trödler" im Charakterstück, in der stimmungsvollen aber sonst recht anfechtbaren „Bianca Cenci" in einer wieder zum Historischen hin neigenden Richtung, und schrieb, wenn man von dem kleinen Festspiel „In der Meermaid" absieht, im „Hogarth" ein Künstlerdrama, das durch seine effektvolle Handlung aber mehr den Detektivstücken unserer Tage beizuzählen ist. Es sind in diesem Zusammenhange endlich noch die beiden Schauspiele „Die Harfenschule", ein wieder auf den Spuren des „Narziß" wandelndes Stück, und „Die Gesellschafterin" zu nennen, von denen das letzte zu den vielen bei Brachvogel bereits vertretenen Gattungen noch eine neue hinzufügt: das psychologische Drama der jüngsten Vergangenheit.

Nicht alle diese Dramen dürfen im strengen Sinne eine Bereicherung der deutschen Literatur genannt werden, ein Teil von ihnen ist heute mit Recht vergessen, einige aber, die von bleibendem Wert sind, neben dem „Narziß" vornehmlich „Ali und Sirrah", „Aham", „Adalbert vom Babanberge", „Der Trödler", „Die Alten Schweden" und vor allem sein „Bruderstreit" werden Brachvogel vor dem Vergessensein schützen. Sichern sie dem Dichter auch nicht einen Platz unter den größten Dramatikern, so tragen sie ihm doch das ehrende Zeugnis ein, daß er einer der ehrlich und wacker Ringenden war, die nach ihren Kräften das Beste hergaben, um die deutsche Dichtkunst vorwärtszubringen und die schufen, weil sie den inneren Drang zum Schaffen hatten.

Wir können die Betrachtung der Brachvogelschen Dramen nicht besser abschließen, als mit einem Briefe des Dichters, worin er selbst versucht, sein literarisches Schaffen zu werten*). Trotz der schiefen Urteile, denen wir in diesem Schreiben z. B. über Hebbel und Grillparzer, die in ihrer Eigenart gänzlich von Brachvogel verkannt werden, begegnen, werden wir den Schlußsatz freudig unterschreiben und ihm den selbstgeforderten Platz

*) 13. März 1865 an Freiherrn Beaulieu-Marconnay, bisher unveröffentlicht. Wiedergegeben in der Orthographie des Originals.

in der Literatur: ein Vorkämpfer für eine größere Zeit gewesen zu sein, nicht verwehren.

„Die Epoche Schillers und Goethes ist hin, nicht faktisch blos, sondern auch ihrem ganzen geistigen Wesen und Begriffe nach. Wir können uns ihrer Meisterwerke als unvergänglicher Gaben freuen, aber wir heutige Dichter können ebenso wenig ihre Art, das Ideal mit plastischer Reinheit zu verkörpern, nachahmen, wie das heutige Theater den Ton der pathetischen Schule, das granitne Pathos und die langgestreckte Geste nachahmen kann noch darf. Sehen Sie jene Zeit, jenes Publikum, jenes abstrakt ideale Kunstgenießen an und unsere wirbelnde Realität, wo die Gegensätze aufeinanderplatzen! Die Riesenwelle der goldenen deutschen Literaturepoche ist verebbt und hat an ihrem Strande die buntbemalten Kunstfregatten der sogenannten Romantiker: Schlegel, Tieck, Halm, Grillparzer usw. zurückgelassen. Nun beschifft man das flache Weltmeer deutscher Literatur mit den Handelsschiffen, und die Faktoreien Birchpfeiffer, Mühlbach usw. nutzen das mit der Betriebsamkeit der indischen Kompagnie. Einzelne, wie Prutz, Auerbach, Gutzkow und Hebbel haben auf ihr Frachtschiff nach Golkonda den breiten rothen Wimpel, der Gesinnung resp. Tendenz aufgehißt, weil das Roth gewisse Wiederkäuer sehr anzieht seit alten Zeiten. Unter solchen Adspekten begann Ihr armer Brachvogel auch seine kleine poetische Jolle ins Wasser zu stoßen, mit einem Pagoden als Schiffsbild und dem stercus pretiosum auf der Flagge und Sie selbst haben ihm ja oft genug freudig gesagt, er verstände ein wenig die Schiffahrt in dem erhabenen Gewässer. Als ich so keck auf dem hohen Meer unter all' den breiten Kollegen erschien, ward ich als eine Art Phänomen angesehen. Ich war und bin wirklich auch eins, aber nur nicht das, was man glaubte, nur nicht auf die Art klassischer Schablone, ach, ich weiß selber nicht wieviel oder wenig ich bin, oder ob es mir je gelingt, meine Erscheinung als ein festes Bild in meiner Kunstepoche zu fixieren. Nur daß ich ein Phänomen insofern bin, als in mir ein Wendepunkt deutscher Literatur liegt, das empfinde ich tief im Herzen und viele meiner sogar gegnerischen Kritiker haben mirs gesagt. Ich bin überzeugt, Sie halten mich für keinen eitlen Narren, denn ich würde ja das nur sein, wenn ich mir einbildete, ich vermöchte die Aufgabe, die mir im Herzen lebt, wirklich zu erfüllen. Das werde ich nicht, sondern andere nach mir. — ‚Aber wie kommst Du denn zu solchen seltsamen Gedanken?' werden Sie mich fragen. Ich will mich ganz aussprechen. Die Anschauungs- und Dichtungsweise der Schiller-Goethe'schen Epoche ist nicht blos hin für immer, sondern kann durch kein Genie der Welt, könnte heute durch Schiller und Goethe, wenn sie geboren würden, selbst nicht wieder getroffen

werden. Unsere Poesie muß eine ganz andere, neue sein, mit einem ganz anderen Habitus arbeiten, wenn sie ihrer Zeit und Zukunft die sittlichen und idealen Dienste leisten will, die jene großen Männer einst geleistet. Also eine funkelnagelneue Poesie? Und welche denn? — Wenn ich unser Jahrhundert ansehe, die Ziele ins Auge fasse, denen es entgegengeht, die rapide Weltentwicklung, wie die successivere unseres deutschen Vaterlandes, so ähnelt es keiner früheren oder späteren Epoche der Geschichte so frappant, als jenen Tagen, wo Drake um die Welt, Raleigh nach Virginien segelte, und Elisabeth mit England die Weltkultur beherrschte; es war Shakespeares Zeit. Lachen Sie immerhin über den Vergleich, ergötzen Sie sich immer durch die Parallele zwischen Elisabeths Altengland und dem zerfetzten preußisch-österreichischen Deutschland mit seinem Jammer, aber, daß derselbe großartige Hauch des Weltgeistes, die drängende Thatenlust, Gedankenfülle und politische Geburtskrämpfe sich regen, drehen, emporquellen wie damals, daß unsere Welt wieder in derber Genussesluſt wie in utopischer Begeisterung von Peru und Gold träumt, wie damals, sich zufolge unseres industriellen, wissenschaftlichen und technischen Aufschwunges derselbe Geist urwüchsigen Unabhängigkeitstriebes und nationalen Stolzes in Individuen und Massen regt, wie damals, — das brauche ich dem Diplomaten Beaulieu nicht erst zu versichern*). Diesen Nationalgrundton, dieses Urwesen seiner Zeit traf Shakespeare. Er redete so mit ihr in derbem Wort und glühender Fantasie im Herzen. Als er endlich verstanden wurde, nicht mehr der unselige Geselle zu sein brauchte, der vom Bearbeiten fremder Stücke und von den platten Wünschen seiner Gründlinge im Parquet zu leben brauchte, schwang er sich empor zum vollsten Ideale, da schuf er das für alle Zeiten Schöne. Der Weg ists auch, der uns allein heute wieder retten kann. So langsam, derb, fantastisch kühn und — etwas sehr unklassisch müssen wir beginnen und emporklimmen. Ob sich dabei ein Dutzend die Hälse brechen und ich darunter bin, — ist — gleichgültig. Weil ich die Notwendigkeit einsehe, mit unserer Dichtung wie Darstellung in ganz ähnlicher Art primitiv und drastisch zu beginnen, wie Shakespeare, werde ich aber gewiß noch keiner werden, das weiß ich, aber wohl ein Vorläufer wie Beaumont, Fletcher, Selden, Nash, Marlow und Green doch!"

*) Beaulieu war damals Gesandter der sächsisch-ernestinischen Häuser am Bundestage zu Frankfurt a. M.

Anhang.

Chronologiſches Verzeichnis von Brachvogels Werken.

1. **Die Fröſche der Latona.**
   Luſtige Hiſtoria in einem Actus. In unterſchiedliche Reimlein gebracht mit obligatem Froſchkoncertando. Muſik von F. Mücke. Berlin, bei Fändrich & Co. 1848.

2. **Jean Favard oder die Liebe der Reichen.**
   Drama in 5 Akten. Geſänge von A. Ellmenreich. Als Manuſcript gedruckt. Berlin. 1850.

3. **Der weiße Paria.**
   Drama in fünf Akten. Als Manuſcript gedruckt. Eigenthum des Verfaſſers. Breslau. 1851. Druck von Storch & Co.

4. **Ali und Sirrah.**
   Komödie in vier Aufzügen. Als Manuſcript gedruckt. Berlin, bei Janke. 1851.

5. **Uham, der Arzt von Granada.**
   Tragödie in fünf Akten. Als Manuſcript gedruckt. Berlin, bei Janke. 1851.

6. **Der Sohn des Wucherers.**
   Drama in vier Aufzügen. Als Manuſcript gedruckt. Eigentum des Verfaſſers. Waldenburg, bei Schlügels Erben. 1853.

7. **Seelenwanderung.**
   Epiſches Gedicht. Berlin, bei Laſſar. 1854.

8. **Narziß.**
   Trauerſpiel in fünf Akten. Leipzig, bei Coſtenoble. 1856.

9. **Adalbert vom Babanberge.**
   Ein Trauerſpiel in fünf Akten. Als Manuſcript gedruckt. Berlin. 1857.

10. **Der Sohn des Wucherers.**
    Drama in vier Aufzügen. Als Manuſcript gedruckt. Eigenthum des Verfaſſers. Berlin. 1857.

11. **Mondecaus.**
    Trauerſpiel in fünf Akten. Als Manuſcript gedruckt. Berlin 1858. Druck von Gutſchmidt & Co.

12. **Friedemann Bach.**
    Roman in drei Bänden. Berlin, bei Janke. 1858.

13. **Benoni.**
    Ein Roman. Leipzig, bei Coſtenoble. 1860. 3 Bde.

14. **Der Uſurpator.**
    Dramatiſches Gedicht in fünf Akten. Leipzig, bei Coſtenoble. 1860.

15. **Ein Trödler.**
Bürgerliches Schauspiel in fünf Akten. Als Manuscript gedruckt (ohne Verleger und Jahr). 1861.

16. **Lieder und lyrische Dichtungen.**
Berlin, bei Vogel & Co. 1861.

17. **Bianca Cenci.**
Schauspiel in vier Aufzügen. Berlin 1861. Als Manuscript gedruckt. Druck von L. Kolbe. 1866 abgedruckt im „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele". Hrsg. von F. W. Gubitz.

18. **Der Trödler.**
Ein Roman aus dem Alltagsleben. Leipzig, bei Costenoble. 1862. 2 Bde.

19. **Aus dem Mittelalter.**
Historische Erinnerungen. Leipzig, bei Costenoble. 1862. 2 Bde.
Bd. 1 Chastelard. Historische Novelle.
Bd. 2 Die Drachen-Hunde von Rhodos. Novelle.

20. **Ein neuer Falstaff.**
Roman. Leipzig, bei Costenoble. 1863. 3 Bde.

21. **Theatralische Studien.**
Leipzig, bei Costenoble. 1863.
Inhalt:
I. Was mangelt der dramatitischen Dichtkunst? (Als Einleitung.)
II. Wodurch erreichen Tragödie und Komödie ihren Zweck?
III. Die alte und die neue Schule der Schauspielkunst.
IV. Was ist „Idee, was ist Tendenz im Drama?
V. Ist die Überraschung im Drama verwerflich?
VI. Bemerkungen über das Lustspiel.
VII. Die heutigen Rechtsverhältnisse der deutschen Bühnen.
VIII. Über schlechte Repertoire und den theatralischen Kunsthaushalt.

22. **In der Meermaid.**
Dramatische Skizze in einem Akt. Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt. Druck von Litfaß. 1863.

23. **Historische Novellen.**
Leipzig, bei Costenoble 1863. 4 Bde.
Band 1. Van Dyks Rettung. — Die Pforte der Zukunft. — Salomon. — de Caus, der Physiker.
Band 2. de Caus. — (Fortsetzung und Schluß.)
Band 3. Harolds letzte Fahrt. — Dschem Ramad, der Unstäte.
Band 4. Der Commandant von Oldeslohe. — David Rizzio.

24. **Schubart und seine Zeitgenossen.**
Historischer Roman. Leipzig, bei Costenoble. 1863. 4 Bde.

25. **Beaumarchais.**
Historischer Roman. Jena und Leipzig, bei Costenoble. 1865. 4 Bde.

26. **Die Schweizer in Neapel.**
Schauspiel in fünf Akten. Als Manuscript gedruckt. Berlin. 1865.

27. **Prinzessin Montpensier.**
Schauspiel in fünf Akten. Als Manuskript gedruckt. Berlin, bei Robert Bittner. 1865.

28. **William Hogarth.**
Roman. Berlin, bei Janke. 1866. 3 Bde.

29. **Hamlet.**
Roman. Breslau bei Trewendt. 1867. 3 Bde.

30. **Neue Novellen.**
Breslau, bei Trewendt. 1867. 3 Bde.
Band 1. Osborn, der Weberlehrling. — Marietta Manzini. — Die Grenzfeve. — Malcolm Sinclair.
Band 2. Der Menschenfreund. — Frau Käthe von Schwarzburg. — Die bösen Schwestern.

31. **Der blaue Cavalier.**
Roman in drei Bänden. Breslau, bei Trewendt. 1868.

32. **Der deutsche Michel.**
Historischer Roman. Berlin, bei Janke. 1868. 4 Bde.

33. **Die Grafen Barfuß.**
Historischer Roman. Leipzig, bei Dürr. 1869. 4 Bde.

34. **Die Harfenschule.**
Schauspiel in drei Akten. Als Manuscript gedruckt. Berlin, bei Janke. 1869.

35. **Aus drei Jahrhunderten.**
Historische Novellen. Schwerin i/M., bei Hildebrand 1870. 2 Bde.
Band 1. Der Amoroso. — Die Generalin von Treskow.
Band 2. Manon Baubernier. — Eleonora Prohaska.

36. **Ludwig der Vierzehnte oder die Komödie des Lebens.**
Historischer Roman. Berlin, bei Janke 1870. 4 Bde. (Schildert auch besonders Jean Baptiste Poquelin genannt Moliere.)

37. **Hogarth.**
Drama in fünf Akten. Als Manuskript gedruckt. 1870. Berlin. Druck von R. Bittner.

38. **Der fliegende Holländer.**
Historischer Roman. Berlin, bei Janke. 1871. 4 Bde.

39. **Glancarty.**
Roman in vier Bänden. Hannover, bei Rümpler. 1871.

40. **Der Fels von Erz.**
Roman. Berlin, bei Janke. 1872. 4 Bde.

41. **Das Räthsel von Hildburghausen.**
Roman aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Hannover, bei Rümpler. 1872.

42. **Die Männer der neuen deutschen Zeit.**
Eine Sammlung von Biographien unserer Fürsten, Staatsmänner und Helden. Mit Portraits. Hannover, bei Rümpler. 1873. 4 Bde.
Band 1: Wilhelm I., deutscher Kaiser. — Unser Fritz, Kaiserlicher Kronprinz des Deutschen Reiches und Generalfeldmarschall. — Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Carl von Preußen. — Graf von Moltke, Chef des großen Generalstabes der preußischen Armee. — Graf von Roon, Königlich preußischer Kriegsminister. — Ludwig II., König von Bayern. (Sechs Biographien.)

Band 2: Fürſt Bismarck. — Johann, König von Sachſen. — Albert, Kronprinz von Sachſen, Generalfeldmarſchall. — Carl I., König von Württemberg. (Vier Biographien.)

Band 3: Friedrich, Großherzog von Baden. — von Steinmetz, Generalfeldmarſchall. — Chlodwig, Fürſt von Hohenlohe-Schillingsfürſt, Königlich bayriſcher Staatsminiſter. — Edwin, Freiherr von Manteuffel, Oberbefehlshaber der deutſchen Occupationsarmee in Frankreich. — Johannes von Lutz, Bayriſcher Staatsminiſter, Miniſter des Kultus und des Unterrichts. — Reichstagspräſident Dr. Martin Eduard Simſon, und der Parlamentarismus in Deutſchland. (Sechs Biographien.)

Band 4: General von Göben, Kommandeur des 8. preußiſchen Armeekorps. — Siegmund Freiherr von Pranckh, Generallieutenant, Königlich bayriſcher Kriegsminiſter. — Hugo Ewald von Kirchbach, kommandierender General des 5. preußiſchen Armeekorps. — Georg, Prinz von Sachſen, General der Infanterie und kommandierender General des (XII.) königlich ſächſiſchen Armeekorps. — Ludwig Freiherr von der Tann und Rathſamhauſen, Königlich bayriſcher General der Infanterie und kommandierender General des I. bayriſchen Armeekorps. — Schlußwort des Verfaſſers. (Fünf Biogr., zuſammen 21 Biographien.)

43. **Ritter Lupold von Wedells Abenteuer.**
Hiſtoriſcher Roman mit freier Benutzung von Lupolds Selbſtbiographie. Berlin, bei Janke. 1874. 3 Bde.

44. **Alte Schweden.**
Schauſpiel in fünf Akten. Als Manuſkript gedruckt. Berlin, bei Janke. 1874.

45. **Des großen Friedrich Adjutant.**
Hiſtoriſcher Roman. Berlin, bei Janke. 1874. 4 Bde.

46. **Der Schlüſſel.**
Roman. Hannover, bei Rümpler. 1875. 3 Bde.
Band 1: Wie er verloren wurde.
Band 2: Wie er wieder gefunden wurde.
Band 3: Was er erſchloß.

47. **Des Mißtrauens Opfer.**
Roman. Berlin, bei Janke. 1876. 3 Bde.

48. **Simon Spira und ſein Sohn.**
Erzählung. Berlin, bei Janke. 1876.

49. **Die Harfenſchule und andere dramatiſche Werke.**
Neue vom Verfaſſer revidierte Ausgabe. Berlin, bei Janke (1 Band ohne Angabe des Jahres 1876).
Inhalt: Die Harfenſchule. Schauſpiel in 3 Akten (zuerſt gedruckt 1869). Alham, der Arzt von Granada. Tragödie in 5 Akten (1851 gedruckt). Der Trödler. Bürgerliches Schauſpiel in 5 Akten (1861 gedruckt). Prinzeſſin Montpenſier. Schauſpiel in 5 Akten (1865 gedruckt). Ali und Sirrah. Komödie in 4 Akten (1861 gedruckt). Mondecaus. Trauerſpiel in 5 Akten (1858).

50. **Ausgewählte Werke.**
Neue vom Verfaſſer revidierte Ausgabe in 4 Bänden. Berlin, bei Janke. 1876.

Band 1: Friedemann Bach (erſchien zuerſt 1858).
Band 2: Dramatiſche Werke. (Dieſelben Werke, welche in der vorſtehenden Harfenſchule aufgeführt ſind.)
Band 3: Der deutſche Michel (erſchien zuerſt im Jahre 1868).
Band 4: Erzählungen und Gedichte. Inhalt:
Gedichte. — Die Grenzfeve (erſchien 1867). — Malcolm Sinclair (erſchien zuerſt im 1. Bd. der neuen Novellen). — Die böſen Schweſtern (erſchien 1867 im 2. Bde. der neuen Novellen). — Jakob Spira und ſein Sohn (erſchien zuerſt 1876).

51. **Der Bruderſtreit.**
Schauſpiel in fünf Akten. 1877. (Nur als Privatdruck für die nächſten Freunde erſchienen.)

52. **Parcival.**
Roman. Berlin, bei Janke. 1878. 3 Bde.

53. **Geſchichte des Königlichen Theaters zu Berlin.**
Nach Archivalien des Königlichen Geheimen Staatsarchivs und des Königlichen Theaters. Berlin, bei Janke. 1878. 2 Bde.
Band 1: Auch unter dem Titel: Das alte Berliner Theaterweſen bis zur erſten Blüthe des deutſchen Dramas. Ein Beitrag zur Geſchichte Berlins und des deutſchen Theaters. Nach Originalquellen.
Band 2: Die Königliche Oper unter Freiherrn von der Reck und das Nationaltheater bis Iffland. Ein Beitrag zur Geſchichte Berlins und des deutſchen Theaters. Nach Originalquellen.

54. **Die Geſellſchafterin.**
Schauſpiel in fünf Akten. 1879. (Nur als Privatdruck für die nächſten Freunde erſchienen.)

55. **Der Sklave.**
Fragment in fünf Kapiteln. 1879. (Nicht im Druck erſchienen.)

56. **Der Kampf der Dämonen.**
Hiſtoriſcher Roman. Berlin bei Janke. 1880. 3 Bde. (Erſchien zuerſt in der Janke'ſchen Romanzeitung.)

57. **El Dorado.**
Hiſtoriſcher Roman. Berlin bei Janke. 1880. 2 Bde.

58. **Der Stolz von Rom.**
Trauerſpiel in fünf Akten. 1858. Fragment, ungedruckt.

59. **Die Anſpruchsvollen.**
Luſtſpiel in einem Akt. 1868. Fragment, ungedruckt.

Brachvogels Romane.

Am 27. November 1908, als der Todestag Brachvogels sich zum dreißigsten Male jährte, veröffentlichte ich nachstehenden Aufsatz im Berliner Tageblatt (Beilage „Der Zeitgeist" Nr. 47), der in Kürze über des Dichters Romane unterrichten mag:

Nicht mit Unrecht hat man in bezug auf die literar-historische Forschung unsere Epoche das Zeitalter der Goethe-Philologie genannt und mit diesem tadelnden Ausdruck nicht unsere Verehrung für den Großen aus Weimar rügen wollen — wie es das undankbare und beschränkte Beginnen einiger kleiner Literaturkläffer ist — sondern die Gefahr kennzeichnen wollen, die diese intensive Beschäftigung mit Goethe und anderen Heroen unserer Literatur für die kleineren Geister bedeutet.

Freilich leicht ist es für den Literarhistoriker nicht, immer gerecht zu sein; eine Themisbinde darf seine Augen nicht verschließen, die er im Gegenteil recht weit öffnen muß. Doch Augenschein trügt nur zu oft, und Liebe macht blind, auch in literarischer Hinsicht. Tatsache ist, daß Ueber- und Unterschätzung in der Literarhistorik eine gar bedeutende Rolle spielen, und daß ein wenig mehr Rechtlichkeit unserer Forschung nichts schaden könnte.

Unter den vielen Dichtern des neunzehnten Jahrhunderts, an denen unsere Zeit durch völlige Nichtbeachtung sündigt, ist nicht an letzter Stelle Albert Emil Brachvogel zu nennen, der das freilich nur zweifelhafte Glück hatte, eine Zeitlang überschätzt zu werden. Jener Große, für den man ihn hielt, war er nie — und diesen kurzen Ruhm muß er nun doppelt hart büßen.

Das Trauerspiel „Narziß" war es, das Brachvogels kurzen Weltruhm begründete, und das von seinen Dramen sich heute allein noch immer auf der Bühne behauptet Hier aber sei in Kürze über seine zum Teil recht erfreuliche Betätigung auf dem Gebiete des Romans gesprochen, die leider noch mehr als die Dramen in Vergessenheit zu geraten droht.

Bald nach dem Narziß-Erfolge gegen Ende der fünfziger Jahre, als lauter Beifall ihn noch umjubelte und doch auch schon bedenkliche Stimmen sich gegen ihn geltend machten, die in ihm nur den geistreichen Faiseur sehen wollten, wandte sich Brach-

vogel dem Roman zu und schuf als sein Erstlingswerk auf diesem Gebiete den grandiosen „Friedemann Bach", der mit dem „Schubart" einer seiner besten Romane geblieben ist. Der „Narziß" hatte glänzend gezeigt, welche Art von Charakteren dem Dichter am besten lag; des großen Sebastian Bach genialer Sohn war ein Bruder des unglücklichen Rameau.

Erschütternd hebt sich von dem gewaltigen Zeitenhintergrunde die Tragödie Friedemanns ab; während der große Preußenkönig in den glorreichen Kriegen dem halben Europa trotzt, sinkt der ringende Held des Romans zur Verkommenheit herab. Mit den höchsten Erwartungen blickt alle Welt auf Bachs ältesten Sohn, der sogar seinen Vater zu übertreffen scheint; aber das Geschick will es anders. Die verkommene Genialität kleidet sich in Lumpen, und der Wahnsinn glüht flackernd aus den Augen dieses Unglücklichen; der gleiche Wahnsinn, dem auch Rameau erliegt, und der aus dem liebeskranken Herzen eines Verzweifelnden geboren ist.

In die wildbewegte Handlung sind alle bedeutenden Persönlichkeiten der Zeit hineingezogen und mit ergreifender Wahrheit als historische Charaktere vor uns hingestellt. Friedemanns Vater, der alte Sebastian, ist in all seinem sittlichen Ernst, seinem schöpferischen Genie wunderbar erfaßt; der einfache und doch von edlem Selbstbewußtsein erfüllte Musiker, dem seine Kunst Gottesdienst war, steht als mächtige imperatorische Persönlichkeit vor uns, die uns Verehrung und Liebe abnötigt. Kraftvoll ist auch der Charakter Friedrichs gelungen, den wir als Kriegshelden und klugen Staatsmann wie als Philosophen von Sanssouci kennen lernen, dem wir entzückt beim Flötenspiel lauschen, und der, selbst aufs tiefste ergriffen, dem Orgelspiele des alten Sebastian Bach in der Kirche zu Potsdam beiwohnt. Eine glückliche Erfindung ist es, wie der Dichter Friedrich den Großen in Zusammenhang mit dem bedeutendsten deutschen Aufklärer und seinem größten Werke, dem „Nathan", brachte. Wenn die Erfindung auch völlig unhistorisch, so ist sie doch innerlich so wahr und überzeugend, so ganz aus dem Geiste des königlichen Philosophen hergeleitet, daß das Ereignis nicht anders hätte verlaufen können, wenn es sich wirklich zugetragen hätte.

Die landschaftliche Szenierung des Romans ist mit feinem Natursinn durchgeführt, wenn auch mitunter noch etwas trocken, ich möchte sagen, gar zu topographisch genau. Doch sehen wir daneben schon ein wunderbares Farbenspiel, als hätte es der Pinsel eines Claude Lorrain geschaffen.

Die Idee des Romans war groß, wenn sie auch die Ausführung nicht ganz zu verwirklichen vermochte. Hauptsächlich zwei Fehlern begegnen wir, die in den folgenden Romanen, wenn auch zuweilen gemildert, fast immer wieder auftauchen;

der eine trifft die Komposition des Romans, der andere bezieht sich auf die Durchführung des Helden. Der an Handlung und an Episoden so reiche Roman leidet an einem allzu verwirrenden Nebeneinander; die historische Handlung läuft der erfundenen nur parallel, statt sie organisch zu durchdringen. Des besseren Verständnisses wegen würden wir gern das häufige Uebergreifen in die Geschichtschronik missen, wenn auch die eingefügten Bilder und Situationen an sich stets interessieren. Dieser Nachteil macht sich am stärksten bei Friedemann geltend, dessen Geschick sich weniger aus seiner eigenen künstlerischen Individualität herleitet, als vielmehr durch eine Reihe äußerer Ereignisse, die ihn von einer Katastrophe zur anderen führen, bedingt wird. Er ist nicht das Geschöpf seiner Zeit, das aus den Elementen und Ideen derselben organisch hervorwächst, es fehlt seinem Charakter die psychologische Notwendigkeit.

Vom literarischen Standpunkte bedeutet Brachvogels zweiter Roman „Benoni" einen Fortschritt, wenn der äußere Erfolg sich auch nicht mit dem „Friedemann Bachs" messen konnte. Die Grundidee des Romans ist poetisch und von sittlichem Wert. Brachvogel wollte ein Spiegelbild des Kulturringens seiner Zeit geben, wollte die gewaltige Bewegung der Geister seit Beginn des neunzehnten Jahrhunders darstellen und führt zwei Menschenalter vom ersten Aufdämmern der großen Gedanken, die zu den Befreiungskriegen führten, bis zur französischen Julirevolution in all ihren bunten Erscheinungen an unserem Auge vorüber.

Für die breite Masse des deutschen Romanpublikums war diese Arbeit wenig geeignet. Ihr Interesse für Brachvogel erwachte erst wieder bei seinem nächsten Roman, dem „Trödler", der in behaglicher Breite einen Stoff aus dem bürgerlichen Alltagsleben behandelt.

Mit diesen Romanen tappte Brachvogel noch gleichsam im Dunkeln herum. Seine eigentliche Sphäre hatte er noch nicht recht erkannt. Diese findet er schließlich, indem er sich dem historischen Roman zuwendet, in dem er in einer langen Reihe von Werken Hervorragendes leistet. Mit Vorliebe wendet er sich den großen Übergangsepochen der Zeit zu, wo zwei Welten aufeinanderprallen und die Gegensätze in schärfstem Lichte erscheinen. In den Mittelpunkt der Handlung stellt er gern tragische Gestalten, die das Licht in die neue Zeit hineintragen, aber die Früchte ihres Schaffens nicht mehr genießen, die an sich selbst zugrunde gehen. Strotzende Vollnaturen, deren Devise das Galileische e pur si muove ist.

Im Gegensatz zu Walter Scott, an den Brachvogels Darstellungsweise öfter erinnert, macht unser Dichter gern die großen führenden Persönlichkeiten einer Zeit zu Hauptträgern der Handlung. Das erschwert die Darstellung und ist vom künstlerischen

Standpunkte ein Fehler. Der Charakter und das Schicksal eines Helden von ausgeprägt geschichtlicher Bedeutung mag noch so fesselnd und geistreich erfaßt werden, beides ist doch schon von vornherein festgelegt, und der Dichter muß ihn die vorherbezeichnete Bahn führen. Da liegt es denn sehr nahe, daß Brachvogels Romane mitunter in die Geschichtschronik ausarten und sich dem Memoirenroman einer Mühlbach nähern, von dem ihn ja seine glühende unausschöpfliche Phantasie wiederum vorteilhaft unterscheidet.

Das Stoffgebiet Brachvogels ist ungeheuer. Französische, englische und deutsche Geschichte, diejenige Schwedens und vieler anderen Länder gibt den historischen Untergrund; kaum ein interessantes Thema, dem er sich nicht wenigstens genähert. Die Geschichte Brandenburg-Preußens, zum mindesten in ihren großen Epochen, hat er in einer Reihe von Romanen behandelt und mit treffender Charakteristik die Gestalten der Hohenzollernfürsten gezeichnet, ohne auch nur auf einer einzigen Seite dem Byzantinismus zu huldigen. Sein Großer Kurfürst im „Fels von Erz" ist ein herrliches Seitenstück zu dem Kleistischen, während sein Friedrich der Große im „Friedemann Bach" und im „Adjutant des Königs" fast auf einsamer Höhe steht.

Die besten historischen Romane Brachvogels sind der „Schubart und seine Zeitgenossen", der die ganze Sturm- und Drangzeit in fesselnder Weise schildert und den Gefangenen vom Hohenasperg, auch eine Narzißnatur, als den Prometheus der Deutschen feiert, „Der fliegende Holländer", der die Epoche der Befreiung der Niederlande unter Wilhelm und Moritz von Oranien zum Hintergrunde hat, der „deutsche Michael", der im Reformationszeitalter spielt, und „Hamlet", in dem das Zeitalter der Maiden Queen in unserer Seele wiedererweckt wird, und dessen Held Graf Essex ist, der vielbeweinte Günstling Elisabeths, das Urbild des Hamlet. Überzeugend stellt Brachvogel dar, wie Shakespeare fast alle seine Stoffe und Charaktere seiner Zeit und Umgebung entlehnt hat. Wir sehen in Essex den unglücklichen Dänenprinzen, in seiner schuldbelasteten Mutter Lätitia Dudley das Urbild für zwei grauenhafte Shakespearesche Frauengestalten, für die Königin im Hamlet und die nachtwandelnde Lady Macbeth; in dem Ritter Oldcastel und seinem Schildknappen ahnen wir schon den köstlichen Sir John Falstaff mit seiner Garde, und so noch viele andere Shakespeare-Gestalten, am wunderbarsten und rührendsten Julia und Romeo, die als Essex' Schwester Giulliana und als der junge Herzog von South-Hampton erscheinen, der durch seine Freundschaft mit William für alle Zeiten unsterblich geworden ist.

Stoffreich und voll der glühendsten Phantasie sind alle Romane Brachvogels, und treu spiegeln sie die Zeiten wieder,

in der ſie ſpielen. Aus dem „Schubart“ und „Friedemann Bach“ klingt die Sprache der deutſchen Aufklärer des achtzehnten Jahrhunderts, in „Ludwig XIV.“ und „Beaumarchais“ die Leichtigkeit und Eleganz der Franzoſen, das tändelnde und witzſprühende Plaudern der Madame Rokoko, in den brandenburg-preußiſchen Romanen klingt es wie harter Stahl, und im „Hamlet“ weilen wir am Hofe der jungfräulichen Königin, wo ſtilles Liebesglück zu todeswürdigem Verbrechen werden kann, wo die ritterliche Tugend noch lebt und die Dichtkunſt blüht, wo die ſüßen Geſänge eines Spencer, eines Sidney erſchallen und wo endlich William Shakeſpeare der Dichter aller Dichter das große Drama ſchreibt.

Hoffen wir, daß in der Folgezeit die Werke Brachvogels, die in dieſem Jahre frei und in einigen billigen Ausgaben auf dem Büchermarkte erſcheinen werden, wieder in Aufnahme kommen, und daß endlich auch die Stadt Berlin, in der der Dichter mehr als die Hälfte ſeines Lebens geweilt, und die er in manchem ſeiner Werke verherrlicht hat, ſich endlich verpflichtet fühlt, ihn durch eine Denktafel an ſeinem Sterbehauſe (Königgrätzerſtraße 68) zu ehren oder eine der vielen neuen Straßen nach ihm zu benennen*).

*) Vgl. oben S. 183.

Das Turnier.

Das Volk lauſcht athemlos und ſtill
Und ſtehet hinter den Schranken.
Es ziehen die Wolken wohl über das Land,
Wie mitternächt'ge Gedanken.

Manch' bunte Gewänder, manch' leuchtend Juwel
Auf hoher Tribüne ſich blähet;
Die Damen ſie kichern, es flüſtert der Geck,
Die Reihenfeder, ſie wehet.

Heut gilt's einen heißen, gewaltigen Kampf,
Von Zweien, die haſſend ſich ſcheiden,
Die wie Feuer und Waſſer, wie Schatten und Licht,
Wie Luſt und Schmerzen ſich meiden.

Heut' kämpfen zwei mutige Recken zur Stund',
Und keiner wird ſich ergeben,
Heut' endet ihr tauſendjähriger Haß,
Denn ſie kämpfen um Tod oder Leben.

Drum iſt's auch ſo ſtille. Auf hohem Altan
Sitzt ſtolz ein Gewalt'ger der Erde,
Von Weitem da hört man in dumpfem Gedröhn
Den Hufſchlag geharniſchter Pferde.

Es winket der Herrſcher; da öffnet ſich
Laut raſſelnd der Schranke Tor,
Draus reitet beim Schall der Drommeten
Der erſte Kämpfer hervor.

Das Rüſtzeug von leuchtendem Golde,
Mit Orden, Juwelen beſä't;
Von ſeinem gekröneten Helme,
Die blutrote Feder weht.

Er hält in nerviger, eiſerner Fauſt
Die Lanze mit flatterndem Band;
Sein feuriges, milchweißes Schlachtroß,
Lenkt er mit der anderen Hand.

Auf ſeinem Schilde, da pranget
In rotem Felde ein Greif,
Und an der Hüfte ihm hanget
Das Schlachtſchwert an güldener Schleif!

Solch' feinem ſtattlichen Kämpfer,
Den hat man wohl nimmer geſeh'n,
Wie geſchickt er den ſchnaubenden Streithengſt
Vermag in den Schranken zu dreh'n.

Es jubeln die Reichen, der Adel,
Sobald ſie den Reiter geſeh'n;
Ihn grüßen die Hohen und Höchſten,
Die Tücher der Damen, ſie weh'n.

Und als er an hohem Balkone
Des Herrſchers vorüber ſtolziert,
Da ſenkt er in Ehrfurcht die Lanze,
Wie's einem Ritter gebührt.

Der Herrſcher und ſeine Genoſſin,
Sie blicken hernieder ſo kalt;
Sie lockt weder Demant' noch Wappen,
Noch des Kämpfers ſtolze Geſtalt.

Das Volk aber weilet ganz ſtille,
Ihm iſt vor dem Reiter ſo bang,
Ihm ſchneidet das Gold durch das Herze,
Ihn ängſtet der Waffen Klang.

Und abermals tönt die Fanfare,
Auf tut ſich das andere Thor,
Draus reitet ſo ernſt und ſo langſam
Der zweite der Kämpfer hervor.

Auf ſeinem verwitterten Schilde,
Kein Sinnſpruch ihn kenntlich uns macht,
Auf rotem Feld die Hyäne
Iſt all' ſeine Wappenpracht.

Ein alter zerfetzeter Mantel
Bedeckt ſeine magere Geſtalt;
Und dennoch begrüßt ihn die Menge,
Daß laut durch die Lüfte es ſchallt.

Sie ſchwenken die Hüte und künden
Ihm ihre Sympathie;
Das mag wohl daher kommen,
Weil er ein Bettler wie ſie.

Hah, ſehet, jetzt reitet der Graue,
Heran an den fürſtlichen Thron,
Es nickt ihm der Herrſcher ſo traulich,
Als kennt er gar lange ihn ſchon.

Die Königin aber, ſie löſet
Ihr ſeidenes Buſentuch,
Und hoch's auf der Mähre der Graue
Als flatternden Talisman trug.

Die Reichen, die Ariſtokraten
Sie werden darüber zu Stein.
Wer mag wohl der Fürſt und die Fürſtin,
Die den Bettler beſchenket, ſein?

Wie nennt ſich der fremde König,
Der heut' zum Turnier uns entbot?
Wie glänzt es zu Haupte der Herrin,
Und ſtrahlet wie Abendrot!

Es ſchließet der Turnvogt die Gitter,
Es murmelt ſo bang durch die Reih'n;
Man höret den Herold ſein altes
„Ihr Ritter ſeid mildtätig!" ſchrei'n.

Da ſtehen die beiden Haſſer,
Und knirſchen und glotzen ſich an;
Der Eine in Gold und Juwelen,
Der And're ein Bettelmann.

Und ſtille wird 's in der Runde,
Der Herold er naht ſich und ſpricht:
„Wie heißeſt Du ſtrahlender Kämpfer,
Mit dem Schild und dem Panzer ſo licht?"

„„Man nennt mich den König Mammon,
Ich herrſch' auf der ganzen Welt;
Meine Diener ſind Söldner und Pfaffen,
Mein Scepter, es iſt das Geld.""

Da neigt ſich der Herold und wend' ſich
Zum anderen Reitersmann:
„Wer biſt Du, ſchlotternder Recke,
Du Knochenheld, ſag' es an!"

„„Man nennt mich den König Hunger,
Ich herrſche in Stadt und Land;
Meine Kinder, das ſind die Armen,
Die der Mammon in's Joch hat geſpannt.""

Da hebt ſich von purpurnem Sitze
Der Herrſcher auf hohem Balkon;
„Mich, ſpricht er, mich nennt man den Zeitgeiſt,
Ich lud' Euch vor meinen Thron.

Mein Weib mit dem Strahlenhaupte,
Sie hat man die Freiheit genannt,
Sie hält für den Sieger die Reiche
Der Erde in duftender Hand.

Heut' ſoll ſich's für ewig entſcheiden
In ehrlichem, offenem Streit,
Ob Mammon oder ob Hunger
Der Gründer der neuen Zeit."

Da ſpornt der Mammon ſein Streitroß:
„Ich kämpf' um der Erde Preis!"
„„Ich aber, ruft dräuend der And're,
Für des armen Volkes Schweiß!""

Sie ſtellen ſich gegenüber,
Sie legen die Lanzen ſchon ein.
„„Laßt ſeh'n, ruft der Graue, wer jetzo
Der Sieger im Kampfe mag ſein;

Laßt ſeh'n, wer am wackerſten ſtreitet,
Ob Gold oder Armut gewinnt;
Ob die Menſchen des Mammons Sclaven,
Oder freie Menſchen ſind.""

Sie blaſen die erſte Fanfare,
Dem Reichen das Herze erbebt;
Sie blaſen die zweite Fanfare,
Der Hunger im Sattel ſich hebt.

Sie blaſen die dritte, und krachend
Sind Beide zuſammengerannt,
Es hat der Hunger geſtrecket
Den Mammon in den Sand.

Und wie man dem Hunger gereichet
Die Krone der ganzen Welt,
Da zuckt er, indem er verendend
Der Freiheit zu Füßen fällt.

So ruft er: „Oh, Freiheit, ich ſterbe,
Drum nimm meinen Kampfpreis, — die Welt,
Und gib meinen Kindern, den Armen,
Was ihnen nur immer gefällt!

Denn als ich den Mammon durchrannte
In tauſenfältiger Luſt,
Hab' ich mir des Feindes Lanze
Geſtürzt in die eigene Bruſt."

Die Freiheit, ſie reichet den Völkern
Des Hungers Ritter Dank.
Das iſt das Turnier unſerer Zeiten,
Prophetiſch iſt mein Geſang!

Schon kündet der Notſchrei des Volkes,
Daß des Mammons Tyrannei
Und die Armut mit Elend und Hunger
Zum Kampf in den Schranken ſei.

Brachvogels Teſtament*).

Berlin, d. 1. Pfingſtfeiertag 1874.
(am 24. Mai.)

Herzlich und ewig geliebte Helene!
Mein theurer geliebter Freund und Nothhelfer, Carl!

In dem Beſtreben meine Pflichten gegen Dich, geliebtes Kind, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen ſo weit zu erfüllen, als meine Lage mir ermöglicht, greife ich zur Feder, damit Du und mein lieber Carl, der Dir Freund und Bruder ſein wird, wenn ich nicht mehr bin, wiſſet, was meine Hoffnungen Wünſche und Abſichten, wegen Deiner Zukunft, liebe Lena, ſind. Ich ſchreibe dies mit möglichſter Ruhe und Beſonnenheit nieder und ſollte Gott mich verhindern, dies Schriftſtück, das mein letzter Vaterwille iſt, mit Dinte laſſen zu ſchreiben, nämlich abzuſchreiben, ſo laßt dies Original hier als für Euch gültig gelten!!

1. Du weißt, liebe Helene, daß mit dem großmüthigen Abkauf unſres Grundſtücks in Lichterfelde durch Freund Carl uns eine große Sorge abgenommen worden und Dir ein Kapital von 2400 *m₰* zu 5 % geſichert iſt. Ob es Dir ganz klar iſt, weis ich nicht, aber Carl Gerold, dem ich alle meine Verhältniſſe erklärte, weis es, daß Du bis zu dem Augenblicke, wo ich dieſes ſchreibe, ſonſt Nichts weiter beſitzt als
   a) außer den beſagten 2400 *m₰*.
   b) Das geſamte Mobiliar, Einrichtung uſw. daß ich mit Mama und Dir beſeſſen habe und Was durch uns ſpäter noch zu geſchafft worden iſt, oder erworben ſein wird.
   c) Alle die Rechte an meine von mir geſchaffenen Werke, ſowohl die im Buchhandel erſchienenen, als die auf der Bühne gegebenen, wie die für ſie geſchriebenen, aber noch nicht aufgeführten Werke. Dieſe Deine Rechte an Sie als Erbin derſelben ſind theils durch Kabinetsordre des Königs von Preußen wie des Kaiſers von Oeſterreich mit 10 % Dir bis 30 Jahre nach meinem Tode, ſowie durch das neuſte Autorengeſetz und durch die in meinem Nachlaſſe vorgefundenen Buchhändler-Verträge geregelt.

*) Vgl. oben S. 148. Das Teſtament folgt in der Orthographie getreu dem Original, das ſich im Beſitz der Familie Gerold befindet.

d) Endlich gehören Dir alle meine hinterlassenen Papiere, welcher Art sie auch sind. Die Autographen, welche vielleicht einst sehr hoch bezahlt werden, kannst Du verkaufen, wenn es nöthig ist. Entäußere Dich dieser werthvollen Schriften indeß nur, wenn Du in Verlegenheit kommst.

Das, und die Erinnerung an Deine Eltern, an das schöne und dabei so sehr ernste Leben, was Dir mit Ihnen beschieden war, sind vorläufig Dein einzig Erbtheil.

2. Um dasselbe zu vergrößern ist von mir und Gerold beschlossen worden, daß

ad a) Die vorbenannten 2400 *mk* in C. Gerolds Geschäft bis an meinen Tod verbleiben. Derselbe verzinst sie mit 5 % und diese Zinsen werden bis zu meinem Tode nicht gebraucht, sondern zum Kapital geschlagen.

ad b) Alle Theatereinnahmen von alten oder neuen Stücken, sei es an Honoraren oder Tantiemen, werden zu obigem Kapitale gefügt und bei Gerold à 5 % verzinst und die Zinsen werden ebenfalls kapitalisiert. Es soll bei meinen Lebzeiten von diesen ad a u. b benannten Summen nur das im äußersten Nothfalle genommen werden, was an noch nicht ganz getilgten oder neu etwa erwachsenden kleineren Schulden aufgelaufen sein sollte.

Meine Einnahmen von Buchhändlern dagegen, liebe Helene, waren bestimmt, uns Beide in unserem Hausstande und der Stellung zu erhalten und unterhalten, so lange ich lebe, die wir zu Lebzeiten Deiner lieben Mutter geführt haben.

Ich will, daß Du mit diesem Deinem Erbe, liebes Kind frei schalten und walten sollst und bitte meinen lieben Gerold, daß er Dir nach Deinem Wunsche Kapital und Zinsen auszahle, damit Du Dich auf die eigenen Füße stellen kannst. Da Du aber in Geldangelegenheiten nicht erfahren bist und ich im Leben durch Unkenntnis soviel Geld verlor, so bitte ich Dich Gerolds Rath und derjenigen alten Freunde von mir anzunehmen und zu befolgen, von Denen Du glaubst, daß sie Dich am Meisten lieb haben.

Dir von Ihnen geholfen, Dich von Ihnen ebenso geliebt zu wissen, wie sie mich geliebt haben, würde mir im Jenseits die beste Quelle aller Seeligkeit sein!! —

3. Ich wäre ein Sanguiniker von wenig Sorgfalt für Dein Loos, mein theures Kind, wollte ich mir einbilden, daß alles das hier Angeordnete und alle die Summen, welche durch neue Bühnenwerke und Repräsentation ich bei Lebzeiten noch etwa verdienen dürfte, genügend sein würden, Dein ferneres Leben in der Deinem Werthe und meinem

ehrenvollen Namen anständigen und entsprechenden Form zu sichern. Ich bin mit Freund Gerold darin einig, daß diese Mittel nicht für Dich genügen können. Ich, wie Freund Carl sind darin einig, daß Du mindestens, als alleinstehendes Mädchen 700 bis 1000 Thaler jährliche Revenuen haben mußt, wenn ich in Frieden über Dein Loos zu meinem Gotte eingehen soll! —

Hierzu sind besondere Mittel nöthig, die alle besprochen sind und sofort nach meinem Ableben ergriffen werden müssen.

Du weist, liebe Helene, ich habe im Leben von den Großen, die mir sehr hold gewesen, niemals, sei es pekuniäre Vortheile, oder sei es äußere Ehrenzeichen aus Eitelkeit verlangt. Du weißt auch, daß wenn wir Etwas hatten, der Nothleidende ungetröstet nie von uns ging. Das Mittel, zu dem ich als außerordentliches Dir rathe, ist weder ein Kompromitiren meines Namens, noch eine Entwürdigung Deiner Person, sondern es ist Dein Recht, das Recht meines Kindes.

Du hast

a) als Tochter eines geachteten deutschen Schriftstellers das Recht einer jährlichen Pension seitens der Großen Schillerstiftung in Weimar zu erbitten.

b) Aber (oder?) an eine eben solche Pension seitens der Schiller- und Tiedge-(Seerischen) Stiftungen in Dresden. Beide Pensionen wird man Dir so lange Du lebst gewiß gewähren.

c) Zweifle ich nicht, daß Dir durch Allerhöchste Gnade der betreffenden Souveraine je eine Benefizvorstellung auf den Hoftheatern von Berlin, Wien, München und Dresden gewähren wird.

d) Ebenso wird ein Gesuch um eine kleine Gnadenpension seitens des preußischen Staates wohl nicht ohne Berücksichtigung bleiben, denn ich glaube von dem Hochsinn meines Landesfürsten, daß Sie die Tochter des Mannes nicht werden unwürdig leben und leiden lassen, dessen Feder nur Vaterlandsliebe, Treuen Glauben und Menschenadel verbreitet hat und der durch die Biographieen der Männer der neuen deutschen Zeit pekuniär, wie Du, und Gerold und hohe Herrn wissen, so beträchtliche Verluste und Verlegenheiten erlitten hat, daß ich dies Werk wohl als ein patriotische Opfer meinerseits bezeichnen darf, welches wenigstens an Dir belohnt zu werden verdient! Ich war nie prätentiös im Leben, aber ich weis, daß mein Geistes Ringen, welches meine Kräfte langsam aber sicher aufreibt, eine solche König-

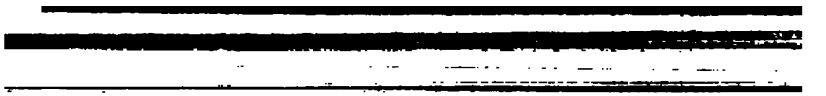
liche Anerkennung für Dich wohl werth sind. Hast Du nicht auch seit Deiner Mutter Tode mit mir schwer genug gerungen und gestrebt? —

e) Ebenso wenig sehe ich Etwas Tadelnswerthes darin, wenn sich Freund Carl in meinem Auftrage und in Deinem Namen an alle meine Freunde in Berlin, an die zahlreichen Freunde in Deutschland wendet, welche sich an meinen Arbeiten erfreut haben und durch sie gestärkt und gefrischt fühlten. Mögen sie alle diejenigen Gefühle, die in ihnen früher oder später erwachten, Dir, mein Herz, dadurch wieder bekunden, daß Sie Dein Loos in — ich verlange etwa nicht luxuriöser — sondern nur in der Art sichern, daß Du ohne mich so leben kannst, wie Du mit mir gelebt hast. Jeglicher der Dir das thut, wird meines Segens vor Gottes Thron gewiß sein.

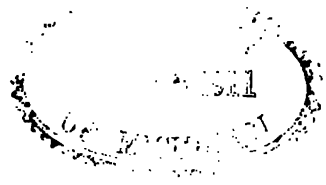
Ein hier beigefügter Zettel wird noch die näheren Fingerzeige enthalten, welche für Dein Wohl vielleicht zu beachten sind.

Damit, meine herzliebe Helene, mein Theurer Gerold, aber Alle, die mich kannten, gewiß sind, dies sei mein letzter Wille und zugleich mein erster und einziger Appell an Fürstlicher Herzen und meiner Mitmenschen Liebe, so sollt Ihr das Recht haben, diesen Meinen Willen, also dieses Schriftstückes Inhalt, bekannt zu machen! Ich habe öffentlich gelebt, öffentlich gehandelt, im Geheimen habe ich — manchmal gelitten! Gott nehme Dich mein Kind, nehme Dich mein Freund Gerold, Dein Weib, Deine Kinder und alle wahrhaftigen Menschen in seinen Schutz.

A. E. Brachvogel,
Körnerstr. Nr. 24.



805
T35



Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben

von

Dr. phil. Wilhelm Uhl
ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg

14. Heft

Albert Emil Brachvogel und seine Dramen

Von

Dr. **Fritz Mittelmann**

Mit einem Portrait und zwei Faksimiles

Leipzig
Eduard Avenarius
1910

Verlag von Eduard Avenarius in Leipzig.

Von der Sammlung „Teutonia“ sind erschienen:

1. Dr. phil. **Walther Gloth**, Königsberg:

Das Spiel von den sieben Farben.

(XII, 92 S.) gr. 8°. 1902. Preis: M. 2,—.

2. Dr. phil. **Julius von Negelein**, Privatdozent an der Albertus-Universität zu Königsberg:

Das Pferd im arischen Altertum.

(XXXVII, 179 S.) gr. 8°. 1903. Preis: M. 7,50.

3. Dr. phil. **Ludwig Goldstein**, Königsberg:

Moses Mendelssohn und die deutsche Ästhetik.

(VIII, 240 S.) gr. 8°. 1904. Preis: M. 5,—, geb. M. 6,—.
(Einbanddecke: M. 1,—.)

4. Dr. phil. **Karl Reuschel**, Professor an der Kgl. Sächsischen Technischen Hochschule zu Dresden:

Die deutschen Weltgerichtsspiele des Mittelalters und der Reformationszeit.

Eine litterarhistorische Untersuchung.

Nebst dem Abdruck des Luzerner „Antichrist“ von 1549.
(XIII, 336 S.) gr. 8°. 1906. Preis: M. 12,—.

5. Dr. phil. **Wilhelm Uhl**, Professor an der Albertus-Universität zu Königsberg:

Winiliod.

(VII, 427 S.) gr. 8°. 1908. Preis: M. 12,—.

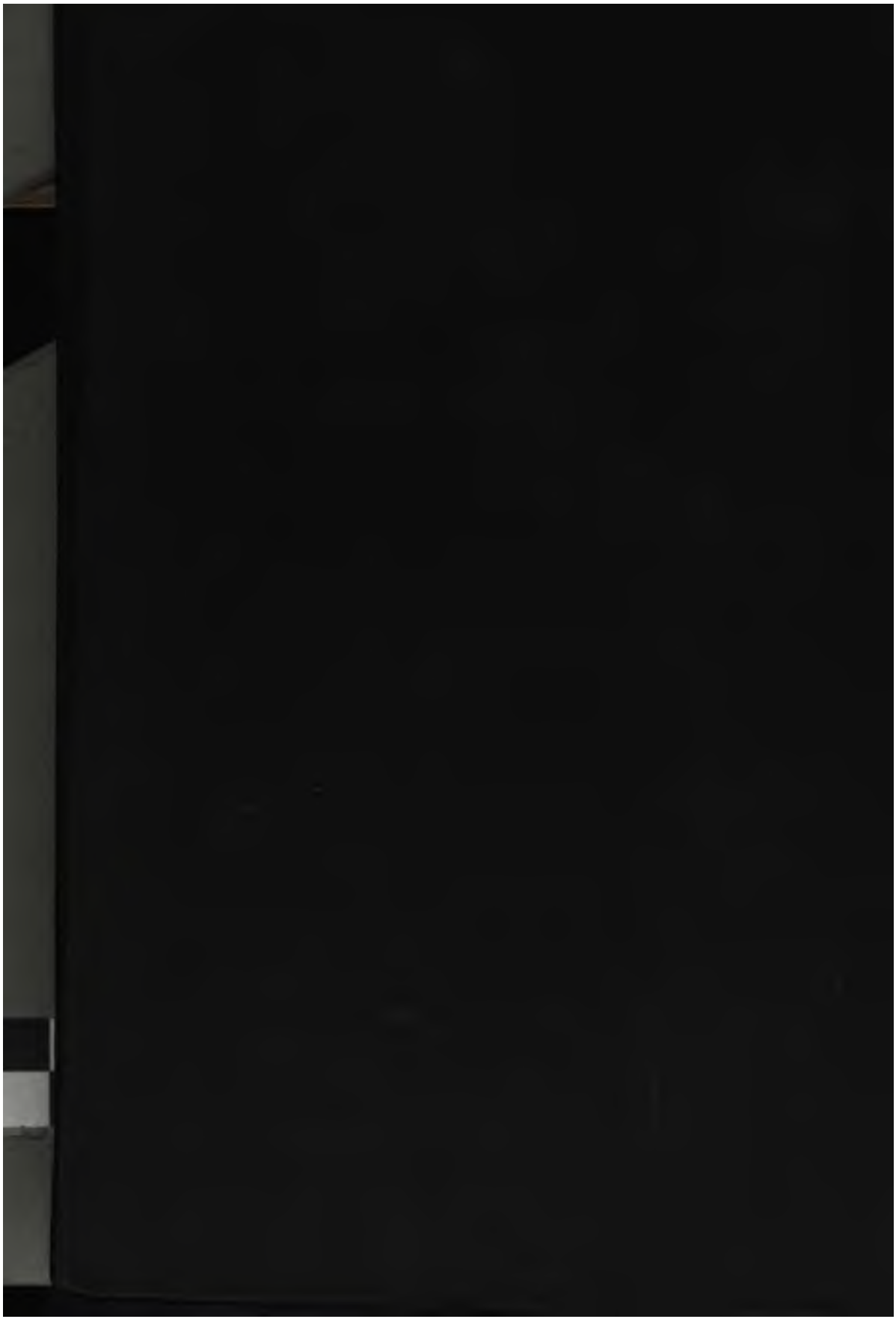
6. Dr. phil. **Karl Marold**, Professor am Kgl. Friedrichs-Kollegium zu Königsberg:

Gottfried von Straßburg, Tristan.

Erster Teil: Text. (LXVI, 282 S.) gr. 8°. Mit 2 Tafeln. 1906.
Preis: M. 10,—.

7. **Theodor Abeling**, Pankow bei Berlin:

Das Nibelungenlied und seine Literatur.

Eine Bibliographie und vier Abhandlungen.

(VI, 257 S.) gr. 8°. 1907. Preis: M. 8,—.